# Der Friedensbote
## die Kirchenzeitung
### der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. | St. Louis, Mo., 1. Januar 1956. | Nummer 1.


## Der falsche Prophet.

Und ich sah ein ander Tier aufsteigen aus der Erde; und hatte zwei Hörner gleichwie ein Lamm und redete wie ein Drache.

Offenbarung 13, 11.

Jesus Christus ist nicht nur König, der mit Liebe und Gerechtigkeit die Welt regiert, sondern er ist auch Prophet. Er hat nicht nur viele Wunder getan, sondern durch die Offenbarung der Gnade Gottes sein Reich in dieser sündigen Welt gegründet, und er rüstet fortgehend seine berufenen Diener am Wort mit prophetischem Geist aus, sodaß sie durch die überzeugende Verkündigung des Evangeliums immer größere Scharen für seine Nachfolge gewinnen, sie in den Trübsalen trösten und sie in den schweren Versuchungen zum treuen Ausharren ermuntern. Dieser gesegneten Wirksamkeit Christi gegenüber ist der Antichrist ohnmächtig, denn er ist in erster Hinsicht ein politischer Herrscher, der mit Gewalt und List die Menschen in seinen Bannkreis zwingen will. Er kann wohl fleischlichgesinnte Sündendiener anziehen, aber auf diese Weise kann er nicht überzeugungstreue Diener gewinnen und noch viel weniger aufrichtige Nachfolger Christi von diesem abwendig machen.

Darum stellt Satan ihm mit raffinierter Klugheit Helfershelfer zur Seite, die die Menschen zu verführen suchen, indem sie die prophetische Tätigkeit Christi nachäffen. Der Seher schaut deren Anführer in der Gestalt eines Tieres, der sinnbildlichen Bezeichnung für eine widerchristliche Macht, und Kapitel 19, 20 wird er der falsche Prophet genannt. Da erfüllt sich das Wort Jesu Matth. 24, 24: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.

Das Tier hat zwei Hörner wie ein Lamm, ist also ein nachgeahmtes Bild des Lammes Gottes, das der Welt Sünde trägt. Seine Diener treten mit großer Scheinheiligkeit auf und fordern einen streng sittlichen Wandel und arbeiten vielleicht mit Eifer an dem äußerlichen Aufbau der Kirche, aber sie verleugnen das Evangelium der Gnade, denn ihre Botschaft ist vom Teufel eingegeben, sie reden die Sprache des Drachen.

Dem falschen Propheten ist dieselbe Macht verliehen wie dem Antichristen, und sein Sinnen ist darauf gerichtet, die Menschen zur Anbetung des Weltherr-

(Schluß auf Seite 4.)

## Neujahrsbitte.

Jesus Christus, gestern, heute
Und derselbe ewiglich,
Heut an diesem Neujahrstage
Bitten wir dich inniglich:

Sei bei uns im neuen Jahre,
Wie im alten du getan,
Führe uns auf deinen Wegen,
Leite uns auf ebner Bahn.

O du Herr der Ewigkeiten,
Der da ist und bleibt und war,
Laß an deiner Hand uns wandern,
Da beginnt ein neues Jahr.

E. Wilking.

**Heil und Segen im neuen Jahr**
allen Lesern unter der Führung des Herrn, der uns verheißen hat:

Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
Matth. 28, 20.

Der einst im Fleisch auf Erden war,
Ist auch noch heute unsichtbar
Allwaltend hier zugegen.
Er nimmt sich unsrer Schwachheit an;
Wenn wir den steilen Pfad hinan
Zu klimmen nicht vermögen,
Trägt er, pflegt er, die erliegen,
Gibt zum Siegen Mut und Stärke,
Geist, zu wirken Gottes Werke.

**Der Schriftleiter und seine Mitarbeiter.**

Zum Neujahrstag.

## Unser treuer Führer.

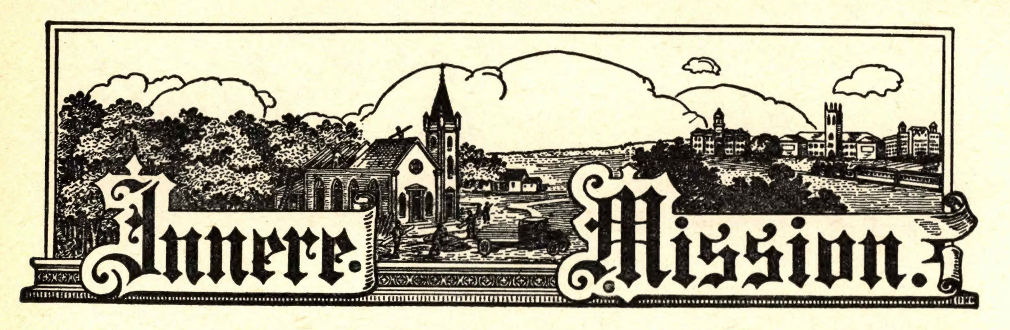
Hebräer 13, 8.

Im Vertrauen auf unsern treuen Führer dürfen wir mit gewisser Zuversicht über die Schwelle des neuen Jahres schreiten. Dunkel ist der Weg, den wir zu gehen haben. Wir wissen nicht, ob er uns viel Leid oder viel Freude bringen wird und ob wir das Ende des Jahres erleben werden. Eins aber ist uns gewiß, er wird uns so leiten, wie es nach seinem weisen Rat für uns heilsam ist.

Wir wissen das, denn er hat es uns in seinem Erdenleben durch Wort und Tat bezeugt. Er hat uns gelehrt, daß wir einen liebevollen Vater im Himmel haben, dem wir vertrauensvoll alle Sorgen ans Herz legen dürfen, von dem wir alles erflehen dürfen, was uns gut und nötig erscheint, wie die lieben Kinder ihren Vater bitten. Er hat sein Leben dem Gehorsam gegen den Vater geweiht, um das schwere Opfer zu bringen, das allen Kindesrechte verleiht, die ihm vertrauen.

Wir wissen, daß wir uns seiner Führung anvertrauen dürfen, denn wir haben es im vergangenen Jahr aufs neue erfahren, wie zuverlässig er ist. Wie er mit seiner heilenden Hand den Präsidenten unsers Landes angerührt hat, so hat er auch über jeden einzelnen von uns mit treuer Fürsorge gewacht. Je deutlicher es uns zum Bewußtsein gekommen ist, daß wir unwürdige Sünder sind, desto klarer haben wir erkannt, welch eine Segensmacht seine Gnade ist, die uns mit Gaben der Liebe überschüttet hat.

Wir wissen, daß Jesus Christus, wie unser Text bezeugt, derselbe auch in Ewigkeit ist. Sein Auge ist allezeit auf unser ewiges Heil gerichtet. Durch unser Gewissen redet er zu uns und lehrt uns die Torheit der Sünde erkennen und die Seligkeit des Glaubens erfahren, damit wir ihm vertrauensvoll nachfolgen.




## Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Wiederum kommt ein Brief mit Fünfereinlage ohne Namen. Auch hier verrät nur der Poststempel, wo der Brief herkommt. Es ist Clarksville, Iowa. Der Fünfer wurde in einer Leidenszeit geboren. Leidenszeit ist Trübsalszeit, doch redet die Schrift davon, wie alle Trübsal gehoben werden kann. Im zweiten Korintherbrief Kapitel 1, Verse 3 und 4 lesen wir: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unsrer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott." Und wie wahr ist es doch! Wenn wir an Krankenbetten stehen und selbst durch Krankheit und Unfall gegangen sind, wieviel tiefer gehen die Worte des Trostes, gerade weil wir ähnliches erlebt haben. Und wiederum, wie wenig Trost können wir spenden, wenn uns selbst die Erfahrung fehlt. Und wer hätte nicht solches alles erfahren? Aber noch mehr, Leidens- und Trauerzeiten sind in Tränen eingewickelte Segnungen, die wir erst dann verstehen, wenn der Tränenflor von unsern Augen fällt. So mögen die gegenwärtigen Trauerstunden sich verwandeln in Stunden stiller Ergebung in den Willen unsers Gottes. Solches wünschen wir unsrer Missionsfreundin und danken hiermit für die Missionsgabe.

Eine andre Gabe erreichte uns von Chicago von einer fleißigen Leserin, die mit Freuden ihre Gabe sandte. Sie bediente sich im Briefe der englischen Sprache, aber der Fünfer wurde doch geradeso liebewarm gesandt und hier aufgenommen, galt es doch des Herrn Werk. Der Brief bringt auch noch gute Wünsche für Gesundheit und Erfolg in der Sammlung von Fünfern, und der Schreiber freut sich, wann der „Friedensbote" kommt und ins Haus einkehrt. So danken wir auch geradeso liebewarm für die Zusendung und wünschen der Geberin und allen Freunden alles Gute für Zeit und Ewigkeit.

Vom Staate Michigan hören wir von unsrer Missionsfreundin, die in einer Stadt wohnt, die einen Namen aus der Bibel hat. Im Evangelium Lukas im 1. Kapitel im 27. Verse ist der Name zu finden. Sie empfindet geradeso wie wir alle, wie schnell doch die Zeit dahineilt. Die Ferienzeit ist ja nun wohl vorüber, und auch die geht oft zu schnell dahin, und dann geht es wieder die nächsten Monate im selben Geleise weiter. Ehe sie aber die Ferienreise begann, fühlte sie sich gedrungen, vier Fünfer einzusenden. Sie freut sich auch, daß ihre Kirche innen mit einem neuen Kleid versehen wird, und wartet auf den Tag, wo die Gottesdienste wieder besucht werden können. Und so sollte es in aller Herzen sein.

Wir müssen einen Zug zum Hause des Herrn haben. Ist das denn so nötig? Muß man denn jeden Sonntag ins Gotteshaus gehen und die Predigt vom Pastor anhören? Wer so denkt, hat noch nicht den rechten Grund gefunden. Denn um eines Mannes willen geht man nicht zur Kirche, sondern um Gottes willen. Es mag ja wohl ein Pastor mehr Anziehungskraft besitzen als ein andrer, dennoch gehen wir zum Gottesdienst, damit Gott zu uns reden kann. Er muß an uns vorbeigehen und nicht nur vorbei, sondern richtig ins Herz kommen, denn er hat uns etwas zu sagen. Und was er sagt, das sollen wir tun. Wenn wir so gehen, dann wissen wir, nun gehen wir auch um unser selber willen, denn aus der Predigt kommt der Glaube, und haben wir ihn schon, dann wird er noch mehr gestärkt, auf daß wir die Anfechtungen im Leben überwinden können.

Unser Kirchgang soll auch ein Zeugnis ablegen. Wir bekennen damit, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes zu der allgemeinen christlichen Kirche gehören, wie wir sonntäglich im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen. Und dann müssen wir ins Gotteshaus, weil der, den wir als unsern Herrn anrufen, es uns geboten hat, daß wir 6 Tage arbeiten sollen und alle unsre Werke beschicken, aber am siebenten Tage, das ist der Tag deines Gottes, da gilt es ruhen von allen Werken, nicht nur von einigen, sondern von allen Werken und das Wort Gottes gerne hören und lernen. Dann wird es auch wahr: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren in einem feinen und guten Herzen und gehen hin und bringen Frucht in Geduld.

Dann wird jeder Gottesdienst eine Erfüllung eines Liedes, das wir oft schon gesungen haben, nämlich: „Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir." Und je näher wir zu Gott kommen, je näher ist er auch uns, und dann kann es Sturmesbrausen im Leben geben oder sonstige ungemütliche Erfahrungen, die in Christus geborgene und verankerte Seele singt freudig: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Was könnte es wohl Schöneres geben auf dieser Erde als solche Gewißheit und ein solch Sichgeborgenwissen? Also wohin am Sonntag? So hat uns der Brief von Michigan nicht nur die vier Fünfer gebracht, sondern uns auch viel Anregung gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

### Seid gegrüßt im Namen des Herrn!

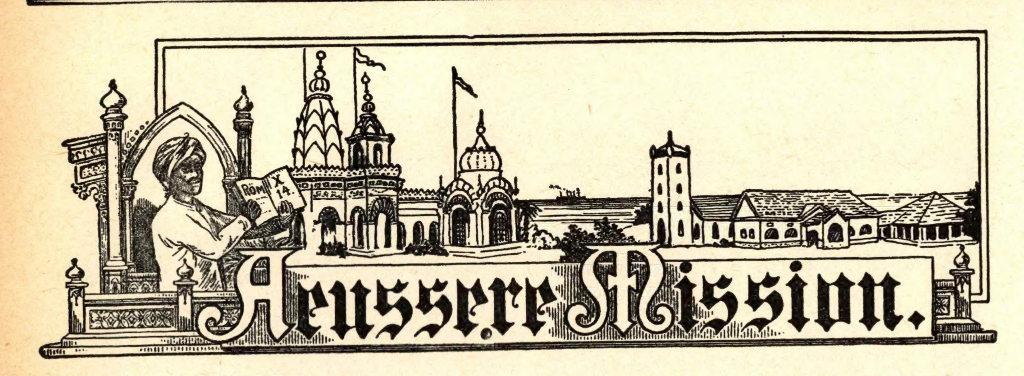
Dank der Vorsehung Gottes dürfen wir den Anbruch eines weiteren Jahres erleben. Indem wir der vielen Segnungen des Jahres 1955 gedenken, grüßen wir alle Leser des „Friedensboten" im Namen des Herrn. Das neue Jahr wird mehr Gelegenheiten bringen, neue Gemeinden zu gründen und Dienstunternehmungen in Angriff zu nehmen. In tiefer Dankbarkeit freut sich die Nationale Mission über diese Vorrechte und hofft, daß ihr an deren Unterstützung teilnehmen werdet.

**Purd E. Deitz,**
Generalsekretär der Behörde für Nationale Mission.

### Neujahrsbitte.

Ein weiches Herz gib mir, das allen, allen,
Den Aermsten auch, in Lieb entgegenschlägt
Und Schafe, die verirrt und tief gefallen,
In Hirtenliebe heim zum Hirten trägt.

H. Hugendubel.




### Nachbarschaftszentrum.

(Unterstützt von E. und R. und neun andern kirchengemeinschaftlichen Behörden von J. V. C. und der Vereinigten Kirche Christi in Japan.)

Von Everett W. Thompson und Zora Thompson.

(Vorbemerkung des beigeordneten Sekretärs Gerard H. Gebhardt: Herr und Frau Pastor Everett W. Thompson, Missionare der Methodistenkirche, die im Nachbarschaftszentrum dienen, werden von allen zehn Behörden des zwischenbehördlichen Komitees für christliche Arbeit in Japan unterstützt. Sie schreiben folgendermaßen:

„. . . Da die Bewilligung für unsern laufenden Voranschlag im Yokosuka-Christlichen Nachbarschaftszentrum teilweise von jeder der zehn Behörden im J. V. C. kommt, senden wir an Euch und an jede der andern Behörden diesen brieflichen Weihnachtsgruß und Bericht über das Heim für Witwen und Kinder, die ganz kürzlich eröffnete Abteilung in unserm Nachbarschaftszentrum.

Dieser Brief bringt unsre wärmsten persönlichen Grüße an Euch alle im Büro der Evangelischen und Reformierten Kirche. Wir schätzten sehr hoch den vor einigen Monaten gemachten Besuch unsrer Arbeit hier seitens des Generalsekretärs Eurer Behörde, Dr. Ehlman, und Herrn Homer Yearick. Wir sehen ihn recht oft in Tokio; und unsre Herzen werden allezeit erwärmt in der Erinnerung an den treuen und brüderlichen Dienst eines Gliedes unsrer Direktionsbehörde, Dr. Carl D. Kriete . . . .

Mit den herzlichsten Wünschen nebst unserm Dank für Euren so wichtigen Anteil zur Ermöglichung unsrer Arbeit hier.")

Taura, Yokosuka, Japan, 5. Nov. 1955.

Frohe Weihnachten!

Wir sagen immerdar Dank für die Geburt des Jesuskindes, das der Heiland der Welt wurde. Es ist unsre Bitte, daß sein Geist der Liebe und seine Gegenwart Herz und Leben begeistern, durchdringen und befähigen mögen durch die bevorstehende Weihnachtsfeier und in dem darauffolgenden neuen Jahr. Wir entbieten euch persönlich unsre Grüße. Es ist ein Segen dieser Jahreszeit, daß wir durch sie in Berührung kommen mit Freunden in der Heimatkirche. Schreibt uns einige Zeilen und erzählt uns von euch. Auch die kleinsten Einzelheiten werden uns willkommen sein.

Die Ueberschrift der Neuigkeiten im Yokosuka-Christlichen Nachbarschaftszentrum bringt die Nachricht, daß wir nun endlich unser Heim für Witwen und Kinder eröffnet haben. Endlich wird unser schönes altes Schlafgebäude von sehr bedürftigen Leuten bewohnt werden, je eine Familie in einem Zimmer. Die Zimmer sind allesamt weiche „Tatami" (weiche Matte) -Zimmer und haben ein separates Waschzimmer. Dies Waschzimmer kann als eine Art Küche benutzt werden, wenngleich die Mütter in der gemeinsamen Küche kochen werden. Jede Familie wird im eignen Zimmer essen, nachdem die Speisen in der großen Küche zubereitet worden sind. Dies fordert ein Zusammenarbeiten seitens der Mütter und gewährt zugleich ein gewisses Maß des Privatseins für die Familie. Wir haben zwei große Küchen bereitgestellt, eine Wäscherei, ein Wohnzimmer, ein Krankenzimmer und ein Spielzimmer. Zurzeit haben wir 14 Witwen und 35 Kinder.

Wir haben drei Personen angestellt, das Heim zu verwalten. Wir nennen zuerst Frau Shishido, unsre Hausmutter. Sie ist eine christliche Frau von Erfahrung, die sie in einer unsrer Missionsschulen sich erworben hat. Herr Nakamatsu wird ihr behilflich sein. Er hat etwas Erfahrung in Finanzangelegenheiten und ist ein ausgebildeter Pastor. Er wird als Vater beraten können in einer Situation, wo der Vater ganz und gar fehlt. Das dritte Glied unsers Stabes im Heim ist Frau Cho. Sie ist selbst Witwe und ist Mutter eines siebenjährigen Mädchens. Sie wird die Kinder im Heim betreuen, wann die Mutter zur Arbeit gehen muß oder spät abends nach Hause kommt. Wir müssen uns nach einem guten Hausdiener umsehen, und mit diesen vier Gliedern unsers Stabes beabsichtigen wir das Heim zu leiten.

Wir haben diese Witwen eingeladen, drei Jahre lang hier zu wohnen. Im Laufe dieser Frist wird unser gesamter Stab im Zentrum sich bemühen, diesen Witwen zum wiedergewonnenen Selbstvertrauen und zur Unabhängigkeit zu verhelfen. Die meisten Witwen erhalten von der Stadt eine kleine Unterstützung zum Lebensunterhalt. Diese Unterstützung ist zu gering, und wir sind bemüht, den Müttern, die dazu imstande sind, eine beschränkte Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Hoshino San ist nun fünf Jahre lang in voller Arbeitszeit ein Glied unsers Stabes gewesen. Ihr ganzer Arbeitsdienst besteht darin, sich nach Nähgelegenheiten umzusehen, so daß Witwen und körperlich beeinträchtigte Frauen teilweise Beschäftigung finden. Sie findet diese Näharbeiten bei Großhandlungen, in Schulen, die Uniformen benötigen, und in persönlichen Bestellungen im Gemeinwesen. Sie überwacht diese Näharbeiten und hat persönliches christliches Interesse an den Frauen und an ihrem Heim. Während die Mütter unsers Heims arbeiten, dürfen die Kinder an unserm Tagversorgungsdienst teilnehmen. Wir haben schon 140 Kinder. Hier leben und wohnen Majima San und ihre Truppe von fünf christlichen jungen Mädchen mit den Kindern acht Stunden lang Tag für Tag.

(Schluß folgt.)

### Neujahrswunsch der Behörde für Internationale Mission.

Licht, das in die Welt gekommen,
Sonne voller Glanz und Pracht,
Morgenstern, aus Gott entglommen,
Treib hinweg die alte Nacht;
Zieh in deinen Wunderschein
Bald die ganze Welt hinein.

Es sei keine Sprach noch Rede,
Da man nicht die Stimmen hört,
Und kein Land so fern und öde,
Wo nicht dein Gesetzbuch lehrt;
Laß den hellen Freudenschall
Siegreich ausgehn überall!

Komm, erquick auch unsre Seelen,
Mach die Augen hell und klar,
Daß wir dich zum Lohn erwählen;
Vor den Stolzen uns bewahr.
Ja, laß deinen Himmelsschein
Unsers Fußes Leuchte sein!

Rud. Stier.

T. H. Twente,
beigeordneter Sekretär.

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





## Schweden.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Sozialstudium für Pastoren.** Auch in der schwedischen Kirche ist man um ein besseres Zusammenwirken von Kirche und Arbeiterschaft bemüht. Die offizielle volkskirchliche Arbeitszentrale in Schweden, die „Diakonistyrelse", hat im Sinne dieser Bestrebungen jetzt einen Fünfjahresplan für Pastoren entwickelt, der das Studium der Sozialethik, des Gewerkschafts- und Genossenschafts-Wesens, des Sozialismus und des Arbeitsmarktes umfaßt. Innerhalb der Studienkurse sollen auch die theologische Auffassung von Arbeit und Beruf und das Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit in psychologischer und sozialer Sicht behandelt werden. Für den ersten Lehrgang liegen bereits tausend Anmeldungen vor.

## Türkei.

(Evangelischer Pressedienst.)

**In Istanbul wurden über 60 orthodoxe Kirchen zerstört.** In einem Bericht an den Oekumenischen Rat der Kirchen in Genf hat Pastor Raymond E. Maxwell nach einem Besuch in der Türkei über die Schäden berichtet, die bei den Ausschreitungen gegen die griechische Minderheit am 6. September in Istanbul an Kirchen, Schulen und Wohnungen orthodoxer Christen entstanden sind. „Der Mob," so heißt es in seinem Bericht, „hat eine ganze Nacht schrecklich gewütet und Terror und Leiden verbreitet. Kirchen, Schulen und Friedhöfe wurden genau so zerstört wie unzählige Geschäfte, Warenhäuser und Wohnungen. Insgesamt ist Eigentum im Werte von über hundert Millionen Dollars vernichtet worden. Tausende von Christen waren in äußerster Gefahr. Von den insgesamt 80 orthodoxen Kirchen in und um Istanbul wurden über 60 von den Demonstranten zerstört und demoliert. Viele brannten völlig aus. Bibeln, Meßgewänder, Ikonen, Kruzifixe und Kirchengestühl wurden geschändet, zerhackt oder verbrannt. Der große orthodoxe Friedhof in der Stadtmitte ist heute ein Trümmerfeld umgestoßener und zerbrochener Grabsteine, aufgebrochener Gräber und schauerlicher Vernichtung. Fast alle 70 der Kirche gehörenden griechischsprachigen Schulen wurden mehr oder weniger schwer beschädigt." Nach vorsichtiger Schätzung dürften allein für den Wiederaufbau der zerstörten Kirchen etwa zehn Millionen Dollars nötig sein. Aber noch wichtiger sei es, betonte Pastor Maxwell, der vom Oekumenischen Rat der Kirchen als ein „Botschafter des guten Willens" dem Oekumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Athenagoras, eine Botschaft des Generalsekretärs des Weltrates der Kirchen überbrachte, daß in der Türkei eine Atmosphäre geschaffen werde, die allen Menschen, ohne Ansehen der Rasse, Nationalität oder Religion, das Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit biete. Glaubensfreiheit habe die Voraussetzung, daß Kirchen, Moscheen und andre gottesdienstliche Stätten unverletzlich und ihre Besucher absolut sicher seien.

## Hinter dem Eisernen Vorhang.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Gemeinden im Osten leben trotz Not.** Um die zwei- bis dreihunderttausend deutschen evangelischen Christen, die heute noch in polnisch besetzten Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie leben, wirkungsvoll unterstützen zu können, sei eine Regelung mit der Warschauer Kirchenleitung dringend erforderlich. Dies teilte Prof. Kruska, der Leiter des „Kirchendienstes Ost," in einem Vortrag in Marburg mit. Leider, so fügte Prof. Kruska hinzu, seien aber alle Versuche in dieser Richtung, die Bischof D. Dibelius und die Synode der Evangelischen Kirche der Union unternommen hätten, bisher gescheitert. Schwerer noch als alle materielle Not laste die innere Einsamkeit und die Sorge um die ungewisse Zukunft auf den Glaubensbrüdern im Osten. Trotzdem herrsche in vielen Orten ein lebendiges Gemeindeleben.

In Pommern, so teilte Prof. Kruska mit, scheine es gelungen zu sein, mehrere evangelische Kirchen für Gottesdienste frei zu bekommen. Aus den Gebieten von Danzig, Westpreußen und Posen lägen Nachrichten vor, daß auch polnische Pastoren in aufreibendem Reisedienst deutsche Gemeindeglieder besuchten. Hier und da hielten sie auch Abendmahlsgottesdienste in deutscher Sprache. Die in Ostpreußen tätigen Pastoren der evangelisch-augsburgischen Kirche würden jedoch nur die polnische Sprache benutzen. Mit den sowjetisch besetzten Teilen Ostpreußens gibt es, wie Professor Kruska sagte, überhaupt keine Verbindung.

## Der falsche Prophet.

(Schluß von der ersten Seite.)

schers zu verleiten, dessen tödliche Wunde in so wunderbarer Weise geheilt worden ist. Er kann wie der Prophet Elias Feuer vom Himmel fallen lassen. Unter den Zeichen, die er tut, ist das sein Meisterstück, daß er als Götzenbild, dessen Anbetung er fordert, ein Bild des Antichristen anfertigt und ihm seinen Geist einhaucht, sodaß es reden kann. Er macht von seiner Vollmacht Gebrauch, die Menschen zu töten, die sich weigern, das Bild anzubeten.

Dabei hat er eine besondre Handhabe, den Gehorsam der Menschen zu erzwingen. Ob arm oder reich, vornehm oder gering, frei oder versklavt, jeder muß an der rechten Hand oder an der Stirn das Malzeichen des Tieres anbringen, nämlich den Namen des Antichristen oder die Zahl seines Namens, sonst kann er weder etwas kaufen noch etwas verkaufen.

## Hab ich nur dich.

Es mögen meine Jahre eilen,
Hab ich nur dich, so hab ich Mut;
Dein Arm wird auch vor mir zerteilen
Zuletzt des Jordans tiefe Flut. A. B.

**Neujahrsgruß.**

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Jes. 52, 7.

Mit herzlichem Segenswunsch

**Die Behörde für Pension und Unterstützung.**

**Silas P. Bittner,** Schatzmeister.




**Bibellese.**

2. Januar: Luk. 12, 4—12; 3. Januar: Luk. 12, 13—21; 4. Januar: Luk. 12, 22—31; 5. Januar: Luk. 12, 32—40; 6. Januar: Luk. 12, 41—48; 7. Januar: Luk. 12, 49—56; 8. Januar: Röm. 10, 8—13; 9. Januar: Luk. 13, 1—5; 10. Januar: Luk. 13, 10—17; 11. Januar: Luk. 13, 22—30; 12. Januar: Luk. 13, 31—35; 13. Januar: Hes. 18, 26—32; 14. Januar: Jes. 1, 13—20; 15. Januar: Jer. 31, 1—14.

**Sonntagschullektion auf den 8. Januar 1956.**

**Gottvertrauen.**

Lukas 12, 4—53.

Merkspruch: So fragt denn auch ihr nicht ängstlich, was ihr essen und was ihr trinken sollt, und regt euch nicht darüber auf; denn nach allen solchen Dingen trachten die Heiden in der Welt; euer Vater weiß ja, daß ihr dessen bedürft. Trachtet vielmehr nach seinem Reiche; dann wird euch dies obendrein gegeben werden.

Lukas 12, 29—31 (Menge-Uebersetzung).

In den Evangelien lesen wir immer wieder des Herrn Wort: „Fürchtet euch nicht!" Diese Mahnung und Ermunterung zur Furchtlosigkeit entspringt nicht einem leeren Mutigseinwollen. Des Herrn Furchtlosigkeit ist echt. Sie entspringt dem unbedingten und unbegrenzten Vertrauen auf Gott.

Wohl hat der Herr bei einer andern Gelegenheit gesagt: „. . . . in der Welt habt ihr Angst . . ."; er fügt dann aber gleich dazu: „aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Schon vor Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit war er zu einer Auseinandersetzung und Abrechnung mit alledem gekommen, was wir mit „Welt" bezeichnen, mit den Dingen dieser Welt und mit den Bedingungen des Lebens. Er hatte sie ein für allemal auf ihren Platz verwiesen: ihr seid nicht mein Leben, ihr könnt niemals mein Leben sein, zwischen mir und euch ist eine unüberbrückbare Kluft befestigt!

Die allermeisten Zuhörer des Herrn waren arme Leute. Sie „lebten aus der Hand in den Mund," und ihre Sorge ums Brot war begreiflich. Einen schönen elektrischen Koch- und Backofen hätten sie sich gar nicht leisten können. Um den eignen kleinen Backofen zum Backen des täglichen Brotes genügend zu wärmen, stand ihnen nichts weiter zur Verfügung als das verdorrte Gras auf dem Felde. Nachts saß „Frau Sorge" am Bette und schaute sie jeden Tag ernsten Auges an. Und doch galt damals wie heute: „Mit Sorgen und mit Grämen Und selbstgemachter Pein Läßt Gott sich gar nichts nehmen; Es muß erbeten sein." Der Herr selbst war nicht besser dran. Wir kennen seinen Ausspruch über Füchse, Vögel und des Menschen Sohn. Möglich, daß es bei ihm manchmal knapp herging. Doch wissen wir auch, daß auf seine Frage hin seine Jünger bekennen mußten, niemals Mangel gelitten zu haben.

Er lehrte sie und uns ums tägliche Brot b i t t e n. Der Herr machte Ernst damit, den Vater im Himmel für das sorgen zu lassen, was des Vaters Sorge und Freude ist. Paulus muß es von ihm gelernt haben, wenn er bezeugt: „Ich kann beides, übrig haben und Mangel leiden . . . ."

Des Herrn Gleichnis vom reichen Kornbauer muß seiner ernsten Sorge um die entsprungen sein, die entweder in Armut sich vergrämen und ihres Gottes vergessen oder im Ueberfluß schwelgen und einer göttlichen Fürsorge nicht zu bedürfen glauben. So manchem güterseligen Menschen unsrer Tage möchte er auch heute noch heilend ins Gewissen rufen zur Umkehr vor Toresschluß: „Du Narr . . . .!"

Wir rechnen. Rechnen wir gott-los nur mit Zahlen oder in völligem Vertrauen mit der zuverlässigen Fürsorge des Vaters im Himmel?

**Sonntagschullektion auf den 15. Januar 1956.**

**Das Bedürfen der Buße auch heute.**

Lukas 13, 1—35.

Merkspruch: Wenn ihr euren Sinn nicht ändert, werdet ihr alle ebenso umkommen.

Lukas 13, 1—35.

Dem Herrn folgten die Volksscharen, auch weil hier eine machtvolle Persönlichkeit war, die keine Menschenfurcht kannte, aber in der Gottesfurcht lebte. Die Drohungen eines Herodes Antipas konnten ihn sowenig einschüchtern wie kleinliche Kritik und Verleumdung seitens seiner Feinde. Unbeirrt ging er seinen sicheren Weg. Warum? Weil in seinem Denken und Fühlen und Handeln eine göttliche Ordnung herrschte. Er war reich. „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Seine erbittertsten, gehässigsten Gegner mußten verstummen.

Deshalb aber konnte er auch mit Bestimmtheit und in rettender Liebe die Forderung der Sinnesänderung stellen. Schon Johannes der Täufer hatte diesen Bußruf ergehen lassen im Blick auf den Größeren, der nach ihm kommen sollte. Jesus, der Retter und Seligmacher, tat es in voller Erkenntnis der Tatsache, daß der Mensch ein erlösungsbedürftiger Sünder ist. Da war kein Zweifel an der Wahrheit des göttlichen Wortes: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." So haben wir einst im Konfirmandenunterricht von der Erbsünde gelernt, die dem ganzen Menschengeschlecht innewohnt und einen jeden zum Bösen geneigt und veranlagt und zum Guten untüchtig macht. Kein erlösungsbedürftiger Mensch hat dies tiefer gefühlt als Paulus in seinem Bekenntnis: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Ich elender Mensch . . . .!" Der überaus fromme und gewissenhafte Mönch Martin Luther hat es ihm nachgefühlt.

Denn nur auf diesem Wege ist Rettung. Klar und deutlich und ernst ergeht an jeden der Bußruf unsers Herrn: „Wenn ihr euren Sinn nicht ändert, werdet ihr alle ebenso umkommen."

Würde der Herr heute wieder unter den Menschen erscheinen, er müßte dieselbe Warnung aussprechen. In seiner Reinheit erkennen wir unsre Unreinheit. Du und ich, „wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten." Unsre Unaufrichtigkeit, Eitelkeit, geistliche Trägheit, unsre Untreue, unser Stolz und unsre Eigenliebe, Selbstsucht und Unversöhnlichkeit müssen uns anklagen. „Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer," und „wenn ihr alles getan habt, so sprecht: ‚Wir sind unnütze Knechte, . . . .' " Und wenn man im Strom des Alltagslebens steht, erkennt man auch mit Schrecken die Beispiele menschlicher Verworfenheit im gesellschaftlichen Leben. Lüge, Uebervorteilung und Habsucht erheben da frech das Haupt. Die Sünde kann auch zum gefährlichen Krebsschaden im nationalen Leben werden, in Uebermut und gottvergessener Güterseligkeit und dem Hunger nach Macht. Und wie werden im internationalen Leben dem andern Volk böse Absichten untergeschoben, anstatt sich an die eigne Brust zu schlagen und sich selbst die geheimen bösen Absichten einzugestehen. Man hält sich für so edel und gut und treibt dabei Raubbau.

Wenn wir zum Himmelreich eingehen wollen, führt der Weg einzig und allein durch die enge Pforte der Selbsterkenntnis und Buße, der gründlichen Sinnesänderung.

W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Jll.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

---

**Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.**

8. Dezember 1955.

**Einführungen.**

Pastor **Karl F. Baur** am 20. November 1955 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Lexington, Mo.

Pastor **Richard A. Cheek** am 4. Dezember 1955 in die Heidelberg-Gemeinde, Thomasville, N. C.

Pastor **Daniel B. Horn** am 27. November 1955 als Hilfspastor der Dreieinigkeits-Gemeinde, Wooster, Ohio.

Pastor **Arthur S. Koshewa** am 27. November 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Piqua, Ohio.

Pastor **Walter A. Luedtke** am 27. November 1955 in die St. Lukas-Gemeinde, San Pierre, Indiana.

Pastor **Norman E. Manz** am 27. November 1955 in die Hoffnungs-Gemeinde, Hoisington, Kansas.

Pastor **C. Lloyd Voll** am 27. November 1955 in die Erste Gemeinde, Warren, Ohio.

Pastor **Clifford A. Voll** am 23. Oktober 1955 in die Immanuels-Gemeinde, Dolton, Illinois.

**Entschlafen.**

Pastor **Francis R. Casselman,** D. D., em., am 26. November 1955 in Tiffin, Ohio.

Pastor **Robert Kofer,** em., am 20. Dezember 1955 im Diakonissenhospital zu St. Louis.

Pastor **Reinhold C. Lucke** am 4. Dezember 1955 im Fulton, Mo.

Pastor **Adam Woth,** em., am 26. November 1955 in Caspar, Wyo.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Armin A. Kitterer** (D), 8739 Newkirk Dr., Parma Heights 30, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Banks J. Peeler,** D. D., von Lexington nach 87 Hillcrest Dr., Concord, N. C., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Henry Reiffschneider** (FSP), 5800 Kellogg Ave., Minneapolis 24, Minn.

Pastor **Matthew H. Thies** (G) von Princeton, N. J., nach Dodge Community House, 6201 Farr Ave., Detroit 11, Mich.

Pastor **Paul D. Yoder,** D. D. (E), 114 S. W. 24th St., Gainesville, Florida.

W. S. Kerschner, Sekretär.

**Heimgegangen.**

Frau Pastor **Lillie Barth,** Gattin des Pastors Heinrich L. Barth, em., am 4. November 1955 in Milwaukee, Wis.

Frau Pastor **Adele M. Leemhuis,** Gattin des Pastors H. J. Leemhuis, em., am 11. November 1955 in Verona, N. Y.

Frau Pastor **Ernestine Schulz,** Witwe des seligen Pastors Paul Schulz, am 9. Oktober 1955 in Waterloo, Jll.

---

**Neujahrsbotschaft.**

Dr. James E. Wagner, Präses der Kirche.

Was für ein Bild taucht im Geiste des Präses der Kirche auf, wenn er sich zu dieser Jahreszeit auf Ersuchen der Schriftleiter unsrer Kirchenblätter der angenehmen Aufgabe zuwendet, einen Neujahrsgruß an die Evangelische und Reformierte Kirche zu schreiben?

Im Hintergrund stehen selbstredend die einfachen statistischen Angaben: 2732 Gemeinden, zu dieser Jahreszeit vielleicht mehr als 780,000 kommunizierende Mitglieder, über 525,000 Kinder in den Sonntagschulen, unsre Missionsfelder im In- und Ausland, unsre Heime für Kinder und Betagte, unsre Hospitäler, unsre Behörden, Kommissionen und Hilfsverbände, die auf so vielen Gebieten des menschlichen Lebens unser christliches Zeugnis ablegen — die weitverzweigte Organisation und Gesamtheit der Anstalten, die die sichtbare Evangelische und Reformierte Kirche darstellen.

Aber der Präses blickt durch das Fenster seines Büros und sieht im Geiste mehr als das leibliche Auge wahrnehmen kann, ein ausgedehntes Panorama von Personen, für deren Seelen alle Christus gestorben ist und die in den Augen des himmlischen Vaters teuer geachtet werden — unsre Kapläne, unsre Missionare, unsre Pastoren; die Männer und Frauen, die als Mitglieder des Gemeindevorstands dienen, die in unsern Sonntagschulen unterrichten, die in unsern Chören singen, die verantwortliche Stellungen in unsern Gilden und Brüderbünden bekleiden, von denen viele privatim vor ihren Freunden und Nachbarn ein gutes Zeugnis für Christum ablegen.

Er sieht die jungen Leute, die zu unsern Jugendgemeinschaften gehören, die auf Colleges und Universitäten und in Schulen für Pflegerinnen studieren, von denen 700 oder mehr sich auf den vollzeitigen Dienst in der Kirche vorbereiten.

Er sieht die bescheidenen Leute, die nie eine amtliche Stellung in der Gemeinde bekleidet haben, aber treu im Besuch des Gotteshauses sind und die in ihrem christlichen Leben durch ihre Einfalt und Unauffälligkeit ein Zeugnis von unnennbarem Wert von dem unerschöpflichen Reichtum in Christo ablegen.

Er sieht die an Zahl zunehmenden Reihen von eingeborenen Christen in Japan und China und Indien, in Irak und im Togoland, in Honduras und Ekuador. Sie gehören zu uns und wir gehören zu ihnen, und sie sind im wahrsten Sinne des Wortes ein Teil der weltweiten Gemeinschaft, die die Evangelische und Reformierte Kirche ist. Sie sind die Frucht der Arbeit unsrer Missionare, aber auch die Frucht der Gebete und Gaben der Christen in der Heimatkirche, die, obwohl sie nie hundert Meilen weit von ihrem Geburtsort gereist sein mögen, ihre Hände halbwegs um die Erde gestreckt haben, um im Namen Christi zu dienen.

Das ist die Evangelische und Reformierte Kirche. Nicht Anstalten, nicht Amtsstellen, nicht Büros, gewiß nicht das Büro des Präses. Sondern Leute, die sündigen, leiden, zweifeln, hoffen, sich sehnen, sich bestreben, die darnach verlangen, Christo ähnlicher zu werden, als sie nach ihrem eigenen Urteil zu irgendeiner Zeit sind, die dienen und zuweilen den Dienst saumselig üben und noch öfter dienen mit dem klaren Bewußtsein, daß ihr Dienst weit davon entfernt ist, vollkommen zu sein, und sie oft nur bis zu einem Grad gedient haben, der nicht an ihr Bestes heranreicht.

Zu diesen Leuten sendet der Präses an der Schwelle eines neuen Jahres durch das gedruckte Wort Grüße. Er erinnert sie

---

**Neujahrswunsch aus Elmhurst College.**

„. . . sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist: Gott mit uns." Matth. 1, 23.

Das Weihnachtsfest erinnert uns an die herrliche Tatsache, daß Gott mit uns ist. Diese Glaubensgewißheit charakterisierte die Kirche Christi in der Vergangenheit und ist noch heute ihr großes Gut. Wir schauen siegesbewußt in die Zukunft, denn Gott ist mit uns. Er ist mit den Pastoren in den Gemeinden, mit den Missionaren im Heidenland, und er ist mit den Lehrern und Leitern in unsern Lehranstalten.

In dieser herrlichen Gewißheit grüßen wir alle Freunde und wünschen allen ein gesegnetes Neujahr.

**H. W. Dinkmeyer,** Präsident.

daran, daß wir viele Erweise dafür haben, daß Gott seinen Segen auf unsre Arbeit des vergangenen Jahres gelegt hat. Er teilt mit ihnen seine Ueberzeugung, daß wir zugenommen haben „an Gnade und in der Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi."

Er ermuntert sie, erwartungsvoll in das neue Jahr einzutreten, und zwar nicht nur im Blick auf ihr privates, persönliches Leben, sondern auch als Mitglieder der Evangelischen und Reformierten Kirche. Die Aussicht auf die Versammlung unsrer Generalsynode vom 31. August bis 7. September, den Konvent des Brüderbunds im Juni, die an Stärke zunehmende Bewegung zur Vereinigung mit den Kongregational-Christlichen Kirchen — Ereignisse wie diese mögen ausgelegt werden als Gottes Art und Weise uns noch einmal zu sagen: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet."

### Ein neues Jahr der Gnade.

Grüß Gott, ihr lieben Leser! Mit diesem altdeutschen Gruß klopft der „Friedensbote, die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche," am Neujahrsmorgen an eure Tür, um euch seinen regelmäßigen Besuch im neuen Jahr anzukündigen. Er will euch wieder in seinen sechzehn Abteilungen allerlei erzählen über die Reichsgottesarbeit unsrer Kirche im In- und Ausland, über die kirchlichen und weltlichen Ereignisse in aller Welt und Betrachtungen zur Besinnung und Erbauung sowie Erzählungen zur Unterhaltung bieten. Vor allem aber ist es ihm darum zu tun, die Gnade Gottes zu preisen, die er durch seinen Sohn Jesus Christus geoffenbart hat, der durch sein Opfer der Liebe die Erlösung für uns Sünder vollbracht hat.

### Neujahrsgruß aus dem Eden-Predigerseminar.

So spricht der Herr: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein." Offb. 21, 6. 7.

**F. W. Schroeder**, Präsident.

Für die Leser, denen der „Friedensbote, die Kirchenzeitung," lieb geworden ist, ist es ein besondres Jahr der Gnade. Schon vor sechs Jahren schien es, als ob unser deutsches Kirchenblatt sein Erscheinen einstellen müßte, aber die kirchlichen Behörden erbarmten sich unser und ermöglichten es uns, ihn weiter herauszugeben. Sie wollen dadurch die Dankbarkeit der Kirche bekunden für die vielen Opfer, die die Väter und Mütter für den Aufbau unsrer Kirche gebracht haben, und sie wissen, was es für uns bedeutet, die wir in deutscher Sprache beten und anbeten gelernt haben, daß wir geistliche Nahrung in der trauten Muttersprache empfangen dürfen. Die allermeisten unter uns können ja wohl auch englisch verstehen, sprechen und lesen, aber das Wort Gottes macht einen viel tieferen Eindruck auf Herz und Gewissen, wenn es uns in der Sprache geboten wird, mittels der wir unsre religiöse Erziehung genossen haben. Darum schreiben uns so manche Leser: „Ich werde den ‚Friedensboten' halten, so lange ich lebe," oder „Ich hoffe nur, daß er erscheinen wird, bis ich sterbe."

Die allermeisten unsrer Leser sind betagte Leute, und jedes Jahr ruft der Herr eine beträchtliche Zahl in die himmlische Heimat. Die Herstellungskosten des Blattes aber haben in den letzten Jahren bedeutend zugenommen, darum steigt der Fehlbetrag, der von der Kirche gedeckt wird, immer höher. Wir dürfen aber dankbar sein, daß der Allgemeine Rat das Lesegeld nicht erhöht hat, denn das würde vielen eine zu schwere Bürde aufladen. Wir sind sehr dankbar, daß viele Leser, die es vermögen, das Lesegeld freiwillig erhöhen, indem sie mehr, als verlangt wird, einsenden oder eine kleinere oder größere Stiftung machen, aber wir wollen es nicht fordern. Statt dessen wird unser Blatt auf Beschluß des Allgemeinen Rats vom 1. Februar dieses Jahres an nicht mehr zweiwöchentlich, sondern nur dreiwöchentlich erscheinen. In diesem Jahr wird es statt 24mal nur neunzehnmal bei euch einkehren. Wir haben das Vertrauen, daß alle uns dennoch treu bleiben werden.

Ob wir das Ende des Jahres 1956 erleben oder nicht, es wird für uns alle ein Jahr der Gnade sein, weil der gnädige Vater im Himmel mit uns geht, uns nach seiner Weisheit in Liebe führen, für uns sorgen, uns beschützen und bewahren und unsre gläubigen Gebete erhören wird. Mag es uns auch Leid und Weh bringen, wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Wir Christen können uns ja, wie der Apostel bezeugt, auch der Trübsale rühmen, denn sie sind zeitlich und leicht und schaffen eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Durch Gottes Gnade werden wir aber viel Freude und Erquickung erleben, denn seine Güte ist alle Tage neu.

### Ein glückliches neues Jahr!

Es sei Friede in deiner Feste und Ueberfluß in deinen Türmen. Um meiner Brüder und meiner Nächsten willen wünsche ich Frieden über dich; um des Hauses des Herrn, unsers Gottes, willen erstrebe ich dein Wohlergehen. Psalm 122, 7—9.

„Das alte Jahr verflossen ist,
Wir danken dir, Herr Jesu Christ.
O nimm sie auf, die kurze Zeit,
Zum Opfer für die Ewigkeit.
Im neuen Jahr nach deiner Treu
Uns wieder Hilf und Rat verleih,
Daß alles, was wir fangen an,
Durch deine Gnad sei wohlgetan.
Gib, daß die Kirch zu deiner Ehr
Siegreich besteh und sich vermehr.
Gib jedem, Herr, sein bestes Teil
Und allen einst das ewge Heil.
Gelobt sei und gebenedeit
Die heilige Dreifaltigkeit,
Die ungeteilte Einigkeit
In gleicher Macht und Herrlichkeit!"

Wir wünschen allen Lesern des „Friedensboten" ein glückliches neues Jahr!

**Arthur M. Krueger**,
Präsident des Missionshauses (College und Seminars).

### Aus dem Seminar zu Lancaster.

An die Freunde des „Friedensboten"!

Unsre Familie des Lancaster- Theologischen Seminars (die aus acht hauptamtlichen Professoren, drei nebenamtlichen Lehrern, einem Bibliothekar und 95 Studenten besteht) entbietet in dieser heiligen Zeit jedem Leser des Kirchenblatts, das Sie schätzen und lieben, herzliche Grüße.

In dieser Sturm- und Drangzeit gehen wir auf der sonnigen Seite der Straße und lesen die Freudenbotschaft von dem, der jenseits des Meeres geboren wurde. Mein Gebet und mein Wunsch sind, daß jeder Leser des „Friedensboten" den Gast in sein Herz und in sein Leben aufnehme, dessen Geburtstag wir zu Weihnachten gefeiert haben.

**Allan S. Meck**, Präsident.

### † Dr. Frederick R. Wagner. †

Dr. Frederick R. Wagner, ein Aeltester der St. Pauls-Gemeinde zu Mahanoy City, Pa., ist am 10. Oktober 1955 vom Herrn aus dem Leben abgerufen worden. Er war ein sehr tätiges Mitglied der St. Pauls-Gemeinde, der er 22 Jahre als Superintendent der Sonntagschule und ebenso lang als Präsident der Gemeinde diente. Von Beruf war er Zahnarzt, aber er hatte viele anderweitige Geschäftsverbindungen und beteiligte sich rege an vielen Unternehmungen, die dem Gemeinwohl dienen. Die Trauerfeier wurde am 13. Oktober 1955 gehalten. Es überleben ihn eine Tochter, Frl. Doris, Bibliothekarin im Mühlenberg College, Allentown, ein Bruder und eine Schwester. D. H. Nace, P.

### † Frau Pastor Mary Rosa Nace. †

Frau Pastor Mary Rosa Nace, geb. Keifer, Gattin des Dr. J. George Nace, Tochter des seligen Pastors A. M. Keifer und seiner Gattin, Rosa Welty Keifer, wurde am 30. Oktober 1890 in Greenville, Pa., geboren. Sie studierte auf dem Thiel College in Greenville und dem Hood College in Frederick, Md., das sie 1912 graduierte. Sie verehelichte sich 1918 mit Dr. J. George Nace und wirkte an seiner Seite in folgenden Gemeinden: Dreieinigkeits, Connellsville, Pa., St. Johannes-Gemeinde, Tillamook, Oregon. Dreizehn Jahre dienten sie als Missionare in Japan, acht Jahre bekleidete ihr Gatte das Amt des Exekutivsekretärs des Portland-Kirchenkonzils, drei Jahre das des Generalsekretärs unsrer Behörde für Nationale Mission, und seit 1949 ist er Exekutivsekretär der Abteilung des Nationalen Konzils der Kirchen für Einheimische Mission. Nach langem, schwerem Leiden rief sie der Herr am 7. Oktober 1955 im Methodisten-Hospital zu Brooklyn in die obere Heimat. Außer ihrem Gatten betrauern zwei Töchter und drei Söhne ihren Hingang, unter diesen Pastor Robert Nace, Seelsorger der Abbey-Gemeinde, Huntingdon, Pa., und Pastor Theodore Nace, der an der Ersten Kongregationalen Gemeinde in Ferndale, California, steht. Der Gedächtnisgottesdienst wurde am 10. Oktober in der St. Pauls-Kirche zu Hanover, Pa., gehalten, wo ihre irdische Hülle der Erde übergeben wurde.

### † Frau Lillian Beam, M. D. †

Frau Lillian Beam, M. D., Witwe des seligen Dr. J. Albert Beam, ist am 17. Oktober im Heim ihrer Tochter, Frau Pastor Vincent Bucher, in Shannondale, Mo., entschlafen. Sie wurde am 21. Januar 1871 in Chicago, Ill., geboren. Von der Chicago Medical School for Women graduiert, ging sie 1902 mit ihrem Gatten, Dr. J. Albert Beam, nach China, um dort die Aerztliche Mission der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten in Angriff zu nehmen. Sie dienten drei Termine in China und beendigten ihren missionsärztlichen Dienst im Jahre 1927. Außer Frau Pastor Bucher wird sie von einer andern Tochter, Frau Pastor Ben M. Herbster, und fünf Enkelkindern überlebt.

Ben M. Herbster, P.

### † Pastor Friedrich H. Engelsdorfer. †

Pastor Friedrich Heinrich Engelsdorfer, Seelsorger der St. Jakobi-Gemeinde in Saline, Mich., wurde am 15. Mai 1898 in Deutschland geboren. Er kam als junger Mann in dies Land und studierte auf dem Elmhurst College, dem Eden-Seminar und der Wayne-Universität in Detroit. Am 29. Juni 1924 wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Lauf der Jahre bediente er die folgenden Gemeinden: Immanuels, Spring, Texas; Gnaden, Grosse Pointe, Mich.; Salems, Albion, Mich.; St. Petri, Detroit, Mich., und die St. Jakobi-Gemeinde, Saline, Michigan. Nach elfwöchiger Krankheit ging er am 22. Oktober 1955 im Diakonissen-Hospital zu Detroit im Alter von 57 Jahren zur ewigen Ruhe ein. Die Angehörigen, die ihn überleben, sind seine Gattin (Helene, geb. Rabe), vier Kinder: Frau Marion Hanebut, Holland, Ind.; Pastor Marvin F. Engelsdorfer, Wabash, Ind.; Pastor Delvin T. Engelsdorfer, Chicago, Ill., und Frl. Phyllis Engelsdorfer; ein Enkel, ein Bruder und vier Schwestern.

Delvin T. Engelsdorfer, P.

### † Frau Pastor Ida Blasberg. †

Frau Pastor Ida Blasberg wurde am 17. Juli 1869 in Freeport, Ill., geboren. Pastor Eduard Bourquin und seine Gattin, Cäcilie, geb. Perret, waren ihre Eltern. Am 7. Februar 1888 reichte sie Pastor H. Louis Schmidt die Hand zum Ehebund. An seiner Seite diente sie, besonders als Organistin und Leiter des Chors in folgenden Gemeinden: bei Evansville, Ind.; in Cincinnati, Ohio; Peotone, Ill.; Lancaster, Wis., und in Van Wert, Ohio. Am 28. September 1927 wurde ihr der Gatte durch den Tod entrissen. Am 12. Februar 1931 trat sie mit Pastor Wilhelm Blasberg in die Ehe und wirkte mit ihm in Green Garden und Manhattan, Ill. Nach seinem Tode, am 23. September 1935, wohnte sie bei ihrer Tochter in Wheaton, Ill., und die letzten sechs Monate im Altenheim zu Bensenville, Ill., wo sie sich der St. Petri-Gemeinde in Elmhurst anschloß. Das Ende ihrer irdischen Laufbahn kam am 27. September 1955. Es trauern um sie eine Tochter, ein Sohn (Pastor Paul Wm. Schmidt), zwei Schwiegertöchter, acht Enkelkinder, elf Urenkelkinder und zwei Brüder: Pastor Paul H. Bourquin und Edward T. Bourquin.

Leichenfeiern wurden am 29. September in Wheaton von Pastor Karl E. Gaertner und am 30. September in Van Wert, Ohio, von Dr. Ernest H. Fledderjohn geleitet. Auf dem Woodland-Friedhof zu Van Wert wurde ihr Leib bestattet. P. W. S., P.

### † Pastor O. W. Heggemeier, D. D., em. †

Dr. Otto W. Heggemeier, em., ist am 27. Juli 1955 in Alton, Ill., entschlafen. Er studierte auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar und wurde 1911 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Nachdem er Missionsgemeinden in Washington, Oregon und Idaho bedient hatte, übernahm er die Gemeinde zu Pinckneyville, Ill., und folgte dann dem Ruf der Gemeinde in Alton, Ill., wo er 36½ Jahre wirkte. Hier wurde jahrelang seine Sonntagspredigt durch den Rundfunk verbreitet. Im Nebenamt diente er als Vizepräses des Süd-Illinois-Distrikts und als Schatzmeister der Behörde für Innere Mission. Das Shurtleff College in Alton verlieh ihm 1951 ehrenhalber den Doktortitel. Es überleben ihn seine Gattin und eine Tochter, die als Lehrerin an einem College in Westminster, Md., steht.

### † Frau Pastor Hoy L. Fesperman. †

Frau Pastor Hoy L. Fesperman, Gattin des Pastors Hoy L. Fesperman, Greensboro, N. C., ist am 1. August 1955 im Alter von 53 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte bediente Gemeinden in North Carolina. Außer ihrem Gatten überlebt sie eine Tochter, Frau R. H. W. Jones, Jr.

Frl. Janice Davis.

### † Pastor Harold E. Weber. †

Pastor Harold E. Weber wurde am 5. Juli 1903 in Cleveland, Ohio, geboren. Am 19. August 1928 wurde er in der Saron-Gemeinde, Dundas, Ill., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Lauf der Jahre bediente er die Saron-Gemeinde, Dundas, Ill.; die Bloomville-Parochie, Ohio, und die Vermilion-Parochie, Ohio. Seit 1944 war er in einem andern Beruf tätig. Nach mehrjährigem Leiden entschlief er am 3. Oktober 1955, und nach einer Leichenfeier am 6. Oktober wurde die irdische Hülle in New Knoxville, Ohio, der Erde übergeben. Die Ueberlebenden sind seine Gattin, Caroline, geb. Bishoff, Pflegerin im Evangelischen Diakonissen-Hospital, Cleveland, Ohio, und ein Bruder, Wilhelm P. Weber, Middlefield, Ohio. Elam G. Wiest, P.

### † Pastor August Klug, em. †

Pastor August Klug, em., Bensenville, Ill., erreichte am 31. Oktober 1955 das Ende seiner irdischen Laufbahn im Alter von 75 Jahren. Er studierte auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar und wurde am 26. Juni 1904 in Menomonee Falls, Wis., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Als Seelsorger wirkte er in Crown Point, Ind., Peotone, Ill., Brookfield, Wis., und West Chicago, Ill., wo er 1953 in den Ruhestand trat. Es überleben ihn seine Gattin, 2 Töchter, 4 Söhne, 15 Enkelkinder und 2 Urenkelkinder.

Frau Pastor August Klug.

### † Pastor Harold G. Zoeller. †

Pastor Harold G. Zoeller ist am 2. Oktober 1955 im Alter von 51 Jahren in Hot Springs, Ark., entschlafen. Er genoß seine höhere Erziehung auf der Emory-Universität in Atlanta, Ga., und wurde 1937 in der Bethels-Kirche, Evansville, Ind., von Pastor J. Otto Reller zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Lauf der Jahre bediente er folgende Gemeinden: Aurora, Ind.; Ohlman, Ill.; Sioux City, Griswold und Peterson, Iowa, und Carmi, Ill. Im Januar dieses Jahres reichte er der Gemeinde in Carmi sein Rücktrittsgesuch ein und ließ sich von der Kirche beurlauben, um in Hot Springs, Arkansas,

Heilung von seinem Leiden zu suchen, aber der Herr hatte es anders beschlossen. Es überleben ihn seine Gattin, Annie Mae, geb. Cloefelter und ein Sohn, Charles H. Zoeller, Hot Springs, Ark. Die Leichenfeier wurde am 4. Oktober in Atlanta, Ga., gehalten.

Harry W. Bredeweg,
Präses der Süd-Indiana-Synode.

### † Pastor Adam Woth, em. †

Pastor Adam Woth, em., wurde am 24. August 1866 in Rottweil, Württemberg, Deutschland, geboren. Siebzehnjährig kam er in dieses Land. Er studierte im Elmhurst College und Eden-Seminar und wurde 1894 graduiert. 1897 trat er in den Ehestand mit Hanna Ritzmann; sie ging ihm im März dieses Jahres im Tode voraus.

Nach seiner Ordination 1894 diente er in folgenden Gemeinden unsrer Kirche: Talmage, Seward und Western, Nebraska; Greeley, Colorado, und Worland, Wyoming. Von 1929 bis 1931 war er Präses des Colorado-Distrikts. 1940 trat er in den Ruhestand und wohnte seither in Casper, Wyoming.

Am 26. November 1955 verschied er im Alter von 89 Jahren, 3 Monaten und 2 Tagen. Bei seiner Trauerfeier in Casper diente Pastor T. F. Moehring von der Vereinigten Lutherischen Kirche. Er ruht auf dem Highland-Kirchhof in Casper. Um ihn trauern seine zwei Töchter: Frl. Paula Woth und Frau R. C. Hawkins in Casper, Wyo., der Sohn: Theodore J. in Atlanta, Ga., und zwei Enkelkinder. Paula Woth.

### † Frau Pastor Amelia Freund. †

Frau Pastor Amelia Freund, geb. Kost, Witwe des seligen Pastors Gottlieb H. Freund, ist am 18. November 1955 im Alter von 78 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie stand ihrem Gatten in seinem pastoralen Dienst in Ohio und Missouri treu zur Seite. Seit seinem Tode in Higginsville, Mo., im Jahre 1927 wohnte sie in Clayton, Mo. Es überleben sie zwei Töchter und zwei Söhne. Einer von diesen ist Pastor Harold G. Freund bei Waterloo, Ill., der früher als Missionsarzt auf unserm Missionsfeld in Indien gedient hat. H. F., P.

### † Pastor Friedrich J. Winger, em. †

Pastor Friedrich Immanuel Winger wurde am 17. August 1866 zu Sarata, Rußland, geboren. Das Lehrerseminar daselbst absolvierte er neunzehnjährig und erhielt eine Lehrerstelle in Tarntino, Rußland, wo er in deutscher und russischer Sprache unterrichtete. Nach zwei Jahren erhielt er einen Ruf in ein andres Gebiet, um dort in staatlicher Anstellung Schulen zu eröffnen, ein Dienst, den er dreizehn Jahre lang versah.

Im Jahre 1889 schloß er den Bund der Ehe mit Maria Lehmann aus Rußland. Elf Jahre später kam er nach Amerika, studierte Theologie im Eden-Seminar, St. Louis, Mo., und wurde im Jahre 1902 ordiniert. Seine Arbeitsfelder fand er in den Gemeinden, gelegen in den Staaten Michigan, Ohio und Wisconsin und in Manitoba, Kanada.

Pastor Winger hatte zwei Söhne, die dem Beispiel des Vaters gefolgt waren und Prediger des Evangeliums wurden. Beide jedoch sind ihm bereits im Tode vorausgegangen. Im Jahre 1917 starb seine Gattin. Im Jahre 1952 verehelichte er sich zum zweitenmal, und zwar mit der Witwe Amalia Kendel aus Winnipeg, Kanada. Hier wohnte er seit 1933 im Ruhestand; aushilfsweise aber diente er noch bis zu seinem 80. Lebensjahre. Vor etwa zwei Monaten brach er ein Bein, und seither befand er sich im Hospital, woselbst unser Gott ihn am 8. Oktober abrief. Nebst seiner Gattin überleben ihn vier Töchter und sieben Stiefkinder. Er erreichte das Alter von 89 Jahren, 1 Monat und 21 Tagen.

Nach einer Trauerfeier, abgehalten am 11. Oktober, erfolgte die Beisetzung auf dem Elmwood-Friedhof in Winnipeg, Kanada.

C. D. Maurer, P.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

## Zur Jahreswende.

Pastor W. G. Mauch.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Psalm 90, 1.

Aber, Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß. Psalm 39, 5.

Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Psalm 102, 28.

Dies sind uns allen wohlbekannte Bibelworte, die uns zur Jahreswende in den Sinn kommen. Sie bezeugen die Flüchtigkeit unsers Lebens und die geringe Zahl unsrer Jahre. Recht schnell nacheinander haben wir Freunde eines Abreißkalenders ein Blättchen nach dem andern zu uns reden lassen. Das Jahr 1955 war einem Schnellzug gleich, der uns unaufhaltsam mit sich entführt. Wir sind allesamt schnell um ein Jahr älter geworden.

Wie mancherlei sind doch unsre Erfahrungen und Erlebnisse im vergangenen Jahre gewesen. Krankheit und die Gebrechen des Alters mögen sich mehr denn je bemerkbar gemacht haben. Da und dort ist auch der Tod eingekehrt. Die Reihen in der Familie dankbarer Leser des „Friedensboten" lichten sich.

Nun wollen wir doch gewiß auch recht dankbar der Ereignisse gedenken, die Gott uns zu unsrer Freude und zu seinem Lob im Lauf des vergangenen Jahres geschenkt hat. Auch so hat er seine Herrlichkeit an uns vorübergehen lassen. Dem Schreiber war es dies, daß er die lang erhoffte Reise zu lieben Verwandten im alten Vaterland hat machen dürfen und wohlbehalten zu seinen Lieben zurückkehrte. Da waren unsre Geburtstage, die wir vielleicht im Kreise unsrer Lieben haben feiern dürfen. Oder es war ein seltenes Jubiläum, das wir haben begehen dürfen.

Nun haben wir obige Bibelworte so zusammengestellt, daß das zweite von der Kürze und Flüchtigkeit unsers Lebens redet und bekennt, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, daß wir dem Tod entgegengehen. Das erste und das dritte Bibelwort aber bezeugen die Ewigkeit unsers großen Gottes und lieben Vaters im Himmel, der unsre Zuflucht ist für und für. So wie das zweite Bibelwort zwischen den andern ist, betten wir uns in die Arme Gottes. So sind wir „Gott befohlen."

Pfarrer Paul Gerhardt schenkt uns zu solchem zuversichtlichen und getrosten Glauben ein schönes Gesangbuchlied. Wir haben es einst oft im kirchlichen Gottesdienst zur Jahreswende gesungen. Weil wir nicht alle Verse hier anführen können, greifen wir zu unserm Gesangbuch.

Nun laßt uns gehn und treten
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hieher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeihen
Vom alten zu dem neuen.

Dankbar sprechen wir es dem frommen Dichter nach:

Gelobt sei deine Treue,
Die alle Morgen neue!
Lob sei den starken Händen,
Die alles Herzleid wenden!

Laß ferner dich erbitten,
O Vater, und bleib mitten
In unserm Kreuz und Leiden
Ein Brunnquell unsrer Freuden.

Hilf gnädig allen Kranken,
Gib fröhliche Gedanken
Den hochbetrübten Seelen,
Die sich mit Schwermut quälen.

Es ist gut, daß Pfarrer Gerhardt auch an solche gedacht hat und uns dann bitten läßt:

Und endlich, was das meiste:
Füll uns mit deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere
Und dort zum Himmel führe.

Das alles wollst du geben,
Du, unsers Lebens Leben,
Uns und der Christenschare
Zum selgen neuen Jahre! Amen.

# Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

**Monatsthema für Januar.**

**Die Bedeutung der Hingabe an Christum.**

Vorspiel.

Anrufung.

Leiterin: Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?

Denn er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt und erhöht mich auf einem Felsen.

Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen. — Harre des Herrn. Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn. (Aus dem 27. Psalm.)

Lied: „Wir treten in das neue Jahr, In Jesu heilgem Namen." Evangelisches Gesangbuch Nr. 497.

Erste Vorleserin:

Das alte Jahr.

Was ist das alte Jahr? — Ein Band,
Den ich gelesen — leg nun aus der Hand.
Nur zögernd lege ich ihn fort,
Denn in ihm steht manch gutes Wort
Vom Tag, der glücklich und der trüb
Mir bleibend in Erinnrung blieb,
Vom Tag, da Liebe uns vereint,
Und Stunden, da das Aug geweint.
Auf seinen Blättern auch ich seh
Sternlose Nächte, tiefes Weh —
Gelächter, Tränen, Sonnenschein,
Auch der Verzweiflung tiefe Pein.
Kein unbeschrieben Blatt ich übrig fand;
Nun schließend leg ich es in Gottes Hand.

Frei nach dem Englischen.

Zweite Vorleserin:

Das neue Jahr.

Ich bin das neue Jahr
Und komm zu dir rein und unbefleckt,
Frisch aus des heilgen Gottes Hand.
Wie eine Perle kommt dir jeder Tag,
Daß du ihn reihst auf deinen Lebensfaden,
Und den du aufgereiht, kommt nimmermehr zurück.
Er bleibt ein Zeuge deiner Glaubenstat,
Und jede goldene Minute mußt schmieden du zur Stundenkette,
Die wird nicht stärker sein als wie ihr schwächstes Glied.
Es wird in deiner Hand gegeben viel Gut und Kraft,
Dein Leben zu gestalten, wie du willst.
Ich geb dir frei und unbeschränkt zwölf wundervolle Monde
Von sanftem Regen und von Sonnenschein;
Den Tag zu Werk und Rast, die Nacht zu süßem Schlummer.
Ich gebe, was ich hab, mit liebendem Versprechen,
Jedoch den Glauben darfst du niemals brechen.

Frei nach dem Englischen.

Lied: „Jesus soll die Losung sein." Evangelisches Gesangbuch Nr. 493.

Gebet: Allmächtiger Gott und Vater, durch deine Gnade ist ein weiteres Jahr unserm Leben hinzugefügt worden. Wir loben und preisen deinen Namen für seine Ergebnisse und Freuden; gib uns die Einsicht, zu verstehen, daß auch die dunkeln Sorgenschatten uns deine Gegenwart und Macht beweisen. Möge das Jahresende uns wiederum die alte Wahrheit bezeugen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen und deinem Zweck dienen müssen. Hilf uns, in dem kommenden Jahr einen vertrauenden Geist zu pflegen, und hilf uns, dich auf jedem neuen und unbekannten Weg zu sehen, denn du bist da, und deine Hand will uns leiten. Laß das Gefühl deiner Gegenwart unsre Stärke sein. Amen.

Leiterin: Januar ist von jeher ein Monat der guten Vorsätze und Entschlüsse gewesen. Auch unsre Gilde hat einen besondern Entschluß für das neue Jahr gefaßt und sich das folgende Motto als Jahresthema gewählt:

**„Hier stehe ich" —**
**die Bedeutung der christlichen Uebergabe.**

Zur Besprechung dieses Jahresthemas stellen wir für Januar die Frage auf:

**„Warum eine Uebergabe?"**

Betrachtung:

Als ich zuerst das neue Programm in die Hand nahm, fiel mir das bekannte Lutherwort ein:

„Hier stehe ich — ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen."

Auf den Standpunkt müssen auch wir uns stellen, den Standpunkt der unbedingten Uebergabe. Was verstehen wir unter Uebergabe? Da ist der Anfang eines alten deutschen Liedes, das wohl allen bekannt ist:

„Ich hab mich ergeben
Mit **Herz** und mit **Hand**."

Das erklärt eigentlich alles. Mancher ist willig, für gute Zwecke, auch christliche, zu geben, aber sein Herz ist nicht daran beteiligt, andre ergeben sich, haben aber keine opferwillige Hand, das ist keine Uebergabe. Der und das, dem wir uns ergeben „mit Herz und mit Hand," muß und wird uns beherrschen. Alles andre ist nur halbe Sache, und wie der Liederdichter sagt: „Halbe Liebe hält nicht Stich."

Da ist ein Mann aus guter Familie, gut erzogen und mit großen Hoffnungen auf Erfolg, aber ohne Uebergabe an Jesus Christus. Sein Weg geht nicht aufwärts, sondern er sinkt von Stufe zu Stufe, wird zum Trinker und Bummler. Durch vierzig Jahre lebt (?) er so und fällt schließlich seinem Heimatsort zur Last. Seine frühe Uebergabe an christliche Grundsätze und den Glauben an einen lebendigen Heiland hätte sein Leben so ganz anders gestaltet.

Eins der größten Hindernisse einer völligen Uebergabe ist Selbstsucht. Man denkt nur an sich selbst — da ist keine Befriedigung in einem solchen Leben. Ein bekannter Psychiater, Dr. Jung, berichtete, daß von allen Leuten über 35 Jahre, die bei ihm Hilfe suchten, die meisten unter dem Mangel eines lebendigen Glaubens und eines Ewigkeitsziels litten. Er sagte, daß diesen Leuten nicht geholfen werden kann, es sei denn, der Glaube werde gefunden.

Der Mensch unterscheidet sich vom Tier teilweise dadurch, daß er Willensfreiheit und eine Wahl hat. Diese Wahlfreiheit legt ihm aber auch eine große Verantwortung auf. Des wahren Christen Wahl ist ein Leben der Uebergabe an den einzigen, der allen Stürmen des Lebens gewachsen ist. Er weiß, daß am Ende des Lebensweges der Tod steht, aber er vertraut auf den, der durch des Todes Türen kann träumend führen, und das macht

**Neujahrsgrüße der Frauengilde.**

Die Frauengilde entbietet Neujahrsgrüße und beste Wünsche für 1956. In einer verworrenen und aufgewühlten Welt sind die Arbeit und die Gebete christlicher Frauen in jedem Lebensgebiet nötig. Es ist die aufrichtige Hoffnung der Frauengilde, daß Gott euch im bevorstehenden Jahr Einsicht und Kraft zu noch eifrigerem Wirken in seinem Dienst gebe. Mögen wir alle den Mut und die Stärke haben, die uns verliehen werden, wenn wir zusammen für unsre geliebte Evangelische und Reformierte Kirche beten und ihr dienen.

**Florence A. Partridge,**
Exekutivsekretärin der Frauengilde.

ihn stark und fröhlich. Uebergabe ist ein Weg des Vertrauens und Gehorsams — da ist kein andrer Weg.

Wir müssen uns alle an eine Sache oder Person hingeben, niemand lebt ohne irgendeine Uebergabe. Viele werden unglücklich, weil sie sich der Vergnügungssucht, dem Trunk, der Herrschsucht, dem Geiz, der Selbstsucht und manchem andern Uebel hingeben. Nur eine Uebergabe macht hier glücklich und dort selig, die Uebergabe an Jesum Christum — „mit Herz und mit Hand."

Hast du diese Uebergabe schon gemacht?

Leiterin: Lasset uns unser Herz prüfen, ob wir uns dem Herrn von ganzem Herzen übergeben haben. (Eine Minute stillen Gebets.)

Leiterin: Hilf uns, o Herr, zu dem Vorsatze, zu tun, was gut und recht vor deinen Augen ist. Mögen wir dir dienen mit einem heiligen Verlangen durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Einsammlung der Gaben und Beiträge.

Schlußlied (Melodie: „Dem König, welcher Blut und Leben."):

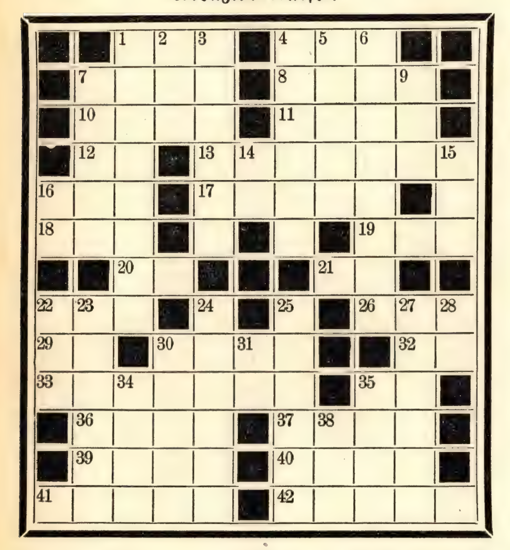
Wem anders sollt ich mich ergeben<br>
O König, der am Kreuz verblich?<br>
Dir opfre ich mein Blut und Leben,<br>
Mein ganzes Herz ergießet sich;<br>
Dir schwör ich zu der Kreuzesfahn<br>
Als Streiter und als Untertan.



## Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

### Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Nicht sehr begeistert, 4. israelitischer Richter, 7. Zeitperiode, 8. Gericht in der Speisefolge, 10. Hafen, 11. Bewohner Südafrikas, 12. deutscher Philosoph (Anfangsbuchstaben), 13. Dickhäuter, 16. für (lateinisch), 17. Fürwort (zweiter Fall), 18. Windrichtung, 19. verrichten, 20. Windrichtung, 21. Vorsilbe, 22. zur Zeit, wo, 26. Bedrängnis, 29. Kürzung für Radium, 30. ist fähig, 32. akademischer Titel (Abkürzung), 33. Feind Davids, 35. Artikel (französisch), 36. Seegewächs, 37. Gewürz, 39. Salzsiederei, 40. Insel bei Sumatra, 41. Blutgefäße, 42. Sohn des Jahdais (1. Chron. 2).

Senkrecht: 1. Trojanischer Priester (zweiter Fall), 2. deutscher Fluß, 3. Wahrspruch, 4. Vorname (männlich), 5. aufgestapelte oder versammelte Menge, 6. ruhelosen Kindern (volksmäßige Sprache), 7. Bäume, 9. dahin, 14. amerikanische Sängerin 1918 (Anfangsbuchstaben), 15. Laut, 16. Anfangsbuchstaben des Namens unsers Pastors in Griswold, Iowa, 22. schlimm, 23. chinesischer Weiser, 24. Wiegevorrichtungen, 26. Nachfolgerschaft, 27. Stadt in Rußland, 28. amerikanischer Präsident (Anfangsbuchstaben), 30. Sammelwort für Junge und Mädchen (dritter Fall), 31. Teil der Bibel (Abkürzung), 34. Stadt in Frankreich, 35. untere Juraformation, 39. zu keiner Zeit. (i = j.)

### Viersilbige Scharade.

Von den ersten beiden Silben<br>
Sehen wir zurzeit nicht viel,<br>
Seit auf Fluren und auf Auen<br>
Schnee wie eine Decke fiel.

Drei, vier sind ein Flötenspieler,<br>
Und es klinget hell sein Spiel;<br>
Doch das Ganze ist ein Vogel<br>
Längst der Süden war sein Ziel.

### Zahlenrätsel.

1<br>
2 10<br>
3 2 11<br>
4 8 1 5<br>
5 1 1 5 10<br>
1 3 8 4 5 10<br>
6 8 7 6 8 10 5<br>
5 3 5 10 6 2 5 7<br>
7 5 10 6 10 5 7 2 10<br>
8 9 5 1 1 2 10 2 5 10<br>
9 5 1 1 8 7 8 9 2 5 10<br>
5 6 5 7 10 2 1 2 5 7 5 10<br>
10 8 11 5 3 8 7 9 5 2 6 5 10<br>
11 2 4 5 7 6 2 1 1 5 12 5 10 6

Die obigen Zahlen sollen durch Buchstaben ersetzt werden, die mit einer Ausnahme in dem Schlüsselwort (erste Reihe von oben nach unten gelesen), das einen Teil des Jahreswechsels bedeutet, enthalten sind.

Die Bedeutung der waagerechten Wörter ist wie folgt:

1. Konsonant, 2. Verhältniswort, 3. Augenteil, 4. Behälter, 5. Stadt im Rheinland, 6. Osteuropäer, 7. Fischerboot im Mittelmeer, 8. Elch, 9. von ihren Zinsen lebende Frau, 10. afrikanisches Reich, 11. Landschaft am Schwarzen Meer, 12. verewigen, 13. Stickereien, 14. Zwischenspiel.

### Neujahrs-Rösselsprung.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Jahr | ne | an= | | | |
| Die | die | nen | ge= | ★ | e | ver= | Herrn, | den, |
| al= | ★ | bringt, | neu= | Und | tret= | Das | ★ | ihm |
| es | Lie= | le | Trä= | sei= | den. | in | bun= | Des |
| singt, | le, | Herrn | Stun= | ★ | al= | tar | gen | Hoch= |
| der | ★ | es | le | Die | ne | den | ★ | Wir |
| die | Dem | al= | sei | hei= | Preis= | le= | al= | auf |
| | | | Sam. | ★ | al= | | | |
| | | | les | werk. | lig. | | | |

Der Rösselsprung enthält ein Gelöbnis und den Namen des Verfassers.

# Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

**Thema für den Monat Januar 1956.**

**Warum verpflichtet sein?**

Herr und Frau Pastor Willard A. Kratz.

Eingangsspruch: Psalm 27. 1. 5. 13. 14.
Schriftverlesung: Matth. 7, 7—14.

Gebet: Allmächtiger, ewiger Gott! Deiner Gnade verdanken wir ein weiteres Jahr. Wir danken dir für seine Freuden und für die Erfolge unsers Wirkens. Hilf uns verstehen, daß auch die dunkeln Schatten des Leides deine Gnadengegenwart verbürgen. Des Jahres Ende zeige es uns wieder, daß denen, die dich lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen. Laß uns im neuen Jahr dir vertrauen, wenn wir auch auf unbekannten Wegen deine Leitung spüren. Erhöre uns auch, wenn wir gemeinsam zu dir beten: Unser Vater, der du bist im Himmel . . . . Amen.

Das Programm.

**Dieser hatte sich nicht verpflichtet.**

Die Frage unsers Themas mag am besten durch eine weitere Frage beantwortet werden: Wie ergeht es denen, die sich nicht verpflichten?

In einem gewissen Gemeinwesen war ein Mensch, der einer guten Familie entstammte und in seiner Jugend sich ganz dem Frohsinn ergab. Dem Schmetterling gleich flatterte er bald hierhin, bald dorthin, gewann scheinbar bessere Arbeitsgelegenheiten, wurde aber nicht seßhaft und erwarb sich keine wertvolle Erfahrung. Er prahlte mit seinem Trinkvermögen. Sein unmäßiges Trinken nahm zu. Vierzig Jahre später war er auf so niedere Stufe gesunken, daß man mit Bedauern auf ihn blickte. Er schlief in einer alten Bretterhütte und nicht selten im Gefängnis des Städtchens. So kann es einem Menschen ergehen, wenn er sich zu nichts verpflichtet. Wie in Jesu bekanntem Gleichnis können sieben böse Geister von ihm Besitz ergreifen. Lukas 11, 24—26.

**Dies kein vereinzelter Fall.**

Leider mag jedes Gemeinwesen mehr als ein solches Beispiel in seiner Mitte haben. Die neuere Heilkunde weiß von einer zunehmenden Zahl von Kranken, deren Hauptübel dies ist, daß sie sich selbst bemitleiden. Das eigene Ich steht im Mittelpunkt ihres Interesses, und sie sind friedlos. Sie wissen nicht, daß das Herz friedlos ist, bis es Gott zum Mittelpunkt hat, um den sich alles dreht. Ein berühmter Seelenarzt, C. G. Jung, ist auf Grund einer Praxis von 35 Jahren überzeugt, daß die meisten derer, die bei ihm Hilfe gesucht haben, einen Glauben brauchen, demgemäß sie leben können, und daß ihnen nicht anders geholfen werden kann.

Wir haben eine wohlklingende Redensart: „Sei dir selbst treu." Aber diese Redensart ist sehr irreführend. Weil wir unvollkommen sind, können wir nicht uns selbst ein Maßstab sein. Der Lenker eines Flugzeugs braucht mehr als sich selbst, um das Flugzeug sicher zum Ziel zu steuern. Er braucht etwas Zuverlässiges außerhalb sich selbst, demgemäß er das Flugzeug steuern muß, wie auch der Erbauer nicht sich allein vertrauen darf, sondern einer unfehlbaren Richtschnur, soll sein Gebäude stehen können. Soll unser Leben dem allseitigen Druck standhalten können, braucht es mehr als ein Gefühl der Sicherheit; es bedarf der sachlichen sittlichen und geistlichen Wirklichkeit Gottes.

**Zu Neujahr.**

Das alte Jahr mit seinem dunkeln Schlage,
Der, wiederkehrend, durch die Zeit gedrungen,
Hat heute mir ein Scheidelied gesungen
Vom Feierabend nach dem Schöpfungstage.

Wie hier auch wechseln Qual und Not und Plage,
Das Leid wird nicht vom Stundenlauf bezwungen,
Noch hat es eitler Menschenwitz errungen,
Wie man im Flug der Zeit das Glück erjage.

Friedrich Baltzer.

**Das Leben ist Verpflichtung.**

Wir alle brauchen einen Glauben, demgemäß wir leben — etwas, dem wir uns verpflichten. Hierin liegt die Stärke des Kommunismus. Seine Führer verlangen gänzliche Verpflichtung und Hingabe. Opfere deine Religion, deine Ansichten über Volkswirtschaft und Gesellschaft, ja sogar deine Familie — alles im Interesse der Partei.

Etliche Leute haben sich ganz und gar ihrem Geschäft verpflichtet. Es steht ihnen an erster Stelle. Sie opfern ihm Zeit und Talent und Kraft und alles Denken. Sie opfern ihm Verkehr mit der eignen Familie, Freunde, kirchliches Leben — alles.

Es kommt im Leben eines Menschen hauptsächlich darauf an, wem oder welcher Sache er sich ergibt und verpflichtet, was ihm an erster Stelle des Interesses steht, Geschäft oder Sport, die Familie oder seine Religion. Christus sagte: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes."

Der Mensch hat die Freiheit der Wahl. Der christliche Glaube will dem Menschen etwas geben, dem er ganz vertrauen kann, so daß er auch fortan, im Leben und im Sterben, keine ängstliche Sorge mehr hat.

Dem Christen bedeutet das Leben die Hingabe und Verpflichtung an den einen, dem er unter allen Umständen völlig vertrauen kann. Da soll es gelten können als Lebensregel: Vertraue und gehorche! Dieser eine, dem wir uns verpflichten, kann mehr tun, als wir wünschen oder denken können. Dies ist wahre Religion. Deshalb darf und soll diese Frage, Warum sich verpflichten? auch an Kirchenglieder gestellt werden, damit sie sich selbst prüfen. Das einzige gefährliche Leben ist das ungeprüfte Leben. Der Christ soll sich oft auf seine Hingabe und seinen Gehorsam seinem Herrn gegenüber prüfen.

Wir sollen uns verpflichten, weil kein Mensch ohne Verpflichtung leben kann. Ein Mensch kommt unter die Gewalt der schlimmsten Teufel, solange er nicht Christum als seinen Freund und Führer annimmt und ihm vertraut. Und der Christ sucht die Ausrundung seines Lebens in andern. „Unser keiner lebt ihm selber." Der ganze Christ ist ein Mensch in der menschlichen Gesellschaft, der in solcher Verpflichtung zu seinem Herrn auch Verpflichtungen an seine Mitmenschen übernimmt. Dies ist die Hingabe und Verpflichtung an seinen Herrn, wovon Matth. 6, 33 redet.

**Zur Besprechung.**

1. Was steht in deinem Leben an erster Stelle?
2. Welche schweren Entscheidungen hast du treffen müssen, damit Christus in deinem Leben der Herr bleibe?
3. Glaubst du, daß ein Mensch nur so dahintreibt, wenn er sich nicht dem Herrn übergibt?

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

**Neujahrswünsche des Brüderbunds.**

Neuer Mut, neuer Glaube, neue Gelegenheiten mögen euch verliehen werden für das Jahr 1956. Der Brüderbund der Kirchenmänner grüßt euch im Namen Christi, der unser Mut, unser Glaube, unsre Gelegenheit ist.

**Kenneth Kohler,**
Exekutivsekretär des Brüderbunds.

# Für den Familienkreis

## Nur Zwölf.

An einem Silvesterabend saß der Pastor einer Landgemeinde in seiner Studierstube, eifrig beschäftigt, sich für die Predigt am Neujahrstage vorzubereiten. Seine Frau, die im Vorzimmer war, ließ die vielen Wohltaten und Gnadenerweisungen, deren sie sich im verflossenen Jahre zu erfreuen hatten, wieder im Geiste an sich vorüberziehen. Plötzlich wurde ihr Nachdenken dadurch gestört, daß ihr Mann hereintrat, und auf den ersten Blick sah sie, daß er betrübt war. „Ich glaube, wir müssen von hier wegziehen," sagte er, indem er sich niedersetzte.

„Warum?" fragte sie.

„Ich bin ganz entmutigt," war seine Antwort.

Sie suchte ihn dadurch aufzuheitern, daß sie ihn an die beständige Vermehrung des Kirchenbesuches erinnerte, dessen sich seine Gemeinde in den beiden Jahren, wo er ihr als Seelsorger vorgestanden, zu erfreuen habe, sodaß das Gotteshaus gegenwärtig überfüllt sei.

„Das weiß ich," sagte er betrübt, „aber von allen denen, die sich Sonntags in der Kirche versammeln, haben sich im vergangenen Jahr nur zwölf wirklich dem Dienst des Herrn geweiht. Nur zwölf. Ach, ich fürchte, ein Hindernis gewesen zu sein, daß der liebe Gott diese Gemeinde nicht reichlicher gesegnet hat."

Seine Frau gab darauf keine Antwort. Das Gewissen redete in ihr, indem es sie mit Recht an ihre eigene Pflichtversäumnis erinnerte und ihr sagte, daß sie imstande gewesen wäre, ihm bei dem großen Werke, dem er sich geweiht, wirksamer zu helfen, wenn sie häufiger, eifriger und mit größerer Ergebung gebetet hätte.

Jener Abend blieb dem Prediger lange in der Erinnerung. Mit bitteren Vorwürfen und Gefühlen der Reue kehrte er in seine Studierstube zurück und rang daselbst „mit starkem Geschrei und Tränen" im Gebet mit Gott, seine vielgeliebte Gemeinde zu segnen.

Am folgenden Tage waren viele Leute versammelt, um die Neujahrspredigt zu hören. Sie waren sehr aufmerksam, als er ihnen die irdischen Wohltaten, deren sie sich im verflossenen Jahr zu erfreuen hatten, ins Gedächtnis zurückrief. Viele waren zu Tränen gerührt, als er jener Teuren gedachte, die „entschlafen sind." Als er aber von dem Seelenzustand der Versammlung sprach, herrschte eine feierliche Stille. „Zwölf Personen haben ein öffentliches Bekenntnis ihres Glaubens an Jesum Christum abgelegt," sagte er, „nur zwölf! Großer Gott, welches Schicksal wird alle diejenigen meiner unsterblichen Zuhörer ereilen, die das Evangelium deines Sohnes von sich weisen?"

Dieses war der Anfang einer neuen Zeit für die Gemeinde. Gottes Heiliger Geist kam über sie, um sie „zu strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht." Wochenlang wurde das Werk beständig, ruhig und gründlich fortgesetzt. Es herrschte keine Aufregung, aber täglich besuchten den Prediger diejenigen, die eifrig und bekümmert den Weg zur Seligkeit erforschten, und sein Herz frohlockte, wenn es den Lobgesang der erlösenden Liebe derer hörte, die den Heiland für ihre Seele köstlich gefunden hatten. Kräftige Männer beugten sich und wurden kleinen Kindern ähnlich — jung und alt erfuhren die bekehrende Gnade Gottes. „Der Sendbote."

### Nahrungsmittelpakete.

Eine bekannte Organisation für Nothilfe in Uebersee, die nicht mit dem Programm der Kirche verbunden ist, gibt durch Rundfunk- und Fernsehdienst bekannt, daß sie für jeden Dollar, den man einsendet, 22 Pfund Nahrungsmittel, die durch die Regierung aus dem Ueberschuß zur Verfügung gestellt werden, unter die Hungernden in andern Ländern verteilt.

Wir erinnern Einzelpersonen und Gemeinden daran, daß unsre Kommission für Weltdienst auch an dem Programm des Mitteilens aus dem Ueberschuß beteiligt ist und dank ihren vorteilhaften Verbindungen mit den Hilfswerken in andern Ländern und ihrer sparsamen Verwaltung für jeden Dollar, den man einsendet, etwa 140 Pfund derselben Nahrungsmittel verteilt. Das ist mehr als fünfmal soviel, als die nichtkirchliche Organisation bietet.

Wir ermuntern Einzelpersonen und Gemeinden, ihre Gaben für diesen Zweck an unsre Kommission zu senden. Die Adresse ist: Commission on World Service, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo. (Ueberschuß-Pakete können nicht für bestimmte Personen oder Länder designiert werden.)

L. C. T. Miller,
Mitdirektor der Kommission
für Vereinigte Förderung.

# Aus Welt und Zeit

19. Dezember 1955.

## Es weihnachtet.

Weihnachten, das den einzelnen christlichen Familien beim Christbaum im Heim so große Freude bereitet und unzählbare Scharen zum Gotteshaus ruft, damit sie die Liebe und Gnade Gottes preisen, der seinen eingeborenen Sohn geschenkt hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben empfangen, schwingt seinen Zauberstab über alle Kreise der menschlichen Gesellschaft. Nicht nur auf dem Weihnachtsmarkt herrscht reges Leben, sondern die christliche Sitte, bei diesem Feste der Armen zu gedenken und die Liebestätigkeit zu pflegen, wirkt auch auf andre Kreise ansteckend.

Nach langjähriger Sitte ist in Washington ein riesiger Christbaum aufgestellt worden, dessen 8000 Lichter von Präsident Eisenhower durch den Druck auf einen Knopf in Gettysburg in wunderbarer Farbenpracht entzündet wurden. Er ermunterte dabei das ganze Volk, das am Rundfunkapparat lauschte und am Fernsehapparat Zeuge des Schauspiels war, dem Fest die rechte Weihe zu geben durch die Bitte um Frieden in der Welt.

Von einer Bestimmung im Einkommensteuergesetz Gebrauch machend, die eingefügt wurde, um die Liebestätigkeit zu fördern, hat „Ford Foundation" die größte Stiftung aller Zeiten gemacht, indem sie über eine halbe Milliarde Dollars für 615 Colleges und 3500 Hospitäler im ganzen Lande aussetzte. Unsre St. Louiser Zeitungen berichteten nur über den Anteil, den die hiesigen Anstalten erhielten, und wir ersehen daraus, daß unser Diakonissenhospital mit $153,000 und unser Emmaus-Heim in St. Charles mit $84,000 bedacht wurden. Unser Diakonissenhospital errichtet zurzeit mit Hilfe einer Spende von der Regierung zum Kostenpreis von $2,300,000 einen großen Anbau und eine Kapelle, zu der die Schwestern über $75,000 beigesteuert und gesammelt haben.

Auch „Rockefeller Foundation" hat eine Weihnachtsgabe von $10,375,000 gestiftet, die zwischenkirchlichen theologischen Lehranstalten zugute kommt.

Durch ein diplomatisches Manöver wurden 16 neue Mitglieder in die UN aufgenommen. Der Plan, 13 nichtkommunistische und 5 kommunistische Länder in

einem Bündel aufzunehmen, wurde dadurch vereitelt, daß Nationalchina sein Veto gegen Außenmongolien einlegte, worauf Rußland die Aufnahme der 13 freien Länder vetierte. Dann machte Rußland den Vorschlag, Außenmongolien und Japan von der Liste zu streichen und noch einmal abzustimmen. Das wurde abgelehnt, aber man stimmte über jedes einzelne Land ab. Mit Ausnahme von Außenmongolien erhielten die andern 17 die nötige Mehrheit, aber Rußland vetierte Japans Aufnahme. Die neuen Mitglieder sind Italien, Ceylon, Jordan, Island, Portugal, Oesterreich, Finnland, Nepal, Libyen, Laos, Kambodien, Spanien, Albanien, Ungarn, Bulgarien und Rumänien.

Obwohl eine Anzahl der neuen Mitglieder mitstimmen konnten, weil ihre Vertreter zur Stelle waren, versuchte man wieder vergeblich, an Stelle der Türkei, die ausscheidet, die nötige Mehrheit für Jugoslawien oder die Philippinen als Mitglied des Sicherheitsrats zu erzielen. Der Vorschlag, ein Land für das erste Jahr und das andre für das zweite zu wählen, wurde abgelehnt.

Neue Wirren mit Kriegsgefahr sind dadurch entstanden, daß Truppen Israels einen Angriff auf syrische Stellungen nördlich vom Galiläischen Meer machten. Aegypten erklärte, es werde bei einer Wiederholung solcher Angriffe zu den Waffen greifen. Syrien fordert von der UN wirtschaftliche Strafmaßnahmen gegen Israel und dessen Ausstoßung aus der UN.

Auf der Nato-Konferenz in Paris, die Sekretär Dulles besuchte, wurde beschlossen, einen Radar-Vorhang von Norwegen bis zur Türkei zu errichten, damit man vor etwaigen Angriffen vom Osten gewarnt werden möge.

Bulganin und Khrushchev, die sich auf ihrer Reise nach Indien, Burma und Afghanistan bei diesen Ländern einzuschmeicheln und Haß gegen den Westen aufzupeitschen suchen, haben erklärt, daß Kaschmir zu Indien gehört und daß Portugal Goa von Rechts wegen Indien übergeben sollte. In Afghanistan werden sie merkwürdig kühl empfangen. Es findet dort keine Volkskundgebung statt.

Die Vereinigten Staaten und England haben Aegypten $70,000,000 angeboten zum Bau eines Dammes am oberen Nil und stellen weitere $130,000,000 in Aussicht, wenn die Arbeit angefangen hat.

Sudan, von dem England und Aegypten ihre Truppen zurückgezogen haben, will heute seine Unabhängigkeit erklären.




**Neujahr im Leuchtturm.**

Von Leontine v. Winterfeld-Platen.

Unsre Erzählung führt uns an die Westküste von Schottland. Die ist unendlich zerklüftet und zerrissen, und in der Uferbrandung liegen viele Riffe und Felsblöcke, die der Schiffahrt sehr gefährlich werden können. Mitten im Meer, aber von der Küste noch deutlich sichtbar, ragt ganz im Norden zwischen der Inselgruppe der Hebriden ein einsamer Leuchtturm. Er war zu jener Zeit vor hundert Jahren, als diese Begebenheit sich abspielte, der einzige Leuchtturm weit und breit an der ganzen Küste.

Es wurden damals die Wasserstraßen ringsherum sehr unsicher gemacht durch die Schiffe der Seeräuber, die ihre Verstecke in den tiefen Felsenbuchten hatten und hier auf der Lauer lagen wie eine raubgierige Spinne im Netz.

Es war eine eisige Winternacht, der Nordsturm heulte um die kahlen Klippen und jagte haushohe schaumgekrönte Wogenberge über das Ufer hin. Oben im Leuchtturm, der in seinen Grundfesten zu erzittern schien bei dem ständigen Anprall der gewaltigen Sturzseen, brannte ruhig und still die kleine Lampe hinter den breiten Glasfenstern und schickte ihren lichten Schein trostvoll und warnend in das tobende Meer dadraußen. In dem schmalen Raum unter dieser Lampe saßen, in dicke Pelze gehüllt, zwei Männer, die kurzen Stummelpfeifen zwischen den bärtigen Lippen. Es waren Steffens und Godwin, zwei alte, erfahrene Seebären, die jetzt die Wacht auf dem Leuchtturm hatten.

Steffens war vor zwei Tagen, als die See noch still und ruhig war, mit Proviant von der Küste herübergerudert, um Godwin zu besuchen, wie es seit Jahren Brauch und Gewohnheit war. Da hatte ihn der Sturm überrascht, so daß er nicht gleich wieder zurückkonnte und erst stillere See und ein Abflauen des Windes abwarten mußte.

Godwin war froh darüber, daß nun jemand dablieb, um seine Einsamkeit zu teilen. Er hatte emsig einen steifen Grog gebraut, an dem sich nun beide gütlich taten. So saßen sie sich denn an dem kleinen glühenden Ofen gegenüber, pafften dicke Rauchwolken und lauschten auf den Sturm, der in wilden Stößen um die dicken Mauern ging. Von Zeit zu Zeit stand Steffens auf, um nach der Lampe zu sehen oder etwas Oel nachzugießen.

Godwin spuckte in großem Bogen aus. „Wird das eine Höllennacht werden! Gut, daß du hier bist, Steffens! Ich bin nun allmählich auch schon alt geworden, und der Dienst hier oben ist schwer."

Steffens saß weit vornübergebeugt auf seinem Holzschemel und starrte in die flackernde Lampe.

„Ich denke, morgen dreht sich der Wind, wir haben Mondwechsel. Ich muß ja auch zur Küste, was soll meine Frau sonst denken?"

„Sie weiß ja, wo du bist, Mann. Und daß einer bei diesem Sturm nicht durch die Brandung rudern kann, das versteht jede Schiffersfrau in Schottland und auf allen Inseln. Prost, Bruderherz! Warum hebst du mit einmal so lauschend den Kopf?"

Steffens war jäh aufgesprungen. Er war der Jüngere und Behendere von den beiden.

„Ich meine, ich habe einen Schrei gehört, Godwin. Mitten im Heulen des Sturmes. Da — noch einmal!" Er preßte sein Gesicht gegen die Glasfenster und starrte in die Nacht hinaus. „Du

träumst, Steffens. Bei diesem Wetter wagt sich kein Schiff und kein Boot auf die See. Wind und Wellen würden es zerschmettern, ehe es noch die Küste verlassen hat!"

„Aber ich beschwöre dich, Godwin, ich habe einen Schrei gehört! Vielleicht hat draußen im offenen Meer einer Schiffbruch erlitten und ist auf einer Planke hierher getrieben. Aber halt! — da — noch einmal! Ein ganz hoher, heller Schrei wie von einem Kinde! Jetzt hast du es doch auch gehört."

Der alte Godwin hat die Pfeife aus dem Mundwinkel gerissen. In seinem wettergebräunten Gesicht zuckt es.

„Du hast recht, Steffens, jetzt habe ich es auch gehört. Beinahe wie ein Wimmern."

Der riesige, vierschrötige Steffens greift nach seiner Lederkappe.

„Wir müssen hinunter — das Boot losmachen! Vielleicht kann man helfen!"

„Bist du verrückt, Steffens? Wir haben West-Nordwest! Der zerbricht dir deinen Kahn in den Klippen, ehe du noch aus der Brandung bist."

„Dann will ich wenigstens die Treppe hinunter und auf die Felsplatte. Unten kann man besser hören und sehen als hier oben, wo das Licht blendet."

„Aber mach die Tür schnell wieder hinter dir zu, daß mir die Lampe nicht auslischt!"

Ein eisiger Wind und ein Schauer von Schneeflocken fegte heulend in den kleinen Raum, daß sich die Flamme in der großen Oellampe ängstlich duckte trotz ihrer dicken Glaswände. Krachend schlug die schwere Holztür hinter dem andern zu, als er die schmale Stiege hinunterpolterte mit seinen großen, wuchtigen Wasserstiefeln.

Lauschend blieb Godwin zurück, das bärtige Gesicht gegen die Glasscheiben gepreßt. Aber man konnte nichts erkennen da draußen. Schwarze Nacht ringsumher. Nur von Zeit zu Zeit leuchteten die Schaumkronen der wilden Wellen im Widerschein der Leuchtturmlampe auf. Außer dem Brüllen des Orkans und dem Knistern der Holzscheite im Ofen war nichts mehr zu hören.

Der Alte fuhr sich mit der rissigen, dunkelbraunen Hand über die Stirn.

„Wir werden uns beide geirrt haben, Steffens und ich. Vielleicht war es auch ein Vogel, den das Lampenlicht geblendet hat. Denn zuviel Grog hatten wir eigentlich ja nicht getrunken, daß wir uns beide so verhört hätten."

Er schüttelt den eisgrauen Kopf und setzt sich langsam und bedächtig auf seinen Holzschemel zurück, nicht ohne vorher noch am flackernden Docht der Oellampe gestochert zu haben und etliche Holzscheite ins Ofenloch zu werfen.

Währenddessen ist Steffens, so schnell es seine schweren Wasserstiefel vermögen, die Treppe heruntergeklettert und steht nun breit und wuchtig auf der Felsplatte, in deren Mitte der Leuchtturm sich erhebt. Es ist nur gut, daß Steffens so groß und gewaltig ist, denn sonst hätte der furchtbare Sturm ihn wohl von dem Felsen geblasen, mitten hinein in die weißgischtenden Sturzwellen, die ihn rings umgaben. Aber nun steht er, selber wie ein Turm anzusehen, breitbeinig in der entfesselten Wut der Elemente. Seine scharfen Seemannsaugen spähen nach rechts und links, nach allen Seiten.



Er weiß es ganz genau, daß er sich nicht getäuscht hat, daß er zweimal hintereinander den hellen, schrillen Schrei hörte wie von einer Kinderstimme.

Ist es nicht sehr wohl möglich, daß da draußen auf einer der vielen Sandbänke und Klippen ein Schiff gescheitert ist? Daß der Sturm das Wrack vielleicht hierher getrieben und man die Hilferufe der Schiffbrüchigen hörte, wie sooft schon? War nicht darum gerade der Leuchtturm hier von treuen und mutigen Männern erbaut, weil just diese Stelle so unendlich gefahrvoll für die Schiffahrt war? Manch einen hatte man schon retten können, den die Wogen hier vorübergetrieben. Aber Unzählige mußte man untergehen sehen, ohne ihnen helfen zu können.

Begann das starke Schneetreiben nicht ein wenig nachzulassen? Steffens sah zum Himmel. Wahrhaftig, der Wind hatte die dunkeln Wolkenberge zerrissen, und ein matter Mond sah verstohlen zwischen den Fetzen hindurch. Es wurde heller, und man konnte jetzt Felsen und Turmmauer, die ferne Küste und die schäumende Brandung deutlich erkennen.

Wieder suchten die scharfen Falkenaugen des breiten Seemanns die Fluten ab. Und jetzt zuckte er zusammen.

Wahrhaftig! — Da trieb etwas! Etwas Helles, das sich deutlich im Mondlicht abhob von dem dunkeln Wasser. War es ein Mensch? — Eine Schiffsplanke?

Nun, er würde es wohl besser erkennen, wenn es näher herankam. Mit jeder Minute brachten die brausenden Wellen es dichter zum Leuchturm.

Er stand steil und regungslos und starrte auf das schimmernde Etwas. — Und nun sah er einen Kopf und einen Arm aus dem Wasser ragen. Heiliger Gott, das war also doch ein Mensch! Und wenn der hier in die furchtbare Brandung kam, dann mußte er rettungslos zerschellen.

Schneller als Gedanken jagen, riß Steffens das Boot von der Kette, sprang hinein, packte die Ruder, stieß ab von der Felseninsel.

Eisern ist des Seemanns Arm, stählern und scharf seine Augen. Und so zwingen seine Arme die Ruder, daß sie sich ächzend biegen unter seinem Griff. Und so zwingen seine Augen das unruhige, wechselvolle Mondlicht, das jagende Wolkenfetzen immer wieder verdecken wollen. Denn er muß den treibenden Menschen da vor ihm auffangen, zurückreißen, ehe die Brandung den Unglücklichen an dem Felsen zerschellt.




Keinen Augenblick denkt Steffens an sich selbst, an die Gefahr, in der er schwebt. Haben die Männer vom Leuchtturm nicht immer so gehandelt? Nicht immer ihr Leben eingesetzt für den armen Menschenbruder in Todesnot?

Und dann hat er es geschafft! Er beugt sich weit aus dem Boot und reißt das leblose Bündel aus den Wellen. Ach, es ist ein so kleines Bündel, an eine Holzplanke festgebunden! Als Steffens wieder auf der Felsplatte steht, löst er das triefende Bündel von dem harten Holzbrett, dann trägt er es behutsam die steile Treppe hinauf in den Leuchtturm. Godwin hat ihn kommen hören und die Tür schon weit aufgerissen.

„Mensch, wo hast du das Kind her?"

„Frag nicht! Hilf reiben, denn es ist schon ganz erstarrt!"

Auf dem Boden knien die beiden Männer und lösen das Kind aus den triefenden Kleidern. Dann reiben sie ihm die Brust mit heißen Tüchern, unermüdlich.

„Es ist tot, Steffens, es hat keinen Zweck mehr."

„Es muß einen Zweck haben, Godwin, denn es hat vorhin noch den Schrei ausgestoßen."

„Was für ein hübsches Kind es ist, Steffens, mit den krausen, blonden Locken und den langen dunkeln Wimpern."

„Die Kleine mag sechs oder sieben Jahre alt sein. Wer sie wohl auf der Planke festgebunden hat?"

„Vielleicht die Mutter, Steffens, als das Schiff zu sinken begann."

Und weiter reiben die Männer, bis ihnen der Schweiß von der Stirne läuft.

„O Godwin, sieh, es kommt Farbe in ihr Gesicht! Sie schlägt die Augen auf!"

Godwin hat sich langsam und schwerfällig von den Knien erhoben. Jetzt flößt er dem Kinde von dem heißen Grog zwischen die erstarren Lippen. Und immer mehr kehrt das Leben in den kleinen, eiskalten Körper zurück.

Steffens hat sich auf seinen Holzschemel dicht am Ofen gesetzt und das Kind auf den Schoß genommen. Er hat es sorglich in eine warme, wollene Decke gewickelt, weil des Kindes Kleider am Ofen zum Trocknen hängen. Mit großen, erstaunten Augen sieht das Kind um sich. Aber es scheint gar keine Furcht zu haben.

„Warum habt ihr mich hierher geholt zu der hellen Lampe?" Und es verdeckt blinzelnd die Augen mit der kleinen Hand. „Wo ist das Schiff geblieben und die Mutter, die mich mit zum Vater nehmen wollte?" Steffens zuckt die Achseln.

„Ich habe dich aus dem Wasser gefischt, kleine Möwe. Ach, du bist genau so groß wie mein Jüngster drüben! Warst du mit deiner Mutter auf einem Schiff?"

Die Kleine nickte ernsthaft.

„Wir wohnen nicht weit von hier. Meist bin ich ganz allein mit der Mutter, weil Vater zur See fährt. Heute früh bekam Mutter solche große Unruhe und sagte, sie müsse eilend hinüberfahren zum Vater, sie hätte sein Schiff gesehen. Und weil der Ohm gerade nach Schottland wollte, nahm er uns mit. Da kam der böse Sturm und zerbrach uns Mast und Ruder. Ich fürchtete mich und wollte weinen, aber Mutter lächelte und sang ein Lied." Das Kind faltete die Hände. „Soll ich euch das Lied auch einmal vorsingen? Es ist darum, weil heute der letzte Tag im alten Jahr ist. Da muß man Gott um Schutz bitten."

Steffens und Godwin sehen sich an, ordentlich ein bißchen verlegen. Heute war der letzte Tag im alten Jahr? Daran hatten sie ja überhaupt noch gar nicht gedacht. Und erst recht nicht daran, daß man dann beten müßte.

Nun kommt es klar und hell von den Kinderlippen, daß die beiden rauhen Seemänner verschämt die schwieligen Hände falten und ihre Lippen die Worte leise nachmurmeln:

„Nimm uns in deine Hände,
Und alles Leiden wende!
Komm zu uns auf die See,
Du König aus der Höh!
Nimm uns in deine Gnade,
Und segne unsre Pfade,
Im Sturm vorübergeh,
Komm zu uns auf die See!

Wir wollen dir vertrauen,
Nicht auf die Wogen schauen,
Du führst uns immerdar
Ins große, fremde Jahr!
Du führst uns durch die Klippen,
Daß wir mit frohen Lippen
Dir singen auch im Weh:
Dein, Herr, sind Land und See!"

Dann legte das Kind müde den Kopf gegen Steffens breite Brust. „Ich möchte nun schlafen. Aber ihr müßt mich ganz bestimmt wecken, wenn Mutter mich holen kommt."

Steffens steht auf und trägt sie in ihrer warmen Decke hinüber in die kleine Kammer, wo das breite Bett steht, in dem sie am Tage immer ausruhen, wenn ihr mühsamer Nachtdienst beendet ist und die Sonne aufgeht.

„Nun schlaf dich schön aus, Kind. Und wenn du Hunger oder Durst hast, dann brauchst du bloß zu rufen!" Er schließt behutsam die Tür und setzt sich dann wieder neben Godwin an den Ofen.

(Schluß folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 15. Januar 1956. Nummer 2.

# Der Friedensbote die Kirchenzeitung

## Wie ist der Antichrist zu erkennen?

Hier ist Weisheit. Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tiers; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundertsechsundsechzig. Offb. 13, 18.

Unter der Herrschaft des Antichristen wird, wie in den vorhergehenden Versen gesagt ist, keiner kaufen oder verkaufen können, er habe denn das Malzeichen, nämlich den Namen des Tiers oder die Zahl seines Namens, an der rechten Hand oder an der Stirn. In unserm Vers ist nun die Zahl seines Namens angegeben mit der Erklärung, daß es Weisheit erfordert, die Bedeutung dieser Zahl zu erkennen. Den Auslegern der Schrift mangelt noch offenbarlich die nötige Weisheit, diese Zahl zu deuten, denn obwohl man auf Grund dieser Zahl eine Menge von bestimmten Personen als Antichrist bezeichnet hat, so hat keiner von diesen die Stellung eingenommen, die ihm in der Offenbarung zugeschrieben wird.

Die meisten Ausleger haben angenommen, daß der Name des Antichristen daraus erkannt werde, daß die Zahlenwerte der Buchstaben, wenn man sie zusammenzählt, 666 ergeben. Die Israeliten, die Griechen und die Römer haben nämlich nicht wie wir Ziffern gebraucht, sondern Buchstaben des Alphabets. Im Hebräischen und Griechischen steht jeder Buchstabe auch für eine Zahl, im Lateinischen werden nur einige Buchstaben dazu benutzt (I = 1; V = 5; X = 10 usw.). Zählt man nun die Zahlenwerte der Buchstaben im Namen von führenden Gegnern des Christentums zusammen, so kann man in der Geschichte viele finden, bei denen 666 das Ergebnis ist, aber sie entsprechen nicht dem Bilde, das die Offenbarung zeichnet.

Außerdem muß man gewöhnlich ein wenig manipulieren oder dem Betreffenden einen ungewöhnlichen Namen geben, um 666 herauszubringen. Schreibt man z. B. Kaiser Nero mit hebräischen Buchstaben, so muß man einen Buchstaben auslassen und ihn so schreiben, wie man ihn in einigen wenigen Manuskripten gefunden hat. Außerdem ist es doch unwahrscheinlich, daß der Seher für griechische Leser hebräische Zahlenwerte gebraucht hat.

Statt „Römer" benutzt man die ungebräuchliche Bezeichnung „Lateiner," wenn man mit griechischen Zahlenwerten feststellen will, daß die römische Regierung oder ein Kaiser Roms der Antichrist ist. Manche halten den Papst für den Antichristen, weil er auf seiner Tiara in lateinischer Sprache die Inschrift trägt: „Vikar des Sohnes Gottes." Nimmt man daraus die Buchstaben, die Zahlenwert haben und zählt sie zusammen, so ergeben sie auch 666, aber freilich, man muß das „u" im lateinischen Wort für „Vikar" als ein „v" ansehen.

Manche Ausleger deuten die Zahl 666 als ein Wahrzeichen oder Siegel. „Ch" ist im Griechischen nur ein Buchstabe und hat den Zahlenwert 600, und das Schluß-s steht für 6. „Chs" ist die Abkürzung für Christus. Zwischen beiden steht ein „X" mit dem Zahlenwert 60. Dieser Buchstabe sieht im Griechischen wie eine Schlange aus. Durch das Siegel soll somit angedeutet werden, daß die alte Schlange (der Teufel) Christum vernichten und seine Absichten zum Scheitern bringen will. (Schluß auf Seite 4.)

## Frohe Botschaft.

Die Botschaft, die wir bringen
Im Namen unsers Herrn,
Die soll voll Freude klingen
Und leuchten wie ein Stern.

Sie soll den Armen sagen,
Daß Gott sie reich gemacht,
Und den zerstoßnen Herzen,
Daß Jesus Heil gebracht.

Daß, der die Blinden heilte,
Macht die Gefangnen frei,
Auf daß das Jahr, das neue,
Ein Jubeljahr uns sei.

E. Wilking.

Zum 2. Sonntag nach Epiphanias.

## Der Neue Bund der Gnade.

Lukas 4, 18. 19.

Im Alten Bunde hatte das Volk Israel eine weise soziale Einrichtung, die verhüten sollte, daß irgendein Israelit der Bettelarmut verfallen, der Wohltätigkeit zur Last fallen sollte. In Abständen von je fünfzig Jahren wurde nach dem Gesetz ein Hall- oder Jubeljahr gefeiert. Das wurde, namentlich von den Armen freudig begrüßt, die in Zeiten der Not Schulden gemacht hatten, ihr Erbgut verpfändet oder gar verkauft hatten. Wenn es mit Posaunenschall eingeleitet wurde, verkündigte man die frohe Botschaft, daß nun alle Schuldforderungen hinfällig seien, alle Pfandscheine wertlos seien, das Erbgut jeder Familie zurückerstattet werden müsse und alle Sklaven befreit werden, damit jeder die Gelegenheit habe, durch Fleiß und Sparsamkeit in wirtschaftlicher Hinsicht wieder auf einen grünen Zweig zu kommen.

Die Schilderung der gnadenreichen Halljahrsbotschaft (Jes. 61, 1. 2) wählt Jesus zum Text seiner Predigt, als er nach Eröffnung seiner messianischen Wirksamkeit zum erstenmal in der Synagoge seiner Heimatstadt Nazareth redet, um die Segnungen des Neuen Bundes, den er stiftet, zu erklären, der ein neues Zeitalter einführt, das er als gnadenreiches Jahr des Herrn bezeichnet. Nicht nur das fünfzigste Jahr, sondern das ganze Zeitalter haben wir ein Jubeljahr, und er gibt uns mehr als das alttestamentliche Halljahr bot.

Er verkündigt das Evangelium der Gnade, das nicht nur den wirtschaftlich Verarmten gilt, sondern allen, die arm sind am Geist und nach Heil für ihre Seelen verlangen.

Auch der leiblichen Nöte nimmt er sich an, indem er sie, wie seine Wunder bezeugen, zur Verherrlichung Gottes dienen läßt.




## Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Wir kommen zum Staate Kansas. Den Namen der Stadt kann ich nicht verraten, weil ich den Brief gerne weitergeben möchte und vielleicht mit geringen Veränderungen. Da hören wir nun folgendes:

„Werter Herr Pastor Jueling! Immer hab ich an Sie gedacht und hätte auch schon gerne mein Teil getan, aber ich kann es noch nicht. Ich bin des öfteren krank gewesen und hielt mich auch bei meinen Kindern auf. Bei meiner Tochter konnte ich meinen Geburtstag feiern. Mir wurden wohl viele Geschenke gegeben, aber kein Geld, denn das wäre auch nötig gewesen. So sende ich Ihnen wenigstens für die Auslagen an Briefmarken zwei Dollars. Klagelieder will ich keine singen, aber ich hoffe, daß ich mich bald besser fühlen werde. Ich war kürzlich beim Doktor, und der hat mir Einspritzungen gegeben, und die haben mich erst krank gemacht, daß ich kaum laufen konnte. Jetzt geht es mir aber besser. Ich habe vor mir den ‚Friedensboten' vom 1. Februar 1954. Sie werden den Inhalt wohl wissen. Sie waren ja damals auch sehr krank, und jetzt hat der himmlische Vater Ihnen wiederum geholfen. So kann er auch mir wiederum die Sonne scheinen lassen, daß ich wieder besser werde. Mir kommt es gerade in den Sinn, was Paul Gerhardt schreibt: ‚Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt. Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt, mit großen Gnaden rücken, erwarte nur die Zeit, so wirst du schon erblicken, die Sonn der schönsten Freud.' Meine Tochter wünscht, daß ich immer bei ihr bleiben soll, aber das muß ich erst überlegen. Sie hat eine nette Familie, und einige der Kinder sind auch schon herangewachsen. Sie leben ein wahres Leben in Gott, und des Herrn Segen ruht sichtbar auf ihnen. Ich könnte wohl noch mehr schreiben, doch es ist so genug. Sie werden entschuldigen, daß ich nicht mehr schicken konnte. Hier ist einer meiner Geburtstagsverse:

Gottes Hände, die mein Leben halten,
Will ich stets in allem lassen walten,
Führen mich von einem Jahr zum andern,
Machen so getrost und froh das Wandern.
Gottes Hände, die ich nimmer lasse,
Bitte, Herr, daß ich sie immer fester fasse.

Gruß Ihnen von M. G. M."

Hier heißt es auch: Wer Gott vertraut hat wohlgebaut. Wir danken auch für die gesandte Gabe und wissen, daß alle Gaben, groß oder klein, dem Herrn angenehm sind. Wir erkennen die Willigkeit an und freuen uns, daß Sie mit ihren Gebeten unsre Arbeit begleiten.

Nun kehren wir nach Tacoma zurück und erzählen von drei Fünfern, die von dort kamen. Der erste Fünfer wurde gestiftet vom Frauenverein. Und wie das kam? Es begab sich, daß unser Pfarrer amtshalber nicht daheim war, und da mußte ich aushelfen. Die Glieder der Frauenvereine kennen mich nicht nur als ihren früheren Pastor, sondern auch als Plauderonkel. Das machte scheint's an dem Tage einen sehr wichtigen Eindruck, und bei der Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten machte jemand den Vorschlag, für die Mission mir einen Fünfer mitzugeben. So wurde der Fünfer eingefangen, dann ist er mitgegangen, und dann wurde er mitgehangen und in die Armee eingereiht.

Daß den fröhlichen Damen und Gliedern gedankt wurde, ist wohl selbstverständlich, und zwar mit dem Dank des Geschäftsmannes, der da sagt: „Bitte, kommen sie wieder." Und das ist auch schon getan worden. Eine Gemeinde, die Missionssinn hat, ist nicht nur eine lebendige Gemeinde, sondern erfährt auch den Segen des Herrn. Für manche Leute mag das nicht verständlich klingen, ist aber so, denn des Herrn Segen macht reich ohne Mühe.

Der zweite Fünfer kam aber von jemand anders und der dritte auch. Beide Geber sind wohl ungenannt und wollen so bleiben, sind aber Gott bekannt. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb und fröhliche Geber lieben Gott, den Herrn, über alle Dinge und vertraun ihm allezeit. Darum auch die Fünfer, für die wir recht dankbar sind. Aber eigentümlich, daß diese drei Fünfer fast um dieselbe Zeit gegeben wurden! Hat der Herr zur selben Zeit die Herzen angerührt? Und auffällig ist es auch, daß vom Staate New York und New Jersey fast zu gleicher Zeit Fünfer in vier Briefen eingesandt wurden.

Doch kommt erst noch Chicago zu Worte, denn auch von dort kamen zu gleicher Zeit erfreuende Nachrichten. Zuerst gedenken wir eines goldenen Ehepaares, das das Vorrecht hatte, nicht nur Geburtstage, sondern auch das Fest des goldenen Ehejubiläums zu begehen. Darum schreibt auch das Brautpaar:

„Werter Herr Pastor!

Bis hierher hat uns Gott gebracht
Durch seine große Güte,
Bis hierher hat er Tag und Nacht
Bewahrt Herz und Gemüte,
Bis hierher gab er uns Geleit,
Bis hierher hat er uns erfreut,
Bis hierher uns geholfen.

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Nun haben wir wieder unsre Geburtstage feiern dürfen und auch unsern goldenen Hochzeitstag, was wir letztes Jahr nicht für möglich gehalten hätten. Da wollen wir unsre Dankbarkeit mit einigen Fünfern ausdrücken, obwohl wir die Güte des Herrn ja eigentlich mit Zahlen gar nicht ausdrücken können. Aber wir helfen doch der Mission wenigstens etwas. Mit besten Grüßen Ihr goldenes Brautpaar von Tannenberg."

Eingeschlossen waren zehn Fünfer, die der Mission zugute kamen. Vor allem aber atmet der Brief neben der Dankbarkeit eine tiefe Demut, die alle Gnade Gottes erkannt hat und seine Barmherzigkeit rühmt. So ist es Christen würdig, denn sie wissen, daß ein Herz, das Demut übt, bei Gott am höchsten steht. So freuen wir uns mit dem Jubelpaar und wünschen Ihnen alles Gute auf dem ferneren Lebensweg. Ihnen zu Ehren stimmen wir den Vers an:

„Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet!
Denke daran, was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet.

Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen!
Alles was Odem hat, lob ihn mit Abrahams Samen!
Er ist dein Licht! Seele, vergiß es ja nicht,
Lob ihn in Ewigkeit! Amen."

(Fortsetzung folgt.)




**Nachbarschaftszentrum.**

(Unterstützt von E. und R. und neun andern kirchengemeinschaftlichen Behörden von J. B. C. und der Vereinigten Kirche Christi in Japan.) Von Everett W. Thompson und Zora Thompson.

(Schluß.)

Und unsre Krankenschwester Sudo San, in vollzeitigem Dienst, hält sich auf dem laufenden betreffs Gesundheitsfragen zum Wohl des ganzen Gemeinwesens und erübrigt sich noch die nötige Zeit, den Müttern und Kindern im Heim behilflich zu sein, gesund zu bleiben.

Wir sind uns wirklich dessen bewußt, daß jede Abteilung in unserm Zentrum derart eingerichtet ist, daß sie tatsächlich den notleidenden Familien in unserm Heim dient. Obgleich unser Zentrum ins gesamte Gemeinwesen hineingreift, freuen wir uns doch sehr ob dieser neuen Gelegenheit zum Dienst innerhalb unsrer eignen Gebäude. Und wir möchten auch euch allen die Genugtuung verleihen, daß ihr diesen sehr hilfsbedürftigen Frauen Beistand leistet durch fürbittendes Interesse an uns Missionaren und unsrer Arbeit. auch in finanzieller Weise. So ist diese neue Missionsarbeit auch eure Missionsarbeit. Bitte freut euch mit uns, daß wir diesen neuen Arbeitsdienst gefunden haben.

Es entgeht uns wohl manchmal, daß viele Leute ein sehr knappes Leben fristen. Frau Shishido sagte mir gestern von zwei Kindern in unserm Heim. Sie sagten, sie seien hungrig, daß aber ihre Mutter bald nach Hause kommen werde (es war 7 Uhr) und daß sie heute ihren Arbeitslohn erhalten und ihnen etwas zu essen bringen werde. Frau Shishido fühlte sich gezwungen, auf ihr Zimmer zu gehen, um jedem Kind ein Stück Brot mit etwas Zucker drauf zu bringen, um das Warten auf die Mutter nicht allzu schwer werden zu lassen. Zwei weitere Kinder konnten ihr Zimmer nicht verlassen, weil ihre Schuhe vollständig zerlaufen waren. Wir haben hier eine kleine Hilfsabteilung, so fanden wir alte Schuhe für sie.

Diese leibliche Not ist oft dringend, aber nicht mehr dringend als die Beratung durch einen wahren christlichen Freund. Unsre zwei jungen Frauen, deren Aufgabe dies ist, haben recht viel Arbeit, die Witwen in allerlei Nöten zu beraten, in Arbeitsgelegenheit, Persönlichkeitsfragen, im Verhältnis der Eltern und Kinder zueinander usw. Hier ist wiederum die leibliche Not nicht mehr dringend als das Bedürfnis der Kinder, in freien Stunden außerhalb der Schulstunden etwas Nützliches zu tun zu haben. Dieser Not zu begegnen, haben wir die wohlbekannten Organisationen wie Pfadfinder für Knaben und Mädchen, Briefmarkensammlungen, Kochgruppen und Verbände zum Singen, Volkstänze, dramatische Aufführungen und dergleichen. Unsre Bibliothek steht jeden Tag offen zum Studieren und zur Freude des Lesens. Solche Interessen bewahren die Kinder vor verkehrten Wegen. Auch hier wieder sind die leiblichen Bedürfnisse nicht dringender als die geistlichen. Eine weitere Quelle der Kraft und Freude für unser Witwenheim ist die tätige, freundliche Gemeinde, die unsrer sozialen Arbeit in Taura ihr Entstehen verdankt und ihr entwachsen ist. Wir haben auch eine gute Sonntagschule mit zwanzig Lehrern.

In allen diesen Gruppen sind wir bestrebt, alle unsre Leute persönlich kennenzulernen und sie für die beste Lebensweise zu gewinnen — den Weg, den Jesus von Nazareth uns gezeigt hat. Wir sind eure Botschafter in diesem Weg! Wir bitten euch, unsre Hände zu stärken im neuen Jahre; so soll gemeinsam das Reich Gottes in Japan und in Amerika gebaut werden.

Nochmals: Fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr!

(Uebersetzt von W. G. M.)

---

**Auszug aus einem Brief von Fräulein Dolores Harkins, R. N., Worawora, Britisch-Togoland, Goldküste, Westafrika.**

Liebe Freunde!

Vor einigen Tagen war ich zum erstenmal Zeuge einer christlichen afrikanischen Hochzeit.

Die Festlichkeiten begannen am Abend vor der eigentlichen Trauung, indem Freunde und Verwandte mit Gesang durchs Dorf marschierten. Die Trauung selbst fand um halb acht Uhr morgens statt, aber das Singen hatte schon eine Stunde früher wieder begonnen. Der Gottesdienst war nicht viel anders als unsre kirchliche Hochzeitsfeier und enthielt auch Predigt und Gemeindegesang. Europäische Kultur sprach auch ein Wort dabei, indem die Braut ein Kleid trug, das wahrscheinlich in England gemacht worden war. Dies ist wirklich schade, denn die einheimische Kleidung ist so nett und geschmeidig; aber die Braut sah doch recht schön aus. Die zwei Trauzeugen entsprachen unsrer Sitte und Gewohnheit.

Nach der Trauung marschierte das Paar, umgeben von allen Verwandten und Freunden, durch das Städtchen, indem man erst im Pfarrhaus vorsprach und dann im Heim der Verwandten. Die Menge sang und erließ laute Rufe, aber Braut und Bräutigam blieben ernst — die Braut weinte sogar. Dies ist die Folge heidnischer Gebräuche und erinnert daran, daß vormals das Mädchen gewöhnlich nicht sehr glücklich war, da es verkauft worden war; aber auch abgesehen davon darf sie nicht lächeln, denn „sonst werden die bösen Geister eifersüchtig, wenn sie die Braut glücklich sehen!“ Nach diesen Besuchen kehrte die Braut zurück in ihr Heim und der Bräutigam in sein Heim.

Ungefähr um 3 Uhr nachmittags fing das Singen wieder an, und es gab eine große Prozession des Bräutigams und seiner ganzen Familie und der Braut und ihrer Familie, indem diese zwei Gruppen von entgegengesetzten Richtungen im Dorf gegeneinander marschierten. Der Braut gingen ihr Vater und die älteren Männer der Familie voraus; dann kamen Mädchen, die auf dem Kopf die Mitgift der Braut trugen sowie die Geschenke vom Bräutigam als den Kostenpreis der Braut. Es war ein recht nüchtern ernstes Zusammenkommen von Braut und Bräutigam, indem keins lächelte. Dann marschierten die beiden nebeneinander, traurigen Antlitzes, umgeben von der Menge lachender, singender und laut rufender Leute, zum Heim des Bräutigams.

Die Feier des Empfangs vollzog sich im Heim des Bräutigams. Getränke wurden serviert, afrikanische Kuchen, Yam und Reis mit Sauce und später noch mehr Brot und Kuchen.

(Schluß auf Seite 4.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





### Mexiko.

(Evangelischer Pressedienst.)

**2000 Kilometer zum Gottesdienst.** Die am weitesten zerstreute Gemeinde auf dem amerikanischen Kontinent, ja vielleicht in der ganzen Welt, hat der Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde in Mexiko zu betreuen. Schon in der Hauptgemeinde in Mexiko-Stadt sind große Entfernungen zurückzulegen. Zehn Kilometer von einer Religionsstunde zur andern, fünfzehn Kilometer zwischen Trauerhaus und Friedhof sind keine Seltenheit. Geradezu „astronomisch" aber sind die Entfernungen zwischen der Hauptgemeinde und den Außengemeinden, in denen der Pfarrer regelmäßig Gottesdienst zu halten hat. Die am nächsten gelegene Gemeinde Puebla ist zwar „nur" 185 Kilometer entfernt, nach Chihuahua aber sind es 1630 Bahn- und 1875 Autokilometer. Weitere gemeindliche Stützpunkte liegen in Guadalajara, Monterrey, Torreon und Cuauhtemoc, die ebenfalls alle Hunderte von Kilometern entfernt sind.

Nach der letzten Volkszählung im Jahre 1950 gab es in Mexiko insgesamt 2894 Deutsche und Oesterreicher und 4567 mexikanische Staatsangehörige, die in Deutschland oder Oesterreich geboren sind. Dazu kommen die im Lande geborenen Kinder von Einwanderern deutscher Sprache, die etwa noch die doppelte Zahl ausmachen. In Mexiko-Stadt, Monterrey und Torreon werden die deutschen Gottesdienste in methodistischen Kirchen gehalten. Nur die Gemeinde Cuauhtemoc besitzt einen eigenen gottesdienstlichen Raum. In ihrer Umgebung wohnen rund 20,000 deutschsprachige Mennoniten in 70 Dörfern, die beim Besuch des deutschen Pfarrers gern zum evangelischen Gottesdienst kommen.

### Allgemeines.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Eines Volkes Schicksal.** Während 1930 etwa 16 Millionen Juden in aller Welt lebten, gibt es gegenwärtig nur noch rund zehn Millionen. In Europa gab es 1939 etwa 9.5 Millionen Juden, 1950 nur noch 2,750,000; 700,000 waren inzwischen ausgewandert. In früheren Jahren war Europa der Schwerpunkt des Weltjudentums; inzwischen sind die drei Millionen Juden, die früher in Polen lebten, zu einer Zahl von 35,000 zusammengeschmolzen. In Deutschland sank ihre Zahl von 600,000 auf 20,000. Dagegen gibt es zurzeit 5.9 Millionen jüdische Einwohner in den Vereinigten Staaten, von denen allein zwei Millionen in New York leben. Das ist mehr als die Gesamtbevölkerungszahl des Staates Israel, der zurzeit etwa 1.6 Millionen jüdische Bürger zählt.

Diese Angaben wurden auf dem ersten Hamburger Missionsfest des Zentralvereins für Mission unter Israel gemacht.

### Norwegen.

(Evangelischer Pressedienst.)

**12 Laien evangelisierten.** In 24 Gemeinden der norwegischen Hauptstadt Oslo und ihrer näheren Umgebung wurde kürzlich ein Evangelisations-Feldzug unternommen, in dessen Verlauf etwa 40,000 Familien innerhalb einer Woche besucht wurden. 1200 Männer und Frauen aus den Gemeinden waren für dieses Unternehmen besonders vorbereitet worden; sie gingen von Haus zu Haus, richteten Grüße der Gemeinde und eine Einladung zum Besuch der Kirche aus, wo während dieser Woche täglich besondre Andachten gehalten wurden.

Der Erfolg war groß. In über 90 Prozent der Häuser empfing man die Boten der Kirche herzlich und äußerte sich freudig über diese persönliche Begegnung. Der Kirchenbesuch, auch zu den regelmäßigen Gottesdiensten, stieg derart an, daß mehrere Gotteshäuser überfüllt waren. Angesichts dieser Ergebnisse sind nun ähnliche Unternehmungen in andern Städten und Landbezirken Norwegens in Vorbereitung.

### Indien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Mission angesichts des Himalaja.** Einen Missionsvorstoß in das indische Grenzland dem Himalaja entlang will der Evangelisch-Lutherische Kirchenbund in Indien mit Unterstützung der Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes unternehmen. Die lutherische Initiative erfolgt auf Grund einer Anregung der Nationalen Missionsgesellschaft in Indien, die anläßlich ihres „goldenen Jubiläums" an verschiedene Kirchen einen Appell gerichtet hat, die Gelegenheiten der Mission in den Eingeborenengebieten dem Himalaja entlang wahrzunehmen. Die Träger der lutherischen Mission werden die Ebenezer- und Goßner-Kirche sein. Die lutherische Ebenezer-Kirche, die 30,000 Mitglieder zählt, hat bereits eine Eingeborenengemeinde im Grenzbezirk, die fast 6000 Glieder des Borostammes umfaßt.

---

### Wie ist der Antichrist zu erkennen?

(Schluß von der ersten Seite.)

Andre wieder erklären die Zahl 666 als eine symbolische Darstellung der Tatsache, daß der Antichrist, der Mensch der Sünde, Christo gegenüber ohnmächtig ist, denn im Gegensatz zur heiligen Zahl 7 ist 6 das Sinnbild der Verderbtheit und Unvollkommenheit.

Wir halten dafür, daß es für den Glauben nicht nötig ist, im voraus die Person des Antichristen zu wissen, aber es ist für den Glauben wesentlich, daß wir den antichristlichen Geist erkennen, wie er sich in der Geschichte und besonders in Bewegungen und Organisationen unsrer Zeit und in unserm Leben kundgibt. Treten wir ihm entgegen und wahren dem Herrn die Treue, so werden wir, wenn wir das Auftreten des Antichrists erleben, das Geheimnis seiner Zahl ergründen, und das wird zur Bestätigung und Stärkung unsers Glaubens dienen.

---

### Auszug aus einem Brief.

(Schluß von Seite 3.)

Es wurde auch die Sitte des Kuchenschneidens vollzogen. Zwei Messer wurden aufrecht in der Mitte des Kuchens aufgestellt. Die Braut nahm eins, der Bräutigam das andre. Auf ein gegebenes Signal schnitten beide durch den Kuchen. Der Bräutigam hatte als erster den Kuchen duchschnitten — ein Vorzeichen, daß das erste Kind ein Knabe sein werde. Selbst in dieser Handlung lächelte die Braut nicht im geringsten.

(Uebersetzt von W. G. M.)




**Bibellese.**

16. Januar: Luk. 14, 1—14; 17. Januar: Luk. 14, 15—24; 18. Januar: Röm. 2, 1—11; 19. Januar: Luk. 14, 25—33; 20. Januar: Joh. 4, 7—14; 21. Januar: Matth. 25, 31—40; 22. Januar: Joh. 10, 7—11; 23. Januar: Luk. 15, 1—7; 24. Januar: Luk. 15, 11—24; 25. Januar: Joh. 8, 2—11; 26. Januar: Zeph. 3, 14—20; 27. Januar: Psalm 32, 1—7; 28. Januar: Psalm 103, 8—14; 29. Januar: Psalm 66, 16—20.

**Sonntagschullektion auf den 22. Januar 1956.**

## Gleichnisse betreffs der Jüngerschaft.

Lukas 14.

Merkspruch: Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Luk. 14, 11.

Schreiber dieser Zeilen besuchte bei einem Besuch in einer der Großstädte an unsrer Westküste an einem Sonntag eine religiöse Versammlung, von einem buddhistischen Priester aus Indien geleitet. Der Priester war nach indischer Sitte gekleidet und gab in seiner Rede eine Lebensbeschreibung von Buddha. Er versuchte natürlich, dem Buddhismus den Vorrang zu geben durch Kritik am Christentum. Aber wenigstens einer seiner Zuhörer merkte mit nicht geringer Genugtuung, daß eine größere Zahl von großen Worten Jesu zitiert wurde als von Worten des Buddha. Und die zitierten Worte Jesu wurden in unverkennbarer Hochachtung vor Jesus angeführt.

Wenn man Lukas 14 liest, bekommt man auch einen tiefen Eindruck von der gesunden Nüchternheit und Natürlichkeit der Lehre Jesu. Man sagt sich: Ja freilich, so und nicht anders sollte es sein; der große Lehrer von Nazareth hat ganz recht; es ist ja doch kindische Torheit, anders zu denken und zu handeln. Was Jesus lehrt und verlangt, sollte selbstverständlich sein, nüchterne Wahrheit.

Im Hause eines stolzen Pharisäers, der in schlecht versteckter Feindschaft scheinbar wohlwollend, herablassend und „gnädig" den armen Jesus am Sabbat an seinen Tisch geladen, wird dem Herrn eine Falle gestellt. Der Wassersüchtige war nicht zum Tisch geladen worden. Bewahre! Er durfte nur zusehen. So grausam konnte ein frommer Pharisäer sein! Die Falle war freilich dies: Heilte der Herr den Kranken, so machte er sich einer Sabbatschändung schuldig; heilte er ihn nicht, dann war Jesus herzlos. Weil aber Jesus so göttlich aufrichtig ist, bleibt er sich auch als Gast treu. Eine einfache Frage entlarvt pharisäische Unaufrichtigkeit.

Die Mitgäste Jesu waren Pharisäer. In kindischem Stolz stritten sie sich um die Ehrenplätze, und Jesus mußte wohl mit dem untersten Platz vorlieb nehmen. Aber „Hochmut kommt vor dem Fall." Der Herr hält allen, die mit ihm am Tisch sitzen, eine Tischrede, die sie nicht so bald werden vergessen haben, die ihnen jetzt aber die Scham ins Gesicht trieb und in Verstockung ihre Feindschaft mehrte oder sie zu besserer Einsicht führte. Er empfiehlt ihnen die Demut vor Gott und die Teilnahme an der Not der Armen, daß sie denen wohltun, die ihnen nicht wiedervergelten können, wie es in unsern Tagen besonders auch die Heilsarmee tut.

In solcher Demut wird man auch in dankbarer Wertschätzung die Einladung zum Eintritt in Gottes Reich annehmen. Hochmütige Pharisäer gingen nicht hinein und verhinderten andre daran. Wie hat sich Jesus stets bemüht, nicht nur Zöllner und Sünder zur Buße zu rufen, wie dort im Hause Zachäus, sondern auch Pharisäer und Schriftgelehrte und Wohlsituierte wie dort den reichen Jüngling. Ihnen allen galt sein Wort: „. . . . lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig . . . ."

Was ist denn rechte demütige Jüngerschaft? Ein kindliches Ergreifen und Eingehen auf die Heilsabsichten Gottes, da man die Kosten überschlagen hat und bereit ist zu bekennen:

„Um einen ewgen Kranz
Dies arme Leben ganz."

**Sonntagschullektion auf den 29. Januar 1956.**

## Gottes Besorgnis um die Sünder.

Lukas 15, 1—32.

Merkspruch: Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Luk. 19, 10.

Es gehört zur Herrlichkeit des Herrn, daß so manche tadelnde Aussprüche seiner Feinde Edelsteine in seiner Krone sind. „Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen," so meinte man den Gekreuzigten lästern zu können, und gleich darauf das andre Wort: „. . . Er hat Gott vertraut . . ." Hier im großen Kapitel dieser Lektion ist ein weiteres Wort der Feinde, für das wir dankbar sind als für einen reichen Trost im Leben und im Sterben: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Der Herr bestätigt dies Urteil mit den Worten unsers Merkspruchs. Darauf verlassen wir uns.

Wir haben hier vier Gleichnisse. Das vierte ist das Gleichnis vom älteren Bruder. Der war auch verloren, ob er's gleich nicht wußte. Es galt den feindseligen Tadlern des Herrn, denn auch sie wollte der Herr retten und selig machen durch sein Evangelium von der rettenden Liebe Gottes.

Diese Liebe Gottes gilt allen Menschen, in welchem Stand und Beruf sie auch sein mögen. Sie alle sind gleich dem Groschen, der im Staube liegt. Seine Prägung mag verschliffen sein, aber sie ist noch zu erkennen. Jesus hob den verlorenen Groschen auf und will das göttliche Ebenbild wiederherstellen. Wie kein andrer hat Jesus die Menschen geliebt, den unvergleichlichen Wert der einzelnen Menschenseele behauptet und ihr sein Leben gewidmet.

Mit welch bilderreicher Sprache zeichnet der Herr die Liebe Gottes zur Krone seiner Schöpfung. Das Weib, das ein Stück vom Brautschmuck verloren, zündet ein Licht an, fegt das ganze Haus und leuchtet in jede Spalte hinein, bis jubelnd den Freundinnen und Nachbarinnen mitgeteilt werden kann: „Freuet euch mit mir . . .!" Der Hirte — welch Worte hoher Anerkennung widmet ihm der Herr ob seines Heldenmutes und seiner Selbstverleugnung — sucht tagelang auf gefährlichen Pfaden und in einsamer Gegend, um das eine verirrte Schaf wiederzufinden, weit entfernt zu denken: „Was schadet's, hab ich doch noch 99 andre Schafe!" Und der Vater hört nicht auf zu hoffen, daß der Sohn seines Leibes, ob er auch Herzeleid und Schande bereitet, den Weg zurück findet ans Vaterherz und ins Vaterhaus. Jeden Tag schaut er immer wieder die Landstraße hinunter, und als er ihn sieht, erkennt er ihn gleich mit den Augen der Liebe, trotz eingefallenen Wangen, schlotternden Knien und der Kleidung, die nur noch aus Lumpen besteht. Der Vater umarmt die Jammergestalt — hier ist ja doch sein Kind, auch jetzt noch und allezeit!

Immer wieder sagt es der Herr: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein im Himmel . . . ." Auch — warum denn? Weil Gott in seiner Gerechtigkeit die Sünde verdammt, den Sünder aber in seiner Liebe selig sehen will.

Wenn aber Gott uns so liebhat, wie sehr wollen wir uns dann bemühen, gefunden zu sein, gefunden zu bleiben und diese Liebe Gottes auch an andern wirksam zu sehen! W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

---

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

22. Dezember 1955.

**Einführungen.**

Pastor **James P. Beecken** am 4. Dezember 1955 als Seelsorger der Bland-Parochie, Missouritat-Synode.

Pastor **R. O. Daufzman** am 11. Dezember 1955 in die St. Lukas-Gemeinde, Burlington, Iowa.

Pastor **John H. Ehrhart** am 11. Dezember 1955 in die St. Stephans-Gemeinde, Perkasie, Pa.

Pastor **Frank A. Kostyu** am 20. November 1955 in die Immanuels-Gemeinde, Alliance, Ohio.

Pastor **Harold D. Stille** am 27. November 1955 in die Hoffnungs-Gemeinde, Harbine, Nebraska.

Pastor **Lawrence R. Strunk** am 11. Dezember 1955 in die Christus-Gemeinde, Hagerstown, Md.

Pastor **Jost B. Washburn** am 11. Dezember 1955 in die Bethlehems-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

**Aenderungen in den Synodallisten.**

In der Missouritat-Synode hat die Spanish Lake-Gemeinde ihren Namen in Peace-Gemeinde geändert.

In der Nord-Illinois-Synode hat die Zions-Gemeinde, Matteson, Ill., ihren Namen in Glaubens-Gemeinde geändert.

**Entschlafen.**

Pastor **Carl Müller**, em., am 19. Dezember 1955 in Denver, Colo.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Truman A. Crist,** D. D., 3100 Brookwood St., Harrisburg, Pa., Hauptamtlicher Präses der Lancaster-Synode.

Pastor **John H. Ehrhart** von Lewisburg nach 114 N. Sixth St., Perkasie, Pa., Seelsorger der St. Stephans-Gemeinde.

Pastor **Ervin J. Florin** von Shelbyville, Ind., nach 407 N. Walnut Street, Olney, Ill., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Leroy E. Franz** von Lewiston nach Henderson, Minn., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **O. F. Geisler** von Englewood, Colo., nach 1110 „O" St., Gering, Nebraska, Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **William S. Gerhard** (E) von Newport nach 328 N. Mary St., Lancaster, Pa.

Pastor **Adolph A. Graf** von Forreston nach R. R. 3, Princeton, Ill., Seelsorger der Evangelisch-Protestantischen Gemeinde.

Pastor **Edward O. Keen,** D. D. (E), 59 Mt. Zion Rd., York, Pa.

Pastor **Paul H. Rahmeier,** 8636 Riverview Blvd., St. Louis 21, Mo. (Berichtigung).

Pastor **Harry O. Willman** von Deerfield, Ill., nach Crown Point, Ind., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Raymond C. Zechman** von Auburn nach 45 East Broad St., Shillington, Pa. (ohne Gemeinde).

W. S. Kerschner, Sekretär.

---

## Epiphaniaszeit.

Nach der Ordnung des christlichen Kirchenjahrs, das uns die Großtaten Gottes zu unserm Heil zur Betrachtung in geordneter Weise vorführt, feiern wir zwischen Weihnachten und dem Sonntag Septuagesimä Epiphanien. Die Zeit hat, je nachdem Ostern früh oder später fällt, zwei bis sechs Sonntage. Sie lenkt nicht wie die Hauptfesttage unsre Aufmerksamkeit auf eine besondre Großtat Jesu, sondern in dieser Zeit werfen wir einen kurzen Blick auf die ganze Wirksamkeit des Herrn, die seinem Leiden vorausgeht.

Epiphanias bedeutet Erscheinung oder offenbar werden. Der 6. Januar wurde in der alten Kirche als das Fest der Erscheinung Jesu Christi gefeiert, weil er wie heute noch in der östlichen Kirche als sein Geburtstag bezeichnet wurde. Später wurde im Westen der 25. Dezember als Geburtstag Jesu bestimmt, um durch ein christliches Fest der Anziehungskraft des heidnischen Festes der Sonnenwende entgegenzuwirken. Der Tag der Geburt Jesu ist ja leider nicht bekannt.

Die Evangelien der Epiphaniaszeit lenken unsre Aufmerksamkeit auf die Wirksamkeit Jesu, sofern er als der Erlöser der Menschheit offenbar wurde, der unter uns erschien, um die Verheißungen der Propheten zu erfüllen. Das allgemeine Thema für die Betrachtungen in dieser Zeit ist: Er offenbarte seine Herrlichkeit.

Der 6. Januar, den wir heute nur als Epiphanienfest feiern, wenn er auf einen Sonntag fällt, wird mit Vorliebe als die Weihnacht der Heiden bezeichnet, weil das Festevangelium die Weisen aus dem Morgenland vorführt, die, von dem Stern geleitet, nach Bethlehem kamen, um den neugeborenen König der Juden anzubeten und ihm Geschenke zu bringen. Hier wurde es offenbar, daß Jesus der Heiland aller Völker ist, und darum betonen wir in dieser Zeit in unsrer Kirche die Arbeit der Internationalen Mission, die durch die Predigt des Evangeliums solch herrliche Früchte zeitigt.

Der 1. Sonntag nach Epiphanias führt uns in den Tempel zu Jerusalem, wo der zwölfjährige Jesus zum Erstaunen seiner Eltern Gott seinen Vater nennt und wir daran erinnert werden, daß wir, weil er im besondern Sinne der Sohn Gottes war, durch ihn das herrliche Vorrecht haben, als Kinder Gottes durchs Leben zu gehen, und zwar schon als Kinder Gott als unsern lieben Vater anbeten dürfen. An diesem Sonntag legen wir gerne den Nachdruck auf die christliche Erziehung der Kinder.

Am 2. Sonntag nach Epiphanias hören wir, wie Jesus seine Herrlichkeit offenbarte, indem er auf der Hochzeit zu Kana durch sein erstes Wunder die Freude des Tages erhöhte. Er heiligt durch seine Gaben das Eheleben und macht das Heim zu einer Stätte des Glücks und der Freude. Das ist der Familientag im Kirchenjahr.

In unserm Leid erweist er sich als rechter Helfer und Tröster. Das betont der dritte Sonntag, dessen Evangelium uns von der Heilung des Aussätzigen und des Knechts eines Hauptmanns berichtet.

Am folgenden Sonntag lernen wir ihn als den kennen, der auch die Mächte der Natur beherrscht, denn er stillt mit einem Machtwort den Sturm, der die Jünger zu verderben droht.

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, das wir am 5. Sonntag betrachten dürfen, offenbart ihn als den weisen Lehrer, der uns die Wahrheit erkennen lehrt, die uns Heil, Frieden und Seligkeit bringt.

Am letzten Epiphanias-Sonntag sehen wir ihn auf dem Berge der Verklärung. Sein heiliges Leben berechtigt ihn, ohne Sterben zur himmlischen Herrlichkeit einzugehen, aber er offenbart seine große Liebe zu uns Sündern, indem er vom Berge herabsteigt, um den Leidensweg zum Kreuze zu gehen und das schwere Opfer zu bringen, das zu unsrer Erlösung notwendig war.

---

Nicht gab dir Gott vergebens
Den Geist des edlen Lebens;
Geh hin und leuchte, wo er ruft.

Voß.

**„Wenn einer eine Reise tut . . . ."**

Reisebericht von Pastor W. G. Mauch.

Münster und Kirchen.

Wer sich für kirchliche Baukunst interessiert, kann gewiß besonders im westlichen Europa viel Schönes und Gutes sehen, dann und wann auch das, was enttäuscht und niederdrückt. Geht mit, ihr lieben Leser, und seht durch die Augen des Erzählers.

Er hatte vor seiner Abfahrt von New York der imposanten Riverside Church in der Weltstadt einen zweiten Besuch abgestattet. Diese Kirche kann ganz gut einen Vergleich mit den schönsten Gotteshäusern Europas aushalten. In urwüchsiger Kraft erhebt sich der Turm in stattliche Höhe. Ein feines Glockenspiel ist von diesem Turm zu hören, und der gottesdienstliche Raum der Kirche ist hoch gewölbt und verhilft in seinem Ausmaß zu Ehrfurcht und Andacht. Die Kunstfenster geben viel zu denken, und die mächtige Pfeifenorgel erfüllt den großen Raum mit einer Fülle von Tönnen in bester Kirchenmusik. In zwei Zimmern sind bekannte Oelgemälde im Original zu sehen: Hofmanns „Jesus in Gethsemane" und „Jesus und der reiche Jüngling."

Nun aber nach Europa. Nach einer in jeder Hinsicht sehr angenehmen Fahrt von sechs Tagen über den Atlantik auf dem besten Passagierdampfer der französischen Linie, „Ile de France," und einer dreistündigen Fahrt vom Landungsplatz Le Havre kam man in der Landeshauptstadt Paris an. Schon seit Tagen und nun erst recht im Herzen Frankreichs hörte man fremde Laute, eine fremde Sprache. Aber es gibt überall gute Leute, die gerne zurechthelfen. Ein Zimmergenosse vom Schiff her, ein starker geborner Franzose, half im Menschengewühl des Hauptbahnhofs, besorgte das Gepäck und bestellte ein zuverlässiges „Taxi," mich am späten Abend ins Hotel zu bringen, wo ein Zimmer reserviert worden war.

Am nächsten Morgen ging's „auf Schusters Rappen" dahin und dorthin, Sehenswürdigkeiten dieser Weltstadt in Augenschein zu nehmen. Eine gute Auslese war gemacht worden. An den Ufern der Seine, dem bedeutendsten Fluß Frankreichs, steht eine der bekanntesten Kirchen des Landes: Notre-Dame, freilich eine katholische Kathedrale. Victor Hugo, wohl der bekannteste Schriftsteller der Franzosen, hat ihr zu Ruhm verholfen. Ich ging zu Fuß, denn so sieht man viel mehr als auf der Fahrt im Straßenbahnwagen oder im Autobus. Auf meine Bitte hin zeigte mir ein junger Herr den Weg und ging eine Strecke weit mit mir. Er war ein Arzt, der im Barnes Hospital in St. Louis, Missouri, seine Studien fortgesetzt hatte. Bald war ich am Ziel. Ich schloß mich andern Touristen an und trat ein und bezahlte das Eintrittsgeld. Ja, wohl jedes katholische Münster von Bedeutung kann nur nach solchem Bezahlen betreten werden.

Von vorne gesehen, macht Notre-Dame einen guten Eindruck. Zwei stumpfe, weil unvollendete Türme ragen in die Höhe; zwischen ihnen von der Mitte des Baues ein sehr schlanker Turm. In der Mitte der Vorderseite ist ein großes Rosenfenster. Die drei Tore haben viele mittelalterliche Skulpturen. Man tritt ein und ist schwer enttäuscht: es sieht sowenig kirchlich aus und zur Andacht und Anbetung stimmend. Die Wände altersgrau und vernachlässigt. Freilich ist der Bau schon siebenhundert Jahre alt.

Einen ganz andern Eindruck macht die Magdalenenkirche, Eglise de la Madeleine, vor 150 Jahren in der Form eines altrömischen Tempels mit 54 umlaufenden korinthischen Säulen erbaut. Eine große, breite Treppe führt zum Eingang durch eine schöne Bronzehaupttüre. Im Innern sind viele Marmorbildwerke und Gemälde zu sehen.

Im westlichen Deutschland wollte ich hauptsächlich zwei kirchliche Bauwerke sehen: die Münster in Ulm und in Freiburg. An einem Regentag bestieg ich den Zug im Hauptbahnhof von Stuttgart, wo es von Menschen wimmelte. Die ganze Strecke entlang wurde viel gebaut, sowohl Fabriken als auch Wohnhäuser. Besonders beim Vorbeifahren an der sogenannten Geißlinger Steige hingen Obstgärten und Waldungen voll von schweren Regenwolken. Gleich nach der Ankunft in Ulm an der Donau regnete es in Strömen. Das Münster war leicht zu finden. Sein Hauptturm strebt empor in die schwindelnde Höhe von ungefähr 530 Fuß — der höchste Kirchturm der Welt.

Der Eindruck dieses Riesenbaues wirkt innen und außen einfach überwältigend. Mit dem Bau dieses Münsters vonseiten seiner strebsamen Bürger wurde im Jahre 1377 begonnen; aber erst im 19. Jahrhundert wurde der Bau vollendet. Schon am Portal unter dem Hauptturm — am andern Ende des Baues sind zwei kleinere Türme — sind viele biblische Skulpturen zu sehen. Sowohl im Hauptschiff wie auch in den gleich hohen Nebenschiffen sind an den Pfeilern und an der Kanzel weitere Skulpturen und an den Wänden sehr große Wappen. Die Decken sind sehr hoch, als wollten sie die versammelte Gemeinde zu dem erheben, der im Himmel wohnt. Besondre Beachtung verdienen die Holzschnitzereien im Chorgestühl. Erbauer und Künstler haben hier ihr Bestes geleistet zur Ehre dessen, der dem Menschen Gaben verliehen.

Im südlichen Baden, in Freiburg im Breisgau, ist ein Münster zu sehen, das dem Ulmer Münster ähnlich ist, aber kleiner. Fast wie durch ein Wunder ist es der Vernichtung im zweiten Weltkrieg entgangen. Ringsum ist in zwei furchtbaren Nächten im Hagel der Bomben die schöne Stadt ins Grab gesunken, und noch nicht alle Trümmer sind weggeräumt, samt denen, die darunter begraben liegen. Aber das Münster ist eine Zierde auch der neuen Stadt, die erstanden ist samt den mittelalterlich aussehenden Kaufhäusern am Marktplatz des Münsters.

Gleich am noch jungen Rhein in der schönen Schweizerstadt Basel ist auch ein schönes Münster zu sehen. Das Baumaterial ist roter Sandstein, und auch dies Gotteshaus ist schon mehrere hundert Jahre alt. Auch hier wieder sind am Portal und auch an andern Stellen der Außenseite Standbilder zu sehen. Der Innenraum weist Skulpturen auf, die vom großen Reformationswerk zeugen, soweit Basel und die Schweiz daran beteiligt waren. So findet sich an einer Wand eine alte Schrift eingemeißelt, aus der Zeit der Reformation stammend. Ein großer gotischer Taufstein und die Kanzel sind reich mit Skulpturen geschmückt. Unter den beiden Türmen des Münsters sind Reiterstatuen zu sehen. Am Sonntag, dem 21. August, war es dem Schreiber vergönnt, in diesem Münster einem Gottesdienst beizuwohnen.

Dies war auf der Rückreise von Rom. Dort gab es freilich auch viele Kirchen zu sehen. Gleich am ersten Tag des Besuchs in der Ewigen Stadt wandte der Schreiber seine Schritte dorthin, wo die größte Kirche der Welt steht: die St. Peterskirche. Der freie Platz vor der Kirche kann viele Besucher fassen, und sie sind jeden Tag dort zu sehen. Die Kirche ist von einer großen Kuppel gekrönt, die weithin zu sehen ist; sie beherrscht das Stadtbild. Vorn an der Kirche ist ein weiter Bogen, von mächtigen Säulen eingefaßt. Auf der Decke dieses kolossalen

Gebäudes ist eine lange Reihe von Standbildern zu sehen.

Betritt man nun das Innere, so ist man immer mehr überwältigt von der Ausdehnung. Es ist, als ob viele große Räume aneinander gefügt wären. Ueberall sind Altäre, Gemälde und Statuen, darunter nicht wenige, die vormalige Päpste verherrlichen. Man bekommt auch den Eindruck, daß die römisch-katholische Kirche an Pracht und Reichtum einzig dasteht. Aber die Masse der Gemälde und Statuen von Heiligen wirkt auf den andersgläubigen Besucher verwirrend und abstoßend. Wie kann man in solcher unmittelbaren Umgebung Herz und Sinn auf den richten, der im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will!

In einer kleineren katholischen Kirche in Rom, der Chiesa di S. Pietro in Vincoli, ist die berühmte und weit über lebensgroße Marmorstatue des Mose zu sehen. Michelangelo hat sie geschaffen. Der große Gesetzgeber ist sitzend dargestellt und hat die Tafeln des Gesetzes in seiner Hand. Der Beschauer wird nicht so bald weitergehen. Man sieht sich veranlaßt, die außerordentliche Laufbahn und das Riesenwerk eines der Größten in der Menschheitsgeschichte zu bedenken.

Mit seiner Schwester machte der Schreiber von Mannheim aus die kurze Eisenbahnreise nach Speyer am Rhein, um den dortigen Dom zu sehen. Man ist dort auf dem geschichtlichen Boden der Reformation. Speyer hat im letzten Krieg nicht soviel gelitten wie viele andre Städte. Die Stadt scheint vorwiegend katholisch zu sein, und viele seiner engen Straßen haben ein mittelalterliches Aussehen. Auch weil der Dom im Erdgeschoß die berühmten Kaisergräber birgt aus dem 12. Jahrhundert, wollte man diesen Dom besichtigen. Er hat vier Türme und zwei Kuppeln, ganz anders als das Ulmer Münster. Im Lauf der Jahrhunderte ist er mehr als einmal teilweise zerstört und dann wieder aufgebaut und erweitert worden. Von riesenhaftem Ausmaß sind an den inneren Wänden und an den Decken die Gemälde. Es war auf dem Reichstag zu Speyer im Jahre 1526, daß Kaiser Karl V. der Standhaftigkeit der protestantischen Fürsten Deutschlands nachgeben und von einer Eindämmung der Reformation absehen mußte.

Der Schreiber hat auch andre kleinere Kirchen besucht und in ihnen am Gottesdienst teilgenommen: wie schon berichtet, im Heimatsdorf Roßwag, im Nachbarsdorf Großglattbach, in Schmieheim im südlichen Baden und in Mannheim. Die ersten sind mehrere hundert Jahre alt und weisen an der Außenseite interessante geschichtliche Inschriften auf, in Stein gemeißelt. Lieblich in ihrer üppigen, aber schlichten Blumenpracht sind die Friedhöfe, in deren Mitte diese Kirchen stehen.

Alle diese Kirchen und Gotteshäuser sollen doch den Menschengeist zu seinem Schöpfer erheben, den Menschen an seinen Ursprung erinnern, ihn zum Dienst Gottes tüchtig machen und ihn daran erinnern, „daß wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen."

Nachdem der Schreiber das Ulmer Münster besichtigt hatte, beschaute er die schmucken Kaufläden in unmittelbarer Nachbarschaft. Als er dabei die Rabengasse entlang ging, sah er an einem Hause einen Eckstein, der besonders gemeißelt war. Da war eine Frau am Spinnrad zu sehen und darunter ein sinnvoller Spruch. Er zog sein Tagebuch aus der Tasche und notierte:

Den Faden spinnt die zarte Frauenhand
Und webt daraus das irdische Gewand.
Aus Gottes Händen rinnt der Lebensfaden;
Wann er zu Ende, wirst du nie erraten.
Drum webe draus, so lange es noch Zeit,
Mit Müh und Fleiß ein unvergänglich Kleid.

---

### Sinnsprüche.

Das scheinbar sinnlose Leid bekommt Sinn und Wert und heiligende Kraft, wenn man ihm begegnet mit einem gehorsamen Willen.

Das Reifwerden eines Christen ist im tiefsten Grunde ein Dankbarwerden.

F r i tz v. B o d e l s ch w i n g h.

### Eingänge für das Budget der Kirche.

| | |
|---|---|
| Dezember | $328,479.35 |
| Abnahme im Vergleich mit Dezember 1954 | $39,089.30 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Dezember | $3,096,566.06 |
| Zunahme im Vergleich mit 1954 | $91,968.07 |

### Eingänge für Weltdienst.

| | |
|---|---|
| Dezember | $53,511.53 |
| Abnahme im Vergleich mit Dezember 1954 | $9,458.56 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Dezember | $603,585.94 |
| Zunahme im Vergleich mit 1954 | $25,909.51 |

## Für den Familienkreis

### Der letzte Kirchgang.

Von J. Ihlefeld.

„Heute solltest du nicht gehen," sagte Frau Lina Martens zu ihrem Mann, „es ist kalt, und ein böser Ostwind bläst ums Haus."

„Laß mich nur, Mutterchen," meinte Wilhelm Martens und zog sich die großen Stiefel an, die mit Pelz gefüttert waren. „Du weißt ja, für mich ist es kein Sonntag, wenn ich nicht in die Kirche gehen kann."

„Ich muß ja auch daheim bleiben," seufzte Mutter Martens, „ich kann den weiten Weg mit den alten Beinen nicht mehr machen. Aber wir können doch den Gottesdienst aus dem Rundfunk hören. Da gibt's auch eine gute Predigt und das Evangelium und die schönen Lieder."

„Du hast recht, Lina," sagte ihr Eheherr und langte nach Hut und Schal. „Wenn man nicht zur Kirche kann, dann ist das im Radio auch ein ganz guter Ersatz. Aber weißt du, Mutter, der Segen, der Segen, der fehlt. Wenn unser lieber, alter Pastor den Segen spricht, das ist gar so feierlich, und man fühlt es ganz deutlich, das ist nicht nur so hingesprochen. ‚Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir . . .' Ist das nicht wunderbar?"

„Ja," sagte Mutter Martens und nickte mit dem weißen Kopf, „ich verstehe dich wohl, Wilhelm. Aber du vergißt, daß du 80 Jahre alt bist. Und es ist ein so böser Wind heute."

„Ja, der Februar meint es böse mit uns," meinte ihr Mann gleichmütig. „Aber das ist immer in der Epiphaniaszeit so, Mutterchen. Er wird mich nicht umwerfen."

„Aber du hast heute nacht soviel gehustet," klagte die alte Frau.

Wieviel sie auch redete, die liebe, alte Seele, Wilhelm Martens ließ sich nicht abhalten. Er ging wie alle Sonntage, wenn die Glocken riefen, zum Gottesdienst. Er ging freudigen Herzens, denn „er hatte lieb die Stätte seines Hauses und den Ort, da seine Ehre wohnet."

So hatte Vater Martens es gehalten sein Leben lang, und er hatte daraus Kraft gewonnen für die schweren Schicksale, die ihn und seine getreue Gattin betroffen hatten. Drei Söhne hatten sie

(Schluß auf Seite 12.)

### † Pastor James M. Shellenberger, em. †

Pastor James Monroe Shellenberger ist am 31. Oktober 1955 in Snydersville, Pa., zur ewigen Heimat eingegangen. Er wurde am 25. Februar 1879 in Tohickon, Pa., geboren. Seine höhere Erziehung genoß er auf dem Franklin and Marshall College und dem Theologischen Seminar in Lancaster. Im Jahre 1906 ordiniert, bediente er die Gemeinde in Montgomery, Pa., und die Tannersville-Parochie. 1952 trat er in den Ruhestand. Die Leichenfeier wurde am 4. November in der Gnaden-Kirche zu Tannersville, Pa., gehalten, und in Telford, Pa., fand seine irdische Hülle ihre letzte Ruhestätte. Die Pastoren Frank H. Blatt, William E. Foose und Dr. Frank W. Teske, Präses der Ost-Pennsylvania-Synode, leiteten die Trauerfeier. F. W. Teske, P.

### † Frau Pastor Lillie Barth. †

Frau Pastor Lillie Barth, Gattin des Pastors Heinrich L. Barth, em., ist am 4. November 1955 in Milwaukee, Wis., entschlafen. Sie wurde am 6. August 1881 in Fredonia, Wis., geboren. Am 7. August 1901 schloß sie den Ehebund mit Pastor Heinrich L. Barth. An seiner Seite wirkte sie in Austin, Minn., Menomonee Falls, Wis., Town Mosel und Kewaskum, Wis., Hinsdale und Bensenville, Ill., Port Hope, Mich., und Boscobel, Wis. Die Trauerfeier wurde am 8. November in der Bethanien-Kirche zu Milwaukee gehalten. Mit ihrem Gatten betrauern ihren Hingang eine Tochter und vier Söhne.

Arnold H. Schultz, P.

### † Frau Pastor Adele M. Leemhuis. †

Frau Pastor Adele M. Leemhuis, Gattin des Pastors Heinrich J. Leemhuis, em., Tochter des seligen Pastors J. Harder, ist am 11. November 1955 zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wurde am 30. Juli 1884 in Homewood, Ill., geboren. Am 6. Januar 1904 reichte sie Pastor Leemhuis die Hand zum ehelichen Bunde. Mit ihm diente sie dem Herrn in Marlin, Texas; Quincy, Ill., und Rome, N. Y. Ihren Ruhestand verlebten sie in Verona, N. Y. Zwei Söhne und eine Tochter betrauern mit dem nun verwitweten Gatten ihr Verscheiden. Nach einer Trauerfeier, die am 14. November von Pastor Edward J. Tallis geleitet wurde, wurde die irdische Hülle in Verona in die Erde gebettet.

E. J. Tallis, P..

### † Frau Pastor Ernestine Schulz. †

Frau Pastor Ernestine Schulz, geb. Radewald, wurde am 19. März 1873 in Niles, Mich., geboren. Am 10. Juli 1895 heiratete sie Pastor Paul Schulz, der im Mai 1948 abgerufen wurde. Sie segnete das Zeitliche im 83. Lebensjahr am 9. Oktober in Waterloo, Ill. Die überlebenden Angehörigen sind ein Sohn, eine Schwiegertochter, zwei Enkelkinder, vier Urenkelkinder, ein Bruder und eine Schwester. Pastor Schulz war früher Gemeindeschullehrer. Als Pastor wirkte er in Maeystown, Prairie du Long und Prairie du Round, Ill. Pastor Otto C. Baßler hielt den Trauergottesdienst in der St. Pauls-Kirche zu Waterloo, wobei Dr. Gerhard Friz im Namen der Süd-Illinois-Synode mitwirkte. Alfred F. Schroeder, P.

### † Pastor Carl Mueller. †

Pastor Carl Mueller wurde am 3. Dezember 1872 in Berlin, Deutschland, geboren. Nach seiner Ausbildung als Missionar sandte ihn die Berliner Missionsgesellschaft nach Cape Town, Süd-Afrika, wo er 12 Jahre diente. Dort verheiratete er sich mit Agnes Schad. Die britische Regierung verlieh ihm die Viktoria-Medaille für seinen Dienst im Burenkrieg. 1914 sandte ihn die Londoner Missionsgesellschaft nach den Samoa-Inseln, wo er sechs Jahre arbeitete. Nach Kriegsschluß kam er zurück nach Deutschland, und 1925 wanderte er in den Vereinigten Staaten ein. Er diente als Pastor in folgenden Gemeinden der Texas-Synode: Otto, Corpus Christi, Woodsboro und Riesel, Texas. Seit 1947 lebte er im Ruhestand in Denver. Trotz seines Alters diente er in verschiedenen Gemeinden aushilfsweise. Nach kurzer Krankheit verschied er am 19. Dezember 1955 in dem St. Anthony-Hospital in Denver. Bei der Beerdigungsfeier diente Pastor Paul Winger; einige Pastoren der Rocky Mountain-Synode beteiligten sich. Er ruht auf dem Crown Hill-Friedhof in Denver.

Um ihn trauern seine Gattin Agnes Mueller, zwei Söhne: Ernst Mueller in Deutschland und Hans Mueller in Texas, zwei Töchter: Frau Louise Steglich und Frau Robert Bartlett, beide von Denver, ebenso dreizehn Enkelkinder. M. Schoenhaar, P.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### In schweren Krankheitstagen.

Pastor W. G. Mauch.

Als Hiskia zu jener Zeit auf den Tod erkrankte, betete er zum Herrn, und dieser offenbarte sich ihm und gab ihm ein Wunderzeichen. 2. Chron. 32, 24.

Der Herr ist meine Hilfe: Ich will mich nicht fürchten. Psalm 118, 6.

Schwere Krankheitstage kommen uns besonders in vorgeschrittenen Lebensjahren. Und sie mögen plötzlich kommen. Am Abend legt man sich bei sicherem Wohlbefinden zu Bette, und am nächsten Morgen ist es ganz anders mit uns. Im Lauf der Nacht ist schwere Krankheit über uns gekommen. Wir können nicht aufstehen, trotz zuversichtlicher Hoffnung. Ueberall tut es weh, und man fühlt sich sehr unwohl. Der Arzt muß kommen, und unsre Lieben sind ernstlich besorgt um uns.

Es ist wohl so zu erklären, daß unser Leib wieder eine Anpassung machen muß infolge einer Veränderung im Blut und einer Verlangsamung im Stoffwechsel des Leibes. Die Erkrankung mag solch ernste Formen annehmen, daß das Zünglein der Lebenswaage unsicher hin und her schwankt. Es kann eine Krankheit zum Tode sein, oder es werden uns noch etliche weitere Jahre der Gnade geschenkt.

So war es dort in Jerusalem mit dem frommen König Hiskia bestellt. Er war eigentlich noch gar nicht so alt, aber auch nicht mehr jung. Er hatte herrliche und glaubenstärkende Erfahrungen der Wunderhilfe Gottes machen dürfen, wodurch es wahr wurde: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr." Und dann hatte ohne Warnung ganz plötzlich eine sehr schwere Krankheit ihn überfallen und niedergeworfen, so daß seine Lieben und sein in Treue ihm ergebenes Volk an seinem Aufkommen zweifeln mußten.

Was tat aber Hiskia, als er auf den Tod erkrankt war? Er betete zum Herrn. Dabei mag er auch die Worte gesprochen haben: „Es ist der Herr; er tue, wie es ihm wohlgefällt." Wir wissen, daß er inbrünstig zum Herrn betete, ihn von dieser schweren Krankheit genesen zu lassen und ihm noch etliche Jahre der Gnade zu schenken, damit er noch so manches tun könne zur Förderung der Ehre Gottes. Auf die Wunderhilfe Gottes mußte sich Hiskia um so mehr verlassen, sintemal es damals um die ärztliche Kunst und Wissenschaft recht schlecht bestellt war. Und Gott offenbarte sich dem Hiskia und gab ihm ein Wunderzeichen. Hiskia durfte eine offensichtliche Gebetserhörung erfahren. Er genas von schwerer Krankheit, und Gott schenkte ihm noch fünfzehn Lebensjahre.

Wie oft dürfen wir ein solches Wunderzeichen erfahren, indem Gott unser Gebet erhört, das wir in Jesu Namen zu ihm geschickt haben! Da sprechen auch wir mit dem Psalmisten, im Glauben gestärkt: „Der Herr ist meine Hilfe; ich will mich nicht fürchten." Soll's zum Sterben gehn — wohlan, er tue, wie es ihm wohlgefällt. Verlängert er aber in Gnaden unsre Lebensfrist, so wollen wir um so mehr ihn loben und ihm danken.

**Wir beten:**

Hier lieg ich, Herr, zu deinen Füßen,
Ich preise deiner Liebe Wundermacht,
Die mich aus Not und Tod gerissen
Und mir ein neues Leben wiederbracht.
Erfülle deinen Liebesplan an mir,
Verbinde mich in Ewigkeit mit dir.
Amen.

# Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

### Sorget nicht.

Mach aus Sorgen ein Gebet,
Das zum Himmel aufwärtsgeht,
Gottes Herz berühret.
Staunend wirst du dann es sehn,
Wie die Wolken schnell vergehn,
Heller Glanz dich zieret.

Mach aus Sorgen ein Gebet,
Wenn der Sturmwind dich umweht,
Droht, dich zu zerschellen.
Fährt er brausend um dein Haupt,
Selig ist, wer dennoch glaubt
An die Segensquellen.

Mach aus Sorgen ein Gebet,
Das dich hin zum Himmel hebt,
Wenn die Leiden drücken.
Durch der Tränen dunkle Flut,
Die gepreßt des Schmerzens Glut,
Darfst du gläubig blicken.

K. Hardt.

### Vom Sorgen.

Es klebt uns allen wohl keine Untugend so sehr an wie das Sorgen. Bei besondern Gelegenheiten, wie z. B. beim Jahreswechsel, plagt sie uns mehr denn je. Wir sorgen uns um das, was das neue Jahr bringen wird, als ob wir alles selbst machen müßten. Wir sorgen um die Mißerfolge, die wir im alten Jahr erlebten, als ob wir damit etwas ändern könnten. Wir sorgen um Gesundheit und Krankheit, um Altersschwäche und Tod, obwohl das alles in Gottes Hand liegt.

Wer kann sagen, daß er kein Sorgenbündel aus dem alten ins neue Jahr herübergeschleppt habe?

Als Fräulein Emma Schowalter aus Talmage, Nebraska, mir vor einiger Zeit das obige Gedicht zusandte, legte ich es für diese Januarnummer beiseite, um gleichzeitig etwas über das Uebel, das uns allen so tief im Fleisch sitzt, zu schreiben.

Viele von uns sind richtige Sorgengeister, und ich persönlich gehöre auch dazu. Da sind andre, denen es leichter fällt, die Sorgen abzuschütteln, aber das ist kein Charaktervorzug. Petrus anerkennt in seinem ersten Brief die Wirklichkeit und das Gewicht der Sorgen und gibt gleichzeitig die einzige Kur für dieses Uebel an: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorget für euch," 1. Petri 5, 7. Auch sagte er diese Worte nicht in Verbindung mit Kleinigkeiten, sondern mit großen Aufgaben und Problemen.

Wir sehen alle wohl ein, daß das Sorgen ganz unnütz ist und uns nur graue Haare und schlaflose Nächte einbringt. Wir werden nur mutlos dabei und erreichen nichts. — Warum hören wir denn nicht auf zu sorgen?

Weil wir nicht genug Glauben und Vertrauen haben, weil wir Gott nicht bei seinem Wort nehmen. Wir denken, selbst er kennt unsre Sorgen nicht, wie wir sie kennen. Darum wächst der Sorgengeist in uns, bis er uns geistig und leiblich zerstört.

Da ist nur eins, das es uns ermöglicht, diesen bösen Geist unter die Füße zu bekommen: Volles Vertrauen auf Gottes Güte, Barmherzigkeit und Allmacht und vor allem auf seine Willigkeit für uns zu sorgen. Wir brauchen uns damit nicht abzuplagen, und je eher wir diesen Versuch machen, das Sorgen zu überwinden, desto eher werden wir glückliche, friedevolle Gotteskinder. Ein sorgenvolles Gotteskind ist etwas Unnatürliches. Freilich sorgenlos werden wir niemals auf Erden sein, das gehört zum Himmel, aber wir brauchen uns nicht mit den Sorgen abzuschleppen, denn der Herr ist willens, für uns zu sorgen.

So laßt uns denn am Anfang dieses neuen Jahres den festen Entschluß fassen, unsre Sorgen auf den Herrn zu werfen. Werfen erfordert Kraft, das ist kein bloßes Abschütteln; wirft man einen Stein, muß man sich anstrengen. Aber man darf dann auch nicht so töricht sein, den auf ihn geworfenen Sorgenstein wieder aufzuheben und weiterzuschleppen. Laßt uns bedenken: Wir können nie tiefer fallen denn in die Arme des barmherzigen Gottes. Glaubten wir das wirklich, würden wir nie sorgen.

„Alle eure Sorgen werfet auf ihn; —
Und ihr werdet staunend sehn,
Wie die Wolken schnell vergehn."

### Kleine Missionen.

Auf der letzten Konferenz, die ich besuchte, war die Rede von „kleinen Missionen," d. h. Missionen, die nur eine kleine Kraft erfordern. Ich mußte an die 86jährige Leserin denken, die mir neulich schrieb, daß sie Psalmen und Lieder beim Hundert drucken lasse, um sie an unsre junge Manschaft im Heeresdienst zu senden. Die Schwester hat ihre eigene kleine Mission, möge der Herr seinen Segen darauf legen. Er verheißt ja, daß sein Wort nicht leer zurückkommt, sondern ausrichtet, wozu es gesandt wird.

Hast du auch eine kleine Mission?

Unsre Kirche druckt nun „Daily Talks with God" in kleinen Heftchen, zu zehn Cents das Stück. Vielleicht braucht ihr schon das Büchlein für eure eigenen täglichen Hausandachten; habt ihr schon daran gedacht, einige Extraexamplare zu bestellen und sie an eure Nachbarn zu verteilen? Seit wir nicht mehr aktiv im Amt sind und doch im kleinen dienen möchten, bringen wir 15 Büchlein alle zwei Monate zu unsern Nachbarn, und wir möchten diese kleine Mission nicht vermissen. Wenn das amerikanische Heim eins nötig hat, ist es eine tägliche Familienandacht, vielleicht könnte ich die eine oder andre unter euch bewegen, auch solch eine „kleine Mission" im neuen Jahre anzufangen.

### Wißt ihr:

Daß die indische Regierung eine Bestimmung erlassen hat, daß in Zukunft keine Missionare in Indien Eingang haben sollen, es sei denn, sie seien nicht nur theologisch ausgebildet, sondern auch in praktischen Berufen, wie Lehrer, Aerzte, Landwirte, Krankenpflegerinnen usw.?

Daß noch so viele Unkirchliche in unserm Lande sind, trotzdem daß Kirchenzugehörigkeit zunimmt, daß, wenn sie täglich an euren Häusern für zehn Stunden in Reihen von zehn vorübergehen würden, es acht Monate dauern würde, bis der letzte vorbeigegangen sei?

Daß man in den Notgebieten, wo wir helfen durften, unsrer Kirche den schönen Namen „Kirche der liebenden Güte" gegeben hat?

### Mit dem Herrn.

Was will das neue Jahr uns bringen?
Wirken, Wollen, Kämpfen, Ringen.
Was will das alte Jahr uns sagen?
„Trau dem Herrn in allen Fragen."

Was will das neue Jahr uns bringen?
Leben, Sterben, Beten, Singen.
Was will das alte Jahr uns sagen?
„Wer des Herrn, braucht nicht zu zagen."

Was wird das neue Jahr uns bringen?
Schweres Sorgen, frohes Klingen.
Was will das alte Jahr uns sagen?
„Der Vater will uns helfen tragen."

Was auch das neue Jahr mag bringen,
Des Vaters Kraft läßt es gelingen.
So wollen wir denn heute sagen:
„Mit dem Herrn wolln wir es wagen."

E. W.

# Aus unsrer Kirche

## Die Konferenz der Evangelischen Brüderschaft von Colorado,

**abgehalten den 3. und 4. September 1955 zu Ft. Morgan, Colorado.**

Samstagmorgen.

Die erste Versammlung am Samstagmorgen wurde unter der Leitung von Bruder Hanneman, Racine, Wis., eröffnet mit Lied 319 und Gebet. Er wählte als Text 1. Joh. 3, 1—10. Nach Grußabgabe sagte er: Dieser Johannes, der Lieblingsjünger, schildert uns in allen seinen Briefen in unübertrefflicher Weise, was auf die göttliche Natur und auf die himmlische Herrlichkeit Jesu Bezug hat. Er wies noch auf die Treue und die Leiden des Johannes hin.

Bruder J. Niesen von South Dakota folgte mit Lied 139 und Gebet. Er grüßte und sagte: Dieser Johannes war bei Jesu in der Schule, er hatte ein offenes Herz und Ohr für die Worte Jesu. Gar tief waren die Worte Jesu in das Herz des Johannes gefallen. Dadurch hatte er ein tiefes Verständnis für die geistlichen Dinge erhalten. Er erkannte Jesus als das Lamm Gottes, hatte ein Verständnis für das Geheimnis des Reiches Gottes und schaute tief hinein in die Art, wie das Reich Gottes kommen werde. Er beschreibt den Bürger dieses Reiches. Er nennt die vielen Kennzeichen eines Christen usw.

Bruder Henry Eichhorn, Torrington, Wyo., folgte mit Lied und Gebet und grüßte und bestätigte das Gesagte und erklärte: Glücklich macht nur die Liebe, die nimmer aufhört. Liebe empfangen und Liebe erweisen, das ist das einzige wahre Glück in der Welt. Der Apostel sagt: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Da hat man auch den Drang, den Miterlösten und auch den Hungernden, Nakten und Kranken Liebe zu erweisen. Die christliche Gemeinde hat immer Christus als ihren Mittelpunkt, der seine Jünger mit sich selbst und untereinander verbindet durch den Heiligen Geist. Die Bande der Liebe und des Friedens umschlingen alle. Er wies noch auf die Stelle Johannes 13, 34 hin. Ein neu Gebot gebe ich euch, usw.

Bruder John Kaiser von Greeley wurde noch aufgerufen. Er machte noch segensreiche Beiträge und wies auf das Wort Kolosser 3, 12—17 hin, besonders Vers 14, wo es heißt: Ueber alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Auch Römer 8, 1: So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, und wie es weiter heißt. — Schluß mit Gebet des Herrn.

Samstagnachmittag.

Bruder Koch von Scottsbluff, Nebraska, machte den Anfang mit Lied 296, Gebet und Gruß, wählte als Text Jes. 55, 1—11. Er sagte: Der Prophet redete damals zu dem Volk Israel, heute gilt es uns. Eine Einladung zu den Gnadengütern, und zwar zu allen ohne Unterschied: Kommet her, kaufet und esset, kaufet ohne Geld und umsonst, beides, Milch und Wein. Das dürfen wir jetzt noch haben. Diese Gnadenzeit schließt mal ab, dann ist es zu spät, war die Warnung.

Bruder Eichhorn jun. von Lyman, Neb., ließ singen aus dem Schatzbuch 322, betete und bediente sich der Landessprache. Er sagte: Wir freuen uns, daß wir noch solch schöne Konferenzen und Zusammenkünfte haben dürfen. Mich hat es noch nicht gereut, daß ich dieser Einladung gefolgt bin. Er wies auf Vers 7 hin, wo es heißt: Der Gottlose lasse von seinen Wegen usw.

Bruder Maier, Scottsbluff, sagte den Liedervers vor: Drum hast du ehemals ausgesandt Propheten, deine Knechte, und wie es weiter heißt. Er betete und grüßte und sagte: Christen sind reich, weil sie den kennen, dem sie alles sagen können und bei dem die Fülle ist. Gott bezeugt sich hier als den, der helfen kann, bei ihm fehlt's an nichts. Wie wahr ist es, was Luther sagt in dem Lied: Es streit't für uns der rechte Mann, usw.

Pastor Schönhaar von Greeley wurde noch aufgerufen. Er wies besonders auf Vers 6 hin und sagte: Der wichtigste Satz in diesem Wort ist: Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, ruft ihn an, weil er nahe ist. Es heißt: Heute ist der Tag des Heils, darum schieb es nicht auf. Wenn du mal krank bist, dann kannst du nicht mehr, war die Warnung. Er wies noch auf das Wort Offb. Joh. 22, 17: Und der Geist und die Braut sprechen: Komm, und wie es weiter heißt.

Es wurde geschlossen mit dem Gebet des Herrn.

Nach einer kurzen Pause ging es über zum geschäftlichen Teil.

Es wurde beschlossen, daß wir die Haupttexte für Großversammlungen und Konferenzen bestimmen. Die Beamten sind wieder die alten auf ein weiteres Jahr. Vorsitzender: Bruder Jacob Knaub; Beisitzender: Siegward; Schatzmeister: D. Lind und Schreiber: A. Oblander.

Samstagabend.

Die Samstagabend-Versammlung wurde eröffnet von Pastor Schmunk mit Lied 551 und Gebet. Seine Begrüßung hielt er anhand der Schriftworte Johannes 7, 37—39. Er hieß alle Besucher im Namen der Gemeinde herzlich willkommen und wünschte allen Gottes Segen. Wollte Gott, daß wir doch alle das rechte Verlangen nach der Gnade Gottes haben, und den Durst der Seele stillen, denn es heißt hier: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Jesus sagt hier: Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Darüber wurde reichlich gesprochen. Dann erklärte er noch das Laubhüttenfest und wies auf die Stelle 3. Mose 23, 34 hin. Sie gedachten alle der Gnade und der Gabe Gottes in den 40 Jahren der Wanderung, der Wolke und Feuersäule, und wie der Hohepriester das Wasser auf das Opfer goß. Dieses hat wohl den Herrn Jesus veranlaßt auszurufen: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.

Bruder Minch von Scottsbluff, Nebraska, ließ singen Lied 373, betete und wählte als Text Psalm 103, 1—11. Der Redner betonte in seiner kurzen Ansprache, daß der Psalmist die Liebe und Güte Gottes preist, weil ihm viel Barmherzigkeit widerfahren war. Er war gewiß, daß ihn der Herr vom Verderben erlöst hat. Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet, in des Geist kein Falsch ist.

Bruder Traut von Scottsbluff folgte mit Lied 802, betete und las die Worte Epheser 6, 10. Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Er sagte: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Psalm 46, 1. 2. Als David gesündigt hatte, schrie er zu Gott um Hilfe und Vergebung. Wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser usw. Als er dort in der Höhle wie in einer Falle war, verzagte er nicht, denn er wußte von dem, der ihn retten konnte.

Bruder Elbe ließ Lied 456 singen, betete und grüßte. Er sagte: Das Psalmbuch ist ein jüdisches Gesangbuch, das im Tempel bei den Gottesdiensten gebraucht wurde, gedichtet von David und andern Gottesmännern. Vom Geiste eingegeben, sind diese Psalmen besonders trostreich und segensreich für Kinder Gottes, die sich daran erbauen und ihren Glauben stärken. Er wies noch auf Psalm 36 hin, besonders auf Vers 8. Wie teuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel wohnen. Wir brauchen einen Hirten. Gott gibt seinen Kindern auch Freudenstunden, die Konferenzen sind solche.

Pastor Sauer von Fort Morgan wurde aufgerufen. Er bediente sich der Landessprache und wies besonders auf den Eingangstext. Er sagte: Gott hat uns viel geschenkt. Es ist zu bedauern, daß so viele Menschen Gottes Wohltaten vergessen, wie das Volk Israel alles das, was er an ihnen in den 40 Jahren auf der Wüstenwanderung getan hatte, vergaß. Sind die Menschen heute anders, sind sie damit zu frieden, daß er sie so reichlich segnet? Ja, er ist wunderbar zu uns allen. Er vergibt uns und heilet alle unsre Gebrechen. Was würde aus uns werden, wenn er uns nicht hülfe?

Bruder Hannemann sagte: Auch wir dürfen ausrufen: Lobe den Herrn, meine Seele. Wir wollen es nicht vergessen, daß er uns geholfen hat. Er hat mich aus der grausamen Grube und aus dem Sündenschlamm gezogen und auf einen Felsen gestellt, daß ich gewisse Tritte tun kann.

Pastor Schönhaar, Greeley, beleuchtete beide Schriftworte noch weiter. In Nehemia 8 ist das Laubhüttenfest berichtet. Die Freude des Volkes war groß bei diesem Feste. Während des Ausgießens sang das Volk die Worte Jes. 12, 3: Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunn. Diese sinnbildliche Handlung sollte das Strömen des Wassers in der Wüste in Erinnerung bringen. Doch bei dieser Handlung kommt nur das Schöpfen und Ausgießen in Betracht, während bei dem Wunder in der Wüste das Volk aus der Wasserflut vom Felsen getränkt wurde. Jesus vergleicht sich nicht mit dem goldenen Kruge, sondern mit dem Felsen selbst, aus dem Gott das lebendige Wasser hatte sprudeln lassen. Er ist der wahre Fels, denn er stillt den Seelendurst.

Es wurde geschlossen mit dem Gebet des Herrn und dem Segen. (Schluß folgt.)

**Der letzte Kirchgang.**

(Schluß von Seite 8.)

gehabt, prächtige, gesunde Kerle, und alle drei hatte der unselige Krieg verschlungen. Eine Tochter war den Eltern geblieben. Sie war in der Stadt verheiratet und wollte die Eltern gerne zu sich nehmen und sie pflegen. Aber die alten Leutchen konnten sich nicht trennen von ihrer netten, kleinen Wohnung, in der sie so lange schon gewohnt hatten. „Alte Bäume lassen sich nicht gern verpflanzen," pflegte Vater Martens zu sagen.

Und er fühlte sich ja auch noch ganz rüstig, der alte Herr. Freilich, Husten hatte er, da hatte Mutter recht. Besonders in den Nächten quälte er ihn in letzter Zeit. Das kam von der Kugel her, die Wilhelm Martens als Landsturmmann damals in Frankreich gekriegt hatte im ersten Weltkrieg.

Sie war in die rechte Lunge gedrungen und sie herauszuoperieren hatten die Aerzte sich nicht getraut. Nun hatte sie sich verkapselt, und Wilhelm Martens trug sie schon 35 Jahre mit sich herum. Wenn er nicht durch den Husten, der ihn zeitweilig überfiel, daran erinnert worden wäre, hätte er sie schon vergessen gehabt.

Es war gut, daß er die hohen Stiefel angezogen hatte, dachte der alte Mann, als er sich mühselig gegen den eisigen Wind vorwärtskämpfte. Obwohl es schon Februar war, lag noch überall Schnee, und auch jetzt trug der kalte Wind Schneeschauer auf seinen rauhen Schwingen.

Sonderbar, heute erschien dem alten Martens der Weg zum Kirchdorf doppelt so lang wie sonst. Er fühlte sich matt, als er endlich die kleine Kirche erreicht hatte.

Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ er sich auf seinem gewohnten Platz nieder, nachdem er sich den Schnee aus den Augen gewischt hatte. Ein zufriedener Seufzer hob die Brust des alten Mannes, nachdem er sein stummes Gebet verrichtet hatte. Hierher hatte es ihn gezogen, nun war er am Ziel. Es war angenehm warm in der kleinen Kirche.

Nun begann die Orgel zu spielen. Es war gerade eins der Lieder, die Wilhelm Martens besonders liebte, und er hätte es gern mitgesungen, aber er fürchtete, wieder husten zu müssen. So saß er still und hörte dem schönen Choral zu:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt!
Wollt Gott, ich wär in dir."

Ein wunderschöner Choral. Es war wirklich, als sähe man die goldenen Tore des himmlischen Jerusalems.

„Mein sehnlich Herz
Solch groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir,
Weit über Berg und Tale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt."

Von seinem Platz aus konnte Vater Martens die Kanzel sehen, den Altar und das große Kruzifix an der Wand. Zu den Füßen des Gekreuzigten hatte man auf einer Tafel die Namen der Soldaten eingetragen, die im Kriege gefallen waren. Nun schaute der Heiland mit seinem erbarmenden Blick im sterbenden Antlitz auf all die Namen herunter, die sich um ihn scharten. Ein tröstlicher Gedanke, daß sie um ihn im Tode versammelt waren. Auch Wilhelm Martens' Söhne waren darunter.

Der alte Mann war sonst ein aufmerksamer Zuhörer. Er paßte gut auf, denn seine Lina, die wegen ihres Krampfaderleidens schon lange nicht mehr den weiten Weg zur Kirche gehen konnte, wollte immer genau wissen, welches Thema der Herr Pastor zu seiner Predigt genommen hatte. Heute nahm der Prediger Bezug auf einen Todesfall in der Gemeinde und sprach über das Wort: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Denn der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach."

Das war schön und tröstlich zu hören. Von der Predigt vernahm Vater Martens heute nicht viel. Ihm war seltsam taumelig im Kopf. Es sauste ihm in den Ohren, und in der Brust war wieder dieser Stich. Das war die Kugel, die er damals in Frankreich in die Brust bekommen hatte — bei St. Quentin. Sie mußte sich immer mal melden, damit er auch wußte, daß sie noch da war, diese Kugel. „Daß sie ruhen von ihrer Arbeit."

Ach ja, die Ruhe würde gut sein. Er fühlte sich plötzlich müde. Vielleicht hätte er heute doch daheim bleiben sollen.

Dann erklang das herrliche Lied: „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen."

Wilhelm Martens hätte gerne mitgesungen, aber heute war er zu müde. Er saß sehr zufrieden auf seinem Platz und hörte zu. Wie schön das war, wie wunderschön — als ob die Engel sängen . . . .

Dann kam der Segen, und der alte Mann wurde wieder etwas munterer: „Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden."

Was kann einem wohl passieren, wenn man solchen feierlichen Segen empfängt und man spürt Gottes Fittiche über sich?

Als Vater Martens die Kirche verließ und sich auf den Heimweg machte, kam ihm der kalte Wind mit heftigen Stößen entgegen. Es schüttelte den alten Mann, daß ihn bis aufs Mark fror. Am liebsten wäre er umgekehrt und wäre noch im Gotteshaus geblieben, wo es so warm und geborgen war und wo man den Segen empfing . . . . Aber er mußte ja heim, sonst würde seine Lina sich sorgen. Das durfte nicht sein.

So quälte er sich mühselig vorwärts, Schritt für Schritt, durch den Sturm und den Schnee. Wäre er nur erst daheim, am besten würde es sein, er ginge gleich ins Bett, ihn fror erbärmlich. Und die Kugel in der Brust, die so lange Jahre sich ganz brav betragen hatte, die stach und bohrte und quälte ihn, daß er keuchend nach Atem rang. Wie weit dehnte sich heute der Weg! Wäre er nur endlich daheim! Er stolperte, und dann fühlte er es heiß aus der röchelnden Brust aufsteigen. Die Beine knickten ein, und er fiel seitlich in den Schnee mit einem Gefühl der Erleichterung. Dann schwanden ihm die Sinne.

Vorübergehende fanden den alten Mann, und man schaffte ihn nach Hause. Da packten sie ihn ins Bett, und seine alte Lebensgefährtin saß bleichen Angesichts neben ihm und hielt seine Hand, an der sie ganz leise den Puls klopfen fühlte. Sie wußte, Frau Lina, dies war das Ende langer, gemeinsamer Wanderung. Die Kugel von St. Quentin, jahrelang verkapselt, hatte sich ihren Weg gesucht und wichtige Adern verletzt. Ihr Wilhelm machte sich auf zur letzten Reise. Sie war gefaßt, sie wollte nicht klagen, denn sie wußte, ihr Wilhelm hatte Heimweh. Er sehnte sich, zur ewigen Heimat einzukehren, sein Lauf war vollendet.

Wie gut war es, daß er diesen letzten Kirchgang auf Erden noch erleben und den Segen mit heimnehmen durfte, wie er es sich gewünscht hatte.

Frau Lina sah, daß der Sterbende die Augen öffnete. Sie hatten einen fremden, weltentrückten Blick. Die Seele breitete die Schwingen . . . .

Plötzlich sagte er ganz laut: „Daß sie ruhen von ihrer Arbeit." Ein Leuchten lag auf Wilhelm Martens' Antlitz. Dann schloß er die Augen, das Haupt fiel sanft ins Kissen zurück.

„Schlaf wohl, mein Wilhelm," sagte die alte Frau mit weinenden Augen, „ich komme dir bald nach."

Das war Vater Martens' letzter Kirchgang.

# Aus Welt und Zeit

3. Januar 1956.

**An der Schwelle des neuen Jahres.**

Nach einem freudenreichen Weihnachtsfest, wo sich die allermeisten Menschen von ihrer besten Seite zeigen, mit den hehren Gottesdiensten und Feiern für die Kinder haben Christenleute sich am Silvesterabend durch erneute Hingabe an den Heiland, dessen Ankunft auf Erden die Weihnachtsengel verkündigt und mit himmlischem Freudengesang gepriesen haben, zur Vorbereitung auf ein neues Jahr der Gnade geweiht. Erfreulich ist, daß man in unserm Lande immer mehr darauf bedacht ist, bei öffentlichen Aufzügen und Veranstaltungen und in den Zeitungen die Festbotschaft von dem Heil, das Jesus uns gebracht hat, zu betonen.

Leider haben die Festtage auch eine Kehrseite. Die Verbrecher nutzen sie aus, ihr schändliches Handwerk zu treiben, Weltlichgesinnte frönen dem Trunke, und infolge des vermehrten Verkehrs zeitigt die Leichtfertigkeit der Autolenker bittere Früchte des Leids und der Trauer. Trotz ernsten Warnungen und besondern Maßnahmen durch die öffentlichen Behörden steigerte sich wieder die Zahl derer, die am Wochenend des Weihnachtsfestes bei Autounfällen ihr Leben einbüßten. Es kamen nicht weniger als 609 Todesfälle dieser Art vor. Der Krieg in Korea hat nicht mehr Opfer gefordert als diese Feiertage. Dazu kommen noch 359 Todesfälle bei Verkehrsunfällen am Wochenend des Neujahrs, wie die ersten Meldungen darüber heute kundgeben.

Trotz Beschränkung der Felder haben die Farmerzeugnisse infolge davon, daß sich viele Farmer mehr auf Viehzucht und Milchwirtschaft verlegen, die höchste Höhe aller Zeiten erreicht. Infolgedessen sind jedoch die Preise gefallen, und in der Kongreßsitzung, die heute eröffnet wird, wird man nach Mitteln und Wegen suchen, den Landwirten zu helfen. Da es ein Wahljahr ist, werden die Vertreter versuchen, den Kredit für Abhilfe für ihre Partei einzuheimsen.

Präsident Eisenhower ist auf Anraten der Aerzte gleich nach Weihnachten auf einige Wochen nach Florida geflogen, damit er sich in der warmen Sonne des Südens mehr Bewegung verschaffen kann. Er mußte aber dort zunächst seiner Botschaft an den Kongreß über den Stand der Dinge viel Zeit widmen. Die Botschaft wird am kommenden Donnerstag dem Kongreß vorgelegt, aber nicht von ihm selber verlesen werden. Man erwartet, daß kurzsichtige Vertreter im Kongreß an einer seiner Empfehlungen Anstoß nehmen werden, die er jedenfalls vorbringen wird. Er hat nämlich nach Beratungen mit Sekretär Dulles beschlossen, den Kongreß zu ersuchen, die Bewilligung für Hilfe im Ausland zu verdoppeln. Er will um 4.9 Milliarden bitten, weil er die Hilfe für das wirksamste Mittel hält, den Gelüsten Rußlands entgegenzutreten.

Der Papst hat in seiner Weihnachtsbotschaft gefordert, daß alle Atombomben gebannt und die Versuche ihre Zerstörungskraft zu erproben, eingestellt werden. Das war Wasser auf der Mühle des Khrushchev, und er nutzte es aus, um für den russischen Standpunkt Propaganda zu machen, verschwieg aber, daß der Papst wirkungsvolle Kontrolle verlangte. Dann zog er über die Weihnachtsbotschaft Eisenhowers her, weil er darin die Hoffnung aussprach, daß die Satellitenländer die Freiheit erlangen werden. Das ist für die Führer in Moskau ein wunder Punkt, und Khrushchev beschuldigte den Präsidenten, er mische sich unbefugt in die inneren Angelegenheiten dieser Länder ein. Darauf erwiderte Präsident Eisenhower, daß Amerika der Empfehlung des Papstes bezüglich der Atombomben völlig zustimme, und wiederholte, daß Amerika fortfahren werde, das Verlangen der Satellitenländer nach Freiheit zu unterstützen, da Rußland sein Versprechen in Jalta nicht gehalten habe. Die Russen brüsten sich übrigens damit, daß sie in ihrem neuen Budget die Bewilligungen für Verteidigungszwecke um 10 Prozent gekürzt haben, aber da sie ihre Rüstungen nicht einschränken, ist es klar, daß die Maßnahme nur Propagandazwecken dient.

Nach 35 ergebnislosen Wahlgängen hat sich die Vollversammlung der UN bezüglich der Wahl eines Mitgliedes des Sicherheitsrats auf den früher abgelehnten Vergleich geeinigt. Jugoslawien wird im ersten Jahr den Vertreter stellen, und der wird im zweiten Jahr von den Philippinen abgelöst werden. Die Reihenfolge wurde durchs Los bestimmt.

Im nördlichen California haben Ueberschwemmungen große Verheerungen angerichtet. Ganze Dörfer wurden zerstört. Marysville, das 12,000 Bewohner hat, mußte geräumt werden. Die Regierung hat sich der Obdachlosen angenommen.

Präsident Wm. Pieck von der Ostzone soll einen Schlaganfall erlitten haben.




**Neujahr im Leuchtturm.**

Von Leontine v. Winterfeld-Platen.

(Fortsetzung statt Schluß.)

„Wenn das nun wirklich die Neujahrsnacht ist, dann müßten wir das eigentlich begießen, Steffens."

„Aber Godwin, wir haben doch schon immerzu getrunken! Ich mag nicht mehr. Ich muß an das Kind nebenan denken und an sein Lied. Ob das wirklich so ist, daß Gott an uns alle denkt?"

Godwin wiegt den grauen Kopf.

„Die einen sagen so, die andern so. Wer kann es wissen? Aber seine Mutter wird das Kind nicht wiedersehen. Das Schiff ist bei diesem Wetter mit Mann und Maus untergegangen."

„Nicht so laut, Godwin, sie könnte dich hören. Und sie muß schlafen, damit sie wieder warm und frisch wird. Ich denke, es wird sich morgen aufklären, dann nehme ich sie in meinem Boot mit nach Hause. Wo soll das arme Wurm sonst bleiben? Hier auf dem Leuchtturm würde sie dir nur im Wege sein. Und man muß ja auch wohl Nachforschungen anstellen. Meine Frau ist gut und wird sie wie ihr eigenes Kind halten. Wo sieben satt werden, wird's achte auch noch."

Godwin gähnt. Dann sieht er durch die Scheiben hinaus nach dem Mond. „Noch nicht Mitternacht. Aber der Sturm scheint sich zu legen. Mir kommt es vor, als ob der Wind schon abflaut. Prost, Steffens! Auf dem Lande feiern sie heute überall Silvester."

So haben sie wohl ein oder zwei Stunden am knisternden Feuer gesessen und manches Glas miteinander geleert. Sie lauschen auf den Sturm und spähen von Zeit zu Zeit angestrengt durch die Scheiben. Godwin, der Alte, wird müde darüber und beginnt sachte einzunicken. Bald tönt sein lautes Schnarchen vernehmlich durch den kleinen Raum. Steffens lächelt und läßt den andern ruhig schlafen. Ist es nicht genug, wenn hier oben e i n e r wacht? Leise steht er auf und sieht behutsam durch den Türspalt in die Kammer. Aber seine kleine Schiffbrüchige schläft fest und atmet regelmäßig, ein sanftes Rot auf den Wangen.

So leise, wie der schwere, plumpe Mann es nur vermag, schließt er wieder die Tür und schleicht auf knarrenden Fußspitzen zu seinem Ofenplatz zurück. Hier stopft er sich die ausgegangene Pfeife von neuem und setzt sie am flackernden Herdfeuer wieder in Brand. Dann stützt er den Kopf in die Hand, und es kommt ein Nachdenken über ihn, wie es der schwerfällige Steffens sonst gar nicht kennt. Was hat die Kleine da nebenan von Gottes Liebe gesungen? Ach, was solch Kind für einen Glauben haben kann! Und er, Steffens, weiß es doch viel besser, daß alles nur blinder Zufall in diesem Leben ist! Das alles kommt, wie es kommen muß, und weder Gott noch Teufel kann es ändern. Wenn es die überhaupt gibt! Er tut einen langen Zug aus seiner Pfeife und bläst das Rauchwölkchen weit von sich.

Das ist natürlich auch Unsinn, daß das Kind da nebenan jemals seine Mutter wiedersieht. Die ist untergegangen wie alle die andern auch bei dem furchtbaren Sturm. Was erzählte das Kind doch noch? Ein andres großes Schiff sei gekommen und habe den Sinkenden helfen wollen? Aber wie konnte bei dem Seegang irgend jemand an ein Wrack herankommen! Eins hätte das andre mit in die Tiefe gezogen. Steffens streicht sich mit der Hand über die Stirn. Na, er wird wenigstens vorläufig das Kind mit nach Hause nehmen zu seiner Marie. Die wird sich freuen und es liebhaben wie ihr eigenes.

Leise klirrt der Wind um die Fensterscheiben. Tief unten donnert die Brandung wie ein weißer, bissiger Wolf, der sich mit scharfen Zähnen festbeißen möchte in dem Felsen.

Aber da ist noch ein andrer Tod! Ein Ton, der den sinnenden Steffens jäh aufhorchen läßt. Diesmal kein Schrei aus Kindermund, diesmal ein hartes Knirschen wie von plötzlich anfahrendem Bootskiel.

Aber das ist doch wohl nicht möglich, daß jetzt bei diesem Seegang einer durch die Brandung fährt!

Er drückt das Gesicht gegen die Scheiben und starrt hinaus. Aber der kegelförmige Schein des Leuchtturms fällt in die Weite; unten auf dem Felsen und am Fuß der Mauer ist es stockdunkel. Er kann nichts erkennen. Aber dafür horcht er, alle Sinne angespannt. Das Klirren einer Kette hört er deutlich und das Reden vieler Männerstimmen. Er will gerade zur Tür, um nachzusehen, was für nächtliche Gäste zu dieser sonderbaren Stunde den Leuchtturm besuchen, als es schwer und tappend die Stufen heraufkommt.

Weit aufgerissen wird die kleine Tür, daß es eisig hereinweht. Auf der Schwelle steht ein hagerer Mann mit einem schwarzen, wilden Bart. Seine dunkeln Augen überfliegen mit einem Blick den kleinen Raum. Er hat die Stirn gefurcht, und in seiner Stimme ist ein harter, herrischer Befehlston:

„Seit wann seid ihr zu zweien hier? Hat dieser Turm nicht immer nur einen Wächter gehabt?“

Steffens starrt ihn an. Das ist kein Schiffbrüchiger, der um ein Obdach bittet.

Ehe er sich noch von seinem Erstaunen erholen kann, herrscht der Fremde ihn an: „Lösch die Lampe — aber sofort!“

Steffens nimmt seine kalt gewordene Pfeife aus dem Mundwinkel. „Es ist noch nicht vier Uhr morgens, Herr. Wie kann ich da die Lampe löschen? Die Sonne geht erst um acht auf!“

Er weiß selbst nicht, warum er „Herr“ sagen muß, warum er dem andern nicht einfach entgegentritt. Aengstlich fügt er hinzu: „Ich habe die Verantwortung für das Licht. Wenn ein Schiff den Kurs verliert und verunglückt —“

Er kann nicht weitersprechen, denn der Fremde hat mit einem einzigen Faustschlag die Lampe zertrümmert, daß der ganze Raum jählings in Dunkelheit liegt.



Das ist dem biederen Seemann aber doch zuviel. Mit einem Schritt steht er vor dem Fremden und hebt drohend die Hand. „Seid Ihr von Sinnen? Wollt Ihr arme, unschuldige Menschenleben auf Euer Gewissen laden?“

Zwischen den jagenden Wolkenfetzen ist jetzt groß und klar der Mond hervorgetreten. Der scheint nun weiß durch die breiten Scheiben, daß man alles deutlich erkennen kann. Aber ehe Steffens Faust noch den Fremden gepackt hat, hebt der die Rechte mit der geladenen Pistole. „Sobald du mich berührst, liegst du am Boden; ebenso dein Gefährte da. Außerdem stehen unten an der Treppe meine Leute, bewaffnet wie ich. Also, es hat keinen Zweck, daß du dich aufregst oder wehrst.“

Steffens ist mit offenem Munde zurückgetaumelt; er weiß nicht, was er sagen soll. Godwin, der von den lauten Stimmen schon längst erwachte, reibt sich, verstört und gänzlich verwirrt, den Schlaf aus den Augen. Endlich sagt er heiser, zu Steffens hinübersehend: „Du, das ist Klüns Patten — da können wir nichts machen, gegen den kann niemand an.“

Mit großen, weitaufgerissenen Augen starrt Steffens dem Fremden ins Gesicht.

„Klüns Patten? Dann sind wir verloren!“ Der Fremde lacht rauh auf.

„Gut, daß ihr das beide einseht, Jungens! Und es freut mich, daß mein Name so an der ganzen Küste gefürchtet ist. Sie nennen mich ja auch König der Hebriden. Das klingt besser als Seeräuber. Aber so schlimm, wie ihr denkt, bin ich nicht, wenigstens nicht, wenn man mir gehorsam ist.“

Seine Stimme wird fast gemütlich, und er geht bedächtig an den heißen Ofen, um sich die Hände zu wärmen.

„Die Nacht ist kalt. Aber der Wind flaut ab. Die „Margeritha“ wird bald kommen. Sie hatte Kurs auf Schottland.“

Steffens greift sich an die Stirn. „Und nun ist kein Licht im Leuchtturm. Ihr habt die Lampe vollständig zertrümmert. Wenn sie nun auf die Riffe läuft!“

„Soll sie gerade, du Narr! Ich werde hier mit meinen Leuten darauf warten. Sie ist schwer mit Wolle geladen und andern guten Sachen. Da gibt es Beute!“

Steffens ist blaß geworden. Er legt die Hände ineinander.

„Es sind aber auch Menschen darauf, Kapitän! Und die Regierung hat einen hohen Preis auf Euern Kopf gesetzt!“

„Den möchtest du dir wohl verdienen, he? Mich fängt so leicht keiner. Sobald einer von euch Miene macht, mich anzu-

rühren, pfeife ich. Meine Leute haben Befehl, euch dann sofort kaltzumachen. Also laßt die Dummheiten! Ich bin immer für die Gemütlichkeit gewesen. Ich sehe, ihr habt da noch zu trinken. Das tolle Rudern vorhin hat mich durstig gemacht."

Er wirft sich auf Steffens verlassenen Holzschemel und greift nach dem Glas. Godwin und Steffens wechseln verstohlen einen Blick. Sie wissen sich nicht zu helfen. Aber der Seeräuber ist in der Uebermacht, sie müssen sich fügen. Godwin seufzt tief auf. Er hat den grauen Kopf in beide Hände gestützt. Endlich meint er gepreßt:

„Ihr seid doch auch ein Mensch, Käpten, aber daß Ihr so etwas tun könnt! Bedenkt doch nur, wieviel Schiffe in Seenot geraten mögen, weil sie den Leuchtturm suchen und ihn nun in der stockfinstern Nacht nicht finden!"



Klüns Patten zuckt die Achseln. „An andern Schiffen liegt mir nichts. Ich will nur, daß die ‚Margeritha' aufläuft. Wenn ich reiche Beute mache, soll es auch das letztemal sein, daß ich so etwas tue. Johanna hat mich schon oft gebeten, daß ich dies unruhige und gefährliche Handwerk bleiben lasse. Denn sie sind uns Piraten jetzt überall auf der Spur. Und unsre Zeit ist wohl bald vorüber."

Steffens hob den Kopf. „Johanna? Wer ist das?"

Ein weicher Zug kommt in das braune Gesicht des Küstenfahrers.

„Johanna ist mein Weib. O, sie ist so ganz, ganz anders als ich. Sie ist wohl eigentlich zu schade und zu fein für mich. Darum möchte ich sie reich machen und sie alle Tage in die schönsten Gewänder kleiden. Alle Schätze der Welt möchte ich ihr zu Füßen legen. Aber sie macht sich nichts daraus. Sie ist still und ernst und weint viel über mich."

Der rauhe Mensch ist jetzt selber still und ernst geworden. Er starrt nachdenklich in die rote Ofenglut. „Mein Weib spricht soviel von Gott, von Vergeltung und Gerechtigkeit. Aber ich habe noch niemals gesehen, daß er sich um uns Menschen kümmert. Daß er gehört hätte, wenn einer zu ihm ruft. Darum halte ich es für gescheiter, möglichst viel zu nehmen von dem, was das Leben einem bietet. Denn das Leben ist kurz, und was dann kommt, weiß keiner."

Er hebt den Blick und sieht plötzlich die nassen Kleider des Kindes am Ofen hängen. Seine Augen werden starr. Ganz langsam steht er von seinem Schemel auf. Ganz langsam hebt er beide Hände und tastet nach dem nassen Kinderkleidchen. Und jetzt ist es, als wollten seine Augen aus den Höhlen treten. Als er das Kleid vom Haken nehmen will, zittern seine Hände so sehr, daß er es fast fallen läßt. Und dann hält er es mitten in das hellflutende, schneeweiße Mondlicht, das den Raum etwas erhellt.

Seine Lippen öffnen sich, aber er kann keine Worte finden. Endlich stößt er heiser hervor:

„Wo habt ihr das Kleid her?"

Und als Steffens ihm nicht gleich antwortet, packt er ihn bei der Gurgel und stöhnt in großer Qual:

„Wo du das Kleid her hast, Mann!"

Godwin, der meint, der andre sei nicht bei Sinnen, ruft schnell dazwischen:

„Ein Kind hat Steffens vorhin aus dem Wasser gefischt. Das brachte er hier herauf. Es trug das Kleid, und weil's so triefte, mußten wir's doch erst trocknen!"

Der Seeräuber zittert wie Espenlaub.

„Das Kind, — großer Gott — wo ist denn das Kind? Ist es tot?"

Aus der Kammer nebenan tönt ein süßes Stimmlein. Singt das Kind im Schlaf?

„Nimm uns in deine Hände,
Und alles Leiden wende;
Komm zu uns auf die See,
Du König aus der Höh!"

Ganz steif, ganz regungslos steht Klüns Patten. Seine Arme sind ihm schlaff herabgesunken.

„Johannas Lied," murmelt er und sieht dann verstört ringsumher. „Bei Gott, an den ich nicht glauben kann, wie kommt mein Kind hierher auf den Leuchtturm?" Und er tastet sich zur kleinen Kammertür.

Aufrecht im Bett sitzt das Kind, die Händchen gefaltet.

„Wie schön, daß du hier bist, Vater! Du willst mich gewiß zur Mutter holen."

Er will das Kind hochreißen an seine Brust.

„Ich bin so fest in die Decke gewickelt, weil meine Kleider so naß waren. Gib mir deine Wolljacke, und dann komme ich mit dir an den warmen Ofen da nebenan, und wir wollen uns von Mutter erzählen."

Sie sagt es sehr ruhig und verständig und will — patt, patt — mit bloßen Füßen neben ihm herlaufen, die große Männerjacke über das zarte Körperchen gezogen. Aber behutsam hebt er sie vom Boden auf.

„Du darfst hier nicht mit nackten Füßen laufen, Angela. Was würde Mutter sagen?"

Steffens und Godwin staunten. Ist das noch der wüste, rauhe Seeräuber, der die geladene Pistole auf sie richtete und die Lampe zerschlug? Ganz vorsichtig hat er sich auf den Holzschemel gesetzt, sein Kind fest im Arm haltend.

„Frierst du auch nicht, Angela? So, wir können noch näher heran an den Ofen. Aber es ist Nacht, du solltest eigentlich lieber schlafen. Nur von der Mutter mußt du mir erst erzählen. Wie ist es bloß gekommen, daß sie dich ganz allein wegfahren ließ?"

Die Kleine schmiegte den blonden Kopf an die breite Brust des Vaters.

„Ich bin doch nicht allein gefahren. Mutter und ich waren beide auf dem Schiff. Und da kam der arge Sturm, der uns auf die Klippen trieb. Alle haben geweint und gejammert, aber Mutter sang das Lied, du weißt doch, ihr liebes Lied:

Nimm uns in deine Hände,
Und alles Leiden wende . . ."

Klüns Pattens Augen weiten sich. Wieder geht ein Zittern durch seinen ganzen Körper.

„Und dann, Angela, und dann?"

„Irgend jemand hat mich auf eine Planke gebunden, damit ich schwimmen könnte. Aber im letzten Augenblick kam ein andres schönes, großes Schiff, das hat Seile geworfen und hat uns allen helfen wollen. Was dann wurde, weiß ich nicht mehr. Ich glaube, ich fiel ins Wasser."

Auf Klüns Pattens Stirn stehen große Schweißtropfen. Er keucht: „Aber Kind, Kind, ist denn deine Mutter gerettet?"

„Ganz gewiß, Vater. Weil sie Jesus doch darum gebeten hatte. Ich bin es ja auch!"

Sie streckt den Finger aus und zeigt auf Steffens. „Sieh, der Mann da hat mich aus der Brandung gezogen. Er hat mich hierherauf getragen und mich wieder wach gemacht."

Mit dem linken Arm umfängt der Seeräuber fest sein Töchterchen. Die Rechte hat er weit ausgestreckt zu Steffens hin. „Heute kann ich dir nur so danken, Mann. Aber morgen, wenn die ‚Margeritha' aufgelaufen ist, dann teile ich alle Beute mit dir."

Das Kind horcht auf.

„Margeritha? — So hieß das große Schiff, das uns allen helfen wollte. Das Schiff, auf dem die Mutter nun heimfahren wird."

Des Seeräubers Hände greifen in die Luft. Er ist so jäh aufgesprungen, daß das Kind fast gefallen wäre.

„Weißt du's gewiß, daß es die ‚Margeritha' war, Kind?" Und der starke Mann muß sich gegen die Wand lehnen, weil er umzufallen droht.

„Wir haben es alle gesehen, Vater, ganz deutlich. Denn der Mond schien so hell."

Er hat beide Handflächen gegen die Schläfen gepreßt und stiert einige Augenblicke stumm vor sich hin.

„Es kann stimmen — o du furchtbarer Gott! Denn die ‚Margeritha' hatte ja denselben Kurs und muß hier vorüber." Mit einem Satz ist er bei Steffens und packt ihn bei den Schultern.

„Zünde sofort die Lampe wieder an, Mann! Daß die ‚Margeritha' den Leuchtturm sieht. Daß sie nicht in die Klippen gerät!"

„Aber Käpten, Ihr habt doch die Lampe vollständig zertrümmert. Die kann kein Mensch mehr anzünden."

Klüns Pattens Gesicht ist weiß wie der Tod. Oder macht das nur das Mondlicht, das so hell durch die Scheiben geistert? Er sieht von einem zum andern, völlig verstört. Tonlos murmelt er: „Wenn der Mond nur bliebe! Dann können sie wenigstens etwas erkennen! Aber, seht ihr, da kommt eine neue Wolkenwand, näher, näher — gleich wird es dunkel werden, ganz dunkel!" (Schluß folgt.)

# Der Friedensbote
## die Kirchenzeitung
### der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 29. Januar 1956. Nummer 3.


## Trost und Mahnung.

Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.
Offenbarung 14, 13.

Der Ankündigung des Antichristen, der die Weltherrschaft an sich reißt und solche Macht entfaltet, daß es vergeblich zu sein scheint, ihm zu widerstehen und dem Herrn die Treue zu bewahren, folgt im vierzehnten Kapitel wieder eine Vorschau, die einen kurzen Ueberblick gibt über die bevorstehenden Ereignisse, die in den folgenden Kapiteln ausführlicher geschildert werden, und den endgültigen Triumph Christi über den Erzfeind seines Reiches.

Diese Vorschau dient wieder dazu, den Mut der Gläubigen zu beleben und ihnen die Zuversicht zu verleihen, daß sie auch in den dunkelsten Tagen die Kraft empfangen werden, ihrem Herrn treu zu bleiben, und daß ihr Wirken für seine Sache nicht vergeblich sein wird, weil Christus den endgültigen Sieg über die antichristlichen Mächte gewinnen wird. Das ist ja der Hauptzweck der Offenbarung. Nicht um unsre Neugierde zu befriedigen, wie die Wahrsager es tun, sagt sie voraus, was geschehen muß, wenn die Massen ihn verwerfen, sondern um diese zur Buße zu rufen, damit das Unheil nicht über die Welt kommen muß, und um die Seinen in ihrem Glauben zu befestigen und zu trösten.

Gottes Heimsuchungen tragen reiche Früchte, denn Johannes schaut, was er nach dem siebten Kapitel schon früher gesehen hat, nämlich die Hundertvierundvierzigtausend aus Israel, die vor dem Lamm stehen und ein neues Lied singen, das wie das Rauschen großer Wasser und das Rollen eines gewaltigen Donners schallt, aber von lieblichem Harfenspiel begleitet ist. Sie sind unsträflich und von der Sünde unbefleckt, denn Christus hat sie gereinigt und geheiligt. Diese Auslese aus Israel hat die Aufgabe des auserwählten Gottesvolkes erkannt, Vermittler des Heils an alle Völker zu sein. Sie bilden die Vorhut der großen Schar, die niemand zählen kann, aus allen Völkerschaften, Stämmen, Völkern und Sprachen, die in den Reihen Christi kämpfen, was dadurch angedeutet wird, daß sie als Erstlinge bezeichnet werden, die für Gott und das Lamm erkauft sind.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Er zwingt keinem die Hilfe auf, aber er hört nicht auf, um die Seelen der Ungläubigen zu werben. Drei Engel fliegen durch den Himmel. Der erste hat das ewige Evangelium, das allen, die auf Erden wohnen, verkündigt werden soll, und erinnert daran, daß die Zeit bis zum Tag des Gerichts kurz ist. Das ist die Aufgabe, die er uns anvertraut hat. Der zweite kündigt den Fall Babylons an, der großen Stadt, die das Reich des Antichristen versinnbildlicht. Der dritte warnt ernstlich vor der Hingabe an den Antichristen und schildert die ewigen Qualen derer, die diesem anhängen. Die Gläubigen aber werden zur Standhaftigkeit ermuntert. Diejenigen, die den herrlichen Triumph Christi am Ende dieser Weltzeit nicht erleben, sind nicht zu be-

(Schluß auf der nächsten Seite.)

## Die Warnung.

Wo Kapernaum gestanden,
Liegt ein großes Trümmerfeld,
Sie, zum Himmel einst gehoben,
Ist verschwunden von der Welt.

Als verachtet sie die Taten,
Die der Herr in ihr getan,
Hat sie selbst heraufbeschworen
Das Gericht, das zog heran.

* * *

Wer des Heilands Wort verachtet
Und ihn nicht zum König macht,
Wird wie sie auch einst versinken
In des ewgen Todes Nacht.

E. Wilking.

Zum Sonntag Septuagesimä.

## Gott ist gerecht.

Matthäus 11, 23. 24.

Es gibt manche Menschen, denen es schwer, wenn nicht unmöglich ist, das Heil in Christo zu erfassen. In ihrem Elternhause sind sie vielleicht nicht angeleitet worden zu beten und mit dem Heilsweg bekannt zu werden. Sie hörten vielleicht dort nur Spottreden über die Religion und über Kirchgänger. Sie besuchten keine Sonntagschule und empfingen keinen Religionsunterricht. Sie gerieten vielleicht in böse Gesellschaft, die sie auf Abwege leitete. Die Heuchelei und der unwürdige Wandel mancher unlauteren Kirchenleute wirkte abstoßend auf sie. Sie sind vielleicht ehrliche Zweifler, weil sie eine falsche Vorstellung vom Christentum haben. Denken wir auch an die Millionen von Heiden, die zum Götzentum erzogen wurden, ohne jemals von Christo gehört zu haben. Müssen wir annehmen, daß Gott diese Leute alle verdammen wird, weil sie nicht an Jesum Christum glauben?

Darauf gab uns Jesus eine Antwort, als er anfing, die Städte zu schelten, in denen am meisten seiner Taten geschehen waren und die sich doch nicht gebessert hatten, wie Chorazin, Bethsaida und besonders Kapernaum. Er erklärt, daß Gott, weil sie soviel Gelegenheit hatten, das Heil zu ergreifen, am Tage des Gerichts mit aller Schärfe das Urteil über sie sprechen wird. Denen aber, die wenig oder keine Gelegenheit hatten, das Evangelium zu hören, selbst den Leuten zu Sodom, deren Sünden und Laster so groß waren, daß er ihre Stadt mit Feuer und Schwefel zerstören mußte, werde es am Jüngsten Tag erträglicher gehen.

Ueber uns, denen es so verhältnismäßig leicht gemacht ist, einen aufrichtig christlichen Wandel zu führen, wird er strenger urteilen als über solche, die nicht diese Gelegenheit haben.




## Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Nun kommt auch von Zone 51 in Chicago ein Brieflein, das zwei Fünfer herüberträgt, und die Senderin schreibt: „Mit Dank, daß ich etwas beitragen kann zu Ihrer gesegneten Arbeit. Mit Gruß Ihre Missionsfreundin Frau Lobetal . . . .“ Und gelobet und gedankt hat sie auch schon in mancherlei Weise und dadurch bekundet, daß im Herzen etwas von dem Feuer der göttlichen Liebe brennt, darum auch die Mitarbeit im Weinberge des Herrn. Wenn solcher Geist die Kinder Gottes beherrscht, dann erfüllt sich auch das Wort von Bogatzky, der singt:

„Gieß aus dein Wort durch große Scharen,
Die in der Kraft Evangelisten sind.
Laß alle Menschen Hilf erfahren,
Zerbrich des Satans Reich und Macht geschwind.
O breite, Herr, auf weitem Erdenkreis
Dein Reich bald aus zu deines Namens Preis.“

Nun lassen wir unsre östlichen Freunde zu Worte kommen. Zuerst hören wir von unsrer kühnen und fröhlichen Freundin in Lynbrook, deren Zeilen für sich selber sprechen. Wir hören und lesen wie folgt: „Lieber Herr Pastor! Lasse auch wieder von mir hören. Bin mit meinen 92 Jahren noch ziemlich wohl und danke Gott dafür. Ich sende $10, brauchen Sie die, wo es am notwendigsten ist. Wünsche Ihnen großen Erfolg und gute Gesundheit. Mit herzlichen Grüßen von Ida R.“ Mit den Worten von Nikolaus Decius von Hof schließt sie ihre Zeilen.

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit funden geduldig,
Wiewohl du warst verachtet,
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen,
Gib uns dein'n Frieden, o Jesu.

Im 104. Psalm singt der Psalmist: „Ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben, solange ich bin.“ Und wer das erfüllt, den trägt der Herr bis ins Alter, und er ist bei Ihnen nach seiner Verheißung.

Der nächste östliche Fünfer kommt von Brooklyn, einer Stadt, die ich vor Jahren besuchen durfte. Von dort kam ein Fünfer mit einem Begleitschreiben, das ich hiermit übersetze: „Mein Vater ist ein treuer Leser des ‚Friedensboten.‘ Ihn interessiert alles, was der ‚Friedensbote‘ bringt auch die Plaudereien. Das Lesen über die Arbeit auf den verschiedensten Gebieten der Mission drängt ihn, eine Gabe von $5 zu senden für die Arbeit im Weinberge des Herrn und für die Ausbreitung des Evangeliums, damit die Sünder mit Jesus in Gemeinschaft kommen. Hochachtungsvoll L. K. geschrieben für K. K.“ Wir freuen uns über das Interesse, das mit dem Fünfer zum Ausdruck gebracht wird, und wünschen dem verehrten Geber, daß der „Friedensbote“ viel Segen in Herz und Haus bringen möge. Denn wer von der Arbeit hört, darüber liest, die Nöte erkennt und sich ein gebefreudiges Herz erbittet, der will auch Mitarbeiter sein und an seinem Teil tun, daß des Herrn Werk vorangeht.

Am selbigen Tage kam von New Jersey, das an New York angrenzt, ein weiteres Schreiben, in dem uns mitgeteilt wird: „Ich lese mit Interesse den ‚Friedensboten‘ und Ihre Artikel und sende Ihnen als kleinen Beitrag zu diesem guten Zweck fünf Dollars. Ihnen Erfolg und alles Gute wünschend, bin ich mit freundlichen Grüßen O. B.“ Es ist ermutigend und erfreulich, wenn solche Ermunterungen und Unterstützungen für des Herrn Werk uns erreichen. Wir arbeiten ja nicht für uns noch für unsre Kirche, sondern uns liegt das große Werk und der gewaltige Auftrag am Herzen, weil durch solche Arbeit nicht nur die Seelen zu ihrem Hirten geführt werden sollen, was wohl ebenso nötig ist, sondern daß durch diese Arbeit Gottesfurcht in die Herzen der Menschen kommt und jeder es erfahren möchte, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist. Unsre östlichen Missionsfreunde aber bitten wir, unsrer Arbeit ein warmes Herz zu bewahren.

Und einen Tag später kam noch ein Brief von New York und brachte auch einen Fünfer als Dank für glückliche Heimkehr von einer Europareise. Wie muß doch Gottes Geist arbeiten, daß er hier und dort die einen oder die andern anregt, damit sie sich gedrängt fühlen, darzureichen und zu helfen. Da bekennen wir mit Laban und Bethuel, 1. Mose 24, 50: „Das kommt vom Herrn.“

Unsre Missionsfreundin von der Zone 34 in New York hatte das Vorrecht, die alte Heimat aufzusuchen. Sie erwartete gute Besserung durch die Reise für ihre Gesundheit. Doch drüben wie hier gab es durch den Sommer kalte und nasse Tage, viel Regen und wenig Sonnenschein. Wohin sie kam, nach Oesterreich, der Schweiz oder Deutschland, überall dasselbe, Regen. Und der Regen in Europa ist geradeso naß wie hier. Ein Wunsch erfüllte sich dennoch, sie durfte die Ruhestätte ihrer Eltern besuchen. Sie schrieb schon früher, daß ein Fünfer gesandt wird bei ihrer Rückkehr, und das hat sie auch gehalten. Zum Schluß schreibt sie: „Ich habe Ihnen geschrieben wie zu einem Freunde.“ Und wir freuen uns über solch Vertrauen und hoffen, daß es unter allen unsern Missionsfreunden so sein möge, denn wir sind eine in Jesu Christo verbundene Familie und haben ein Werk zu tun und tun es auch mit Freuden. Darum getrost geschrieben, was man auf dem Herzen hat, mit der Hoffnung, daß dadurch geteiltes Leid nur halbes Leid ist, geteilte Freude aber doppelte Freude sei. (Fortsetzung folgt.)

---

## Trost und Mahnung.

(Schluß von der ersten Seite.)

dauern. Sie werden vor der großen Trübsal bewahrt und werden in seliger Ruhe bei dem Herrn weilen und sich der Früchte ihres Wirkens erfreuen.

Schließlich wird durch diese Vorschau kurz auf die Erfüllung der großen Hoffnung der Kinder Gottes hingewiesen. Christus wird auf einer weißen Wolke in großer Kraft und Herrlichkeit erscheinen, um die Ernte zu halten. Mit seiner scharfen Sichel wird er den Weizen schneiden und in die himmlische Scheuer bringen. Ein Engel aber wird mit seiner scharfen Hippe das Unkraut, das hier als reife Trauben bezeichnet wird, schneiden und in die große Kelter des Zornes Gottes werfen.

Was hier zum Trost und zur Mahnung in einem kurzen Ueberblick über die Endzeit angedeutet ist, wird nun, wie wir erwähnt haben, in den folgenden Kapiteln im einzelnen genauer geschildert, damit wir in dunkler Zeit zuversichtlich auf das herrliche Ende schauen.




**Buntes Allerlei.**
**Jahr 1955.**
Von Louise Auler.

**Wieder zu Hause.** — Ende März kehrten wir zurück zum Beröa-Heim von Progreso, wo wir während des Urlaubs der Familie Riedesel acht Monate lang gedient hatten. Es wird oft „der Palast" oder „das Hotel" genannt. Viele angenehme Erinnerungen haften im Gedächtnis betreffs der Hunderte von Gästen von Staaten im Heimatland, von Zentral- und Südamerika und von Europa. Im Lauf der acht Monate in diesem Jahr haben wir 110 Gäste über Nacht beherbergt. Nicht miteingerechnet sind solche, die eine oder zwei Mahlzeiten hier eingenommen haben. „Dürfen wir Sie im Zimmer Nr. 2 genannt ‚Eulennest' einquartieren oder im Zimmer Nr. 4, ‚Die Drossel' genannt?" Diese Namen wurden den Zimmern gegeben, wenn ihre Bewohner einen Monat lang zu bleiben beabsichtigten als lieber Besuch. Wieviel haben sie uns gegeben!

**Geld — Geld — Geld!** — Ein Geldschrank allein ist nicht groß genug, alles Geld und die gesetzlichen Papiere zu fassen. Als Hilfsgeneralschatzmeister während der Abwesenheit des Generalschatzmeisters hatte man viel Extraarbeit. Dann diente ich seit Anfang August als Schatzmeister des Normalinstituts. Sintemal unser Geld meist Papiergeld ist, so ist sein Gewicht gering und behindert nicht sein Umhertragen, aber es macht viel Arbeit, es für die Bank und zur Verteilung bereitzustellen. Das Andres-Heim beansprucht mich auch als seinen Schatzmeister.

**Hausglocken! Warum?** — Die vordere und hintere Tür des Beröa-Heims haben Türglocken. Einer der eingebornen Männer meinte auf einem Bettelgang hierher, es stünde ein Schaukelstuhl an jeder Tür und warte dort darauf, daß jemand zur Tür käme. Das wäre ja ganz prächtig, dann und wann im Schaukelstuhl zu sitzen und auf Besucher zu warten! Wir brauchen nicht zu warten, denn die Glocke läutet manchmal nicht weniger als dreißigmal an einem Tag. In einem einzigen Monat hatten wir 59 Bettler und 76 Besuche.

Wir haben auch einen Dienst an der Tür, einer armen Seele zu helfen, ihnen ein Evangelium zu schenken, einen Traktat oder ein aufmunterndes Wort. Selbstverständlich wird jedesmal etwas zum Essen verabreicht.

**Nägel, Kerzen und ein Leintuch.** — Ein kleiner Knabe wurde zum Laden geschickt, drei Cents wert gemahlenen Kaffee zu kaufen. Auf dem Heimweg wurde er von einem wilden Pferd derart in die Magengegend getreten, daß er vier Stunden später starb. Sein Vater, der damals allerlei Arbeiten auf dem Missionsgrundstück verrichtete, kam am frühen Morgen und erbat sich etliche Nägel, den Sarg zu machen, und ein Leintuch, in das der Leichnam des Knaben gewickelt werden könnte. „Vielleicht haben Sie auch zwei Kerzen. Das Zimmer ist so dunkel, und ich möchte ein wenig Licht haben," sagte er. Ein altes Leintuch fand sich in der „Armenkiste," und es reichte aus als Totengewand.

**Pillen gegen Kopfschmerzen, Asthma und Taubheit.** — Ein verwitterter und zerschundener Indianer, der einen kleinen Sack auf seiner Schulter trug, bat um Pillen gegen Kopfschmerzen. Man sagt, daß der Missionar viel weiß und Pillen verteilt. Eine oder zwei Aspirintabletten genügten ihm. Der arme Don Pedro, einer unsrer Nachbarn, leidet an Asthma von der schlimmsten Sorte. Wir versorgen ihn mit Arznei sowie mit Geld für Milch. „Ich kann nicht hören," sagte der Bettler. Was konnte man ihm geben? Er gab sich schließlich zufrieden mit etwas Nahrung und einer Empfehlung zum Arzt. Später kam er wieder, um sich Geld für die Arznei geben zu lassen.

**Noten und Musik.** — Ein schöner Honduraner sprach bei mir vor, um mir zu sagen, daß der Chor mich zum Leiter gewählt habe. Da der Chor der hiesigen Kirche sich organisiert hatte, dünkte ich mich geehrt. Jede Woche versammeln sie sich zum Ueben und Proben und bieten Musik in den Gottesdiensten am Sonntagabend.

Eine Gruppe von fünfzehn interessierten Personen spielen im Orchester. Ob sie gleich nur Anfänger sind, dient es doch seinem Zweck in den Gemeinden. Mehrere Male haben wir bei besondern Veranstaltungen gespielt. Es macht viel Freude, da die meisten gute christliche Gemeindeglieder sind. Unter den Instrumenten des Orchesters sind Harmonika, Gitarre, Mandolin, Ziehharmonika, Flöte und Piano.

**Was gibt's Neues?** — Dies mag als eigentümliche Frage erscheinen, wenn sie an eine Gruppe von Hochschülern in einer Sonntagschulklasse gerichtet ist. Meine Klasse von 22 Knaben wartet jeden Sonntagmorgen auf diese Frage und kommt darauf vorbereitet mit Neuigkeiten; dann suchen und finden wir die Anwendung auf Grund der Sonntagschullektion. Ich habe nie zuvor eine Klasse von Knaben in diesem Alter unterrichtet, und sie machen mir Freude. Viele von ihnen werden in den Ferien nach Hause gehen.

**Sprechen Sie Englisch?** — Man versuche es einmal, 32 Schüler im dritten Jahrgang Englisch zu lehren. Sie haben Schwierigkeiten mit dem „s", indem sie ihm immer ein „e" voranstellen wollen. Auch in der wörtlichen Uebersetzung gibt es des öfteren etwas zum Lachen, und man ist zufrieden, wenn am Ende des Schultermins alle die nötigen Schlußzeugnisse haben.

**Schuhsohlen, Haarschneiden, Hilfe in Kapellenmusik, usw.** — 23 Knaben in unserm Andres-Heim, im Alter von 12 bis 29 Jahren, Mutter zu sein, hat auch seine Freuden. Ihrer etliche ausgelassen, andre ungehorsam, wieder andre einfach bubenhaft, sind sie doch eine wirkliche Freude. Einer von ihnen, der Kleinste, ergriff meine Hand und sagte: „Ich danke Ihnen, daß Sie streng sind; ich habe endlich gelernt, wie man studiert, und jetzt bekomme ich gute Zeugnisse."

**Fischaugen.** — Den Frauengilden habe ich geholfen im Planen ihres dritten Konvents im Januar 1956. Etliche Glieder können kaum lesen, andre können überhaupt nicht lesen, und wieder andre können eine Versammlung leiten und kurze Ansprachen halten. Eine Frau servierte Fisch auf einer Platte, und es wurde ihr gesagt, den Kopf des Fisches wegzulassen. „Ich will die Augen essen, weil ich dann meine Bibel ohne Brille lesen kann." Sie kann kaum lesen und gehört zur Leseklasse

(Schluß auf Seite 4.)

**Der Friedensbote**

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.




## Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Eine wiedererstandene Kirche mahnt.** Daß der Nationalsozialismus den Kirchen wie überhaupt dem Christentum feindselig gegenüberstand, wurde im Laufe seiner Herrschaft von Jahr zu Jahr deutlicher. Trotzdem vermieden seine Führer, wenigstens vor dem Kriege, und auch da sicher nur aus Berechnung, vor der Weltöffentlichkeit Märtyrer zu schaffen und sichtbare Gewalt anzuwenden. Einmal wurde dieses Dunkel eines versteckten Kampfes nur unterbrochen, der Antichrist zeigte sich in grellem Licht, und zwar durch eine Tat, die bislang in Deutschland undenkbar erschienen war.

Am 9. Juni 1938 befahl der Münchener Gauleiter der Partei den Parochus der St. Matthäus-Gemeinde, Lic. Friedrich Loy, zu sich und erklärte ihm, daß die Kirche dieser ältesten evangelischen Gemeinde in der bayerischen Hauptstadt binnen vier Wochen abzubrechen sei: das Gelände werde künftig als Parkplatz gebraucht. Aller Einspruch war ergebnislos. In einem ergreifenden Abschiedsgottesdienst wenige Tage später wurden die Kerzen des Altars endgültig gelöscht, die heiligen Gefäße entfernt, und während die Gemeinde noch lange in Gebet und Gesang zusammenblieb, drangen schon von draußen die Geräusche des beginnenden Zerstörungswerks herein. Bei Tag und in nächtlichem Scheinwerferlicht stand während der nächsten Wochen eine häßliche Staubwolke über dem Platz, der über ein Jahrhundert lang dem göttlichen Wort Wohnstatt geboten hatte.

Kürzlich war es nun so weit, daß das evangelische München inmitten der Stadt seine neue und schöne Matthäus-Kirche weihen konnte: als am 1. Advent sich das Tor zum neuen Kirchenjahr auftat, öffneten sich auch die Pforten dieses neuen Gotteshauses. Weit über die Grenzen der Gemeinde, die dieses Ereignis feierte, hinaus geht aber die gleichnishafte Bedeutung des Schicksals der Münchener Matthäus-Kirche. Es war der bayerische Ministerpräsident Dr. Högner, der in seiner Festansprache mahnend sagte, daß kein Staat ungestraft zerstören und vernichten dürfe, was Menschen an religiöser Ueberzeugung heilig und unverletzlich sei.

Die Gegenwart hat uns allen schon wieder reichen Wohlstand und glänzenden Wiederaufbau gebracht. Mit der Zerstörung der Münchner Matthäus-Kirche, der ein halbes Jahr später der Untergang aller Gotteshäuser unsrer jüdischen Mitbürger folgte, begann das Jahrzehnt der Not, des Sterbens und der Trümmer ringsum. Es wäre schlimm, wenn wir dieses göttliche Gericht über unsre Vergangenheit vergäßen.

## Brasilien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Diakonissenausbildung.** Seit nahezu 40 Jahren arbeiten in Brasilien evangelische Diakonissen. Früher wurden diese von den deutschen Diakonissenmutterhäusern dorthin entsandt. Jetzt bemühen sich die Gemeinden in Brasilien, Diakonissen aus ihren eigenen Reihen zu gewinnen. Seit 1939 besteht in Sao Leopoldo ein Mutterhaus, die einzige Anstalt dieser Art in Südamerika. Die Ausbildung der Schwestern ist ähnlich wie in Deutschland. Nach einem zweijährigen Aufenthalt im Mutterhaus vervollständigen die Jungschwestern ihre Kenntnisse durch einen längeren Dienst in einem Krankenhaus, Kinder- oder Altersheim. Die Einsegnung erfolgt in der Regel erst nach acht Jahren. Seit 1939 sind 42 Schwestern eingetreten. Das Haus, das von den Gemeinden der Riograndenser-Synode getragen wird, soll demnächst einen Neubau erhalten.



## Allgemeines.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Esperanto im Dienst der Kirche.** Esperanto, die künstliche Sprachschöpfung des russisch-polnischen Arztes Dr. Zamenhof, hat sich in den sieben Jahrzehnten ihres Bestehens einen beträchtlichen Anhängerkreis erworben. Es ist zum Post-, Fernsprech- und Funkverkehr zugelassen und wird von der UNESCO gefördert. Auch die Kirchen bedienen sich seiner. Das Alte und Neue Testament, sowie nicht wenige Kirchenlieder, darunter auch deutsche, sind in Esperanto übertragen worden. Auf dem alljährlichen Weltkongreß der Esperantisten wird regelmäßig ein evangelischer Gottesdienst gehalten. Die Esperanto-Mission in Schweden verschickt monatlich etwa tausend Bibeln, Neue Testamente und christliches Schrifttum in der Esperantosprache in 63 Länder.

## Buntes Allerlei.

(Schluß von Seite 3.)

in der Kirche; aber sie hat ein derart großes Verlangen, ihre Bibel zu lesen, daß sie das Mittel gefunden, gute Augen zu haben. „Ich werde auch den Schwanz begraben; denn das bedeutet Glück," sagte sie.

**Briefmarkenklub.** — Jedermann sollte eine Liebhaberei haben, und die meine ist das Sammeln von Briefmarken. Eine Gruppe von zehn, meist Knaben, versammelt sich jeden Samstagabend. Etliche bringen Briefmarken zum Austauschen, andre haben keine zum Austauschen, kommen aber der Gesellschaft wegen. Wir haben das Interesse eines Deutschen gewonnen, der Buchhalter ist im Büro der Coca-Cola-Firma, auch einer Missionarin und eines jüdischen Kaufmanns, der sich bereit erklärt hat, etliche Briefmarken zu halbem Preise zu verkaufen. Mehrere Freunde in den Vereinigten Staaten haben uns Briefmarkenpaketchen geschickt, und so bemühen sich alle, eine Briefmarkensammlung zu haben. Unser Unternehmen im neuen Jahr ist, an den Weltdienst, an ein Hospital in Kanada, auf ein Missionsfeld in Afrika und auch an die Schriftgeschenkmission in England Briefmarken zu schicken, die uns dann für gebrauchte Marken Evangelien und Neue Testamente zur freien Verteilung schickt. So hilft unser Briefmarkenklub der Verkündigung des Evangeliums, hilft den Vertriebenen zu einem Lebenserwerb und liefert Arznei an ein Hospital.

(Uebersetzt von W. G. M.)




**Bibellese.**

30. Januar: Luk. 17, 11—19; 31. Januar: Psalm 95; 1. Februar: Lukas 18, 35—43; 2. Februar: Psalm 92, 1—5; 3. Februar: Psalm 34, 1—8; 4. Februar: Psalm 65, 1—8; 5. Februar: Offb. 19, 4—9; 6. Februar: Matth. 6, 5—13; 7. Februar: Joh. 14, 11—20; 8. Februar: Psalm 63, 1—8; 9. Februar: Psalm 38, 1—9; 10. Februar: Luk. 18, 9—14; 11. Februar: 2. Sam. 22, 29—37; 12. Februar: Jes. 37, 14—20; 13. Februar: Luk. 10, 38—42; 14. Februar: Jos. 24, 14—18; 15. Februar: 5. Mose 30, 15—20; 16. Februar: Luk. 19, 1—10; 17. Februar: 2. Kor. 6, 1—13; 18. Februar: Hebr. 13, 8—15; 19. Februar: Römer 15, 1—7.

**Sonntagschullektion auf den 5. Februar 1956.**

## Dankbarkeit, ein christliches Haupterfordernis.

Lukas 17, 11—19.

Merkspruch: Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken. Psalm 92, 1.

Einer Fabel zufolge waren einmal zu einem Fest im Himmel alle Tugenden eingeladen. Sie freuten sich, in den herrlichen Seelen einander wieder zu begegnen. Nur ihrer zwei waren einander ganz fremd und mußten von einem Engel einander vorgestellt werden, freuten sich aber sehr, endlich einander gegenüberzustehen. Sie hießen „Wohltätigkeit" und „Dankbarkeit."

Das Leben mag uns im Lauf der Jahre manches nehmen: wertvolle Güter, geschätzte Freunde, liebe Angehörige, gehegte Hoffnungen oder die Gesundheit. Jene zehn Aussätzigen waren gewiß sehr zu bedauern. Aber aus der menschlichen Gesellschaft vertrieben, ohne Aussicht auf Heilung war ihnen jeder Tag eine Plage geworden. Die Krankheit einer bösartigen Verschlechterung des Blutes ließ ein Glied am Leibe nach dem andern verschrumpfen, bis ein lebenswichtiges Organ betroffen wurde und ein langsames Sterben von ungefähr zwanzig Jahren zu Ende kam. Bedauernswertere Menschen gab es wohl nicht im Heiligen Land, und ihrer waren viele.

Man dürfte nun annehmen, daß, als an jenem Tage der wundertätige Heiland mit dem größten Erbarmen im Herzen in die Nähe dieser zehn Aussätzigen kam und ihren heiseren Schrei mit einem heilkräftigen Befehl beantwortete, sie auch gleich eine beschleunigte Heilung fühlten und merkten, alle zehn überwältigt waren von der Größe der empfangenen Wohltat und wie der eine samaritische Mischling unter ihnen zum Herrn geeilt wären, vor ihm niederzufallen, seine Füße zu küssen und ihren Dank zu stammeln. Mußte doch an ihnen das Dichterwort wahr geworden sein: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß, Wer nie die kummervollen Nächte Auf seinem Bette weinend saß, Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!"

Der Undankbare beraubt sich selbst des eigentlichen und größten Segens einer empfangenen Wohltat; denn unser Merkspruch ist wörtlich wahr. Kein Aufruf steht sooft in der Bibel wie der zum Danken.

**Sonntagschullektion auf den 12. Februar 1956.**

## Anleitung zu wirksamem Beten.

Lukas 18, 1—14.

Merkspruch: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Jak. 5, 16.

Der größte Beter aller Zeiten will uns beten lehren. Haben vordem und seitdem vermessene Menschenkinder in sündhafter Weise „nach den Sternen gegriffen," hier ermuntert uns Jesus dazu, getrost, demütig und beharrlich unsre Bitte an den zu richten, der im Himmel wohnt und unser Vater ist. Daß wir arme sündige Menschen dies tun dürfen, mag uns an Abrahams Wort erinnern: „Herr, ich habe mich unterwunden, mit dir zu reden, obgleich ich Staub und Asche bin."

Beten ist eine Kunst. Sie darf nicht auf die niedere Stufe eines eigensinnigen Bettelns herabsinken. Es ist kein Beweis von Glauben, Gott zu jeder Gebetserhörung zwingen zu wollen. Auch soll der Allerhöchste nicht so gedacht werden, als sei er Diener und Laufbursche, der allezeit zu Diensten steht, wenn wir meinen, ihn zur Erfüllung von Wünschen brauchen zu können. Und benimmt man sich vor einem Hochgestellten mit gebührendem Anstand, so bringe man seine Bitte vor Gott mit entsprechender Demut und Ehrerbietung. Ein „Plappern wie die Heiden" und ein halbherziges Gebet wird nicht den Eindruck machen, als sei es uns Ernst mit unserm Bittgesuch.

Im Gleichnis vom ungerechten Richter will uns der große Beter zu der Beharrlichkeit im Beten ermuntern, die auch der Erzvater Jakob bewiesen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Der Herr will sagen: Wenn dieser gefühl- und mitleidlose, ungerechte Vertreter des Rechts der beharrlichen Bitte einer bedrängten Witwe nachgibt aus Furcht, sie möchte schließlich handgreiflich werden, wieviel mehr der gütige Gott!

Das Gebet des Pharisäers im Tempel war ein abscheuerregendes, prahlendes Selbstgespräch, als müßte Gott sich bei ihm bedanken. Dem satten Pharisäer kann Gott nichts schenken. Aber „ein geängstet und zerschlagen Herz wird Gott nicht verachten," sondern erhöhen. Beten soll nicht eine saure Pflicht, sondern ein frohes Gespräch des Herzens mit Gott sein.

**Sonntagschullektion auf den 19. Februar 1956.**

## Des Lebens größte Wahl.

Lukas 18, 18—19, 10.

Merkspruch: Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollt . . . . Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Josua 24, 15.

Betreffs der Stellung zu ihm hat der Herr das bekannte Wort gesprochen: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Als Sohn Gottes und der Menschen Heiland ist die Bedeutung Jesu von solcher Wichtigkeit, daß man ihm gegenüber nicht neutral bleiben kann. Weil aber das zeitliche und ewige Heil unsrer Seele von unsrer Stellung zu ihm abhängig ist, so ist eine Wahl gegen den Herrn auch eine Wahl gegen unser eigenes Wohl. Das Wort des betagten Simeon im Tempel bleibt wahr: „Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler . . . ."

Die Hindernisse in der Entscheidung für oder gegen Jesus sind mancherlei. In unsern Geschichten spielt das Geld wie gewöhnlich eine wichtige Rolle. Zwei Fragen stellt jener reiche Jüngling an den Herrn. „Was muß ich tun? Was fehlt mir noch?" Jesus stellt ihn vor die Wahl: hier der Herr, der Meister sondergleichen; da die Güter dieser Welt. Die Wahl sollte so leicht sein! Aber in ähnlichen Fällen wird immer wieder dieselbe törichte Entscheidung getroffen. Man ist so kurzsichtig. Wir wissen nun nicht einmal den Namen des armen reichen Jünglings, dem baldige jüdische Kriege seinen ganzen Reichtum werden genommen haben. Aeußerlich und innerlich bettelarm, hatte er nun bittere Reue als beständige Begleiterin.

Einem Zachäus kam ein entscheidungsvoller Tag des Heils. Wieviel oder wie wenig von seinem Reichtum wird er noch übrig gehabt haben, nachdem jede Schuld beglichen und die Armen ihr gut Teil bekommen hatten? Aber er hatte seine Selbstachtung wiedererlangt, und es war ihm so froh ums Herz wie dem Scrooge im „Christmas Carol." W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

---

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

6. Januar 1956.

**Einführungen.**

Pastor **Theodore E. Haas** am 12. Juni 1955 in die Christus-Gemeinde, Hellertown, Pa.

Pastor **Harvey H. Koonts, Jr.**, am 1. Januar 1956 in die Neue Freundschafts-Gemeinde, Lexington, N. C.

Pastor **Banks J. Peeler,** D. D., am 18. Dezember 1955 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Concord, N. C.

**Entschlafen.**

Pastor **Robert D. Brodt** am 14. Januar 1956 in Chicago, Ill.

Pastor **Richard J. Loew** Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, Wapakoneta, Ohio, am 30. Dezember 1955 in Wapakoneta.

Pastor **Charles L. Roß,** Seelsorger der Ersten Gemeinde, Steelton, Pa., am 30. Dezember 1955.

**Aenderung in einer Synodalliste.**

In der Südlichen Synode ist die Kalvarien—Zions-Parochie aufgelöst worden, und beide Gemeinden sind selbständig geworden. Pastor Aubrey W. Hedrick wird weiterhin als Seelsorger der Kalvarien-Gemeinde dienen und aushilfsweise die Zions-Gemeinde bedienen, bis sie einen Pastor beruft.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **W. Wilson Carvell** von Chambersburg nach 912 Buchanan Ave., Lancaster, Pa., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Paul W. Kasper** von Alma, Kansas, nach Concordia, Mo., Seelsorger der Bethels-Gemeinde, Concordia, und der St. Johannes-Gemeinde, Emma, Mo.

Pastor **Harvey H. Koonts, Jr.,** von Winston-Salem nach R. 1, Lexington, N. C., Seelsorger der Neuen Freundschafts-Gemeinde.

Pastor **Robert O. Laaser** von Wichita, Kan., nach 6729 Scanlan Ave., St. Louis 9, Mo., Seelsorger der Tabor-Gemeinde.

Pastor **F. W. Malin** (E) von Racine nach 824 Monroe, Fort Atkinson, Wis.

Pastor **Edward D. Rodel** von Black Creek, Wis., nach Lincoln, Jowa, Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **Daniel J. Schler,** P. O. Box 16, Worawora, British Togoland, Gold Coast, West Africa.

Pastor **Herman G. Schmid** von Sheboygan, Wis., nach Bazine, Kansas (ohne Gemeinde).

Pastor **Carl E. Schneider,** Ph. D., LL. D. (D), Kaiserstraße 58, Wuppertal-Vohwinkel, Germany.

Pastor **William K. Schulz** (E), 629 W. VanBuren St., Centerville, Jowa.

Pastor **Albert E. Shenberger,** 305 Gralan Rd., Baltimore 28, Md. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Richard H. Staple** von Marshallville nach West Salem, Ohio, Seelsorger der West Salem-Parochie.

W. S. Kerschner, Sekretär.

---

**Heimgegangen.**

Frau Pastor **Anna Muehlinghaus,** Witwe des seligen Pastors Friedrich Muehlinghaus, am 1. Dezember 1955 in Dunkirk, N. Y.

Schwester **Alvina Scheid** am 25. Dezember 1955 im Diakonissenhaus zu St. Louis, Mo.

---

## Feiertage im Eden Publishing House.

Eitel Freude herrschte in der letzten Woche des alten Jahres in unserm Verlagshaus in St. Louis. Wir durften nämlich dankbaren Herzens unser Geschäftshaus, nachdem es ein neues Stockwerk erhalten hatte und viele bauliche Aenderungen in den Büroräumen gemacht worden waren, aufs neue dem Dienst Gottes und unsrer Kirche weihen. Vorbei war die „schreckliche" Zeit der letzten Monate, wo zu dem Geklapper der Schreib- und Setzmaschinen und dem Stampfen der Pressen das Hämmern der Bauleute kam und der aufgewirbelte Staub das Atmen erschwerte, und wir durften in aller Ruhe und Frieden einen Gottesdienst halten.

Zu der einfachen, aber eindrucksvollen Feier waren viele Freunde aus St. Louis und Umgegend erschienen, und als Festredner diente der Präses der Kirche, Dr. James E. Wagner von Philadelphia. In schwungvoller Rede pries er die Gnade und Güte Gottes, der das vorgenommene Werk so gut hat gelingen lassen, und beleuchtete die Bedeutung des Hauses für das Werk unsrer Kirche und die Ausbreitung des Reiches Gottes in unserm Land und in aller Welt. Da der Vorsitzende der Behörde für Geschäftsführung, Dr. Robert Kienle von Kansas City, Mo., leider krankheitshalber nicht anwesend sein konnte, hatte er Pastor Norman C. Zulauf, Mitglied der Behörde und des Direktoriums des Verlagshauses, ersucht, die Leitung der Feier zu übernehmen. Dr. Deitz überreichte Herrn Wm. Pelster, dem Geschäftsführer unsers Eden Publishing House, eine Bibel als Anerkennung seiner wertvollen Dienste beim Neubau. Herr Carl Bender von St. Louis, Sekretär der Behörde und des Direktoriums, verlas einen Schriftabschnitt, und der Schriftleiter des „Friedensboten" durfte als Aeltester im Stabe der Büroleiter das Weihegebet sprechen. Er tat es um so lieber, weil er den Rummel des Umziehens nicht mitmachen mußte, sondern zu seiner Freude in dem ihm liebgewordenen Büro bleiben darf, wo eine Wolke von treuen Glaubenszeugen ihn umgibt und ihm die Anregung gibt, mit heiligem Eifer seinen Dienst zu verrichten. Dort hängen nämlich die Bilder aller früheren Schriftleiter des „Friedensboten," denen unsre Kirche soviel verdankt, weil sie zur Ehre Gottes ihr Amt führten. Es sind die Pastoren Wilhelm Binner, Professor Andreas Irion, Generalpräses Adolph Baltzer, Dr. Rudolph John und Dr. Wm. Th. Jungk.

Bei der Weihefeier prangte das Verlagshaus in schönem Schmuck, denn verschiedene Firmen der Stadt, mit denen der Verlag geschäftliche Verbindungen hat, hatten hübsche Blumenstücke gesandt. Besondre Aufmerksamkeit erregte eine gar liebliche Paradiesesblume, die unter den Strahlen der Sonne in Hawaii erblüht war.

Zwei Tage lang standen die Türen zu allen Räumen des Verlagshauses bis zum späten Abend offen, und viele Besucher aus unsern Gemeinden benutzten die Gelegenheit, alles in Augenschein zu nehmen und besonders die neuen Büroräume zu

---

**Achtung, ihr lieben Leser!**

Dem Beschluß des Allgemeinen Rats unsrer Kirche gemäß, den wir im Laufe des letzten Jahres mehrere Male bekanntgegeben haben, wird der „Friedensbote, die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche," nach dem 1. Februar 1956 statt zweiwöchentlich wie bisher nunmehr dreiwöchentlich erscheinen. Die nächste Nummer wird also das Datum des 19. Februar tragen, die darauffolgende das des 11. März usw. Wir danken den lieben Lesern, daß sie uns die Treue bewahren. Wir halten dafür, daß ihnen diese Beschränkung lieber ist als eine Erhöhung des Lesegelds oder gar die Einstellung der Herausgabe des Blatts. Besondrer Dank gebührt denen, die freiwillig das Lesegeld erhöht oder eine besondre Gabe eingesandt haben, um den Fehlbetrag, der immer noch bedeutend sein wird, zu verringern. Möge unser Kirchenblatt den Lesern auch weiterhin einen Gottessegen bringen. Der Schriftleiter.

bewundern, die, ohne prunkhaft zu sein, schön und zweckmäßig eingerichtet sind und nicht nur genügend Raum für die wachsende Zahl der Arbeitskräfte bieten, sondern auch wirkungsvollere Arbeit ermöglichen. Eine besondre Erleichterung wird es für die Büroinhaber und ihre Angestellten sein, daß diese Räume im Sommer, wo es in St. Louis oft drükkend heiß ist, gekühlt werden können.

Unser Eden-Verlag hatte einen sehr bescheidenen Anfang, als der selige Pastor Reinhardt Wobus in St. Charles in seinem Pfarrhaus Bücher, Scheine und andre Bedürfnisse der Pastoren und Gemeinden vorrätig hielt und auf Bestellung versandte. Dann wurde Herr A. G. Toennies als Geschäftsführer berufen, und er führte in einem gemieteten Laden an der Franklin Avenue in St. Louis das Geschäft, bis die Kirche Mitte der neunziger Jahre das Grundstück an der Chouteau Avenue erwarb und das Verlagshaus baute. Das ist im Lauf der Jahre viermal durch Anbau bedeutend vergrößert worden, um den Anforderungen gerecht zu werden und den Bedürfnissen der Zeit zu entsprechen.

Der Verlag hat den Zweck, der Kirche zu dienen. Er mußte nie von der Kirche mit Geldbewilligungen unterstützt werden, sondern er hat immer den Reingewinn zur Unterstützung der Reichsgotteswerke abgegeben, wenn er nicht für Erweiterung durch einen nötigen Anbau und zur Anschaffung von nötigen Maschinen benutzt werden mußte. Wer darum ein Kunde dieses Geschäfts ist, unterstützt damit zugleich die Reichsgottesarbeit unsrer Kirche.

Wir laden alle Mitglieder der Gemeinden ein, unsern Eden-Verlag zu besuchen, um mit dieser Anstalt unsrer Kirche bekannt zu werden. Wer nicht kommen kann, der lasse sich den Katalog von 336 Seiten kommen, der frei versandt wird, und lerne, was hier alles zu haben ist. Jede Bestellung wird prompt ausgeführt, denn der Verlag verrichtet seine Hauptarbeit durch die Post.

Möge der Herr, der das Unternehmen so gedeihlich sich entwickeln ließ, unsern Verlag auch fernerhin als ein Werkzeug in seinem Dienst gebrauchen und zur Verherrlichung seines Namens fördern. Im Vertrauen auf ihn haben wir uns bei der Weihefeier aufs neue seinem Dienst geweiht und seinen Segen erfleht.

### Zur Besinnung.

Verantwortung vor dem lebendigen Gott heißt: Dienst am Bruder aus Nächstenliebe.

Christus steht nicht hinter uns als unsre Vergangenheit, sondern vor uns als unsre Hoffnung. Fritz v. Bodelschwingh.



**Wie unser Eden-Verlag jetzt aussieht.**

### Frühjahrsversammlungen der Synoden.

Synode — Zeit — Ort der Versammlung — Ortspastor — Vertreter des Allgemeinen Rats.

California — 17. bis 19. April — St. Johannes-Kirche, Woodland, Calif. — Louis Landgrebe — Sheldon E. Mackey.

Dakota — 16. bis 18. Mai — Hoffnungs-Kirche, Streeter, N. D. — Raymond de Dobay — John N. C. Haas.

Iowa — 24. bis 26. April — Erste Kirche, Burlington, Iowa — R. G. Beck — Harry D. Althouse.

Kansas City — 24. bis 26. April — Salems-Kirche, Higginsville, Mo. — Theodore Hauck — James E. Wagner.

Lancaster — 10. und 11. April — Myerstown-Kirche, Myerstown, Pa. — Merritt J. Jeffers — John Lentz.

Lehigh — 5. und 6. Juni — Cedar Crest College, Allentown, Pa. — Dale H. Moore — Emil N. Krafft.

Madjar — 10. bis 12. April — Erste Ungarische Kirche, Detroit, Mich. — Zoltan A. Vajda — Ben M. Herbster.

Mercersburg — 17. und 18. April — Gnaden-Kirche, Hanover, Pa. — William H. Banks — Harry D. Althouse.

Michigan-Indiana — 1. bis 3. Mai — St. Pauls-Kirche, La Porte, Ind. — Victor P. Frohne — John N. C. Haas.

Missourital — 17. bis 19. April — St. Lukas-Kirche, Sappington, Mo. — Glenn O. Martensen — Erwin R. Koch.

Nebraska — 24. bis 26. April — Friedens-Kirche, Schleswig, Iowa — Walter Baumgartner — Roy W. Limbert.

New York — 15. bis 17. Mai — Friedens- Kirche, Schenectady, N. Y. — William T. Lane — Ben M. Herbster.

Nord-Illinois — 5. und 6. Juni — Elmhurst College, Elmhurst, Ill. — Henry W. Dinkmeyer — John W. Mueller.

Nördliche — 24. bis 26. April — St. Pauls-Kirche, Plato, Minn. — Walter A. Koch — Albert G. Gonser.

Nordost-Ohio — 22. und 23. Mai — Bethanien-Kirche, Cuyahoga Falls, Ohio — Donald L. Powers — James E. Wagner.

Nordwest-Ohio — 24. und 25. Mai — Gedächtnis-Kirche, Toledo, Ohio — Harold W. Thiedt — W. Sherman Kerschner.

Nord-Wisconsin — 1. und 2. Mai — St. Pauls-Kirche, Wausau, Wis. — W. H. Ortwein — Ben M. Herbster.

Ost-Pennsylvania — 8. und 9. Mai — Zions-Kirche, Stroudsburg, Pa. — Frank H. Blatt — Roy W. Limbert.

Pacific Northwest — 24. bis 26. April — Broadview-Kirche, Seattle, Wash. — Philip A. Stendel — Sheldon E. Mackey.

Philadelphia — 5. und 6. Juni — Ursinus College, Collegeville, Pa. — Norman E. McClure — James E. Wagner.

Pittsburgh — 17. bis 19. April — Gnaden-Kirche, Jeannette, Pa. — George P. Kehl — John N. C. Haas.

Potomac — 6. bis 8. Juni — Hood College, Frederick, Md. — Andrew G. Truxal — Erwin R. Koch.

Reading — 10. und 11. April — St. Johannes-Kirche, Reading, Pa. — Norman W. Shollenberger — Robert C. Stanger.

Rocky Mountain — 1. bis 3. Mai — St. Pauls-Kirche, Billings, Montana — Edmund Kuppinger — Sheldon E. Mackey.

Süd-Illinois — 17. und 18. April — St. Johannes-Kirche, Granite City, Ill. — Paul R. Surbey — Frau Milton Lang.

Süd-Indiana — 24. bis 26. April — St. Lukas-Kirche, Louisville, Ky. — Henry C. Buege — Robert C. Stanger.

Südliche — 10. bis 12. April — Bethels-Kirche, Mt. Pleasant, N. C. — Merle F. Sollinger — Frau E. Roy Corman.

Südost-Ohio — 16. und 17. Mai — Gnaden-Kirche, Massillon, Ohio — Paul B. Kiewit — Roy W. Limbert.

Südwest-Ohio — 8. und 9. Mai — Erste Kirche, Hamilton, Ohio — Claude W. Kelly — W. Sherman Kerschner.

Süd-Wisconsin — 15. und 16. Mai — Gnaden (Evang.) -Kirche, Milwaukee, Wis. — Adolf Friz — Robert C. Stanger.

Susquehanna — 1. und 2. Mai — Immanuels-Kirche, Hazleton, Pa. — Carl S. Leinbach — John Lentz.

Texas — 17. bis 19. April — Erste Kirche, New Braunfels, Texas — Carl Burkle — Emil R. Krafft.

West - New York — 22. bis 24. Mai — St. Johannes-Kirche, Dunkirk, N. Y. — J. Otto Reller — Albert C. Gonser.

Zentral-Pennsylvania — 10. und 11. April — Christus-Kirche, Alexandria, Pa. — George Schultz — Erwin R. Koch.

Der Herr gebe seinen Segen zu den Beratungen und lasse sie zu seiner Ehre und zum Wohl unsrer Kirche dienen.

# Für den Familienkreis

## Die gnädige Führung.

Von J. Ihlefeld.

„Bitte, Frau Holm, wecken Sie mich morgen rechtzeitig,“ sagte Franz Heinemann zu seiner Wirtin, „ich muß morgen mit dem ersten Zug nach Lübeck reisen, es ist sehr wichtig.“

„Jawohl, Herr Heinemann,“ sagte die alte Frau, „das wird gemacht. Ich werde meinen Wecker früh genug stellen. Wann soll ich denn anklopfen?“

„Bitte, um ½6 Uhr,“ antwortete der junge Mann. Funktioniert Ihr Wecker denn auch richtig?“ fragte er dann mißtrauisch, als seine alte Wirtin eine uralte Weckeruhr vom Schrank holte. „Sehr zuverlässig sieht er nicht aus.“ — „O, der macht es schon noch,“ sagte Frau Holm, „den habe ich schon 30 Jahre, er stammt noch von meinem Mann.“

Franz Heinemann seufzte. Zu dumm, daß seine Weckeruhr auch gerade in Reparatur war. Es war so sehr wichtig, daß er morgen rechtzeitig in Lübeck war. Es handelte sich darum, daß eine dortige Firma eine Stellung als Abteilungsleiter ausgeschrieben. Franz hatte sich darum beworben, und man hatte ihm mitgeteilt, daß er sich morgen früh um 8 Uhr vorstellen solle. Pünktlich würde er da sein müssen, denn solche Stellungen waren rar, und wenn er nicht zur Stelle sein würde, dann würde ein andrer Bewerber den Posten bekommen.

Nun, er würde schon aufpassen, daß er nicht die Zeit verschlief. Wenn man mit dem festen Vorsatz einschlief, rechtzeitig aufzuwachen, dann wachte man auch wirklich auf, das hatte er schon mehrmals ausprobiert. Ach, wenn alles klappte, wenn er den Posten bekäme, dann könnte er endlich seine Ilse heiraten, seine liebe, kleine Ilse, der er in so herzlicher Liebe verbunden war. Sie waren schon zwei Jahre verlobt, aber zu einer Heirat war sein Gehalt bisher zu klein gewesen. Nun hatten sie beide ihre Hoffnung auf dieses Lübecker Angebot gesetzt.

Ach Ilse! Mit den Gedanken an ihr sanftes Lächeln, ihre lieben Braunaugen und die hübschen Ringellöckchen über einer reinen Mädchenstirn schlief Franz an diesem Abend ein.

Aber er schlief nicht gut in dieser Nacht. Immer wieder erwachte er und glaubte, er verschliefe die Zeit. Bis er ganz fest und tief einschlief. . . .

Jäh fuhr er empor aus wirrem Traum, geweckt von einem Klopfen an seiner Tür. Jemand rief „Herr Heinemann, Herr Heinemann.“

„Ja, was ist?“ fragte er schlaftrunken. „Sie wollten doch um ½6 Uhr aufstehen? Mein Wecker hat mich im Stich gelassen, es ist die höchste Zeit, gleich 6 Uhr.“

Mit einem Zornesruf fuhr Franz aus dem Bett. Dieser verflixte Wecker, das hatte er doch geahnt! Jetzt aber dalli!

Aufgeregt griff er nach seinen Kleidern, begann, sich mit fliegenden Händen anzuziehen. Nur schnell, nur schnell, es wurde die höchste Zeit!

Da kam schon Frau Holm mit dem Rasierwasser. „Es tut mir sehr leid,“ begann sie, „der Wecker war sonst immer zuverlässig.“

„Ja, ja,“ sagte Franz nervös, „das nützt nun nichts mehr. Kaffee trinken kann ich aber nicht mehr, Sie brauchen keinen zu brühen.“

„Ein Täßchen sollten Sie doch trinken,“ meinte die gute Alte „das können Sie im Stehen nehmen, so mit nüchternem Magen, das ist kein guter Anfang.“

„Ja, ja,“ stöhnte Franz, „aber es ist doch keine Zeit mehr, alle Wetter, jetzt habe ich mich geschnitten und wie!“

Ein blutiges Rinnsal lief über seine eingeseifte Wange. „Das hat auch gerade noch gefehlt — haben Sie etwas Alaun?“

Mutter Holm, lief so schnell ihre Füße es vermochten. Nach einiger Mühe war das Blut gestillt und ein Pflästerchen aufgeklebt. Aber kostbare Zeit war dabei verlorengegangen. Jetzt riß auch noch das Schuhband — nein, er sah es schon, alles war gegen ihn. . . .

Als Franz die Treppe herunterstürzte, rief die alte Frau ihm ein besorgtes „Eile mit Weile,“ nach, ehe sie wieder in ihre Küche zurückschlurfte. „Wer weiß, wozu

### Das ist Weltdienst.

1000 junge Kühe sind 1955 im Flugzeug nach Europa und asiatischen Ländern gesandt worden.

25 junge Kühe sind einer Schule für Neger in Mississippi gegeben worden zum Wiederaufbau der Landwirtschaft unter Farmern im Baumwollengebiet.

20 braune Schweizer Stiere sind im Flugzeug nach Iran gesandt worden, wo durch die Einführung dieser Zuchttiere die Erzeugnisse der Milchwirtschaft in fünf Jahren schätzungsweise um $50,000,000 erhöht werden.

6 Jersey - Stiere wurden mittels Flugzeugs nach Bangalore, Indien, gesandt.

220,000 Küken wurden mittels Flugzeugs nach Korea gesandt.

334 Schweine wurden mittels Flugzeugs nach Korea gesandt, die inzwischen zu einer Herde von 185,000 herangewachsen sind.

2000 Ziegen und 500 Schafe wurden mittels Flugzeugs nach Ekuador gesandt.

120 Angora-Ziegen wurden mittels Flugzeugs nach Formosa gesandt.

Das ist keineswegs eine erschöpfende Liste der vielen Dienste, die der Weltdienst durch seine Verbindung mit dem Heifer-Projekt hier in den Staaten leistet, aber sie dient dazu, uns vorzuführen, wie die Kommission unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche in mannigfaltiger Weise ein eigenartig christliches Zeugnis ablegt, indem sie den Leuten, die in Not sind, hilft, sich selber zu helfen.

L. C. T. Miller,
Mitdirektor der Kommission
für Vereinigte Förderung.

es gut ist, wenn er den Zug verpaßt," sagte Mutter Holm bei sich und ahnte nicht, wie nahe sie der Wahrheit war.

Gerade als Franz Heinemann auf die Straße trat, fuhr mit höhnischem Bimbim die Straßenbahn vorüber. Einen Moment war er ratlos. Was tun? Zu Fuß würde er den Zug ja doch nicht erreichen. . . .

Aber drüben stand eine Taxe. Er winkte und atmete auf, als der Wagen neben ihm hielt.

„Zum Hauptbahnhof," rief er, „aber Tempo, Tempo, ich muß den Zug haben."

Etwas beruhigter lehnte Franz sich in den Sitz zurück. Das war eine Hetzjagd gewesen! Wenn nur jetzt alles klappte, würde er den Zug noch erreichen.

Da, vorm Hauptbahnhof wurde gerade rotes Licht gegeben. Eine endlose Kette von Fahrzeugen und Passanten kreuzten die Fahrbahn. So ein Pech! Unruhig zog Franz die Uhr. Noch fünf Minuten bis zur Abfahrt des Zuges!

Nervös trommelten seine Finger auf seiner Aktentasche, in der er seine Bewerbungspapiere hatte. Da, endlich wurde die Straße wieder frei, und der Wagen schob sich durch das Gewühl der Fahrzeuge vor das Portal des Hauptbahnhofs. Eilig drückte Franz dem Chauffeur das Geld in die Hand und stürzte in die große Bahnhofshalle. Zu seinem Schrecken sah er vor jedem Fahrkartenschalter eine Schlange Menschen stehen. Wollten denn heute morgen alle Menschen verreisen?

Was half's? Er mußte sich hinten anschließen, so sehr er vor Ungeduld auch fieberte.

Endlich, endlich war die Reihe an ihn. Er legte das Geld abgezählt vor den Schalter, aber ihm schien, als wäre der Beamte unerträglich langsam, ehe er ihm die Fahrkarte übergab.

Jetzt galt's! Auf die Uhr wagte er nicht mehr zu sehen. Er stürzte zum fünften Bahnsteig, wo er den Schnellzug stehen sah. Aber gerade während er die Treppen zum Bahnsteig hinuntersprang, gab der Fahrdienstleiter das Zeichen zur Abfahrt, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Franz Heinemann rannte neben dem fahrenden Zug her und versuchte, im Laufen aufzuspringen. Aber der letzte Wagen war der Gepäckwagen, wo er keinen Halt finden konnte. Schon rief der Beamte neben ihm: „Vorsicht, nicht mehr einsteigen!"

„Sind Sie toll, Mann," rief er, als Franz noch einmal Miene machte, aufzuspringen, „oder wollen Sie Selbstmord begehen?" Da kam der junge Mann zu sich. Selbstmord? Nein? Das wäre keine Hilfe für ihn und für Ilse. Ach Ilse! Nun war man wieder um eine

(Fortsetzung auf Seite 13.)

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

## Von der Schwermut.

Pastor W. G. Mauch.

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.
Psalm 42, 12.

Ein kürzlich hier angeführtes Lied brachte auch den Vers

Hilf gnädig allen Kranken,
Gib fröhliche Gedanken
Den hochbetrübten Seelen,
Die sich mit Schwermut quälen.

Pfarrer Paul Gerhardt mag nicht wenige dieser betrübten Seelen in seiner Gemeinde gehabt haben. Er lebte und amtierte bekanntlich in den furchtbaren Jahren des Dreißigjährigen Krieges, der Deutschland verwüstete, verarmte und in Hunger und Pestilenz unter der Bevölkerung grimmig aufräumte. Die drangsalierten Menschen mußten Tag und Nacht einer trostlosen Zukunft entgegensehen. Es schien zwecklos, sich um irgend etwas zu bekümmern. Der Mut zur frischen Tat wurde ein schwerer Mut, ein flügellahmer, beschwerter Mut. In wie viele Häuser, die kaum mehr als Ruinen waren, wird Pfarrer Gerhardt immer wieder haben gehen müssen, die gänzlich entmutigten, fast verzweifelten Seelen aufzurichten und ihnen neuen Glauben, frischen Mut und Freudigkeit mitzuteilen!

Er verstand diese Not seiner Pflegebefohlenen und bat deshalb für diese betrübten Seelen, die sich mit Schwermut quälten, daß ihnen fröhliche Gedanken beschert werden möchten. Wieviel wird er haben reden müssen, immer wieder, wie oft freundlich in die Augen haben sehen, sie mitleidsvoll anfassen und sie der Hilfe Gottes versichern müssen, ehe sie wieder einen frohen Blick aufwärts richteten, Mut faßten und einen neuen Anlauf machten, im Vertrauen auf Gott es wieder zu wagen, wieviel auch an Gut und Blut zerstört und umgekommen war.

Schwermut ist eine böse Gemütskrankheit. Sie kann einen Menschen in jungen Jahren anpacken infolge einer langdauernden Krankheit, die viel Widerstandskraft des Leibes verbraucht hat. Sie kann im Alter kommen, wo die Kräfte des Leibes und des Geistes merklich nachlassen und schwer wieder ersetzt werden können. Sie kann besonders auch sehr gewissenhafte Seelen packen und nicht wieder loslassen wollen. Da macht man sich über die geringsten Versäumnisse oder Vergehen anhaltend die bittersten Vorwürfe und sagt sich vor: „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte." Vermeintliche Sünden nehmen schwere Wirklichkeit an und quälen Tag und Nacht, daß man die Nacht und den nächsten Morgen fürchtet. Oder man bildet sich ein, es werde bald gänzlich am täglichen Brot fehlen. Die nächsten Angehörigen haben unter solchen Umständen einen schweren Stand und müssen mit viel Geduld und Liebe immer wieder aufzurichten versuchen.

Sitzt in deinem Altenstübchen eine recht schwermütige Seele? Vergiß nicht, daß der Vater im Himmel für alle seine Kinder ein Gott der Liebe ist, wenn wir es auch nicht begreifen und auf uns anwenden können. Die Liebe Gottes ist nicht von uns Menschen abhängig. Ob wir es glauben oder nicht, die Sonne scheint doch. Und wenn unsre Lieben mitleidsvoll um uns besorgt sind, wieviel mehr dann der Gott der Liebe. Auch du darfst obiges Bibelwort befreiungsfroh sprechen und dich dem Vater der Liebe in die Arme werfen. Tue es!

W i r b e t e n : Hier bin ich, Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. Befreie du meinen beschwerten Mut, damit ich als dein vertrauensvolles Kind mich ganz dir übergeben kann. Amen.

---

**† Pastor Reinhold C. Lucke, em. †**

Pastor Reinhold C. Lucke, em., wurde am 18. Januar 1873 geboren. Er starb am 4. Dezember 1955 im Alter von 82 Jahren und 11 Monaten. Es überleben ihn seine Gattin, Esther, geb. Backer, zwei Söhne, 5 Enkelkinder, ein Bruder und eine Schwester. Er bediente Gemeinden in Missouri, Iowa und Illinois und trat vor etwa 13 Jahren in den Ruhestand. Die Leichenfeier wurde am 6. Dezember in Jefferson City, Mo., gehalten, und auf dem Memorial Park-Friedhof zu St. Louis fand er seine letzte irdische Ruhestätte.
H. R. F r i z, P.

# Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

### Laßt uns mit ihm ziehen.

(Für die kommende Passionszeit.)

Gen Jerusalem wir ziehen,
Dort des Menschen Sohn muß leiden,
Wird verspottet und gegeißelt,
Muß zuletzt im Tod verscheiden.

Laßt uns mit ihm ziehn die Straße,
Er soll nicht allein sie gehen;
Stehen wir mit unterm Kreuze,
Sehen wir sein Auferstehen.

Haben wir hier teil am Leiden,
Werden wir dort triumphieren;
Nur wer mit ihm geht durchs Sterben,
Hat dort teil am Jubilieren. E. W.

### Thema der Frauengilde für Februar:
### „Wem habe ich mich übergeben?"

Vorspiel: Nr. 226, Evang. Gesangbuch.

Leiterin: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." (Pause.)

Leiterin: „Lasset uns unsern Glauben bestätigen, indem wir gemeinsam in Andacht unser Glaubensbekenntnis sprechen: Ich glaube usw.

Lied: „Sieh, hier steh ich Ehrenkönig," Nr. 27, Verse 1—3.

Schriftverlesung: Bedenke die Kosten der Nachfolge Jesu, Lukas 14, 25—35. Die völlige Uebergabe des Apostels Paulus an Jesus Christus, Phil. 3, 7—16.

Lied: „Ich will streben nach dem Leben," Nr. 688, Verse 1—3.

Gebet: „Lieber himmlischer Vater, wir bitten für deine Kirche, die heute mitten in den Bedrängnissen einer wechselnden Weltordnung steht. Wir erinnern uns in Liebe der Pflege, die sie unserm geistlichen Leben von Kind auf gegeben hat, für die Aufgaben, die sie unsrer wachsenden Kraft gestellt hat, für den Einfluß der treuen Glieder die sich ihr anschlossen, und für die beständige Kraft zum Guten, die sie ausgeübt hat. Wenn wir sie mit allen andern menschlichen Gesellschaften vergleichen, freuen wir uns, denn es ist ihr keine gleich. Aber wenn wir sie im Geist unsers Meisters ansehen, beugen wir uns in Beschämung. O Gott, taufe sie aufs neue mit dem lebengebenden Geiste Jesu Christi. Lege auf ihre Zunge das alte Evangelium ihres Herrn. Mache sie tapfer, ihr Leben der Menschheit zu opfern, damit sie wie ihr gekreuzigter Herr auf dem Kreuzeswege zur Herrlichkeit emporsteige." Amen.

Betrachtung:

Ernste Lebensweihe.

Das Christentum ist ein Zusammenschluß von christusergebenen Personen. Wie J. H. Oldham sagte: „Leben ist Uebergabe."

Erinnert ihr euch, wie der Katechismus die Frage, was diese Zugehörigkeit und Uebergabe bedeutet, beantwortet? „Daß ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin." Da ist für die Christen von heutzutage eine fortwährende Gefahr, daß sie die Uebergabe an Jesus Christus für selbstverständlich halten. Gegen diese Sünde müssen wir täglich auf der Wacht sein. Darum ist auch das Bekennen unsrer Sünden von solch großer Wichtigkeit. Nichts ist leichter als bergabwärts gehen — wir sind alle diesem Uebel zugeneigt.

Aus dem Grunde hielt unsre Evangelische und Reformierte Kirche am 1. März 1955 eine Konferenz in Cincinnati, Ohio, ab, auf der sie einen

„Ruf zur Uebergabe zum christlichen Leben"

erließ, der in den folgenden Abschnitten erklärt ist:

„Wir, die wir in den Dienst der Kirche gerufen sind, werden gleichzeitig gedemütigt und aufgerichtet durch den Dienst der Versöhnung, der uns übertragen ist. Wir werden gedemütigt, weil wir unsre eigenen Beschränkungen und auch unsre Neigung zur Versäumnis und Verkehrtheit kennen. Wir werden aber auch aufgerichtet, weil wir die Güte und Kraft Gottes kennen, unser Leben umzugestalten und zu erneuern; auch sind wir gewiß, daß er durch uns seinen Zweck und sein Ziel erreichen will.

Die gegenwärtige Zeit stellt uns vor die Notwendigkeit, die Natur und den Umfang unsrer Uebergabe besser zu verstehen. Einer Generation, bedroht mit Zwecklosigkeit, versichern wir, daß der Zweck des Lebens in Jesus Christus zu finden ist. Einer Generation, die die Angst vor Selbstvernichtung zur Verzweiflung treibt, versichern wir, daß wir eine Hoffnung in Christo haben. Einer Generation, beherrscht von Angst und Unsicherheit, versichern wir, daß unsre Sicherheit in der Liebe Gottes in Christo liegt.

Weil uns der Dienst, der die Versöhnung predigt, übertragen ist, sind wir gezwungen, uns im tiefsten Ernst zu fragen, ob wir uns selbst vollständig übergeben haben. Wir bitten, daß durch das Wirken des Heiligen Geistes in uns und unsern Mitchristen, unser Leben mehr und mehr unserm Herrn Jesus Christus geweiht sei.

Verbindet euch mit uns zu einer erneuten und absoluten Uebergabe an ihn, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Verbindet euch mit uns zu einem beständigen Zeugnis für den Weg Gottes durch unser tägliches Leben.

Unser Vertrauen beruht nicht auf dem, was wir tun können, sondern auf dem, was Gott durch uns tun kann. Wir hoffen nicht auf uns selbst, sondern auf die Allgenugsamkeit Christi, des gekreuzigten, auferstandenen und gekrönten Herrn aller seiner Kinder. Bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Soweit die verkürzten Auszüge aus dem „Ruf zur Uebergabe zum christlichen Leben." . . . . Um noch einmal zu der Katechismusfrage und -antwort im Anfang unsrer Betrachtung zurückzukommen: Kann die eine oder die andre von euch sich der vollständigen Erklärung, der die Antwort entnommen ist, noch erinnern und sie nach dem Gedächtnis wiederholen? Probiert einmal. Wenn nicht, könnte der Katechismus aushelfen. Ich bin gewiß, daß wir heute mehr denn in unsrer Konfirmationszeit diese Erklärung schätzen, verstehen und lieben werden.

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Schlußlied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort," Nr. 18.

Gemeinschaftliches Schlußgebet:

„Du mußt ziehen, mein Bemühen
Ist zu mangelhaft.
Daß es fehle, fühlt die Seele,
Aber du hast Kraft.
Weil dein Wort das Leben bringt
Und dein Geist das Herz durchdringt,
Dort wird's tönen bei dem Krönen:
Gott ist's, der es schafft." Amen.

### Zur Beachtung!

Weil der „Friedensbote" nun vom 1. Februar an nur dreiwöchentlich erscheint, können wir leider die deutsche Uebersetzung des Weltgebetstags-Programms nicht bringen. Die „Stille Passionsstunde" jedoch wird am 11. März erscheinen.

# Aus unsrer Kirche

## Die Konferenz der Evangelischen Brüderschaft von Colorado,

**abgehalten den 3. und 4. September 1955 zu Ft. Morgan, Colorado.**

(Schluß.)

Sonntagmorgen.

Die Andacht am Sonntagmorgen wurde von Bruder Weinmeister, Greeley, mit Lied 363 und Gebet eingeleitet, und er wählte zum Text Psalm 51, 3—13. David war ein Mann nach dem Herzen Gottes. Doch hatte er die zwei größten Sünden gegen Gott und die zwei größten Verbrechen gegen Menschen getan, die nur ein Mensch hätte tun können, Ehebruch und Mord. Bei Gott ist aber kein Ansehen der Person. Als der Prophet zu ihm kam, fällte er sein eignes Urteil. Als er ihm sagte: Du bist der Mann, lag vor ihm nur eine Wahl, sich auf die Barmherzigkeit seines Gottes zu werfen. Er fand Gnade bei Gott und Vergebung seiner Sünden.

Bruder Seilbach von Greeley folgte mit Lied und Gebet. Er bezeugte, wie David Buße tat. Gott, sei mir gnädig, müssen die ersten Worte eines bußfertigen Sünders sein, nachdem er sich Gott zu Füßen geworfen und seine Sünde bekannt hat. Wasche mich wohl von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde, denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir — das ist ein echtes Sündenbekenntnis und Buße. Der Mensch, der seine Sünde so bereut, der bekommt Vergebung.

Bruder Strobel von Scottsbluff folgte mit Lied und Gebet. Das Gewissen Davids war nun wieder zur Ruhe gekommen. Der Herr hat ihm seine Sünde obwohl sie groß war, vergeben. Er war seiner Verheißung nach Jesaja 1, 18 treu: Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wie es weiter heißt. Der Psalmist selbst erzählt uns seine Erfahrung. So muß jeder Sünder zu Jesu kommen, denn das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden. Wenn wir so ein rechtes Bekenntnis ablegen, dann nimmt Gott auch uns in Gnaden an.

Bruder Trup von Portland, Oregon, wurde noch aufgerufen. Er sagte: Der Mensch lebt von der Gnade Gottes. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Er hat dem Psalmisten geholfen, auch mir und dir will er helfen. Wir sind Ewigkeitskinder. Wir müssen vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen. Jeder ist verantwortlich für seine eigene Seligkeit. Auch wir wollen so vor Gott treten und ihm danken für alle Wohltaten. Wir sollten keine Schwierigkeit haben, an manche Segnungen zu denken, die wir ganz bestimmt aus Gottes Hand nehmen durften, wie David sie aufzählt. Laßt uns daraus lernen.

Schluß mit Gebet.

Im Morgengottesdienst predigte Ortspastor Schmunk über Lukas 10, 23—27. Er wies besonders auf Vers 23 hin, wo es heißt: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Was sehen wir mit unsern Augen? Sehen wir nur weltliche Dinge? Tun wir so wie der Priester und der Levit? waren die Fragen. Unsre Aufgabe als Christen ist, wir sollen uns der Notleidenden annehmen und mithelfen. Das zweite war die wichtige Frage des Schriftgelehrten: Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Und die andre Frage: Wer ist mein Nächster? Auf die letzte Frage bekommt der Pharisäer als Antwort ein Gleichnis, das bezeichnet wird als das schönste im Neuen Testament, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Darüber wurde segensreich gesprochen.

Sonntagnachmittag.

Die Haupt-Versammlung am Nachmittag wurde von Bruder Trup, Portland, Oregon, eingeleitet mit Lied 304 und Gebet. Nach Grußabgabe wählte er als Text Jona 3, 1—10. Ninive war die Hauptstadt Assyriens und war eine große heidnische Stadt. Auch die Sünde der Leute dieser Stadt war himmelschreiend groß. Es war eine wilde grimmige, unbarmherzige und tyrannische Herrschaft daselbst. Das Sündenmaß war voll. Nun kam Gottes Befehl an den Propheten Jona: Gehe hin in die Stadt Ninive und predige ihnen. Jona konnte das nicht verstehen, als Jude zu den Heiden zu gehen und ihnen zu predigen. Darüber wurde ernstlich geredet.

Bruder G. Hoffman, Scottsbluff, folgte mit Lied 305, betete, grüßte und wies auf den Ungehorsam des Propheten Jona hin. Warum war er gegen Gott ungehorsam? Jona war wie das ganze Volk der verkehrten Meinung, daß das Heil Gottes nur für Israel da war. Jona ist der einzige Prophet, der von Gott selbst ausgesandt wurde zu dem Heidenvolk. Gottes Auftrag an Jona war eine ganz neue Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes allen Menschen gegenüber. Wir wissen von Petrus, Apg. 10, als die Aufforderung des Herrn an ihn kam, den Heiden das Evangelium zu bringen.

Bruder Hanneman folgte mit Lied 226, betete und sagte: Wir haben in meist allen abgehaltenen Versammlungen und im Gottesdienst Bußtexte behandelt. So ist es auch recht und gut. Wir haben eben gesungen in dem Liede: Dies Wort bedenk, o Menschenkind, Verzweifle nicht in deiner Sünd; Hier findest du Trost, Heil und Gnad und wie es weiter heißt. Gott zwingt keinen, du hast deine Entscheidung selbst zu machen, wähl dir, was du willst, Leben oder Tod. Er wies noch auf den Erfolg der Predigt von Jona hin.

Bruder Kerbel, Scottsbluff, ließ Lied 454 im Schatzbuch singen, betete und redete in der Landessprache. Jona wurde beauftragt, Buße zu predigen. Hier mußte sich eine ganze Stadt für Gott oder gegen ihn entscheiden. Die Zeit wurde festgesetzt, nur 40 Tage hatten sie Zeit. Wir stehen auch hier vor Gottes Angesicht. Wir wollen aufrichtig sein mit uns selbst.

Pastor Reitzer von Fort Collins kam zum Wort und sagte: Das ist ein passender Text, der heute verhandelt wird. Wir sehen da die Wirkung der Predigt. Die Leute taten Buße. Es ist interessant, daß der Herr mit dem ans Land getriebenen Jona kein Wort über dessen Ungehorsam redet. Er wiederholt nur seinen Auftrag. Es war ihm gewiß, daß der Herr ihn dazu berufen hatte, und er erhielt den Befehl, die Predigt zu halten, die er ihm gab. Das war gewiß nicht leicht als Jude, in die Weltstadt zu gehen und das Gericht zu predigen. Drei Tagereisen hat es genommen. Der König und alle führenden Männer taten auch Buße, an ihnen lag ja gerade der große Fehler.

Der Bläserchor spielte bei allen Gelegenheiten passende Lieder.

Pastor Heydel war der nächste Redner. Er sagte: Nach dem Sündenfall dort im Paradies erging der Ruf zur Buße. Du mußt, sagt Jesus zu Nikodemus, von neuem geboren werden. Ninive glaubte der Predigt. Als Jona zum König kam, demütigte sich dieser, und die Menschen taten alle Buße und wurden verschont. Da aber Gott die Umkehr sah, hat er sie nicht vertilgt. Du mußt gründliche Buße tun, dann kannst du was ausrichten. Es wurde noch auf das letzte Kapitel hingewiesen wo die Ungeduld und Mißgunst des Jona gezeigt ist. Es wurde ernstlich gebetet, dann wurde ein Lied vom Bläserchor vorgetragen und gesungen, während ein Missionsopfer von $178.15 erhoben wurde.

Schluß mit dem Gebet des Herrn und Segen.

**Sontagabend.**

Bruder Elbe eröffnete die letzte Versammlung mit Lied 794 und betete. Er wählte zum Text Hebräer 12, 12—17. Er sagte: Unser Textwort sagt uns von den Judenbrüdern, die in vielen Ländern zerstreut waren und auf dem Kampfplatz für Jesus kämpften. Christsein heißt, auf den Kampfplatz gerufen sein. Wehe uns, wenn wir im Kampf ermüden und nachlassen. Es mag sein, daß man unterliegt und besiegt wird, da sollen wir aber nicht den Kampf aufgeben. Vers 4 heißt es: Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden in dem Kämpfen wider die Sünde. Wir sollen uns aneinander aufrichten. Einer trage des andern Last. Das fordert Kraft, die wir nur durchs Gebet bekommen. Wer ermüdet im Beten, der wird besiegt. Wer nicht mehr beten kann, der ist tot. Jaget nach dem Frieden, das ist eine schöne Blume, die muß recht gepflegt werden.

Bruder Niesen ließ den Vers singen: Tue mir die Augen auf, damit ich meinen Lauf im Lichte führe. Er betete und wies auf das Wort Kapitel 2, 1 hin. Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen des Wortes, das wir hören, daß wir nicht dahinfahren. Wir haben viele Gottesworte gehört, Jesus sagte: Wer diese meine Rede höret und tut sie, den vergleiche ich mit einem Mann, der sein Haus auf einen Felsen bauet usw. Laßt uns nicht nur Hörer, sondern Täter des Wortes sein, war die Mahnung.

Bruder Rein von Scottsbluff bediente sich der Landessprache. Er bestätigte das Gesagte und wies auf den Glaubensvater Abraham hin, der im Glauben seinen Sohn Isaak opferte, 1. Mose 22, und wie er der Führung Gottes glaube.

Bruder Gottfried Schneider von Greeley ließ den Vers singen: Bedenk, was kannst du noch begehren usw. Der Redner lenkte die Aufmerksamkeit auf das Wort Kapitel 11 hin, wo die Beispiele von den Glaubenshelden aus

dem Alten Testament aufgezeichnet sind, wie die im Glauben für Gott und sein Reich wirkten. Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen von Zeugen um uns haben, und wie es weiter heißt. Das bedeutet, wenn euch das nicht genug ist, dann sehet auf Jesum. Wir hörten, daß die Brüder in Rückstand kamen, deshalb die Mahnung, wie unser Text sagt. Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Knie. In unsrer Zeit ist es so. Man will nicht mehr wie die alten Brüder niederknien und auch die Hände falten, das ist zu altmodisch.

Bruder Asmus jun., Fort Morgan, wurde aufgerufen. Er legte ein schönes Zeugnis ab. Er erzählte von seiner Bekehrung. Sein Vater ist tot, seine Mutter hat ihn erzogen, und sein bester Wegweiser ist die Bibel. Er sagte den jungen Leuten: Wenn ihr euch nicht bekehrt, kommt ihr nicht zum Heiland, das sagt mir die Bibel. Da könnt ihr nicht vorbeikommen, Millionen haben es getan. Auch Paulus mußte es tun. Kommt zum Heiland, noch heute, war seine Bitte.

Bruder Asmus von Brighton wurde noch aufgerufen. Er wies noch kurz auf das Wort Jeremia 9 hin, wo der Prophet den Ungehorsam der Menschen beklagt. Er sagt: Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, und wie es weiter heißt. Es war ihm herzlich leid, daß sie immer den Irrweg wollten. Ist die Menschheit heute anders? Nein.

Esau suchte die Erstgeburt, konnte sie nicht mehr finden. Wir suchen Jesum und sein Licht, alles andre hilft uns nichts.

Bruder Trup sang noch das Lied: Ewiger Felsen, öffne dich; und wie es weiter heißt.

Bruder Knaub, Vorsitzender, dankte zum Schluß den Besuchern, besonders den zugereisten Brüdern, den Geschwistern des Orts, die so reichlich für die Speisung sorgten, den Chören und allen, die mithalfen, die Konferenz so segensreich zu machen.

Mit Gebet und Segensspruch kam die gesegnete Konferenz zum Abschluß.

Bruder Alex. Oblander, Schreiber.

# Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

**Thema für den Monat Februar 1956.**

**Was es heißt, Christo verpflichtet zu sein.**

Herr und Frau Pastor Willard A. Kratz.

Leiter: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. . . . . Laßt uns mit Nachdruck und Ueberzeugung unsern Glauben bekennen.

Schriftverlesung: Was die Nachfolge Jesu kostet, Luk. 14, 25—35; Paulus war dem Herrn verpflichtet, Phil. 3, 7—16.

Gebet: Wir bitten für deine Kirche, die heute inmitten der Schwierigkeiten einer rasch sich ändernden gesellschaftlichen Ordnung steht und großen neuen Aufgaben ins Auge blickt. Wir gedenken der liebevollen Erziehung durch die Kirche und des von ihr in uns gepflanzten geistlichen Lebens; auch der Aufgaben, die von ihr unsrer zunehmenden Kraft gestellt wurden, und an ihren Antrieb zum Guten. Wir wissen, daß sie als eine Gemeinschaft von Menschen nicht ihresgleichen hat. Wir bekennen in Demut, daß sie noch nicht das ist, was ihr göttlicher Meister von ihr erwartet. O Gott, schenke ihr von neuem eine Taufe mit dem Geiste Jesu Christi. Gib ihr beredte Lippen zur Verkündigung des alten Evangeliums. Hilf ihr, in Furchtlosigkeit und Treue für Recht und Gerechtigkeit zu kämpfen und bereit zu sein zu trösten. Laß sie nicht das eigene Leben suchen, damit sie es nicht verliere. Hilf ihr, das Kreuz nicht zu scheuen, damit es durch sie verherrlicht werde. Amen.

Besorgnis und Verpflichtung.

Das Christentum ist eine Gemeinschaft von verpflichteten Menschen. „Das Leben ist Verpflichtung." Wir haben es im Konfirmandenunterricht gelernt: „. . . Der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen, . . . auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene . . ." Wir müssen uns beständig davor hüten, unsre Verpflichtung als gegeben anzusehen. Wir müssen immer wieder allen Ernstes an sie erinnert werden. Gar leicht läßt man sich gehen.

Unsre Kirche hat zu christlicher Verpflichtung ganz bestimmte Stellung genommen:

„Wir, die zum Dienst Jesu Christi berufen sind, wir sind demütig und werden zugleich aufgerichtet durch den uns anvertrauten Dienst der Versöhnung, dem wir uns verpflichtet haben. Gedemütigt, weil wir uns unsrer Unzulänglichkeit bewußt sind, sowie auch unsrer Neigung, unsern Dienst zu vernachlässigen und zu verwässern. Es erhebt uns, zu wissen, daß die Güte und Kraft Gottes unser Leben neu gestaltet, Gemeinschaft wirkt und seinen guten Zweck in uns und durch uns erreicht.

Unsre Zeit verlangt von uns ein besseres Verstehen unsrer Verpflichtung. Unsrer Generation, die von Zwecklosigkeit bedroht ist, versichern wir, daß die Bedeutung des Lebens nur in Christo gefunden werden kann. Indem diese Generation von der Furcht der möglichen Selbstvernichtung gequält wird, versichern wir sie der Hoffnung in Christo. Fehlt unsrer Generation eine bestimmte Sicherheit, so verkündigen wir ihr unsre Sicherheit in der Liebe Gottes in Christo. Auch garantieren wir unsrer Generation an Stelle von Zwietracht und Zersplitterung eine beseligende Gemeinschaft in Christo.

Sind wir diesen Aufgaben gänzlich verpflichtet? Wir bitten drum und auch darum, daß in Weisheit, Kraft und Zartgefühl das Leben im Gemeinwesen mehr und mehr den Leib Christi darstelle. Wir beurteilen das gesellschaftliche Leben im Lichte der göttlichen Absicht und weihen uns deshalb dem Dienst Christi und dem Dienst an unsern Mitmenschen.

Schließen wir uns zusammen in der Verpflichtung zum Herrn, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und auch in ernster Besorgnis um solche, die sich noch nicht so verpflichtet haben.

Unser Vertrauen beruht nicht auf dem, das wir tun können, sondern auf dem, das Gott durch uns tun kann; nicht auf eigner Kraft, sondern auf der vollgenugsamen Kraft Christi. Mit Gott sind alle Dinge möglich."

Hier etliche Fragen und ihre Beantwortung:

1. Frage: Warum soll ich um Verpflichtung besorgt sein? Wir haben doch Kirchen; wer kommen will, kann doch kommen.

Antwort: Die christliche Religion ist eine Missionsreligion, wie der große Missionsbefehl des Herrn bezeugt. Wenn die Kirche gleichgültig und selbstzufrieden wird, dann wird sie des Teufels Werkstatt. Eitel Geschwätz und kleinliche Reibereien verzehren die Kraft und Freudigkeit zur eigentlichen Arbeit. Gemeinden, die sich damit zufrieden geben, das Gehalt zu zahlen, die Kirchenglocke zu läuten, Hochzeiten und Beerdigungen zu haben, sterben eines langsamen Todes. Dies ist aber nicht das Bild einer verpflichteten Kirche.

2. Frage: Ist Gottesleugnung eine Hauptfrage der Religion?

Antwort: Die große religiöse Frage ist nicht Gottesleugnung, sondern Abgötterei und Götzendienst. Dem man sich hingibt und verpflichtet, das ist unser Gott. Die halbherzige Hingabe so vieler Christen ist nahezu wertlos. Gott sichtet die Kirche und will unser Zeugnis in einer großen Zeit.

3. Frage: Hat die Kirche guten Grund, sich über die Hingabe ihrer Glieder aufzuregen?

Antwort: Die Statistik zeigt einen Zuwachs an Gliederzahl in den letzten 50 Jahren. Auch eine kleine Zunahme ist zu bemerken im Kirchenbesuch in protestantischen Kirchen. Man beachte aber, daß in unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche von den Verlusten im Jahre 1953 (42,148) 32 Prozent von der Gliederliste gestrichen worden sind. So viele Namen wurden gestrichen, weil diese Leute zu gleichgültig waren, in die Kirche und zum heiligen Abendmahl zu kommen und zum Gemeindehaushalt beizutragen. Sollte man sich nicht über den Verlust von 14,000 Menschen aufregen, da der Herr sich über den Verlust von einer einzigen Menschenseele aufregte, Lukas 15? Wie viele Namen wurden in deiner Kirche gestrichen? Wie steht es mit der Verpflichtung der übrigen Gemeindeglieder?

4. Frage: Ist es nicht die Aufgabe der Kirche, Leute in ihre Gemeinschaft aufzunehmen?

Antwort: „Unser Feld ist die Welt." So ist dies die Frage: Ist unser Leben im kleineren und größeren Gemeinwesen ein christliches? Der Herr schickt uns „in die Welt"; aber so viele Christen sind nur „von der Welt." Wir können froh sein, daß die Mehrzahl der Glieder unsrer Kirchengemeinschaft die Tatsache zugeben und annehmen, daß die Kirche eine Verpflichtung hat betreffs Jugendverirrung, Weltfrieden, Familie, Rassenfrage und der Verständigung zwischen Kapital und Arbeit.

5. Frage: Was ist unser Arbeitszweck und -ziel? Soll die Kirche das Gemeinwesen und die Welt führen und dirigieren?

Antwort: Auf dem ersten Weltkonzil der Kirchen in Amsterdam wurde gelobt: Wir wollen „eine verantwortliche Gesellschaftsordnung" erstreben. Also, im Großen und im Kleinen ein verantwortliches Leben vor Gott im Verhältnis zueinander. Die grundlegende Gruppe ist die Familie. So müssen die Glieder der Familie ihr Verhalten zueinander und zur Welt im Lichte des göttlichen Willens in seinem Wort erstreben.

Aber die einzelnen gehören auch zu andern Verbindungen, als da sind Arbeitervereinigungen, Vereinigungen von Fabrikbesitzern und Arbeitgebern, politische Parteien, Bürgerschaft des Landes. In allen diesen Verhältnissen sollen sie stets ihre Beschlüsse fassen und ihre Handlungen verrichten als Glieder der menschlichen Gesellschaft, die Gott verantwortlich ist. Nicht das eigne selbstsüchtige Interesse, sondern das Wohl aller Menschen vor Gott soll den Ausschlag geben.

6. Frage: Was sollen wir im Blick auf den Mangel an Verpflichtung zuerst tun?

Antwort: Bedenken wir dies: ein mehr bedeutungsvoller Konfirmandenunterricht; ein Vorbereitungskursus für neue Gemeindeglieder; eine vermehrte Wärme im Gmeindeleben mit vermehrter Freude des Dienstes; eine zunehmende christliche Lebenserfahrung durch Gebetsversammlungen, Gruppenversammlungen zum Lesen und Forschen in der Bibel.

„Sintemal die Kirche glaubt und bekennt, daß Christus die Hoffnung der Welt ist, muß jeder Pastor und jeder Christ sich fragen: ‚Lege ich Zeugnis ab für Jesus Christus?'" Allzu oft leidet die Kirche an ertötendem Schweigen. Nachfolger Christi verharren stumm.

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

## Rätselecke.

**Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 4. Dezember.**

Weihnachts-Kreuzworträtsel. — 1. Maria, 5. Glast, 10. Aloe, 12. euch, 13. Rahn, 14. Ache, 15. zur, 16. Zug, 18. Hei, 19. in, 20. C. S., 21. Ps., 22. Lukas, 24. Km., 25. ten., 26. bar, 28. H. D., 29. S. A., 30. Weihnacht, 34 age, 35. ihm, 37. El, 39. Elisa, 41. He., 42. Lei, 44. sei, 45. Dunst, 46. Stern.

1. Marzipan, 2. Alauns, 3. Rohr, 4. Jen, 6. Lea, 7. auch, 8. Scheck, 9. Theismus, 11. Heu, 16. Zaun, 17. Grab, 22. Ledige, 23. Sascha, 25. Thea, 27. Rahm, 31. Hel, 32. Ais, 33. Held, 36. rein, 38. Leu, 40. Ja., 41. her, 43. in, 44. se.

Anhängerätsel. — Weih, er, Weiher.

Zahlenrätsel. —

Ich sehe dich mit Freuden an,
Und kann nicht satt mich sehen
Und weil ich nun nicht weiter kann,
So bleib ich sinnend stehen.
O, daß mein Sinn ein Abgrund wär
Und meine Seel ein weites Meer,
Daß ich dich möchte fassen.

Streichrätsel. — Tanne, Tann.

Weihnachts-Rebus. —

Den aller Welt Kreis wie beschloß,
Der liegt in Marien Schoß.

**Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:**

Alle 5: Pastor Ernst Irion, Princeton, Ind. (Anerkennung. Was ist dein Wunsch?), Frau Pastor C. F. Howe, Frau Pastor Clara Langhorst, Pastor Friedrich Rolf, Frau Pastor Laura Schroeder, F. L. Schultz, H. Wendland.

4: Frau Pastor F. C. Lueckhoff (Leider war im Kreuzworträtsel ein Buchstabe nicht richtig), Frl. Lydia Meiners.

Ferner: H. Kannenberg.

## Die gnädige Führung.

(Fortsetzung von Seite 9.)

Hoffnung ärmer! Ganz vernichtet sank Franz Heinemann auf eine Bank nieder und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Der Beamte war einen Moment bei ihm stehen geblieben. „Welche Aufregung," sagte er tadelnd, „deshalb das Leben und die Gesundheit zu riskieren!"

„Es war sehr wichtig für mich, den Zug zu kriegen," sagte Franz erschöpft.

„Nehmen Sie den nächsten," riet der wohlwollende Beamte, „den Eilzug, der um ½9 Uhr abfährt."

„Das wird zu spät," sagte Franz Heinemann mutlos. „Ei was, zu spät," erwiderte der Fahrdienstleiter mißbilligend, „Sie wissen ja gar nicht, wozu das gut ist, daß Sie den Zug verpaßten."

Franz blieb noch ein Weilchen sitzen, ohne zu einem Entschluß zu kommen. Dann stand er mit einem Seufzer auf und ging in den Warteraum, wo er sich eine Tasse heißen Kaffee geben ließ.

Ob er Ilse anrufen sollte? Nein, das hatte noch Zeit. Er war eben ein Pechvogel, dem ein ungutes Schicksal nicht wohlwollte. War es nicht eine Kette widriger Zufälle gewesen, die verhindert hatte, daß er den Schnellzug noch bekam? Wie ein tückischer Kobold hatte das Schicksal ihm einen Streich nach dem andern gespielt!

Ilse, ja Ilse die war andrer Meinung. Ilse sagte: „Alles kommt uns aus Gottes Hand, Liebes und Leides. Und Zufälle gibt es nicht!" Was sie nun wohl sagen würde, wenn sie ihn hier so sitzen sehen könnte, anstatt mit dem Schnellzug nach Lübeck zu fahren.

Franz Heinemann hatte seinen Kaffee noch nicht ausgetrunken, als er, von seinem Platz aus in die Bahnhofshalle blikkend, einige Beamte aufgeregt hin und her laufen sah. Gleich darauf kam durch den Lautsprecher die lakonische Mitteilung: „Achtung, Achtung! Der Eilzug nach Lübeck — Travemünde, fahrplanmäßige Abfahrtzeit acht Uhr dreißig wird voraussichtlich verspätet abfahren." Schluß der Durchsage. Alle Reisenden im Wartesaal hoben verwundert die Köpfe. Was hatte das zu bedeuten? Franz Heinemann fuhr mit einem unwilligen Laut in die Höhe. Das war ja heute wirklich, als ob sich alles dagegen verschworen hätte, daß er rechtzeitig nach Lübeck kam. Er rief nach dem Ober, zahlte und ging hinaus, um sich nach den näheren Umständen dieser Meldung zu erkundigen. (Schluß folgt.)

# Aus Welt und Zeit

14. Januar 1956.

**Die Botschaft des Präsidenten und andres mehr.**

Das Hauptereignis der letzten zwei Wochen war die Verlesung der Botschaft des Präsidenten Eisenhower an den Kongreß über den Stand der Union und seine Empfehlungen für die Gesetzgebung. Den wirtschaftlichen Stand der Union bezeichnete er als sehr gut. Von den vielen Empfehlungen, die er machte, nennen wir die folgenden.

Der Haushalt des Landes sollte bis zum 1. Juli, dem Ende des Rechnungsjahres, ins Gleichgewicht gebracht werden, und man sollte damit anfangen, die Schulden abzutragen. Darum sollte keine Senkung der Steuern vorgenommen werden. Die Landwirtschaft, die leider wegen der niedrigen Preise für ihre Erzeugnisse nicht an der allgemeinen Prosperität teilgenommen habe, bedürfe dringend der Abhilfe. Die Schulen des Landes brauchen Unterstützung der Regierung. Zum Ausbau von Landstraßen und für neue Wohnungen sollten Bewilligungen gemacht werden. Maßnahmen zur Besserung der Gesundheit und Nothilfe seien nötig. Am Einwanderungsgesetz und am Arbeitergesetz sollten Aenderungen vorgenommen werden. Ein Schiff mit Atomkraftbetrieb sollte gebaut werden. Der Kongreß sollte Untersuchungen veranstalten, um festzustellen, ob irgendwo Neger am Wählen gehindert werden.

Im Blick auf Rußlands Politik müsse unser Land den Maßnahmen zur Verteidigung der freien Welt gegen den Kommunismus besondre Beachtung schenken. Fortdauernder Druck gegen das Unrecht des geteilten Deutschlands müsse aufrechterhalten werden. Auskunft über die amerikanische Lebensweise und die Ziele unsrer Regierungsmaßnahmen müsse verbreitet werden, um Verständnis dafür zu wecken und Verleumdungen bloßzustellen. Wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß Bewilligungen zur Unterstützung andrer Völker auf lange Zeit nötig sein werden. Der Versklavung von Millionen in andern Ländern müssen wir entgegentreten, natürlich auf friedlichem Wege. Die Beschränkung der Einwanderung von Japanern in unser Land sollte man aufheben.

In einer Sonderbotschaft über Hilfe für die Farmer schlägt der Präsident einen neuen Plan vor. Um weitere Ueberschüsse von landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu verhüten und die vorhandenen Ueberschüsse zu verringern sowie ein Steigen der Preise zu fördern, sollen die Farmer ersucht werden, freiwillig etwa ein Zwölftel ihrer Felder dem Getreidebau zu entziehen. Dafür sollen sie entweder mit Geld oder mit Getreide aus den überschüssigen Vorräten entschädigt werden. Die dem Getreidebau entzogenen Felder sollen nicht brach liegen, sondern mit Gras bepflanzt werden und für spätere Kultur ertragsfähiger gemacht werden. Wo es zur Wahrung der Feuchtigkeit dient, sollen Bäume gepflanzt werden. Zur Durchführung dieses Planes soll mit einer Million Dollars eine „Boden-Bank" gegründet werden. Um den Besitzern von kleinen Farmen gleiche Gelegenheit zu sichern, sollen Anleihen an Farmer beschränkt werden. Es soll erlaubt werden, Farmerzeugnisse hinter den Eisernen Vorhang zu senden. Die Preise für überschüssige Vorräte sollen gesenkt werden.

Eine weitere Sonderbotschaft empfiehlt Bewilligungen von Milliarden zur Unterstützung von Schulen in diesem Lande.

Das Rote China weigert sich noch immer, die letzten 13 der gefangenen Amerikaner freizugeben und damit sein in Genf gegebenes Versprechen zu erfüllen. Als Vorwand erklärt es, daß ein junger Chinese seit einigen Jahren in der Irrenanstalt in Farmington, Mo., festgehalten werde. Dieser junge Mann ist jetzt auf der Heimreise. Er wäre schon längst nach China gesandt worden, wenn England früher die Erlaubnis gegeben hätte, ihn in Hongkong durchzulassen. Ein andrer Weg stand nämlich nicht offen.

Unsre FBI hat ein Meisterstück vollbracht, indem sie nach Tausenden von Verhören elf Männer als die Schuldigen entlarvt hat, die vor sechs Jahren bei einem Raubanfall auf ein Geldhaus über $2,218,000 und Schecks, Geldanweisungen und Wertpapiere im Wert von über $1,557,000 erbeutet haben. Einer ist inzwischen gestorben, zwei sitzen wegen andrer Vergehen in Gefängnissen, sechs wurden vier Tage vor der Verjährungsfrist verhaftet, und zwei, deren Namen man kennt, werden noch gesucht. Das Geld ist jedoch nicht gefunden worden. Man glaubt, daß Tausende von Dollars, die mit Erkennungszeichen versehen waren, und die Wertpapiere, die zur Entdeckung hätten führen können, zerstört wurden. Die klugen Räuber hatten sich ein Jahr lang auf den Raubanfall vorbereitet, aber es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.



**Neujahr im Leuchtturm.**

Von Leontine v. Winterfeld-Platen.

(Schluß.)

Er starrt zum Himmel, wo der lichte Mond mehr und mehr von schwarzen Wolkenschwaden verdeckt wird. Plötzlich fährt er herum. „Aber vielleicht, vielleicht ist die ‚Margeritha' schon längst vorübergefahren, vielleicht ist sie längst sicher im Hafen."

Wie ein zitternder Lichtblick erhellt es sekundenlang mit schwachem Hoffnungsschimmer sein verstörtes Gemüt.

Aber Godwin schüttelte den Kopf. „Nee, Käpten, hier ist die ‚Margeritha' noch nicht vorübergefahren. Wir erkennen jedes Schiff, das in dieser Richtung an den Klippen vorbeisteuert. Und nun erst die ‚Margeritha' mit ihren drei Masten und braunroten Segeln!"

Es ist totenstill geworden nach diesen Worten in dem hohen Leuchtturm, der nicht mehr leuchtet. Immer dunkler wird es, denn der Mond ist weg, und es ist noch lange hin bis Sonnenaufgang. Nur die rote Glut aus dem Ofen leuchtet schwach und der glimmende Pfeifenkopf von Steffens.

Klüns Patten steht immer noch und starrt. Er hat alles um sich her vergessen, auch sein Kind. Ein einziger Gedanke kreist unablässig in seinem Hirn: „Du hast die Lampe gelöscht, die dein Weib retten könnte! Nun muß ihr Schiff an den Klippen zerfallen, weil es keine Richtung finden kann in der Nacht."

Er brüllt auf wie ein zu Tode getroffenes Wild: „Johanna! Johanna! Ist denn nirgends, nirgends Rettung mehr?" Eine kleine, weiche Kinderhand schiebt sich in seine braune Rechte. „Doch Vater, doch, es ist noch Rettung. Wir brauchen ja bloß den Herrn Jesus zu bitten!"

Klüns Patten sieht auf sein Kind herab. Tränen laufen über sein wetterzerfurchtes Gesicht.

„Der Herr Jesus? Ich habe mich ja nie um ihn gekümmert, nie zu ihm gebetet!"

„O Vater, trotzdem kümmert er sich doch um uns! Mutter hat es mir gesagt. Weißt du, es war genau so ein furchtbarer

Sturm damals auf dem See, wo sein Schiff gefahren ist. Es war auch mit Wellen bedeckt. Und er schlief. Da haben ihn seine Jünger voll Angst geweckt und geschrien: ‚Herr, hilf uns, wir verderben!' Da ist er aufgestanden und hat sie angesehen und gesagt: ‚O ihr Kleingläubigen! Warum seid ihr so furchtsam?' Und hat die Hände weit ausgebreitet und dem Wind und dem Meer verboten, so zu toben. Da ist alles ganz still geworden."

Klüns Pattens Lippen zittern: „Das war damals, Angela."

„Heute kann er es noch ebenso, Vater. Wir wollen ihn darum bitten!"

Und das Kind kniet nieder in seiner dicken, viel zu weiten Wolljacke und faltet die Hände. Süß und weich kommt das Lied der Mutter von seinen Lippen:

„Wollst deine Arme breiten,
Zu allen bösen Zeiten
Gebieten Meer und Wind,
Weil wir dein eigen sind!"

Sekundenlang hat Klüns Patten unschlüssig gestanden. Dann nimmt er leise die Kappe vom Kopf und versucht die Hände zu falten. Das geht sehr schwer, denn er hat es lange, lange nicht getan. Godwin und Steffens tun es ihm unbeholfen nach. Keinem der drei Männer kommt es in den Sinn, über das kniende, singende Kind zu spotten.

„Du führst uns durch die Klippen,
Daß wir mit frohen Lippen
Dir singen auch im Weh:
Dein, Herr, sind Land und See!"

Klüns Patten hat mit seinen Fäusten die Kappe gegen die Brust gepreßt. Seine Augen starren nur immer zum Himmel, als wollten sie den Mond beschwören. Ach, daß er käme mit seinem Licht! Vielleicht würde es genügen, dem Schiff den richtigen Weg zu zeigen.

Und dann — ehe noch die Wolkenwand vorüber ist, reißt sie mitten durch, wie von unsichtbarer Hand auseinandergeschoben. Und in großer Klarheit leuchtet der Vollmond über die Wasser. Und im Lichte dieses Vollmondes sehen sie deutlich weit, weit hinten ein Schiff auftauchen, näher und näher kommen.

„Die Margeritha!" rufen Godwin und Steffens wie aus einem Munde.

Und: „Die Margeritha!" echote tonlos Klüns Patten. Seine Hände haben sich an die Brüstung geklammert, als könnte er nicht mehr alleine stehen. Seine Augen verschlingen das Schiff.

Ob es den richtigen Weg finden wird durch die Klippen? Durch die Brandung? Deutlich erkennt man jetzt die drei Masten, die dunkeln Segel, die der Sturmwind bläht.

„Sie werden den Leuchtturm suchen! Sie werden zerschmettern ohne Wegweiser!"

Wie ein Stöhnen kommt es von Klüns Pattens Lippen. Die drei Männer stehen und starren. Es ist ihnen, als ob man ihre Herzen klopfen hören könnte. Schreien möchten sie, winken, warnen, rufen. Aber es würde ja doch alles zwecklos sein. Wer könnte sie in dieser großen Entfernung hören?

„Wir wollen dir vertrauen,
Nicht auf die Wogen schauen!"

singt hinter ihnen das Kind.

Und die „Margeritha" fährt vorüber. Stolz, sicher, ohne ein Riff zu streifen. Denn der Mond ist so hell, daß der Lotse wohl alles erkennen kann. Oder haben Engel mit unsichtbaren Händen das Schiff geleitet durch Brandung und Sturm?

Da fällt der große, hagere Klüns Patten in die Knie. Tränen laufen über sein Gesicht. „Die ‚Margeritha' ist gerettet! In einer halben Stunde kann sie im Hafen sein!"

Sie haben das Kind noch einmal ins Bett gelegt, denn es war todmüde. Vorher hat der Vater es noch kopfschüttelnd gefragt:

„Sag, Angela, warum mußte die Mutter denn gerade heute nacht mit dir in See gehen? Sie hatte mir vor meiner Abreise nichts davon gesagt."

„Ja, Vater, das kam auch alles sehr schnell. Sie bekam solche große Unruhe und sagte, sie müsse gleich weg. Es könnte sonst ein großes Unglück geschehen. Und als wir hörten, daß der Ohm just seine Barke rüstete, da fuhren wir mit."

Er streicht ihr übers Blondhaar. „Nun schlaf, Kind. Morgen, wenn es hell wird, fahre ich zuerst zur Mutter, und dann hole ich dich." Er deckt sie warm und weich zu und schließt die Tür.

Nebenan geht er ruhelos auf und ab. Will es denn heute nie mehr hell werden? Der Mond ist untergegangen. Ein feines, feines Rot kündet im Osten das neue Jahr.

Und dann schrickt Klüns Patten wieder aus seinem Sinnen. Wie, wenn nun sein Weib überhaupt nicht auf der „Margeritha" gewesen ist? Wenn sie gar nicht gerettet wurde? Wenn sie mit dem gestrandeten Schiff untergegangen war? O, wie solche Ungewißheit, solche Zweifel einen quälen können! Er geht zum Ofen und fährt weich mit der Hand über das rote Kleidchen seines Kindes.

„Das hatte ich doch sogleich erkannt," sagte er leise zu Godwin und Steffens; „denn ich habe oft zugesehen, wie mein Weib daran nähte, Stich für Stich. Denn Johanna war sehr fleißig. Und wenn ich ihr Samt und Seide brachte von den erbeuteten Schiffen, dann hat sie immer geweint und wollte so Kostbares nicht haben. ‚Es ruht kein Segen drauf, Klüns,' hat sie immer gesagt. ‚Laß uns von der ehrlichen Arbeit unsrer Hände leben — aber nicht so!' "

Er seufzt. Dann krampft er seine beiden Hände ineinander. „Wenn ein Gott im Himmel ist, der mein Weib gerettet hat, will ich kein Seeräuber mehr sein, so wahr ich hier stehe!"

Zwischen Heidekraut und Felsblöcken liegt die uralte, aus rohem Feldstein erbaute Schifferkirche hart am Strande. Jetzt sieht man nichts von Heidekraut und Ginster, denn eine tiefe Schneedecke hat alles weiß und schweigend eingehüllt. Aber die Pforten des Kirchleins stehen weit offen, und ernster, eherner Glockenklang klingt bis zum Hafen hinaus. Langsam pilgern die Scharen der Andächtigen den Berg empor, das Neujahrsfest im Gotteshause zu feiern. Als letzte gehen Hand in Hand Klüns Patten und sein Eheweib Johanna, die er gerettet und geborgen von der wohlerhaltenen „Margeritha" abholen konnte.

O, was hat Johanna für Dankestränen geweint, als sie von der glücklichen Bergung ihres Kindes im Leuchtturm vernahm! Sie hatte schon fast die Hoffnung aufgegeben, es lebend wiederzusehen.

Nach dem Gottesdienst knien sie beide vor dem greisen Prediger in der kleinen Sakristei. Und Klüns Patten legt eine umfassende Beichte ab über sein bisheriges Tun. Der Prediger verspricht, ihn morgen zum Richter zu begleiten und ein gutes Wort für ihn einzulegen. Denn wenn einer sich selber dem Gericht stellt, um seine Schuld zu sühnen, können die Herren nicht mehr so hart urteilen und strafen.

Mit stillen, ernsten Gesichtern gehen sie dann zur Küste hinunter, um ihr Kind vom Leuchtturm abzuholen. Der Sturm der Nacht hat sich gelegt. Golden schimmert die Sonne des neuen Jahres über der klaren, blauen Wasserfläche und der weißen Schneedecke ringsum.

Leise sagt Klüns Platten: „Und wenn sie mich dann wieder freigelassen haben, Johanna, dann fange ich mit Gottes Hilfe ein neues Leben an. Ich habe es diese Nacht unserm Gott gelobt, wenn du mir gerettet würdest."

Während er das Boot von der Kette löst und nach den Rudern greift, bittet er:

„Wenn wir jetzt hinüberfahren, dann singe mir noch einmal dein Lied, Johanna! Ich höre es so gerne."

Die stille Frau, die am Steuer sitzt, sieht versonnen über das weite, flimmernde Wasser. Und während Klüns Patten kräftig die Ruder führt, singt sie leise:

„Nimm uns in deine Hände,
Und alles Leiden wende;
Komm zu uns auf die See,
Du König aus der Höh!

Wollst deine Arme breiten,
Zu allen bösen Zeiten
Gebieten Meer und Wind,
Weil wir dein eigen sind!

Wir wollen dir vertrauen,
Nicht auf die Wogen schauen;
Du führst uns immerdar
Ins große, fremde Jahr!"

### Meldepflicht der Ausländer.

Wer nicht Bürger der Vereinigten Staaten ist, aber hier weilt, sei es zeitweilig oder schon jahrelang, ist nach dem Gesetz gehalten, jährlich während des Monats Januar seine Adresse anzumelden. Das Formular dafür ist bis zum 31. Januar in irgendeinem Postamt zu haben und kann, mit den geforderten Angaben (Adresse, Datum und Einwanderungsort, Datum und Ort der Geburt, Nationalität, Nummer der Registration als Ausländer mit dem vorausgestellten Buchstaben) versehen, dort abgegeben werden, aber es muß vor dem 1. Februar geschehen.

# Der Friedensbote
## die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 19. Februar 1956. Nummer 4.


### Himmlische Lobgesänge.

Sie sangen das Lied Moses, des Knechtes Gottes (2. Mose 15, 1—19) und das Lied des Lammes mit den Worten: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger! Gerecht und wahrhaft sind deine Wege, du König der Völker! Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig. Ja alle Völker werden kommen und vor dir anbeten; denn die Gerechtigkeit deiner Gerichte ist offenbar geworden."

Offb. 15, 3. 4. (Menges Uebersetzung.)

Der Seher Johannes hebt an, die letzten, furchtbarsten Gerichte Gottes über die Menschheit zu schildern. Er schaut ein großes Zeichen am Himmel, das er als wunderbar bezeichnet. Sieben Engel erscheinen mit sieben Zornesschalen in den Händen, den letzten sieben Plagen, durch die der Zorn Gottes zum Abschluß kommt.

Hier bewahrheitet sich das Wort: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Den hartnäckigen Sündern, die in ihrer Verblendung das Heil ablehnen, offenbart er durch die schwersten Gerichte seine Heiligkeit, der das frevelhafte Verhalten der Ungläubigen ein Greuel ist. Aber sein Zorn ist nicht wie der menschliche Haß darauf gerichtet, die Schuldigen durch die gerechte Strafe zu verderben, sondern er ist der heilige Eifer seiner Liebe, die das äußerste Mittel anwendet, um den Sünder zu retten. Bis zum Jüngsten Gericht ist es noch Gnadenzeit. Auch die letzten entsetzlichsten Plagen sollen nur dazu dienen, die betörten Menschen zur Buße zu leiten. Diese schwersten Gerichte sind nicht das endgültige, unabänderliche Urteil Gottes über die Sünder, sondern es sind Züchtigungen oder Heimsuchungen mit dem Zweck, das Verdammungsurteil abzuwenden.

Und Gottes liebendes Werben um die Seelen der Sünder durch die Offenbarung seines Zornes über Sünde und Unglauben ist nicht vergeblich. Zur Stärkung unsers Glaubens und zur Ermunterung im Wirken für den Herrn darf der Seher im voraus die Früchte der göttlichen Heimsuchungen schauen. Er sieht am kristallenen Meer, das mit Feuer durchmengt ist, die Schar derer, die einen siegreichen Kampf gegen das antichristliche Wesen geführt haben. Sie haben Harfen in den Händen und bilden einen großen Chor, der einen Triumphgesang anstimmt. Sie singen das Lied, das Moses mit den Kindern Israel mit freudigem, dankbarem Jauchzen sang, als der Herr sie nach den Plagen in Aegypten auf so wunderbare Weise durch das Rote Meer geführt hatte, in dem die Aegypter umkamen. Auch das Lied des Lammes lassen sie ertönen, gewiß mit besondrer Freude, denn er hat uns mit seinem heiligen Blut erkauft und eine Versöhnung gestiftet, der alle Seligen das Heil verdanken. Mit erhabenen Worten preisen sie dabei die wunderbaren Werke, die Gerechtigkeit, die Wahrhaftigkeit und Heiligkeit des allmächtigen Gottes, der als König der Völker die Geschicke der Menschen lenkt, sodaß alle Völker preisend anerkennen müssen, daß er auch in seinen Gerichten gerecht ist.

Dann darf der Seher einen Blick in den himmlischen Tempel werfen, der mit

(Schluß auf der nächsten Seite.)

### Tempelreinigung.

Jesus steht am Tempeltore,
Heilger Zorn flammt in ihm auf,
Als er sieht die Händler treiben
Ihr Geschäft im Gotteshaus.

Hoch erhaben vor dem Volke
Steht die heilige Gestalt,
Und die Menge sichtbar fühlet
Seine himmlische Gewalt.

* * *

Reinigt auch des Herzens Tempel,
Alle Sünde tut hinaus;
Und durch seines Geistes Wirken
Werd es ein geheiligt Haus.

E. Wilking.

Zum Sonntag Invokavit.

### Heiliger Eifer.

Johannes 2, 14. 15.

Am Tor der Passionszeit stehend, werden wir in den nächsten Wochen in unsern Passionsandachten unsern Blick auf den lenken, der nicht schalt, als er gescholten wurde, und nicht drohte, als er in so ungerechter Weise litt, sondern wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das vor seinen Scherern verstummt, seinen Mund nicht auftat. Da könnten wir den falschen Eindruck gewinnen, daß Jesus ein schwacher Charakter war, der alles über sich ergehen ließ, weil er nicht den Mut hatte, seine Rechte geltend zu machen. Das Gegenteil ist ja der Fall, wie eine verständige Betrachtung der Leidensgeschichte so deutlich zeigt. Kein andrer Mensch hat jemals einen solchen Heldenmut und eine solche Charakterfestigkeit bewiesen, wie Jesus auf seinem Leidensweg offenbart hat.

Es ist darum angebracht, zum Beginn der Passionszeit die Aufmerksamkeit auf die Reinigung des Tempels zu lenken, wo er bei seinem ersten öffentlichen Auftreten wie später beim Abschluß seiner Wirksamkeit mit der Geißel in der Hand die lärmenden Verkäufer und Geldwechsler, die den Tempel entweihten, indem sie ihn zum Kaufhause machten, aus dem Gotteshaus trieb. Das war etwas Unerhörtes. Die Jünger waren erstaunt über ihren sonst so sanftmütigen Herrn, und die kirchlichen Führer waren erbost und forderten ein Zeichen zur Rechtfertigung seines herausfordernden Verhaltens.

Ein Nachfolger Jesu ist sanftmütig und duldsam. Er streitet nicht über kleinliche, unwichtige Dinge, wenn er auch selber eine feste Meinung darüber hat. Er kann um des Friedens willen schweigen und Unrecht leiden, aber er macht keinen Kompromiß mit der Sünde, sondern nimmt mit heiligem Zorn Stellung dagegen.




**Missionsplaudereien.**

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Ehe wir vom Osten heimkehren, zieht unsre Straße erst noch nach Illinois, und zwar nach der Stadt, wo das Zuchthaus des Staates ist. Ins Zuchthaus wollen wir zwar nicht, denn wer dort hineinkommt, kann nicht aus und ein gehen, wie er es möchte. Und unsers Gottes Kinder haben da auch nichts verloren, besonders in einem Lande, wo wir Religionsfreiheit haben. Zum Vorteil ist diese Freiheit oft nicht, denn es zeigen sich zu viele, die predigen wollen und glauben, wenn man nur von Bekehrung redet und die Tränen hervorlockt, das sei wahres Christentum. In der Tat ist es oft nur eine sentimentale oder gefühlvolle Sache, die nie tief in den Willen des Menschen hineindringt. Und wenn es dann kommt, wie ich es einmal von einem Mann hörte, nachdem ich ihn fragte, was er nun als ein neubekehrter Mensch mit seinen Schulden mache. Da bekam ich die wenig beglückende Antwort: „Da bete ich am Abend: ‚Herr, vergib mir alle meine Schulden,' und alles ist fort, ja, auch die Schulden."

Solche Auffassung schlägt allem Kredit den Boden aus, und die Geschäftsleute würden sich gegen ein solches Christentum energisch wehren. Solchen sogenannten Nachfolgern Jesu fehlt jede christlich-ethische Auffassung vom Evangelium, und sie richten große Verheerungen an. Und doch haben wir eine Aufgabe auch in den Gefängnissen und Strafanstalten, denn das Evangelium gehört auch diesen Menschen, denn sie alle sind einer Sünde schuldig, nämlich des Ungehorsams gegen Gottes Gebot. Auch ist es bemerkenswert, wie klein der Prozentsatz der Strafgefangenen ist, die äußerlich zur Kirche gehörten.

Doch wir haben es hier mit unserm Fünfermarsch zu tun und hören von unsrer Missionsfreundin, die glücklich von ihrer Reise nach Europa zurückkehrte. Sie freut sich wohl, wieder daheim sein zu dürfen, aber gedenkt gerne dieser längeren Reise und der dadurch gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen. Auch durfte sie dort Gottes Wort hören, wo einst die Mutter und auch die Großmutter unter dem Schall des Wortes saßen. Auch bedachte sie die Kirche ihrer Eltern mit einer neuen Altarbekleidung zu deren Andenken. Auch den Schwarzwald durfte sie besuchen und allerlei Andenken von drüben mitbringen, die in den kommenden Wochen noch öfters der Betrachtung unterliegen werden. Und bei der Rückkehr kam auch wiederum die Gabe von zwei Fünfern der Mission zugute. Wo Feuer angezündet ist vom Herrn, da brennt es und bringt Licht in die Welt hinein. So halten es die Seinen, unsers großen Heerführers und Heilandes Nachfolger. Sie tun nicht Werke, die dem Staat nur Lasten auferlegt, nein, sie tun Taten, die den Staat von den Lasten erlöst und diese erleichtert.

Ehe wir nach dem Westen ziehen, kehren wir noch ein in eine Stadt in dem Staate Missouri. Von dort kam ohne Namensangabe ein Fünfer, der zum Andenken an die kürzlich verstorbene Frau Pastor Holder, die in dem Pastorenheim in Blue Springs wohnte, gespendet wurde. Diese wie Pastor Holder war mir bekannt, und vor Jahren, als er noch in Wisconsin war, mußte ich einst für ihn in seiner Gemeinde predigen. Wir kannten uns schon von Nebraska her. Als ich später nach Milwaukee mußte, um einer Missionskonferenz beizuwohnen, war ich in seinem Hause Gast, und wir freuten uns damals über das Wiedersehn. So geht nun einer nach den andern dahin. Alle die älteren Brüder, die ich damals in dem Staate Nebraska kennenlernte, sind wohl fast ohne Ausnahme heimgegangen, nur noch die jüngeren finden wir hier. Wer immer nun den Fünfer sandte zum Andenken an Frau Pastor Holder, dem sagen wir Dank und erkennen solche Tat der Liebe an. Treue Freundschaft geht über das Grab hinaus.

Nun fahren wir nach dem Westen unsers Landes und landen zuerst im Staate California. In Los Angeles sprechen wir an der 6. Straße vor, begrüßen Frau Wohlgemut und sagen ihr, daß der Fünfer gut angekommen ist. Er wurde auch zum Andenken gegeben, und zwar des heimgegangenen Lebenskameraden. Wir lassen uns erzählen, wie sie mit andern Frauen, alle insgesamt wohl 14, den Geburtstag ihrer Freundin Frau Wohlgetan bei Kaffee und Kuchen feiern durften. Ein Wehmutstropfen fiel doch in diese Feier, denn zwei Frauen fehlten diesmal in dem Freundschaftskreis, denn vor ein paar Monaten waren sie heimgegangen. Frau Wohlgemut hat ein sehr schönes Heim, und alle haben sich wohl gefühlt. Auch hatte das Geburtstagskind schon früher einen Fünfer eingesandt. Als alle sich am Kaffee und Kuchen gelabt hatten, stand unsre Missionsfreundin auf und bat um ein stilles Gebet für die heimgegangenen Mitschwestern. Dann sang man gemeinsam das schöne Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?" Es muß gewiß erhebend gewesen sein. Dann tauschte man Gedanken aus, und dann kam das Abschiednehmen mit dem Gedanken, wer wohl nächstes Jahr noch da sein wird. Ja wenn alle anwesenden Frauen einen Fünfer gespendet hätten, wieviel hätte das wohl zusammen ergeben? Doch das wollen wir den Damen überlassen, und nachdem wir nun alles gehört haben, nehmen wir nun auch Abschied in dem Bewußtsein, daß unser Leben und unsre Zeit in Gottes Händen steht. Dennoch wünschen wir allen ein herzliches Wiedersehn in dem Jahre 1956.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Himmlische Lobgesänge.**

(Schluß von der ersten Seite.)

Rauch angefüllt ist, der die Herrlichkeit und Allmacht Gottes versinnbildlicht, in den niemand eintreten darf, bis die sieben Plagen zu Ende sind. Aus der geöffneten Tür treten dann die sieben Engel, denen eins der vier Lebewesen die goldenen Schalen überreicht, die mit dem Zorne Gottes angefüllt sind. Er bewundert ihre Gewänder von glänzend weißer Leinwand, die ihre reine Heiligkeit versinnbildlichen, und die goldenen Gürtel, die sie um die Brust tragen, um ihre Liebe und ihr Erbarmen zu bezeugen.

Dieses liebliche Bild soll uns in großer Trübsal stärken und erquicken. Die Vollstrecker der göttlichen Gerichte sind liebevolle, erbarmungsreiche Engel, und die Seligen können Gott auch angesichts der großen Trübsal preisen.




**Die Villanueva-Kapelle.**
**Zehnjähriges Jubiläum.**
Von Elise Vargas.

Seit der Feier des zehnjährigen Jubiläums der Einweihung unsrer Kapelle in Villanueva gehen mir fortwährend zwei Bibelverse durch Herz und Sinn. „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Dies ist der eine Bibelspruch.

Es war zehn Uhr an einem späten Sonntagabend. Der letzte Gast hatte sich verabschiedet, und nach einer Reihe von Gottesdiensten waren wir wieder allein, d. h. allein mit Ausnahme von Melida, einem unsrer Mädchen von Villanueva, und ihrem Gatten, der Pastor ist. „Kannst du dich noch des Tages entsinnen, vor zehn Jahren, als du in unsrer Sonntagschulklasse die Frage stelltest, wie viele von uns nach zehn Jahren wohl noch treu sein werden?“ So fragte sie. Ich konnte mich der Frage nicht mehr entsinnen, aber ich mußte wieder an das denken, was ich am Morgen des Jubiläumssonntags in der Kapelle gesehen hatte, wieder standen vor meinen Augen zehn unsrer jungen Leute, in schlichtem Weiß gekleidet, und ein älterer Mann, die ihren Glauben im Sakrament der Taufe besiegelt hatten.

Und wer waren diese jungen Leute? Sie gehörten vor zehn Jahren zu den ganz Kleinen, die vor dem Bau unsrer Kapelle auf dem Gras unter der Straßenlaterne gesessen hatten, während sie biblische Geschichten hörten, und mit staunenden Augen dem Bau der Kapelle von der Grundmauer bis zum Dach zugesehen hatten. R. gehörte zu den Neugetauften, die kleine R., die so gut hergesagt hatte; die Zwillinge und ihr Bruder, Nichten und Neffen dessen, der uns das Grundstück für die Kapelle geschenkt hatte; V., der jüngste Sohn einer verwitweten Mutter, die ob einem Sohn nach dem andern wegen der Trunksucht ihr Herz ausgeweint hatte und die nun in diesem ihrem jüngsten Sohn Trost und Hoffnung gefunden; J., der seines Glaubens wegen in seiner Nachbarschaft Spott erduldet hatte, und andre. Du kennst sie nicht; aber kennetest du sie, du würdest verstehen, daß ich an den obigen Bibelspruch denke.

Und nicht nur die ganz Kleinen, die vor zehn Jahren an jenem Morgen durch ihre Taufe unsre Herzen erfreut hatten, sondern nun auch eine zweite Generation von Kindern. Die Taufe von neun Säuglingen wurde gefeiert, und das Schöne dabei war, daß die meisten der Mütter eben die jungen Leute jener ersten Klasse von jungen Leuten waren.

Eben diese Melida, die sich nun mit mir den Erinnerungen hingab und die ganz erschrocken durchs Fenster entflohen war aus Furcht vor der protestantischen Missionarin, als ich das erstemal in ihrem Heim vorsprach, diese Melida hatte ihr erstgeborenes Kind zum Herrn gebracht. Auch Sofia, das schon erwachsene Mädchen, das ich vor Jahren zur Primärschule nach San Pedro gebracht hatte, damit es lesen und schreiben lerne, hatte ihre helläugige Neomi gebracht; Crucita, eine unsrer ersten Sonntagschullehrerinnen, hatte ihre Martha und Milton gebracht.

Auch Väter waren da, mit denen wir gearbeitet und gebetet hatten. Da war



**Kapelle in Villanueva.**

Don S., mit zwei Gliedern seiner zahlreichen Familie. Vor fast acht Jahren war er zu einem Neujahrsgottesdienst in die Kapelle gekommen, und zwar derart betrunken, daß er den ganzen Gottesdienst gestört hatte. Und doch war er als ein andrer Mensch von dannen gegangen, und nun gehören Frau und Kinder dem Herrn. „. . . . nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ In diesen Worten ist eine Verheißung, die nie zu Ende geht. Siehst du es nicht?

Der andre Bibelvers, den unser zehnjähriges Jubiläum kräftig in die Erinnerung brachte, ist: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen.“

Wie vor zehn Jahren goß an diesem Tage der Regen in Strömen, und wie vor zehn Jahren waren die Straßen eine klebrige Masse. „Hast du den Knaben beauftragt, zum Gottesdienst mehr Bänke einzustellen?“ so fragte der Pastor, in der Begrüßung des Festpredigers aufgehalten, an jenem späten Nachmittag, als die letzten Vorbereitungen gemacht werden mußten. „Nein,“ sagte ich, „ich zweifle sehr daran, daß bei diesem Regen und diesen aufgeweichten Wegen die bereitstehenden Bänke besetzt sein werden.“ — „O du Kleingläubige!“

Sie kamen einzeln, sie kamen in großen Gruppen, viele barfuß, die Schuhe in den Händen, um sie an der Tür der Kapelle anzuziehen. Und zu unsrer großen, freudigen Ueberraschung kam von La Lima ein Autobus voll Leute und ein kleinerer Wagen mit Gästen, um mit uns zu feiern. Sogar ein Gesangquartett hatten sie zur Feier in Vorbereitung. Am Samstagabend kam die treue Gruppe von Pimienta. Ungeachtet des Regens waren sie zur Stelle, und wiederum erfuhren wir die Freude christlicher Gemeinschaft. Am Sonntagmorgen kamen sie wieder und nahmen teil an der Feier des heiligen Abendmahls.

Alle unsre Schüler von San Pedro waren da — eine fröhliche Heimkehr — und auch viele, die im Lauf der Jahre weggezogen waren. Am Sonntagabend kam unsre neue Gruppe von Potrerillos. Wer die Fröhlicheren waren, sie oder wir, ist schwer zu sagen. Aber es ist nicht schwer zu sagen: „Sehet, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen.“ Ich hab's gesagt, und ich hab's erfahren an diesem unserm zehnjährigen Jubiläum.

(Uebersetzt von W. G. M.)

**Der Friedensbote**

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.




## Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Das Große Verdienstkreuz für Dr. von Thadden-Trieglaff.** Bundespräsident Professor Dr. Heuß hat dem Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentages Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband verliehen.

Damit ist ein Mann geehrt worden, der durch die von ihm ins Leben gerufene Laienbewegung des Deutschen Evangelischen Kirchentages das Bewußtsein für die öffentliche Verantwortung des evangelischen Christen wirksam gestärkt hat. Für die Entwicklung des aus einer pommerschen Adelsfamilie stammenden heute 64jährigen Mannes war der fromme Geist seines Elternhauses bestimmend. Durch den Zusammenbruch des Jahres 1945 verlor er Heimat und Besitz in Pommern, nachdem drei seiner fünf Söhne im Kriege gefallen waren. Seit 1928 ist Dr. von Thadden Vorsitzender der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung und Vizepräsident des Christlichen Studentenweltbundes. Im Kirchenkampf unter dem Nationalsozialismus stand er als Präses der pommerschen Bekenntnis-Synode und als Mitglied des Reichsbruderrates an führender Stelle und wurde mehrfach verhaftet. Im zweiten Weltkrieg war er längere Zeit Kommandant der belgischen Stadt Loewen; 1946 dankte ihm die Stadt bei einem feierlichen Empfang, daß er vielfach für Recht und Menschlichkeit eingetreten war.

Die Idee des Kirchentages nahm in Dr. von Thadden Gestalt an, als er nach seiner Verhaftung durch die Russen im Mai 1945 als Zivilgefangener über ein Jahr in den Internierungslagern am Eismeer verbrachte. Damals blieb er trotz der ihm zugefügten Mißhandlungen und Gesundheitsschäden als Laienseelsorger ein Helfer und Tröster der Leidensgefährten.

## Ostzone.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Wieder eine Kirchenzeitung verboten.** Die sowjetischen Behörden haben den Vertrieb des sächsischen Kirchenblattes „Der Sonntag" vom 13. November untersagt. Aus einem Schreiben des Leiters des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Sowjetzone ging hervor, daß die Zensur an einem Artikel des Kirchenblattes Anstoß genommen hatte, in dem es unter anderm heißt: „Glaubt man nicht mehr an Gott, ist ein Ersatz für ihn nötig, denn es muß doch weiter regiert, ein völliges Chaos verhindert werden. Solcher Ersatz findet sich in Ideologien, in den Mitteln der Propaganda und schließlich in der Gewalt." Da in diesen Worten, so heißt es in dem Schreiben des Zensors, offensichtlich auf die DDR (Deutsche Demokratische Republik) angespielt und ihre Ordnung als gewaltsam gekennzeichnet worden sei, hätte der Vertrieb dieser Ausgabe untersagt werden müssen.

## Afrika.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Eine Mahnung an die Christen.** Auf der ersten Gesamtafrikanischen Lutherischen Konferenz in Marangu (Tanganjika), die die leitenden Vertreter der Eingeborenenkirchen mit denen der europäischen und amerikanischen Missionsgesellschaften vereinte, wurde die Notwendigkeit einer engeren Zusammenarbeit aller afrikanischen Lutheraner entschieden betont. Ihre Zahl beträgt etwa eine Million, während es insgesamt etwa 15 Millionen Christen in Afrika gibt. Der Oberhäuptling der Dschaggas, Thomas Arealle II., sprach vor den Delegierten der afrkanischen Kirchen und den weißen Teilnehmern der Konferenz, darunter dem Präsidenten des Lutherischen Weltbundes, Bischof Lilje, und sagte: „Die Christenheit steht heute vor der Aufspaltung in eine afrikansche, eine weiße, eine chinesische Welt und noch viele andre Welten. Unter dieser Trennung leidet die gemeinsame Liebe und Verehrung des höchsten Gutes."

Der Häuptling sprach dann von der Dunkelheit, die das Suchen nach der christlichen Wahrheit in Afrika erschwere. Er richtete an die Teilnehmer die Bitte: „Diejenigen von euch, die wirklich Afrika retten wollen, mögen es tun im Namen des Herrn, der sich auch um die menschlichen Nöte kümmerte, der Kranke heilte, Hochzeiten besuchte, mit den Armen aß, sie tröstete, den Sündern vergab und überall Freude verbreitete."

Die Konferenz fand in einem Lehrerseminar für Eingeborene statt, das in den Ausläufern des Kilimandscharo in 1500 Meter Höhe liegt. Da die nächsten größeren Städte — Nairobi, Aruscha und Moschi — ziemlich weit entfernt sind, mußte für einige tausend Teilnehmer ein eigener Autobusdienst eingerichtet werden.

## Idonesien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Wachsende protestantische Gemeinden.** Der Generalsekretär des Nationalrates der Kirchen von Indonesien, Pfarrer Simon Marantika, teilt mit, in Indonesien träten zurzeit mehr Moslems zum Christentum über als in irgendeinem andern Land der Welt. Seit Indonesien im Jahre 1949 seine Unabhängigkeit von den Niederlanden erklärt habe, seien mehr als eine halbe Million neue Glieder für die 30 protestantischen Kirchen des Landes gewonnen worden. Viele davon, wenn auch nicht die Mehrheit, wären ehemalige Mohammedaner. Insgesamt gebe es in Indonesien bei einer Gesamtbevölkerung von achtzig Millionen etwa viereinhalb Millionen Protestanten.

## Jordanien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Das Syrische Waisenhaus wächst.** Der Vorstand des Syrischen Waisenhauses hat sich entschlossen, neben der bereits bestehenden Anstalt in Chirbet Kanafar (Libanon) demnächst auch in Amman (Jordanien) ein Waisenhaus zu errichten. Ein entsprechendes Grundstück wurde bereits gekauft. In der Umgebung von Amman wohnen zahlreiche Schüler der früheren Anstalt in Jerusalem. Sie haben sich zu einem Verein zusammengeschlossen und bereits Beträge für den Neubau in Jordanien gestiftet. Etwa hundert Familien wollen in der Nähe der neuen Anstalt siedeln, um mit der Anstaltsgemeinde in ständiger Verbindung zu sein. Dieser Wunsch geht auf Gedanken des Gründers, Pfarrers Johann Ludwig Schneller, zurück, der eine „Arbeit mit gemeindebildender Tendenz" tun wollte.




**Bibellese.**

20. Februar: Luk. 16, 1—9; 21. Februar: Luk. 16, 10—17; 22. Februar: Luk. 16, 19—26; 23. Februar: Amos 5, 10—15; 24. Februar: Pred. 5, 8—17; 25. Februar: Luk. 17, 1—10; 26. Februar: Luk. 19, 12—27; 27. Februar: Sach. 9, 9—17; 28. Februar: Luk. 19, 28—40; 29. Februar: Luk. 19, 41—48; 1. März: Ps. 55, 6—11; 2. März: Sach. 8, 1—8; 3. März: Matth. 23, 29—38; 4. März: Matth. 11, 20—24; 5. März: Luk. 17, 20—30; 6. März: Luk. 21, 5—19; 7. März: Luk. 21, 25—36; 8. März: 1. Kor. 10, 1—13; 9. März: 1. Thess. 4, 13—18; 10. März: 2. Thess. 3, 1—13; 11. März: 1. Kor. 15, 20—28.

**Sonntagschullektion auf den 26. Februar 1956.**

## Treue in dem uns Anvertrauten.

Lukas 16, 1—31; 19, 11—27.

Merkspruch: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Lukas 16, 10.

Immer wieder bekommen wir beim Lesen in den Evangelien den Eindruck, daß dem Baumeister Jesus von Nazareth nichts entging. Er war nicht ein weltfremder Religionslehrer, sondern stand mitten im Alltagsleben eines jüdischen Gemeinwesens und ließ in seiner Lehre das Licht der göttlichen Wahrheit auf das gesamte menschliche Leben fallen.

Jesus kannte den wahren Wert des menschlichen Lebens und wußte, daß ihm die Treue im Kleinen und im Großen einen Glanz verleihen kann, wie bescheiden es auch äußerlich sein mag. Der Baumeister wird von seinen Arbeitern genaue und zuverlässige Arbeit verlangt haben und gab dann gerne ein anerkennendes Wort des Lobes. So kam dann im großen Weltgeschehen das Wort unsers Merkspruchs von seinem Munde. Mit welcher Treue vollbrachte er selbst das Tagewerk seines Lebens, der von sich sagte: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann."

In unsern Gleichnissen lesen wir von anvertrauten Pfunden. Auch uns sind von Gott Pfunde anvertraut worden. Dies sind besondre Gaben und Fähigkeiten des Herzens und des Verstandes, womit wir wirken sollen; sie sollen nicht brachliegen und unbenutzt verkümmern durch Mangel an Wertschätzung oder in Trägheit, sondern Gott verherrlichen und unsern Mitmenschen dienen. Auch was uns von Gott anvertraut worden ist an irdischen Gütern, gehört deshalb nicht uns, sondern ihm und soll nicht in Geiz festgehalten oder nur dazu benutzt werden, in Mammonsdienst die eignen Taschen noch mehr zu füllen. Im alltäglichen Leben sollen und dürfen wir in christlicher Haushalterschaft opferfroh dienen mit dem, was wir sind und haben. Der Tag der Rechenschaft kommt gewiß.

**Sonntagschullektion auf den 4. März 1956.**

## Christus steht der modernen Welt gegenüber.

Lukas 19, 28—20, 47.

Merkspruch: Wenn doch auch du erkennetest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Lukas 19, 42.

In der kurzen Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit sah der Herr allezeit hilfsbereit nicht nur die Kranken, Notleidenden und Bekümmerten. Er blickte tiefer und sah die gemeinsame Not seines Volkes und der menschlichen Gesellschaft.

Sein Sieg in der Versuchung nach seiner Taufe beweist, daß er wohl wußte, wie dieser Not zu begegnen sei. Blinde Blindenleiter waren in führender Stellung, das Volk irrezuführen und ins Verderben zu stürzen. Jüdische Heißsporne drängten in blindem Eifer zum Aufruhr gegen Roms Gewaltregiment. Der Herr erwies sich bald als nicht ihr Mann. Pharisäer einigten sich auf seinen Tod, weil er ihnen nicht den Hof machte, vielmehr ihre Selbstgerechtigkeit und Heuchelei öffentlich tadelte. Den genußfrohen Sadduzäern war Jesus in seiner aufrichtigen Frömmigkeit viel zu streng. Der geld- und machthungrige Hohepriester Kaiphas und seine Helfershelfer, Kreaturen seines Geistes im Hohen Rat, sahen in Jesus ihren gefährlichsten Feind. Allen diesen Leuten war nichts am Wohl des Volkes gelegen.

Jesus sah kommen, was kommen mußte, falls man ihm nicht folgte. Er gewann die Bewunderung des Volkes, das ihm in Scharen zuströmte. Man mußte doch erkennen, daß er der wahre Freund des Volkes sei. So warb er um dankbare Liebe und festen Glauben. Die Entscheidung mußte in Jerusalem fallen. Jesus weinte über Jerusalem, das nicht erkannte in seiner Gnadenzeit, was zu seinem Frieden diente.

Die Verwerfung Jesu steht nicht einzig da in der christlichen Zeitrechnung. Das Leben und die Lehre Jesu verurteilen unsre Güterseligkeit und Zuchtlosigkeit, unsern leichten Sinn, die Verwässerung und Mißachtung des göttlichen Gebotes und die religiöse Gleichgültigkeit in allen Volksschichten unsers modernen Lebens. Wäre man in den großen Entscheidungen der letzten fünfzig Jahre Jesus gefolgt, es stünde heute besser in der Welt.

**Sonntagschullektion auf den 11. März 1956.**

## Jesus deutet Geschichte.

Lukas 21, 5—38.

Merkspruch: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Lukas 21, 33.

Man hat schon immer im voraus wissen wollen, was die Zukunft in ihrem Schoße birgt. Jeder Jahreswechsel beweist es. Oft verbraucht diese Neugierde die Kräfte, die einer gewissenhaften und zielbewußten Nutznießung der Gegenwart dienen sollen. Besondre Zeiten schaffen besondre Ereignisse und Zustände, daß man sich fragt: Was will werden? Der Herr machte bekanntlich seinen Zeitgenossen den berechtigten Vorwurf: „Das Aussehen des Himmels versteht ihr zu beurteilen, die Zeichen der Zeit aber nicht."

Beim Lesen unsers Bibelabschnitts bekommen wir den Eindruck, daß dem Volk grausige Ereignisse bevorstanden, weil es nicht zum Glauben an den Herrn gekommen war. Der zeitgenössische jüdische Geschichtsschreiber Josephus bestätigt die Voraussage des Herrn und beschreibt die Vorkommnisse, die sich knapp mehr als vierzig Jahre später zutrugen. „Seltsame Zeichen erfüllten alles Volk lange vorher mit Bangigkeit. Stand doch ein schwertähnliches Gestirn über der Stadt . . . . an einem Tage um die neunte Stunde umstrahlte plötzlich Altar und Tempel ein Licht, heller als der Tag, bei einer halben Stunde . . ." Und der römische Geschichtsschreiber Tacitus berichtet aus jenen Tagen: „Man sah Schlachtreihen am Himmel kämpfen, funkelnde Waffen und einen Tempel in den Wolken plötzlich im Feuer auflodern. Die Tore des Tempels sprangen unversehens auf, dabei hörte man eine übermenschliche Stimme: ‚Die Götter ziehen von hinnen!' " Der Herr hatte die Zerstörung des praktvollen herodianischen Tempels vorausgesagt. Sie geschah in einem furchtbaren Strafgericht über Jerusalem. Weil es den Herrn nicht im Glauben annahm, war das Volk reif zum Gericht.

Uns geben die Worte des Herrn die Versicherung, daß im Kommen und Gehen der Reiche der Welt das Reich Gottes kommt und siegt.

W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Jll.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

20. Januar 1956.

**Einführungen.**

Pastor **W. Wilson Carvell** am 15. Januar 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Lancaster, Pennsylvania.

Pastor **Ervin J. Florin** am 8. Januar 1956 in die Erste Gemeinde, Olney, Jll.

Pastor **Leroy E. Franz** am 8. Januar 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Henderson, Minnesota.

Pastor **Victor M. Grupe** am 15. Januar 1956 als Seelsorger der St. Cloud—Sauk Rapids-Parochie, Nördliche Synode.

Pastor **Raymond D. Kehler** am 8. Januar als Seelsorger der Strawberry Ridge-Parochie, Susquehanna-Synode.

Pastor **George P. Kopp, Jr.,** am 11. Dezember 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Middlebrook, Va.

Pastor **Kenneth B. Wentzel** am 6. Januar 1955 in die Vereinigte Glaubens-Gemeinde, Rockville, Md.

**Entschlafen.**

Pastor **Arthur Fretz,** Superintendent des Altenheims in Wyncote, Pa., am 6. Januar 1956.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Otto F. Artopoeus** von Cedar Rapids, Jowa, nach 32 E. South St., West Alexandria, Ohio, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **James N. Blatt** (E) von Bernardsville, N. J., nach Old Zionsville, Pa.

Pastor **Rudolph W. Blemker,** D. D. (E), c. o. N. W. House, 4725 Dartmouth Ave., N., St. Petersburg, Fla.

Pastor **Gerald N. Cobb** von Lexington, N. C., nach Ben Arnold, Texas, Seelsorger der Vereinigten Gemeinde.

Pastor **Carl A. Grimm** von Marietta nach R. D. 2, New Philadelphia, Ohio, Seelsorger der Jerusalems-Gemeinde.

Pastor **Thomas E. Hoffman** von Winston-Salem nach 1021 Center St., Bethlehem, Pa., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **George P. Kopp, Jr.,** Star Route B, Staunton, Va., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Middlebrook, Virginia (war Kaplan).

Pastor **Carl F. Kroenlein** von Creve Coeur, Jll., nach 2217 E. First St., Wichita 7, Kan., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **Samuel E. Lobach** von Greensburg nach Stoystown, Pa., Seelsorger der Stoystown-Parochie.

Pastor **Robert S. Maisch** von Jrvington nach 500 N. 48th St., Belleville, Jll. (gründet eine Missionsgemeinde).

Pastor **Sterling P. Martz** von Martinsburg nach 1310 W. Pine St., Shamokin, Pa., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **F. A. Meusch,** D. D. (E), 1502½ N. 8th St., Burlington, Jowa.

Pastor **James W. Moyer** (FSP), Basin Hill Heights, Mounted Route, Carlisle, Pa.

Pastor **John C. Riggs** von Muscatine, Jowa, nach 5450 W. Van Buren St., Chicago 44, Jll., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Frank H. Rupnow,** D. D., von Louisville, Ky., nach P. O. Box 736, Payne, Ohio, Seelsorger der St. Jakobi-Gemeinde.

Pastor **Clarence E. Sitler,** 6870 Salem Rd., Cincinnati 30, Ohio (neues Pfarrhaus).

Pastor **Reinhard Ulrich** von Sheboygan Falls, Wis., nach 5049 Gunnison Ave., Chicago 30, Jll., Seelsorger der Eden-Gemeinde.

Pastor **Roy C. Whisenhunt** von Hamilton, Ohio, nach P. O. Box 537, Rockwell, N. C., Seelsorger der Ursinus-Gemeinde.

Pastor **Wayne W. Witte,** Th. D., von Reading, Cincinnati, nach Wyoming, Cincinnati, Ohio (ohne Gemeinde).

W. S. Kerschner, Sekretär.

**Heimgegangen.**

Frau **Pastor Simon Sipple,** Gattin des Dr. Simon Sipple, em., Allentown, Pa., am 29. Oktober 1955.

Frau Pastor **Alma Minerva Robb,** Gattin des Pastors Howard A. Robb, des Seelsorgers der Jmmanuels-Gemeinde in Export, Pa., am 7. Januar 1956.

## Spitzenleistungen unsrer Gemeinden im Jahre 1955.

Die Gaben unsrer Gemeinden für Reichsgottesarbeit und Weltdienst erreichten in dem Ende Januar abgeschlossenen Rechnungsjahr eine neue Höhe. Seit fünfzehn Jahren sind die Eingänge für die verschiedenen Zweige der kirchlichen Arbeit stetig von Jahr zu Jahr gestiegen, und dies ist das zweite Jahr, in dem sich die Beiträge auf über drei Millionen Dollars beliefen.

Als unser Schatzmeister, Dr. F. A. Keck, am 23. Januar die Bücher für das Jahr abschloß, berichtete er, daß in den vorangegangenen zwölf Monaten insgesamt $3,450,810 für die Bedürfnisse der Behörden eingesandt worden waren. Die Spitzenleistung des vorigen Jahres wurde somit um $96,230 übertroffen.

Die jährlichen Quoten für das Triennium 1954—1956, die 1953 von der Generalsynode in Tiffin, Ohio, festgesetzt wurden, waren um 25 Prozent höher als die Kirche sich jemals zuvor als Ziel gesteckt hatte, wie Dr. Carl Klein, Mitsekretär der Kommission für Vereinigte Förderung, berichtet. Dabei erklärte er: Die Tatsache, daß die Gemeinden 1954 neunundachtzig Prozent des erbetenen Betrags und 1955 sogar zweiundneunzig Prozent des höheren Zieles beisteuerten, deutet an, daß die Mitglieder unsrer Gemeinden entschlossen sind, die Aufgabe, die ihnen vorgelegt ist, zu erfüllen.

Mit Ausnahme von fünf haben alle Synoden ihre Spitzenleistungen von 1954 übertroffen, und fünf haben das gesteckte Ziel erreicht. An erster Stelle steht die Südost-Ohio-Synode mit 103 Prozent. Jm Blick auf die Durchschnittsgaben der Mitglieder steht die California-Synode mit $5.97 obenan. Die Nord-Jllinois-Synode sandte $211,098.91 ein. Das ist der höchste Beitrag einer Synode und die größte Zunahme einer Synode im Vergleich mit 1954. Die Südliche Synode hat seit 1943 Jahr für Jahr die ihr empfohlene Quote voll aufgebracht.

Die Liebesgaben für Weltdienst erreichten die höchste Höhe seit 1949. Es gingen dafür im vergangenen Jahre $653,059 ein, eine Zunahme von $19,984 über 1954. Der Gesamtbetrag ist 131 Prozent der Summe, die als Ziel gesetzt worden war. Mit Ausnahme von fünf haben alle Synoden ihr Ziel überschritten. An der Spitze stehen die Philadelphia-Synode mit 196 Prozent und die Süd-Jllinois-Synode mit 192 Prozent. Die Süd-Jllinois-Synode hat den höchsten Betrag einer Synode für Weltdienst beigesteuert.

**Eingänge für das Budget der Kirche.**

| | |
|---|---|
| Januar | $354,238.08 |
| Zunahme im Vergleich mit Januar 1955 | $4,255.88 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar 1955 bis 23. Januar 1956 | $3,450,810.23 |
| Zunahme im Vergleich mit 1954 | $96,230.04 |

**Eingänge für Weltdienst.**

| | |
|---|---|
| Januar | $49,611.44 |
| Abnahme im Vergleich mit Januar 1955 | $5,688.99 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar 1955 bis 23. Januar 1956 | $653,059.29 |
| Zunahme im Vergleich mit 1954 | $20,084.44 |

### Wir sind teuer erkauft.

Die heilige Passionszeit, in die wir am Aschermittwoch eingetreten sind, führt uns ins Allerheiligste, wo Jesus als der ewige Hohepriester das Opfer gebracht hat für die Sünde der abgefallenen Menschheit. Er hat als unser Stellvertreter das getan, was wir nicht tun konnten. Wie ein Vater im Namen seiner Familie handeln kann, so konnte er, weil wir durch ihn geschaffen wurden und er selber durch seine Menschwerdung zur Menschheit gehörte, als unser Stellvertreter dienen.

Er kam, um eine Versöhnung der Welt mit Gott zu stiften. Das war eine schwere Aufgabe. Um sie herbeizuführen, mußte er einen hohen Preis bezahlen. Gott mußte nicht versöhnt werden, denn er liebte auch die gefallene Welt und hat darum selber von Ewigkeit her den Heilsplan gefaßt und seinen Sohn in die Welt gesandt, um ihn auszuführen. Schon der zeitweilige Verzicht auf die göttliche Herrlichkeit und sein Leben als wahrer Mensch in der Knechtsgestalt waren für ihn ein großes Opfer, das von seiner unermeßlichen Liebe zeugt. Aber es war zur Versöhnung der Menschheit mit Gott nötig, denn das mußte durch einen Menschen vollbracht werden.

Da die Menschheit sich von Gott losgesagt hatte und sein Feind geworden war, mußte sie sich in freier Entscheidung von Satan losreißen und sich Gott in heiligem Gehorsam hingeben, wenn die göttliche Gnade durch Vergebung und Heiligung wirksam werden sollte. Wäre der verlorene Sohn ohne das sühnende Bekenntnis seiner Sünde und Unwürdigkeit zum Vaterhause zurückgekehrt, so wäre die Liebe und Gnade des Vaters verschwendet gewesen. Er wäre auch im Vaterhause trotz der Liebe des Vaters ein verlorener Sohn geblieben.

Die Sühne für ihre Sünde konnte die Menschheit nicht leisten, denn unter der Herrschaft des Teufels stehend, fehlte ihr sowohl die Erkenntnis ihrer Verworfenheit und Unwürdigkeit wie die Kraft, den Versuchungen des Teufels zu widerstehen und sich Gott in heiligem Gehorsam hinzugeben. Darum hat es Jesus als Glied der Menschheit, der vermöge seiner Schöpferstellung in unserm Namen handeln konnte, für uns getan.

Es genügte nicht, daß er ihr die Gnade und Liebe Gottes offenbarte, durch Belehrung sie von den ewigen Wahrheiten überzeugte und ihr ein tadelloses Vorbild gab, dem sie nacheifern sollte, so wichtig das alles für sein Lebenswerk auch war, sondern er mußte an unsrer Statt die Sühne leisten, die es uns ermöglicht, das Heil uns anzueignen.

Sein Werk war um so schwerer, weil sich die Menschen, für die er das Opfer brachte, in ihrer boshaften Torheit wider ihn wandten und ihm durch ihre frevelhaften Spottreden und Handlungen die größten Qualen des Leibes und der Seele bereiteten und ihn zum schmachvollen, bitteren Kreuzestod verurteilten, sodaß es schien, als ob all seine Liebe verschwendet sei. Das Entsetzlichste aber war, daß sich auch das Angesicht des Vaters vor ihm als dem Vertreter der sündigen Menschheit verdunkelte und er sich auch von Gott verlassen fühlte, wiewohl des Vaters Wohlgefallen auf ihm ruhte.

Aber er verkehrte alles in Segen für uns, indem er auch in den schwersten Anfechtungen seine Liebe und Treue bewahrte und sein Gehorsam gegen den Willen des Vaters zur Vollkommenheit ausreifte. „Nachdem er dann zur Vollendung gelangt war, ist er," wie wir im Hebräerbrief lesen, „allen denen, die ihm gehorsam sind, der Urheber ewigen Heils geworden."

Er hat als unser Stellvertreter den Sieg über alle Mächte der Finsternis errungen, und wenn wir uns nicht durch Sündenliebe und Selbstgerechtigkeit von ihm lossagen, sondern uns durch den Glauben mit ihm eins erklären, so ist sein Sieg unser Sieg und wir empfangen aus Gnaden das Heil nämlich die Vergebung unsrer Sünden und das neue Leben, das er in uns wirket. Dazu soll uns die Betrachtung der Leidensgeschichte aufs neue dienen.

---

### Bartholomäus Ziegenbalg und die Heidenmission in Südindien vor 250 Jahren.

(Auszug aus einem Artikel des Evangelischen Pressedienstes.)

In Dänemark regiert zu jener Zeit Friedrich IV., ein tatkräftiger König. Sein Reich umfaßt außer Dänemark noch Norwegen, die Herzogtümer Schleswig und Holstein, Grönland, West- und Ost-Indien, Besitzungen in Afrika: ein riesiges Reich. Der König sucht Geistliche, die den vielen Heiden seines großen Reiches das Evangelium verkündigen. Für die europäischen Seeleute, für die Soldaten in den Kolonien ist gesorgt: sie haben ihre angestellten Pfarrer. Wer aber predigt den Heiden?

#### Die große Stunde.

Diese Frage bewegt Friedrich IV. unablässig. Er versammelt seinen Kabinettsrat und beauftragt den Hofprediger, junge Missionare zu gewinnen; sie sollen ein fürstliches Gehalt bekommen und, falls sie sich bewähren, den Pfarrern der Heimat gleichgestellt werden.

Der Hofprediger hat Verbindung nach Berlin, woher er selbst stammt, und als er seine Berliner Freunde um Missionare bittet, werden ihm die Namen Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau genannt; beide seien zwei vielversprechende junge Theologen. Und ehe Ziegenbalg im nahen Werder es selbst erfährt, ist sein Name bereits nach Kopenhagen gemeldet, und der König wünscht, die beiden zu sprechen.

Dies war die große Stunde in Ziegenbalgs Leben. Er hätte viele Gründe gehabt, den Ruf abzulehnen. Seine Gesundheit war schwach, das Studium hatte er noch gar nicht abgeschlossen. Aber er sagt ja. Er spürt, daß solche Stunden im Leben nur einmal kommen, wo alles gefordert ist und alles gegeben werden muß — und alles gewonnen werden kann —, auch wenn das eigene kleine Leben dabei gewagt werden muß. In eiliger Reise fahren Ziegenbalg und Plütschau ab. Die Postkutsche bringt sie von Berlin nach Rostock, ein Schiff vom Mecklenburger Hafen nach Kopenhagen. Dort hält Ziegenbalg vor dem königlichen Hofe eine Predigt über Apg. 26, 17. 18, in der er sein ganzes Missionsprogramm entwickelt und den König begeistert. Schnell geht es auf die Reise. Die Ueberseeflotte liegt abfahrtbereit im Hafen. Am 30. November 1705 werden die Segel gesetzt und die Anker gelichtet.

#### Eine Akademie des Todes.

So nannte später Ziegenbalg selbst die 222 Tage dauernde Ueberfahrt von Kopenhagen nach Trankebar, der dänischen Kolonie in Südostindien. Ein Zimmermann stürzt an Bord so unglücklich, daß er stirbt. Ein Schiffsjunge erkrankt und kann nicht mehr gerettet werden; man senkt den Leichnam des jungen Seefahrers ins Meer. Ein schrecklicher Sturm treibt das Schiff bis in die Nähe der brasilianischen Küste und dann nach Süden ins Polarmeer. Vor Madagaskar tauchen Seeräuberschiffe auf, denen man nur mit knapper Mühe entkommt. Vor Ceylon schießt das Schiff wie ein Pfeil dahin, und nur durch ein Wunder geht es um Haaresbreite an tückischen Klippen vorbei, nachdem alle an Bord schon mit dem fi-

cheren Tode gerechnet hatten; denn man hatte die verborgenen Klippen zu spät gesichtet und konnte nicht mehr rechtzeitig manövrieren.

Die Ueberfahrt nach Indien war wie ein Vorzeichen der Prüfungen, die nun kommen sollten, als am 9. Juli 1706 das Schiff im Hafen von Trankebar vor Anker ging.

### Verfolgung und Unterdrückung.

Als Ziegenbalg und Plütschau in Trankebar einziehen wollen, werden sie erst sechs Stunden lang am Stadttor festgehalten. Der Kommandant Hassius ist von Anfang an ihr Feind. Was wollen die Missionare in Trankebar? Wenn die Tamulen bekehrt werden, so kann man sie nicht mehr so behandeln wie bisher. Die Mission ist unerwünscht. Nur der königliche Ausweis rettet die Ankömmlinge gleich vor der Verhaftung. Man läßt sie in die Stadt, aber dort kümmert sich niemand um sie. Die beiden sitzen den ganzen Tag auf dem Marktplatz und sehen dem Treiben zu. Ein mitleidiger Däne, der die deutsche Sprache versteht, nimmt sie über Nacht auf. In einem kümmerlichen Quartier mieten sie sich am folgenden Tage ein. Rings um die Missionsstation wohnen nur arme Sklaven und Mischlinge. Es ist ein verrufenes Viertel in Trankebar, wo Ziegenbalg und Plütschau wohnen.

Die ersten Wochen gelten der Erlernung der tamulischen Sprache. Niemand von den Europäern versteht diese. Im Hafen spricht man portugiesisch. Ziegenbalg lädt einen tamulischen Lehrer mit seiner ganzen indischen Schulklasse in sein Haus ein, sitzt unter den Kindern, lernt mit ihnen schreiben und lesen und zeichnet die neuen Schriftzeichen mit dem Finger in den Sand, wie es der Lehrer befiehlt. In unglaublich kurzer Zeit kann er sich mit den Tamulen unterhalten. Er ist der einzige Weiße, der die Sprache der Inder versteht. Bald wird er von weither aufgesucht, von angesehenen Brahminen, Priestern und Lehrern. Unablässig studiert Ziegenbalg die heiligen Bücher der Inder, beginnt selbst auf Palmblättern Traktate zu schreiben und in tamulischer Sprache zu predigen. In der ersten Zeit geht er nicht zu den Heiden. Sie kommen von selbst zu ihm.

Es fällt nicht nur den Tamulen auf, daß es in der Missionsstation anders zugeht als in der Garnison. Der Haß des Kommandanten richtet sich gegen Ziegenbalg, als dieser für eine unterdrückte Witwe Recht verlangt. Kurzerhand wird Ziegenbalg zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und muß ins „Schwitzloch," in die engste und dunkelste Zelle der Festung. Aber die ersten tamulischen Christen folgen ihm auch dorthin, und vor dem Gitter seiner Zelle beten und singen sie, wie Ziegenbalg es sie gelehrt hat.

Als der Missionar schließlich wieder auf freien Fuß gelassen wird, sieht er keine andre Möglichkeit mehr als die Rückkehr nach Dänemark. „Hier sind mir die Hände gebunden" sagt er, müde der vielen Anfeindungen, die die Europäer ihm bereiten. Eine Sendung mit Geldmitteln hat man absichtlich auf den Meeresgrund versenkt; die Missionare leben von den Gaben der Tamulen. Aber die Zeit war schon reif, um Schulen zu gründen. Ziegenbalg muß nach Dänemark zurückreisen, um mit neuen Vollmachten, mit Geldmitteln versehen, noch ein zweitesmal anzufangen.

### Fünf Jahre später.

1711 sieht alles schon sehr viel anders aus. Ziegenbalg hat das Neue Testament ins Tamulische übersetzt. Weit über die Grenzen von Trankebar hinaus ist jetzt sein Name bekannt. In die englische Kolonie Madras hat er Reisen unternommen, in holländische Besitzungen ist er vorgestoßen, in heidnische Festversammlungen hat er sich gemengt und frei das Evangelium verkündet. Dabei ist er alles andre als ein „Pioniertyp"; ein stiller Mensch, der die längste Zeit des Tages auf Sprachstudien, auf die Betrachtung der Heiligen Schrift, auf stilles und gemeinsames Gebet, auf persönliches Gespräch mit jedem seiner Besucher verwendet.

### In der Pagode.

Ein Mitarbeiter Ziegenbalgs hat in einem Brief gleich nach der Ankunft ein anschauliches Bild vom Götzendienst der Tamulen vermittelt:

Keine Woche vergeht, ohne daß nicht mindestens ein großes Fest gefeiert wird. Einmal im Jahr wird ein riesiger Götterwagen durch die Stadt gezogen, der höher ist als alle Häuser. Er ist so schwer, daß Hunderte von Menschen ihn ziehen müssen. In seine Räder sind sechstausend Götzenköpfe geschnitzt.

Das Tanzen ist verboten. Aber mit Pauken, Flöten und Trommeln wird ein ohrenbetäubender Lärm vollführt. Zahllos sind die Pagoden, die Götzentempel. Zahllos die heiligen, unverletzlichen Kühe. Selbst ihr Kot ist noch heilig. In den Tempeln formt man aus diesem Kot kleine Götzenbilder und betet sie an.

Unablässig ertönt in den Pagoden der Schellenklang. Denn diese Schellen sind den Tempelmädchen um Hände und Füße gebunden, so daß bei jeder Bewegung, bei jedem Schritt der silberne Klang ertönt. Die Kinder der Tempelmädchen bleiben lebenslang in der Pagode. Die kleineren Mädchen haben die Häupter der Götzen zu waschen, zu salben und zu kämmen, indes die Knaben zum Trommeln, Pfeifen und Räuchern angestellt sind. Das Fett der heiligen Kühe dient als Salbe, mit der sich jeder Tempelangestellte von Kopf bis zum Fuß einreibt, so daß die Hautfarbe weiß wie Kalk wird. Darauf werden mit der Asche verbrannter Kühe heilige Zeichen gemalt.

### „Gott segne alles."

Die völlige Hingabe Ziegenbalgs an die Aufgabe, die vielen Widerstände, die seiner Arbeit aus den eigenen Reihen der Europäer immer wieder entgegengesetzt werden, schließlich der Unverstand, mit dem der Sekretär der Kopenhagener Missionsgesellschaft die Arbeit Ziegenbalgs einzudämmen versucht, haben die zarte Gesundheit dieses hochbegabten Missionars jedoch bald erschöpft. Schulen sind gegründet, das Leben der Tamulengemeinde in Trankebar selbst blüht, Stationen sind in Madras und Cuddelor eröffnet und haben großen Zulauf — das erste Werk ist getan. Sechsunddreißig Jahre alt ist der junge Missionar, als er auf den Tod erkrankt. Er wird nicht mehr gesund. An seinem Todestag spricht er noch ein Wort, das uns einen Blick in die Lauterkeit seines Herzens, seines Wirkens, seines Lebens tun läßt. „Gott segne alles, was ich gesprochen habe," sagt er zu seinen Mitarbeitern. Das letzte Lied, das sich der Sterbende wünscht, ist ein Lied der innigen Jesusliebe: „Jesus, meine Zuversicht." — 1719 stirbt Ziegenbalg in Trankebar.

* * *

Heute gibt es in Südindien eine eigene indische Kirche mit einem indischen Bischof: Dr. Rajah B. Manikam wurde am 14. Januar 1956 als erster Bischof der evangelischen lutherischen Tamulenkirche Südindiens in sein Amt eingeführt. In eben der Stadt, wo Ziegenbalg seine Arbeit begann und aus den Händen gab. Er ist uns auch heute noch ein Zeuge Jesu Christi, der uns lehrt, daß nichts vergeblich ist, was im Reiche Jesu Christi mit ganzem Herzen getan wird. E. H.

**† Frau Pastor Anna Muehlinghaus. †**

Frau Pastor Anna Muehlinghaus, geb. Fox, Witwe des seligen Pastors Friedrich Muehlinghaus, ist am 1. Dezember 1955 in Dunkirk, N. Y., im Alter von 82 Jahren entschlafen. Ihr Gatte hatte die St. Johannes-Gemeinde in Dunkirk und die Gemeinde in Moro, Ill., bedient und war 1926 in den Ruhestand getreten, den sie in Dunkirk verlebten. Die Leichenfeier wurde am 5. Dezember in der kurz zuvor vollendeten St. Johannes-Kirche, Dunkirk, vom Pastor J. Otto Reller geleitet, und ihr Leib ruht im Forest Hill-Friedhof zu Fredonia, N. Y. Es überleben sie zwei Töchter, eine Schwester, ein Bruder und zwei Enkelkinder.

J. Otto Reller, P.

**† Friedrich G. Haas. †**

Herr Friedrich G. Haas wurde den 18. Dezember 1955 vom Herrn über Leben und Tod nach langem Leiden von dieser Erde abgerufen. Er war der Sohn von Pastor Chr. Haas, studierte auf dem Elmhurst College, wurde Gemeindeschullehrer, Organist und Chorleiter in Gemeinden in St. Louis, Quincy, Ill., und Evansville, Ind. In South Bend, Ind., verbrachte er seinen Ruhestand. Er war bereit und hatte Verlangen nach der besseren Heimat und seinen Heiland zu schauen, der die Sünden der ganzen Welt getragen und gesühnt hat. Er hinterläßt seine Witwe, zwei Söhne und 4 Enkel, 4 Urenkel, Schwestern, Brüder, Neffen und Nichten, unter diesen Pastor Theo. Haas, Pastor Manfred Haas und Pastor Oliver Hotz. Sein Gedächtnis bleibe im Segen.

Frau Pastor J. H. Horstmann.

**† Pastor Charles L. Noß. †**

Pastor Charles L. Noß, Seelsorger der Ersten Gemeinde in Steelton, Pa., ist am 30. Dezember 1955 im Alter von 79 Jahren in die Ewigkeit abgerufen worden. Er studierte auf dem Franklin and Marshall College sowie dem Lancaster-Seminar und wurde 1904 in Brush Creek Manor zum Heiligen Predigtamt ordiniert. Er wirkte als Seelsorger in Brush Creek Manor, als Superintendent des St. Pauls- Waisen- und Altenheims in Greenville, Pa., und übernahm 1945 die Erste Gemeinde in Greenville. Es überleben ihn drei Töchter. Die Leichenfeier wurde am 2. Januar in der Ersten Kirche gehalten, und die Beisetzung erfolgte am nächsten Tage auf dem Greenwood-Friedhof, Lancaster. Dabei diente Dr. Truman A. Crist, Präses der Lancaster-Synode, unter Mitwirkung des Dr. Ralph Harrity von Lykens, Pa.

Truman A. Crist, P.

**† Pastor Robert Kofer, em. †**

Am 22. Dezember 1955, dem 77. Geburtstag des Pastors Robert Kofer, der am 20. Dezember im Diakonissenhospital zu St. Louis zur ewigen Ruhe abgerufen worden war, wurde die irdische Hülle des Entschlafenen auf dem Hope-Friedhof, Belleville, Ill., zur Erde bestattet. Der Leichengottesdienst wurde in der Zions-Kirche zu New Baden, Ill., vom Ortspastor, G. F. Brink, geleitet, wobei Pastor Otto Baßler von Waterloo, Ill., das Wort des Lebens verkündigte. Pastor Kofer studierte auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar und bediente folgende Gemeinden: Fayetteville, New Baden, St. Petri, Granite City, und Alhambra, alle in Illinois. Er trat 1946 in den Ruhestand und wohnte mit seiner Gattin, die am 18. September 1955 bei einem Automobilunfall das Leben verlor, in New Baden.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

## Wann es einsam um uns wird.

Pastor W. G. Mauch.

Es war da auch eine Prophetin Hanna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Asser, die war hochbetagt; nur sieben Jahre hatte sie nach ihrer Mädchenzeit mit ihrem Manne gelebt und war dann Witwe geblieben bis zu vierundachtzig Jahren. Sie verließ den Tempel nicht, wo sie Gott mit Fasten und Beten bei Tag und Nacht diente. Diese trat auch gerade in dieser Stunde herzu, pries Gott und redete von dem Kinde zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

Lukas 2, 36—38. (Menges Uebersetzung.)

Unsre Spalte ist bekanntlich auch für die Betagten und Einsamen geschrieben. Betagt und einsam sein geht meist zusammen. Betagte mögen mit dem Freiherrn von Attinghausen in Schillers Drama „Wilhelm Tell" sprechen müssen:

„. . . Was tu ich hier?<br>
Sie sind begraben alle,<br>
Mit denen ich gewaltet und gelebt;<br>
Unter der Erde schon liegt meine Zeit . . ."

Mancher, dem die Jahre des Alters nicht mehr ferne sind, empfindet beim Gedanken daran ein Grauen. Man denkt sich allein in einem Altenstübchen. Vielleicht ist die Verwandtschaft von Anfang an nicht groß gewesen, der Kreis der Freunde klein. Der Tod hat ihre Reihen gelichtet. Selten kommen durch die Post etliche Zeilen an die eigene Adresse. Falls man sich keine Liebhaberei im Lauf der Jahre angeeignet hat, am Lesen keine besondre Freude findet und von Natur nicht so veranlagt ist, sich „zeitvertreibende" Beschäftigung zu suchen oder Unterhaltung mit andern seines Alters, kann es sein, daß der neue Tag nicht warm und erwartungsvoll begrüßt wird. Vielleicht ist nur ein kleiner Schritt dazu, mit dem Schicksal zu hadern.

Hier können wir das Lob unsrer kirchlichen Altenheime singen. Der mag glücklich zu preisen sein, der in einem solchen Heim freundliche Aufnahme gefunden und sich auch bald gut eingelebt hat. Der Leiter und Verwalter eines solchen Heims wird sich Mühe geben, seinen betagten Freunden den Aufenthalt im Heim so angenehm wie möglich zu gestalten. Wie dankbar werden wir ihm sein für jeden warmen Gruß, für jedes aufmunternde Interesse, für die Minuten, die er uns widmet, und für den Trost, den er uns in den Tagen der Not und Anfechtung spendet aus dem reichen Schatz christlicher Erfahrung.

Aber vielen Betagten und Einsamen wird es nicht möglich sein, in solch einem geschätzten Altenheim unsrer Kirche die letzten Lebensjahre zuzubringen. Das Alleinstehen ist nicht leicht, und derer sind viele, denen ein solches Los bestimmt ist. Es mag ihnen manchmal vorkommen, als seien sie vergessen in unsrer schnellebigen Zeit. Man kann ja auch im Menschengewühl sich vereinsamt wissen.

Unserm christlichen Glauben verdanken wir auch in einer solchen Lage das beste Hilfsmittel. Die zweite Seite unsers lieben „Friedensboten" bringt so manches schöne Zeugnis der Dankbarkeit und Freude in dem Herrn, die die dunkeln Schatten unsers Altenstübchens vertreiben und Licht und Freude und Zufriedenheit bringen. Die Prophetin Hanna, von der die Weihnachtsgeschichte erzählt, ist ein leuchtendes Beispiel. Das Los hatte ihr übel mitgespielt. Nach kurzer Ehe war sie Witwe geworden, und Jahrzehnte gingen darüber hin. Nun wird uns von ihr gesagt, daß sie nimmer vom Tempel kam, wo sie dem Herrn mit Fasten und Beten diente. Sie wird sich aber auch ein sonniges Gemüt, die Freude in dem Herrn, bewahrt haben und die Hoffnung auf eine bessere und große Zukunft ihres Volkes unter dem Friedensregiment des Messias. Daran dachte und davon redete sie viel, und sie wird manchem verzagten Menschenkind ein Segen gewesen sein.

Bewahren wir uns den Tempel im Herzen! Wir kennen den, der zu unsrer Notlage spricht: „Fürchte dich nicht! Siehe, ich bin bei euch alle Tage!" Wir sind niemals allein.

**Wir beten:**

Nur mit Jesu will ich Pilger wandern,<br>
Nur mit ihm geh froh ich ein und aus,<br>
Weg und Ziel find ich bei keinem andern;<br>
Er allein bringt Heil in Herz und Haus.

Amen.

# Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

**Für mich.**

Brich du des Lebens Brot,
O Herr, für mich,
Dein Leib am Kreuze hing
Für mich, für mich.

Und reich des Lebens Trank,
O Herr, auch mir.
Dein Blut, das floß vom Kreuz,
Zieh mich zu dir.

Dann alle Sünde weicht,
Dann bin ich rein,
Und in mein Herze zieht
Dein Friede ein. E. W.

**März-Thema für die Frauengilde:**
**„Was verstehen wir unter Disziplin"?**

Vorspiel: „Wollt ihr wissen, was mein Preis?" Evang. Gesangbuch Nr. 144.

Anrufung: „Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten. So demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit."

Lied: „Ach, mein Herr Jesus, wenn ich dich nicht hätte," Nr. 634.

Leiterin: „Die Passionszeit ist besonders geeignet zum Nachdenken über Disziplin. Diese Zeit erinnert uns daran, daß auch Jesus durch Gehorsam und Leiden vollkommen werden mußte. Manche von uns üben sich in der Disziplin, indem sie sich gewisse Genüsse versagen oder den Gottesdienst treuer besuchen — aber die Bibel fordert von uns eins: Jesu ähnlicher zu werden."

Bibellektion: Epheser 5, 1—20.

Wechselseitiges Gebet:

Leiterin: Für das Vorrecht, das wir haben, allezeit vor dein Antlitz zu kommen,

Verein: danken wir dir, o Herr.

Leiterin: Für den Vorzug an diesem und jedem andern Tage dich um Stärke und Kraft zu bitten,

Verein: danken wir dir, o Herr.

Leiterin: Für die Gelegenheiten, die wir haben, andern deine Liebe zu zeigen, besonders denen, die unsre Hausgenossen sind,

Verein: danken wir dir, o Herr.

Leiterin: Gib uns einen klaren Sinn und ein verständiges Herz, einen Willen, der sich dir untergeordnet hat, sodaß wir uns der Disziplin der Liebe mehr und mehr völlig unterwerfen, damit unser Leben nach deinem Willen und Zweck für uns gelebt werde. Wir bitten dieses im Namen unsers Meisters. Amen.

Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe," Nr. 646.

Betrachtung:

### Was ist Disziplin?

Disziplin bedeutet einerseits, sich befleißigen zur Besserung, anderseits auch Zucht, Erziehung, ebenso Strafe. Aber laßt uns das Wort einmal im biblischen Sinn betrachten; da bedeutet das Wort vor allem „lernen" — ein Lerner (Jünger) werden. Nun wird die Bedeutung schon klarer. Entsagung gehört auch dazu, um Jesu willen zu verzichten, auch auf Dinge, die allgemein für recht gehalten werden. Wie sagt unser Meister selbst? „Wer nicht absagt allem, kann nicht mein Jünger sein."

Disziplin muß geübt werden, ihre Früchte fallen keinem in den Schoß. Gebet um Kraft und Leitung ist da sehr nötig. Unser Ziel muß sein, Jesu ähnlich zu werden. Als der bekannte japanische Prediger Kagawa noch ein Junge war, wurde er ein Christ. Von da an ist es sein tägliches Gebet gewesen: „Mache mich Jesu ähnlich." Nach diesem Muster hat er sich gebildet, und er ist ihm ähnlich geworden.

### Wer muß diszipliniert werden?

Vor allem wir selbst. Wir können nicht weitergeben, was wir nicht erst selbst gelernt haben. Jesus sagt: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister." Wer andre lehren will, muß zuerst Selbstdisziplin üben. Die Eltern, die ihre Kinder beten lehren wollen, müssen zuvor selbst Beter geworden sein.

Eine junge Mutter beklagte sich bei ihrem Pastor, daß ihr Junge sein Abendgebet nicht sprechen wolle und sogar Spaß darüber mache. Er frug sie darauf: „Hat der Kleine jemals sie und ihren Mann zusammen beten sehen?" Worauf die Mutter beschämt sagte: „Ich denke nicht." Was konnte sie da anders erwarten? Wenn Eltern betende, gehorsame Kinder haben wollen, müssen sie sich zuerst selbst im Gehorsam gegen Gott üben und selbst Beter sein. Ihr Vorbild macht einen größeren Eindruck als ihre Ermahnung.

Dr. Willard Sperry sagte einmal: „Manche Eltern leben in dem Widerschein des Glaubens der Großeltern ihrer Kinder — aber einen Widerschein kann man nicht weitergeben."

* * *

Vor einigen Jahren kamen drei Pastoren und ihre Familien zusammen, um über die Reichsgottesarbeit zu reden. Sie kamen zu der Einsicht, daß ein christlicher Wiederaufbau der Welt nicht möglich sei ohne eine Neubelebung der Kirche.

Nach ernstem Gebet und eingehenden Besprechungen stellten sie die folgende

### „Disziplin für das christliche Leben"

auf, die sie empfahlen und nach der sie leben wollten:

1. Regelrechtes Besuchen der Gottesdienste und tägliche Uebung des Bewußtseins der Gegenwart Gottes.

2. Täglich ein Kapitel der Bibel zu lesen, besonders des Neuen Testaments.

3. Allen Menschen, gut oder böse, im christlichen Geiste mit Verständnis, Anerkennung und Hilfe zu begegnen.

4. Sich zu dem festen Glauben durchzuringen, „daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen."

5. Als Hauptsache, nach dem „Einssein mit Gott" zu streben, so daß seine Kraft, sein Friede in die Seele fließen könne.

6. Zu glauben an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche als den Leib Jesu und ihre Gemeinschaft zu suchen.

7. Zu zeugen von dem Frieden und der Kraft Gottes im täglichen Leben durch ein Benehmen, das von Freude und Dank durchstrahlt ist.

Dieses sind gewiß vorbildliche Entschlüsse und haben schon manche Nachfolger gefunden. Man sollte diese sieben Sätze ausschneiden und sie als Lesezeichen in seine Bibel legen, so daß man sie täglich vor Augen hat. Es sind Beschlüsse, die wir Alten auch ausführen können, wenn wir auch von mancher andern Mitarbeit nun ausgeschlossen sind. Der alte Vers gilt immer noch:

„In der Welt ist's dunkel,
Leuchten müssen wir,
Du in deiner Ecke,
Ich in meiner hier."

Auch in der „Frauenecke."

Fragen zur Besprechung:

1. Was tust du, um dein christliches Leben zu vertiefen und zu verbessern?

2. Was tust du, um andern im gleichen Sinn zu helfen?

* * *

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Schlußlied: „Ach, sei mit deiner Gnade," Nr. 21.

Das Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

N. B. In der nächsten Nummer wird die „Stille Passionsstunde" erscheinen.

---

Es gibt ein Christentum, das gleicht dem Pfau, der sich an seinem schönen Gefieder erfreut, und es gibt ein andres Christentum, das gleicht dem Adler, der zur Sonne dringt.

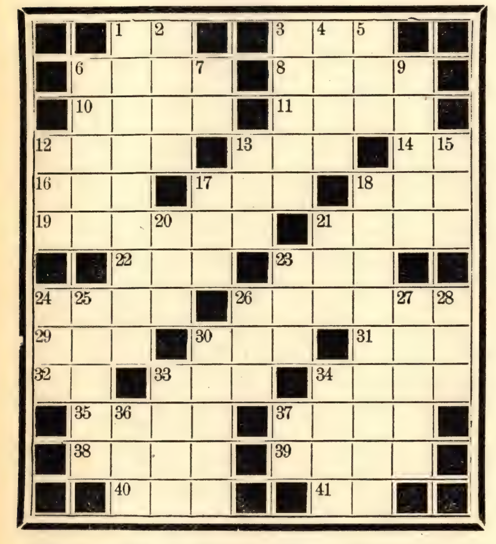
S p u r g e o n.

---

## Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

### Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Tierprodukt, 3. Bruder Hams, 6. Mineral, 8. Fechthieb, 10. Gestalt aus einer Oper gleichen Namens, 11. Volksstamm in Arabien, 12. Signalhorn, 13. Teil eines Bühnenstücks, 14. Fürwort, 16. Fürwort, 17. Vogel (Nebenform), 18. für, durch (lateinisch), 19. Stadt in Italien, 21. Glied, 22. deutscher Fluß, 23. Bezirk, 24. Feldrand, 26. Fahrten, 29. südlicher Staat (Abk.), 30. Freund Mosis, 31. Flächenmaße, 32. chemischer Grundstoff (Abk.), 33. veraltete Form von hm, 34. weiblicher Vorname, 35. unbefleckt, 37. Teil Großbritanniens, 38. vorsätzliche Vernichtung des Lebens, 39. Pflanze, 40. heilige (Abk.), 41. Fürwort.

Senkrecht: 1. Erscheinung (des Heilands), 2. Schmuckstein, 3. Hebebaum, 4. vor allem andern, 5. Fürwort, 6. Tunke, 7. chemischer Grundstoff (Abk.), 9. Würmer, 12. vom Sprecher weg, 13. Schöpfung, 15. Norne der Vergangenheit, 17. vervollkommnen (kurze Befehlsform), 18. spartanischer Feldherr, 20. gesamt (Vorwort), 21. Raubfisch, 23. Wurfspieß, 24. selten, 25. Warnungsruf, 26. Rauschtrank, 27. Hausflur (zweiter Fall), 28. Nachsilbe, 30. Haustiere, 33. Hüter, 34. Geisteskranker, 36. Göttin der Morgenröte, 37. Kürzung für Eingetragene Genossenschaft. (i = j; ü = ue.)

### Logogriph.

Mit F bin ich ein schweres Tuch,<br>
Kann auch ein Geizhals sein,<br>
Mit M bin ich wichtger Teil<br>
Tief in dem Körper dein.<br>
Mit P wachs ich in nassen Gründen,<br>
Auch kannst du mich im Walde finden.

### Kapselrätsel.

Das Ganze ist ein Musiker,<br>
Des Werke wunderbar;<br>
Der Kern ist eine Nahrung,<br>
Die brauchst du Jahr um Jahr.

# Für den Familienkreis

## Die gnädige Führung.

Von J. Ihlefeld.

(Schluß.)

Er brauchte indessen nicht zu fragen, die furchtbare Nachricht war schon in aller Munde: Der Schnellzug nach Lübeck entgleist. . . . . Der Schnellzug, mit dem Franz Heinemann hatte fahren wollen und den er infolge einiger widriger Zufälle nicht bekommen hatte. . . . . Zufälle, Franz?

Er war so tief erschüttert, daß er sich auf eine Bank setzen mußte. Also deshalb . . . deshalb hatte er den Zug nicht erreichen sollen! Das, was er für boshafte, tückische Zufälle gehalten, war Bewahrung gewesen, weise, vorsorgende, behütende Bewahrung. Und er hatte gehadert, gemurrt, war verzweifelt!

Wenn er den Zug rechtzeitig bekommen hätte, zählte er vielleicht jetzt zu den Unglücklichen, die tot oder verwundet unter den Trümmern des entgleisten Schnellzuges lagen. O, mein Gott! sagte er still zu sich selbst, ich danke dir!

Was würde Ilse sagen? Er wußte es: „Es gibt keinen Zufall, Franzel!" Ja, es war schon so, wie jener Beamte gesagt hatte: „Sie wissen ja gar nicht, wozu es gut ist, daß Sie diesen Zug verpaßten."

Eine Weile saß Franz so in seiner Erschütterung und tiefen Gedanken. Dann fiel ihm ein, er mußte sogleich bei Ilse anrufen, damit sie nicht in Sorge um ihn war, wenn sie von dem Eisenbahnunglück hörte.

Er ging zum Fernsprecher. „Ilse," sagte er bewegt, als er ihre liebe Stimme hörte, „Ilse, mir ist nichts geschehen, ich lebe, ich habe den Schnellzug verpaßt und

### Wortgefüge.

| In | Genie | Ur | Ingenieur |
|---|---|---|---|
| Teil eines Tierfußes | Tierprodukt | japanische Münze | Schuh |
| In dem | Fluß in Italien | Organe | großen Eindruck machen |
| südlicher Staat (Abkürzung) | Faser | Fürwort | Gipsart |
| innerer Teil der Nuß | Tonstufe | Bindewort | bei gutem Wohlbefinden |
| Gebiet | Wiese | Fürwort | viersitziger Wagen |
| Schiefer | Fürwort | Tierprodukt | Geplärre |
| Jahreszeit | Epoche | Geschicke | Blume |
| englische Kürzung für März | Tonstufe | Brei | Altersschwäche |
| Verhältniswort | Talkessel | Volk | Menschwerdung Jesu |

Zur Erklärung.

Man ersetze jedes der drei waagerechten Wörter so, daß sie zusammengesetzt den Sinn des Wortes der vierten Rubrik ergeben. In der ersten waagerechten Reihe findet man die Lösung dieser Reihe als Erklärung. Die Wörter dieser Reihe waren ursprünglich: Verhältniswort — Hochbegabter — Bibelstadt — Brückenbauer.

bin verschont geblieben wie durch ein Wunder. Ich weiß jetzt, wie dankbar ich Gott sein muß.

Das junge Mädchen hatte von dem Unglück noch nichts gehört. Er hörte einen erschreckten Ausruf und dann ein leises, tiefbewegtes: „Gott sei Dank." Erst nach einer Weile hatte Ilse sich so weit gefaßt, daß sie wieder sprechen konnte. Und dann meldete sich gleich ihr praktischer Sinn.

„Kannst du nicht gleich an die Firma telephonieren, wo du dich vorstellen solltest, und anfragen, ob du dich nicht heute nachmittag oder morgen vorstellen kannst? Sie müssen doch auf ein so tragisches Ereignis Rücksicht nehmen."

„Das ist ein guter Gedanke, Ilschen," meinte Franz, „das werde ich gleich machen."

„Alles Gute, Franz," sagte die sanfte Mädchenstimme „und sei nicht zu sehr enttäuscht, wenn es nichts werden sollte mit der Stellung. Die Hauptsache ist doch, daß der liebe Vater im Himmel dich behütet hat, alles andre wird sich finden."

Das war so recht Ilse. Immer tapfer und unverzagt. Mit neuem Mut verlangte Franz Heinemann die telephonische Verbindung mit Lübeck. Das Gespräch kam nach einer Weile zustande und war äußerst vielversprechend. Der leitende Herr, der mit ihm sprach, hatte viel Verständnis und beglückwünschte Franz dazu, der Katastrophe entronnen zu sein. „Wenn es möglich ist für Sie, noch heute nach Lübeck zu kommen, so tun Sie es. Kommen jedoch neue Schwierigkeiten, verkehrstechnisch, dann kommen Sie morgen früh."

Es ging besser, als Franz gedacht hatte. Schon vor Mittag war die Strecke nach Lübeck wieder für die Züge frei, und der junge Mann konnte den ersten Eilzug nehmen.

So konnte er sich doch noch bei guter Zeit bei der Firma vorstellen, und die Angelegenheit verlief äußerst günstig. Die vorzüglichen Zeugnisse und Referenzen, die Franz Heinemann vorweisen konnte, sowie seine sympathische Persönlichkeit machten einen guten Eindruck auf die beiden Direktoren.

„Ich denke, wir versuchen es miteinander," sagte der Aeltere von ihnen und reichte dem jungen Mann freundlich die Hand. „Die Besoldung ist die übliche, dem verantwortungsvollen Posten, den Sie übernehmen, entsprechend. Alle Einzelheiten erfahren Sie auf unsrer Geschäftsstelle. Können Sie am nächsten Ersten eintreten?"

Franz, ein wenig schwindlig von dieser glücklichen Entwicklung einer Sache, um die er sich so sehr beunruhigt hatte, befand sich nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder auf der Straße.

Sein erster Weg war zu einem Telephon-Automaten: „Ilse, Ilse! Ich habe die Stellung! Was sagst du, mein Mädchen?"

„Ich sage wieder Gott sei Dank!" kam Ilses liebe Stimme durch den Draht, „du weißt ja, ich nehme alles aus seiner Hand, Liebes und Leides."

„Recht hast du, Liebste," erwiderte Franz, „glaube mir, dieser Tag wird mir eine Lehre sein. Sag, holst du mich ab vom Zug? Ich komme um 6 Uhr auf dem Bahnhof an.

„Klar, daß ich dich abhole, mein Franzel," sagte Ilse vergnügt, „um 6 Uhr erwarte ich dich."

Sie holte ihren Verlobten pünktlich ab, und Arm in Arm ging das junge Paar der Wohnung zu, in der Ilses Eltern wohnten.

„Ist Gottes Walten nicht wunderbar?" fragte das Mädchen und sah ihren Franz mit leuchtenden Augen an. „Ich finde, wenn man recht aufmerkt, stößt man immer wieder auf seine Liebe und gnädige Führung, jeden Tag eine Fülle kleiner und großer guter Gaben aus dem Reichtum seiner Vatergüte. Nicht wahr, Franzel, daran wollen wir immer denken."

„Das wollen wir," sagte ihr Verlobter, und da sie gerade das Haus betraten, wo Ilses Eltern wohnten und niemand zuschauen konnte, gab er seinem lieben Mädchen rasch einen Kuß. Dann ging das junge, glückliche Paar zu den Eltern.

„Nur eines stört meine Freude," sagte Ilse im Laufe dieses Abends zu den Ihren, „das ist der Gedanke an all die armen Opfer des Schnellzuges."

„Darüber kann ich dich beruhigen," sagte ihr Vater, das Unglück ist verhältnismäßig glimpflich abgelaufen. Tote sind nicht zu beklagen, allerdings eine Reihe Verletzter. Der einzige Wagen, der völlig zertrümmert wurde, ist der Packwagen, und der begleitende Beamte ist wunderbarerweise nicht tödlich verletzt."

Der Packwagen! dachte Franz, der Packwagen, den er durchaus erklimmen wollte.

Stumm faltete er seine Hände.

**Dunkle Wege.**

Gottes Wege sind dunkel; aber das Dunkel liegt nur in unsern Augen, nicht auf seinen Wegen. Claus Harms.

# Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

**Thema für den Monat März 1956:**

**Der moderne Mensch fragt: Was meinen wir mit Disziplin?**

Herr und Frau Pastor Willard A. Kratz.

Eingangsspruch: „Die Stunde kommt und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten." — „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten." — „Demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu seiner Zeit."

Schriftverlesung: Epheser 5, 1—20.

Gebet: Daß wir jetzt und allezeit vor dich treten dürfen, o Gott, dich um Kraft zu bitten für alle unsre Aufgaben; für die gebotenen Gelegenheiten, deine uns erwiesene Liebe auch andern zukommen zu lassen, auch im eignen Heim; für den großen Lehrer Jesus Christus, der uns seinen Weg der Liebe gezeigt hat, danken wir dir. Gib uns offenen, klaren Sinn, verständige Herzen und einen ergebenen Willen, damit wir uns der Zucht deiner Liebe völlig unterwerfen und nach deinem Willen leben. In Jesu Namen. Amen.

Das Wort „Disziplin" bedeutet „Zucht." Wir glauben, daß in rechter Zucht Sinn und Herz erzogen werden und wachsen können, unsern Gelegenheiten zu fruchtbarem Dienst gerecht zu werden.

Die beste Zucht muß Selbstzucht werden. Sie erfordert beständige Uebung fürs ganze Leben in Gedanken, Worten und Werken in beständigem Vergleich mit dem Beispiel Jesu. Der Knabe Toyohiko Kagawa machte sich gleich nach seiner Bekehrung zum Herrn zum täglichen Gebet: „Mache mich Jesu ähnlich." Dies Gebet wirkte entscheidend und bildend für sein ganzes Leben. So wurde er in vollem Sinn des Wortes ein Christ. Er pflegte eine tägliche frohe Selbstzucht.

Wer ein solches Leben lernen will, muß von dem lernen, dessen Leben selbst ein Leben in der Zucht ist. Des Lehrers Selbstzucht muß den rechten Gehorsam lehren. Wenn Eltern ihre Kinder beten lehren wollen, müssen sie selbst beten. Eine junge Mutter bekannte ihrem Seelsorger: „Ich habe Schwierigkeit, meinen Sohn dazu zu bewegen, ein Nachtgebet

zu sprechen; er macht sich einfach darüber lustig." Der Pastor fragte: „Hat er jemals seine Eltern beten sehen?" Die Mutter mußte bekennen: „Wohl nicht."

Es wird nun immer wieder zugegeben, daß eine verirrende Jugend die Folge ist von verirrten, zuchtlosen Eltern. Viele junge Leute verlassen die Kirche, weil ihre Eltern schon vor Jahren die Kirche verlassen haben und leichten Sinnes glaubten, ihren Kindern einen religiösen Sinn einzupflanzen mit einigen frommen Redewendungen und indem man die Kinder zur Sonntagschule schickt. Zucht beginnt also bei den Eltern.

Wir haben in unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche die Konfirmation. Halten wir fest an ihr! Es ist gut, wenn Eltern sagen können: „Ich bin konfirmiert worden und bin froh und dankbar dafür." In solchem Konfirmandenunterricht lernen die Kinder nicht nur die Antworten auf gewisse religiöse Fragen, sondern sie eignen sich auch eine christliche Disziplin an. Hier lernen sie unsern christlichen Glauben. Sie lernen die Bedeutung und den Wert des regelmäßigen Kirchgangs und der Unterstützung der Arbeit der Kirche. Die ganze betreffende Familie hat Anteil an dieser Erfahrung der Erziehung.

Vor etlichen Jahren kamen drei Pastoren und ihre Familien zu einer ernsten Unterredung zusammen. Sie erkannten die Notwendigkeit einer gründlichen Erweckung in der christlichen Kirche, damit sie den großen Anforderungen unsrer Zeit gerecht werde. Nach ernstem Gebet einigten sie sich auf eine systematische tägliche Zucht, um das geistliche Leben in einer verwirrten Zeit zu stärken. Sie entwarfen folgende „Disziplin des christlichen Lebens":

1. Regelmäßiger Besuch des kirchlichen Gottesdienstes und tägliches Kommen vor Gott im Gebet.

2. Tägliches Lesen eines Kapitels im Neuen Testament (später ein gleiches Lesen im Alten Testament).

3. Begegne allen Menschen und Lagen, gut oder böse, mit einer christlichen Einstellung von herzlichem Interesse und tätiger Hilfsbereitschaft.

4. Ein aufrichtiges Bemühen, dem Bibelwort gemäß zu handeln: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen."

5. Man strebe allen Ernstes als der Hauptsache im christlichen Leben nach dem „Einssein mit Gott in Christo Jesu" und nach dem Frieden und der Kraft, die daraus entspringen.

6. Man glaube an „die Gemeinschaft der Heiligen" und fühle sich mit ihnen verbunden.

7. Man werde stark im Geist der Freude und der Dankbarkeit im alltäglichen Leben.

Diese Lebensregel ist von Tausenden angenommen worden, und nicht wenige von ihnen gehören zu unsrer Kirchengemeinschaft.

Dem wäre noch dies hinzuzufügen im Interesse eines segensreichen, weil disziplinierten christlichen Lebens:

1. Eine halbstündige tägliche Andacht zur bestimmten Stunde.

2. Stille selbstprüfende Andacht von sechs Stunden im Monat.

3. Den Zehnten geben.

4. Ein Tischgebet vor jeder Mahlzeit.

5. Familienandacht jeden Tag, ein sonntägliches Teilnehmen am kirchlichen Gottesdienst.

Einfach leben; Einfachheit im Einkaufen, im Essen; ein Befolgen von vernünftigen Gesundheitsregeln eingedenk des apostolischen Wortes, daß unser Leib ein Tempel des Heiligen Geistes sein soll.

Ein Streben darnach, auch geistig und geistlich als Christ zu wachsen durch gewähltes Lesen guter Bücher.

Auch das andre apostolische Wort beherzigen in tätiger Weise: „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden" — in der Familie, mit den Nachbarn, mit den Menschen in der ganzen Welt. Und endlich: „Betet ohne Unterlaß."

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

---

## Rätselecke.

**Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 1. Januar 1956.**

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Lau, 4. Ehu, 7. Jahr, 8. Gang, 10. Port, 11. Bure, 12. E. K., 13. Elefant, 16. pro, 17. ihres, 18. NNO (oder NNW), 19. Tun, 20. NO, 21. re (be oder ge), 22. als, 26. Not, 29. Ra., 30. kann, 32. Dr., 33. Goliath, 35. Le, 36. Tang, 37. Anis, 39. Sode, 40. Nias, 41. Venen, 42. Gesan.

Senkrecht: 1. Laokoons, 2. Ahr, 3. Urteil, 4. Egbert, 5. Haufe, 6. Unrasten, 7. Ypern, 9. gen, 14. L. H., 15. Ton, 16. P. R., 22. arg, 23. Laotse, 24. Waagen, 25. Anhang, 27. Odessa, 28. T. R., 30. Kinde, 31. N. T., 34. Laon, 35. Lias, 39. Nie.

Viersilbige Scharade. — Regen, Pfeifer, Regenpfeifer.

Zahlenrätsel. — S, in, Lid, Vase, Essen, Slaven, Tartane, Elentier, Rentnerin, Abessinien, Bessarabien, eternisieren, Nadelarbeiten, Divertissement. — Silvesterabend.

Neujahrs-Rösselsprung. —

Wir legen auf den Hochaltar<br>
Des Herrn, in ihm verbunden,<br>
Das angetretne neue Jahr<br>
Und alle seine Stunden.<br>
Die Tränen alle, die es bringt,<br>
Die Lieder alle, die es singt,<br>
Dem Herrn sei alles heilig.

Sam. Preiswerk.

**Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:**

4: Pastor Friedrich J. Rolf, Rock Island, Ill. (Anerkennung. Was ist gefällig, bitte?), Pastor Ernst Irion, Frau Pastor F. C. Lueckhoff (Sie haben im Kreuzworträtsel senkrecht 7 „Ipirn" statt Ypern geschrieben. Das Wort scheint so wenig gebraucht zu werden, daß die neuste Ausgabe des Duden es nicht mehr anführt. Für waagerecht 12 ist jedoch das „J" ganz richtig. Wir können ja den Namen entweder Immanuel oder Emanuel schreiben, aber Kants Vorname wird allgemein Immanuel geschrieben, das Rätsel war also irreführend, indem es E. K. als Antwort verlangte. Darum habe ich Ihnen das „J" nicht als falsch angestrichen).

3: Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Theo. G. Papsdorf.

Ferner: Frl. Lydia Meiners (Im Kreuzworträtsel war nur ein Buchstabe nicht richtig).

Wie am Kopf der Rätselecke angegeben ist, haben die Löser bis zum 1. April Frist, die Lösungen der Februar-Rätsel einzusenden.

---

### † Heinrich C. Heckerman. †

Heinrich C. Heckerman von Bedford, Pa., ein Aeltester der Gemeinde, ist am 30. November 1955 im Alter von 83 Jahren verschieden. Er studierte auf der Mercersburg-Akademie und der Universität von Ohio, und war sein Leben lang ein Mitglied der St. Johannes-Gemeinde zu Bedford, Harry C. Carolus, Pastor. Er war das erste Laienmitglied des Rats der Zentral-Pennsylvania-Synode, dem er 15 Jahre diente. Er war 27 Jahre lang Mitglied der Behörde für Aeußere Mission in der früheren Reformierten Kirche und 32 Jahre lang Mitglied der Behörde der Sabbatschul-Gesellschaft des Staates Pennsylvania. Er wird von einer Tochter überlebt.

Bert E. Wynn, P.

---

### † Pastor Richard J. Loew. †

Pastor Richard J. Loew, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde zu Wapakoneta, Ohio, schloß am 30. Dezember 1955 im Alter von 70 Jahren die Augen im Tode. Im Jahre 1909 vom Eden-Seminar graduiert und im Juni desselben Jahres ordiniert, wirkte er in Gemeinden in Kansas und Ohio, zuletzt 26 Jahre in der Gemeinde zu Wapakoneta. Er diente früher als Präses der Nordwest-Ohio-Synode und war Mitglied der Behörde des Heidelberg College in Tiffin, Ohio. An seiner Bahre trauerten seine Gattin, eine Tochter und ein Sohn, Pastor Cornelius R. Loew, Professor der Philosophie und Religion am Lake Forest College, Lake Forest, Ill.

Emil H. Baßler, Präses.

# Aus Welt und Zeit

2. Februar 1956.

**Allgemeine Neuigkeiten.**

Präsident Eisenhower hat dem Kongreß seinen Voranschlag für das nächste Rechnungsjahr, das am 1. Juli dieses Jahres beginnt, vorgelegt, und das wurde mit großer Spannung erwartet, sintemal es einen nicht geringen Einfluß auf die Wahlen im Herbst haben wird. Er stützt seine Berechnungen auf die hohe Prosperität, die zurzeit herrscht, und ist darauf bedacht, den Haushalt der Regierung ins Gleichgewicht zu bringen, damit man endlich anfangen kann, etwas von den Schulden, die jetzt $274,000,000,000 betragen, zu bezahlen. Er glaubt, daß das jetzige Rechnungsjahr am 1. Juli 1956 mit einem Kassenbestand von $320,000,000 abgeschlossen wird. Nach seinem Voranschlag werden die Ausgaben für das nächste Jahr, das am 1. Juli 1957 zu Ende geht, $65,865,000,000 betragen, wovon $40,370,000,000 für Sicherheitsmaßnahmen gefordert werden. Am 1. Juli 1957 sollten wir nach seiner Berechnung einen Ueberschuß von $435,000,000 haben. Er erklärt, daß in seinem Voranschlag reichliche Beträge für Verteidigung, Wahrung der hohen Prosperität und Förderung des Allgemeinwohls des Volks vorgesehen sind. Ferner läßt er nicht aus dem Auge, daß wir bereit sein müssen hohe Beträge für militärische und wirtschaftliche Hilfe im Auslande zu bewilligen. Er empfiehlt, daß der Kongreß in diesem Jahr keine Steuersenkung vornehmen sollte, so wünschenswert es auch sei, die Lasten zu erleichtern. Nur den Farmern möge man zu Hilfe kommen, indem man die Steuer auf Gasolin für Ackerbauzwecke aufhebt.

Es hat allgemeine Aufmerksamkeit erregt, daß Nikolai Bulganin von Rußland, der seit der Spitzenkonferenz in Genf einen Briefwechsel mit Präsident Eisenhower geführt hat, diesem ein Schreiben zugehen ließ, das ihm der russische Botschafter Georgi N. Zarubin selber vorlas, um zu bekunden, wie wichtig die Sache sei. Er schlägt darin vor, daß Amerika und die Sowjetunion, um die Spannung zwischen dem Osten und dem Westen zu lösen, einen Freundschafts- und gegenseitigen Verteidigungsvertrag schließen. Der Vorschlag wurde in Washington kühl aufgenommen. Man sah darin einerseits ein Propagandamanöver, denn wenn Washington ablehnte, würde es ein trübes Licht auf Amerika werfen, und die Herren im Kreml könnten um so mehr über ihre angebliche Friedensliebe prahlen. Anderseits sah man darin einen Versuch, kurz vor der Konferenz Eisenhowers mit dem britischen Premier Eden einen Keil zwischen Amerika und England zu treiben. Eisenhower antwortete sofort darauf, ohne die Ankunft Edens abzuwarten, und zwar in freundlicher und doch bestimmter Weise mit einer Weisheit und diplomatischen Klugheit, die ihm große Bewunderung in aller Welt eingetragen hat. Er erklärte, daß der Vorschlag nichts enthalte, wozu sich beide Länder nicht schon durch ihre Mitgliedschaft in der UN verpflichtet haben. Daß Rußland sich trotz seinem Versprechen so verhalten habe, daß wir kein Vertrauen auf sein Wort haben können, sei der tiefste Grund der Spannungen. Unser Vertrauen könne es jetzt nicht durch einen Federstrich gewinnen, sondern allein durch Taten, die im Einklang mit seinen Worten stehen. Es ist bezeichnend, daß der Vorschlag Bulganins in den Zeitungen Rußlands veröffentlicht wurde, ohne die Antwort Eisenhowers zu erwähnen.

Eisenhower und Eden haben mehrere Tage lang die Weltfragen besprochen, und wenn auch ihre Ansichten über einige Fragen auseinandergingen, so haben sie sich doch über wichtige Maßnahmen zur Abwehr gegen den Kommunismus und zur Wahrung des Weltfriedens geeinigt. Unter anderm haben sie Israel und Aegypten aufgefordert, ihre Streitfragen auf friedlichem Wege zu lösen. Auch erklärten sie, daß sie fortfahren werden, die Einigung Deutschlands zu erstreben.

Die Vollversammlung der UN hat einstimmig Israel getadelt wegen des Angriffs auf einen syrischen Außenposten am 11. Dezember, wobei 56 Syrier und 6 Israeliten getötet wurden.

Der Sozialist Guy Mollet hat eine Koalitionsregierung gebildet und ist vom Parlament als Premier Frankreichs anerkannt worden. Er ist der 22. Premier seit dem zweiten Weltkrieg. Zu seinem Programm gehören einige Maßnahmen zur Bekämpfung des Kommunismus, aber die Roten Mitglieder stimmten doch für ihn, obwohl er es nicht begehrte, da er auch ohne ihre Stimmen eine Mehrheit erzielt hätte.

Norwegen hat 13 russische Fischerboote in Tau genommen, die ohne Erlaubnis zum Fischfang nach norwegischen Gewässern gekommen waren. Norwegen protestiert nun, aber die Russen erklären, sie hätten nicht die Oberhoheitsrechte Norwegens verletzt.




**„Kleine Leute — große Seelen."**

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R., Coshocton, Ohio.

Eine buchstäblich wahre Geschichte, nur sind alle Personennamen geändert.

Erstes Kapitel.

Im Jahre 1860 war Roland Steinmann in seinem neunzehnten Lebensjahr von Deutschland nach Amerika ausgewandert, um dem allgemein verhaßten Militärdienstzwang zu entgehen. Etwa dreizehn Jahre später verheiratete er sich in New York mit Fräulein Flora Bechstein, gleich ihm der lutherischen Kirche angehörig.

Die Steinmanns waren seit der Reformationszeit eine Pastorenfamilie gewesen, und auch Roland hatte allezeit beabsichtigt, diese Tradition fortzusetzen, aber nicht der Tradition halber, sondern aus innerer Neigung. In Deutschland hatte er eine gute Gymnasialbildung genossen, hatte aber zu früh das Land verlassen, auch die Universität besuchen zu können.

Bald nach seiner Ankunft in seinem Adoptivvaterland, wo er sich schnell einlebte und das er von ganzem Herzen lieben lernte, stellte sich bei ihm ein Augenleiden ein, das ihm auf lange Zeit hinaus das Weiterstudieren unmöglich machte. Jedoch erlernte er rasch das Schreinerhandwerk, und da er geschickt, flink und stark war, so wurde er in wenigen Jahren ein tüchtiger Baumeister.

Doch gab er die Absicht, Pfarrer zu werden, nie auf; und als seine Augen wieder gesund waren, konnte er in ein lutherisches Predigerseminar in Chicago als Student eintreten, aber erst nachdem sein Sohn Ferdinand geboren wurde. Während seiner dreijährigen Studienzeit wurde sein Sohn Friedrich geboren. Dies Kind hätten die Eltern damals beinahe durch den Tod verloren. Als aber dessen Taufpate, Doktor der Theologie F. T., erfuhr, daß das Leben des Knäbleins (ein Jahr alt) nur an einem Faden hing, kam er herbeigeeilt und betete inbrünstig um die Erhaltung seines Lebens und sprach zu dem todkranken Kinde: „Du darfst nicht sterben — du mußt werden, was dein Namensvetter ist" (nämlich Prediger). Der Knabe wurde wieder gesund.

Unsägliche Opfer hat das Ehepaar bringen müssen, um Steinmanns Studium zu ermöglichen. So erzählte z. B. Frau Steinmann in einer stillen Stunde einmal dem (damals) fünfjährigen Friedrich, daß sie seinem Vater Hemden aus alten Bettüchern hatte verfertigen müssen während der drei Seminarjahre, weil sie zu arm waren, fertige Hemden oder Tuchstoff für solche zu kaufen. Der Kleine schlich sich leise beiseite und weinte bitterlich.

Nach ehrenhaft bestandenem Examen wurde Steinmann einer Landgemeinde im südlichen Teil des Staates Z. als Pastor zugewiesen. Nach langwierigen Seelenkämpfen hatte er Frieden in Christo gefunden; gründlich bekehrt also trat er ins Amt.

Von Natur war Steinmann freundlich und leutselig — ein „Volksmann" im besten Sinne des Wortes. Im Amt aber, besonders auf der Kanzel, legte er zumeist einen furchtbaren Ernst an den Tag. „Buße tun," war sein Schlagwort in Predigt und Privatseelsorge. Dies war eine natürliche Folge seiner soeben erwähnten schweren Seelenkämpfe. Seine Predigtweise erinnerte stark an die jenes — natürlich bedeutend größeren — Kanzelredners Friedrich Ahlfeld. Auch aus seinen hinterlassenen Predigtkonzepten läßt sich das ersehen.

Wie von einem befestigten Charakter zu erwarten ist, kam es nie vor, daß er etwa je während der Predigt gestockt, Unsicherheit bekundet oder nach Worten gesucht hätte — was auch zugleich besagt, daß er sich auf jede Predigt mit ernster Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit vorbereitet hatte. Auf seinen Predigtkonzepten findet man am Rande zahlreiche Gebetsstoßseufzer niedergeschrieben, aber auch Ausdrücke des Dankes.

Wer ihn einmal hatte in der Ausrichtung seines Amtes beten hören, hat es nie vergessen. Daß er auch ein ernstes persönliches Gebetsleben führte, braucht eigentlich überhaupt nicht besonders gesagt zu werden. Das Gebet war die Quelle seiner Kraft. Daß er fast nie weniger als fünfundvierzig Minuten predigte, war nicht außergewöhnlich — das war damals allgemeiner Brauch.

Während Steinmanns Wirksamkeit in seiner ersten Gemeinde schenkte ihm seine Frau eine Tochter, die den Namen Lina erhielt. Etwa zwei Jahre später machte er eine Geschäftsreise nach der etwa 55 Meilen entfernten Großstadt L. im Staat X. Dort traf er einen Mann mit Namen Gerland aus der Stadt P. (etwa 25,000 Einwohner), ebenfalls im Staat X.

Gerland war deutsch und ein eifriger Kirchenmann. Da Steinmann deutscher Prediger war und — auch abgesehen davon einen durchaus günstigen Eindruck auf Gerland machte, so sagte dieser: „Herr Pastor, schon einige Jahre lang hat die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika unter uns evangelischen Deutschen in meiner Stadt P. versucht, eine deutsche Gemeinde zu gründen, aber bis jetzt ist noch nichts daraus geworden. Es ist zwar dort eine deutsche kongregationale Gemeinde vorhanden, und diese Leute möchten uns für sich gewinnen, aber dort fühlen wir uns nicht hingezogen. Sie scheinen mir der rechte Mann für uns zu sein. Wäre es wohl möglich, Sie zu bewegen, zu uns zu kommen und die Arbeit zu übernehmen?"

Steinmann entgegnete: „Ja, ihr Fall interessiert mich sehr; aber ich bin lutherisch, so würde ich also wahrscheinlich nicht willkommen sein, weder Ihren Leuten in P., noch den Beamten der Evangelischen Synode."

Gerland erwiderte: „Nun, würden Sie nicht kommen und das Feld besichtigen? Unsern Leuten wären Sie schon genehm — wenn Sie bereit wären, zur Evangelischen Synode überzutreten, so wäre uns geholfen."

Steinmann sagte: „Ja, ich kenne die Evangelische Synode, und sie ist mir sympathisch. Es besteht zwischen ihr und derjenigen lutherischen Kirchengemeinschaft (nämlich der Generalkonferenz), der ich angehöre, wenig Unterschied. Gut, ich komme und sehe mir das Feld an."

Dies geschah, und da Steinmann große Möglichkeiten zur Gründung einer lebenskräftigen deutschen evangelischen Gemeinde vorfand, so setzte er sich mit der Behörde für Innere Mission der Evangelischen Synode in Verbindung, erhielt deren Genehmigung und zog wenige Monate später mit Frau und drei kleinen Kindern nach P.

## Zweites Kapitel.

Nun ist es zwar nicht im vollen Umfange richtig, wenn — wie es denn zuweilen geschieht — ein Mensch, der Begeisterung und Tatkraft besitzt, sagt: „Möglich ist, was man für möglich hält." Aber dennoch liegt eine große Wahrheit in diesem Satze. Das hat sich glänzend gezeigt in den dreiundeinhalb Jahren

der Wirksamkeit des Steinmannschen Ehepaares in P., von der nach dem Schluß dieses zweiten Kapitels erzählt werden soll. Zunächst soll aber das teilweise gezeichnete Charakterbild Steinmanns einigermaßen vervollständigt werden.

Nicht bei jedem entspricht das Aeußere dem Inneren. Der gewaltige Martin Luther z. B., eine der kraftvollsten Persönlichkeiten in der Geschichte der Menschheit, war von kleiner Statur. Ebenso findet man anderseits auch im Leben oft Männer von Goliathgröße mit Hasenfüßen ausgestattet. Jedoch im Fall Steinmanns deckten sich Aeußeres und Inneres auf schönste.

Seine Körperkraft ist schon erwähnt worden. Er war ein hochgewachsener, breitschulteriger Mann von stattlicher Gestalt. Er hatte ein lebhaftes Temperament trotz seines festen Charakters. Ein tiefeingewurzelter Ordnungssinn war ihm eigen — er hatte es nie nötig, einen Gegenstand, etwa ein Buch oder ein Handwerkszeug zu suchen.

Zwar nicht pedantisch, war er aber doch vorsichtig und systematisch. Er erwog mit Sorgfalt, und sein gut geschulter Verstand (der Amerikaner würde sagen "his well-trained mind") traf gewöhnlich intelligente Entscheidungen. Kam die Zeit zum Handeln, so ging er zuversichtlich vorwärts zur konsequenten Ausführung des Beschlossenen. Hatte er A gesagt, so sagte er auch ohne Zögern B.

Furcht und Schüchternheit waren ihm seit seiner gründlichen Bekehrung fremd. Nervöse Hast, wie man sie bei Leuten lebhaften Temperaments oft findet, lag ihm so fern wie die Morgenröte der Abenddämmerung. Von der Erfüllung einer erkannten Pflicht ließ er sich durch niemand und nichts abhalten. Ruhig und gelassen verrichtete er die Arbeit eines jeden Tages, bis sie zu seiner Befriedigung vollbracht war.

Untätig zu sein, hielt er für Zeitvergeudung, und daher für Sünde. Er war eigentlich nie müßig. Wenn er nicht, ob geistig oder körperlich, beschäftigt war, so war er in Gedanken versunken, d. h. er meditierte, und zwar zielbewußt und über wichtige Dinge, zumeist über die Predigt des folgenden Sonntags. Es wurde nichts auf die lange Bank geschoben.

Problemen wich er nicht aus Denkfaulheit oder Feigheit aus. Dabei war ihm das mit Gebet verbundene Studium der Heiligen Schrift eine unerläßliche Hilfe. Das tägliche Lesen einer Anzahl Kapitel der Bibel war ihm Bedürfnis und eine ebenso selbstverständliche Angewohnheit wie das allmorgendliche Waschen der Hände und des Gesichts. Mit dem ersten Verse des heiligen Buches wurde angefangen und keine Zeile ausgelassen, bis der letzte Vers der Offenbarung Johannes gelesen war — dann fing er wieder von vorne an. Bezeichnend ist, daß er dies bis an sein Lebensende tat, aber nie ein Wort darüber sagte.

Drittes Kapitel.

Daß nun Steinmann auch seine Fehler und Schwächen hatte wie jeder andre, soll natürlich nicht in Abrede gestellt werden. Zu solchen Schwächen rechnen wir z. B., daß er sich durch seine natürliche Freundlichkeit hier und da dazu verleiten ließ, bei solchen Gelegenheiten „Gnade für Recht ergehen zu lassen" und nachzugeben, wo man seine eingewurzelte und unüberwindbare Gutmütigkeit einfach mißbrauchte. Dafür nur ein Beispiel aus seinen späteren Jahren.

In der Sonntagschule wurden große biblische Bilder gebraucht, die die Lektion illustrierten, und jeden Sonntag wurde das betreffende Bild abgeschnitten und einer Familie gegeben, und zwar sollte selbstredend keine Familie ein zweites Bild erhalten, ehe die Runde gemacht war. Eines Sonntags nun wollte Steinmann das Bild einem Kinde aus der Familie W. geben. Da erhob aber ein etwa acht Jahre alter Knabe aus der Familie R. Einspruch: „Mein Vater hat gesagt, wir sollen das Bild haben."

Steinmann: „Ja, Fritz, ihr habt aber schon ein Bild bekommen, aber die W.s noch nicht."

Fritz: „Mein Vater hat gesagt, wir sollen das Bild haben."

Steinmann: „Ja, Junge, horch doch mal, wenn alle Familien ein Bild bekommen haben, so bekommt ihr auch wieder eins."

Fritz: „Mein Vater usw." Dieselben Worte.

Kopfschüttelnd und seufzend gab Steinmann schließlich nach. Es war eben ein Kind, ein unverständiges Kind, und was Kinder anbetrifft, so war Steinmanns Herz so weich wie die Butter an der Sonne. Wäre es ein großer kräftiger Mann gewesen, der ihm mit solcher Unverschämtheit entgegengetreten wäre, dem hätte er einige gehörige Grobheiten ins Gesicht geworfen. Nun, es war menschliche Schwäche, die ihn nachgeben ließ, und man darf wohl, wenigstens in diesem Falle, sagen: „Seine Fehler neigten zur Tugend hinüber, wie es auch in einer berühmten Zeile aus Englands Literatur heißt: "Even his faults leaned to virtue's side."

Was nun Steinmanns geistige Fähigkeiten anbetrifft, so läßt sich so ziemlich alles, was darüber zu sagen ist, in die Worte zusammenfassen: „Seine natürlichen geistigen Begabungen waren etwas höher als durchschnittlich. Aber sein größter geistiger Besitz war, daß er — wie wenige — wußte, das, was er an Können und Wissen innehatte, äußerst vorteilhaft zu verwenden."

Frau Steinmann, nun, war eine von ihrem Eheherrn grundverschiedene Persönlichkeit. War er fest, so war sie biegsam und (man entschuldige den nicht gesuchten Reim!) schmiegsam. Somit war sie imstande, sich schneller als er in eine unangenehme Situation hinein- und wiederum herauszufinden. War seine Kraft die einer Steinmauer, so glich ihre Stärke der eines Drahtes, sie hatte eine elastische und zähe Natur, körperlich und seelisch. Leute von solcher Eigenart geraten zwar gewöhnlich leicht in Aufregung, kommen aber auch wieder schnell darüber hinweg.

Ferner: Sie war Idealistin, Steinmann war Realist. Gleich ihrem Mann nahm Frau Steinmann innigen Anteil an jedem, der körperlich oder seelisch litt — beide versuchten dem sich in Not irgendwelcher Art Befindlichen zu helfen. Sie hatte besonders in Krankheitsfällen ein scharfes Auge und eine geschickte Hand und war als Krankenpflegerin sehr gesucht. Oefters wachte sie des Nachts an einem Krankenlager in der Gemeinde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote

die

Kirchenzeitung

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 11. März 1956. Nummer 5.

## Die große Trübsal.

Und ich hörte eine große Stimme aus dem Tempel, die sprach zu den sieben Engeln: Gehet hin und gießt aus die sieben Schalen des Zornes Gottes auf die Erde. Offb. 16, 1.

Wer sein Kind liebhat, züchtigt es. Weil Gott die vom Antichristen betörten, verblendeten Menschen liebhat, läßt er sie seinen großen Zorn über Sünde und Unglauben fühlen. Der Antichrist hat seinen Nachfolgern ein goldenes Zeitalter des Glücks und Wohlseins verheißen, so entlarvt ihn Gott als Lügner und Verführer, indem er die Erde in ein Jammertal verwandelt. Die entsetzlichen Plagen, die er beim Ausgießen der sieben Zornesschalen über die Menschen hereinbrechen läßt, erinnern an die zehn Plagen in Aegypten und sind die höchste Steigerung der Heimsuchungen der sieben Siegel und der sieben Posaunen. Sie treffen zum Teil nur die Anhänger des Antichristen, zum Teil müssen auch die treuen Nachfolger Christi darunter leiden. Diesen dienen sie zur Prüfung und Ausreifung ihres Glaubens. Die andern werden verstockt.

Die erste Schale. Die Menschen, die das Malzeichen des Tieres angenommen haben und sein Bild anbeten, werden durch bösartige, schmerzhafte Geschwüre geplagt und sind in großer Qual.

Die zweite Schale. Das Wasser im Meer wird in Blut, wie Leichenblut, verwandelt, sodaß alle Fische und andern Wassertiere sterben und die Menschen auf ein wichtiges Nahrungsmittel verzichten müssen (Verstärkung der zweiten Posaune).

Die dritte Schale. Das Unheil dehnt sich auf die Flüsse und Wasserquellen aus, sie werden auch in Blut verwandelt. Dabei erklärt ein Engel, Gott sei gerecht, daß er ihnen Blut zum Trinken gibt, denn sie haben es verdient, weil sie das Blut der Heiligen und Propheten vergossen haben. Ein andrer Engel bestätigt das (Verstärkung der dritten Trompete).

Die vierte Schale. Sie wird auf die Sonne ausgegossen, und diese versengt die Menschen mit einer entsetzlichen Glut.

Gott hat bei diesen vier Plagen Heilsabsichten, wie in einer Zwischenerklärung gesagt wird, aber die Massen verhärten nur ihre Herzen und lästern den Namen Gottes und tun nicht Buße, ihm die Ehre zu geben. Darum also müssen noch schwerere Heimsuchungen kommen.

Die fünfte Schale. Diese gießt der Engel über den Thron des Antichristen aus, und sein Reich wird in Finsternis gestürzt, sodaß eine große Verwirrung entsteht. Obwohl die Menschen in diesen Plagen vor Schmerzen ihre Zungen zerbeißen, tun

(Schluß auf Seite 4.)

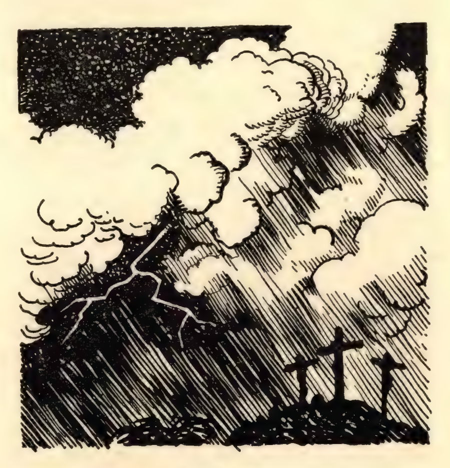
## Für mich gegeben.

Jesus, Brot, das kam vom Himmel,
Mir zur Speise dargereicht —
Jesus, Blut für mich gegeben,
Als am Kreuz sein Haupt er neigt:

Ewig will ich des gedenken,
Es soll Speis und Trank mir sein;
Ich will nimmermehr vergessen,
Daß sein Sterben macht mich rein.

Bis ich einst vor seinem Throne
Steh im hohen Himmelssaal
Und mit ihm aus Gnaden gehe
Zu des Lammes Abendmahl.

E. Wilking.



Siehe, das ist Gottes Lamm.

Zum Sonntag Lätare.

## Lebensbrot vom Himmel.

Joh. 6, 58.

Was Jesus am Tage nach der Speisung der 5000 seinen Zuhörern in der Synagoge zu Kapernaum sagte, war vielen anstößig, weil sie seine bildliche Sprache in grob-sinnlicher Weise auffaßten. Viele seiner Jünger bezeichneten seine Worte als eine „harte Rede," die nicht mehr zum Anhören sei, und zogen sich hinfort von ihm zurück. Am Tage zuvor wollten sie ihn zum König ausrufen, aber von dieser Stunde an fing die Begeisterung merklich abzuflauen.

Was er jedoch hier aussprach, das stellte er in das Zentrum der christlichen Anbetung, indem er am letzten Abend seines Lebens das Sakrament des heiligen Abendmahls einsetzte. Wir sind es gewohnt, immer wieder zum Tisch des Herrn zu gehen, aber die christliche Wahrheit, zu der wir uns durch unsre Beteiligung bekennen, ist heute noch vielen anstößig, und zwar nicht ihrer grobsinnlichen Auffassung wegen, sondern weil die wahre Bedeutung des Mahles ihnen ein Aergernis ist. Wir alle müssen uns aber davor hüten, daß wir es nur aus guter Gewohnheit genießen, ohne seine wahre Bedeutung im Auge zu behalten.

Es ist uns Ernst, daß wir uns bestreben, das Böse zu meiden und Gutes zu tun und uns einen guten Ruf zu erwerben, darum sind wir geneigt, uns für brave, fromme Menschen zu halten, an denen auch Gott sein Wohlgefallen haben muß und denen er darum das Heil als verdiente Gabe schenkt.

Durch das heilige Abendmahl aber bezeugt uns Christus, daß wir arme, elende Sünder sind, die seine Verdammnis verdient haben, wie wir im Beichtgebet bekennen. Die Hauptsache aber ist die Freudenbotschaft, daß er im Abendmahl selber zu uns kommt, um in uns zu wohnen.




## Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Wir ziehen weiter nördlich und kommen nach der Stadt Ojai und von dort kamen 4 Fünfer, die im Namen des großen Königs Himmels und der Erden Panier aufwerfen. N. N. schreibt: „Werter Herr Pastor! Hiermit senden wir auch wieder ein Scherflein für des Herrn Werk. Zu gebrauchen wo nötig. Wir lesen den ‚Friedensboten,' schon viele Jahre. Herzliche Grüße und alles Gute und Gott befohlen Ihre E. G."

Viele Gemeindeglieder sind aus dem Osten nach California verzogen, und wir finden sie überall, und zwar nicht nur einzelne, sondern mehrere Familien, die den „Friedensboten" weiter halten und dadurch mit ihrer Kirche verbunden bleiben. Durch die zunehmende Bevölkerung, denn California ist ja stark am Wachsen, ist auch in dem Staate ein stetes Rennen und Jagen und vor allem in dem bekannten Chinatown, wohin wohl alle Besucher San Franciscos sich gezogen fühlen, um dort die ausgestellten Waren zu beschauen. Haben schon Seattle und auch Tacoma hügelige Straßen, viel mehr noch hat San Francisco. Im Sommer kann es an manchen Plätzen sehr heiß werden, und im Monat August sehen die Felsen doch sehr trocken aus. Dagegen ist der Staat Washington immer grün, wenn er nicht trocken ist. Aber einerlei wo die Menschen wohnen und wie schön ihre Städte auch sind, die Nachfolger unsers Herrn bewahren sich ein Missionsinteresse und eine Liebe, die wohltuend ist.

Doch, wir ziehen nördlich und kommen nach dem Staate Oregon. Da kamen wir kürzlich durch und besuchten Freunde, die Jerusalem als die Stätte ihrer Geburt nennen. Sie wohnen in Ashland, und wir haben uns gefreut, die alte Freundschaft erneuern zu dürfen. Es sind die in der Kirche bekannten Herr und Frau Pastor Pfeiffer, der früher lange in Iowa tätig war. Beiden geht es gesundheitlich wohl, und sie sehen auch noch sehr rüstig aus. Nur zu schnell eilen die Stunden dahin und dann kommt immer das Scheiden.

Wir müssen aber noch weiter nördlich, und zwar bis hinauf nach Portland, denn da müssen wir durch, wenn wir nach Tacoma wollen. In Portland halten wir erst mal an und kehren im Geiste an der 26. Ave. S. E. ein und sehen, wie es unsern Freunden dort geht. Im Monat Mai gelegentlich der Konferenz kehrte ich dort richtig ein und begrüßte Tante und Nichte. Nun hören wir von dort, nachdem abermals ein Fünfer angekommen ist. Sie schreibt: „Werter Herr Pastor! Ihr Besuch in meinem Heim hat mich sehr erfreut. Wenn Sie wieder nach Portland kommen und Zeit haben, besuchen Sie mich wieder. War sehr krank und schwach, aber der Herr wollte mich noch nicht. Bin nun wieder wohl, habe keine Schmerzen, bin nur schwach. Doch wenn man bald 91 Jahre auf dem Rücken hat, dann nehmen das Gehör und die Sehkraft ab. Und dennoch hat man genug zu danken, jeden Tag, jede Stunde. Und wie kann man sich an all den Sprüchen und Liedern erbauen, die man in früher Jugend in der Schule gelernt hat. Nun wünsche ich Ihnen und Gemahlin gute Gesundheit, daß Sie ihre Arbeit noch immer besorgen können. Mit freundlichem Gruß L. G."

Könnte ich nur alle Fünferfreunde mal besuchen, dann wäre ich wohl eine schöne Zeit auf Reisen. Und ob ich auch wollte, es geht halt nicht, denn Reisen ist kostspielig, und dazu gehört Geld. Das hat die Behörde nötig und kann solches wohl nicht unterstützen. Wo aber sich Gelegenheit bietet, unser Weg durchführt, da geht man mal gern hin und bekundet all den Freunden, wie hoch die Behörde alle ihre Mithilfe schätzt. So tun wir dies nun auf diesem Wege und wünschen allen Gebern Gottes Segen.

Ehe ich zum Schluß komme, möchte ich noch eine Mitteilung oder gar zwei machen. Im Monat August bekam ich Post, die zum Teil die Feuerprobe durchgemacht hatte. Später hörten wir, daß im Osten ein Postzug Unglück hatte und viel Post verbrannt sei. Sollte jemand von den Fünferfreunden, die Gaben eingesandt und von mir keine Nachricht bekommen haben oder in den Plaudereien keine Erwähnung gefunden haben, dann möchte ich bitten, mir solches umgehend mitzuteilen.

Eine andre Bekanntmachung hat mit einer Neuerung zu tun, die kürzlich von der Behörde geschaffen und vom Allgemeinen Rat unsrer Kirche gutgeheißen wurde. Die Anforderungen zur gegenwärtigen Zeit an die Kirchbaukasse sind enorm. Unsre Mittel dafür sind beschränkt, und die Arbeit, Amerika für Jesus zu gewinnen, stellt an uns große Anforderungen. Deshalb möchte die Behörde von wohlgestellten Gliedern und Gemeinden oder deren Organisationen Gelder leihen, die verzinst werden sollen bis zu drei Prozent, sichergestellt durch die Behörde, und nach zehn Jahren voll zurückbezahlt werden. Wer die Summe ohne Zinsen leihen kann, um so besser, doch die Hauptsumme kommt zurück. Die Kirche haftet und bürgt für die Zurückzahlung und Sicherstellung. Nicht nur die Missionsgemeinden sollen Anleihen bekommen, sondern auch andre Gemeinden, besonders solche in wachsenden Städten. Daß kleine Gebäude in den Großstädten errichtet werden sollten, ist heute außer Frage. Zu oft haben wir es im Westen erlebt, daß sich unsre Glieder, die vom Osten nach dem Westen kamen, unsern Kirchen fernhielten, weil die Gemeinden klein und die Gebäude nicht ansehnlich genug waren. Die Großstädte, in denen wir Kirchen haben, können beim besten Willen von den Gliedern nicht besucht werden, wenn die Entfernungen zur Kirche zu groß sind. Eine Familie mit drei Kindern würde in einer Großstadt, wenn die Kirche weit entfernt ist, jeden Sonntag zwei Dollars nur für Transportation gebrauchen, wenn sie nicht im Besitz eines Autos ist. Wer über diese so wichtige Angelegenheit mehr Auskunft wünscht, wende sich an seinen Pastor, oder er schreibe an die Behörde in St. Louis oder schreibe dem Plauderonkel, der gerne weitere Auskunft zu geben bereit ist. Vor allem vergeßt nicht: Wer schnell hilft, hilft doppelt. Die Adresse der Behörde ist: Board of National Missions, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo. Nun warten wir auf Antwort von denen, die der Herr über Bitten und Verstehen gesegnet hat und die in der Lage sind, solche Anleihen zu machen. (Fortsetzung folgt.)

---

Verstand ist ein Edelstein, der am schönsten glänzt, wenn er in Demut gefaßt ist.

Klopstock.




## Regen, Gerüchte und Rechnerei.

Von Frau Pastor Louise Auler.

„Regen, Regen, fort mit dir; komm ein andermal wieder." So haben wir als Kinder gesungen, wenn es regnete. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir hier in Progreso oft so gesungen haben. Es mag unglaublich scheinen, aber seit wir hier wohnen hat es in diesen fünf Monaten nur an 32 Tagen geregnet. Der hohe Grad von Feuchtigkeit in der Luft, der Regen selbst und die Nähe der Berge haben diesen Aufenthalt ganz anders gestaltet als an andern Plätzen, wo wir gewohnt haben. Alles wächst prächtig, unser Garten ist eine Schönheit, die Kaladien, Farnkräuter, Poinsettias, afrikanischen Veilchen, Begonien usw. blühen einfach herrlich.

Wir sind am Besuch der Dörfer behindert worden, weil die Wege die meiste Zeit unpassierbar waren. So ist der Arbeit in der Stadt mehr Zeit und Kraft gewidmet worden. Bei den vielen Farbigen, gemischten Gruppen, Chinesen, Arabern, unsern eigenen Landsleuten und andern hatten wir ein volles Programm.

Die Sonntage verbringen wir mit einer spanischen Sonntagschule von 175 Besuchern, und alle zwei Wochen wird ein englischer Gottesdienst abgehalten und englische Sonntagschule für fünf Knaben in der amerikanischen Kolonie. Wir erfuhren sehr gute Mitarbeit von seiten der Amerikaner. Dann hatten wir auch ein frohes Erntedankfest mit den englischsprechenden Negern; wie kräftig haben sie gesungen! Wir sehen einem Weihnachtsgottesdienst mit ihnen entgegen. Es regnete, es goß, und doch kamen sie durch Schmutz und Wasserpfützen und dergleichen.

**Gerüchte, Gerüchte überall.** Am Wahltag gab's im Park eine Schießerei, und die Leute des Städtchens flohen mit ihren Habseligkeiten in unser Heim. Dies verwandelte sich in ein Hotel dritter Klasse, denn es waren nicht Betten da für alle, so mußten siebzig auf Veranda, im Wohnzimmer, in Eßzimmer und Küche auf dem Fußboden schlafen. Reiche und Arme lagen dicht beisammen, und eine arme Großmutter zündete unter dem Rundfunkapparat eine Kerze an und bat den heiligen Antonius, die freundlichen „Gringos," die ihr Heim geöffnet hatten, zu beschützen.

Am Montagmittag war der Platz ums Haus voll von Leuten; es sah aus wie ein Picknick, und Frauen mit Kochtöpfen, Tortillabrei, Kindern und Gepäckbündeln kamen in die Küche gelaufen. „Sie werden heute mittag bombardieren. Dürfen wir hier kochen?" Im eigenen Heim waren wir Fremdlinge, da diese Leute Besitz ergriffen. Die Kaffeekanne wurde mehrere Male gefüllt, denn etliche waren ohne Nahrung gekommen, und was an Brot und andern Nahrungsmitteln vorhanden war, wurde verteilt. Sie blieben den ganzen Tag und auch die Nacht durch, aber nichts passierte. Wir erlebten aber, wie Leute sich in derart unruhigen Zeiten benehmen, die kein Gottvertrauen haben. Die Leute zitterten tatsächlich vor Angst.

**Lesen, Schreiben und Rechnen** war auch ein Teil dieses Schuljahres. Die Evangelische Schule wurde im April mit 34 Kindern eröffnet. Mehr Kinder wären gekommen, aber es fehlte an Raum. Wir beendigten das Jahr mit 26 Kindern. Nur zwei von ihnen hatten ungenügende Schlußzeugnisse. Wie erfährt eine ältere Missionarin die Frucht der Arbeit, und wie hilft ein treues Zeugnis tatsächlich in der Arbeit? Ein Vorfall mag es zeigen in der folgenden Geschichte.

Im Jahre 1927 war ein kleines Mädchen namens Bartola den Flugweg heruntergekommen, um die Missionsschule in San Pedro zu besuchen. Auf seinem Rükken trug es seine acht Monate alte Schwester. „Die Mutter schickte das Schwesterchen mit mir, es während der Schule zu beaufsichtigen," sagte Bartola. Das Kind saß in der Ecke auf dem Fußboden, während Bartola lesen und schreiben lernte.

Später lernte Bartola die Geschichte von Jesus, brachte ihren Stiefvater und ihre Mutter zur Kapelle, wo beide den Herrn kennenlernten und sich der Kirche anschlos-

(Schluß auf Seite 14.)

## Tildas erstes Vierteljahrhundert.

Theodore C. Feierabend, M. D.

Vor fünfundzwanzig Jahren eröffnete die Amerikanisch-Evangelische Mission die Station Tilda, nachdem sie das Bedürfnis gesehen hatte, ein erweitertes christliches Zeugnis durch den ärztlichen Dienst abzulegen. Damals waren nur das einstöckige Sommerhaus und die zwei Autoschuppen vorhanden, als Dr. Whitcomb ankam; aber die ärztliche Arbeit wurde sofort begonnen, indem die vorhandenen Gebäude benutzt wurden. In diesem Vierteljahrhundert ist die Anlage zu einem Hauptgebäude von 17 Zimmern herangewachsen mit besonderm „Godown"-Raum (woselbst die Speisevorräte aufbewahrt werden), privatem modernem Wäschedienst und elf Gebäuden für Patienten mit 135 Betten.

Viele Aenderungen sind im verflossenen Jahr gemacht worden, darunter der Bau von weiteren Räumlichkeiten für den Stab und Wege, so daß alle, Räumlichkeiten für Patienten mit Karren und Tragbahren leicht erreicht werden können. Es wurde auch ein mehr befriedigender Plan entwickelt, demgemäß die Patienten nicht länger durch den administrativen Teil des Hauptgebäudes gehen müssen, sondern Bedienung erhalten in Abteilungen, die von der Südveranda aus leicht erreicht werden können. Dadurch wurde den Amtsstuben ein mehr geräuschloser und deshalb auch besserer Dienst gesichert.

Weitere Ausstaffierung kam auch in einem Diathermenapparat, einem sehr geschätzten Geschenk von Amerika, von dem auch schon recht guter Gebrauch gemacht worden ist. Besondre Erwähnung verdienen auch die Bemühungen der allgemeinen und Pflegesuperintendenten, das Grundstück recht schön zu halten, indem vorne ein Blumengarten grüßt und auch im hinteren Viereck Blumen gezogen werden.

Im Verlauf des vergangenen Jahres erfuhren wir auch eine Ehrung, und wir hielten es als einen Teil unsrer Feier des silbernen Jubiläums, daß wir von Raj Kumari Amrit Kaur, Minister des Zentralgesundheitsamts, besucht wurden, indem es ihr möglich war, Tilda in ihre Besuchsreise durch Madhya Pradesh, wie die Zentralprovinzen nun heißen, einzuschließen. Sie sowohl als auch die sie begleitenden Würdenträger wurden durchs Hospital geführt, und es ward ihnen dann Gelegenheit geboten, zum Stab zu reden, und sie sprachen ermutigende und begeisternde Worte betreffs Dienstes unter der Landbevölkerung. (Uebersetzt von W. G. M.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by
**Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





### Sudan.

**Neue Mau-Mau-Bewegung?** Die Meuterer im südlichen Sudan haben sich nicht, wie in Zeitungen gemeldet wurde, den Regierungstruppen ergeben, sondern sind mit allen Waffen und der gesamten Munition in den Busch gegangen. Damit ist für dieses im Norden an Kenya angrenzende Land die Gefahr einer Mau-Mau-Bewegung drohend nahe gerückt.

„Allgemeine Missions-Nachrichten."

### Indonesien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Junge Kirche im Fernen Osten.** Indonesien, das auf der europäischen Landkarte die riesenhafte Fläche vom Ural bis westlich Irland bedecken würde, hat mit seinen heute bereits 85 Millionen Einwohnern nach einem erbitterten Kampf 1949 die Fesseln des holländischen Kolonialstatus abgestreift. Die großen Spannungen, die seit der Besetzung des Landes durch die Japaner im Jahre 1942 und dann noch verstärkt nach dem Ende des zweiten Weltkrieges alle Gebietsteile und Schichten Indonesiens aufwühlten, stellten die christlichen Kirchengemeinschaften des Landes auf eine harte Belastungsprobe. Christ sein bedeutete lange Zeit für die nationalistischen Freiheitskämpfer, die überwiegend dem Islam angehörten, Kollaboration mit dem feindlichen Westen. Missionare und Pfarrer wurden verfolgt, verhaftet und schließlich ausgewiesen. Schlimmer noch, die indonesischen Christen wurden von eigenen mohammedanischen Landsleuten, vor allem auf der Insel Celebes, gezwungen, ihrem Glauben abzusagen. Dabei wurden sie dem Ritus der Beschneidung unterworfen und mußten stellenweise ihre eigenen Kirchen anzünden. Auch an Blutopfern fehlte es nicht.

Erst nach Beendigung des Freiheitskampfes durch die Gründung eines Nationalstaates ließen schlagartig die Spannungen nach. Entscheidend war, daß auch viele Christen in den vordersten Reihen der Kämpfenden marschiert waren. Sie überzeugten ihre islamischen Volksgenossen davon, daß ein Christ ein ebenso guter Staatsbürger sein kann wie ein Moslem. Und da in dem neuen Staat nun auch Pfarrer indonesischer Herkunft das Wort der Bibel predigten, verschwand das Vorurteil, Christentum sei gleichbedeutend mit „Religion des Westens." Der grundsätzliche Wandel der Dinge wurde dadurch unterstrichen, daß die derzeitige indonesische Regierung einen Christen zum Informationsminister in ihre Reihen berief.

Trotzdem ist auch heute noch die Christenheit Indonesiens nur eine kleine Minderheit. Es gibt rund vier Millionen Christen unter den insgesamt 85 Millionen Einwohnern. Davon sind zweieinhalb Millionen Protestanten und eine und eine halbe Million Katholiken. In den letzten sechs Jahren hatten die dreißig protestantischen Gliedkirchen eine Zunahme von einer halben Million und damit ein Wachstum von 25 Prozent zu verzeichnen. In der Verfassung ist die Religionsfreiheit gesetzlich verankert, und sie wird auf den Buchstaben genau respektiert. Die von Christen gegründeten Schulen, Krankenhäuser, Alters- und Fürsorgeheime werden heute vom indonesischen Staat in vollem Umfang finanziert, während die Gestaltung des Unterrichts und die Führung der Anstalten treuhänderisch und völlig frei durch die christlichen Gemeinschaften geschieht. Doch nicht überall sind die Verhältnisse für die christliche Arbeit gleich gut. Es fehlt nicht an Anhängern des Islams, die aus Indonesien eine ausschließlich islamisch-asiatische Macht unter Ausschaltung des Christentums machen wollen. Auch der Einfluß des Kommunismus, der im Hintergrund stark arbeitet, ist nicht zu übersehen.

Die christlichen Kirchen Indonesiens brauchen vor allem mehr Schulen und Ausbildungsstätten aller Art. Auch der Ausbau der bestehenden christlichen Universität mit ihren drei Fakultäten zu einer Volluniversität und bessere Ausbildungsmöglichkeiten für die angehenden Theologen sind notwendig. Kirchen und weitere Krankenhäuser müssen gebaut werden. Auf seiner Tagung in Davos hat der Weltkirchenrat für den Fernen Osten, also auch für den jungen Staat Indonesien, besondre Hilfsmaßnahmen angekündigt.

---

### Die große Trübsal.

(Schluß von der ersten Seite.)

sie nicht Buße, sondern lästern Gott um so mehr. Es muß darum noch Schlimmeres kommen.

Die sechste Schale. Der Engel gießt diese auf den großen Euphratfluß aus, und dieser vertrocknet, sodaß den Königen vom Osten mit ihren gewaltigen Heeren der Weg geöffnet ist. Sie kommen, um Krieg zu führen gegen die Streiter Jesu Christi. Aber es folgt nicht nur ein blutiger Kampf, denn aus dem Maul des Drachen (des Teufels) und des Tiers (des Antichristen) und aus dem Munde des falschen Propheten kommen drei unreine Geister wie Frösche hervor, Teufelsgeister, treten auf, die die Gläubigen durch Wunderzeichen zu täuschen suchen und die Könige der Erde zum Kampf anfeuern. Es kommt zum allgemeinen Weltkrieg, denn zwei Weltanschauungen stoßen aufeinander, und das furchtbare Ringen mit tödlichen und geistigen Waffen wird bei Harmagedon zum Austrag gebracht. Angesichts der großen Uebermacht der teuflischen Horden aber ruft der Herr den Seinen tröstend und ermunternd zu: „Siehe, ich komme wie ein Dieb! Selig ist, wer da wacht und seine Kleider bereit hält, damit er nicht nackt einherzugehen braucht und man seine Schande nicht zu sehen bekommt." Die Erlösung naht.

Mit der siebenten Schale kommt die entsetzliche Heimsuchung Gottes zu Ende. Die Geduld Gottes ist erschöpft. Er hat den Mächten der Bosheit alle Gelegenheit gegeben, die Herrschaft über die Menschen zu gewinnen. Darum greift er jetzt unter Donnern und Blitzen ein, um mit einem gewaltigen Erdbeben und entsetzlichem Hagelwetter, wie es seit Menschengedenken keins gegeben hat, die große Stadt des Antichristen zu vernichten und sein Reich zu zerstören, damit seine Ohnmacht ihm gegenüber offenbar werde. Aber die verblendeten Menschen fahren fort, seinen Namen zu lästern. Jetzt ist Christus bereit, seine Herrlichkeit zu offenbaren.




**Bibellese.**

12. März: Luk. 22, 14—20; 13. März: 1. Kor. 11, 23—28; 14. März: 1. Kor. 10, 14—22; 15. März: Luk. 22, 31—38; 16. März: 2. Tim. 2, 8—13; 17. März: Joh. 17, 1—10; 18. März: Joh. 6, 32—40; 19. März: Luk. 22, 39—44; 20. März: Matth. 27, 26—31; 21. März: Luk. 23, 33—43; 22. März: Luk. 23, 44—49; 23. März: Joh. 12, 23—32; 24. März: 1. Kor. 1, 17—25; 25. März: Joh. 3, 16—22; 26. März: Matth. 28, 1—10; 27. März: 1. Petri 1, 3—9; 28. März: Joh. 21, 1—14; 29. März: Römer 1, 1—9; 30. März: Phil. 2, 1—9; 31. März: Luk. 24, 50—53; 1. April: 1. Kor. 15, 50—58.

**Sonntagschullektion auf den 18. März 1956.**

**Die Bedeutung des heiligen Abendmahls.**
Lukas 22, 1—71.

Merkspruch: Denn sooft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. 1. Kor. 11, 26.

Unsre Lektion führt uns in jenen obern Saal, in dem Jesus mit seinen Jüngern das Passahmahl feiert zum Andenken an die Befreiung Israels aus dem Diensthause Aegyptens. Nun soll es sich um eine größere und wichtigere Befreiung handeln.

Die Fußwaschung, gewöhnlich von einem Diener verrichtet und von den Jüngern verweigert, macht Jesus zu einem Symbol selbstverleugnenden Dienstes.

Im obern Saal vertritt der Herr die Stelle des Hausvaters und leitet die Passahfeier. Weil er weiß, was ihm so nahe bevorsteht, sieht er sich als das neutestamentliche Passahlamm, das für die ganze sündige Welt sein Leben läßt, sein Blut vergießt. Er sagt den erstaunten Jüngern seinen Tod voraus und greift dann zum ungesäuerten Brot und zum Wein, das größere Passahmahl einzusetzen. „Wie dieses Brot gebrochen wird, so wird mein Leib gebrochen werden. Dies ist mein Leib. Nehmet hin und esset. . . . So wie dieser Wein ausgegossen wird, wird mein Blut vergossen werden. Dies ist mein Blut. Nehmet hin und trinket. Dies ist der Kelch des Neuen Testaments. Solches tut zu meinem Gedächtnis."

So ist uns denn das heilige Abendmahl ein Gedächtnismahl seines Todes für uns: Jesus Christus, unser Passahlamm. Jesus starb für mich. Dies erinnert uns daran, daß unsre Sünde seinen Kreuzestod verursacht und nötig gemacht hat. Die Worte jenes Mundschenks in Aegypten werden unser Bekenntnis: „Ich gedenke heute an meine Sünde." Dies ist eine ernste Sache. Unsre Teilnahme am heiligen Abendmahl wird dann auch ein Bekenntnis unsers Glaubens an ihn: Jesum Christum, Gottes Sohn, meinen alleinigen Retter und Seligmacher. In solchem Bekenntnis treten wir ein in die Versöhnungsgemeinschaft des Herrn und haben teil an der Vergebung der Sünden. Und weil er aus lauter Liebe für uns alle gestorben, sollen auch wir zu jedem und zum höchsten Opfer der Liebe bereit sein.

**Sonntagschullektion auf den 25. März 1956.**

**Die Bedeutung des Leidens Christi.**
Lukas 23, 1—56.

Merkspruch: Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilet. Jes. 53, 5.

Unsre Lektionsbetrachtung muß weit zurückgreifen. „Der Tod ist der Sünde Sold," und „alles Uebel rächt sich auf Erden." Dies ist die natürliche Folge und ein notwendiges Gesetz im Tun und Lassen der Menschen. Was uns betrüben muß, ist das unvermeidliche Leiden der Unschuldigen infolge der Vergehen derer, die leichtsinnig oder vorsätzlich Unrecht getan.

Was ist nun da zu tun, um Leid und Tränen zu mildern und einzudämmen? Der wird der größte Wohltäter, der wahre Freund der Menschheit sein, der freiwillig und in selbstloser Liebe die Verantwortung für Sünde und Schuld andrer auf sich nimmt und sich bereit erklärt, die Strafe am eignen Leibe und in der eignen Seele zu erdulden. Dies tat Jesus schon bei seiner Taufe. Scheinheilige Pharisäer traten in Verachtung andrer auf die Seite; Jesus, der Sündlose, reiht sich den Sündern ein im herzlichen Erbarmen wahrer Liebe.

Die Frage wurde gestellt: Wie kann ein gerechter Gott es verlangen oder zulassen, daß der Sündlose für die Sünder leidet und den gräßlichen Kreuzestod stirbt? Antwort: Um die größte Macht, die Macht selbstloser und reiner Liebe, emporzuheben vor der ganzen Welt. „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen."

Wie leicht hätte Jesus in energischer Selbstverteidigung auf seine Freilassung dringen können! Aber er stand für uns vor seinen Richtern, litt für uns Spott, Peitschenhiebe und Kreuzigung. In seinem Leiden und Sterben hat sich die Sünde verblutet, soll sie in uns ihre Macht verloren haben. Und der weiß sich nun zu hoher Jüngerschaft verpflichtet, der mit seinem Herrn für andre leidet.

**Sonntagschullektion auf den 1. April 1956.**

**Die Bedeutung der Auferstehung.**
Lukas 24, 1—53.

Merkspruch: Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. 1. Kor. 15, 57.

Wie muß es wohl einem Arzt Lukas zumute gewesen sein, als er die Geschichte von der Auferstehung Jesu zum erstenmal hörte und sie dann in dem nach ihm benannten Evangelium verzeichnete! Er wird eine solche Geschichte nur von glaubwürdigen Zeugen angenommen haben, also erst dann, als sie für einen gebildeten Mann einwandfrei feststand.

Welch fruchtbare Ostererscheinung des Herrn auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus. Sie wurde vorbereitet durch eine Begründung der Auferstehung in Gesetz, Propheten und den Psalmen durch den, der ihre Erfüllung selber ist. Bestärkt durch unsre vorausgehenden Betrachtungen sagen auch wir uns: „Mußte nicht Christus leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen?" Ohne Karfreitag kein Ostern, ohne Sterben kein Auferstehen, ohne Selbsterniedrigung keine Erhöhung, ohne Todesfahrt keine Himmelfahrt.

Die Auferstehung Jesu ist uns der göttliche Beweis, daß dem Guten der endliche Sieg gehört, der Sünde aber die endgültige Niederlage und Ueberwindung. Der Herr ist auferstanden, weil ewiges Leben in ihm war. Die Sünde aber ist dem Tod verfallen, je mehr sie sich als Sünde offenbart.

Nicht nur das leere Grab in Josephs Garten und seine Ostererscheinungen beweisen die Auferstehung des Herrn, sondern auch sein Wandeln mit den Seinen im Lauf der Zeiten. Der Herr will in den Seinen allezeit seine Auferstehung feiern. Es wird behauptet, daß, wenn die Seidenraupe sich von anderm nährt anstatt von den Blättern des Maulbeerbaums, sie nicht dem Schlaf der Verwandlung, sondern dem Tode verfallen ist. Der Sieg, von dem unser Merkspruch redet, wird unser, wenn der Auferstandene in uns eine Gestalt gewinnen kann, indem nicht wir leben, sondern er in uns. So will er in uns und durch uns immer mehr zur Herrschaft gelangen. Davon redet Paulus Phil. 3, 10. W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

3. Februar 1956.

**Einführungen.**

Pastor **Paul W. Kasper** am 29. Januar 1956 als Seelsorger der Bethels-Gemeinde, Concordia, und der St. Johannes-Gemeinde, Emma, Mo.

Pastor **A. Kenneth Kuhn** am 22. Januar 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Greenville, Ohio.

Pastor **Sterling P. Martz** am 22. Januar 1956 in die Salems-Gemeinde, Shamokin, Pennsylvania.

Pastor **Edward D. Rodel** am 15. Januar 1956 in die Salems-Gemeinde, Lincoln, Iowa.

Pastor **Fritz O. Winckelmann** am 11. Januar 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, New Orleans, La.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **John T. Braun,** Route 1, Box 326, Wilsonville, Oregon (Aenderung im Postamt).

Pastor **Frank S. Bromer** (E), 9 S. Broad St., Lititz, Pa.

Pastor **John R. Bucher** von Pillow nach 342 S. Pacific Ave., Pittsburgh 24, Pa. (besucht Vorlesungen).

Pastor **Joseph C. Cronenberg** von Fort Branch, Ind., nach Maeystown, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Paul G. Frankenfeld,** 1470 S. 7th St., Terre Haute, Ind. (Berichtigung).

Pastor **Arthur G. Heisler** von Massillon, Ohio, nach Urbana, Indiana, Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

Pastor **Henry E. Johnson,** Star Route, Perkasie, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Gerald F. Kummer** von Attica, N. Y., nach 1818 N. Sherman St., York, Pa., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Robert S. Niehaus** von Petersburg, Ill., nach 136 W. First St., Hermann, Mo., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Arthur W. Papenmeier** von Larimer nach 310½ Oliver St., Zelienople, Pa., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

Pastor **Donald W. Sickbert** (G) von Evansville, Indiana, nach 1240 Bardstown Rd., Louisville 4, Ky., Superintendent des Protestantischen Waisenheims.

Pastor **Max Strasburg** (E), 10562 Oak Glen Ave., Pomona, California (Aenderung im Postamt).

Pastor **Raymond C. Strine,** 524 Saxonburg Rd., Pittsburgh 38, Pa. (Aenderung im Postamt).

Kaplan **Verne H. Warner,** 93d Air Base Group, Box 975, Castle AFB, California.

Pastor **Louis G. Weber** (E) von Sandwich nach Somonauk, Illinois.

Pastor **Thomas A. Whitcomb** von Chesterfield nach St. Clair, Mo., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

* * *

17. Februar 1956.

**Einführungen.**

Pastor **Carl A. Grimm** am 5. Februar 1956 in die Jerusalems-Gemeinde, New Philadelphia, Ohio.

Pastor **Donald W. Hinze** am 8. Januar 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Owosso, Michigan.

Pastor **Samuel E. Lobach** am 5. Februar 1956 als Seelsorger der Stoystown-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **John C. Riggs** am 5. Februar 1956 in die Zions-Gemeinde, Chicago, Ill.

Pastor **Frank E. Stucki** am 5. Februar in die St. Pauls-Gemeinde, Kansas City, Mo.

Pastor **Thomas Whitcomb** am 5. Februar 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, St. Clair, Mo.

**Ehrenvoll entlassen.**

Kaplan **George E. Gaiser,** Arlington, Va., am 1. November 1955 an die Amerikanische Lutherische Synode durch die Michigan-Indiana-Synode.

Pastor **Armin H. Roemer,** Vegreville, Alberta, Kanada, an die Kongregational-Christlichen Kirchen am 30. November 1955 durch die Dakota-Synode.

Pastor **H. Raymond Voß,** Watervliet, Mich., an die Kongregational-Christlichen Kirchen am 31. Dezember 1955 durch die Michigan-Indiana-Synode.

**Von der Liste gestrichen.**

Pastor **Robert R. Klaudt,** Sutton, Neb., am 16. Dezember 1955 durch die Dakota-Synode.

Pastor **Frank W. Lammert,** Greenwood, Ind., am 20. Dezember 1955 durch die Süd-Indiana-Synode.

Pastor **Jesse B. Yaukey,** Bethesda, Md., am 1. Juli 1955 durch die Potomac-Synode.

**Aufnahme neuer Mitglieder.**

Pastor **Chester L. Marcus,** Cleveland, Ohio, am 20. Juni 1955 durch die Nordost-Ohio-Synode.

Pastor **Edwin J. Mitchell,** Northampton, Pa., am 10. Mai 1955 durch die Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Louis M. Molnar,** Gary, Ind., am 28. November 1955 durch die Madjar-Synode.

Die **Erste Gemeinde,** Lowell und die **St. Johannes-Gemeinde,** Watertown, Ohio, die die Lowell-Parochie bilden, am 28. September 1955 durch die Südost-Ohio-Synode.

**Aenderungen in den Synodallisten.**

In der Dakota-Synode ist die Hoffnungs-Gemeinde, Reliance, S. Dak., die zur Alpena-Parochie gehörte, am 3. August 1955 aufgelöst worden.

In der Potomac-Synode ist die St. Jakobi-Gemeinde, Wolfsville, Md., die zur Cavetown-Parochie gehörte, am 5. Oktober 1955 aufgelöst worden.

Die Erste Reformierte Madjar-Gemeinde, New York, N. Y., ist am 6. Januar 1956 durch die New York-Synode an die Madjar-Synode überwiesen worden.

**Veränderte Adressen.**

Kaplan **Harold W. Bonner,** Base Chapel, 72nd Bomb Wing, APO 845, New York, N. Y.

Pastor **G. H. Gebhardt** von Philadelphia, Pa., nach 2240 Boulevard Napoleon, Louisville, Ky., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

Kaplan **F. Edward Lahr,** U. S. Naval Hospital, San Diego 34, California.

Pastor **W. Franklin Lahr** von Louisville, Ky., nach 311 N. Main St., Orrville, Ohio, Seelsorger der Christus-Gemeinde.

Pastor **Wilmer C. Mantz** von Bethlehem nach 511 Pacific Ave., York, Pa., Seelsorger der Glaubens-Gemeinde.

Pastor **Richard E. Neumann** (J) von West Palm Beach nach 401 S. E. 15th Ave., Ft. Lauderdale, Fla.

Pastor **Richard T. Schellhase** (D), Ursinus College, Collegeville, Pa., Hilfsprofessor in der Abteilung für Religion.

Pastor **Frank E. Stucki** von Alleman, Iowa, nach 3541 Wabash St., Kansas City 3, Mo., Seelsorger der St. Pauls (R.) -Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

## Heimgegangen.

Frau Pastor **Louise Wolf,** Witwe des seligen Pastors Heinrich Wolf, am 31. Januar 1956 in Des Plaines, Illinois.

Fräulein **Louise M. Schellhase** am 31. Januar 1956 in Evansville, Indiana.

## Ein Freudenmahl.

Dem hehren Sakrament, das Jesus am letzten Abend seines Lebens einsetzte und das den Höhepunkt unsrer kirchlichen Feiern bildet, hat Jesus die Form eines Mahles gegeben. Er ladet uns an seinen Tisch ein, und als Gastgeber bewirtet er uns mit Brot und Wein als sichtbare Zeichen und Mittel der hohen Gnadengaben, die er uns als Heiland und Erlöser schenkt. Er bereitet uns mit dieser Feier ein Festmahl, an dem wir mit Freuden teilnehmen dürfen.

Auf diese Freudenfeier bereiten wir uns jedoch mit heiligem Ernste vor, denn der Apostel warnt uns vor dem unwürdigen Genuß, der uns nicht Freude bringt, sondern Gericht. Er sagt: „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch." Wenn wir uns aber mit aufrichtigem Herzen prüfen, können wir nicht jauchzen und jubilieren, sondern müssen beschämt die Augen senken und mit dem Apostel bekennen: „Das

Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich." Je ernster wir versuchen, ein heiliges Leben zu führen, desto deutlicher sehen wir, wieviel uns zum rechten Gehorsam gegen den Willen Gottes fehlt.

Wenn wir zu einem Festmahl gehen wollen, dann schmücken wir uns wohl mit unsern besten Kleidern, und auch beim Gang zum Abendmahl sollen wir geschmückt sein, aber der rechte Schmuck besteht nicht darin, daß wir uns in den Tagen oder Wochen vorher befleißigen, liebevoll und gut zu sein und das Böse zu meiden, sodaß wir mit selbstzufriedenem Herzen sagen können: Nun wird der Herr sein Wohlgefallen an mir haben und mich als einen würdigen Gast an seinem Tisch ansehen. Der schönste Schmuck des Abendmahlsgastes ist vielmehr die aufrichtige Erkenntnis, daß er der göttlichen Liebe unwürdig ist, weil sein Gewissen ihn mannigfacher Sünden und der Untreue anklagt. Darum sprechen wir vor dem Genuß des heiligen Mahles nach alter kirchlicher Sitte das Beichtgebet, wobei jeder aufgefordert wird, schonungslos Gott seine Sünden zu bekennen.

Wenn darauf der Pastor in der Absolution im Namen Jesu allen bußfertigen, gläubigen Seelen die Vergebung verkündigt, dürfen wir, wie Luther einmal erklärte, die Worte anhören, als habe Gott selber zu uns geredet, und unsre Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Mit fröhlich-dankbaren Herzen treten wir zum Altar, um die Heilsgaben zu empfangen, die er uns durch sein Opfer der Liebe erworben hat. Er schenkt uns nicht nur die Vergebung unsrer Schulden mit der Verheißung, daß ihrer in Ewigkeit nicht mehr gedacht werden soll, sondern, indem er uns seinen Leib und sein Blut darreicht, kehrt er selber bei uns ein, sodaß wir im Vertrauen auf seine Gemeinschaft in einem neuen Leben wandeln können. Wir mögen im Augenblick nichts davon verspüren, aber wir dürfen es erfahren, daß er uns in den Versuchungen stärkt und uns zu allem Guten antreibt, uns in jeder Not tröstet und uns im Vertrauen auf seine Hilfe und Leitung zunehmen läßt. Haben wir diese selige Wirkung des gesegneten Genusses seines Leibes und Blutes erlebt, dann gehen wir immer wieder gern zum Tisch des Herrn, denn es ist uns ein Freudenmahl.

Ob des Kreuzes gleich ist viel,
Setzet Gott doch Maß und Ziel.
Paul Gerhardt.

**Versammlung des Allgemeinen Rats.**

**Großzügiger Vorstoß in der gesamten kirchlichen Arbeit geplant.**

Gemäß dem seit einigen Jahren durchgeführten Plan, die Versammlungen des Allgemeinen Rats in verschiedenen Zentren der Kirche zu halten, um in nähere Berührung mit den Gemeinden zu treten, tagte die Jahressitzung dieser Körperschaft vom 6. bis 7. Februar 1956 in Kansas City, Mo. Dabei wurde, wie es Sitte geworden ist, ein Abend den umliegenden Gemeinden gewidmet. Nach einem lukullischen Abendessen, das im Speisesaal der St. Petri-Kirche aufgetragen wurde, stellte Präses James E. Wagner die stimmberechtigten und beratenden Mitglieder des Allgemeinen Rats vor und erklärte, wie unsre Kirche durch Behörden, Kommissionen und Hilfsverbände ihre weitverzweigte Reichsgottesarbeit wirkungsvoll zu verrichten sucht. Darauf wurde eine kurze Geschäftssitzung des Rats gehalten, um zu zeigen, wie die Verhandlungen geführt werden. Schließlich wurde mittels Lichtbilder eine Besprechung über die Frage der Kirchenvereinigung vorgeführt. Dieses Lichtbild steht übrigens den Gemeinden frei zur Verfügung.

Die Sitzungen des Rats wurden selbstredend mit Gebet eröffnet und geschlossen, und an einem Morgen wurde eine Gebetsstunde gehalten, um die göttliche Leitung und die Erkenntnis seines Willens zu erflehen.

Da die Generalsynode vom 31. August bis zum 7. September dieses Jahres tagen wird, nahmen die Vorbereitungen für diese Konferenz viel Zeit in Anspruch. Vor allem wurde eine Anregung eingehend beraten, der Generalsynode einen Vorstoß in der gesamten kirchlichen Arbeit für die kommenden drei Jahre zu empfehlen, der darauf gerichtet ist, das geistliche Leben in unsern Gemeinden zu vertiefen und größere Anstrengungen zur Ausbreitung des Evangeliums und Linderung der Not der Welt zu machen.

**Eingänge für das Budget der Kirche.**

Februar 1956 ........ $333,245.07
Zunahme im Vergleich
mit Februar 1955 ... $28,964.79

**Eingänge für Weltdienst.**

Februar 1956 ......... $28,556.64
Abnahme im Vergleich
mit Februar 1955 .... $2,378.89

Die Pläne zur Durchführung des Vorstoßes werden jedoch nicht einfach der Generalsynode vorgelegt mit der Empfehlung, sie gutzuheißen und die Mitglieder der Kirche um die dazu nötigen erhöhten Beiträge und gesteigerte Mitarbeit zu bitten. Gemäß der demokratischen Verfassung unsrer Kirche werden sie zuerst den Synoden vorgelegt, damit die Vertreter der Gemeinden in den Frühjahrsversammlungen der Synoden Gelegenheit haben, Stellung dazu zu nehmen. Es wurden drei Pläne für den Vorstoß entworfen. Der erste stellt erhöhte Anforderungen an die Gemeinden, der zweite noch höhere Anforderungen, und der dritte stellt ein wirklich großzügiges Unternehmen dar. Die Vertreter der Gemeinden werden Gelegenheit haben, sich darüber auszusprechen, welchen Plan sie befürworten und unterstützen werden, und die Synoden werden das Ergebnis der Beratungen in Form von Anträgen an die Generalsynode kundgeben.

In derselben Weise wird auch mit andern Fragen verfahren, die der Generalsynode vorgelegt werden.

Von den vielen Beschlüssen, die gefaßt wurden, dürften die folgenden von allgemeinem Interesse sein.

Der Allgemeine Rat spricht seine Befriedigung darüber aus, daß die Gaben für Reichsgottesarbeit und besonders für den Weltdienst in den letzten Jahren bedeutend zugenommen haben.

Der Allgemeine Rat freut sich, daß unsre Kirche in diesem Sommer in den Versammlungen des Zentralkomitees des Oekumenischen Rats (in Ungarn) und des Exekutivkomitees der Weltallianz reformierter und presbyterischer Kirchen (in der Tschechoslowakei) vertreten sein wird. Als Vertreter empfiehlt er Vizepräses Robert C. Stanger, der sowieso nach Europa reisen wird. Auch befürwortet er, daß unsre Kirche sich dem Lutherischen Weltbund anschließen möge, wenn das laut Verfassung des Bundes möglich ist.

Der Allgemeine Rat ladet die jungen Kirchen unsrer Missionsfelder in Japan, Indien und Afrika herzlich ein, Vertreter zu senden, die als Besucher unsrer Generalsynode beiwohnen, wo ihnen das Wort gegeben wird und sie an den Beratungen der Komitees teilnehmen mögen.

Die Leser des „Friedensboten" werden sich freuen zu hören, daß der Allgemeine Rat wieder die nötige Bewilligung gemacht hat, die es uns ermöglicht, unser deutsches Kirchenblatt in diesem Jahr (jetzt dreiwöchentlich) erscheinen zu lassen.

**Ein Dienst der Versöhnung.**

**(Zur Einen Großen Stunde des Mitteilens.)**

Nahe beim Marktplatz in Hongkong, wo die Aermsten unter den Armen kamen, um ein wenig Nahrung zu kaufen, kauerte eine alte Frau. Vor ihr lagen sechs oder sieben schmutzige Wurzeln, die sie feilbot. Ihr schwarzes Haar war mit Lehm und geronnenem Blut zusammengeklebt. Aus einer Schnittwunde im Gesicht rieselten Blutstropfen über beide Wangen, das Blut mischte sich mit dem Schmutz und dem Unrat der Straße. Als sie aufblickte, wurde man gewahr, daß sie gar nicht eine alte Frau war. Das Gesicht war das eines achtzehn- oder neunzehnjährigen Mädchens, aber ihre Augen hatten allen Anschein des Lebens verloren: nur Hoffnunoslosigkeit, Verzweiflung, Lieblosigkeit war da zu sehen. Dr. Reginald Helfferich schreibt: „Als ich sie ansah, geschah ein Wunder. Ich hatte eine Vision, ja, aber was ich sah, das weiß ich gewiß — das leblose Gesicht verwandelte sich vor meinen Augen, und aus ihren Augen blickte mich das Angesicht meines Herrn und Heilandes, Jesu Christi, an."

„Das Mädchen ist ein Sinnbild von Leuten auf der Hälfte der Erde — sie sind hungrig, verlassen, vereinsamt, verzweifelt," schreibt Dr. Helfferich. Sie ist nur eine von den Millionen, von denen Jesus redete, als er sagte: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Für uns in Amerika ist es eine fast unglaubliche Tatsache, daß die Hälfte der Bevölkerung der Welt jeden Abend hungrig zu Bett geht. Die Scheuern Amerikas bersten mit Weizen, Korn, Reis, Bohnen, Butter, Käse, Milch und andern Nahrungsmitteln.

In Amerika werden jedes Jahr Hunderttausende von Wohnungen errichtet. Unsre Leute sind wirtschaftlich imstande, sie zu kaufen. Kein Mensch sollte obdachlos sein.

Die Jahre, die dem zweiten Weltkrieg unmittelbar folgten, haben auf der andern Seite der Erde Millionen von Leuten erzeugt, die kein Heim haben. Neunhunderttausend von diesen leben in Palästina in Elendsvierteln und überfüllten Lagern. Der Schatten des Mädchens, das im Marktplatz der Aermsten unter den Armen kauert, fällt auf das ganze Gebiet vom Fernosten bis zum Nahen Osten, wo man viele andre junge Leute findet, die ihr ähnlich sind. Durch die Bemühungen der kirchlichen Nothilfe werden viele in Libanon und Jordanien als Zimmerleute, Schuhmacher, Weber, Geflügelzüchter, Mechaniker und Kleidermacherinnen ausgebildet.

Von hinter dem Eisernen Vorhang kommt heute noch ein stetiger Strom von Flüchtlingen, die Freiheit suchen. Viele finden nur dann ein Heim, wenn die Gelder dargereicht werden, die es ermöglichen, sorgfältig ausgewählte Flüchtlinge in den Vereinigten Staaten, Kanada, Südamerika oder Australien anzusiedeln.

Andre, die zu alt zum Arbeiten sind, müssen in den Ländern Zuflucht suchen, in die sie geflohen sind. Wir denken da z. B. an Andrea und seine Gattin in Oesterreich. Im Jahre 1920, als dieser Mann noch jung war, floh er vor der Bolschewikenrevolution in Rußland. Es gelang ihm, nach Jugoslawien zu gehen, wo er heiratete. Als Jugoslawien kommunistisch wurde, war er als Leiter einer großen Strickfabrik angestellt. Da er das Schlimmste befürchtete, floh er mit seiner Gattin über die Grenze nach Oesterreich. Da wurde er nach kurzer Zeit in Gewahrsam genommen und nach Rußland zurückgebracht. Jahrelang hörte man nichts von ihm. Letztes Jahr war es ihm möglich, als Krüppel mit gebrochener Gesundheit zu seiner Gattin nach Oesterreich zurückzukehren. Sie sind nun alt geworden, und ihre einzige Hoffnung ist, daß sie in einem Heim aufgenommen werden, das die Kirche bietet. Wird die Kirche Amerikas das ermöglichen?

In Hongkong besteht ein Viertel der Bewohner aus dreihunderttausend chinesischen Flüchtlingen. Sie leben in überfüllten Siedlungen in den Bergen oberhalb der Stadt, manche in notdürftig errichteten Hütten oder Anbauten, manche ohne ein Dach über ihren Häuptern. In Korea wurden zehn Millionen durch den Krieg der Heimaterde entwurzelt; von je zweien muß einer besondre Hilfe haben. Einhunderttausend sind Waisen. Karge Ernten und Ueberschwemmungen in Indien und Pakistan bedrohen Millionen mit Hungersnot und Pestilenz. Sorgfältig verwaltete Gelder, Nahrungsmittel, warme Kleider und Medizin sind die einzigen wirkungsvollen Waffen, mit denen Armut, Unterernährung und Krankheit bekämpft werden können.

Der Weltdienst verteilt nicht nur Gelder, speist nicht nur die Hungernden, versorgt nicht nur die Bedürftigen mit Kleidung und Medizin, sondern tut noch viel mehr. Er verrichtet den Dienst der Versöhnung, wodurch er wenigstens zum Teil die Aufgabe der Kirche erfüllt.

In Japan, wo Arbeitslosigkeit in den Kohlengruben viel Leiden zur Folge hat, haben Nahrungsmittel, die von der Kirche zur Verfügung gestellt wurden, den Präsidenten eines kommunistischen Arbeiterverbands veranlaßt, folgende Erklärung abzugeben: „Meine Organisation hat kein Interesse für die Religion gehabt, für irgendwelche Religion; wir haben nichts mit Religion zu tun gehabt, aber wir haben entdeckt, daß es der christlichen Religion am Herzen liegt, ob unsre Kinder darben oder nicht, und die Christen haben Nahrungsmittel für unsre Kinder gesandt. Wir möchten mehr über eine Religion wissen, der es am Herzen liegt, ob unsre Kinder darben oder nicht, selbst wenn die Kinder nicht Mitglieder dieser Religionsgemeinschaft sind." Die Hoffnung der Zukunft beruht auf Diensten wie dieser.

Die Eine Große Stunde des Mitteilens ist die Hauptveranstaltung der fünfunddreißig Kirchengemeinschaften, die sich an dem jährlichen vereinigten Aufruf um Gaben beteiligen, um den Bedürftigen zu helfen. Die Beiträge werden zur Linderung der Not, zur Hilfe der Verarmten, damit sie wieder auf einen grünen Zweig kommen, und zum Wiederaufbau der Wirtschaft verwandt in den Notgebieten im Ausland und in unserm Lande. Diese Gelder werden, ohne nach Rasse oder Hautfarbe zu fragen, verteilt. Sie versorgen die Bedürftigen mit Nahrung, Medizin und andern Vorräten; führen Programme durch zur Förderung der Gesundheit und der Erzeugung von kräftiger Nahrung; helfen Flüchtlingen, sich wieder anzusiedeln und sich den Lebensunterhalt zu erwerben; fördern Unternehmungen, die Selbsthilfe zu ermöglichen; geben Berufsausbildung und verrichten andre Dienste für die Heimatlosen und Notdürftigen.

„Warum tut ihr diese Dinge?" fragte ein türkischer Regierungsbeamter, als er zu einer Gruppe von Kirchenleuten redete, die versammelt waren, um Feldfrüchte zu weihen, die darauf auf ein Schiff verladen und den bulgarischen Flüchtlingen in der Türkei gebracht wurden. „Ihr kennt weder uns noch diese Leute. Ihr fordert keine Bezahlung. Ihr erwartet keinen Gegendienst für das, was ihr gebt. Wir haben so etwas noch nie erlebt. Warum tut ihr diese Dinge?"

Darauf gibt es nur eine Antwort. Wir tun diese Dinge, weil wir Christen sind. Wir haben etwas von dem Geiste dessen

erfaßt, den Dr. Helfferich in den Augen des Mädchens in Hongkong sah. Wir können nicht anders, wenn wir ihm die Treue halten wollen.

Kollekten und Gaben sind an Dr. F. A. Keck, Schatzmeister, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., zu senden.

L. C. T. Miller,
Mitdirektor der Kommission für Vereinigte Förderung.

---

An der Lauheit deiner Liebe kann man immer den Mangel deines Glaubens erkennen.
Vater Bodelschwingh.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### Berechtigtes Gottvertrauen.

Pastor W. G. Mauch.

Befiehl dem Herrn deine Wege; und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Psalm 37, 5.

Es ist dem Schreiber wieder so ergangen, wie es dem freundlichen Leser schon öfters ergangen sein mag, daß ihm nämlich ein liebes Gesangbuchlied, in Jugendjahren gelernt, in den Sinn gekommen ist und ihn nicht wieder losläßt. Solch eine wiederholte Erfahrung tut uns auch gar nicht leid, die wir einen Schatz von Gesangbuchliedern haben dem Gedächtnis einprägen müssen. Wir danken es unsern Lehrern, daß sie damals nicht locker ließen, bis wir das Lied fehlerfrei hersagen konnten.

Unser Lied handelt vom Gottvertrauen. Dies müssen wir alle allezeit haben, in welcher Lebenslage wir uns auch befinden mögen. Wir sind nun einmal ganz auf die väterliche Fürsorge Gottes angewiesen. Unsre Zeit steht in seinen Händen, und Jesus hat in Wort und Beispiel uns immer wieder gezeigt, wie berechtigt unser Gottvertrauen ist und wie es uns freimachen soll von jeglicher bedrückenden Sorge.

Unter den Gesangbuchliedern, die solches Gottesvertrauen pflegen und vertiefen wollen, ist auch dies: „Wer nur den lieben Gott läßt walten . . . .“ Wenn wir in unserm Gesangbuch dies Lied gefunden haben, wollen wir doch auch den Namen des Dichters wissen. Da steht: Georg Neumark, 1621—1681. Wer war dieser Mann? Er wurde in Langensalza geboren und studierte in Königsberg die Rechtswissenschaft, trieb nebenher mit Eifer Musik (er war ein Meister auf dem Cello) und Dichtkunst. Er lebte dann in drückenden Verhältnissen in Hamburg, und es war wohl in einer solch sorgenvollen Zeit der Not, daß er eines Tages eine gute Stelle erhielt, sein Brot zu verdienen. Er sah darin die Fürsorge und das Walten Gottes und gab solcher Erkenntnis Ausdruck durch eben dies Lied, dem bekanntesten seiner geistlichen Lieder. Wir merken an ihm den gelehrten Mann, der er war, wenn wir dies Lied Vers um Vers nachdenklich durchlesen. Es regt Herz und Verstand an, und wir sagen: Der Mann hat recht. Sehr wahrscheinlich hat Neumark auch die Melodie des Liedes gedichtet, die uns beim Lesen frisch in den Sinn kommen mag.

Im ersten Vers stellt der Dichter den Glaubenssatz eines berechtigten Gottvertrauens auf und sagt uns dann, was von einem vertrauenslosen Sorgen zu halten ist:

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Gott hatte wohl diesen sonst frommen Dichter durch seine unerwartete Hilfe beschämt, und Neumark will es nicht wieder vorkommen lassen.

Auch der fünfte Vers des Liedes muß in unsern Herzen einen heilsamen Widerhall finden. Sind wir doch so leicht geneigt, vergangene Hilfe Gottes zu vergessen und dem Sorgengeist wieder Raum zu geben:

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seist
Und daß der Gott im Schoße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist;
Die Folgezeit verändert viel
Und setzet jeglichem sein Ziel.

Richtig: beneiden wir ja niemand, wie gut es ihm auch gehen möge; wer weiß, was der nächste Tag bringen wird? Mit welch froher Zuversicht mahnt uns der Dichter zum Schluß:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu;
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Wir beten: Die wir von dir erwarten, gütiger Vater im Himmel, daß du dich allezeit unser wirst annehmen, du darfst von uns erwarten, daß wir dir vertrauen und dir von Herzen danken. Amen.

# Für den Familienkreis

### Stärker als der Versucher.

Von Werner Granville-Schmidt.

Der Hofbesitzer Hinrich Dölling saß vor dem weißgescheuerten Tisch in der großen Küche und stützte das Kinn in beide Hände. Vor ihm stand ein Teller mit Kartoffeln, Sauerkraut und einem Stück Rauchfleisch; aber er rührte das Essen nicht an, und seine grauen Augen unter den buschigen Brauen schienen ins Leere zu blicken.

An dem altdeutschen Herd, dessen Rauchfang direkt ins Freie führte, hantierte die Bäuerin. Von Zeit zu Zeit ergriff sie einen Schürzenzipfel und fuhr sich damit über die Augen.

Als sie sich einmal umwandte und bemerkte, daß der Mann nicht aß, trat sie zu ihm heran und strich ihm mit der verarbeiteten Hand über das schüttere Haar. „Hinrich,“ drängte sie leise, „lasse doch das Essen nicht kalt werden.“

Mit einer mutlosen Gebärde schob der Bauer den Teller beiseite. „Ich kann nicht, Elsbe! Jeder Bissen würde mir im Halse quellen. Kein Geld im Haus — die Ernte mißraten — und Ende dieser Woche ist der Wechsel fällig über fünfzehnhundert Mark. Woher soll ich das Geld nehmen?“

Die Frau setzte sich neben ihm auf die Bank und legte die Hand beruhigend auf seinen Arm. „Werd mir nur nicht ganz verzagt. Von Haus und Hof können sie dich nicht vertreiben; denn du hast das Deine ja nicht leichtsinnig verwirtschaftet. Die Regierung wird schon für uns eintreten, ehe es zum Aeußersten kommt.“

Döllings Brauen zogen sich finster zusammen. Heftig entgegnete er: „Noch immer bin ich meinen Verbindlichkeiten nachgekommen, und es war immer mein Stolz, daß ich niemandem etwas schuldig war. Du weißt doch, daß hier in der Gegend der Spruch gilt: ‚Das ist so sicher wie eines Döllings Wort!‘ Generationen ist es so gewesen — und jetzt soll ein Dölling wortbrüchig werden?

Als mein alter Kriegskamerad mir die fünfzehnhundert Mark vorschoß, weil Annas Operation und dann ihr Aufenthalt im Süden soviel Geld verschlang, da habe ich ihm auf Ehrenwort versprochen, daß ich den Wechsel auch zum Fälligkeitstermin einlösen würde. Ich weiß doch, daß er das Geld selbst nötig braucht und mir nur aus alter Freundschaft half, und weil

(Schluß auf Seite 11.)

# Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

## Die stille Passionsstunde.

Vorbemerkung: Unser heutiges Programm ist als ein Gottesdienst im Kerzenschein geplant und umschließt das Leben Jesu von der Krippe bis zum Kreuz. Es eignet sich auch für eine Hausandacht in kleinen Vereinen. Auf einem weißgedeckten Tisch mit Bibel und Kreuz sollten eine Anzahl großer weißer Kerzen brennen (auch nahe den Vorlesenden). Man brauche das elektrische Licht nur während der gemeinsamen Gesänge und beim wechselseitigen Lesen. Dieses Programm sollte gut vorbereitet werden, damit es würdig und feierlich wirkt.

Vorspiel: „Jesus, meines Lebens Leben," Nr. 139 Evang. Gesangbuch.

Lied: „Marter Christi," Verse 1. 2. und 3., Nr. 145.

Anrufung: Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Gebet: Lieber himmlischer Vater, in der Stille dieser Stunde kommen wir zu diesem Gebetsaltar, der uns im Geist mit vielen andern Anbetern vereinigt. In tiefer Demut bitten wir um die Reinigung unsrer Seelen, und daß unsre Sinne und Herzen deine Nähe verspüren möchten. Wenn wir in dieser stillen Stunde den Lebensweg deines Sohnes von der Krippe bis zum Kreuz betrachten, weihen wir uns dir aufs neue. Wenn wir an Jesu Liebe und Dienst, sein Leiden und Opfer denken, mache uns deinen Zweck und Willen für unser Leben offenbar. Amen.

Erste Vorleserin:

„Vom Himmel kam der Engelschar,
Erschien den Hirten offenbar;
Sie sagten ihn'n: Ein Kindlein zart,
Das liegt dort in der Krippe hart."

Solo oder Quartett: „Vom Himmel hoch," Nr. 99, Verse 1. 2. 3.

Betrachtung, Leiterin: Das Herz Gottes ward froh, als er auf das Christkind schaute. Hier in der niedrigen Krippe lag die Hoffnung der Welt; es war eine heilige Stille, als ob die ganze Welt erwartend lauschte. Dann kam aus dem mitternächtlichen Himmel der Gesang der himmlischen Heerscharen:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Erste Vorleserin: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; Und er heißet Wunderbar-Rat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friedefürst."

Lied: „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich," Nr. 101, Verse 1. 2. 8.

Leiterin: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm."

Betrachtung, Leiterin: Wir möchten wohl gerne mehr wissen von den Jahren Jesu in Nazareth. Eins ist uns gewiß: Jesus war umgeben von Einflüssen, die sein Wachstum formten — die frommen Eltern, die eine tiefe Freude an Gebet und Gottesdienst in sein Herz pflanzten; die Synagoge, die einen heiligen Entschluß in seiner Seele entzündete und die ihm eine Vision gab; die Schönheiten der Natur, die er später der staunenden Welt in seinen Gleichnissen zeigte.

Jesus kannte seine Mission früh in seinem Leben. Die Höhe und Tiefe dieser Einsicht wuchs, als sein Lebensweg von Bethlehem nach Golgatha ging.

„Der höchste Dienst kann in der einfachsten Umgebung vorbereitet werden. In der Stille, im Warten, in niedrigen, von ereignislosen, nicht niedergeschriebenen Pflichten wuchs der Sohn Gottes auf und ward stark."

Zweite Vorleserin:

„An Weisheit, Geist, und Gnade
Nahm deine Seele zu,
Nichts störte deine Pfade,
Nichts trübte deine Ruh.
Nach dreißigjährger Stille
Im kleinen Pilgerhaus
Tratst du mit Gottes Fülle
Frei in die Welt hinaus."

A. Knapp.

Leiterin: Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volk.

Jesus sprach: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Gehe hin und verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach, und nimm dein Kreuz auf dich!"

Leises Orgelspiel: „Hohes, heilges Marterbild" oder „The Old Rugged Cross."

Wechselseitiges Lesen:

Leiterin: Und sie kamen zu einem Hof mit Namen Gethsemane

Verein: Und er sprach zu seinen Jüngern:

Leiterin: „Setzt euch hier, bis ich gehe und bete,"

Verein: Und er nahm zu sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen. Und er sprach zu ihnen:

Leiterin: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet."

Verein: Und er ging ein wenig fürbaß, fiel auf die Erde und betete, daß, wo es möglich wäre, die Stunde vorüberginge, und sprach:

Leiterin: „Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich; überhebe mich dieses Kelchs; doch nicht was ich will, sondern was du willst,"

Verein: Und kam und fand sie schlafend und sprach zu Petrus:

Leiterin: „Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Verein: Und er ging wieder hin und betete dieselben Worte. Und kam wieder und fand sie abermals schlafend; denn ihre Augen waren voll Schlafs, und sie wußten nicht, was sie ihm antworten sollten. Und er kam zum drittenmal und sprach zu ihnen:

Leiterin: „Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Es ist genug; die Stunde ist gekommen. Siehe, des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Sünder Hände."

Lied: „Ewger Felsen," Nr. 630, Verse 1 und 3 (Opfer während des Gesanges).

Betrachtung, Leiterin: Hoch in den pennsylvanischen Bergen steht eine mächtige Säule. Auf der Spitze ist ein Stern befestigt, der durch die Adventszeit in die Täler leuchtet. Hinter dem Stern ist ein großes Kreuz angebracht, das in der Leidenswoche die Dunkelheit durchleuchtet.

Der Stern und das Kreuz können nicht voneinander getrennt werden — sie gehören zusammen. Das Kreuz bedeutet für Jesum, daß seine große Liebe für die Menschheit sich durch Leiden und sogar den

Tod beweisen müsse. Während des einsamen Wachens in Gethsemane beugte er sich durch Gebet unter das Gesetz des Opfers, das sein Leben forderte.

„Aber nicht was ich will — sondern was du willst."

Erste Vorleserin: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Zweite Vorleserin: Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach, denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden."

Alle gemeinschaftlich: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

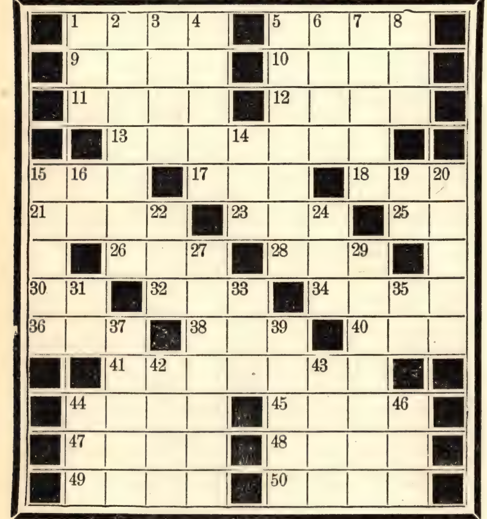
Schlußvers aus Nr. 145:

„Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage: Amen! und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch."

## Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

### Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Frühling, 5. Stecken, 9. Gesang aus einer Oper (englische Form), 10. Hast, 11. Ukrainische Sozialistische Sowjet-Republik (Abkürzung), 12. erzählende Dichtung, 13. Stempel, 15. Fürwort, 17. weiblicher Vorname, 18. frisch, 21. Fluß in Asien, 23. Schluß (Kurzform), 25. der Aeltere (englische Abkürzung), 26. Molekulargewicht, 28. Monat (Abkürzung), 30. Eisenbahn (englische Abkürzung), 32. Getränk, 34. Teil des Tierkopfes, 36. Teil des Fußes, 38. Vogel, 40. alte Sprache (Abkürzung), 41. Luftleiter, 44. wohlgemut, 45. Pferd, 47. Maß, 48. Fisch, 49. Schlußwort, 50. Sportsmannschaft.

Senkrecht: 1. Mild, 2. Stadt in der Türkei (wird mit z oder s geschrieben), 3. Ei der Laus, 4. feingliedrige, 5. Matrose, 6. Ausdruck gebraucht in Verbindung mit „tapp," 7. Pflanzen, 8. besonders (Abkürzung), 14. Gruß, 15. Monat, 16. drin, 19. Fürwort, 20. sehr bejahrt, 22. Farbe, 24. Kathedrale, 27. deutsche Stadt, bekannt durch Schlacht, 29. weiblicher Vorname (polnisch), 31. Tonstufe, 33. Bündnis, 35. unter anderm (Abkürzung), 37. Vater des Aharhels (1. Chron. 4), 39. Schmutz, 42. Geldschein, 43. der neunte Ton, 44. Ordensbruder, 46. Sohn Noahs.

(ä = ae; ß = ss.)

### Vorsetzrätsel.

Ich bin ein Tagelöhner
Im Asiatenland —
In China und in Japan.
Und auch am Gangesstrand.

Nun setz mir vor ein Zeichen:
Bin Teil der Leidenszeit,
Es kennet meinen Namen
Die ganze Christenheit.

### Kapselrätsel.

Das Ganze ist ein flinkes Tier,
Doch sehen wir es selten hier;
Es ist nicht groß, doch ist sein Kern
Ein Fluß, der auch von hier ist fern.

### Silbenrätsel.

Man forme aus den nachstehenden 50 Silben 21 Begriffe, deren Bedeutung folgende ist:

1. Stempelabdruck, 2. Ritter der Reformationszeit, 3. deutscher Dichter, 4. Wassertümpel, 5. Prophet, 6. strafende Gerechtigkeit, 7. weiblicher Vorname, 8. Gestein, 9. Hautrötung, 10. Geldschrank, 11. Priesterherrschaft, 12. gute Eigenschaft, 13. Schwiegersohn, 14. deutscher Dichter, 15. Teil des Wagens, 16. Naturereignis, 17. weiblicher Vorname, 18. arabischer Fürst, 19. indische Antilope, 20. weiblicher Vorname, 21. Vogel (aus diesem letzten Wort wird nur der erste Buchstabe gebraucht).

Die Silben: Al ar as — che chie — dam deich — e e ei er er — fer — gau ge gel gend — hi hut — i — la land land le li — ma me mei mir — na ne ne nil — o — re ro — schie se se sel sie sif sor — ten ter tre tu — uh — wie wit (ch und sch sind als je ein Buchstabe anzusehen).

Wenn die richtigen Wörter gefunden sind, so ergeben die ersten und dritten Buchstaben, fortlaufend gelesen, zwei Zeilen aus einem Passionslied, das 1728 geschrieben wurde.

## Stärker als der Versucher.

(Schluß von Seite 9.)

er überzeugt war, sein Geld pünktlich zurückzuerhalten. Damals durfte ich doch mein Wort geben; denn wenn die Ernte gut einkam, konnte ich meinen Verpflichtungen nachkommen.

Na, du weißt ja selbst, Elsbe, wie die lange Regenperiode all meine Hoffnungen zunichte machte. Wir hätten uns schon durchgekröpelt; aber was soll ich ihm sagen, wenn er sein Geld will? Nein, darüber komme ich nicht hinweg! Wenn er reich wäre, würde ich mir keine Gedanken weiter machen; aber so — —. Was soll ich bloß anfangen?"

Es klang wie ein Hilfeschrei aus tiefster Not.

Die Frau wußte, wie eigen ihr Mann stets in Geldangelegenheiten war und wie sehr er auf seinen guten Namen hielt. Ueber zwei Jahrhunderte saßen die Döllings ja schon auf ihrem kleinen Hof nahe der Nordseeküste und waren wegen ihrer Rechtlichkeit stets geachtet und beliebt gewesen.

Auch sie hatten wie die Vorfahren still und bescheiden auf der ererbten Scholle gelebt; hatten hart gearbeitet von früh bis spät. Viel ersparen ließ sich nicht; aber zu einem kleinen Notgroschen hatte es doch gelangt. Dann aber war eine Zeit der Prüfungen gekommen. Die Tochter erkrankte schwer! Langwierige ärztliche Behandlung, die Operation und wochenlanger Aufenthalt der Wiederhergestellten in veränderter Luft verschlangen große Summen. Da war der Nachbar eingesprungen und hatte ihnen unbedenklich fast sein ganzes Sparguthaben zur Verfügung gestellt. Aber die Zeit der Prüfung war damit noch nicht beendet; denn die ausgedehnten Regenfälle hatten eine Mißernte im Gefolge, und da sie aus Sparsamkeitsgründen nicht versichert waren, kamen sie erst recht ins Gedränge.

An dies alles dachte die Frau, als sie versuchte, den Mann zu trösten, und so konnte ihr Trost nicht gar zu überzeugend wirken.

Hinrich Dölling strich sich denn auch mit der Hand über die Stirn, als wollte er damit quälende Gedanken wegwischen. Langsam erhob er sich und langte nach seiner Mütze. „Elsbe," sagte er trübe, „ich gehe noch ein wenig aufs Feld. Hier habe ich das Gefühl, als ob die vier Wände über mir zusammenfallen wollten. Vielleicht wird mir in der freien Natur etwas leichter. Das Essen kannst du mir heute abend wärmen."

Kopfschüttelnd blickte ihm die Bäuerin nach und räumte den Tisch ab.

Dölling ging mit schwerfälligen, müden Schritten über den Hofplatz. „Karo," der Kettenhund, wedelte ihm freudig entgegen; aber der Bauer achtete seiner nicht. Sonst hatte er nie versäumt, dem treuen Wächter des Hauses das struppige Fell zu streicheln. Als Dölling aus dem Hoftor ins Freie trat, brach hinter drohenden Wolken für Augenblicke die Sonne hervor. Wochenlang hatte sie sich, mit kurzen Unterbrechungen, nicht mehr gezeigt. Ja, das Jahr war wie verhext gewesen. Mit der Kirschenernte fing es an. Dölling hatte eine stattliche Anzahl von Kirschbäumen. Jedes Jahr kam zur Erntezeit ein Aufkäufer aus der nahen Großstadt. Nur beste Ware konnte er allerdings gebrauchen; denn die Kirschen wurden mit Dampfern nach England ausgeführt. Auch dieses Jahr hätten die Früchte wieder einen netten Batzen einbringen sollen; denn die Aussichten waren nicht schlecht, da die Blütezeit gut gewesen war und die Bäume befriedigend angesetzt hatten.

Da kam die Regenperiode. Es schüttete und schüttete schier ohne Unterbrechung. Die Kirschen wurden wohl reif; aber sie platzten auf, und wenn man sie abends gepflückt in den Körben hatte, waren sie am andern Morgen faul und schimmelig. Unter diesen Umständen verzichtete der Aufkäufer natürlich auf die Kirschen.

Fast mit der Kirschenernte fiel dieses Jahr zeitlich auch die Grasmahd zusammen. Aber wegen des ständigen Regens konnte das Heu später nicht eingefahren werden. Es blieb notgedrungen auf den Wiesen liegen, nahm einen muffigen Geruch an, und wenn man einen Haufen davon aufdeckte, sah man, daß er innen schwarz, wie verbrannt, aussah.

Selbst noch die Getreideernte stand unter einem ungünstigen Stern. Die Halme waren ausgewachsen, und die Frucht verfaulte. Selten hatten die Bauern dieser Gegend ein so schlechtes Jahr gehabt.

Hinrich Dölling stapfte durch die aufgeweichten Feldwege. Dicke Erdklumpen hingen an seinen langschäftigen Stiefeln und erschwerten das Gehen.

Schwermütig glitten Döllings Augen über die kahlen Stoppeln. Wieviel Arbeit — wieviel Hoffnung — war hier zuschanden geworden!

Einige Krähen strichen mit heiserem Gekrächze nach einer nahen Tannenschonung ab.

„Die richtige Begleitmusik für meine Gemütsverfassung," dachte er bitter.

Da hörte er von der Chaussee her, die seine Aecker begrenzte, das Summen eines Motors.

Diese Chaussee verband das Hinterland mit der nahen, großen Hafenstadt; sie wurde von zahlreichen Autos befahren; besonders von schweren Fernlastwagen.

Döllings Felder waren durch „Knicks," die für die nordische Landschaft typischen Weißdornhecken, von der Chaussee getrennt; aber durch Lücken im Laub konnte er deutlich erkennen, wer auf der Chaussee vorüberging oder -fuhr.

Ohne sonderliches Interesse stellte er fest, daß es ein kleiner Personenwagen war, der da kam.

Nun, dieser kleine verschmutzte Wagen, der anscheinend schon eine größere Strecke hinter sich hatte, würde nie seine weitere Aufmerksamkeit erregt haben, wenn nicht ganz in der Nähe das Arbeiten des Motors plötzlich verstummt wäre.

Wahrscheinlich war eine sogenannte „Panne" eingetreten.

Dölling ging etwas näher an die Hecke heran und spähte durch die Lücke.

Der Fahrer, ein beleibter, gutgekleideter Mann, war ausgestiegen. Er musterte sein Gefährt kritisch von allen Seiten, hob den Kühlerdeckel hoch und machte sich, anscheinend erfolglos, am Motor zu schaffen. Schließlich zog er seine Lederjacke und das Jackett aus, legte die Kleidungsstücke flüchtig über den in nächster Nähe befindlichen Kilometerstein und kroch dann unter den Wagen. Interessiert blickte Dölling von seinem Versteck aus zu.

„Unangenehm," dachte er, „so mitten auf der Landstraße steckenzubleiben, wenn man es womöglich eilig hat. Ja, ja, auch das viel gepriesene Auto hat seine Nükken. Da lobe ich mir meinen Leiterwagen mit meiner treuen Lotte davor. Sie frißt zwar keine Kilometer, sondern nur Hafer; aber es ist Verlaß auf sie, und wer langsam fährt, kommt ja auch ans Ziel." Dölling überlegte, ob er sich dem Fremden bemerkbar machen sollte und ihm seine Hilfe anbieten; aber dann verwarf er diesen Gedanken wieder. Er verstand ja doch nichts von der Konstruktion eines Autos — und außerdem würden sicher bald andre Autos vorbeikommen, deren Fahrer eher Hilfe leisten konnten. Ueberhaupt war ihm nicht danach zumute, sich mit wildfremden Menschen zu unterhalten.

Nach einer Weile schien der Fahrer den Schaden behoben zu haben. Er kroch unter dem Wagen hervor, reckte sich und schlüpfte dann wieder in Jackett und Lederjacke.

„Ob's nun geht?" dachte Dölling, noch halb zweifelnd, als der Fahrer endlich am Führersitz Platz nahm. Der Motor ratterte heftig; der ganze Wagen vibrierte — und mit einemmal setzte sich das Auto in Bewegung. „Geschafft!" sagte Dölling halblaut, erleichtert. Unwillkürlich hatte er eine Parallele gezogen zwischen dem Wagen und seinem eigenen Schicksal. Der da war auch festgefahren — und nun ging es trotzdem wieder vorwärts. Gedankenverloren blickte er dem Gefährt nach. Deutlich prägten sich ihm nur die Buchstaben und Zahlen auf dem Nummernschild ein. Den Buchstaben nach stammte das Auto aus der nahen Hafenstadt; die Nummer aber — fünf Sieben — war besonders einprägsam.

Der Wagen verschwand um eine Ecke der Tannenschonung. Dölling wollte sich schon abwenden, da glitt sein Blick wie von ungefähr nach dem Kilometerstein.

Dölling stutzte und blickte schärfer hin. Ueber dem Stein lag, halb im Gras verborgen, ein dunkler Gegenstand, der wie eine Brieftasche aussah.

Wahrscheinlich war dies buchförmige dunkle Etwas aus der Innentasche des Jacketts herausgeglitten und geräuschlos ins wuchernde Gras gefallen.

Dölling drängte sich, von einem unbestimmten Gefühl getrieben, durch die Hecke und überquerte die Chaussee.

Wahrhaftig, was da am Boden lag, war eine Brieftasche, und sie schien ihrem Umfange nach wohlgefüllt zu sein.

Des Bauern Herz pochte in harten Stößen. Instinktiv blickte er sich nach allen Seiten um, ehe er die Brieftasche aufhob und in seine Rocktasche versenkte.

Dabei dachte er: „Es ist nicht nötig, daß mich einer beobachtet. Der Verlierer hat mich sicher auch nicht gesehen."

Erst als er wieder geborgen hinter der Hecke stand, wagte er es, die Brieftasche auf ihren Inhalt zu untersuchen. Und was er fand, ließ sein Herz noch schneller schlagen. Die Tasche enthielt nämlich ein Bündel von fünfzig funkelnagelneuen Hundertmarkscheinen. — Fünftausend Mark! — Bei Gott, ein lohnender Fund!

Ein grübelnder Ausdruck kam in Döllings Augen.

Was sollte er jetzt tun? — Dumme Frage: natürlich die Tasche beim Bürgermeister oder direkt in der Stadt, wo der Verlierer wohl wohnte, auf einer Polizeiwache abgeben. Er mußte ja sowieso noch zur Stadt fahren.

Ja, der Verlierer! Das schien kein armer Teufel zu sein; denn die fahren nicht

im Auto in der Weltgeschichte herum und tragen sage und schreibe fünftausend Mark bei sich. Vielleicht war es ein Viehaufkäufer, den der Verlust nicht einmal besonders schwer traf. Und doch, wieviel wert war solche Summe für einen Menschen in bedrängter Lage! Einfach Rettung aus aller Not bedeutete sie! Man konnte davon glatt den Wechsel einlösen und behielt noch einen anständigen Batzen für schwere Zeiten nach.

Gar nicht auszudenken war es eigentlich, welchen Nutzen das Geld bringen konnte. Das Scheunendach sollte notwendig repariert werden — und was dergleichen Extraausgaben mehr waren.

Dölling gab sich einen Ruck und sagte halblaut im Tone eines Selbstvorwurfs: „Hinrich, Hinrich, wie weit ist es schon mit dir gekommen!"

Mit zusammengepreßten Lippen steckte er die Tasche wieder ein und ging quer über den Acker seinem Hause zu. Dabei kreisten seine Gedanken immer wieder um die Tasche und ihren kostbaren Inhalt.

Gesetzt den Fall, er lieferte die Tasche ab? Dann bekam er einige Prozent Finderlohn — im günstigsten Falle also wohl ein paar hundert Mark, die nicht hin- und nicht herreichten. Und wenn er sie nicht ablieferte? Dann war er vor sich selbst unehrlich geworden! Allerdings, wenn er seine Zunge im Zaum zu halten verstand, würde keine weitere Seele — außer seiner Frau — etwas davon erfahren. Niemand war ja Zeuge gewesen, als er sich den Fund aneignete.

Am besten war es wohl, man wechselte die Scheine in der nahen Stadt so schnell wie möglich um. Immer in einem andern Geschäft natürlich, damit man nicht auffiel. Auf diese Weise würde man die belastenden Scheine los, falls der Verlierer sich die Nummern gemerkt hatte.

Auf einmal war Hinrich Dölling entschlossen, die Brieftasche zu behalten. Um sich vor sich selbst reinzuwaschen, legte er sich eine erbärmliche Verteidigung zurecht: „Es ist eine Fügung, daß der Fremde die Brieftasche gerade vor meinem Acker verlor, sodaß ich sie finden mußte!"

Aber so ganz ruhig war es doch nicht in ihm, als er im Hause anlangte. Er versteckte die Brieftasche im alten Schreibsekretär und murmelte zu seiner Frau etwas von einer notwendigen Besorgung in der Stadt.

„Vielleicht," sagte er mit gekünstelter Hoffnungsfreudigkeit, „finde ich noch einen Bekannten, der mir wenigstens eine Teilsumme vorstreckt."

Die Bäuerin blickte ihn verwundert an. Sie konnte sich sein Wesen nicht erklären, nachdem er doch kurz zuvor den Kopf so mutlos hatte hängen lassen.

Dölling hatte sich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, seiner Frau lieber nichts von dem Fund zu verraten.

„Frauen haben oft so andre Ansichten über derlei Dinge," dachte er. „Sie sind kleinlicher, wenn es um Biegen und Brechen geht, und sie können auch schlechter schweigen."

Aber sein Geheimnis brannte ihm doch auf der Seele. Dreißig Jahre hatten sie nun zusammen gelebt und getreulich Freud und Leid geteilt. Nie hatte es ein Geheimnis zwischen ihnen gegeben. Vielleicht riet ihm sogar Elsbe dazu, das Geld zu behalten, und dann würde ihn seine Tat um so weniger drücken. Als sie nachher beim Nachmittagskaffee saßen, rückte er auf einmal, als er wieder ihre fragenden Augen auf sich gerichtet sah, mit dem Geheimnis heraus.

Wortlos hörte ihm Elsbe zu, und als er dann die Brieftasche holte und das Bündel Banknoten vor ihr ausbreitete, leuchtete es wie heimliches Begehren in den Augen der Frau auf.

Aber nur einen Augenblick währte dieser Widerstreit der Gefühle; dieser Kampf zwischen Gut und Böse.

„Hinrich?!" Die Frau blickte ihren alten Weggenossen tief und innig an. „Sind wir nicht unser Leben lang ehrlich gewesen, und sollten nun noch mit grauen Haaren in Schande geraten? Das viele Geld muß deinen redlichen Sinn verwirrt haben; wie könntest du sonst auch nur einen Augenblick daran denken, einen andern Menschen um sein Hab und Gut zu bringen."

„Warum denn nicht? Wenn es keinen Armen trifft!" trotzte Dölling; aber seine Stimme klang unsicher, und den Blick hielt er gesenkt. Trotzdem wagte er eine letzte Einwendung: „Elsbe — uns wäre aus aller Not geholfen — mit einem Schlag. Ist es nicht wie ein Wink des Schicksals? Sind wir nicht dumm, wenn wir keinen Gebrauch davon machen?"

Die Bäuerin schüttelte energisch den Kopf. „Nein, Hinrich, auf solche Art will uns der Himmel nicht helfen. Das ist Sündengeld, und da ist, glaub mir das, kein Segen dabei."

Flehend legte sie ihre Hand auf seinen Arm und blickte ihm in die Augen. „Hinrich — denk an deine Ehre, die du immer so hoch gehalten hast! Zeig auch jetzt, wo die Versuchung einmal an dich herantritt, daß du ein echter Dölling bist. Möchtest du hier noch mit erhobenem Kopf umhergehen, wenn du dir sagen müßtest, die Nachbarn hätten ein Recht, mit Fingern auf uns zu zeigen?"

Um Döllings Mund zuckte es; seine Brust hob sich unter schweren Atemzügen — dann plötzlich packte er die Banknoten und stopfte sie wieder in die Brieftasche.

„Elsbe — es wär so schön gewesen — nein, schau mich nicht so traurig an; ich will gar nicht mehr daran denken, was wir mit dem Gelde hätten beginnen können. Ich bin schon darüber hinweg, Elsbe, und es soll sein, als sei das alles nur ein Traum gewesen. Nachher fahre ich zur Stadt und liefere das Geld bei der Polizei ab. Bist du nun zufrieden?" Dölling konnte sogar schon wieder ein wenig lächeln. Da streichelte sie ihm statt aller Antwort die rauhe Wange, und in ihren Augen stand ein glückliches Leuchten.

* * *

Döllings Herz klopfte, als er auf dem Polizeibüro seinen Fund abgab und Bericht erstattete. Erstens hatte er wie alle Bauern, die einsam und für sich lebten, nicht gerne etwas mit Behörden und Polizei zu tun, und zweitens hatte er das peinigende Gefühl, man könne ihm noch jetzt ansehen, daß er den Fund ursprünglich hatte unterschlagen wollen. Der Beamte hörte sich die stockende und etwas umschweifige Geschichte geduldig an. Zwischendurch ließ er die Banknoten wieder und wieder durch die Finger gleiten, nahm sie unter die Lupe und betrachtete sie gründlichst von allen Seiten. Endlich hatte Dölling seinen Bericht geschlossen.

Der Kommissar nickte. „Sagen Sie mal, Herr Dölling, können Sie den Fahrer und das Auto nicht noch genauer beschreiben? Denken Sie mal ruhig nach, und dann sagen Sie mir alles, was Sie wissen. Auch die geringste Kleinigkeit ist von Wert für uns.

Dölling machte ein hilfloses Gesicht. „Tja," so richtig hab ich mir den Mann gar nicht angeguckt. Meist lag er ja unterm Auto oder drehte mir den Rücken zu. Aber klein und dick war er, und 'n rotes Gesicht hatte er. Ich hab noch gedacht, er sieht wie 'n Viehaufkäufer aus."

„Und das Auto, Herr Dölling? War es ein geschlossener Wagen? Welche Farbe hatte die Karosserie? Die Nummer haben Sie sich wohl nicht zufällig gemerkt?"

Dölling drehte die Mütze in den Händen. „Das Auto? Ich könnt wahrhaftig nicht mehr sagen, ob es auf oder zu war. Beinah is mir, als ob es schwarz war —

es kann aber auch dunkelblau oder dunkelgrün gewesen sein. Nee, das kann ich wirklich nicht beschwören. Man achtet da ja auch nicht so darauf, nicht? Bloß die Nummer, die hab ich mir gemerkt, weil es fünf Sieben waren. — Das hab ich deutlich gesehen, als ich dem Wagen nachguckte."

„Na, das ist immerhin sehr wichtig!" äußerte sich der Beamte befriedigt. „Dann wollen wir den Fahrer schon feststellen — falls die Nummer nicht ebenso falsch ist wie die Banknoten."

Und als Dölling den Kommissar nur verständnislos anstarrte, wiederholte jener: „Jawohl, Herr Dölling, die Banknoten sind nämlich falsch! Der Verlierer wird sich wahrscheinlich hüten, sie als sein Eigentum zu reklamieren, und darum wird es mit einem Finderlohn für Sie wohl schlecht aussehen."

— — — — — — — — —

Schier fassungslos trat Hinrich Dölling die Rückfahrt an. „Welch ein Glück," dachte er immer wieder, „daß Elsbe mir abriet, die Scheine zu behalten, und daß ich zur Vernunft kam und ihr folgte. Wenn sie mich gefaßt hätten bei der Ausgabe falscher Banknoten und ich hätte dann gestehen müssen, woher ich sie hatte! Welche Schande hätte ich über uns beide gebracht. Ich hätte mich ja im Dorf nie wieder blicken lassen mögen. Gott, vor welch einem furchtbaren Schicksal hast du mich gnädig bewahrt!"

Dies Gebet kam ihm aus tiefstem, innigstem Herzen.

Es verging eine Woche, und immer näher rückte der verhängnisvolle Tag, wo der Wechsel eingelöst werden mußte.

„Es hilft nichts," meinte Dölling eines Morgens entschlossen, „wir müssen ein paar Stück Vieh verkaufen. Meinen Verpflichtungen will und muß ich nachkommen."

Da läutete es, und der Postbote brachte einen amtlichen Brief. Mit zitternden Händen öffnete Dölling das Schreiben. Was konnte schon noch Gutes kommen in sein Haus? Wahrscheinlich eine Aufforderung, in der Banknotenfälscher-Angelegenheit wieder als Zeuge zu erscheinen wie schon zweimal vorher. Nichts als Scherereien und umständliche Fahrten zur Stadt hatte ihm die vertrackte gefundene Brieftasche eingetragen!

Die Bäuerin saß am Fenster und strickte derbe Strümpfe. Sie hatte das Essen schon zu Feuer, und selbst in der Zwischenzeit war sie nie müßig. In ängstlicher Sorge glitten ihre Augen zu ihrem Mann hinüber.

War es wieder etwas Unangenehmes, was der Brief brachte? Da sah sie, wie ihr Mann den Brief sinken ließ und mit einem unaussprechlichen Blick zu ihr hinübersah. „Elsbe" — seine Stimme zitterte vor innerer Bewegung — „der alte Gott lebt noch!"

„Hinrich — was ist denn?"

Döllings Gesicht strahlte. „Gute Botschaft, Elsbe! Weil ich die Autonummer noch wußte, konnten sie den Mann festnehmen, der die Brieftasche mit den falschen Scheinen verlor. Du weißt ja: sie stellten ihn mir gegenüber, und ich hab ihn gleich wiedererkannt. Denke nur, jetzt haben sie rausgefunden, daß er der Fälscher ist, den sie schon seit langer Zeit suchen. Und nun, Elsbe, kommt die Hauptsache: zweitausend Mark Belohnung waren auf seine Ergreifung gesetzt. Und die bekomme ich nun ausbezahlt, weil seine Festnahme auf Grund meiner Angaben gelang. Jetzt sind wir gerettet!"

Ein stilles Lächeln verschönte die verhärmten Züge der Bäuerin. Sie nahm sorglich eine Masche auf, die ihr in der ersten freudigen Erregung von der Nadel geglitten war, und sagte überzeugt: „Siehst du, Hinrich, wie wohl wir daran taten, uns nicht dem Versucher auszuliefern? Ehrlich währt doch am längsten."

„Kaiserswerther Kalender."

---

## Regen, Gerüchte und Rechnerei.

(Schluß von Seite 3.)

sen. Die Mutter starb, als Purificacion, die Schwester, dreizehn Jahre alt war, und der Vater brachte sie zu uns, sie zu erziehen. Sie besuchte die Normalschule und wurde mit der ersten Klasse graduiert. Dann ging sie nach Yoro und unterrichtete in unsrer Missionsschule.

Nach vier Jahren des Unterrichtens heiratete sie einen unsrer eingeborenen Pastoren und diente mehrere Jahre in der Arbeit. Jetzt unterrichtet sie in der öffentlichen Schule und ist mit ihrem Gatten Glied unsrer Gemeinde in Progreso. Bei der Prüfung in der Evangelischen Schule in Progreso waren Frl. Scheidt, die Bartola unterrichtet hatte, und Purificacion de Flores, Bartolas Schwester, die Examinatoren. Frl. Scheidt sagte der Gemeinde: „Heute prüfe ich meine Enkel; sie gehören Bartola, die ich im Ersten Grad unterrichtete, und das kleine Kind ist Purificacion." Sind wir dankbar dafür, daß das Evangelium die Kraft hat, die zu halten, die ihr Vertrauen auf den Herrn setzen?

(Uebersetzt von W. G. M.)

# Aus Welt und Zeit

27. Februar 1956.

**Naturkatastrophen und politische Unruhen.**

Verderbenbringende Kräfte der Natur haben in den letzten Wochen in verschiedenen Teilen der Welt große Verheerungen angerichtet und Menschenleben gefordert. Sie erregen nicht nur unser Mitleid mit den davon Betroffenen, sondern sind Zeichen der Zeit, wodurch Gott eine ernste Sprache mit der Menschheit redet, um sie zur Buße zu rufen, wie sein Wort uns bezeugt.

Ein furchtbarer Wirbelsturm wütete in Lemay südlich von St. Louis, und in mehreren Städten im südwestlichen Illinois, unter ihnen Dupo, Belleville, Trenton und Summerfield, in denen unsre Kirche Gemeinden hat. Am schwersten wurde Summerfield heimgesucht. Ein Drittel der Stadt wurde gänzlich verwüstet, und in andern Teilen der Stadt wurden viele Häuser beschädigt. Am Tag nach dem Sturm, der ein Sonntag war, konnten die Mennoniten ihre Kirche nicht benutzen, darum lud unser Pastor H. Poetter, dessen Gotteshaus nicht beschädigt war, die Mennoniten zu einem gemeinsamen Gottesdienst in seiner Kirche ein. Darauf gingen die Männer, unterstützt von Helfern aus benachbarten Orten, sofort an die Arbeit, den Wust aufzuräumen. Auch das Rote Kreuz griff ein und versorgte die Obdachlosen, die es nötig hatten, mit Nahrungsmitteln und Kleidern.

Infolge von sehr schweren Schneestürmen im nordwestlichen Texas, dem sogenannten „Panhandle," haben die Viehzüchter große Verluste erlitten.

Europa ist von grimmigem Schneewetter heimgesucht worden, dem etwa zweihundert Personen zum Opfer fielen. Die kalte Welle überzog das ganze Gebiet vom Norden bis zur Riviera im südlichen Frankreich und Italien. Präsident Eisenhower hat sofort den heimgesuchten Ländern Nahrungsmittel aus unsern überschüssigen Vorräten angeboten. Er soll auch bei Ländern hinter dem Eisernen Vorhang angefragt haben, ob wir ihnen helfen dürfen. Bekanntlich sehen die Kommunisten es als ein Armutszeugnis an, Hilfe von einem kapitalistischen Land anzunehmen.

Zu den Naturkatastrophen kamen auch mehrere Unfälle. Bei Oakland, California, stürzte ein Flugzeug ab, wobei 38 Marinesoldaten ihr Leben verloren. Zwischen Washington und New York entgleiste ein

Zug der Pennsylvania-Bahn, wobei fünf Personen getötet und 62 verletzt wurden.

In Peru, in Paraguay und in Brasilien haben Aufstände Unruhe gebracht.

Nach der letzten Untersuchung des Präsidenten Eisenhower wurde von den Aerzten erklärt, daß er wohl imstande sei, das Amt weiterzuführen. Er ging darauf nach Georgia, nicht um sich zu erholen, sondern um beim Golfspiel und auf der Jagd seine Kräfte zu erproben. Er hat in Aussicht gestellt, daß er bis zum 1. März ankündigen werde, ob er die Kandidatur für einen zweiten Termin annehmen würde, und sein Entscheid wird von beiden Parteien mit Spannung erwartet.

Nikolai Bulganin hat Eisenhower zum zweitenmal aufgefordert, einen gegenseitigen Verteidigungs- und Nichtsangriffspakt abzuschließen. Er bringt die „ollen Kamellen" vor und fügt nur hinzu, daß er bereit sei, auch mit England und Frankreich einen solchen Pakt zu vereinbaren.

Im Kreml ist eine Wandlung vorgegangen. In der Sitzung des Zentralkomitees der kommunistischen Partei ist die Politik des Stalin, wonach die Regierung in den Händen eines Mannes lag, verworfen worden. In Italien sind die Kommunisten nun in Verlegenheit, weil sie nicht wissen, was sie mit den vielen Bildern Stalins tun sollen. Tito von Jugoslawien soll dem Zentralkomitee einen sehr freundlichen Brief geschrieben haben.

In Ungarn sind einige Bürger des Landes verhaftet worden, die im Dienst der amerikanischen Legation und der Assoziierten Presse standen. Unsre Regierung hat nun alle Reisen nach Ungarn verboten und die Reisen der Mitglieder der ungarischen Legationen in Washington beschränkt.

Vor der Abstimmung des Senats über eine Vorlage, die die Kontrolle über den Verkauf von Naturgas aufheben sollte, erklärte Senator Case, daß ihm für seine Wahlkampagne $2500 angeboten wurden. Er lehnte den Beitrag ab und stimmte gegen die Vorlage. Sie wurde angenommen, aber der Präsident vetierte sie mit der Erklärung, er sei für die Sache, aber wegen der Case-Erklärung und weil die Vorlage keine Maßnahme zum Schutz der Verbraucher enthält, müsse er seine Unterschrift ablehnen. Jetzt wird durch ein besondres Komitee die Frage der Beeinflussung der Gesetzgeber eingehend untersucht.

Eisenhower hat 88,000 Pfund Uran im Werte von einer Milliarde freigegeben zur Auswertung für friedliche Zwecke im Inland und Ausland.




**„Kleine Leute — große Seelen."**

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R., Coshocton, Ohio.

Eine buchstäblich wahre Geschichte, nur sind alle Personennamen geändert.

(Fortsetzung.)

Da das Einkommen der Familie stets ein sehr geringes war, so war die größte Sparsamkeit geboten, und Frau Steinmann hat es fertiggebracht, so zu wirtschaften, daß nie ein Glied der Familie hungrig zu Bette gehen mußte. (Nebenbei gesagt, wenn es notwendig war, ein Kind zu strafen, so geschah es in dieser Familie nie durch Entziehung von Nahrung.)

Natürlich kamen nur einfache, d. h. nicht kostspielige, Speisen auf den Tisch, ebenso wurde in bezug auf Kleidung die denkbar größte Sparsamkeit beobachtet.

Es ist buchstäbliche Wahrheit, daß Steinmann und seine Frau in P. niemals auch nur fünf Cents ausgaben, ohne sich vorher zu beraten, ob das auch unbedingt notwendig sei, zum Beispiel „Ice Cream" (d. i. „gefrorener Rahm"), das in Amerika so beliebt ist und von vielen fast für eine Notwendigkeit angesehen wird, haben die Steinmann-Kinder in P. bloß einmal zu essen bekommen, und das bei dem Sonntagschulpicknick, wo eine Familie es allen schenkte.

Ferner: Die einzige Uhr, die die Familie besaß bis etwa zwei Jahre, nachdem sie P. verlassen hatte, war eine kleine Wanduhr, die höchstens 50 bis 75 Cents gekostet hatte. Später, in R., hat dann der Chor dem Pastor eine silberne Taschenuhr geschenkt, was ihn sehr glücklich gemacht hat.

Wenn nun hier mitgeteilt wird, daß Steinmanns Jahresgehalt in P. nur dreihundert Dollars war, so wird vielleicht mancher sagen: „Es ist unglaublich, daß die Familie von solchem Einkommen leben konnte, ohne zu darben." Dazu erwidert der gegenwärtige Chronist, daß er hier Tatsachen berichtet, die nun jeder das Recht hat zu glauben oder nicht zu glauben, daß die Steinmann-Familie aber nicht gedarbt hat trotz des äußerst geringen Einkommens. Steinmanns waren eben Leute, denen „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit über alles andre ging. Und solchen Leuten ist vieles möglich, was halt nur solchen Leuten möglich ist!

Viertes Kapitel.

Am Schlusse des ersten Kapitels ist gesagt worden, daß Steinmann, als er das Feld in P. in Augenschein nahm, „große Möglichkeiten — vorfand." Worin bestanden diese „Möglichkeiten"? Was hatte er vorgefunden? Eigentlich nichts als — Material, Menschenmaterial. Oder, besser gesagt: Seelenmaterial. Dies und die aufrichtige Willigkeit der Leute, sich zu einer deutschen evangelischen Gemeinde zusammenzuschließen, wenn sie nur den richtigen Führer hätten. Sonst war nichts vorhanden — kein Gotteshaus, noch weniger ein Pfarrhaus, keine Organisation, keine Konstitution.

Mit dem Augenblicke des Ankommens der Steinmanns wurde ans Werk gegangen, und zwar gründlich. Leuten wie Steinmann und seiner Frau ist alle Halbheit ein Greuel. Ein großer deutscher Gottesmann hat das goldene Wort geprägt:

„Um einen ewgen Kranz
Dies arme Leben ganz."

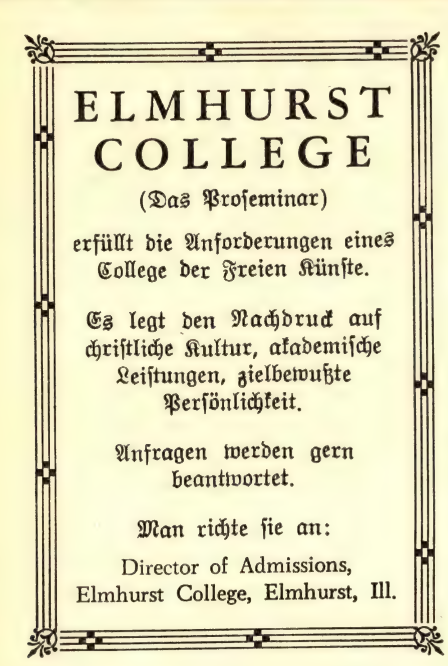
Ob das Steinmannsche Ehepaar diese Zeilen gekannt hat, vermag der Chronist nicht zu sagen — aber gelebt nach diesem Worte, das haben Steinmann und seine Frau.

Und die Freude der Leute in P., nun endlich einmal einen tüchtigen Führer zu haben, und die Rührigkeit, die sie an den Tag gelegt, waren herzerquickend.

Gerland stellte den Pastor den Familien vor, und es wurde ganz kurz nach seiner Ankunft eine informelle Besprechung zwischen Pastor und Leuten in der „Deutschen Halle" abgehalten. Einige Wochen später wurde in der Presbyterianer-Kirche die „Deutsche Evangelische St. Johannes-Gemeinde" mit achtzehn Gliedern gegründet, eine vom Pastor ausgearbeitete Konstitution angenommen und ein Vorstand von vier Männern erwählt.

Ein taktisches Meisterstück war es, wie sich bald herausstellte, daß Steinmann und seine Frau gleichzeitig mit der Organisation der Gemeinde auch einen Frauenverein gründeten. Dieser war das Herz der Gemeinde — und zwar ein gesundes Herz. Die Einrichtung einer Sonntagschule folgte auf dem Fuße.

Obwohl Steinmann ein ziemlich guter Dogmatiker war, so lag doch seine Hauptkraft in der Tatsache, daß er einen offenen Blick hatte für die Verhältnisse, wie sie vorlagen — verbunden mit einer emi-




nenten praktischen Gewandtheit und eiserner Tatkraft. Sodann hatte er die Landessprache gründlich erlernt, wodurch sein Wirkungskreis bedeutend erweitert und seine Arbeitsfähigkeit vergrößert wurde. Daß sein offenkundlicher deutscher Akzent seine Abkunft und Herkunft jederzeit verriet, genierte ihn nicht im geringsten — und es hat sich auch kein Angloamerikaner über ihn lustig gemacht.

Er liebte — wie oben gesagt — sein neues Vaterland und hat sich des alten nie geschämt. Lange ehe es in der Evangelischen Synode Brauch war englische Gottesdienste abzuhalten, hat er es getan, wo es nötig war. Schwierigkeiten hat ihm das nie gebracht.

In P. waren jedoch alle Gottesdienste in seiner Kirche deutsch. Diese wurden zunächst in einer primitiven Wohnung abgehalten, bis man sein eigenes Gotteshaus bauen konnte. Dazu wurden sofort Anstalten gemacht. Steinmann war nicht nur der Pastor, sondern auch der Architekt. Nach einem und einem halben Jahre konnte das Gotteshaus eingeweiht werden. Unter dem Singen des majestätisch-gewaltigen Chorals „Nun danket alle Gott" zogen Pfarrer und Gemeinde ein — der Gesang wurde geleitet durch den Bläserchor. Steinmann hatte die Musik arrangiert. Das Pfarrhaus war ein Teil des Gebäudes und befand sich auf der Rückseite. (Das ganze Gebäude steht heute noch und wird von der Gemeinde benutzt.)

Steinmann und seine Frau konnten ausgezeichnet singen und haben diese Gabe jederzeit mit größter Begeisterung in den Dienst aller ihrer Gemeinden gestellt. Zeitweilig — in P. und später auch in R. — hielt Steinmann auch des Abends Singschule, wie damals viele Männer (Pastoren und Laien) in evangelischen, deutsch-reformierten und deutsch-lutherischen Kreisen getan haben, besonders auf dem Lande.

Uebrigens erbten (zum mindesten absorbierten!) die Steinmann-Kinder diese Liebe für Musik und wurden von den Eltern darin unterrichtet. Einer der schönsten und bedeutungsvollsten Tage im Leben der Kinder war der, an dem bei strömendem Regen (als die Familie in R. war) Frau Steinmann mit ihren zwei ältesten Söhnen zur sechzehn Meilen entfernten Eisenbahnstation C. fuhren, um ein funkelnagelneues Melodeon, für das Steinmann fünfundzwanzig Dollars (für die Familie eine fürstliche Summe!) bezahlt hatte, abzuholen. Ferdinand war der Fuhrmann, der Wagen und das Gespann waren von einem der Glieder geborgt worden. Auf diesem haben alle Kinder gespielt. Ferdinand hatte zwar schon vordem von seinem neunten Jahre an in P. für den Gottesdienst gespielt. Als Gemeindeorganisten folgten ihm später Friedrich und Lina.

In P. hielt Steinmann auch während der Sommermonate deutsch-englische Gemeindeschule fünf Tage in der Woche, morgens und nachmittags. Hier wurde Religion gelehrt sowie Deutsch, Englisch, Lesen, Schreiben und Rechnen — auch etwas Musik. (Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 1. April 1956. Nummer 6.

## Das Zerrbild des auferstandenen Herrn.

Das Tier, das du gesehen hast, ist gewesen und ist nicht und wird wiederkommen aus dem Abgrund und wird fahren in die Verdammnis, und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen, deren Namen nicht geschrieben in dem Buch des Lebens von Anfang der Welt, wenn sie sehen das Tier, daß es gewesen ist und nicht ist und da sein wird.

Offenbarung 17, 8.

Die Auferstehung Jesu von den Toten ist das größte Wunder der Weltgeschichte. Sie ist der Grundstein, auf dem der christliche Glaube aufgebaut ist, die große Gottestat, wodurch er uns bezeugt, daß Jesus durch sein Opfer die Menschheit mit Gott versöhnt hat und uns das Heil erworben hat, sodaß jeder Sünder, der sich ihm vertrauensvoll hingibt, teilnimmt an der Herrlichkeit seines ewigen Reichs.

Um die Menschen zu betören und an sich zu ziehen, sucht der Antichrist Jesus auch in diesem Stück nachzuäffen. Im 13. Kapitel der Offenbarung ist erwähnt worden, daß eins seiner Häupter tödlich verwundet war, aber wieder heil wurde, sodaß sich der ganze Erdboden darüber verwunderte. Im 17. Kapitel schildert der Seher eine Vision, die zurückgreift und diese Farce der angeblichen Auferstehung des Antichristen etwas eingehender erklärt.

Wir lernen in diesem Kapitel, daß das antichristliche Reich nicht eine Schöpfung der Zukunft ist, sondern der Höhepunkt einer langen Entwicklung. Die sieben Häupter werden als Könige bezeichnet, die nach der prophetischen Sprache des Alten Testaments Königreiche darstellen, und das Reich des Antichristen ist das achte Haupt.

Diese mächtigen Reiche standen immer im Dienst Satans und suchten die Heilsabsichten Gottes mit seinem Volk zu vereiteln. Als Sinnbild der widergöttlichen Gesinnung, auf der ihr verderblicher Einfluß beruht, schaut der Seher ein Weib, die mit verschiedenen Namen bezeichnet wird. Sie stellt zunächst das heidnische Wesen mit sei-

(Schluß auf Seite 4.)

## Seid gegrüßt!

„Seid gegrüßt,“ er ist lebendig,
Den nicht halten konnt der Tod,
Jesus Christ ist auferstanden
Und vorbei die Todesnot.

„Seid gegrüßt“ klingt seine Stimme
Lieblich in der Jünger Chor,
Und den gramgebeugten Seelen
Oeffnet sich des Lichtes Tor.

* * *

„Seid gegrüßt“ am Ostermorgen,
Ihr, gebeugt von Schmerz und Leid,
Der lebendge Herr ist mit euch
Jetzt und alle Ewigkeit.

E. Wilking.



Jesus und Maria Magdalene.

Zum Osterfest.

## Die Begegnung mit dem Osterfürsten.

Matthäus 28, 9.

Erhebend sind die freudevollen Ostergottesdienste, die wir heute zu Ehren des Lebensfürsten feiern, um über seinen glorreichen Sieg über alle Mächte der Finsternis und den Tod zu triumphieren. Das Osterfest aber bietet uns mehr als eine Gedächtnisfeier, die durch das Zeugnis des Predigers und die Lobgesänge der Gemeinde und des Chors Gott für die große Heilstat preist, die Gott selber verrichtet hat, indem er Jesum von den Toten erweckte. Dadurch hat er, wie der Apostel Paulus bezeugt, kräftiglich erwiesen, daß Jesus der Sohn Gottes ist, und bezeugt, daß er das Werk der Versöhnung vollbracht hat. Wenn wir heute bloß frohlockend zurückschauen auf die große Heilstat, die vor fast zweitausend Jahren geschehen ist, dann fehlt der Osterfeier die Hauptsache.

Als die Jüngerinnen Jesu am Ostermorgen aus Engelmund die Kunde vernahmen, daß ihr lieber Meister, dessen Leichnam sie salben wollten, wieder lebte, gingen sie mit großer Freude, um es den Jüngern zu verkündigen. Da begegnete ihnen Jesus selber. Dadurch erreichte ihre Freude den Höhepunkt. Sie gründete sich jetzt nicht nur auf das Zeugnis des Engels, sondern auf ein eigenes Erlebnis. Sie sahen selber ihren verklärten Herrn, sie hörten seine liebliche Stimme und umfaßten seine Füße.

Für uns wird es dann erst recht Ostern, wenn wir die freudenreiche Botschaft von seiner Auferstehung nicht nur hören und besingen, sondern die herrliche Wahrheit auch erleben. Der Auferstandene lebt

(Schluß auf Seite 4.)




### Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Das Jahr 1956 bringt der Behörde für Nationale Mission viel Arbeit. Stillstand darf es keinen geben, denn Stillstand ist Rückgang. Der Missionsbefehl bleibt immer derselbe. Allen Menschen muß das Evangelium nahe gebracht werden, denn es ist eine Kraft, selig zu machen alle, die daran glauben. Und wem es ins Herz gedrungen ist, ja, wer mit dem Herrn eins geworden ist, der ihn erlöst und am Kreuz Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben hat, der freut sich und rühmt den Namen seines Heilandes und Erlösers. Wie aber können wir das Wort nahebringen, da so viele gar nicht zur Kirche gehen und hingehen in dem Glauben, ohne diesen Heiland fertig werden zu können.

Andre mögen zur Kirche kommen und hören, aber doch nicht recht durchdringen zu dem rechten, echten und wahren Glauben, den wir uns nicht selber geben können, sondern der durch die Wirkungen des Wortes Gottes und der Kraft des Heiligen Geistes uns geschenkt werden muß. Fromme Gefühle und Regungen in unsern Herzen, fromme Gedanken und fromme Worte sind aber kein Glaube. Da ist nur der Schein eines gottseligen Lebens, aber die Kraft des Glaubens wird verleugnet.

Glaube ist Vertrauen auf Gottes Gnade, die uns zum Gehorsam zwingt und uns fröhlich unsre Straße ziehen läßt. Es wird dieses eine selige Erfahrung, die festhält an dem Worte Gottes und seinen Verheißungen. Man wird eins mit Gott, seinem Herrn, und die Seele freuet sich ihres Heilandes. Täglich läßt man sich erneuern und bittet den Herrn: „Hilf mir, schenke mir deine Kraft, und laß mich deines Winks gewärtig stehen."

Dieser Glaube begnügt sich auch nicht damit, seinen Gott und Herrn gefunden zu haben, sondern er verpflichtet uns zu wirken, damit andre auch etwas von seiner Gnade erfahren. Darum treibt der Christ vor allem Mission, denn sie wird für ihn der Dank für Golgatha. Für ihn gilt das Wort: „Gerettetsein bringt Rettersinn." Er bekommt eine feine Sündenerkenntnis, die leider so vielen Menschen fehlt, und weiß nun, was hier auf Erden seine Aufgabe ist. Täglich geht es durch Reue und Buße, weil uns zum Bewußtsein kommt, was Sünde ist und wie wir sie überwinden können. Denn Jesus kam nicht nur, uns die Sünden zu vergeben, sondern uns davon zu erlösen und uns in die rechte Freiheit zu führen.

Er macht die Gebundenen frei, löst ihre Fesseln und hilft ihnen zurecht. Und wunderbar, wo er in uns hineinkommt, da ertötet er in uns die Lust zur Welt, unsre Gleichgültigkeit, unsre Lauheit, unser Selbstvertrauen, gibt uns eine ungeahnte Fröhlichkeit, Freundlichkeit und Güte, die man nie an uns gesehen hat, und Menschen beginnen zu begreifen, daß an uns ein Wunder stattgefunden haben muß.

Nicht immer geht es nach der Melodie: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein," nein, es hat eben doch jeder Tag seine eigene Plage; aber wir erfahren eine Kraft in uns, still aber auch gütig zu sein. Wir lernen unsre Mitmenschen zu verstehen und haben für ihr Geschick Mitgefühl und ein Wort des Trostes anstatt des Tadels. Denn ein freundliches Wort hat noch immer mehr fertiggebracht als Tadel und liebloses Urteilen.

Und diese christliche Entwicklung ist für jeden Menschen eine Notwendigkeit und führt ihn zuletzt in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, damit er ein Glied werde der Gemeinde, die von unserm Herrn und Heilande angestrebt wurde als das Organ, durch das seine Arbeit auf Erden geschehen soll. Die Gemeinde ist nicht Selbstzweck, sondern Gottes Werkzeug, ihr gilt, das Wort, das Evangelium aller Welt zu bringen. Lesen wir nur im „Friedensboten" Nummer 3, 1956, auf Seite 8, was der Weltdienst fertiggebracht hat, dann müssen wir staunen, was doch eine Kirche durch ihre Glieder leisten kann. Als einzelne könnten wir solches nicht leisten.

Und in diesen Gaben verkündigte die Kirche der Welt ihren Herrn und Heiland, der die Herzen willig gemacht hat, dem Darbenden und in Not befindlichen Menschen zu helfen. Und wie im Weltdienst, so auch in der Missionsarbeit, nur die Kirche mit allen ihren Gliedern kann das Werk Gottes hinausführen. Das ist ihr Zweck und ihre Aufgabe zugleich, und wer sich von solcher Arbeit zurückzieht oder sie lau betreibt, versündigt sich an dem Herrn, der König aller Missionsarbeit ist. Unsre Fünferfreunde haben sich, ob sie nun solches erkannt haben oder nicht, auch 1955 davon beteiligt, und wir danken ihnen allen, was sie uns gewesen sind. Und ich bin gewiß, daß ihre Liebe uns auch durch das Jahr 1956 bewahrt bleibt.

Doch noch haben wir über 55 zu berichten und werden in aller Kürze das Jahr zu uns reden lassen. Es ist immer dieselbe Liebe, dasselbe Interesse, die treue Mithilfe, die wir sehen und spüren.

Von Minneapolis kamen $10 an, und zwar nicht aus dem Ueberfluß irdischen Besitzes, sondern weil die Liebe Christi gedrängt hat. Wer zunächst für das tägliche Brot zu sorgen hat und dann sofort dem Herrn darreicht, dem liegt gewiß das Reich Gottes und sein Kommen am Herzen. Seit nun der Weggenosse heimging und unsre Missionsfreundin die Straße allein zu pilgern hat, sind die Gaben dennoch geflossen. Solch Geben wird der Herr nicht unbelohnt lassen.

Auch Walla Walla, Wash., hat Missionsfreunde, denen es Freude macht, sich zu beteiligen an des Herrn Werk. Und unser Freund brachte seinen Fünfer selber, weil er wußte, daß sein persönliches Erscheinen immer Freude auslöst und langjährige Freundschaft immer wieder erneuert wird. Und solche Erneuerungen von Fünfern haben schon oft stattgefunden.

Auch von Western Springs, Illinois, kamen zwei Fünfer angesprungen, die es nicht mehr an dem Ort festhielt, sondern die den Drang nach dem fernen Westen verspürten und der Missionssache aufhelfen wollten. Selbst nicht ganz gesund, muß doch erst die Sache des Herrn vertreten werden. (Fortsetzung folgt.)

---

### Für sorgende Mütter.

Unlängst fand ich in einem Buch ein altes Kalenderblättchen mit dem untenstehenden Vers, der mir Kraft und Trost gab und den ich mit euch teilen möchte:

„Kinder muß man durchlieben,
Kinder muß man durchglauben,
Kinder muß man durchbeten,
Kinder muß man durchwarten."




### Jahresbericht 1955.

Schwester Elfriede Bubigkeit,
E. P. C. Hospital, Worawora, Afrika.

Nach einem Uebereinkommen mit dem Vorstand des Evangelischen Diakonievereins e. V. Berlin-Zehlendorf, Deutschland, übernahm mich am 1. Februar 1955 die Behörde für Internationale Mission der Evangelischen und Reformierten Kirche für die Arbeit als Missionsschwester in Afrika. Ich packte meine Koffer in Bremen und konnte leider erst am 25. März eingeschifft werden.

Am 18. April empfing mich Dr. Doering in Takoradi. Einige Tage blieben wir in Accra, um alle notwendigen Dinge einzukaufen. In Worawora bezog ich die Räume von Frau Dr. Windisch. Nachdem ich mich ein wenig häuslich eingerichtet hatte, versuchte ich, mich in die Reihe der Schaffenden einzugliedern. Ich mußte mich tüchtig dranhalten, um in der englischen Sprache etwas sicherer zu werden. Das englische Schreiben fällt mir bis heute noch sehr schwer.

Das ehemalige „Outpatient Department" wurde als „Maternity" eingerichtet. Ich stellte eine Liste für die notwendigen Einrichtungsgegenstände zusammen, und Dr. Doering kaufte die Sachen in Accra. Dann nähte ich Windeln und Bettlaken. Der Sterilisator arbeitete, sodaß ich auch über sterile Wäsche verfügen konnte.

Am 13. Mai nahmen wir die erste Wöchnerin stationär in der „Maternity" auf. Ich behalte die Frauen, bis der Nabel des Kindes abgefallen ist, unter Kontrolle. Zwei afrikanische Pflegerinnen helfen mir in der „Maternity." Sie sind eifrig bemüht, die Geburtshilfe und Säuglingspflege zu erlernen. Jeden morgen waschen wir die Babys in Anwesenheit der Mütter. Die Mütter müssen es nämlich lernen, ihre Kinder gesund zu erhalten. Jeden Tag sehen wir unter den ambulanten Kindern entzündete Nabel und Augen.

Seit dem 13. Mai 1955 haben wir 159 Frauen in der „Maternity" gehabt. Die Zahl teilt sich folgendermaßen auf: 106 Geburten, 22 Aborte; 8 unter der Geburt stehende Frauen mußten nach Hohoe verlegt werden, um dort operiert werden zu können. Der Rest setzte sich zusammen aus während der Schwangerschaft Erkrankten.

Am 7. Juni brachte man zwei kleine Mädchen (Zwillinge) zu Dr. Doering. Es wurde beschlossen, daß ich einen Raum in der „Maternity" freimache und die Kinder betreue. 14 Tage später kam ein drittes Mädchen dazu. Die Familie wuchs von Zeit zu Zeit. Augenblicklich habe ich sieben Kinder. Sechs Mädchen und einen Knaben; seine Mutter starb nach monatelangem Krankenlager bei uns in Ward I. Zwei Wochen lang hatte ich acht Kinder. Das Jüngste bekam einen Abszeß am Arm. Die Angehörigen wollten den „bösen Geist" austreiben und holten das Mädchen einen Tag vor Weihnachten fort.

Seitdem Fräulein Williams in Adidome ist, leben die Kinder in meinem Hause. Drei afrikanische Pflegerinnen sorgen für sie. Es kostet viel Mühe, unsern Afrikanern Sauber- und Pünktlichkeit beizubringen. Meine kleine Familie macht mir viel Freude.

Außer „Maternity" und Kinderheim betreue ich noch ein wenig die Kranken im Ward I. Im „Outpatient Department" arbeiten Fräulein Nagel, Fräulein Harkins und ich zusammen.

Ich bin von Herzen froh, daß unser neues Hospital bald fertig ist. Die langen Wege fallen dann fort, und wir können uns gegenseitig besser helfen.



**Schwester Elfriede Bubigkeit.**

### Ehren- und Weihetag in Mawuli, Afrika.

Von Missionar Walter Trost.

Der sehnlichst erwartete und vielgeplante erste Ehren- und Weihetag in der Geschichte der Mawulischule gehört der Vergangenheit an. Die erste Klasse ist „ausgeschieden" im vergangenen Jahr, währenddem wir in den Staaten waren. Die amerikanische Bezeichnung „graduiert" ist hier nicht üblich. So erhielten die Glieder der letztjährigen Klasse jetzt ihre Bescheinigungen und Abzeichen im Verein mit der Klasse 1955. Das Motto der Schule: „Kopf, Herz, Hand" betont, daß Erziehung keine wirkliche Ausbildung ist ohne Verständnis, Erbarmen und die Fähigkeit, die Ausbildung zu verwerten, gerade wie ein Dreieck kein Dreieck ist ohne irgendeine seiner Seiten. Das Kreuz steht allem in der Mitte.

Ein lieber Wunsch wäre uns in Erfüllung gegangen, hättet ihr den Schulplatz sehen können, wie er an dem Tage aussah und wie er auch jetzt noch aussieht. Die Steine am Kiesweg entlang waren frisch weiß gestrichen, und die gesamte Rasenfläche war frisch geschnitten. Diese Arbeit war keine Kleinigkeit, da sie von den Schülern mit einem kurzen, breiten Schwert getan werden mußte. Die Schlußfeier wurde auf dem Schulhof vor der Veranda abgehalten, die als Bühne dienen mußte. Die Pfosten der Veranda waren mit Streifen von blauem und weißem Tuch umwickelt. Schöne einheimische Tücher bildeten den Hintergrund der Veranda, auf der der Stab von Lehrern und Glieder der Behörde Platz genommen hatten. Das Rednerpult war der Veranda vorgebaut. Die Sitzplätze der Schüler und der Besucher waren mit Palmblättern derart überdacht, daß Schutz gewährt wurde vor den heißen Sonnenstrahlen. Aufzug und Wegmarsch waren sehr eindrucksvoll. Die Marschmusik lieferte ein elektrischer Phonograph, dem ein Lautsprecher beigefügt worden war.

Die Ansprache von Pastor Christian Baeta und die Predigt von Pastor Eugene Grau enthielten sehr zeitgemäße Ratschläge für die Schüler, nun das Land einer Volksabstimmung entgegensieht, die darüber entscheiden soll, ob man mit der Goldküste sich vereinigen soll, wenn diesem Land seine Unabhängigkeit gewährt wird, oder ob es auch fernerhin unter dem Vormund der Vereinigten Nationen sein soll. Es ist nun klar, daß der Teil von Französisch-Togoland jetzt keine Gelegenheit einer Volksabstimmung bekommen wird. In

(Schluß auf Seite 4.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by
**Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





## Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Kirchentag 1956 im Zeichen der Oekumene.** „Der Deutsche Evangelische Kirchentag wurde im Jahre 1949 bei der Deutschen Evangelischen Woche in Hannover von Reinold von Thadden-Trieglaff und seinen Freunden als Laienbewegung ins Leben gerufen. Er will die evangelischen Christen in Deutschland sammeln, sie im Glauben stärken, sie für die Verantwortung in ihrer Kirche rüsten, sie zum Zeugnis in der Welt ermutigen und mit ihnen in der Gemeinschaft weltweiter Christenheit bleiben . . . ." Mit diesen Worten beginnt eine Ordnung, die sich der Deutsche Evangelische Kirchentag kürzlich auf einmütigen Beschluß seines Präsidiums und Präsidialausschusses gab.

Der nächste Kirchentag, der vom 8. bis 12. August 1956 in Frankfurt (Main) stattfindet, wird noch stärker als die bisherigen Kirchentage im Zeichen der Oekumene stehen. Insgesamt ist mit etwa 4000 Besuchern aus den Kirchen westlicher Länder zu rechnen. Auch aus den Kirchen östlicher Länder, der Tschechoslowakei, Ungarns, Jugoslawiens und Rußlands, sowie aus den jungen Kirchen Asiens und Afrikas werden Besucher erwartet. Das Zentralkomitee des Weltkirchenrates und der Christliche Studentenweltbund werden ihre Tagungen des Jahres 1956 räumlich und zeitlich so legen, daß sich ein Besuch des Frankfurter Treffens ermöglichen läßt.

Für den Eröffnungs-Gottesdienst des Kirchentages ist das Gelände zwischen Dom und Römer an der Alten Nikolai-Kirche vorgesehen. Die Stadtverwaltung will die Bebauung dieses Platzes, der bis zu 40,000 Menschen faßt, vorläufig aussetzen. Die Arbeitsgruppen können in den Messehallen tagen, am Nachmittag wird die Versammlung im Grüneburg-Park stattfinden, die Jugendkundgebung im Stadion. Für die Abschlußkundgebung wird der alte Militärflughafen Rebstock, der über 500,000 Menschen aufnehmen kann, von der Stadtverwaltung hergerichtet.

**Pfarrscheune wurde Kindergarten.** Ein Musterbeispiel für die zweckmäßige Verwendung unrentabel gewordener Baulichkeiten hat eine Kirchengemeinde in Hessen gegeben. Sie baute mit finanzieller Unterstützung der Kirchenleitung und der politischen Gemeinde eine nicht mehr benutzte alte Pfarrscheune in einen Kindergarten um. Das Heim kann etwa 50 Kinder aufnehmen. Es hat einen großen und einen kleinen Spielraum, eine Garderobe, sanitäre Anlagen und sogar ein Verbandszimmer für die anwesende Schwester. Außerdem stehen eine überdeckte Liegehalle und ein nach Süden gelegener Spielplatz zur Verfügung.

---

## Das Zerrbild des auferstandenen Herrn.

(Schluß von der ersten Seite.)

nem Götzentum dar und trägt darum an ihrer Stirn den Namen: Die große Babylon. Allerlei Sünden und Laster sind ihr eigen, darum wird sie „Die große Stadt" genannt, wo allerlei Greuel und Missetaten zur Tagesordnung gehören. Ihr Bannkreis schließt auch die abgefallene Kirche ein, und zwar die jüdische wie die christliche Gemeinschaft, darum wird sie Hure genannt. Sie ist das antichristliche Gegenbild der Gemeinde Jesu, der der Ehrenname „Braut Christi" beigelegt wird.

Sie sitzt auf den sieben Häuptern und auf dem Tier und hat das Reich über die Könige auf Erden, wird von ihr gesagt. Die widergöttliche Weltanschauung ist das Leitmotiv für die Greueltaten der Herrscher, und sie feuert sie zu ihrem schändlichen Tun an. Aber schließlich muß sie die Wahrheit des Sprichworts erfahren: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen. Sie fällt bei den widergöttlichen Reichsführern in Ungnaden, diese hassen sie, machen sie wüst und bloß, essen ihr Fleisch und verbrennen sie mit Feuer. Uneinigkeit in den eigenen Reihen führt zum Fall.

Es wäre nun interessant, wenn wir angeben könnten, welche Reiche die Häupter sind, aber wir lesen im 9. Vers dieses Kapitels, daß hier Verstand erforderlich ist, der mit Weisheit gepaart ist. Diese Weisheit fehlt uns offenbarlich noch, denn bei der Aufzählung gehen die Ansichten der Bibelforscher weit auseinander. Nicht um den Anspruch zu erheben, daß es die richtige Auslegung ist, sondern nur damit wir uns eine Vorstellung machen können, wie es gemeint sein kann, geben wir die Ansicht des tüchtigen Bibelforschers F. Godet wieder. Nach seiner Auffassung stellen die Häupter folgende Reiche dar: Aegypten, das das Gottesvolk zur Knechtschaft verurteilte. Das Assyrisch-Babylonische Reich, das es in die Gefangenschaft führte, Persien, das es beherrschte, Griechenland, das es, besonders unter Antiochus Epiphanes verfolgte, das ungläubige Israel, das den Herrn kreuzigte, das Römische Reich, das zur Zeit des Johannes die Herrschaft führte. Dieses verfiel in etwa zehn kleine Reiche, die das siebente Haupt mit den zehn Hörnern oder Königen bilden und nur kurze Zeit bestehen. Das achte Haupt wird das wiedererstandene ungläubige Israel im Unterschiede von dem gläubigen Israel sein, das Reich des Antichristen.

Es ist nicht nötig, daß wir die Reiche richtig angeben können, aber wichtig ist die Verheißung im 14. Vers: Das Lamm wird sie überwinden, denn es ist der Herr aller Herren und der König aller Könige) und mit ihm die Berufenen und Auserwählten und Gläubigen.

---

## Die Begegnung mit dem Osterfürsten.

(Schluß von der ersten Seite.)

heute und begegnet auch uns, die wir ihm vertrauen. Wir dürfen mit ihm in Gemeinschaft treten und erfahren, daß er uns seine köstlichen Heilsgaben schenkt, die uns lebenslang und in Ewigkeit beseligen. Durch die persönliche Begegnung mit ihm wird's erst ein gesegnetes Osterfest.

---

## Ehren- und Weihetag in Mawuli, Afrika.

(Schluß von Seite 3.)

einem Land, wo Volksabstimmungen etwas Neues sind und politische Parteien noch in den Kinderschuhen stecken, während Lebensfragen entschieden werden sollen, ist es gut, daß die Schüler daran erinnert werden, daß sie „Christo angehören," und es ziemte sich, daß die Klasse Gott geweiht wurde. (Uebersetzt von W. G. M.)




**Bibellese.**

2. April: Lukas 24, 44—49; 3. April: Joel 2, 28—32; Apg. 1, 8; 4. April: Joh. 14, 15—21; 5. April: Apg. 2, 1—12; 6. April: Joh. 15, 22—27; Luk. 4, 18; 7. April: Joh. 16, 8—11; 8. April: Apg. 2, 41—47; 9. April: Jos. 1, 1—9; 10. April: Jer. 1, 6—10; 11. April: Apg. 4, 23—31; 12. April: Apg. 5, 17—29; 13. April: Apg. 9, 23—31; 14. April: 1. Kor. 16, 10—14; 15. April: 5. Mose 31, 7. 8; 16. April: 5. Mose 31, 1—8; 17. April: Jes. 40, 1—8; 18. April: Apg. 7, 54—60; 19. April: Apg. 8, 1—3; Phil. 3, 6; 20. April: 2. Kor. 4, 1—10; 21. April: Phil. 1, 21—30; 22. April: Matth. 5, 1—12.

## Des Lukas Geschichte von der Urkirche.

**Sonntagschullektion auf den 8. April 1956.**

### Die Kirche und der Heilige Geist.

Apg. 1 und 2.

Merkspruch: Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde. Apg. 1, 8.

Soweit wir beurteilen können, war die Begegnung des Heidenapostels mit dem Arzt Lukas in Troas bedeutsamer und fruchtbarer für die christliche Kirche als die Wahl des Matthias in den Apostelkreis. So wurde uns das Evangelium nach Lukas und die Geschichte der Urkirche gesichert.

Nun wissen wir manches von den Ostererscheinungen des Herrn. Wieviel aber liegt auch in den Worten: „. . . . und mit ihnen über das Reich Gottes redete." Man stelle sich dies vor. Da ist der Auferstandene mit den Seinen an einem sichern Ort ungestört zusammen, wohl stundenlang, und redet zu ihnen von dem, was ihm allezeit wie schon dem Zwölfjährigen im Tempel das Wichtigste war: die Aufrichtung, das Wachstum und die Vollendung des Reiches Gottes.

Freilich, auch jetzt noch konnten sie dem Flug seines Geistes nicht folgen. Ihre eignen kleinen Wünsche und Pläne wollten den göttlich großen Absichten Gottes und ihres Meisters ungern Raum geben. So kam es bei einer solchen Gelegenheit zu ihrer törichten Frage: „Herr, stellst du in dieser Zeit dem Volk Israel das Reich wieder her?" Wie beschämend für ihren Kleinglauben, wie groß und herrlich ist des Meisters Antwort! „Ihr sollt meine Zeugen sein . . . . bis an das Ende der Erde." Und im verstockten, feindseligen Jerusalem soll ihr Zeugnis anfangen, nicht klein und schwach, sondern groß und stark in seiner Frucht. Dies konnte nicht in eigner Kraft geschehen. Ein Petrus mußte dies aus betrüblicher Erfahrung wissen. Nein, die Verheißung ihres Herrn soll sich am großen Pfingsttag erfüllen. Dann wird ihr geistesmächtiges Zeugnis zu Buße und Glauben unwiderstehlich sein.

**Sonntagschullektion auf den 15. April 1956.**

### Mut zu christlichem Zeugen.

Apg. 3—5.

Merkspruch: Gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort. Apg. 4, 29.

Wir müssen beim Lesen dieser ersten Kapitel der Apostelgeschichte gemerkt haben, wie Petrus besonders und seine Mitapostel in ihrem Zeugnis großen Nachdruck legten auf die Auferstehung Jesu von den Toten. Das war für die Jünger des Herrn die alles tragende Säule ihres Glaubens, den Feinden aber der überaus wunde Punkt ihres Widerstandes. Man hatte den am Grabe Jesu wachthabenden Soldaten Geld gegeben, unter dem Volk eine Lüge zu verbreiten. Aber „Lügen haben kurze Beine." Die Herren vom Hohen Rat hatten keine ruhige Nacht mehr. Nun die Auferstehung des von ihnen Gekreuzigten von Augenzeugen so mutig und machtvoll behauptet wurde und in seinem Namen und in seiner Kraft unleugbar Wunder und große Taten geschahen, war es um die Stellung der Feinde des Herrn sehr schlecht bestellt. Sie wurden erkannt als die Mörder des heißersehnten Messias. Im törichten Widerstand gegen die Wahrheit fielen sie von einer Torheit in die andre, und nur ein Gamaliel bewahrte sich ein gesundes Urteil.

Wir freuen uns über die Aenderung, die durch Christi Auferstehung und durch die Ausgießung des Heiligen Geistes mit den Jüngern vorgegangen war. Alle Menschenfurcht war dahin. Wir hören sie Worte reden, die seitdem jedem mutigen Zeugnis für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit vorbildlich geworden sind. So das mutige Zeugnis in Worms: „. . . . Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen." Daß sie mit dem Herrn gegangen waren in täglichem Umgang, durfte und mußte nun jedermann wissen. Und seine Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage . . ." durften sie erfahren. Sie dachten gar nicht daran, dem eignen Herzen diesen Mut zuzuschreiben. Wo man den täglichen Umgang mit dem Herrn pflegt, offenbart und bezeugt er sich noch und läßt weiter Zeichen und Wunder geschehen.

**Sonntagschullektion auf den 22. April 1956.**

### Für den Glauben leiden.

Apg. 1, 6—8, 3.

Merkspruch: Euch ist gegeben, um Christi willen zu tun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet. Phil. 1, 29.

Es ist noch immer so gewesen, daß, wenn man eine Wahrheit, der man sich nicht unterwerfen will, nicht mit ehrlichen Mitteln bekämpfen kann, man den Geist der Lüge und der Verdrehung ruft und sich ihm ergibt. So war es den Propheten ergangen, so auch dem Herrn, so nach ihm seinen Jüngern. Und so ist es auch heute noch.

Das mutige Zeugnis der Jünger mußte bald die Bedingungen schaffen, die ein Gewitter im Reiche des Geistes herbeiführen. Das Pulverfaß stand bereit, es fehlte nur noch der zündende Funke. Stephanus, der wahrscheinlich den Herrn persönlich gekannt und zu begeistertem Glauben an ihn gekommen war, nahm in der jungen Gemeinde als erster Diakon eine verantwortliche Stellung ein und tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Er zog das Feuer der Gegner auf sich und war bald im Vordertreffen. Es mußten wie vordem beim Herrn Worte fallen, die die Erbitterung der Feinde zur Folge hatten. Der religiöse Fanatismus ist der schlimmste. Menschenfurcht kannte Stephanus nicht; er besaß aber Geistesschärfe und die Gabe schlagfertiger Rede. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung, da die Obersten sich verstockten in der Sünde wider den Heiligen Geist. Was dem Herrn in Nazareth drohte, geschah an Stephanus. Er wurde der erste Blutzeuge.

Hätte die junge Kirche im Sturm der Verfolgung nicht standgehalten, es gäbe heute keine christliche Kirche. Der Blutzeugen sind viele, ohne Zahl. Mit der Bitte für ihre Feinde hauchen sie ihren Geist aus. Dies ist der Preis wahren Fortschritts; denn nur so kann das zum Kampf herausgeforderte Unrecht überwunden werden. Auch uns noch soll es gelten: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr." Es ist ein wahres Wort: Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

2. März 1956.

**Einführungen.**

Pastor **H. Richard Bacay** am 19. Februar 1956 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Cleveland, Ohio.

Pastor **Oscar F. Geisler** am 12. Februar 1956 in die Zions-Gemeinde, Gering, Neb.

Pastor **Karl F. Kroenlein** am 12. Februar 1956 in die Salems-Gemeinde, Wichita, Kan.

**Pastor Robert O. Laffer am 12. Februar** 1956 in die Tabor-Gemeinde, St. Louis, Mo.

Pastor **Wilmer C. Mantz** am 26. Februar 1956 in die Glaubens-Gemeinde, York, Pa.

Pastor **Frank H. Rupnow,** D. D., am 5. Februar 1956 in die St. Jakobi-Gemeinde, Payne, Ohio.

Pastor **Richard H. Staple** am 5. Februar 1956 als Seelsorger der West Salem-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Pastor **Kenneth T. Taylor** am 11. Dezember 1955 in die St. Petri-Gemeinde, Skokie, Illinois.

Pastor **Reinhard Ulrich** am 19. Februar 1856 in die Eden-Gemeinde, Chicago, Ill.

Pastor **Roy C. Whisenhunt** am 15. Februar 1956 in die Ursinus-Gemeinde, Rockwell, N. C.

Pastor **Harry O. Willman** am 5. Februar 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Crown Point, Ind.

**Entschlafen.**

Pastor **Charles F. Freeman,** D. D., em., am 25. Januar 1956 in Doylestown, Pa.

Pastor **Eugene T. Henzel,** Seelsorger der Prospect-Parochie, am 21. Februar 1956 in Prospect, Ohio.

Pastor **Louis J. Kling,** em., am 11. Februar 1956 in Michigan City, Ind.

Pastor **Simon Sipple,** D. D., em., am 15. Februar 1956 in Allentown, Pa.

Pastor **Rudolf Uhlhorn,** em., am 29. Februar 1956 in Mansfield, Texas.

**Aenderungen in den Synodallisten.**

In der Pittsburgh-Synode bilden jetzt die Dreieinigkeits-Gemeinde, Connellsville, und die Dreieinigkeits-Gemeinde, Scottdale, Pa., die Dreieinigkeits-Parochie, die zurzeit vakant ist.

In der Südlichen Synode ist die Miami—Redlands-Parochie aufgelöst worden. Die Robertson-Gedächtnisgemeinde, Miami, Florida, ist selbständig geworden. Die St. Johannes-Gemeinde, Redlands, und die St. Johannes-Gemeinde, Homestead, Florida, haben sich vereinigt unter dem Namen St. Johannes-Nachbarschaftsgemeinde, Leisure City, Fla.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Richard E. Crusius,** 1107 Elm St., Bethlehem, Pa. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Calvin P. Fischer** von Belvidere, Ill., nach 106 Poplar St., Merrill, Wis., Seelsorger der Merrill-Parochie.

Pastor **Robert A. Happel** (D) von Glencoe, Minn., nach 2969 W. 25th St., Cleveland 13, Ohio, Reisesekretär der Kommission für Evangelisation.

Pastor **G. W. Krause** (E) von Mansfield nach 125½ W. Main St., Loudonville, Ohio.

Pastor **Samuel E. Lobach,** Box 200, Stoystown, Pa. (Postkasten).

Pastor **John W. Myers** von Homestead nach 15305 S. W. 297th St., Leisure City, Fla., Seelsorger der St. Johannes-Nachbarschaftsgemeinde.

Pastor **Frederick C. Rueggeberg** von Parkville nach 307 Main St., Blackburn, Missouri, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Philip A. A. Stendel** von Seattle, Wash., nach 1312 Lind Ave., Berkeley, Ill. (ohne Gemeinde).

Pastor **Herbert S. Wolfe** von Clinton nach 6097 Manchester Rd., Akron 19, Ohio (Aenderung im Postamt).

* * *

16. März 1956.

**Ordination.**

Pastor **Robert D. Barroll** am 11. März 1956 in der Ersten Kirche, Palmerton, Pa.

**Einführungen.**

Pastor **John Koch** am 26. Februar 1956 in die Immanuels-Gemeinde, Herndon, Kan.

Pastor **W. Franklin Lahr** am 11. März 1956 in die Christus-Gemeinde, Orrville, Ohio.

Pastor **Robert S. Niehaus** am 26. Februar 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Hermann, Missouri.

Pastor **Arthur W. Papenmeier** am 26. Februar 1956 in die St. Petri-Gemeinde, Zelienople, Pa.

**Entschlafen.**

Pastor **John K. Adams,** em., Bloomburg, Pa., am 10. Januar 1956.

Pastor **Bruce Griffith,** em., am 13. Februar 1956 in Wichita Kansas.

**Aenderung in einer Synodalliste.**

In der California-Synode hat sich die Bethels-Gemeinde, San Francisco, mit der Föderierten St. Johannes-Gemeinde vereinigt.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Robert D. Barroll,** James Creek, Pa., Seelsorger der Woodcock Valley-Parochie (neu).

Pastor **Russell R. G. Berger,** 261 DiMarco Dr., Philadelphia 14, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Arlie W. Hoelscher** von Long Beach nach 1898 Rancho Ave., Colton, California (gründet eine neue Missionsgemeinde).

Pastor **Raymond W. F. Klasing** von Winside, Neb., nach Alma, Kan., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Kenneth L. Kuebler** von South Bend, Indiana, nach Fulton, Michigan, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Samuel A. Moyer** von Schwenksville, Pa., nach Thurmont, Md., Seelsorger der Thurmont-Parochie.

Pastor **Franz P. Puhlmann** von Jackson, Wis., nach R. R. 6, Shelbyville, Ind., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Herbert F. Reichert** (D) von Maywood, Ill., nach 4299 Pearl Rd., Cleveland 9, Ohio, Kaplan im Evangelischen Diakonissen-Hospital.

Kaplan **John F. Schaeffer,** Jr., Chaplain's Dept., Ad. Com. NTC, Bainbridge, Md.

Kaplan **George W. Treese,** Office of the Base Chaplain, 23rd Fighter Group, Presque Isle AFB, Presque Isle, Maine.

Kaplan **Robert H. Vitz,** USCG Base, Government Island, Alameda, Calif.

W. S. Kerschner, Sekretär.

**Heimgegangen.**

Frau Pastor **Matilda Malkemus,** Witwe des seligen Pastors Louis F. Malkemus, am 21. Januar 1956 im Hitz-Gedächtnisheim, Alhambra, Ill.

Frau Pastor **Minnie B. Reed,** Witwe des seligen Pastors Robert F. Reed, am 1. Dezember 1955 in Hellertown, Pa.

Frau Pastor **Martha Säuberlich,** Gattin des Pastors Arthur Säuberlich, em., am 15. Februar 1956 in St. Louis, Mo.

## Sozialsicherheit für Pastoren.

Bekanntlich können Pastoren seit dem 1. Januar 1955 dem Sozialsicherheits-Plan der Regierung beitreten, wenn sie es wünschen und ihre Entscheidung durch Unterzeichnung eines Reverses kundgeben, und sind nach achtzehn Monaten berechtigt, eine Rente zu beziehen, nachdem sie das 65. Lebensjahr erreicht haben. Ein Pastor, der den Revers unterzeichnet hat, den er im Büro für Sozialsicherheit erhalten kann, hat neben der Einkommensteuer drei Prozent seiner Einnahmen für pastorale Dienste für Sozialsicherheit zu entrichten und mit der Einkommensteuer abzugeben, muß es aber vor dem **15. April 1956** tun, wenn ihm das Jahr 1955 als Teil der achtzehn Monate gutgeschrieben werden soll. Die Höhe der Rente, zu der er später berechtigt ist, richtet sich nach der Höhe seiner pastoralen Einnahmen. Diese müssen wenigstens $400.00 im Jahr betragen, und wenn sie höher als $4200.00, der Höchstsumme für Sozialsicherheit, sind, bezahlt er jährlich drei Prozent von $4200.00. Wer der Sozialsicherheit beigetreten ist, kann nicht wieder austreten, sondern muß jährlich den Beitrag einsenden, mit einer Ausnahme. Hat ein Pastor den Revers unterzeichnet, aber den Beitrag für 1955 noch nicht entrichtet, so kann er den Schritt rückgängig machen, wenn er vor dem 15. April 1956 im Büro für Sozialsicherheit schriftlich darum einkommt.

### Selige Osterfreude.

Wie wenn ein Spätfrost die ersten Blätter und Knospen, die die linden Sonnenstrahlen nach den Schneestürmen des Winters hervorgelockt haben, in einer Nacht vernichtet und die Hoffnung auf nahe bevorstehende Pracht und Herrlichkeit im Garten und auf dem Felde grausam aus dem Herzen reißt, so war es bei den Jüngern am Abend des Karfreitags.

Die verheißungsvolle Botschaft des Herrn vom nahen Kommen des Reiches Gottes, der baldigen Erfüllung der glorreichen Verheißungen der Propheten, hatte sie zu ihm hingelockt und die höchsten Erwartungen in ihnen geweckt. Ihm hatten sie ihr Leben geweiht, ihn hatten sie mit großer Begeisterung gepriesen als den Helfer in aller Not, den Retter und Seligmacher.

Als sie wahrnahmen, wie man ihn in ungerechter Weise peinigte und mit Schmach überhäufte, konnten sie wohl noch hoffen, daß Gott ihn durch ein Wunder den Händen der Frevler entreißen und er im Triumph über alle Widersacher sich in seiner Herrlichkeit offenbaren werde. Als er aber sein Haupt im Tode neigte, stürzte der herrliche Bau, von dem sie zuversichtlich geträumt hatten, wie ein Kartenhaus zusammen, und die letzte Ruhestätte, die sie seinem Leib in Josephs Garten bereiteten, war das Grab ihrer Hoffnung. Jetzt war die Liebe zu ihm, die an seiner lauteren Absicht nicht zweifelte, das einzige Band, das sie an ihn kettete und sie davor bewahrte, sich von seiner Sache loszusagen. Es ist ganz undenkbar, daß sie, wenn der schmachvolle Kreuzestod das Ende seiner Wirksamkeit gewesen wäre, die Freudigkeit und den Mut gehabt hätten, das Evangelium der Gnade zu verkündigen. Hätte Karfreitag den Schlußstein des Torbogens der göttlichen Offenbarung gebildet, so gäbe es keine christliche Kirche und kein Christenleben.

Da kam in der Frühe des Ostermorgens die große Wendung. Gott erweckte Jesum von den Toten, der Lebensfürst trat in verklärter Herrlichkeit aus dem versiegelten Grabe. Dadurch bekannte sich Gott selber zu ihm, der als angeblicher Gotteslästerer zum Tode am Fluchholz verurteilt worden war, und bestätigte sein Zeugnis der Gottessohnschaft. Seinem Werke der Erlösung drückte er sein göttliches Siegel auf und proklamierte der Menschheit: Durch sein Opfer der völligen Hingabe in vollkommenem Gehorsam gegen den Willen des Vaters hat er die Sünde der Welt gesühnt, die Menschen mit Gott versöhnt, den Vorhang, der die Sünder von der Gegenwart Gottes ausschloß, zerrissen und das Tor geöffnet, durch das alle ins Reich der Herrlichkeit eingehen dürfen, wenn sie ihm vertrauen.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat über alle Mächte der Finsternis durch unsern Herrn Jesum Christum. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, so sind wir noch in unsern Sünden, so sind alle, die in ihm entschlafen sind, verloren. Nun aber ist Christus auferstanden und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Darum feiern wir Ostern als den großen Freudentag der Christenheit und jubeln an jedem Sonntag über die große Gottestat, der wir das Heil verdanken.

Den Jüngern war das Wunder der Auferstehung ihres Herrn so unbegreiflich, daß sie die erste Kunde für Märlein hielten. Der stumme Zeuge des leeren Grabes weckte ahnungsvolle Hoffnungen in ihnen, die Versicherung der Engel stärkt die Hoffnung, und diese brach in helle Freude aus, als der Herr selber ihnen erschien und mit ihnen redete. Dadurch erlangten sie völlige Gewißheit und riefen einander beglückt zu: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!"

Wir dürfen auch heute mit dem auferstandenen Herrn Gemeinschaft pflegen und seine tröstende und erneuernde Kraft in unserm Leben erfahren. Darum ist unser Glaube nicht eine schöne Theorie, sondern er beruht auf einer unerschütterlichen Gewißheit.

---

### Sind wir bereit, einen Vorstoß zu machen?

Von Dr. Purd E. Deitz, Exekutivsekretär der Behörde für Nationale Mission.

Wenn ihr im kommenden September nach der Sitzung der Generalsynode Schlagzeilen im „Friedensboten" sehen würdet, die ankündigten, daß die Evangelische und Reformierte Kirche einen großen Vorstoß in den folgenden drei Jahren plant, würdet ihr wahrscheinlich nicht überrascht sein, weil die Gelegenheiten für den Dienst und die Ausbreitung der Kirche so enorm und die Nöte so groß sind, daß wir uns gedrängt fühlen, darauf einzugehen. Es ist Zeit, daß die Gemeinden rege und tätig seien und vereint vorrücken.

Die Behörden und Amtsstellen der Kirche haben vereint mit dem Allgemeinen Rat vorausgeschaut und versucht klarzustellen, was die Bedürfnisse sind und wo die Gelegenheiten sich bieten. Jeder Missionar, der von Uebersee heimkehrt, sagt uns, wie viele Arbeiter benötigt werden und in welcher neuen Weise wir im Verein mit den eingeborenen Christen wirken können. Jeder, der die Verhältnisse in Amerika und die Weltlage kennt, berichtet, daß neues Interesse für die christliche Botschaft und ein dringendes Bedürfnis für ein vertieftes und breiteres Programm der Evangelisation vorhanden ist. Jede Gemeinde, die ihre gegenwärtige Lage prüft, nimmt wahr, daß sie große Möglichkeiten hat, das religiöse Leben der Familie zu stärken, die Treue gegen Christus zu vertiefen und der Nachbarschaft zu dienen. Um all diesen Bedürfnissen gerecht zu werden, brauchen wir ein Programm, das in jeder Gemeinde, in jeder Synode und besonders durch die Behörden und Amtsstellen durchgeführt wird.

Die Erwägung dieser Erfordernisse weist den Weg zu einem energischen Vorstoß. Unsre Gemeinden wünschen gewiß nicht, daß die Generalsynode von 1956 in Lancaster zusammentritt, ohne daß den Mitgliedern ein solches Programm zur betenden Erwägung vorliegt. Es wird zurzeit vorbereitet, und ihr werdet Gelegenheit haben, bei dem Entwurf mitzuhelfen, weil ein solcher Plan den Frühjahrskonferenzen der Synoden im Bericht des Allgemeinen Rats zur Begutachtung vorgelegt wird.

Seit Monaten haben sich viele Amtsstellen der Kirche ernstlich mit dieser Sache befaßt. Mit dem Komitee des Allgemeinen Rats für Ausgleich haben sich die Vollzugsbeamten wiederholt versammelt, um sich darüber zu einigen, was in diesen Tagen die bedeutendsten Gelegenheiten der Kirche sind. Mitglieder der Behörden und Kommissionen aus allen Teilen des Landes haben sich an diesen Vorbereitungen beteiligt. Als Frucht ihrer Beratungen haben wir jetzt ein Programm, an dem sich alle beteiligen können. Die verschiedenen Amtsstellen werden durch den „Friedensboten" nähere Auskunft über das Programm geben, soweit das vor den Frühjahrskonferenzen möglich ist.

Das Herzstück des Programms kann mit dem Ausdruck Erweiterung des Einflußbereichs der Kirche bezeichnet werden. Das soll durch die Gründung neuer Gemeinden, Vermehrung der Arbeiter in Uebersee und Werbung um persönliche Hingabe an Christum erzielt werden; jedes Mitglied und jede Familie werden aufgefordert werden, sich zur Beteiligung an den Gottesdiensten und dem religiösen Unterricht zu beteiligen und im Berufs-

leben den Glauben zu erweisen; Ziele für den christlichen Dienst, für das christliche Zeugnis und für opfervolles Geben werden vorgeführt werden.

Für die Nationale Mission ist das Programm verhältnismäßig einfach, aber es richtet eine starke Aufforderung an uns. Mit einfachen Worten ausgedruckt, ist es dies: Es sollen in dem Triennium 1957 bis 1959 hundert neue Gemeinden gegründet werden. In dem Triennium 1951 bis 1953 war das Ziel: 30 neue Gemeinden. Die Zahl wurde 1954 bis 1956 auf 45 erhöht. Können wir in den kommenden drei Jahren mit weniger als 100 zufrieden sein? Viele Kirchengemeinschaften erzielen jetzt schon mehr als das. Die Jünger Christi (größer als unsre Kirche) gründen jedes Jahr 50 neue Gemeinden; und die südlichen Presbyterianer (kleiner als wir) tun dasselbe. Im Verhältnis tun wir nicht unser Teil, die neuen Leute an neuen Orten für die Hingabe an Christum und den christlichen Dienst zu gewinnen.

Wie wissen wir, daß die Gründung dieser Gemeinden nötig sind? Allein die Zunahme der Bevölkerung fordert es. Heute hat die Bevölkerungszahl unsers Landes die unerwartete Höhe von 166,250,000 erreicht. Bis 1975 sollte sie nach neusten Schätzungen 221,000,000 übersteigen. Das sollte an sich eine Erweiterung der kirchlichen Räumlichkeiten und Einrichtungen fordern, vorausgesetzt, daß die vermehrte Zahl in der Nähe unsrer Kirchen bleibt. Das ist jedoch nicht zu erwarten. Der Druck der Bevölkerungszunahme nötigt viele vom Lande in die Stadt zu ziehen und viele aus der Stadt in die neuen Vororte zu ziehen. Die Dezentralisation der Industrien, das Klima, Reisen in militärischem Dienst — alles hilft mit, eine Wanderung nach neuen Gebieten zu fördern; infolgedessen werden viele neue Wohnungen gebaut, neue Schulen errichtet und neue Handelszentren eingerichtet. Alles trägt dazu bei, die Bedeutung der Ausbreitung der Kirche in ein neues Licht zu stellen und bietet unbeschränkte Möglichkeiten, neue Gemeinden zu gründen.

Wenn ihr berechnen wollt, wieviel Geld dazu nötig sein wird, so fangt damit an, daß ihr für jedes neue Feld eine jährliche Unterstützung von $4000 annehmt. Dieser Betrag nimmt zwar von Jahr zu Jahr ab in dem Maß, wie die Gemeinde erstarkt, aber sie mag auch zunehmen, wenn die Gehälter der Kirche im allgemeinen steigen. Rechnet damit, daß wir 1957 Felder an 25 Orten besetzen, 35 im Jahre 1958 und 40 im Jahre 1959. Das kann nur mit „neuem" Geld bewerkstelligt werden, denn was wir an Unterstützungsgeldern ersparen, wird durch höhere Verwaltungskosten aufgezehrt werden (wenigstens 15 Prozent im nächsten Triennium) und durch das ständige Programm, Gemeinden zu unterstützen, wo eine besondre Notlage vorliegt oder besonders günstige Gelegenheiten sich bieten.

Spitzt jetzt euern Bleistift und fangt an, die andern Ausgaben zu berechnen, die Anleihen für Kirchbau. Diese Gelder werden wohl im Lauf der Jahre zurückbezahlt und wieder ausgeliehen, aber um den Bedürfnissen gerecht zu werden, brauchen wir immer mehr Gelder. Der Mindestbetrag für den Ankauf eines Bauplatzes, einer Wohnung und den ersten Teil eines Gotteshauses ist nach unsern Erfahrungen in den letzten Jahren $40,000. Das ist wirklich ein Mindestbetrag, wie kurzes Nachdenken zeigt, wenn man erwägt, was ein Bauplatz und die Baukosten heute betragen. Von den Anleihen, die wir bewilligt haben, werden im Jahre 1957 mit den Zinsen (die niedrig sind) etwa $260,000 zurückbezahlt werden. Wenn wir aber in jenem Jahr nur 20 Gemeinden mit Anleihen helfen wollen, so brauchen wir weitere $540,000. Etwas davon können wir wohl borgen, aber der Löwenanteil sollte aus Geldern bestehen, die der Kirchengemeinschaft gehören und für Anleihen zur Verfügung stehen. Ohne eine Sonderkampagne wie die Millionen-Dollar-Kampagne von 1951—1952 müssen wir um eine große Zunahme der Bewilligung aus dem Haushaltsbudget der Kirche bitten. Wäre es aber nicht besser, mit den erhöhten Anforderungen der andern Behörden der Kirche alle Gelder aus den Reichsgottesgaben der Kirche zu beziehen als an eine nochmalige Sonderkampagne zu denken?

Das ist die Frage, die den Gemeinden betend vorgelegt wird in der Hoffnung, daß sie sie betend erwägen werden.

---

**Brot für die Hungernden.**

Der Sekretär für Landwirtschaft und seine Mitarbeiter, die beschlossen haben, Getreide aus den überschüssigen Vorräten der Regierung zur freien Verteilung an bedürftige Personen in unserm Land und im Ausland zur Verfügung zu stellen, verdienen hohes Lob.

Durch diese Handlung hat Sekretär Benson einen gordischen Knoten durchgehauen, der seit mehr als einem Jahr die Ermächtigungshandlung des Kongresses (Oeffentliches Gesetz 480) nichtig machte und das offenbare Verlangen des Volks mißachtete.

Die allgemeine Unterstützung des Programms zur Verteilung unsrer Ueberschüsse — das bis zur Entscheidung des Sekretärs am 12. Dezember hauptsächlich auf die Erzeugnisse der Milchwirtschaft beschränkt war — war offenbarlich ein deutlicher Beweis, daß die Amerikaner es nicht mit ihrem Gewissen vereinigen können, bergehohe und schnell anwachsende Mengen von überschüssigen Lebensmitteln aufzustapeln, während Hunger und Unterernährung unter Männern, Frauen und Kindern irgendeines Landes, irgendeiner Rasse oder irgendeiner Religionsgemeinschaft herrschen.

Während des Jahres 1955 hat unser amerikanisches Volk durch seine Beiträge ermöglicht, daß wenigstens achthundert Millionen Pfund der überschüssigen Erzeugnisse der Milchwirtschaft an die Bedürftigen im Ausland frei verteilt werden konnten.

Im Jahre 1956 wird diese große menschenfreundliche Leistung, wenn die vom Kongreß bewilligten zusätzlichen Gelder für Frachtraten über das Meer durch die „International Cooperation Administration" prompt zur Verfügung gestellt werden — und wenn die Beiträge mit der Gelegenheit Schritt halten — wenigstens verdoppelt werden.

Achthundert Millionen Pfund Weizen, Korn, getrocknete Bohnen, Reis und Nebenerzeugnisse bei der Verarbeitung — naturgemäße Nahrungsmittel für die großen Massen der Bedürftigen, besonders in den durch Teuerung und Naturkatastrophen heimgesuchten Gebieten des Fern- und Nahostens — werden dem jetzt schon in Aussicht genommenen Hilfsprogramm der täglichen Verteilung von Lebensmitteln hinzugefügt werden.

Seit das Programm zur Verteilung unsrer Ueberschüsse durch unsre religiösen und andre Organisationen in Angriff genommen wurde, haben mehr als neunundeinhalb Millionen hungernde Personen in Uebersee — meistens Kinder — täglich je ein Glas Milch frei erhalten, eine Gabe, die nur dadurch ermöglicht wurde, daß die Not Amerikanern zu Herzen ging und sie bereit waren mitzuteilen.

Wenn wir jetzt ein wenig mehr mitteilen, so kann jeder von ihnen auch Brot bekommen.

Wir werden gewiß dankbar sein, daß unsre Opfergaben der einen großen Stunde des Mitteilens, der Karwoche und Osterzeit, wo wir besondern Anlaß haben, barmherzig zu sein, so groß sie auch sein mögen, vervielfältigt werden durch das Programm der freien Verteilung unsrer Ueberschüsse.

Während die Anregung, die es Sekretär Benson nahelegte, Weizen, Korn, Reis und getrocknete Bohnen zur Verteilung freizugeben, von den religiösen Vereinigungen ausging, die die Bedürftigen in Uebersee unterstützen — wobei unser eigener kirchlicher Weltdienst eine Hauptrolle spielte —, so darf man nicht annehmen, daß die Handlung nur den Bedürftigen in Uebersee zugute kommt.

Trotz dem überragend hohen Wohlstand in unserm Land — dem reichsten Land der Welt an irdischen Hilfsquellen, an technischem Können und an Erzeugungsfähigkeit —, sind viele Tausende in unserm Volk in Not.

Mit Recht bestimmt das Gesetz — und die Handlung des Sekretärs —, daß die überschüssigen Lebensmittel vor allem denen in Amerika gegeben werden, die Hilfe brauchen.

Es ist unsre Pflicht, den bedürftigen Brüdern in andern Ländern durch die freiwilligen Bestrebungen unsrer religiösen und andrer Vereinigungen zu helfen, es ist in gleichem Maße unsre Pflicht, den bedürftigen Amerikanern zu dienen.

"The National Council Outlook," February 1956.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

## Ostersieg und Osterfreude.

Pastor W. G. Mauch.

„Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht mehr hier; denn er ist auferstanden, wie er es vorausgesagt hat. Kommt her, seht euch die Stelle an, wo er gelegen hat. Geht nun eilends hin und sagt seinen Jüngern, daß er von den Toten auferstanden sei und euch voran nach Galiläa gehe; dort werdet ihr ihn sehen; achtet wohl, was ich euch gesagt habe!"
Matthäus 28, 5—7.

Mit diesen Worten gibt uns der erste Evangelist den Kern der Osterbotschaft. Sie bezeugt den glorreichen Sieg unsers Herrn über Tod und Grab und alle Feinde und ist deshalb für uns eine Freudenbotschaft sondergleichen. Merken wir wohl wieder das „fürchtet euch nicht!" zu Beginn der Botschaft. Von aller und jeglicher Furcht will uns der Herr frei machen und uns dafür die wahre und reine Freude schenken. Dies gilt besonders auch uns, den Betagten und Einsamen, den Trauernden und Leidenden und den im Lebenskampf Verwundeten.

Wir haben in unserm Gesangbuch zwei bekannte Lieder, die nach ein und derselben Melodie gesungen werden. Das eine ist uns von mancher Begräbnisfeier her bekannt: „Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn." Das andre ist ein Osterlied, das in hoher Freude von Christi Ostersieg zeugt. Benj. Schmolk, 1672—1737, hat es gedichtet und uns geschenkt. Weißt du noch, lieber Leser, wie es seinerzeit geklungen, als wir es am Oferfest in der Kirche sangen? Jetzt hören wir es im Geiste und erquicken uns an jedem Verse.

Willkommen, Held im Streite,
Aus deiner Grabeskluft!
Wir triumphieren heute
Um deine leere Gruft.

So wird gleich im ersten Vers der gepriesen, dem wir unser Heil und unsre Freude verdanken und der im schwersten Leidensgang und im schmachvollsten Tod uns ewiges Leben erworben.

Daß in der Auferstehung Jesu Christi unsre Versöhnung mit Gott verbürgt ist, davon reden Verse 3 und 4:

Der Fried ist uns erstritten,
Und jeder Schrecken flieht;
In der Gerechten Hütten
Erschallt das Siegeslied.

Teil uns des Sieges Beute,
Den Trost nun reichlich aus;
Ach, komm und bring noch heute
Dein Heil in Herz und Haus!

An eine große vom Apostel Paulus verkündigte evangelische Wahrheit erinnert uns Vers 6, wenn es da heißt:

Sind wir mit dir gestorben,
So leben wir mit dir.

Es ist das bekannte Pauluswort: „Christus ist darum für alle gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist" und „sind wir aber mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist . . . ."

Von Todesfurcht müssen wir durch den Tod Christi befreit sein; denn er hat ihn ganz für uns ausgekostet, ihn aufgebraucht, ihn als Schreckgespenst entlarvt.

Was kann uns denn noch schaden?
Des Todes Pfeil ist stumpf;
Wir sind bei Gott in Gnaden
Und rufen schon: Triumph!

Daraufhin beten wir in froher Zuversicht: Lieber, treuer Heiland! Dein Tod und Auferstehen macht uns so frei und froh, da wir auch wissen, daß uns das Schönste und Beste noch bevorsteht. Wir sollen dich schauen dürfen in deiner himmlischen Herrlichkeit. Dies Erwartendürfen der größten Freude ist uns jetzt schon große Freude. Wir danken dir dafür.
Amen.

## † Frau Pastor Minnie B. Reed. †

Frau Pastor Minnie B. Reed, Witwe des seligen Pastors Robert F. Reed, erblickte das Licht der Welt am 14. Mai 1874 und folgte am 1. Dezember 1955 dem Ruf in die obere Heimat im Alter von 81 Jahren. Ihr seliger Gatte bediente Gemeinden in Pennsylvania. Seit seinem Tode wohnte sie in Hellertown, Pa. Theodore E. Haas, P.

## † Frau Pastor Louise Wolf. †

Frau Pastor Louise Wolf, geb. Wurtz, erblickte das Licht der Welt am 8. November 1862 in Turner Junction (jetzt als West Chicago bekannt), Illinois. Hier wurde sie erzogen, und am 18. Mai 1881 reichte sie dem Pastor der dortigen Gemeinde, Heinrich Wolf, die Hand zum ehelichen Bunde. Als Pfarrfrau wirkte sie mit ihm in Niles Center (jetzt Skokie), Bensenville, Crystal Lake, Bartlett und Genoa, Illinois. Ihnen wurden elf Kinder geschenkt, von denen drei Söhne und eine Tochter ihr in die Ewigkeit vorausgingen. Ihr Gatte starb am 22. Januar 1927. Am 31. Januar 1956 ging sie im 94. Lebensjahr zur ewigen Ruhe ein. Es überleben sie sieben Kinder: Heinrich, Alfred, Rudolph, Reinhardt, Hermann, Hulda und Esther, 18 Enkelkinder, 28 Urenkelkinder und 2 Ur-Urenkelkinder. Die Leichenfeier wurde am 3. Februar in der St. Johannes-Kirche zu Bensenville von Pastor E. Bergstraesser geleitet. R. K. Wobbe, P.

## † Schwester Alvina Scheid. †

Schwester Alvina Scheid vom Diakonissenhaus in St. Louis durfte das freudenreiche Weihnachtsfest mit den Engeln im Himmel feiern. Am 25. Dezember wurde sie im Alter von 72 Jahren vom Todesengel zu den Wohnungen der Seligen geleitet. Sie war am 18. Oktober 1905 ins Diakonissenhaus eingetreten und durfte somit vor kurzem ihr goldenes Dienstjubiläum feiern. Am 23. Mai 1908 als Diakonisse eingesegnet, diente sie mit großer Treue im Hospital zu St. Louis, Mo., als Gemeindeschwester in Louisville, Ky., als Leiterin des Barmherzigen Samariterheims für Betagte in St. Louis, als Oberschwester im Hospital zu St. Louis und setzte sich dann zur Ruhe. Die trauernden Angehörigen sind ein Bruder und drei Schwestern. Die Gedächtnisfeier wurde am 28. Dezember in der Kapelle des Schwesternheims geleitet, und ihre irdische Hülle wurde auf dem St. Petri-Friedhof zur Ruhe gelegt.

# Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

### Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
Die Sonne strahlt, die Schatten schwanden;
Der Grabstein weicht; die Erde bebt;
Der Fürst des Lebens ist erstanden.
O Tod, seit der dem Grab entstieg,
Wo ist dein Stachel, wo dein Sieg?

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Die ewge Liebe will mir geben,
Was ich so lang und heiß erstrebt:
In flüchtger Zeit ein ewig Leben
Und Himmelsfrieden, Himmelssinn.
Mein Leben — er — und Tod Gewinn.

Hugendubel.

**Thema für die Frauengilde für April 1956:**

### „Ein Christ ist zu täglichem Gebet verpflichtet."

Vorspiel: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben." Nr. 613, Evangelisches Gesangbuch.

Anrufung: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden, Halleluja!"

Lied: „Frühmorgens, da die Sonn aufgeht." Nr. 163, Verse 1. 2. 4. 11.

Gebet: „Lieber himmlischer Vater, an dem Auferstehungstage deines lieben Sohnes, unsers Herrn, danken wir dir für unsre ewige Erlösung und den Sieg über Tod und Grab. Wir danken dir, daß auch wir zum Leben berufen sind; gib du uns die Kraft, zu diesem Leben hindurchzudringen. Hilf uns Zeugen des lebendigen Heilands zu sein. Laß auch uns eine innerliche Auferstehung erfahren, um mit ihm in einem neuen Leben zu wandeln. Du Gott des Friedens, der von den Toten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, mach uns fertig zu allem guten Werk durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen."

Lied: „Willkommen, Held im Streite." Nr. 167, Verse 1. 3. 5. 6. 9.

Zum Thema:

#### Der Zweck

unsrer heutigen Besprechung ist, die Kraft des Gebets zu betrachten, ebenso die verschiedenen Mittel und Methoden; ein Verständnis für die Möglichkeiten des ernsten Gebetes zu gewinnen und unser Leben durch Gebet in Harmonie mit Gott zu bringen.

#### Was ist das Gebet?

Nach dem evangelischen Katechismus ist das Gebet „das Gespräch des Herzens mit Gott." Schöner und besser kann man es kaum ausdrücken und erklären. Gebet ist der Anker, der unser Boot stetig hält. Gebet verändert nicht Gottes Stellung zu uns, sondern vielmehr unsre Stellung zu ihm. Gebet ist die Verbindung zwischen Gott und uns, die den Weg für seine Hilfe öffnet.

#### Wenn du betest.

Jesus lehrte uns zu beten: „Unser Vater" — er stellte diese Anrede an den Anfang seines Mustergebetes, um unsre Augen auf den Geber aller guten Gaben zu lenken. Gebet setzt voraus, daß der eine da ist, der Macht hat zu erhören. Wir dürfen das Gebet nicht gebrauchen, um Gott zu bewegen, unsern Willen zu tun, sondern es soll uns dazu führen, den seinen zu tun. Wenn wir beten, müssen wir diese Einstellung haben.

Während des Bürgerkrieges fragte eine Frau Abraham Lincoln, ob er denke, daß Gott auf der Seite des Nordens sei. Darauf antwortete dieser demütige Präsident: „Ich denke, es ist mir viel wichtiger zu wissen, daß der Norden auf der Seite Gottes steht."

Wir erinnern uns, wie der Herr im Evangelium über die heuchlerischen Pharisäer und ihre Gebete spricht, die gerne öffentlich auf den Straßen und Märkten beteten in der Annahme, daß das Gott wohlgefällig sei. Auch hatten sie die irrige Meinung, daß sie erhöret würden, wenn sie „viele Worte machten." Rechtes Beten zu lernen ist eine lebenslängliche Aufgabe.

#### Uebe tägliches Gebet.

Paulus ermahnt uns im 1. Thessalonicherbrief: „Betet ohne Unterlaß." Diese bekannten Worte zeigen uns, daß das Gebet nicht an Zeit und Raum gebunden ist. Wir wissen, daß an vielen Orten, heidnische und christliche Menschen beten. An katholischen Wallfahrtsplätzen und in heidnischen Tempeln finden wir den Glauben, daß Gebetserhörung an diese Plätze gebunden ist. Auch legen manche Kirchenkörper ihren Gliedern nahe, daß Gebet, in der Kirche dargebracht, mehr Aussicht auf Erhörung hätte als das im Heim oder der Werkstatt dargebrachte. Das ist nicht die protestantische Auffassung, aber wir haben in unsern Kreisen oft das tägliche Gebet vernachlässigt und Gott nur in der Not angerufen. Er will aber allezeit angebetet werden.

In Stunden der Arbeit, Sorge und Anstrengung ist nichts so helfend und erquickend wie ein Gebetsseufzer. Ein kurzes Wort, ein schneller Aufblick zum Herrn gibt neue Kraft und tut Wunder. Selbst Kinder können und sollten das lernen.

#### Wirksames Gebet.

Der Apostel Jakobus schreibt: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist." Aus dem hohepriesterlichen Gebet des Herrn führen wir folgende Worte an: „Ich bitte nicht aber allein für sie (die Jünger), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien." Dieses Gebet ist noch heute eine wirksame, treibende Kraft in allen christlichen Bewegungen.

Auf Anregung Benjamin Franklins wurde ein Beschluß gefaßt, daß alle Tagungen unsrer Regierung mit Gebet angefangen werden sollen — hier ist die Quelle des Segens, der unserm Land zuteil wurde.

„Wohl dem Mann, dem Volk, das beten kann."

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Schlußlied: Nr. 170, Vers 5.

Das Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

### Die Reihenfolge der Osterereignisse.

(Zusammengestellt von G. Staebler.)

„Am Ostermorgen gingen Maria Magdalena, Maria Jakobi und Salome mit Spezereien zum Grabe. Ehe sie ankamen, geschah das Erdbeben, der Stein war hinweggewälzt. Jesus war auferstanden, und die Hüter waren entflohen. Maria Magdalena kommt zuerst an das leere Grab, sieht vor Tränen den Engel nicht und eilt zurück, das Geschehene den Jüngern zu verkünden. Betrübt schauen die andern zwei Frauen in das Grab und hören aus Engelsmund die frohe Botschaft der Auferstehung.

Maria Magdalena hatte inzwischen Petrus und Johannes getroffen und ihnen verkündigt, daß das Grab leer sei. Johannes kommt früher zum Grabe als Petrus, blickt in das leere Grab, wagt aber nicht hineinzugehen, bis Petrus auch ankommt und ihm vorausgeht.

Nun kommt Maria Magdalena zum zweitenmal zum Grab, allein, und findet zwei Engel und, sich umwendend, Jesus selbst.

Den beiden andern Frauen erscheint Jesus auf ihrem Rückwege.

Die in die Stadt gekommenen Hüter werden durch Geld bestochen, Falsches auszusagen.

Am Osternachmittag offenbart sich der Herr dem Petrus und den beiden Emmausjüngern. Brennend vor Verlangen, dies den andern zu erzählen, kehren sie am späten Abend nach Jerusalem zurück und finden die Jünger versammelt.

Während sie nun in der Nacht bei verschlossenen Türen davon reden (ohne Thomas), tritt Jesus selbst mitten unter sie.

Als die Jünger (mit Thomas) acht Tage später wieder bei verschlossenen Türen versammelt waren, trat der Herr unter sie und brachte auch den Thomas zum Glauben."

(Nach den verschiedenen Evangelien zusammengestellt.)

## Wachet! Betet!

Im Märchen liegt unten auf dem Grund des Zauberbrunnens ein Unheimliches, Schreckliches, Unerkennbares, das herauf will und geheime, unbestimmte Schauder verursacht. Oben glitzern und funkeln die Bläschen und Wellchen im Sonnenlicht, und kocht die Oberfläche des Wassers auch einmal stärker auf, so hadie Wächter duftiges, farbiges Oel bereit, die Aufregung zu besänftigen. Aber unten, tief unten . . . .

Wachet, wachet, ihr Wächter! Betet, betet, ihr Beter! Es ist da — es steigt empor! Ihr könnt es nicht weglachen, nicht wegleugnen. Ihr wißt nicht, wann und wie es kommen wird, aber ihr wißt, daß es kommen wird! Könige, Adel, Bürger, Bauern, Arbeiter; Stände, Zünfte, Vereine; Staatsreligionen, Sekten und Untersekten; Gläubige und Zweifler, Gelehrte und Ungelehrte; Reiche und Arme — was drückt und ängstigt euch und läßt euch auf jedes ferne Rollen in der Gewitternacht der Zeit erschreckt hinhorchen? Zwei Sintfluten hat das Geschlecht der Menschen erlebt, vor der dritten steht es. Sie kommt, sie kommt! Wachet, wachet! Betet, betet, daß — der Geist Gottes über den Wassern schweben möge!

Wilhelm Raabe.

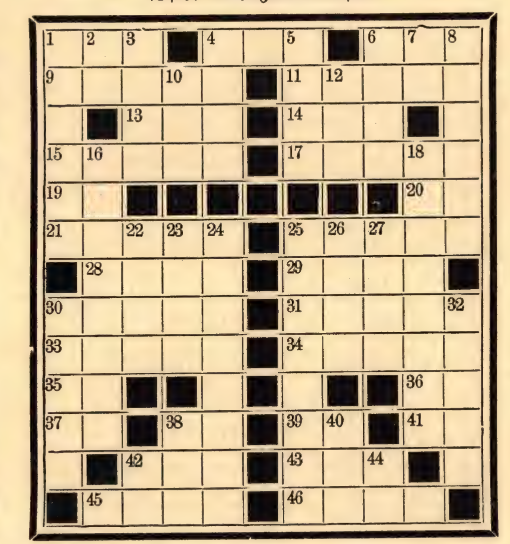
## Christus, unsre Hoffnung.

Um uns herum ist viel Fallen und Zerbrechen; Christus aber steht aufrecht mitten im Sturm der Zeit. Um uns herum ist viel Müdigkeit und rückläufige Bewegung im Raum der Kirche; Christus aber schreitet vorwärts, und niemand kann ihm seine Siege streitig machen. Fritz v. Bodelschwingh.

## Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

### Oster-Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Abkürzung für Santa, 4. Mutter des Ruben, 6. bloß, 9. Baum, 11. Sinnbild der Herrscherwürde, 13. Lüge, 14. Steintal, 15. Teil des Klaviers, 17. Vorgefühl, 19. Bibelteil (Abk.), 20. Tonstufe, 21. Stadt in Westfalen, 25. Gruft (zweiter Fall), 28. Meister, 29. Verschlußteil, 30. Zeit, Aufschub, 31. Röhre in Minen, 33. Handgelenke, 34. Vogel, 35. drin, 36. Beachte wohl (Abk.), 37. amerikanischer Schriftsteller (Anfangsbuchstaben), 38. Kürzung für Stück, 39. chemischer Grundstoff (Abk.), 41. Fürwort, 42. über (lateinisch), 43. Gegenteil von her, 45. Schritt, 46. weiblicher Vorname.

Senkrecht: 1. Krankenhaus, 2. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 3. Schöpfung (zweiter Fall), 4. bringe zum Liegen (Befehlsform), 5. Stadt in Palästina, 6. Quelle, 7. berührend, (Verhältniswort), 8. unbeflecktes, 10. Courage, 12. Teil des Segelschiffes, 16. Mittel gegen Malaria (2. Fall), 18. durch Bitten erlangte, 22. Getreide, 23. Einkehrer, 24. hohes Fest der Kirche, 25. Schädelstätte, 26. leidtragende Einsicht, 27. Stadt in Italien, 30. männlicher Vorname, 32. Hülsenfrucht, 38. Wüste der Bibel, 40. Faultier (zweiter Fall), 42. südöstlicher Staat (Abk.), 44. Teil der Bibel (Abkürzung).

### Oster-Rebus.




Aus einem Osterlied im „Gesangbuch der Evangelischen Kirche."

### Logogriph.

Mit j, bekannter Kirchenmann,  
Den man in Deutschland finden kann;  
Jedoch mit i im Garten dein,  
Da wird es bald am Blühen sein.

### Dreisilbige Scharade.

Die beiden ersten haben die dritte vierfach,  
Und beim geringsten Geräusch machen sie davon Gebrauch.  
Hast du ein ängstlich Gemüt, so bist du das Ganze;  
Doch wirst du sicher verstimmt, wenn man im Scherz dich so nennt.

### Vokabo-Gramm.

| | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Schlange | | | | T | E | R | R | E | T | | | | Erlöser |
| Festtag | | | T | E | R | | | R | E | T | | | Schwachsinniger |
| Druckplatte | | T | E | R | | | | | R | E | T | | Kopfbedeckung |
| Gerichtstag | T | E | R | | | | | | | R | E | T | wartet |
| Gewaltherrschaft | T | E | R | | | | | | | R | E | T | unterrichtet |
| junge Kuh | | T | E | R | | | | | R | E | T | | nett |
| Vorfahren | | | T | E | R | | | R | E | T | | | Schwester des Hänsels |
| Umzäunung | | | | T | E | R | R | E | T | | | | deutscher Maler |

Links: Man fülle die Felder auf der linken Seite bis zur Mitte aus, so daß sie den Definitionen an der linken Seite entsprechen. Rechts ebenso.

# Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

**Thema für den Monat April:**

**Ein Christ ist verpflichtet, täglich zu beten.**

Herr und Frau Pastor Willard A. Kratz.

Schriftverlesung: Matth. 6, 5—15.

Gebet: Allmächtiger Gott, durch dessen Gnade wir unsre gemeinsame Bitte darbringen dürfen und uns verheißen ist, daß, wo zwei oder drei versammelt sind in deinem Namen, du mitten unter ihnen sein und ihre Bitte hören und erhören willst, erfülle nun die Bitte deiner Kinder in deiner Weisheit und Liebe so, wie es ihnen nützlich ist: Gib uns Erkenntnis der Wahrheit in dieser Welt und in der kommenden Welt ewiges Leben. Amen.

Unser Katechismus erklärt das Gebet folgendermaßen: „Das Gebet ist das Gespräch des Herzens mit Gott zu Preis und Lob, zu Bitte und Dank." Das Gebet ist demnach dem Anker gleich. Es zieht nicht Gott zu uns, sondern uns zu Gott. Es ist dem Pförtchen in der Kamera gleich, ewiges Licht hereinzulassen auf unsre Lage und auf das Bedürfnis unsrer Seele. Es ist auch wie eine Verbindung mit der Kraft des elektrischen Stroms. Durch das Gebet kommen wir zu Gott, damit er uns helfen kann.

Wenn du betest —

Wir sprechen: „Unser Vater." Daß wir es doch nicht vergessen, zu wem wir beten. Wir beten zu dem einen, der unsre Gebete hören und erhören kann. Dies zu vergessen und außer acht zu lassen mag einen gefährlichen Mangel an gebührender Hochachtung zur Folge haben. Törichte Bitten sind eigentlich eine Beleidigung Gottes. Er ist nicht unser Laufbursche, der auf alle unsre törichten Wünsche eingehen muß.

Unser Gebet soll nicht dazu dienen, Gott zur Erfüllung unsrer Wünsche zu bewegen, sondern uns dazu zu bringen, daß wir tun, was er will. Das Gebet soll nicht das Seil sein, das das Ufer zum Kahn zieht, sondern umgekehrt. Das Gebet soll uns zu Gott ziehen. In dem Sinn hat im Bürgerkrieg Abraham Lincoln einer Frau ihre Frage beantwortet: „Es ist wichtiger, daß die Nordstaaten auf Gottes Seite sind, als daß Gott auf der Seite der Nordstaaten ist."

In unserm Schriftabschnitt heißt der Herr gewisse Leute „Heuchler," weil sie gerne an den Straßenecken stehen und beten, um von ihren Mitmenschen gesehen und gepriesen zu werden. Ihnen war das Gebet eine willkommene Gelegenheit, sich selbst zur Schau zu stellen. Auch wollten sie Gott imponieren durch wortreiche Gebete.

In Wort und Beispiel lehrt uns der Herr ein ganz andres Beten. Er hielt nicht dafür, dem Allwissenden vieles sagen zu wollen. Auch hat er nicht das Gebet dazu erniedrigt, die Sünden andrer aufzuzählen und sich selbst herauszustreichen. Sein Gebet war getragen von ruhiger Zuversicht und tiefer Ehrfurcht. So kommen nach der Anrede „unser Vater" gleich die Worte „Dein Name werde geheiligt." Beten lernen muß somit eine lebenslängliche Aufgabe des Christen sein.

Das tägliche Gebet.

Des Herrn Worte im Gleichnis, daß „man allezeit beten und nicht laß werden soll," betonen es, daß das Gebet nicht an Zeit und Ort gebunden sein soll, denn das Hören und Erhören unsrer Gebete ist auch nicht an Zeit und Ort gebunden. Gott erhört auch die Gebete, die nicht in der Kirche gesprochen werden oder an Orten, von denen man glaubt, daß Gott dort besondre Wunder tut. Man soll aber auch nicht bloß dann beten, wenn man in großer Not ist.

Unter aufrichtigen und ernsten Christen wird der Hausaltar wieder aufgerichtet. Der Kern solchen täglichen Gebetes ist das Tischgebet und das Morgen- und Abendgebet. Dem wird oft bei besondern Gelegenheiten wie kirchlichen Festen oder bei Taufen, Konfirmation, Trauung und Geburtstagen das Lesen eines passenden Bibelabschnittes hinzugefügt. Es kommt zur regelmäßigen „Hausandacht," wo Gottes heiligende Gnadennähe erfahren wird. So reifen christliche Persönlichkeiten heran; die Kinder erfahren christliche Charakterbildung. Diese Hausandacht muß ein ganz natürliches Aufnehmen geistlicher Nahrung sein.

Weiter soll man lernen, vor ganz besondern Pflichten ein kurzes stilles Gebet zu sprechen. Sollen die Kinder dies lernen, so müssen sie es von den Eltern lernen. Ihnen soll es eine notwendige Gewohnheit werden, bei Meinungsverschiedenheiten oder am Anfang eines neuen Tages zusammen zu beten, um Gottes Hilfe zu erflehen.

Vermögendes Gebet.

Jakobus betont: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Des Herrn Bitte im hohepriesterlichen Gebet: „. . . auf daß sie alle eins seien . . ." stärkt und leitet in unsern Tagen das Erstreben kirchlicher Vereinigungen.

Als Benjamin Franklin 80 Jahre alt war, hielt er auf der Konstitutionellen Konvention in Philadelphia im Jahre 1787 eine eindrucksvolle Rede. Er sprach darin über seine Beobachtungen betreffs des Betens, wie es damals in den Kolonien geübt wurde: „Wann wir in Gefahr waren, beteten wir hier in diesem Zimmer täglich um Gottes Schutz. Unsre Gebete wurden gehört und in Gnaden erhört . . . . Ich mache deshalb den Vorschlag, daß fortan in diesen Versammlungen jeden Morgen vor der Erledigung unsrer Geschäfte Gott um seinen Segen und Beistand gebeten werde und daß ein Geistlicher dieser Stadt ersucht werde, in solchem Gebet uns zu leiten." So begann damals eine Gepflogenheit, die seitdem diesem Land und Volk zu großem Segen geworden ist.

Zur Besprechung:

1. Leiter und Teilnehmer an der Versammlung mögen ihre Erfahrung im Beten austauschen.

2. Sollen wir um irdische Güter bitten?

3. Beeinflußt der Charakter des Beters die Erhörung eines Gebetes der Fürbitte?

4. Ist ein Wachstum im Beten zu sehen zwischen dem Gebet in Kindheitstagen und dem Gebet des Erwachsenen?

5. Soll ein Erwachsener imstande sein, öffentlich zu beten?

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

---

**Er ist auferstanden.**

Suchend stehn die Weiber,
Doch der Engel spricht:
„Sucht den Lebensfürsten
Bei den Toten nicht!"

Was wollt ihr noch weinen?
O, es währt nicht lang,
Jesus grüßt die Seinen,
Holder Osterklang!

Jubelnd in die Lüfte
Steige unser Dank!
Ueber finstre Grüfte
Klingt der Ostersang.

Macht ein heißes Sehnen
Noch dein Herze krank?
Aus Karfreitagstränen
Führt ein Ostergang.

Paul Kaiser.

## Für den Familienkreis

### Ein Ostermorgen.

Von J. Ihlefeld.

Ein wunderbarer Frühlingstag ging zu Ende. Die Sonne war mit purpurnem Leuchten am Horizont versunken. Ihre letzten rötlichen Strahlen warfen einen zauberhaften Schein auf die pastellfarbene Himmelskuppel, funkelten auf den Inschriften der Gräber und auf dem goldenen Kreuz oben auf dem verwitterten Dach der uralten Dorfkirche.

In der noch blätterlosen, mächtigen Linde am Friedhofseingang saß eine Drossel und sang unermüdlich ihr süßes Osterlied. Ganz gewiß, es war ein Osterlied, darüber konnte es keinen Zweifel geben, das Vöglein sang dem auferstandenen Fürsten des Lebens ein Dankeslied.

Frau Charlotte hatte das Fenster geöffnet. Es lag zum Friedhof hinaus, und immer, wenn man aus dem kleinen, reinlichen Zimmer einen Blick ins Freie tat, fiel das Auge auf die dunkeln Zypressen und all die vielen Grabsteine und Kreuze.

Frau Charlotte fand, daß das eine gute Nachbarschaft sei. Man konnte nicht genug an die Vergänglichkeit dieses irdischen Lebens erinnert werden und an die Auferstehung. Zumal jetzt zu Ostern. Ihr war das Osterfest immer ganz besonders lieb gewesen. War es nicht das A und O unsers Christenglaubens? Was hätte die selige Weihnacht, was der erschütternde Karfreitag uns armen Menschen wohl geholfen, wenn Christus nicht auferstanden, sondern eine Beute des bleichen Todes geblieben wäre?

Aber er ist auferstanden in Herrlichkeit, der Sieger über Tod und Sünde, und hat uns, die wir in der Finsternis wandeln, das Tor zum ewigen Leben geöffnet. Dieses Bewußtsein machte Frau Charlotte so froh, so osterselig. Alle Schatten der Vergangenheit wichen vor dieser beglückenden Glaubenskraft.

Auch das Leid, die Sorge um Brigittchen, die kleine Enkelin, die stumm in ihrem Stühlchen saß und in einem Bilderbuch blätterte, wurde heute zurückgedrängt vor den seligen Ostergedanken.

Das kleine Zimmer, das Frau Charlotte Wendt mit ihrer Tochter Anne und der kleinen Brigitte inne hatte, war festtäglich sauber und gerichtet. Es war nur klein mit einer winzigen Küche daneben, aber es bot den drei Menschen nach der schrecklichen Flucht aus dem Osten Deutschlands nach allen Schrecken und Strapazen den Frieden und die Zuflucht einer neuen Heimat, in der die angstvollen Seelen alles Leid vergessen konnten. Vergessen? Nein nie. Aber überwinden durch Gottes Hilfe.

Anne, deren Mann gefallen war, fand Arbeit, die sie und die Ihren ernährte. Die Mutter, früh verwitwet, hütete das kranke Kind, besorgte die kleine Hauswirtschaft und verdiente sich ein Weniges mit Nähen und Stricken.

Das Kind, die kleine Brigitte, schien am schwersten von den furchtbaren Erlebnissen betroffen. Es hatte, als an jenem Schreckenstage eine Bombe in dem Leidenszug der Flüchtlinge explodierte und zahlreiche Frauen und Kinder tötete und verletzte, einen Schock erlitten. Als Brigittchen ihre Mutter blutend zusammenbrechen sah, stieß das Kind einen Schrei des Entsetzens aus, einen hohen, gellenden Schrei, und wurde bewußtlos.

Frau Anne wurde von hilfreichen Händen verbunden und genas, trotzdem ihr keine Rastpause beschieden wurde. Es waren nur Fleischwunden, die sie erlitten. Aber Brigittchen, die kleine Dreijährige, hatte einen Schock erlitten und infolgedessen die Sprache verloren. Das Kind, das vorher ganz gesund gewesen war und wie ein Vöglein geschwätzt, den ganzen, lieben, langen Tag, blieb stumm.

Das war nun drei Jahre her, und alle ärztliche Kunst blieb vergebens. Das Kind war geistig rege, konnte hören und reagierte auf alles, aber der kleine Mund blieb stumm.

Eine unaufhörliche, bittere Sorge für Mutter und Großmutter. Was sollte aus der Kleinen werden? Es mußte jetzt in der Schule angemeldet werden, aber würde es nicht von den andern Kindern verhöhnt und verspottet werden? Es preßte der Mutter das Herz zusammen, wenn sie ihr unschuldiges, kleines Mädchen, das der grausame Krieg so fürchterlich getroffen hatte, anblickte.

Nur die Großmutter behielt ihre gläubige Zuversicht. Immer wieder ermahnte sie die Tochter, anzuhalten im Gebet. Der Heiland, der, als er noch auf Erden wandelte, die Blinden sehend, die Tauben hörend und Sprachlosen redend gemacht, der Heiland, der lebte ja noch, der im Lichte der Ewigkeit verklärte, siegreich Auferstandene!

Strahlend ging am Ostermorgen die Sonne über der erwartungsfrohen Erde auf. Ihre Strahlen fielen durch das Fenster, gerade auf Brigittchens Bett. Die Mutter hatte das Fenster geöffnet, als das Kind die Augen öffnete und sich schlaftrunken aufrichtete. Da sah sie auf dem Tische vor ihrem Bett ein Körbchen mit Ostereiern stehen. Ein Lächeln glitt über das Kindergesicht. In diesem Augenblick begannen die Glocken zu läuten, sie läuteten das Osterfest ein. Wie mächtig, wie jubelnd klangen die ehernen Stimmen! Ganz anders als sonst. Das Kind schien es auch zu empfinden, es saß ganz still in seinem Bettchen und horchte, bis die Glocken verklungen waren.

Aber nach dem letzten, verklingenden Ton fing der Posaunenchor an, vom Kirchturm zu blasen, einen Osterchoral. „Christ ist erstanden von der Marter allen." Es klang unsagbar feierlich. Frau Wendt kam aus der kleinen Küche herein und horchte mit gefalteten Händen. Die junge Frau lehnte still am Fenster, und das kleine Mädchen kniete mit großen Augen in seinem Bettchen.

Dann verhallte der letzte Posaunenton. Und in die tiefe Stille hinein sagte eine leise Kinderstimme plötzlich klar und deutlich: „Mutti" . . . . Die beiden Frauen fuhren herum. Hatten sie geträumt? Nein. Noch einmal sagte Brigittchen: „Mutti — wie schön!" Und das kleine Gesicht war von einer strahlenden Freude verklärt.

Anne stürzte zu ihrem Kinde, schloß es in überströmendem Glück in die Arme. Frau Charlotte aber sank in die Knie und dankte dem Fürsten des Lebens, der über Krankheit, Sünde und Tod triumphiert, in innigem Gebet. Dann beteten sie zu dritt, die alte Frau, die Mutter und das Kind, für das Wunder dieses Ostermorgens. Der Schock, den die Kleine im Schrecken des Krieges erlitten, wurde geheilt durch die Güte des großen Kinderfreundes. War es der Choral, der Brigitte die Sprache zurück gab? Die Hand des ewigen, des himmlischen Arztes hatte das Kind geheilt. O, selige Ostern für Großmutter, Mutter und Kind.

### Das Grab ist leer.

Gottlob! gehoben ist der Stein.
Frei von des Grabes schweren Banden,
Das Haupt verklärt vom Himmelsschein,
Ist unser Heiland auferstanden.

Gottlob! gehoben ist der Stein.
Der Herr will mich vom Grab erwecken;
Wo Jesus thront, da darf ich sein.
Wie sollte mich der Tod noch schrecken!

H. Hugendubel.

## Aus Welt und Zeit

19. März 1956.

**Sturmwolken.**

Die wirtschaftlichen Fachleute stellen ein weiteres Jahr der Prosperität für unser Volk in Aussicht, aber es wird ein unruhiges Jahr werden, denn es ist Wahljahr. Der Kampf um die höchsten Amtsstellen im Lande kann nun beginnen, denn die Hauptfrage, die in den letzten Monaten die Gemüter in Spannung gehalten hat, ist gelöst. Präsident Eisenhower hat sich bereit erklärt, eine etwaige Nomination für das Präsidentenamt anzunehmen. Er erklärt dabei, daß er selber keine Wahlreisen machen werde, aber mittels Rundfunk, Fernsehdienst und Presse seinen Standpunkt über die wichtigen politischen Fragen klar darlegen werde.

Ueber die Nomination für das Amt des Vizepräsidenten sagt er, Nixon sei ihm sehr angenehm, aber dieser müsse selber entscheiden, ob er sich darum bewerben will, und übrigens könne diese Frage erst entscheidend besprochen werden, nachdem die Partei einen Kandidaten für das Präsidentenamt gewählt habe, er werde darum bis dahin über die Frage schweigen.

Da sich im Süden scharfer Widerspruch gegen die Gleichberechtigung der Rassen in den Schulen geltend macht, wird diese Frage voraussichtlich im Wahlkampf eine große Rolle spielen. Jetzt schon wird darüber viel Staub aufgewirbelt.

Im Kongreß werden zurzeit heiße Redekämpfe geführt über die Frage der Unterstützung unsrer Farmer, die nur geringen Teil an der allgemeinen Prosperität haben. Auch die Lösung dieser Sache ist im Blick auf die Wahl wichtig. Der vom Präsidenten empfohlenen Gründung einer Bodenbank stimmen die Gesetzgeber im allgemeinen zu, aber die dehnbaren Unterstützungen werden angegriffen. Ueber hundert Zusätze zur Vorlage, die Aenderungen der Bestimmungen fordern, sind vorgeschlagen worden. Die Forderungen in bezug auf Baumwolle, Korn, Erdnüsse und Weizen sind zugunsten dehnbarer Unterstützung abgelehnt worden, aber andre sind gutgeheißen worden.

Auch der vom Präsidenten empfohlene Plan zur bedeutenden Erhöhung der Unterstützung für notleidende Länder, und zwar auf weite Sicht, stößt bei manchen Gesetzgebern auf Widerspruch, die nicht einsehen, daß dies das wirkungsvollste Mittel ist, das Lügengewebe der Kommunisten, die viel versprechen, aber wenig davon halten, zu zerreißen. Der Präsident wird darum heute in einer Sonderbotschaft die Notwendigkeit dieser Angelegenheit beleuchten.

Eisenhower hat in freundlicher Weise die letzte Note Bulganins beantwortet. Die Schließung eines Pakts ohne Kontrolle der Durchführung muß er natürlich wieder ablehnen, aber er legt ihm einen Plan zur allmählichen Abrüstung vor, den Bulganin „interessant" findet.

Das Mittelländische Meer ist ein wahrer Hexenkessel geworden, wo es braust und siedet und zischt, weil verschiedene Länder die Vormundschaft der europäischen Mächte abschütteln wollen, diese aber zu halten suchen, was sich halten läßt, und die Staatsmänner greifen zu verzweifelten diplomatischen Kunstgriffen, um den Ausbruch eines Kriegs zu verhüten.

In Algerien finden blutige Krawalle statt, und Premier Guy Mollet der sich vom Parlament die Vollmacht erwirkte, mit Macht einzugreifen, hat weitere Truppen nach Afrika gesandt, um die Unruhen zu unterdrücken.

In Tunesien und Marokko ist es zurzeit ruhig, aber Frankreich muß dem Verlangen nach größerer Freiheit nachgeben und mehr Zugeständnisse machen.

In Zypern fordert eine starke Bewegung im Volk das Zerreißen aller Bande mit England und Anschluß an Griechenland. Es ist aber der letzte Stützpunkt, den England im östlichen Mittelmeer hat, und es befürchtet, daß es das Tor für die Kommunisten öffnet, wenn es sich von der Insel zurückzieht. Es hat darum Erzbischof Makarios, den Anführer der Bewegung, auf eine Insel im Indischen Meer verbannt. Dadurch hat es in ein Wespennest gestochen. Das Volk ist nun erbost und hat einen allgemeinen Streik erklärt.

An den Grenzen zwischen Israel und den arabischen Ländern Aegypten, Arabien und Syrien kommen fast täglich blutige Zwischenfälle vor, und die Gemüter sind erhitzt.

Nachdem Khrushchev vor dem Parteikongreß Stalin mit derben Worten verunglimpft hat, sind in Georgien, der Heimat Stalins, blutige Krawalle ausgebrochen.

Nach einer Konferenz in Karachi, Pakistan, hat Sekretär Dulles Indien und die andern asiatischen Länder, wo die Russen Amerika angeschwärzt haben, besucht und weilt nun in Korea. Dem Nehru hat er versprochen, daß Amerika Indien helfen werde, wenn Pakistan es angreifen sollte, was er nicht erwartet.




**„Kleine Leute — große Seelen."**

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R., Coshocton, Ohio.

Eine buchstäblich wahre Geschichte, nur sind alle Personennamen geändert.

(Fortsetzung.)

Seinen Schülern gegenüber war Steinmann nicht streng — schon eher gutmütig, ja nachlässig. Er liebte eben Kinder und junge Leute außerordentlich. Wurde aber ein Schüler geradezu frech oder niederträchtig, so war mit Steinmann nicht gut Kirschen essen.

Als z. B. in P. einmal ein etwa sechzehn Jahre alter Schüler, ein verdorbener Strick, das Messer gegen ihn zog, gerbte er ihm das Leder so gründlich, daß der große Kerl (auf englisch) brüllte: „Pastor, Pastor, ich tu's nie wieder!"

Nach in solcher Weise erteilter Lektion verband sich Steinmann seinen blutenden Finger, setzte sich hin und unterrichtete ruhig weiter.

Fünftes Kapitel.

Zur Zeit, wo Steinmanns in P. waren, wurden für den Stadtverkehr immer noch Pferde benutzt, die Straßenbahnwagen zu ziehen; erst gegen Ende dieser Zeit begann die Stadt langsam, elektrische Wagen einzuführen. Steinmanns fuhren selten auf der Straßenbahn — nur wenn es unumgänglich notwendig war —, sie konnten's sich nicht leisten. Die Gemeindearbeit erheischte, daß viele Besuche gemacht werden mußten — der Pastor und seine Frau gingen dann zu Fuß.

Einen beträchtlichen Teil des Pfarrgehaltes mußte die Frau Pfarrer in den Häusern abholen — hier fünfzig Cents, dort fünfundsiebzig, dort einen Dollar. Du sagst, das ist einer Pfarrerin oder eines Pfarrers unwürdig? Dann sage mir, ist es ihrer würdiger, die Kinder ohne Brot gehen zu lassen? Und das Geld hatten sie durch saure Arbeit doch verdient! Mein Freund, es ist leicht, jemanden zu kritisieren und zu tadeln, wenn man sich nicht in gleicher Lage befindet. Wenn hier von „würdig" oder „unwürdig" geredet werden soll, so wäre es schon eher am Platze zu sagen, daß es einer Gemeinde oder ihrer Beamten un-

würdig ist, nicht dafür zu sorgen, daß die Pfarrfamilie sich nicht so demütigen muß.

Jährlich wurde in einem der schönen Parks zehn Meilen außerhalb der Stadt ein Sonntagschulpicknick abgehalten, und da war es eine „Dummy," die zur Fahrt benutzt wurde. (Eine „Dummy" nannte man einen kleinen Eisenbahnzug von nicht mehr als zwei Wagen, die von einer kleinen Dampflokomotive gezogen wurden.) Das waren dann die einzigen Gelegenheiten, wo die Kinder Steinmanns eine Vergnügungsfahrt machen konnten, außer daß einmal ein Farmermitglied mit dem Farmwagen die Familie zu einem Besuche abholte und wieder heimfuhr, was auch höchst selten geschah.

Wie zu Beginn des zweiten Kapitels gesagt, Steinmanns blieben dreiundeinhalb Jahre in P. Dann war ihre Arbeit dort zu Ende, und alles im schönsten Zustande, und Steinmann übernahm die auf dem offenen Lande befindliche Gemeinde, Postamt R., wiederum im Staate X., welchen Staat er übrigens nie verlassen hat. Sein Jahresgehalt dort betrug zwar nur zweihundert Dollars, was aber weit mehr als aufgewogen wurde durch die Tatsache, daß die Farmer-Mitglieder (Farmer waren alle Familien, außer zwei oder drei) verpflichtet waren, Mehl, Weizen, Mais und Fleisch zu liefern, ebenso Brennholz. Gleicherweise war für Speisevorräte reichlich und überreichlich dadurch gesorgt, daß eine zehn Acres große Farm der Gemeinde zur Nutznießung der Pastorfamilie den Pfarrplatz umgab.

Außerdem waren Pferde- und Kuhstall, sowie auch Hühnerstall vorhanden, und Steinmann richtete es ein, daß er eine größere Anzahl Schweine auf der Farm mästen konnte, — einmal hat er sogar vierundzwanzig Dollars in Gold für sechs Schweine bekommen.

Es war kaum eine Meile bis zur vorhin genannten Poststation R., wo sich ein ländlicher Kaufladen, eine Schmiede und etwa ein halbes Dutzend Häuser befanden. In den ersten Jahren der Amtstätigkeit Steinmanns kam die Post zweimal in der Woche, und zwar auf Pferderücken, später täglich außer Sonntags.

Es waren vorhanden: Kirche, ein Blockschulhaus (das die erste Kirche gewesen war) und Pfarrhaus — alle drei Gebäude den Verhältnissen entsprechend nicht groß. Auf dem Pfarrhofe befand sich eine große Anzahl von Pfirsich- und Kirschbäumen.

Ein Nachteil für Steinmann lag möglicherweise in dem Umstande, daß sein betagter Vorgänger in R. im Ruhestande lebte. Steinmann wußte das nicht vorher, denn er hatte keine Probepredigt gehalten, und die Gemeinde hatte Zutrauen, da er von den Beamten der Evangelischen Synode warm empfohlen worden war. Er selbst war, obwohl gewöhnlich vorsichtig, diesmal vielleicht nicht vorsichtig genug — er war eben auch nicht mißtrauisch.

Als er und seine Frau nach ihrer Ankunft die genannte Situation vorfanden, waren sie allerdings zunächst peinlich berührt, doch machten sie sich nicht viel Gedanken, noch weniger Sorgen darüber, sondern gingen einfach energisch und glaubensfreudig an die Arbeit. Daß der genannte unangenehme Zustand von seiten aller beteiligten Personen gebieterisch christlichen Takt als unabweisbare Pflicht vorschrieb, ist selbstverständlich.

Die Gemeinde bestand aus ungefähr fünfzig Familien — meistens in Pommern, Deutschland, gebürtig. Alt und jung redete die Mundart, doch wurde natürlich Hochdeutsch in der Gemeindearbeit (Predigt usw.) benutzt. Die Pfarrersleute lernten den Dialekt in kürzester Zeit verstehen, bedienten sich jedoch des Hochdeutschen. Im Scherz redete der Pfarrer selbst zuweilen gerne pommerisch. Wenn die Jugend allein war, wurde meist englisch gesprochen. (Interessant ist, daß die Steinmannschen Kinder, trotzdem sie selbstverständlich englisch so gut reden konnten wie irgend jemand sonst, mit ihren Eltern nur deutsch sprachen. Die letzteren hatten zwar den Kindern nie kategorisch verboten, englisch mit ihnen zu reden, aber die Kinder hatten so das Gefühl, das sei pietätlos zum mindestens taktlos.)

Da kein Melodeon in der Kirche oder in der Schule vorhanden war, ließ Steinmann sofort eins für die Kirche anschaffen. Ferdinand spielte. In der Gemeindeschule führte Steinmann den Gesang mit seiner prächtigen Stimme. Um mit der älteren Jugend in engere Berührung zu treten, fing er auch einen Chor an.

Da etwa die Hälfte der Glieder mittellos von Deutschland gekommen war, so waren die meisten Farmen noch schwer mit Schulden belastet, doch war es ein Menschenschlag, der sich vor keiner Arbeit scheute und auch sparsam war. Sodann waren es Leute, die Landwirtschaft und Landbau wirklich verstanden. Somit brachten sie es fertig, regelmäßig ihre Zinsen zu entrichten und auch das Kapital nach und nach abzutragen.

Als ein Beweis von Sparsamkeit wird hier, um nur ein Beispiel zu nennen, auf dies hingewiesen: Richtigen Kaffee tranken die meisten Leute gar nicht, sie gebrauchten statt dessen selbstgezogenen, gerösteten Weizen. In der ganzen Umgegend waren nur zwei, oder höchstens drei, Landauer (buggies) zu finden. Die stolzen Besitzer waren die beiden Inhaber des „County Store" (Kaufladen auf dem Lande) und ein ziemlich wohlhabender Pferdezüchter — alle drei Mitglieder der Gemeinde.

Jede Gemeinde hatte einen großen Farmwagen. Und wenn man bedenkt, daß diese für die Farmarbeit sehr brauchbaren, ja unentbehrlichen Transportmedien nicht mit „Springs," d. h. Sprungfedern ausgestattet waren (nämlich zur Abschwächung des Stoßens und Schüttelns), dann kann man sich vorstellen, welch ein Hochgenuß es war, auf solch einem Marterding drei bis sechs oder mehr Meilen über steinige löcherlichte, holprige Landwege sonntäglich zur Kirche und wieder heim zu fahren. Doch die Leutlein waren das gewohnt, machten sich gar nichts daraus. Konnten nicht verstehen, warum die arme Frau Pfarrer so zum Erbarmen stöhnte, wenn sie und die Familie von Gemeindegliedern auf ihren Wagen abgeholt und abends wieder heimgefahren wurden. Der Pfarrer selbst konnte die Knüffe und Püffe so gut vertragen wie der nächste — machte ein fröhliches Gesicht dazu und erzählte spaßige Geschichten.

Jedoch war es nur in den ersten Jahren in R. nötig, sich von den Gliedern fahren zu lassen. Steinmanns machten auch hier, wie zuvor in P., viele Besuche zu Fuß ab. Nach wenigen Jahren kaufte der Pastor ein gutes Pferd — als Zugtier und Arbeitstier — eine Mähre. Er konnte gut mit Pferden umgehen, und der noch junge Ferdinand, von Natur eben so geschickt und anstellig wie sein Vater, erlernte auch rasch das Fahren und Arbeiten mit Pferden. Die zwei Fohlen, die die Mähre in den folgenden Jahren warf, hat Steinmann dann als Zug- und Arbeitstiere eingebrochen und bis zu seinem Lebensende verwendet. Er nannte sie liebevoll „meine Boys."

### Sechstes Kapitel.

In P. war Steinmanns ein dritter Sohn geboren worden, der den Namen Reinhold erhielt. Sodann kam auch noch in R. eine weitere Tochter, Emilie, hinzu, so daß die Kinderzahl nun fünf war. Solange Steinmann lebte, war er der einzige Lehrer seiner Kinder. Die zwei älte-

sten Söhne mußten sogar, beginnend mit dem neunten, respektive siebenten Jahre, Latein und Griechisch unter ihm studieren, da er beide für den Predigerberuf bestimmt hatte.

Um buchstäblich wahrhaft zu sein, muß hier beigefügt werden, daß Steinmann den Ferdinand einige Monate lang in die ländliche öffentliche Schule schickte. Und zwar, um an der Quelle zu prüfen, wie gut (oder wie schlecht!) sie eigentlich wirklich sei. Er hielt nämlich die Freischule für sehr minderwertig. Jedenfalls hat sie, wenigstens nach seinem Dafürhalten, die Probe nicht bestanden, sonst hätte er seinen Sohn nicht wieder herausgenommen. Mag sein, daß er voreingenommen und vielleicht nicht ganz gerecht war in dieser Hinsicht — allein es ist gewiß, daß er ein besserer Schulmeister war als der damalige Lehrer, der in der öffentlichen Schule den Unterricht erteilte.

Steinmanns Kinder mußten tüchtig lernen — sogar im Sommer hielt er morgens zu Hause Schule mit ihnen, worauf er nachmittags mit den Knaben auf der Farm arbeitete. Daß er die Kinder morgens unterrichtete, begründete er mit einem Sprichwort, das er oft gebrauchte: „Morgenstund hat Gold im Mund" — wo mit er jedenfalls recht hatte.

Seinen Kindern gegenüber war Steinmann zwar gerecht, aber natürlich freundlich. Daß sie folgsam sein mußten, das wußten sie, und sie richteten sich danach. Streng war er — aber nicht mit eiserner Konsequenz streng.

In seinen späteren Jahren wurde er viel milder. Seine Frau war schon eher nachgiebig, aber auch sie bestand auf Gehorsam und anständig-christliches Betragen. War aber Steinmann seinen Kindern gegenüber streng, so stand er ihnen doch loyal zur Seite, wenn Fremde ihnen „etwas am Zeuge flicken" wollten. Besonders geschah das einmal als Ferdinand auf dem Schulhofe der Gemeindeschule eines Tages in eine Schlägerei geriet. Steinmann strafte ihn nicht, denn er wußte, es war seinem Sohn so lange und so ununterbrochen mit Angriffen zugesetzt worden, daß er nicht anders konnte, als endlich einmal zurückzuschlagen. Die Sache war für Steinmann und seine Frau recht beunruhigend, denn schon damals war der Geist des Widerspruchs, von dem wir später etwas mehr hören werden, in einigen der zur Gemeinde gehörenden Familien erwacht. Aber Steinmann sagte ernst und ruhig: „Der Junge hat sich bloß verteidigt," und dabei blieb es. Menschenfurcht kannte er nicht. „Was ist gerecht?" — das war für ihn ausschlaggebend.

Die Gemeindeschule ist vorhin genannt worden. Darüber noch ein wenig mehr. Sie begann Anfang September und dauerte bis Ostern, bei welchem Feste dann die am Sonntag Judika geprüfte und am Palmsonntag eingesegnete Konfirmandenklasse ihren ersten Gang zum Tische des Herrn machte — wie ja das allgemein Brauch ist in der Evangelischen Kirche. Die Schulstunden waren von Punkt neun Uhr morgens bis Punkt drei Uhr nachmittags. Steinmann war so pünktlich in allem wie eine elektrische Uhr. Statt fünf Tage die Woche wurde nur vier Tage Schule gehalten, damit der Pastor auch Zeit habe zur Predigtvorbereitung und für Gemeindebesuche.

In der Steinmanns-Schule ging es nun nicht so mäuschenstill her, wie man damals von einer wohl funktionierenden Schule allgemein erwartete. In diesem Stücke war er den damaligen Vertretern der Erziehungswissenschaft um fünfzig Jahre voraus.

Nicht daß er das Fach „Erziehungswissenschaft" systematisch studiert hätte, sondern er ließ sich durch seinen gesunden Menschenverstand leiten. Für Pedanten ist Ruhe im Schulzimmer um der Ruhe selbst willen geboten — je stiller es im Schulzimmer herging, um so höher pries man damals den Lehrer; es war doch recht schmeichelhaft für das Ohr, wenn von einem Lehrer gesagt wurde: „In seiner Schulstube kann man eine Stecknadel fallen hören."

Steinmann aber war, wie schon früher gesagt, kein Pedant, sondern ging von dem heutigentages allgemein angenommenen Standpunkt aus: „Ruhe im Schulzimmer ist nur Mittel zum Zweck," — nämlich damit die Schüler studieren können. Nicht nur war Flüstern nicht verboten, sondern es schwoll auch allzumal zu einem Gesumme und Gebrumme an. Erst, wenn es so laut wurde, daß die Schüler in ihrer Arbeit gestört wurden, gebot Steinmann Stillschweigen. Nein, eine Stecknadel hätte man in seinem Schulzimmer nicht fallen gehört, aber gründlich unterrichtet und tüchtig gelernt wurde dort, und das ist die Hauptsache.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Friedensbote
die
# Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 22. April 1956. Nummer 7.


## Das unrühmliche Ende des antichristlichen Reiches.

Und darnach sah ich einen andern Engel niederfahren vom Himmel, der hatte eine große Macht, und die Erde ward erleuchtet von seiner Klarheit; und schrie aus Macht mit großer Stimme und sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große, und eine Behausung der Teufel worden und ein Behältnis aller unreinen Geister und ein Behältnis aller unreinen und verhaßten Vögel.

Offenbarung 18, 1. 2.

Die Regierungszeit des Antichristen ist eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit. Damit wird sinnbildlich angedeutet, daß sein Reich zusammenfällt, wenn er mitten in seinem Wirken steht und er an Macht und Einfluß also zugenommen hat, daß ihm der endgültige Triumph in den Schoß zu fallen scheint.

Die Ursachen des Falls sind verschiedener Art. Bei aller äußerlichen Herrlichkeit ist es innerlich hohl und morsch, und darum bricht es unter der erdrückenden Last seiner eigenen Ungerechtigkeit zusammen. Wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Dazu kommt, daß der Antichrist selber im Zorn über die Standhaftigkeit der Gläubigen und über seine Ohnmacht in der Trübsalszeit mit wahnsinniger Verblendung, wie im 17. Kapitel mitgeteilt wird, seine Anhänger verfolgt und kujoniert.

Die Hauptursache des Falls aber ist die Tatsache, daß Gott selber eingreift, um seinem frevelhaften Tun ein Ende zu bereiten. Er hat mit großer Geduld den Mächten der Bosheit alle Gelegenheit gegeben, ihre Verführungskünste anzuwenden, die Gläubigen sind im Feuer der Trübsal geprüft und geläutert worden und sollen nicht stärker versucht werden, als sie ertragen können, das Antichristentum ist zum Gericht reif geworden. Gott vernichtet darum das Reich des Antichristen, wie dem Seher in sinnbildlicher Weise erklärt wird. Er sieht nämlich einen starken Engel, der einen Stein aufhebt, der so groß wie ein Mühlstein ist, und ihn ins Meer wirft mit den Worten: „Also wird mit gewaltigem Schwung die große Stadt Babylon hingeschleudert werden und nicht mehr zu finden sein."

Diese Großtat Gottes ist in den ersten Versen des 18. Kapitels angekündigt worden durch den Engel, der in himmlischem Lichterglanz, mit großer Macht ausgestattet, zur Erde herniederfährt und mit großer Stimme spricht: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große." Es folgt darauf die Schilderung der großen Wehklage der Nachfolger des Antichristen, die

(Schluß auf Seite 4.)

## Himmelfahrt.

Und es geschah — da er sie segnet,
Er scheidet — steigt zum Himmel auf,
Vollendet nun ist die Erlösung,
Zu Ende ist sein Erdenlauf.

Er kehrt zurück in jene Glorie,
In der er bei dem Vater war,
Eh noch die Erde war geschaffen,
In jene Sphären, wunderbar.

Der Jünger Herz ist voller Freude,
Da sie nun wieder heimwärts gehn,
Auf ihnen ruht des Meisters Segen,
Durch ihn sie wirken, zeugen, flehn.

E. Wilking.



**Er fähret auf mit Jauchzen.**

Zum Himmelfahrtsfest.

## Der Herr fährt auf mit Jauchzen.

Lukas 24, 51.

Auf dem Himmelfahrtsberg nimmt Jesus Abschied von seinen Jüngern. Sie sollen nicht mehr in seine lieben Augen schauen und seine liebe Stimme nicht mehr hören. Aber dieser Abschied war so ganz anders, als der Fall ist, wenn wir uns mit wehmütigen Gefühlen voneinander trennen oder gar einem unsrer Lieben die Augen zudrücken, dessen Seele dem Leibe entflohen ist. Es ist vielmehr eine hehre Feierstunde, die die Herzen aller mit solcher Seligkeit erfüllt, daß die Jünger mit großer Freude nach Jerusalem zurückkehren.

Abschiedsfreude erfüllt das Herz Jesu. Er verläßt die Stätte seiner liebevollen Wirksamkeit, wo er soviel Freude und Trost gespendet hat, und entbehrt nun den trauten Umgang mit seinen Jüngern, die ihm so treu ergeben waren, aber er darf nun in die Heimat zurückkehren, von wo er ausgegangen ist. Wie ein siegreicher Feldherr nach heißer Schlacht in der Heimat mit Ehrungen empfangen wird, so wird er mit den Lobgesängen der Himmelsbewohner gepriesen als der Held, der den Erzfeind Gottes überwunden und eine Erlösung gestiftet hat, die jedem bußfertigen Sünder das ewige Heil verbürgt.

Scheidend überreicht er seinen Jüngern ein köstliches Abschiedsgeschenk, das sie beglückt und beseligt, indem er segnend seine Hände über sie ausbreitet. Er bahnt damit für sie den Weg zum Himmel und verklärt dadurch ihr ganzes Erdenleben.

Zum Abschied verleiht er ihnen die hohe Würde seine Mitarbeiter zu sein, denen er das hohe Vorrecht anvertraut, sein Evangelium der freien Gnade allen Mitmenschen zu verkündigen und ihnen die Pforte des Himmelreichs zu öffnen. Das Himmelfahrtsfest ist darum ein hoher Freudentag für alle Kinder Gottes.




**Missionsplaudereien.**

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Von Geyserville läßt unsre langjährige Freundin hören, sendet ihren Fünfer und hat recht mit ihrer Bemerkung, daß es nicht die erste Aufgabe der Kirche ist, prachtvolle Kirchen zu bauen, sondern die Hauptsache bleibt Seelenrettung, denn dadurch wird die Kirche gebaut, in der die Glieder die lebendigen Bausteine sind. Ja, sie ist der Meinung, wenn eine Kirche zuviel Geld verschluckt für die eigene Gemeinde und des Herrn Werk nicht eifrig treibt, dann hat sie ihren Lohn dahin. Wer wollte dieser Wahrheit widersprechen?

Aber in unsern protestantischen Gemeinden finden wir wohl nicht zuviel Pracht, sondern meistens wohl nur würdige Gebäude, die den Mitteln der Glieder entsprechen. Eins bleibt wahr, nicht das Aeußere einer Kirche ist das Schönste, sondern die innere Verbundenheit aller Glieder mit ihrem Meister.

Von Freelandville stellen sich $20 ein, die in den Weltdienst und in die Missionsarbeit treten. Zwei Rekruten gehen daher nach Korea, und die andern zwei finden Arbeit hier im Lande und helfen, die Aufgaben der Behörde für Nationale Mission zu lösen. Unsre Freundin schreibt: „Ich bin nun alt, doch hat mich der Herr so gesegnet, daß ich nicht genug danken kann." Wer Gott, dem Herrn, Dank opfert, bezahlt dem Herrn seine Gelübde.

Von Redwood Falls erhielten wir zwei Fünfer, von denen einer der Nationalen Mission, der andre aber dem „Friedensboten" helfen soll. Unser „Friedensbote" empfindet wie unsre lieben Leser die Gebrechen des Alters, und wir alle bedauern es aufrichtig, daß er dadurch auch anfängt zu kränkeln und deshalb nur noch alle drei Wochen erscheinen kann. Papierpreise und Löhne steigen stetig, unsre deutschen Leser werden weniger von Jahr zu Jahr, und unserm „Friedensboten" gefällt das auch nicht, daß er nicht mehr sooft in unser Leben hereintritt. Aber es ist doch meine Bitte, daß wir alle unserm alten Freund die Treue bewahren bis an unser Ende, denn kommt er nun auch weniger in unsre Häuser, so wollen wir doch den Segen nicht vergessen, den er uns früher gebracht hat. Auch der geringere Dienst wird uns dennoch zum Segen werden, dafür bürgt uns unser verehrter Herr Schriftleiter, dem bei jeder Kürzung ein Schwert durch seine Seele dringt. Und damit ihm das nicht so weh tut, wird er sich über jede Unterstützung freuen, die wir unserm treuen Begleiter, unserm „Friedensboten," entgegenbringen. Ja, die Fünfer kamen von Minnesota.

Wir ziehen nach Illinois und begrüßen unsre Missionsfreundin, die sich allezeit mit unsrer Arbeit verbunden weiß. Sie schreibt: „Bei jedem Scheck, der mir wird, bin ich immer froh, mitteilen zu dürfen. Es hat wohl Zeit genommen, bis die Selbstlosigkeit und die Willigkeit zum Geben gewonnen war, aber mir wurde dadurch der Friede, der mir höher und größer wurde, je mehr ich meine Verantwortung vor Gott fühlte." Zwei Fünfer für die Missionsarbeit bewiesen das.

Wir statten nun einen Besuch ab bei dem Frauenverein in Cannelton, Indiana. Zuerst begrüßen wir alle die lieben jungen Damen, die ältere ist nun in dem schönen Alter von 90 Jahren und die andern werden alle dasselbe hohe Alter erreichen, wenn sie solange am Leben bleiben. 14 Glieder zählt dieser Verein noch, und es wird ja wohl jedesmal eine große Freude herrschen, wenn der Tag der Versammlung kommt. Wie wohl tut da nicht die Gemeinschaft, die in solchen Stunden genossen wird! Und was wird dort nicht alles erzählt, was das Herz bewegt! Und in einer solchen Versammlung muß wohl auch von der Mission gesprochen worden sein, und siehe da, man wurde sich einig, sofort einen Fünfer dem Plauderonkel zu senden und ihm damit eine Freude zu bereiten. Daher wollen wir all den lieben 14 Gliedern im Geiste dankbar die Hände drücken und zu dem schon gesandten Dankesbrieflein auch den Dank durch den „Friedensboten" übermitteln. Gott segne euch, ihr lieben Vereinsschwestern, und bewahre euch allezeit ein dankbares Herz für das Werk unsers Herrn. Denn die da säen ohne Aufhören, ernten ohne Aufhören.

Doch, damit darf ich meinen Bericht noch nicht schließen, denn kaum hatte ich die Gabe in mein großes Buch eingetragen, kam am nächsten Tage noch schnell ein Eilbrief von Cannelton mit einem Fünfer an, der dem vorherigen Fünfer nachgeeilt war und mit ihm in Tacoma vereinigt wurde. Und zwar war es auch ein Dankopfer, denn die Geberin hatte nun das hohe Alter von 84 Jahren erreicht; es ist wohl noch etwas mehr, und sie freut sich, rüstig sein zu dürfen. Das ist wahrlich eine Gnade. Mit dieser Gabe war die Bitte verbunden, diesen Fünfer der Gabe von dem Frauenverein hinzuzufügen, und das haben wir getan und freuen uns, daß die Liebe für die Mission entzündet ist. Gott segne euch alle und schenke euch noch manche schöne Stunde des Zusammenseins. So nehmen wir nun von euch Abschied und sagen „Auf Wiedersehn!"

Da wir nun doch einmal durch kalte Tage müssen, können wir doch getrost nach Minnesota wandern. Dort kehren wir ein in eine Stadt mit einem sonderbaren Namen, nämlich Thief River Falls. Aber wie sonderbar der Name auch sein mag, so kam da von diesem Ort ein schöner Auftrag, den ich mit Freuden erfüllt habe. Ob es die Kälte oder die Hitze macht, einerlei, unser Missionsfreund hatte einen schönen Gedanken, den er auf das Papier setzte und mir zusandte. Nun möchtet ihr alle gerne wissen, was für ein Auftrag das war. Da muß ich doch den Brief preisgeben. Da heißt es: „Lieber Herr Pastor! Sende Ihnen einliegend einen Scheck für $50. Vielleicht können Sie Rekruten daraus machen. Wünsche Ihnen gute Gesundheit dazu. Ihr W. R." Das war nun eine schwere Arbeit. Gut war es, daß ich in meinen jungen Jahren in der Schule Arithmetik gelernt habe wenn auch mit schweren Seufzern. Denn Adam Riese, der uns ja die Kunst des Rechnens hinterlassen hat, hat sich viele Feinde besonders unter den Kindern in der Zeit gemacht, wo wir uns mit diesen Zahlen abplagen mußten. Jetzt war ich aber froh, diese Kunst anwenden zu können, und in kurzer Zeit hatte ich ausgerechnet, daß $50 nicht nur neun, sondern zehn Fünfer ergaben, und dabei hat mir niemand geholfen, denn ich habe die Rechnung allein fertiggebracht. Also der Segen des Abplagens in der Schule kommt immer erst später.

(Fortsetzung folgt.)




### Aus Togoland.

Etwas von ökumenischer Zusammenarbeit zeigt uns ein Brief von Herrn Dr. Döring in Worawora, der mit Amerikanern, Engländern und Deutschen verschiedener Denominationen unter der Evangelischen und Reformierten Kirche von Amerika draußen steht:

„Als im April neue Kräfte nach Worawora kamen, dachten wir alle, die Arbeit würde nun etwas leichter werden. Da kam Dr. Whitcomb aus Amerika, 58 Jahre alt, der schon 25 Jahre lang in Indien gewesen ist. Dann kam Schwester Elfriede Bubigkeit (Zehlendorfer Diakonieverein) aus Deutschland und Fräulein Dorothy Williams aus England, die schon 15 Jahre lang im Belgischen Kongo in einer Baptistenmission gearbeitet hat. So waren wir zwei Aerzte und drei Schwestern. Aber bald kam der Befehl, daß Dr. Whitcomb nach Adidome umsiedeln und eine Schwester mitnehmen sollte. Seitdem bin ich nun wieder alleiniger Arzt in Worawora, und Schwester Elfriede ist alleinige Hebamme.

Nachdem Fräulein Williams uns auch verlassen hatte, um Dr. Whitcomb in Adidome zu helfen, hatten wir für kurze Zeit nur zwei Schwestern. Aber bald kam Jean Nagel, unsre erste amerikanische Schwester, aus dem Heimaturlaub. So haben wir wieder drei Schwestern in Worawora. Jean Nagel hat die Apotheke übernommen, Dolores Harkins die Kinderstation und die Tuberkulösen-Station und Schwester Elfriede die Geburtshilfe und die Station I.

Schwester Elfriede hat sich sofort nach ihrer Ankunft in Worawora tüchtig in die Arbeit gestürzt und hat sich zunächst der Entbindungsstation besonders angenommen. Unser Betrieb war ja bisher recht behelfsmäßig gewesen. Nun wurden Betten angeschafft, Bettwäsche, Gummiunterlagen, mehr Schüsseln, Eimer, Instrumente und Tücher, die in Deutschland bei Entbindungen gebraucht werden.

Schließlich sah alles recht nett aus. Babykörbe kamen endlich auch an. Nun hat jedes Baby seinen eigenen kleinen Korb, der am Fußende des mütterlichen Bettes steht. Wenn man bedenkt, daß bisher die Hausentbindungen am Fußboden stattfanden, ist diese Station ein wahres Prachtparadies. Und bald haben sich die Frauen daran gewöhnt und haben mit großem Vergnügen zugeschaut, wie die Kleinen von Schwester Elfriede gebadet und der Nabel versorgt wurde."

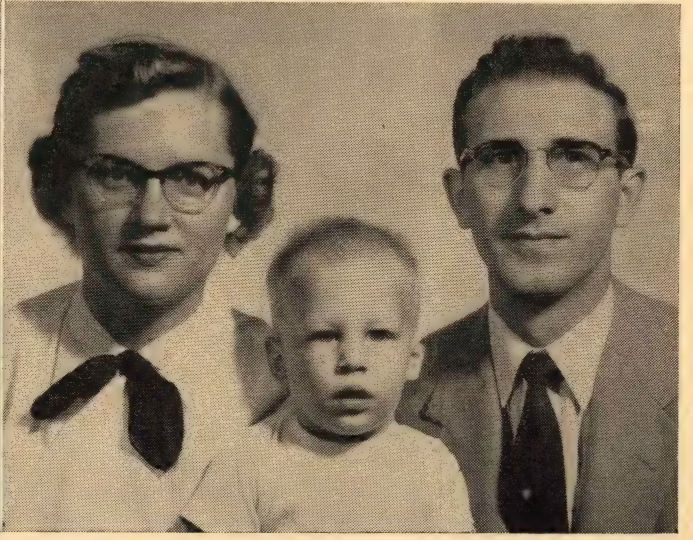
Unsre liebe Frau Dr. Margot Windisch fuhr am 31. Januar von Bremen aus wieder nach Togoland zurück, aber nicht nach Worawora, sondern nach Adidome.

„Mittelalterlich, aus dem vorigen Jahrhundert. 1899 in Ludwigshafen am Rhein geboren. Von 1905 bis 1917 auf der Mädchen-Oberrealschule, wollte ich nach dem Abitur Medizin studieren. Der Vater erlaubte es nicht. Bis 1924 war ich im Elternhaus, in dieser Zeit habe ich fast zwei Jahre die Malschule besucht. 1924 geheiratet, den Chemiker Dr. Erdmann Windisch aus Oberfranken; glückliche Ehe, kinderlos. Februar 1935 verunglückte mein Gatte im Urlaub in einer Lawine vor meinen Augen. Ich erfror alle Finger bei der Bergung der Leiche.

Nach meines Mannes Tod war ich zunächst Schwester im Diakonissenmutterhaus Mannheim. Ich legte staatliche Krankenpflegeprüfung ab. Nach diesem Examen Studium der Medizin, promovierte 1942. In der Nazizeit durfte ich nicht in Bethel arbeiten, wohin ich große Bindungen hatte; ich wurde notdienstverpflichtet in Landpraxis für knapp drei Jahre. Diese Tätigkeit als Mädchen für alles war die beste Vorschule für die Arbeit im Busch. Sieben Jahre arbeitete ich in Bethel, bekam dort den Facharzt für Psychiatrie und Neurologie. 1952 ging ich von der Inneren Mission in die Aeußere. Ich bin von Bethel nur beurlaubt und ‚ausgeliehen' in die Arbeit nach Westafrika. Am Schluß meines ersten Termins in Britisch-Togo bekam ich die Schlafkrankheit. Die erste Gegenkur erhielt ich im Basler Missions-Hospital Agogo, Goldküste. Dann flog ich zurück und erhielt die Weiterbehandlung im Tropen-Genesungsheim in Tübingen, siebzehn Wochen; nachher in Höhenluft im Schwarzwald. Von November 1955 bis Januar 1956 Vortragsreisen für die Norddeutsche Mission. Wiederausreise Ende Januar 1956."

*„Nachrichten aus der ärztlichen Mission."*





**Neuberufene Missionare. Pastor Charles Hein und Frau, die in Europa studieren; Pastor Daniel J. Schler, Frau und Sohn, die in Togoland sind.**

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

(Auf Anordnung des Postamts müssen die obigen Angaben in Zukunft in der englischen Sprache erscheinen.)

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





### Kirche Christi in Afrika.

Die erste gesamtafrikanische Lutherische Konferenz, die in Marangu am Fuße des schneebedeckten Kilimandscharo stattfand, ist vorüber. Sie war eine der wichtigsten ökumenischen Begegnungen in unsrer Zeit: 150 Delegierte aus neun Ländern Afrikas haben mit führenden Männern der „weißen" Kirchen und Missionen über Lebensfragen der afrikanischen Christenheit beraten. Landesbischof D. Lilje, der als Präsident des Lutherischen Weltbundes an der Konferenz teilnahm, berichtet uns heute von dem besondern Erlebnis dieses Zusammenseins mit den Brüdern des andern Erdteils:

Diese Versammlung hat es in sich. Hier sind Leute, die vermutlich ein nicht unerhebliches weltgeschichtliches Getöse machen würden, wenn sie die politischen Führer der Eingeborenen-Bewegung geworden wären. Was die Journalisten mit einem leicht pathetischen Ausdruck „das weltgeschichtliche Erwachen Afrikas" nennen, steht hier überall im Hintergrund. Die explosiven Kräfte, die heute in Afrika wirksam sind, spürt man, wohin man kommt. Auch in den tagelangen Diskussionen dieser Konferenz, die von Vertretern aus ganz Afrika beschickt ist, geben sie das Grundmotiv ab. Nur ist hier alles verwandelt. Es geht nicht um die politische Mündigkeit der Afrikaner — um die geht es auch —, sondern zuerst um die Gestaltung eines bodenständigen Christentums und einer echten afrikanischen Kirche. Eine Aufgabe, die den Atem verschlägt! Hier ist von Aethiopien bis zum Kap alles vertreten; in der neueren Geschichte Afrikas hat es eine so vollständige Konferenz noch nicht gegeben. Fast alle afrikanischen Sprachen hört man. Ich verstehe keine von den hier benutzten und bewundere die weißen Missionare, die eine oder meist mehrere dieser schwierigen afrikanischen Sprachen sprechen, ohne viel Wesens davon zu machen.

Es gibt Leute, die dieser Konferenz mit Mißbehagen entgegengesehen haben. Es hat sogar an handfesten Warnungen nicht gefehlt. Sie haben gesagt, es sei für diese Konferenz zu früh. So wie die Dinge in Afrika nun einmal lägen, sei es unvermeidlich, daß auch hier dem aufbrechenden schwarzen Nationalismus im kirchlichen Gewande neue Nahrung gegeben werde. Es ist gar nicht zu bestreiten, daß diese Gefahr vorhanden ist. Aber die Veranstalter der Tagung haben entgegnet, daß man vielleicht in fünf Jahren gar keine Gelegenheit mehr habe, eine solche Tagung zu halten. Die Verhältnisse in Afrika drängen zur Entscheidung, und es ist nicht einzusehen, warum nicht die Kirche vorausschauende und kühne Pläne haben soll.

So ist denn das unausgesprochene Thema der Tagung, wie es zur Bildung einer echten, bodenständigen Kirche in Afrika kommen kann. Die christliche Mission hat für viele unter dem Schatten des westlichen Kolonialimperialismus gestanden; die Missionare erschienen wie die Satelliten der Weißen, die als politische oder wirtschaftliche Herren kamen. Natürlich ist das ein grobschlächtiges, verallgemeinerndes Urteil, und auf die meisten Missionare trifft es überhaupt nicht zu. Aber es konnte oft den Anschein haben, als wäre es so. Jedenfalls ist die Zeit grundsätzlich vorbei, in der die Vorherrschaft der Weißen unbestritten war.

Es gibt kein Gebiet, das von dem „weltgeschichtlichen Erwachen" Afrikas unberührt bliebe. Auch die christliche Mission nicht; sie würde ihren eigenen Untergang besiegeln, wenn sie sich dazu hergäbe, an der Fortdauer patriarchalischer Zustände zu helfen. Auch die Eingeborenen-Kirchen verlangen ihre Selbständigkeit, und es gibt kein christliches Argument, sie ihnen vorzuenthalten. Aber die Frage: Sind sie schon so weit, und wird es jemals soweit kommen, daß sie wirkliche christliche Kirchen eigener Prägung sind?

Man kann während der lebhaften und gar nicht immer einfachen Diskussionen der Konferenz eine wesentliche Beobachtung machen: es treten eingeborene Theologen und Pfarrer auf, die in der Lage sind, in ihrer Sprache und — was noch wichtiger ist — in afrikanischer Denkweise ihre christliche Glaubensüberzeugung auszusprechen. Dabei geht nichts verloren von der wunderbaren Plastik in der Denkweise der Afrikaner, die sich von unsrer papiernen Art zu denken so großartig unterscheidet; aber es ist zugleich echtes Zeugnis von der Offenbarung Gottes in Christus.

Als ich wenige Tage später in der Morgenfrühe aufbreche, um mit dem Wagen das Flugzeug in Nairobi zu erreichen, steht leuchtend in wunderbarem Glanz das Kreuz des Südens am Himmel. Es ist wie das Zeichen einer tröstlichen Verheißung über dem Kontinent, den unsre Vorväter den dunkeln Erdteil genannt haben.

Evangelischer Pressedienst.

---

### Das unrühmliche Ende des antichristlichen Reiches.

(Schluß von der ersten Seite.)

unter seiner Herrschaft so große Gewinne hatten und deren große Freude über die Herrlichkeit, die ihnen zuteil geworden war, nun in Wehmut und Herzeleid verwandelt ist. Sie haben alles für ihren Verführer eingesetzt und beklagen nun enttäuscht und voll Verzweiflung das Verderben, das über sie gekommen ist.

Alles ist nun bereit für die Offenbarung der Herrlichkeit Christi. Doch zuvor werden wir in den Himmel geführt, um die Triumphlieder der seligen Geister zu hören, die den Sieg Christi über die Mächte der Bosheit besingen. Dreimal erschallt ein freudenreiches Halleluja. Eine Stimme fordert alle Knechte Gottes auf, sein Lob zu besingen, und dann stimmen alle himmlischen Bewohner das Lied an, das wie das Rauschen großer Wasser und das Rollen starker Donner durch den Himmel tönt: „Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist kommen, und sein Weib hat sich bereitet." Sie ist geschmückt mit reiner und schöner Leinwand, der Gerechtigkeit der Heiligen.

Eine Stimme spricht: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind!" Ueberwältigt von der Herrlichkeit und Freude, will der Seher den Sprecher anbeten, aber dieser wehrt ihm, weil er sein Mitknecht und Bruder ist, und fordert ihn auf, Gott anzubeten.




**Bibellese.**

23. April: Apg. 8, 4—13; 24. April: Apg. 8, 27—39; 25. April: Apg. 10, 9—18; 26. April: Apg. 9, 11—17; 27. April: Kol. 1, 24—29; 28. April: 1. Kor. 3, 9—15; 29. April: Joh. 13, 31—35; 30. April: Apg. 9, 1—16; 1. Mai: Apg. 13, 9—12; 2. Mai: Joh. 15, 12—20; 3. Mai: Römer 1, 15—17; 4. Mai: Matth. 18, 1—6; 5. Mai: 1. Thess. 1, 1—10; 6. Mai: Eph. 4, 25—32; 7. Mai: Jes. 11, 1—10; 8. Mai: Jes. 66, 15—24; 9. Mai: Apg. 10, 1—8; 10. Mai: Apg. 10, 25—33; 11. Mai: Römer 11, 11—15; 12. Mai: Eph. 2, 11—22; 13. Mai: Apg. 10, 34—48.

**Sonntagschullektion auf den 29. April 1956.**

**Die Kirche greift hinaus.**

Apg. 8, 4—40.

Merkspruch: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt. Joh. 13, 35.

Der Auferstandene, der sich anschickte, gen Himmel aufzufahren, hatte den Seinen versichert, daß sie seine Zeugen sein werden von unmittelbarster Nähe bis in die weiteste Ferne. Wie wenn ein Stein ins Wasser fällt und Kreise um sich zieht weiter und immer weiter, so geschah es mit dem Zeugnis der ersten Christen. War schon am großen Pfingsttag durch manchen Festbesucher der Glaube an Jesus als den Messias und Sohn Gottes aus der Stadt hinausgetragen worden, so sollte dies bald in verstärktem Maße geschehen. Ein scheinbarer Rückschlag wird zu einem erneuten und vergrößerten Siegeslauf Veranlassung sein. Dies geschah in Jerusalem durch das Martyrium des Stephanus und die daran sich anschließende Verfolgung durch Saul von Tarsus.

Viele Christen verließen die Stadt. Aber wo sie auch waren, konnten sie es nicht lassen, von ihrem erhöhten Herrn zu zeugen. Ein hervorragender Mann unter ihnen war der Evangelist Philippus. Er ging nach Samaria, und sein Zeugnis für den Herrn schaffte große Frucht. Man gewinnt andre für den Herrn, indem man aufrichtig den Glauben an ihn lebt und von ihm redet. Unlautere Elemente, wie der Zauberer Simon, werden früher oder später entlarvt durch den Geist Gottes selbst, der die Bekenner und Zeugen des Herrn von einem besondern Dienst zum nächsten führt, wie dort von Samaria nach Gaza, von den Samaritern zum Kämmerer aus dem Mohrenland.

Der Herr der Kirche tut dies auch heute noch. Ist z. B. in Indien eine neue Zeit im Missionswerk angebrochen, daß man erst nur betrübende Schranken sieht, so mag wohl ein neuer Siegeslauf des Evangeliums in Vorbereitung sein.

Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder seh.

**Sonntagschullektion auf den 6. Mai 1956.**

**Bekehrt und abgeordnet.**

Apg. 9, 1—31.

Merkspruch: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählte und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe. Joh. 15, 16.

In der Bekehrung und Abordnung des Saul von Tarsus ist die Verheißung Jes. 53, 12 in Erfüllung gegangen: „. . . und er soll die Starken zum Raube haben . . ."

Saul war wahrscheinlich gleichen Alters mit dem Herrn und mag ihn gesehen und persönlich gekannt haben. Aus dem Stamme Benjamin gebürtig, gehörte er mit seiner Schwester einer Familie in Tarsus an, die wohlhabend genug war, sich das erbliche Bürgerrecht erworben zu haben. Dem begabten Knaben ließen die Eltern die denkbar beste Erziehung angedeihen. So kam der junge Saul nach Jerusalem und ward ein vielversprechender Schüler des großen Gamaliel. Er schloß sich der gesetzesstrengen Sekte der Pharisäer an. Sich nach dem Gesetz untadelig zu halten, darauf stand sein ganzer Sinn. Vom heißersehnten Messias erhoffte er darin noch weitere Anleitung und Vervollkommnung.

Da nun kam die Jesusbewegung, in der ein zum schmachvollen Kreuzestod Verurteilter als der von Gott beglaubigte Messias ausgegeben wurde. Paul nahm Stellung gegen das Zeugnis des Stephanus und fand Wohlgefallen an seinem Tod. Er wurde der grimmige Verfolger der Christen. Auch Damaskus sollte ihn erfahren. Vor den Toren der Stadt aber trat ihm der Herr entgegen. Da war es ihm denn über die Maßen beschämend, sich sagen zu müssen: „Er lebt! Es ist alles wahr, was die Christen gesagt haben! Und ich der gelehrte Pharisäer, habe den Messias, den Sohn Gottes, verfolgt!" Ein Sturm erschütterte seine Seele.

Saul ließ sich taufen, gerührt von der Gnade, gutmachen zu dürfen, was er Uebels getan. Er wurde der eifrigste Zeuge für den Herrn, seine Bekehrung eins der größten Ereignisse zur Verbreitung des Christentums.

**Sonntagschullektion auf den 13. Mai 1956.**

**Das Evangelium für alle Menschen.**

Apg. 9, 32—11, 18.

Merkspruch: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.

Apg. 10, 34. 35.

Den Patriarchen Israels war einst die große Verheißung geworden: „In deinem Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden." Somit hatte Israel eine hohe göttliche Bestimmung: Gott wollte durch dies Volk der ganzen Welt sein Wesen und seinen Willen offenbaren, und dies besonders durch seinen Sohn tun, der dem Fleische nach aus eben diesem Volk hervorgehen soll. Die Gnade solcher Erwählung konnte aber leicht vergessen werden, und an Stelle dankbarer Demut konnte geistlicher Hochmut treten und ein gefährlicher Rassenstolz. Gott ließ es nicht an Belehrung und der Warnung vor solchem Stolz fehlen. Man denke an die Geschichte vom Propheten Jona und an so manches Wort der Propheten. Das Volk sein zu dürfen, dem zuerst das Heil Gottes zuteil wurde, es andern mitzuteilen, diese Gnade führte leider zum Urteil: „Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein . . . . das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt zu seiner Zeit."

Es kam zu der Anmaßung Israels, anstatt der frohe Ueberbringer des Heils zu sein, der stolze und eigennützige Verwalter des Heils sein zu wollen. Engherzigkeit und Vorurteil drohten der Verkündigung des Heils die Kehle zuzuschnüren und am Ende nichts weiter als eine jüdische Sekte zu zeugen.

Hier mußte der Geist Jesu Christi in alle Wahrheit leiten. Des Petrus Reise nach Caesarea und sein Wirken daselbst, vorbereitet durch eine Vision, schenkte die Erkenntnis: „So hat Gott also auch den Heiden die Buße verliehen, die zum Leben führt!" Es war eine befreiende Erkenntnis, die auch den Lobpreis Gottes auslöste.

Das Evangelium von Jesu Christo ist für alle Menschen. Man kann es nur haben und behalten, wenn man es aus dankbarer Freude nicht in herablassendem Stolz, sondern in brüderlicher Liebe an andre Kinder Gottes weitergibt. W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

---

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

29. März 1956.

**Einführungen.**

Pastor **Robert D. Barroll** am 18. März 1956 als Seelsorger der Woodcock Valley-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Gerard H. Gebhardt** am 18. März 1956 in die St. Petri-Gemeinde, Louisville, Kentucky.

Pastor **Wilmer C. Grunwald** am 18. März 1956 in die St. Pauls-und-St. Markus-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Arthur C. Heisler** am 11. März 1956 in die St. Petri-Gemeinde, Urbana, Indiana.

Pastor **Gerald F. Kummer** am 18. März 1956 in die Zions-Gemeinde, R. D. 7, York, Pennsylvania.

Pastor **Frederick C. Rueggeberg** am 18. März 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Blackburn, Mo.

**Entschlafen.**

Pastor **Charles L. Hahn,** em., von Nazareth, Pa., am 16. März 1956.

Pastor **Armin Kniker,** em., am 2. April 1956 in Seguin, Texas.

Pastor **Arthur S. Koshewa,** Piqua, Ohio, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, am 15. März 1956.

Pastor **Junkichi Mori,** Sao Paulo, Brasilien, am 3. März 1956.

Pastor **Austin F. Schulz,** em., Battle Creek, Mich., am 20. März 1956.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Thomas H. Bachman** von Slatington nach 2822 Main St., Schnecksville, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **John H. Bollens** von Indianapolis nach R. D. 1, Outer Oak Hill Rd., Evansville, Ind., Seelsorger der Bethlehems-Gemeinde.

Pastor **Wilmer C. Grunwald** von Navarre, Ohio, nach 126 Crescent Ave., Buffalo, N. Y., Seelsorger der St. Pauls-und-St. Markus-Gemeinde.

Pastor **Roy M. Neideigh** von Shenandoah nach 134 N. 4th St., Hamburg, Pa., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Glenn E. Schultz** von Mechanicsburg nach 341 Lincoln Way East, Chambersburg, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **John B. Zinn** von Reading, Pa., nach R. 6, Cumberland, Md., Seelsorger der St. Matthäus-Gemeinde, Bowling Green, Md.

W. S. Kerschner, Sekretär.

---

## Heimgegangen.

Frau Pastor **Bertha A. Braun,** Witwe des seligen Pastors Friedrich Braun, am 14. Oktober 1955 in San Antonio, Texas.

Frau Pastor **Francis W. Kennedy,** Witwe des seligen Pastors Dr. Francis W. Kennedy, des Dekans von Heidelberg College, am 27. Januar 1956 in Tiffin, Ohio.

Frau Pastor **Martha Mysch,** Witwe des seligen Pastors C. A. Mysch, am 13. März 1956 in Quincy, Ill.

---

## Eingänge für das Budget der Kirche.

| | |
|---|---|
| März | $240,824.92 |
| Zunahme im Vergleich mit März 1955 | $12,135.55 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. März | $574,069.99 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $41,100.34 |

## Eingänge für Weltdienst.

| | |
|---|---|
| März | $57,095.13 |
| Zunahme im Vergleich mit März 1955 | $13,404.70 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. März | $85,651.77 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $10,815.91 |

## Freudenzeit.

„Freuet euch!" ruft uns der heutige Sonntag mit seinem Namen Jubilate zu. „Freuet euch!" das ist der Grundton der Botschaft, die die christliche Predigt in dieser Zeit zwischen Ostern und Himmelfahrt anstimmt. Darum nennen wir diese Wochen Freudenzeit. Eitel Freude wird uns in der Zeit verkündigt, wo wir der abschließenden Wirksamkeit des Herrn in Knechtsgestalt gedenken. Er ist am Ostermorgen in verklärtem Leibe dem Grabe entstiegen, aber er weilt noch auf Erden und erscheint immer wieder den Seinen, um sie im Glauben an seinen glorreichen Sieg über die Mächte der Finsternis zu befestigen und ihnen die letzten Anweisungen zu geben für ihr künftiges Wirken in seinem Dienst.

Mit der Freudenbotschaft des Weihnachtsengels und dem Jubelgesang der himmlischen Heerscharen ist seine Menschwerdung frohlockend gefeiert worden, und nach seiner beschwerdenreichen Wirksamkeit, die ihn zum qualvollen Kreuzestod geführt hat, bereitet er seinen Jüngern in vierzig Tagen noch einige frohe Stunden und fährt dann mit Jauchzen gen Himmel, um den Thron der Herrlichkeit und Allmacht einzunehmen, um sein Reich in dieser Welt aufzubauen.

Die Freudenzeit des Kirchenjahrs bietet uns nicht nur eine Nachfeier des Osterfestes, das den Sieg Christi über den Tod verkündigt, sondern stellt die reichen Früchte seines Erlösungswerkes in den Vordergrund und fordert uns auf, sie uns mit freudigem Dank anzueignen. Jeder Sonntag weist auf eine besondre Gnadengabe seiner Liebe und Barmherzigkeit hin.

Quasimodogeniti bezeugt uns, daß wir hilflose, unwürdige Sünder als Wiedergeborene zur Ehre Gottes durchs Leben wandeln dürfen. Miserikordias Domini versichert uns, daß wir unter der Hut und Leitung des guten Hirten stehen. Jubilate belehrt uns, daß er alle Traurigkeit unsers Lebens in Freude verwandelt. Kantate gibt uns die Verheißung des Pfingstgeistes und fordert uns zum freudigen Lobpreis Gottes auf. Rogate versichert uns, daß wir als Gottes Kinder das Vorrecht haben, ein segensreiches Gebetsleben zu führen, das die Quelle aller Kraft und aller reinen Freuden ist. Himmelfahrt offenbart uns die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, der nun zur Rechten Gottes thront, und regt uns an, mit freudigem Dienst die Aufgabe zu erfüllen, die er uns anvertraut hat, nämlich seine Zeugen zu sein zu Jerusalem, in ganz Judäa, Samarien und bis ans Ende der Erde.

Es ist eine ernste Sache um das Christenleben, aber wer es ernst nimmt, wird nicht ein Kopfhänger, sondern ein fröhliches Kind Gottes, das alle Tage Gott loben und preisen kann und die höchste Ehre darin sieht, ihm zu dienen. Das will uns die Freudenzeit des Kirchenjahres lehren.

---

## Zum Muttertag.

Wenn du noch eine Mutter hast
So danke Gott und sei zufrieden,
Nicht jedem auf dem Erdenrund
Ist dieses große Glück beschieden. —

Und hast du keine Mutter mehr
Und kannst du sie nicht mehr beglücken,
So kannst du doch ihr stilles Grab
Mit frischen Blumenkränzen schmücken.

Ein Muttergrab, ein heilig Grab,
Für dich die ewig heilge Stelle,
O flüchte dich an diesen Ort,
Wenn dich umtost des Lebens Welle.

G. Freiligrath.

## Sind wir bereit für einen Vorstoß in der christlichen Weltmission?

Dr. Dobbs F. Ehlmann,
Exekutivsekretär für Internationale Mission.

Seit vielen Monaten haben unsre Missionare in Uebersee und ihre Mitarbeiter wiederholt die Evangelische und Reformierte Kirche ersucht, größere Anstrengungen in ihrer Weltmissionsarbeit zu machen, und die Aufforderung muß darum so formuliert werden, daß die Generalsynode in ihrer Versammlung in diesem Sommer eine Antwort darauf geben kann. Was würde also ein Vorstoß im Programm der Behörde für Internationale Mission fordern? Die entgültige Entscheidung darüber ist von der Stellungnahme eines jeden unter uns abhängig.

### Sind wir in geistlicher Hinsicht bereit?

Ein Vorstoß in der christlichen Missionsarbeit ist überwältigend in ihrer schwerwiegenden Bedeutung in dieser Zeit der Krisis in der Geschichte. Er darf darum nicht in oberflächlicher Weise erwogen werden. Er bedeutet weniger Selbstpflege und Annehmlichkeit, mehr Selbstverleugnung und Gebet und ein ernsteres Forschen nach einem neuen Verständnis für die erlösende Kraft der leidenden Liebe Gottes. Das Evangelium Christi wird allen Widerspruch gegen die Forderung irgendwelcher persönlichen Opfer überwinden.

Es kann keinen Vorstoß geben ohne das Bewußtsein, daß wir mit der ganzen Menschheit eins sind. Er fordert besonders das stärkere Bewußtsein, daß wir eins sind mit den Millionen, die Hunger leiden und nach Nahrung, nach Befreiung von Krankheit und Furcht und der Freiheit des Geistes und der Seele verlangen, die nur in Christo zu finden ist. Einssein ist ein Schlüsselwort, das nicht weniger bedeutet als Liebe in der Tat, angeregt durch den Glauben an Christum, den Erlöser der Menschen.

Ein Vorstoß ist Mission. Wenn sein wahres Ziel erreicht ist, ist die Kirche Mission, denn Mission ist zuerst ein geistlicher Zustand, dann eine Anstrengung, das Christentum auszubreiten. Mission ist Evangelisation im Glauben und in der Tat. Mission ist Vorstoß.

Was ist das Maß unsrer Mission? Sind wir geistlich bereit für ein innigeres Einssein mit der Not der Welt? Das Programm für Dienst und Zeugnis wird auf eurer Antwort aufgebaut werden.

Das Programm in Uebersee ist außerordentlich umfassend und weit, es schließt ein: a. Evangelisation der Familie, christliche Erziehung und Evangelisation in und durch Gemeinden, Kindergärten, Schulen, Colleges, Hospitäler, Universitäten, theologische Seminare, Colleges für Medizin, landwirtschaftliche Institute usw.; b. Wohlfahrtsdienste und christlich-soziale Betätigung; c. Unternehmungen der einheimischen Mission in vielen verschiedenen Gebieten in Asien, im Mitteloston, in Afrika und Lateinamerika; d. Missionsunternehmungen für die jungen Kirchen in Uebersee zur Pflege ihres wachsenden ökumenischen Bewußtseins; e. tatkräftige Belehrung über Haushalterschaft; f. Nothilfe und Wiederaufbaudienste, verbunden mit einem auf lange Sicht gefaßten Plan zum Aufbau der Kirche, indem man christliche Gemeinschaften in freundlichgesinnten Nachbarschaften gründet; g. Schaffung von Hör- und Sehinstrumenten sowie deren Ausstattung, Herausgabe christlichen Lesestoffs und Erteilung von Leseunterricht; h. viele andre Dienste, die die Landesgrenzen überschreiten. Bei Aufstellung der Budgets sucht man allen diesen Nöten und Gelegenheiten gerecht zu werden.

Die Mission darf nicht zu viele Eisen im Feuer haben, aber sie muß allezeit fähig sein, neuen Anforderungen mit Bewegungsfreiheit, Anpassungssinn, Tatkraft und Geschick gerecht zu werden. Wenn sich eine Tür der Gelegenheiten schließt, stehen andre immer offen. Zu den sieben Gebieten, für die wir auf lange Sicht verantwortlich sind, in Indien, Japan, Hongkong, Honduras, Irak, Ekuador und Afrika, kommen Notrufe, Verantwortlichkeit auf lange Sicht zu tragen, denen wir zur Mithilfe verpflichtet sind durch unsre enge Verbindung mit dem Weltrat der Kirchen und dem Internationalen Missionskonzil.

Notrufe fordern unsre Hilfe auf lange Sicht und auf kurze Sicht. Die Notrufe zur Hilfe auf langer Sicht müssen vom Internationalen Missionskonzil den Mitgliedern vorgelegt werden. Die zeitweiligen Dienste der zwischenkirchlichen Hilfe hängen oft schließlich von einer Missionsstrategie der Weltkirche auf langer Sicht ab, damit sie der neuen christlichen Gemeinschaft rechten Bestand und dauernde Kraft verleihen. In Hongkong sagte ein freundlichgesinnter Regierungsbeamter einmal unserm Pastor Sterling H. Whitener: „Warum wacht ihr Protestanten nicht auf und tut ihr nicht etwas mit der Schau und dem Plan auf langer Sicht?" Diese Sache ist grundlegend für einen bedeutungsvollen Vorstoß, der andauernde Aufbaukraft für die christliche Weltgemeinschaft verspricht. Die gesamten Hilfsquellen des Budgets müssen stetig überprüft werden, um die bestmögliche Verteilung zu erzielen, damit ein andauerndes, bestimmt christliches Zeugnis abgelegt werde. Wenn dieses bestimmt christliche Zeugnis verlorengeht, wie es in vergangenen Jahrhunderten oft der Fall war, so wird unsre Haushalterschaft nur wenig ausrichten, eine sichtbare Weltkirche zu ermöglichen.

### Mehr Missionsarbeiter sind nötig.

Das Programm des Vorstoßes fordert „100 neue Missionare und Missionsarbeiter in Uebersee." Dabei hatte man im Sinn, daß 90 Neuberufene die Zahl der Missionare am Ende des Trienniums um etwa 60 erhöhen würde, während etwa 10 Personen als „brüderliche Mitarbeiter" im Programm des Weltdienstes tätig sein werden. Es ist zu beachten, daß wir, wenn wir die berufenen Arbeiter, die zurzeit ausgebildet werden, nicht zählen, für je 6000 Mitglieder der Evangelischen und Reformierten Kirche nur einen Missionar in Uebersee haben. Das Verhältnis zwischen Missionaren und Mitgliedern ist sehr niedrig und sollte bedeutend erhöht werden.

Man hat gefragt, ob Neuberufungen angesichts der Tatsache, daß manche Türen geschlossen werden mögen, wirklich nötig sind. Die Antwort ist ein bestimmtes Ja im Blick auf die Bitten um mehr fähige Missionare für die Felder, wo unsre Kirche eine besondre Verantwortung hat, und auch die zahlreichen, berechtigten Gesuche der ökumenischen Amtsstellen, die um mehr Arbeiter aus der Evangelischen und Reformierten Kirche bitten. Es muß immer im Auge behalten werden, daß, wo eine Tür der Gelegenheit geschlossen wird, viele andre Türen schon offen stehen. Es kommt auch viel darauf an, was unsre Auffassung von der Kirche ist und welche Stellung die einzelne Gemeinschaft im Gesamtleben hat. Die Kirche darf nie einfach als ein amerikanischer religiöser Verein angesehen werden.

### Wir brauchen mehr, als für laufende Ausgaben nötig ist.

Neben den laufenden Ausgaben für die Missionsarbeit muß das Programm in Uebersee auch Gelder für Reparatur der Gebäude und Neubauten vorsehen. Die

jungen Kirchen sind finanziell zu schwach, diese Verpflichtungen zu übernehmen, obwohl sie jetzt schon weit mehr tun, als allgemein bekannt ist. Beiträge der Heimatkirche sind nötig, die Gelder der einheimischen Christen zu ergänzen zum Bau von Kirchen, Hospitälern, Schulen, und für Hilfsmittel, wie Hör- und Sehinstrumente und christliche Schriften. Wir leben in einem Zeitalter, wo in jedem Land sehr viel gebaut wird. Ein Mindestmaß von Bauarbeit unter Aufsicht der nationalen Kirchen ist unabweislich nötig, wenn die christliche Bewegung in neuen Gebieten Wurzeln fassen soll.

In den letzten fünf Jahren haben wir gelernt, daß das Budget jährlich um zehn Prozent erhöht werden muß, wenn das bestehende Programm mit Anpassungen für neue Bedürfnisse fortgeführt werden soll. Die Behörde für Internationale Mission benötigt darum ein durchschnittliches Jahresbudget von $1,180,000. Aber die Berufung von 90 neuen Missionaren, notwendige Reparaturen und besondre Unterstützung auf manchen Feldern und zunehmende Verantwortung für unsre kirchlichen und ökumenische Zwecke würden einen zusätzlichen Betrag von wenigstens $304,618 im Jahr fordern. Ein Jahresbudget von $1,484,615 würde darum unsre wesentlichen Bedürfnisse und die Auslagen des Vorstoßes decken.

### Glaube und Tat.

„Christus ruft jetzt zum Glauben und zur Tat auf!" ist das bedeutungsvolle Thema des Vorstoßes. Gewiß, christlichen Glauben und christliche Tat finden wir jetzt schon an breiten Fronten, aber Christi Ruf an uns ertönt aufs neue in jeder neuen und drohenden Epoche, wie wir sie jetzt erleben. Christlicher Glaube und christliche Tat sind heute in vielen Ländern in einem Schmelztiegel. Das Feuer erprobt und reinigt sie. Um ein andres Bild zu gebrauchen, sie sind heute auf dem Kampffeld, wo mächtige Gewalten miteinander um Leben und Sieg ringen. Nie waren die Kreuzigung und die Auferstehung Christi mit ihrer Bedeutung für den Fortschritt seines Reiches, der Kirche nötiger als Quellen für ihre Schau und Lebensweihe.

---

### Echte Reue.

Wenn man das gestohlene Gut, das wiedergegeben werden könnte, nicht zurückgibt, so ist die Reue und Buße über die begangene Sünde nicht echt, sondern erheuchelt.

Augustinus.

## Für den Familienkreis

### Muttchen Hilde.

Erzählung von J. Ihlefeld zum Muttertag.

Hilde hatte in dem großen Werk, wo sie arbeitete, eine ausgesprochene Vertrauensstellung. Sie hatte sich in zehn Jahren durch ihre Tüchtigkeit und Umsicht zur ersten Sekretärin des Direktors heraufgearbeitet. Ihr Gehalt war gut und ausreichend und die Direktion hatte ihr schon bindende Zusagen für eine Altersversorgung gegeben.

So konnte Hilde Marschner eigentlich zufrieden sein, nicht wahr? O, im allgemeinen war sie es auch. Sie hatte ja ihre Mutter noch, mit der sie seit Jahren zusammen lebte und die ihr ein gemütliches Daheim bereitete. Wenn Hilde abends müde und abgespannt heimkam, erwartete sie immer ein behagliches Zimmer, ein schmackhaftes Abendessen und das friedsame Beisammensein mit der lieben Mutter.

Im Laufe der Jahre hatte Hilde den großen Schmerz überwunden, den die Untreue ihres Verlobten, Rudolf Meinerts, ihr bereitet hatte. Das Gebet und das Vertrauen zu ihrem himmlischen Vater hatte ihr dabei geholfen. Kummer genug hatte es ihr ja gemacht, daß Rudolf Meinert, ihr Verlobter, sie verlassen hatte. Plötzlich hatte ihre Freundin Hella ihm besser gefallen. Nach einer ernsten Aussprache hatten die beiden Verlobten diese Verlobung gelöst. Rudolf war ehrlich genug gewesen, Hilde einzugestehen, daß er von Hella nicht lassen könne und daß sie — Hilde — ihm vergeben möge.

Sie hatte ihn gehenlassen ohne Vorwurf. Aber verzeihen hatte sie ihm damals noch nicht können. Zu tief war der Schmerz, die schwere Kränkung ihrer Liebe gewesen. Auch in den darauffolgenden Jahren, als sie ruhiger wurde, als die regelmäßige Arbeit ihr Leben ganz erfüllte und ihr Befriedigung gewährte, blieb tief in ihrem Herzen die immer noch schmerzende Wunde der gekränkten Liebe, der getäuschten Hoffnung.

Mehrmals boten ihr achtbare und angesehene Männer Herz und Hand, denn das ernste, tüchtige Mädchen mit dem lieben, sanften Gesicht gefiel den Menschen, die sie kennenlernten. Aber Hilde Marschner lehnte alle Anträge ab. Nach der schweren Enttäuschung ihrer ersten Liebe hatte sie nicht mehr den Mut, eine Ehe einzugehen. Sie wollte allein durchs Leben wandern.

Da erfuhr Hilde eines Tage durch Bekannte, daß ihre ehemalige Freundin Hella ganz plötzlich an einer bösen Grippe gestorben sei und daß Rudolf Meinert mit drei kleinen Kindern um die so früh Verstorbene trauere. Da quoll in Hildes Herzen tiefes Mitgefühl auf und schwemmte den letzten Groll hinweg. Wie traurig für den Mann, für die armen Kleinen, welch schmerzlicher Verlust für die Familie! Wie wollte der arme Rudolf jetzt nur fertig werden mit den drei Kindern, von denen das Kleinste erst einige Monate alt war? Der Gedanke an den schweren Schicksalsschlag, der ihren Jugendfreund betroffen, bedrückte das Mädchen, und sie tat das einzige und das beste, das sie für ihn tun konnte: Sie betete für ihn und die mutterlosen Kleinen und befahl sie der Obhut des großen, göttlichen Kinderfreundes.

Es war eine fröhliche, holde Jugendzeit gewesen, als sie, Hilde Marschner, die Lehrerstochter, und der Sohn des Revierförsters als Kinder miteinander gespielt hatten. Sie waren gleichalterig, das Schulhaus und die Försterei des stillen Heidedorfes lagen nahe beieinander. So tollten Hilde und Rudolf als fröhliche Kinder miteinander, später fuhren sie zusammen mit dem Fahrrad zur nächsten höheren Schule, und als dann Rudolf nach längerer Ausbildung wohlbestallter Revierförster geworden war, kam er zurück in die alte Heimat und verlobte sich mit Hilde, seiner Jugendgespielin. Nie hätte Hilde damals gedacht, daß Rudolf ihr die Treue brechen würde . . . .

Es war an einem Sonnabendnachmittag, als Hilde Marschner ihren Schreibtisch im Büro abschloß und mit frohem Aufatmen in ihren Mantel schlüpfte. Ein schönes, friedliches Wochenend lag vor ihr. Hoffentlich hielt sich das Wetter einigermaßen. Es war Ende Februar, und allererstes Frühlingsahnen lag in der Luft.

Hilde selber liebte es, weite Spaziergänge zu machen, wenn ihr Dienst es ihr erlaubte. Heute hatte sie sich vorgenommen, in die alte Heimat zu fahren, im Wirtshaus zu übernachten und nach Jahren wieder die Wege ihrer Kindheit zu wandern, das liebe, alte Dorf zu grüßen. Freilich, im Schulhaus und in der Försterei wohnten jetzt fremde Menschen, die ihr kein liebreiches Willkommen bieten würden. Aber vielleicht würde man ihr doch erlauben, durch den alten, vertrauten Garten der Lehrerwohnung zu gehen. Und

dann war ja die Kirche noch da, das liebe, alte Gotteshaus, und der Friedhof mit des Vaters efeuüberwachsenem Grabe.

Vielleicht war auch Herr Pfarrer Eikhoff noch da, der langjährige, gütige Seelenhirt der kleinen Dorfgemeinde, der auch Hilde Marschner und ihren Jugendfreund Rudolf eingesegnet hatte.

Ja, sie freute sich auf die dörfliche Heimat, und als sie am Nachmittag mit ihrem Immortellenkranz, den sie für des Vaters Grab mitgenommen hatte, mit dem Vorortzug auf der kleinen Station ankam, wanderte sie wohlgemut den wohlbekannten Weg, den sie immer mit Rudolf zur Schule gefahren war. Dort war das Birkenwäldchen, das zwar jetzt kein Laub hatte, aber die weißen Stämme waren doch schön. Und drüben die drei prächtigen Edeltannen, sie rauschten noch ebenso mit ihren mächtigen Zweigen wie einst. Jetzt kam Hilde an die Kastanienallee, die zur Försterei führte. Wehmut beschlich ihr Herz. Wie war doch alles anders gekommen, als sie damals gehofft hatte, als sie Rudolfs Ring trug.

Aus ihren trüben Gedanken riß sie eine Kinderstimme. „Wein nicht, Leni," sagte ein kleiner Bube von sechs Jahren zu einem Dirnlein, das er an der Hand hatte, „wir sind gleich zu Hause."

Hilde blieb stehen und betrachtete die beiden Kinder, die anscheinend zur Försterei gehörten, und wunderte sich, wie verwahrlost sie beide aussahen. Das kleine Mädchen war blaß und mager, und die großen Augen sahen tränenschwer zu der fremden Dame auf.

„Warum weinst du denn?" fragte Hilde und beugte sich zu der Kleinen herab. „Sie hat kalte Füße," teilte der Bruder an Stelle des Dirnleins mit, das vorzog, nicht zu antworten. „Nun," meinte das fremde Fräulein, „das wird bald besser, ihr seid gleich daheim, da wird die Mutti warme Hausschuhe für ihr Lenikind bereit haben." Und sie streichelte die mageren Wangen des Kindes.

Der Junge aber schüttelte den Kopf. „Nein," sagte er, „eine Mutti haben wir nicht, sie ist tot." Ernsthaft sah der Knabe Hilde ins Gesicht. Auch er hatte so schmale Wangen und sah trübselig und vernachlässigt aus.

„Aber einen Vater habt ihr doch noch?" fragte Hilde gerührt. Die armen, mutterlosen Kinder! „Ja," erzählte der Knabe, „einen Vater haben wir und auch einen kleinen Bruder, der ist noch ganz klein."

„Wie heißt ihr denn?" forschte Hilde, von einer seltsamen Ahnung erfaßt. „Ich heiße Dieter Meinert, und das ist meine Schwester Leni," berichtete der Knabe.

Dies waren also Rudolfs Kinder! Hilde betrachtete sie bewegt. Wie kläglich sahen beide aus. So blaß und verkümmert. Und die Kleidung vertragen und ärmlich.

„Wer sorgt denn für euch," fragte Hilde weiter, „wenn der Vater nicht daheim ist?"

„Keiner," sagte Dieter ruhig. „Ich muß die Leni ausziehen abends und morgens wieder ankleiden. Die alte Betty hat immer keine Zeit. Sie muß den kleinen Bruder besorgen und das Vieh, und sie hat kranke Beine."

Wie ernsthaft der kleine Junge das sagte! Die armen, mutterlosen Kleinen! Es schien sich keine liebevolle Hand um sie zu kümmern. Hilde fühlte sich im Tiefsten angerührt. Sie holte aus ihrer Handtasche eine Tafel Schokolade und gab sie den Kindern. Bewegt sah sie das Aufleuchten in den Kinderaugen und sah den Geschwistern noch ein Weilchen nach, als sie beglückt der Försterei zugingen.

(Schluß auf Seite 12.)

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

## Vom Heimweh der Seele.

Pastor W. G. Mauch.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Hebr. 13, 14.

Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Phil. 1, 23.

Besonders der zweite dieser bekannten Bibelsprüche durfte denen, für die unsre Spalte besonders geschrieben ist, aus dem Herzen gesprochen sein. Das nahe Himmelfahrtsfest mag in uns das Heimweh der Seele von neuem wecken und mehren; denn dieses Fest zeigt uns den offenen Himmel, in den unser Herr und Heiland aufgefahren ist und zu dem er im Vaterunser uns getrost hinaufblicken läßt.

Man kann gewiß dem Apostel Paulus keine trübsinnige Weltflucht zum Vorwurf machen. Wie hat er sich doch mit voller Kraft und von ganzem Herzen liebe Mühe gegeben, vor Toresschluß möglichst vielen das Heil in Christo anzubieten! „Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle," so bezeugt er nicht ohne aufrichtige Demut und Bescheidenheit betreffs seiner Arbeit als Apostel. Er wird von des Herrn Wort gewußt haben: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Ein unfertiges und unreifes Leben und das Bewußtsein einer unvollendeten Arbeit wäre ihm eine wirkliche Qual gewesen.

„Christus ist mein Leben," für ihn arbeiten dürfen ist meine Lust. Paulus wollte gutmachen, was er in blindem Eifer verfehlt hatte. Dann aber fügt er obiges Zeugnis hinzu, das ein Beweis ist vom Heimweh seiner Seele. Den Herrn, den er an jenem unvergeßlichen Tage vor den Toren von Damaskus gesehen, wieder und ohne Aufhören schauen und bei ihm sein zu dürfen allezeit, dies war sein größtes Verlangen. Der Herr hatte in des Paulus Herzen eine Verwandtschaft mit ihm geweckt, die nach Erfüllung hungerte und dürstete, der Erfüllung des beständigen Beisammenseins.

Vielleicht haben wir in unserm Leben in geringerem Grade ähnliches erfahren, indem wir bei einer lieben Person besonders gern verweilten. Wir wissen, daß wir nur bei Jesus ungetrübte Freude und wahre Seligkeit werden schmecken können. Alles andre muß früher oder später immer mehr versagen und unbefriedigt lassen. Auch in uns ist die Seelenverwandtschaft mit dem Herrn geweckt und vertieft worden.

Der merkliche Zerfall unsrer Leibeskräfte, der allmähliche Abbau unsrer zeitweiligen Leibeshütte muß uns andre Flügel wachsen lassen. In stillen Stunden, wo wir in unsrer eignen Hausandacht in Gedanken beim Herrn sind und seine Gnadennähe spüren, da muß es uns zum Bewußtsein kommen, daß uns das Beste noch bevorsteht: das Schauen und Sein beim Herrn allezeit. Das ist nichts Krankhaftes. Dazu sind wir geschaffen, dies ist unsre Bestimmung und unsre himmlische Berufung in Christo Jesu. Dies läßt uns geduldig tragen, was wir zu tragen haben. Denn „die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden." Das Schlimmste, das wir nun erleben müssen und das uns noch bevorsteht, das sind die Geburtswehen des ewigen Lebens.

So wollen wir's denn wagen —<br>
Es ist wohl wagenswert —<br>
Und gründlich dem absagen,<br>
Was aufhält und beschwert.<br>
Welt! Du bist uns zu klein;<br>
Wir gehn durch Jesu Leiten<br>
Ein in die Ewigkeiten;<br>
Es soll nur Jesus sein! Amen.

# Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

### Erhalte, Herr!

Erhalt, und laß uns hören
Dein Wort, das selig macht,
Das Zeugnis deiner Ehren,
Das Licht in finstrer Nacht.
Laß diesen Born uns tränken
Im dürren Tal der Welt;
Laß diese Stimm uns lenken
Hinauf zum ewgen Zelt.

Erhalt in Sturm und Wellen
Der Kirche heilig Schiff,
Und laß es nicht zerschellen
An Sand und Felsenriff,
Daß wir nach deinen Regeln
Durchschiffen diese Zeit
Und einst mit frohen Segeln
Einziehn zur Ewigkeit.

A. Gretgen.

**Thema der Frauengilde für Mai:**

**„Die Notwendigkeit des regelmäßigen Gottesdienstes für ergebene Christen."**

Vorspiel: „Betgemeine, heilge dich." Nr. 23, Evangelisches Gesangbuch.

Anrufung: Kommt, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat.

Lied: „Herr, vor dem die Engel knien." Nr. 33, Verse 1. 2. 5.

Bibellektion: Lukas 4, 14—21.

Gebet: „Unser Vater, die wir aus deinem Wort von der Gewohnheit Jesu, regelmäßig die Gottesdienste zu besuchen, hörten, bitten dich, uns zu helfen, die Art und Weise unsrer Gottesverehrung zu prüfen. Bewahre uns vor der anmaßenden Sünde, daß wir nichts erwarten von der Zeit, die wir in deiner Anbetung zubringen. Hilf uns, deine Führung und Kraft für unser persönliches Leben zu suchen. Mögen wir eingedenk sein, daß diese führende Kraft nicht nur für uns da ist, sondern für alle Menschen, besonders für die, die nach Gerechtigkeit hungern. Hilf, daß uns, wenn wir über den regelmäßigen Besuch deiner Gottesdienste nachdenken, dieser vertraute Brauch lieber und teurer werde und wir aufs neue angeregt werden, regelmäßig das Haus des Herrn zu besuchen. Amen."

Einsammlung der Beiträge und Gaben während des Singens des Liedes: „Großer Gott, wir loben dich." Verse 1. 2. 6.

### Warum regelmäßiger Gottesdienst?

Leiterin: Glücklich ist die Familie, in der nie die Frage am Sonntagmorgen aufkommt: Gehen wir heute zur Kirche? Glücklich das Haus, wo es selbstverständlich ist, daß der Gottesdienst regelmäßig besucht wird. Regelmäßig bedeutet: an jedem Sonntag. Die Tatsache, daß wir dieses Thema in diesem Monat zum Studium aufstellen, zeigt, daß die gute Sitte des Kirchengehens nicht allgemein ist.

Seit der Zeit, wo Jesus regelmäßig seines Vaters Haus aufsuchte, hat der Heilige Geist die Menschenherzen bewegt, sich in Jesu Namen am ersten Tage der Woche zu versammeln. Die meisten von uns erinnern sich wohl der geweihten Stunde ihrer Konfirmation. Die Annahme ist, daß Kinder nach ihrer Konfirmation nun die Gottesdienste regelmäßig besuchen, aber dem ist leider nicht so. Viele unsrer Konfirmanden sind Oster- oder Weihnachtschristen geworden, die das Haus Gottes in der Zwischenzeit gar nicht oder nur selten besuchen. Die Schuld hierfür liegt meistens bei den Eltern, die denken, sie haben ihre Pflicht getan, wenn das Kind konfirmiert ist, anstatt zu sagen: „Kommt, laßt uns zum Haus des Herrn gehen, um Gottes Wort zu hören und uns seinem Dienste zu weihen."

Es war Jesu Gewohnheit, wöchentlich die Synagoge zu besuchen. Wenn er die Gemeinschaft im Hause Gottes benötigte, wieviel mehr wir. Versäumen wir den Gottesdienst ohne Grund, so versündigen wir uns an unsern Kindern und geben ihnen durch unser schlechtes Vorbild eine Entschuldigung zum Fernbleiben. Hier liegt die größte Gefahr für die Zukunft unsrer Kirche.

Auch ist es nicht wichtig, wenn am Sonntag das Mittagessen nicht punkt zwölf auf dem Tisch steht — die Seelenspeise ist wichtiger. Mancher Vater denkt, er habe seine Pflicht getan, wenn er seine Kinder zur Sonntagschule bringt und dem Gottesdienst selbst fernbleibt. Kinder sind scharfe Beobachter, und des Vaters Verhalten stört ihr geistliches Wachstum.

Oliver Wendell Holmes, der vormalige Oberrichter der Vereinigten Staaten, sagte einmal: „In meiner Seele wächst ein Bäumlein, das heißt Verehrung, und es will einmal in der Woche bewässert werden." Er sprach hier vom wöchentlichen Gottesdienst. Wie viele dieser Bäumlein vertrocknen, weil sie nicht regelmäßig Lebenswasser empfangen!

### Warum Gottesdienst in der Kirche?

Man hört doch gute Predigten durch das Radio! Wie oft habe ich das sagen hören! Der Heiland sagt: „Wo zwei oder drei (oder fünfzig oder fünfhundert) versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen"; das spricht für ein Zusammenkommen zur Anbetung, sei die Zahl groß oder klein.

Soweit viele alte Christen und Kranke in Betracht kommen, die durch Alter und Gebrechen vom Gotteshaus fernbleiben müssen, sind Predigten durch Radio und Television eine Gottesgabe, können aber nur zum Teil die sonntäglichen Versammlungen im Gotteshaus ersetzen.

Warum ich die Kirche liebe:

„Sie ist der Platz, an dessen Altar ich meine Opfer zu Gott bringe.

Sie ist das Heiligtum, in dem ich anbete und die Gegenwart Gottes suche.

Sie ist ein Zufluchtsort, wenn die Sorgen der Welt mich quälen, wo ich meine Kräfte am Lebensborn erneuern kann.

Sie ist die Stätte, wo ich, wenn die Versuchungen des Lebens mich locken, meine Augen aufheben kann zu den Hügeln, von welchen mir Hilfe kommt.

Sie ist der Geburtsplatz von Glaube, Hoffnung und Liebe und die Wiege von Friede, Wohlgefallen und Brüderlichkeit.

Sie ist für mich die Gemeinschaft der Heiligen, die mein Leben segnet.

Sie ist die Kirche, die Jesus liebte und für die er sein Leben gab, und sie ist es wert, daß ich sie liebe und ihr in Treue diene." (Nach A. J. Moncrief.)

Fragen zur Besprechung:

1. In welchem Zahlenverhältnis stehen, die, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen, zu der Gliederzahl in deiner Gemeinde?
2. Was kann getan werden, um den Gottesdienstbesuch zu heben?
3. Was tust du dazu?

Schlußgebet: „Allmächtiger Gott, durch dessen führende Vorsehung, die Kirche des lebendigen Christus unser geistliches Heim geworden ist, wir preisen dich für das Wort der Wahrheit, das sie uns gelehrt hat. Wir danken dir für die Sakramente der Taufe und des Abendmahls und für die Gemeinschaft im Heiligen Geist. Entzünde Liebe und Ergebung zum Herrn Jesus Christus in uns, daß wir ihr in seinem Namen aufrichtig dienen. Amen."

Schlußlied: „Laß mich dein sein und bleiben." Nr. 22, Evang. Gesangbuch.

# Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

**Thema für den Monat Mai 1956.**

**Der verpflichtete Christ besucht regelmäßig den Gottesdienst.**

Herr und Frau Pastor Willard A. Kratz.

Lied: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.

Schriftverlesung: Jes. 2, 1—5; Lukas 4, 16—19.

Gebet: Unser Vater! Unsers Herrn Jesu regelmäßige Anbetung im Gotteshaus veranlaßt uns, unsre Anbetung zu prüfen. Hilf uns einen Segen erwarten von unsrer Anbetung. Hilf uns, daß uns dadurch deine Führung und Kraft zum täglichen christlichen Wandel beschert werde. Gib, daß uns diese Stunde immer mehr segensreich und unentbehrlich werde. Amen.

## Programm.

### Warum regelmäßig anbeten?

Glücklich die Familie, in der es niemals zur Frage kommt: „Was sollen wir am Sonntag tun?" Unser etliche in der Evangelischen und Reformierten Kirche sind in einem solchen Heim aufgewachsen. Regelmäßiger Besuch des kirchlichen Gottesdienstes war gleichbedeutend mit „jedem Sonntag." Weil es aber mit leider vielen Familien nicht so bestellt ist, deshalb müssen wir ein derartiges Monatsthema besprechen. Seit den Tagen unsers Herrn hat göttliche Vorsehung durch Gottes Geist die Herzen dazu bewegt, in Jesu Namen regelmäßig am ersten Tag der Woche zum kirchlichen Gottesdienst sich zu versammeln.

Die meisten von uns werden sich noch der hohen Feier ihrer Konfirmation erinnern. Trotzdem es angenommen wird, daß ein Kind nach seiner Konfirmation den Gottesdienst regelmäßig besucht, ist dies doch keineswegs der Fall. Hat die Konfirmation am Palmsonntag stattgefunden, so mag der Neukonfirmierte schon am Sonntag nach Ostern in der Kirche fehlen. Und dann kann der Besuch des kirchlichen Gottesdienstes sehr unregelmäßig werden, bis Weihnachten wieder vor der Tür steht. Warum? Schuld an diesem Uebelstand haben wohl am meisten die Eltern, die durch ihr schlechtes Beispiel ihrem Herrn und ihren dem Herrn geweihten Kindern versagen und untreu werden.

Jesus besuchte gewohnheitsmäßig und regelmäßig den Synagogen-Gottesdienst. Früh schon hören wir ihn sagen: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist." Wieviel mehr brauchen wir den Segen gemeinsamen Gottesdienstes! Anstatt dessen aber entführen wir unsre Kinder ihrem Gott. Eine ernste Sache, denn hier geschieht der Kirche der größte Schaden und leidet sie den größten Verlust.

Väter bleiben der Kirche fern in der verkehrten und kurzsichtigen Meinung, daß ja doch ihre Familie in der Kirche ist und so auch ihrem eignen geistlichen Wohl Genüge getan ist. Vielen Müttern ist das pünktliche Servieren des Sonntagmittagessens wichtiger als die Teilnahme am Gottesdienst. Daß aber der Besuch des Gottesdienstes von seiten der ganzen Familie von größtem Segen sein muß, leuchtet ein.

### Hunger und Durst nach dem lebendigen Gott.

Dieser Hunger und Durst ist uns in die Seele gepflanzt worden. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein . . . ." Viele Männer wissen dies nicht, denn sie suchen Befriedigung in allerlei Erholung für den Leib und vernachlässigen ihre Seele. So machen es manchmal die Kinder, wann sie statt guter Milch ein künstliches Getränk wollen. Sie müssen an gesunde Kost gewöhnt werden. Oliver Wendell Holmes, seinerzeit führender Richter in unserm höchsten Gerichtshof, sagte einmal: „Ich habe in meiner Seele einen kleinen Baum, Ehrfurcht genannt, der einmal in der Woche bewässert werden muß."

Dr. Henry C. Link, ein hervorragender Arzt in New York, schrieb ein Buch, „Rückkehr zur Religion." Darin erzählt er, wie im Lauf von 25 Jahren allerlei Leute seine Hilfe suchten: verwirrte Leute, Geisteskranke, Leute auf verzweifelter Suche nach einem Glauben, der sie führen könne. Vielen Patienten riet Dr. Link einfach, zur Kirche zu gehen und am Gottesdienst teilzunehmen. Er handelte darin nach seiner eignen Erfahrung; denn nachdem er selbst mit übeln Folgen den Besuch des Gottesdienstes 20 Jahre lang vernachlässigt hatte, ging er selbst wieder zur Kirche.

### Warum Gottesdienst in der Kirche?

Viele Leute behaupten, daß sie Gott auch am See, auf Bergeshöhe oder im Bett anbeten können. Die dies sagen, tun es aber meist nicht. Außerdem bedarf unsre Anbetung Gottes auch der Gemeinschaft mit andern Gläubigen. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Vernachlässigen wir die „Gemeinschaft der Gläubigen" in der Anbetung Gottes, so droht unser Glaubenslicht bald auszugehen. Man kann eben nicht mit einem einzigen Stück Holz ein Feuer machen, mit einem einzigen Stück Kohle das Feuer erhalten; viele müssen beständig zusammenwirken, dann kann der Luftzug des Geistes Gottes durchblasen und das Feuer recht brennen machen.

Anbetung verhilft zur Anerkennung Gottes. „Kein Mensch kann dem Besten dienstbar werden, es sei denn, er kommt regelmäßig in die Gegenwart dessen, der das höchste Gut ist." Die äußere Schönheit des gottesdienstlichen Raums ist nicht absolut erforderlich, wohl aber die Aufrichtigkeit derer, die versammelt sind. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen," spricht der Herr. Regelmäßiger Besuch des Gottesdienstes fördert Treue zu Gott. So nur können auch unser Loben und Danken uns reine Freude bringen.

### Was ist mir die Kirche?

Sie ist das Heiligtum meines Glaubens, auf dessen Altar ich mein Opfer darbringe. Hier suche ich die Gegenwart Gottes und finde sie. Sie ist meine Zufluchtsstätte in den Sorgen dieser Welt; hier erneuere ich meine Kraft. Hier finde ich Kraft, den Versuchungen der Welt und des eigenen Herzens widerstehen zu können. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen . . . . meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Die Kirche ist mir der Geburtsort von Glaube, Hoffnung und Liebe, die Wiege des Friedens, des gegenseitigen Wohlwollens. Hier finde ich meinen Herrn und Heiland, höre sein Wort und lerne von ihm. Hier empfinde ich die Gemeinschaft des besseren Lebens und glaubenstärkende Freundschaft. Hier vernehme ich den Ruf zu einem besseren Leben und zu selbstlosem, gesegnetem Dienst. Christus hat die Kirche geliebt und sich für sie dargegeben; somit gebührt ihr meine Liebe und Treue.

(Adiel J. Moncrief.)

### Ein Maßstab unsrer Verpflichtung.

Das ist unser Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes, ein Barometer unsrer Treue. Wo die Teilnahme am Gottesdienst sinkt, sinkt auch das geistliche Leben, verkümmert und stirbt. Deshalb betonen wir in diesem Jahr des Heils unsre Verpflichtung zu regelmäßiger kirchlicher Anbetung Gottes.

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

## Muttchen Hilde.

(Schluß von Seite 9.)

Mit einem Seufzer ging sie ins Dorf hinein. So hatte also Rudolf die Försterei seines Vaters übernommen! Um die Pflege der Kinder schien es nicht allzugut bestellt zu sein. Der Gedanke bedrückte sie und störte ihr die Freude am Wiedersehn mit den vertrauten, heimatlichen Stätten.

Dort war der Pfarrhof mit der alten Kirche und dem stillen Friedhof. Und dort des lieben Vaters letzte Ruhestatt, efeuumwachsen der Hügel, vor dem das schlichte Kreuz Namen und Inschrift trug, den Vorübergehenden zu künden, wer hier den letzten Schlaf schlief.

Bewegten Herzens hielt Hilde stumme Zwiesprache mit dem stillen Schläfer und betete aus tiefstem Herzen zum Heiland, an den zu glauben ihr verewigter Vater sie von frühster Kindheit an gelehrt hatte.

Dann schritt das junge Mädchen auf das Pfarrhaus zu. Eben begannen die Glocken den Sonntag einzuläuten. Ach, der liebe, vertraute Klang! O, süße Heimat!

In Hildes Augen standen Tränen, als sie die Tür des Pfarrhauses öffnete. Aber sie wurde von den Pfarrersleuten, die sie von ihrer Kindheit an kannten, so herzlich empfangen, daß Freude die Wehmut überwand.

„Du kannst gut bei uns übernachten, Hilda," sagte die Pfarrfrau und legte den Arm um das junge Mädchen. „Platz haben wir für dich, und wir alten Leute freuen uns, mal etwas Jugend um uns zu haben."

„Nun," meinte Hilde lächelnd, „so jung bin ich nun auch nicht mehr, „ich werde im Frühjahr schon 29 Jahre alt."

„Ach, ach," erwiderte die Frau Pfarrer, „das ist die reifere Jugend, und das ist zuweilen die beste. Nun aber komm an den Abendbrottisch, wir wollten eben essen."

Zu dritt saß man dann beisammen, und Hilde wurde alles berichtet, was sich in den Jahren ihrer Abwesenheit in der Heimat zugetragen hatte.

Auch von Rudolf Meinert erzählten die Pfarrersleute. Von der schweren, tödlichen Erkrankung der jungen Frau und dem traurigen Los der verwaisten Kinder.

„Die Mutter ist schon mehr als ein Jahr tot, und das kleinste Kind ist vielleicht 1½ Jahre alt. Der Förster müßte sich eine ordentliche Haushälterin besorgen," sagte die Pfarrfrau, „er hat nur diese alte Betty, die wohl eine redliche Person ist, aber mit der Arbeit nicht mehr fertig wird. Die Kinder haben nicht die rechte Pflege und verkümmern."

„Das wäre eine Aufgabe für dich, Hilde," meinte der Pfarrer.

„Ich? O nein, das möchte ich nicht," wehrte das Mädchen erschrocken ab.

„Warum?" fragte der alte Herr ernst. „Trägst du dem Vater nach, daß er damals unrecht an dir handelte? Wäre das nicht eine dankenswerte Aufgabe, sich der verlassenen Kindlein anzunehmen?"

„Ich zürne Rudolf nicht, ich habe ihm längst vergeben," sagte Hilde errötend, „und gewiß ist's, daß die Kinder eine Mutter wieder haben müssen. Aber warum sollte ich das gerade sein?"

„Liegt der Gedanke nicht nahe?" fragte der Pfarrer. „Außerdem würde der Vater glücklich darüber sein, aber so wie ich Rudolf kenne, wird er nicht wagen, dich zu fragen."

„Das lasse nur die beiden miteinander abmachen, Vater," wehrte die Pfarrfrau dem Gespräch. „Wie Gott es will, so kommt es ja doch."

In dieser Nacht konnte Hilde lange nicht einschlafen. Sie lag oben im Giebelzimmer des Pfarrhauses und hörte die Turmuhr die Stunden schlagen, sah die Sternlein am dunkeln Himmel flimmernd ihre Bahnen ziehen und konnte die aufgerührten Gedanken nicht zur Ruhe bringen. Immer wieder sah sie die mutterlosen Kinder, die trüben Augen, die schmalen Wangen — o, das wäre eine Aufgabe.

Aber Rudolf! Würde er überhaupt wollen, und würde sie ihn wieder lieben können wie einst? Nein, das war gewiß: Ihre gekränkte und enttäuschte Liebe war damals zu schwer getroffen worden. Aber ging es nicht auch ohne große Liebe, mit Vertrauen und gutem Willen zu einer lohnenden Aufgabe? Vielleicht. Aber ihre eigenen, gesicherten Berufsaussichten? Ihre Arbeit befriedigte sie, sie hatte sich völlig in dieser Arbeit eingelebt . . . . Seufzend faltete sie schließlich die Hände: „Wie Gott will, wie Gott will!"

Am nächsten Morgen ging Hilde mit der Frau Pfarrer zum Gottesdienst in die liebe, alte Kirche, in der sie einst getauft und konfirmiert war. Die Orgelklänge, ach wie waren sie ihr vertraut, die bunten Kirchenfenster, der Altar und vor allem das Kruzifix. Aus vollem Herzen sang Hilde die schönen Choräle und empfand es als Gnade ihres Gottes, daß sie diesen Gottesdienst in ihrer lieben Heimatkirche erleben konnte, es war ihr wie ein Jungbrunnen für die im Hetzen des Alltags ermattete Seele.

Nach dem Gottesdienst ging sie mit ihrem freundlichen Wirt noch durchs Dorf, all die vertrauten Wege ihrer Kindertage. Die Februarsonne lag mit mildem Schein über Wald und Feld. Leises Frühlingsahnen war in der Luft zu spüren, und die Spatzen lärmten hoffnungsfroh im Gebüsch am Wege.

Hilde stand in Nachdenken versunken und sah über das stille Tal zum nahen Forst hinüber.

Da sagte eine Stimme neben ihr: „Guten Tag, Hilde." Sie blickte sich um und sah direkt in Rudolfs Gesicht. „Guten Tag, Rudolf," sagte sie ruhig und nahm die dargebotene Hand, „wie geht es dir?" Sie sah bekümmert, wie mager das Gesicht des Jugendfreundes war.

---

### † Frau Pastor Simon Sipple. †

Frau Pastor Simon Sipple, Gattin von Dr. Simon Sipple, der Pastor emeritus der Zions-Gemeinde in Allentown, Pa., ist, entschlief am 29. Oktober 1955 im Alter von 82 Jahren. Pastor Sipple war Seelsorger der Gemeinden in Macungie, Pa., in Doylestown, Pa., und dann 37 Jahre der Zions-Gemeinde in Allentown. Er trat 1947 in den Ruhestand. Sie war ihm eine rechte Stütze in der Gemeinde, wo sie Superintendentin der Kleinkinderabteilung war. Außerdem war sie in den Hilfsvereinen des Allentown-Hospitals, des Sacred Heart-Hospitals, des Cedar Crest College, des Phoebe-Heims und des Bethanien-Heims rege tätig. Außer ihrem Gatten überleben sie ein Sohn, Carl S. Sipple, Missionslehrer am Nord-Japan-College, Sendai, Japan, zwei Töchter, sechs Enkelkinder und zwei Urenkelkinder.

Charles D. Rodenberger,
Präses der Lehigh-Synode.

---

### † Pastor Ernst G. Krampe, D. D., em. †

Dr. Ernst Gottlieb Krampe wurde am 8. Juni 1871 in Cincinnati, Ohio, geboren. Seine höhere Ausbildung erhielt er auf dem Missionshaus-College und -Seminar bei Plymouth, Wis. Das Seminar verlieh ihm 1923 ehrenhalber den Doktortitel. Seit seiner Ordination am 18. Oktober 1895 war er tätig als Seelsorger in Dayton, Ohio; Defiance (Parochie von drei Gemeinden), Ohio; Ada, Wis.; als Hausvater im Missionshaus und als Seelsorger in Town Sheboygan, Wis. Weiteren Kreisen diente er als Mitglied mehrerer Synodalbehörden, als Präses und später als ständiger Schreiber der früheren Synode des Nordwestens. Am 9. Januar 1897 schloß er den Ehebund mit Fräulein Julia Louise Hayer, die ihm im Tode vorausging. Im Plymouth-Hospital vollendete er am 18. November 1955 seine irdische Wallfahrt. Seinen Hingang betrauert eine Tochter. Der Leichengottesdienst, den Pastor Harold Ley leitete, wurde am 21. November in der Salems-Kirche zu Plymouth gehalten.

Harold N. Ley, P.

„Nicht zum besten," meinte er, „ich habe eben allerlei durchgemacht. Aber laß mich vor allem eines fragen, Hilde: Hast du mir verziehen?"

„Schon lange, Rudolf," sagte das Mädchen mit ihrer klaren Stimme und sah ihn mit ihren schönen, sanften Augen offen an. „Schon lange und von Herzen."

Er griff nochmals nach ihrer Hand und wollte sie gar nicht wieder loslassen. Sein Gesicht erhellte sich. „Ich danke dir," sagte er froh. „Du glaubst nicht, wie sehr mich der Gedanke daran, daß ich dir wehgetan habe, gequält hat." Sie wehrte ihm leise ab. „Lassen wir das ruhen," sagte sie, „erzähle mir lieber, wie es dir ergangen ist."

Er hob die Achseln. „Hella war mir eine gute Ehefrau, aber wir paßten nicht zusammen. Auch sie litt unter dem Gedanken, dich gekränkt zu haben. Nach der Geburt unsers Jüngsten wurde sie krank und siechte langsam dahin. Nun bin ich mit meinen Kindern allein."

Hilde schwieg. Sie fand nicht gleich ein tröstliches Wort, obwohl ihr Herz voll Teilnahme war.

Nach einem kurzen Schweigen sagte Hilde lächelnd: „Zwei deiner Kinder habe ich gestern schon kennengelernt." — „Ach, das warst du?" rief Rudolf. „Sie erzählten mir von einer Tante, die ihnen Schokolade gegeben hätte. Wie fandest du die beiden? Nicht wahr, sie sehen zart aus?"

„Ja, Rudolf," sagte Hilde behutsam, „die Kleinen sahen verkümmert aus, deine Haushälterin wird wohl mit der Arbeit nicht recht fertig?"

„Nein, das ist es ja eben," antwortete der junge Förster und sah ganz unglücklich aus. „Sie ist zu alt, die gute Betty, es ist einfach zuviel für sie." Nach einer Pause setzte er hinzu: „Die Kinder brauchen eben eine Mutter."

Was sollte Hilde dazu sagen? So schwieg sie, und auch Rudolf sagte eine Weile nichts. Dann fragte er, wie es der Jugendfreundin in all den Jahren ergangen wäre.

Darauf erzählte sie ihm von ihrer Arbeit, die sie befriedigte, von der günstigen Stellung, die sie hatte, und der Pensionsberechtigung, die ihr zugesagt worden.

Sie sprach beredt, und er sah in ihrem Gesicht, daß sie das Glück in ihrer Arbeit gefunden hatte. Obwohl er ihr, die um das Familienglück durch ihn betrogen worden war, von Herzen alles Gute gönnte, stimmte ihr Bericht ihn traurig. Durfte er unter diesen Umständen von seiner stillen Hoffnung sprechen? Durfte er ihr noch einmal seine Hand, sein Herz bieten, konnte sie überhaupt je wieder Vertrauen zu ihm fassen?

Dann wandte sie sich zum Gehen. „Ich muß zurück," sagte sie, „die Frau Pfarrer wartet mit dem Mittagessen." Sie gingen noch ein Weilchen zusammen, die alten Jugendfreunde. Dann blieb Hilde stehen, wo der Weg zur Försterei abbog. „Sei mit deinen Kindern Gott befohlen, Rudolf," sagte sie herzlich und drückte ihm die Hand. „Ich hätte das Kleinste gern mal gesehen, aber ich fahre heute nachmittag wieder heim."

„Heute schon?" fragte er erschrocken, „ich dachte, du hättest Urlaub?"

„Nur Wochenend-Urlaub," sagte sie, winkte noch einmal freundlich und schritt dann rasch auf das Pfarrhaus zu.

Der Förster Meinert stand noch ein Weilchen und sah ihr nach. „Könnte ich sie für immer festhalten!" dachte er und ging dann langsam von dannen.

Schon auf dem Flur kam dem jungen Mädchen der appetitliche Duft des Sonntagmittags-Essens entgegen, und im Eßzimmer war festlich gedeckt. Das alte Pfarrer-Ehepaar freute sich über den Gast, der in ihre ländliche Einsamkeit etwas Leben brachte. Jedoch erwähnten beide Eheleute nichts mehr über das gestrige Thema Rudolf Meinert und seine mutterlosen Kinder. „Wir wollen unserm Herrgott nicht ins Handwerk pfuschen," hatte der Pfarrer zu seiner lieben Frau gesagt, und sie hatte ihm zugestimmt: „Es kommt doch so, wie er es haben will."

Nach dem Mittagessen, als sich ihre lieben, alten Wirte zu einem Mittagsschläfchen zurückgezogen hatten, saß Hilde allein mit einem guten Buch im Wohnzimmer, in einem bequemen Sessel am Fenster, las zuweilen, ließ auch ihren Gedanken freien Lauf und schaute auf die altvertraute Dorfstraße hinaus und nach der Kirche hinüber.

Jetzt fiel ihr Blick auf einen Spruch, der über dem Sofa eingerahmt an der Wand hing. Es war ein Gebet des Franz von Assisi und es bewegte sie tief:

O Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens,
Daß ich Liebe übe da, wo man sich haßt,
Daß ich verzeihe, wo man mich beleidigt,
Daß ich verbinde da, wo Streit ist,
Daß ich Hoffnung erwecke, wo die Verzweiflung quält,
Daß ich ein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert,
Daß ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.
Ach Herr, laß du mich trachten, nicht daß ich getröstet werde,
Nicht daß ich verstanden werde,
Sondern daß ich verstehe,
Nicht daß ich geliebt werde,
Sondern daß ich liebe.
Denn wer da hingibt, der empfängt.
Wer sich selbst vergißt, der findet.
Wer verzeiht, dem wird verziehen,
Und wer da stirbt, erwacht zum ewigen Leben.
Amen.

Daß ich verzeihe, wo man mich beleidigte, daß ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt . . . .

War das nicht wie für sie, Hilde Marschner, gesprochen? Sie faltete die Hände und betete aus tiefstem Herzen: „Zeige mir den rechten Weg, laß mich das Richtige tun!"

Da klang draußen die Flurglocke. Wer mochte das sein? Um diese Zeit konnte man den alten Herrn nicht stören. Sie hörte, wie die Dienstmagd aus der Küche kam und mit gedämpfter Stimme redete. Dann guckte sie ins Wohnzimmer und meldete: „Fräulein, da ist Besuch für Sie." — „Für mich?" wunderte sich Hilde. Und da kamen die Besucher schon zur Tür herein, voran Dieter und Leni und hinter ihnen, den Kleinsten auf dem Arm, der Förster Meinert.

Ganz erstaunt und gerührt, erhob sich Hilde und begrüßte die Kinder und den Jugendgenossen. „Das ist dein Kleinster?" fragte sie und betrachtete den kleinen Buben, der sie mit großen Blauaugen anstarrte.

„Ist das ein nettes Kerlchen," rief sie aus und streichelte die blonden Löckchen des Kindes. Dann begrüßte sie die beiden älteren Kinder, die ganz zutraulich zu ihr herankamen. Zum Glück fanden sich in ihrer Handtasche noch einige Bonbons, die die kleinen Gäste voll Freude in Empfang nahmen.

Dann nötigte sie den Förster, sich zu setzten und reckte dem Kleinsten die Hände entgegen. „Ob er sich zu mir traut?" fragte sie. Das Bübchen sah der fremden Dame noch ein Weilchen forschend in die Augen, dann streckte es ihr krähend die Aermchen entgegen. Hildes Herz füllte sich mit Freude. Zärtlich drückte sie den Kleinen an sich. „Er ist goldig," sagte sie und lächelte Rudolf an, „wie heißt er denn?"

„Friedel," heißt er, sagte der Vater, „eigentlich heißt er Gottfried, wir nennen ihn aber Friedel."

In diesem Augenblick erschien die Pfarrfrau und begrüßte freundlich die Gäste. „Das ist ja ein richtiges Familien-Idyll,"

sagte sie fröhlich und lud dann den Förster mit den Kindern zum Sonntagsnachmittagkaffee ein. „Leider muß unsre Hilde ja am späten Nachmittag wieder fort," sagte sie bedauernd.

Es wurde wirklich eine fröhliche Kaffeestunde. Der gute, alte Pfarrer freute sich an dem jungen Leben, daß da so plötzlich an seinem Tisch saß, und seine Gattin sah mit Befriedigung, wie ihren Gästen der Streußelkuchen mundete. Später nahm sie die beiden älteren Kinder mit sich in den Keller, um ein paar schöne Aepfel zu holen. Sie wollte dem Förster Gelegenheit geben, mit Hilde zu sprechen. Auch der Pfarrer hatte ein Weilchen in seinem Studierzimmer zu tun, um einen Taufschein auszuschreiben.

„Wie soll ich es wagen, sie zu fragen," dachte Rudolf Meinert, „nach der Kränkung, die ich ihr damals angetan?" Sein Blick fiel auf Friedel, der zufrieden auf Hildes Schoß saß und mit ihrer Kette spielte.

„Weißt du, warum ich dir die Kinder brachte, Hilde?" fragte er. „Sie sah ihn mit ihren ruhigen Augen fragend an. „Sie sollten meine Fürbitte sein, sie sollten sagen: Muttchen Hilde, komm zu uns."

Hilde schwieg. Dann hob sie den Blick und schaute auf das Bild vom Heiland, das an der Wand hing, eine schöne, stille Zeichnung: Christus, der, unter dem schweren Kreuz gebeugt, müde einen Berg hinaufschreitet. Das heilige Antlitz war dem Beschauer zugewandt, so voll Leid, so voll Liebe. Und Hilde war es, als sähe der Heiland ihr mitten ins Herz. „Daß ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt," ging es ihr durch den Sinn. Und da wußte sie plötzlich, was sie tun sollte. Sie drückte Friedels Köpfchen an sich und sagte leise: „Ja, Rudolf, ich will."

„O, Hilde," rief er, und Tränen standen in seinen Augen, „wie soll ich dir das danken! Aber du sollst es niemals bereuen, mir nochmals vertraut zu haben."

Er griff nach ihrer Hand und legte sein Gesicht hinein. In diesem Augenblick kam die Frau Pfarrer mit Leni und Dieter herein. Beide hatten rotbackige Aepfel in den Händen.

„Kommt her, Kinder," sagte ihr Vater mit bewegter Stimme, „hier ist eure neue Mutti . . . ." Die Kinder guckten mit runden Augen, dann begann Dieter zu strahlen. Er lief auf Hilde zu und sagte mit schelmischem Ausdruck: „Muttchen Hilde, komm zu uns." Und Leni plapperte drollig hinter ihm her: „Muttchen Hilde . . . .," weiter kam sie nicht. Aber die neue Mutter lachte und breitete die Arme aus. Liebevoll nahm sie die drei Mutterlosen an ihr Herz und gelobte still vor Gott, ihnen eine rechte Mutter zu werden.

Es war ein liebliches Bild, wie das liebe Mädchen die Kinderlein im Arm hielt. Die Pfarrfrau, sprachlos darüber, daß alles so schnell gegangen, wischte sich ein Tränlein der Rührung aus den Augen und eilte hinweg, ihrem Eheherrn die gute Botschaft zu bringen.

„Erlaubst du, daß ich dir den Ring gebe?" fragte Rudolf tiefbewegt und holte das Pfand der Treue aus der Brusttasche. „In Gottes Namen," sagte Hilde.

„Haben wir damals auch gesagt: In Gottes Namen?" sagte er ernst und hielt ihre Hand. Wenn wir's nicht taten, so lag es daran, daß unser Bund in die Brüche ging, denn an Gottes Segen ist alles gelegen."

„Amen," sagte der alte Pfarrer freundlich, „das war ein gutes Wort, dann können wir ja von Herzen Glück und Segen wünschen."

Es war für die Kleinen eine Enttäuschung, daß Muttchen Hilde nicht gleich mit ihnen ins Forsthaus kam, und es bedurfte allerlei Versprechungen, bis sie sich zufrieden gaben. „Muttchen Hilde kommt ganz bald," versicherte der Vater, und Dieter fragte: „Wie oft müssen wir noch schlafen, bis sie kommt?"

Die ganze Beschwichtigungskunst der guten Frau Pfarrer war notwendig, als dann der Förster mit seiner kleinen Schar abzog, die Kinder darüber zu trösten, daß Muttchen Hilde nicht mitkam.

„Welch eine Aufgabe wartet auf dich," sagte die alte Dame, als sie und ihr Gemahl mit Hilde wieder allein waren, „dies ist doch eine offensichtliche Fügung Gottes."

„Der Segen von oben wird nicht ausbleiben," fügte der Pfarrer hinzu.

Als Hilde dann, von allen guten Wünschen begleitet, wieder im Zug saß und der Stadt entgegenfuhr, war sie selber freudig bewegt von ihrem Entschluß, sie wußte, es war der rechte Weg und die Kinderlein der verstorbenen Hella waren ihr schon ans Herz gewachsen.

Vier Wochen später hielt Hilde als zweite Frau und Mutter ihren Einzug ins Forsthaus, und sie tat es frohen Herzens, denn sie wollte „Freude bringen, wo der Kummer wohnte," und Liebe üben aus der Fülle eines reichen Herzens.

# Aus Welt und Zeit

6. April 1956.

## Allgemeine Rundschau.

Blutige Zusammenstöße an der Grenze zwischen Israel und den arabischen Nachbarn, besonders Aegypten, Jordan und Syrien, haben die Diplomaten der Welt in nicht geringe Aufregung versetzt, da sie befürchten, daß die Sache zu einem allgemeinen Krieg führen könnte. Unsre Vertreter im UN haben den Sicherheitsrat aufgefordert, Schritte zu tun, um den Streit zu schlichten. Nachdem die Großmächte mit Einschluß Rußlands sich geeinigt hatten, Generalsekretär Dag Hammarskjold als Vermittler in das Gebiet zu senden, und Israel, Syrien, Jordan und Aegypten sowie andre arabische Länder versprochen hatten, mit ihm zusammen zu arbeiten, um einen Vergleich zu erzielen, hat der Sicherheitsrat einstimmig den Vorschlag gutgeheißen. Hammarskjold ist heute auf dem Weg nach dem Nahosten, aber er hat eine schwierige Aufgabe. Erst gestern und heute wieder fanden blutige Zusammenstöße an der syrischen Grenze und in Gaza statt, wobei gestern 43 Araber getötet und 103 verletzt wurden, und auf beiden Seiten beschuldigt man den Gegner, die Feindseligkeiten angefangen zu haben. Da Rußland durch die Tschechoslowakei den Aegyptern Waffen sendet, fordert Israel mehr Waffen von den Vereinigten Staaten, aber Eisenhower lehnt das vorläufig ab, ist jedoch damit zufrieden, daß Frankreich Düsenflugzeuge gesandt hat.

Spanien und Frankreich haben endlich eingesehen, daß die Zeit vorbei ist, wo sie die nordafrikanischen Länder als Kolonien oder Protektorate behalten können. Der Nationalismus ist so stark geworden, daß sie sich nicht mehr bevormunden lassen wollen. Spanien hat mit geringen Beschränkungen Marokko die Unabhängigkeit gewährt, und Frankreich hat seinem Gebiet von Marokko dasselbe versprochen. Auch in Algerien will Frankreich weitgehende Zugeständnisse machen, nachdem der Aufstand mit starker Waffengewalt niedergeworfen worden ist.

Obwohl die westlichen Minister nach der Vereinbarung des Pakts in Pakistan eine Unterredung mit Nehru hatten, wobei Sekretär Dulles ihm die Hilfe Amerikas versprochen hat, wenn Indien von Pakistan angegriffen werden sollte, haben sie ihn nicht überzeugt, daß die Sache

für Indien harmlos ist, und er hat seinen Tadel darüber ausgesprochen.

Rotchina hat wieder einen Versuch gemacht, auf Matsu einzudringen, der Angriff wurde aber von Tschiang Kai-Scheks Truppen zurückgeschlagen.

Die Behörden haben zu gleicher Zeit in mehreren Städten die Redaktionsbüros kommunistischer Blätter beschlagnahmt, weil die Herausgeber seit Jahren keine Einkommensteuer bezahlt haben. Sie behaupten, steuerfrei zu sein. Darüber werden nun die Gerichte entscheiden.

Unsre Regierung hat ein Komplott aufgedeckt, das es vielen Chinesen ermöglichte, gesetzwidrig hier einzuwandern. Die Sache ist besonders wichtig, weil Kommunisten auf diesem Wege Eingang finden mögen.

Präsident Eisenhower hat mit Premier Louis St. Laurent von Kanada und Adolfo Cortenas von Mexiko eine sehr befriedigende Konferenz gehalten. Sie konnten sich nicht über alle Angelegenheiten einigen, aber die Freundschaft zwischen den Ländern wurde befestigt.

Der Präsident sucht den Kongreß zu überzeugen, daß es nötig ist, die freien Länder auf wenigstens zehn Jahre zu unterstützen, weil das die stärkste Waffe gegen das Vordringen des Kommunismus ist. Sekretär Dulles, der im allgemeinen befriedigt von seinem Besuch in den freien Ländern Asiens heimgekehrt ist, unterstützt ihn aufs kräftigste, aber im Kongreß erhebt sich starker Widerspruch dagegen.

Der Senat hat die heißumkämpfte Farm-Vorlage gutgeheißen. Sie heißt die vom Präsidenten empfohlene Bodenbank gut, enthält aber keine Maßnahmen, die hohen Ueberschüsse abzubauen, und lehnt die dehnbaren Unterstützungen ab. Es ist darum sehr fraglich, ob Eisenhower sie unterzeichnen wird, wenn das Konferenzkomitee, das jetzt seine Arbeit vollendet hat, nicht durchgreifende Aenderungen gemacht hat.

Ein Blizzard in New York und Wirbelstürme in verschiedenen Teilen des Landes haben viele Opfer an Menschenleben gefordert.

Rußland hat dem betreffenden Komitee der UN wieder einen Plan vorgelegt zur Beschränkung der Rüstungen. Mit Freuden wurde bekanntgegeben, daß er die Kontrolle der Durchführung durch Luftzeuge einschließt. Die Sache hat aber natürlich einen Haaken. Er enthält in der Hauptsache die ollen Kamellen mit dem Zusatz, daß man später, wenn das gegenseitige Zutrauen vorhanden ist, auch Eisenhowers Vorschlag erwägen könne.




**„Kleine Leute — große Seelen."**

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R., Coshocton, Ohio.

Eine buchstäblich wahre Geschichte, nur sind alle Personennamen geändert.

(Fortsetzung.)

Unterrichtsgegenstände waren: Deutsch, Englisch, Lesen, Schreiben, Rechnen — vor allem aber Religion. Es kamen Kinder vom sechsten Jahre an bis zur Konfirmation. Gesungen wurde jeden Tag, morgens zu Beginn die Choräle, nachmittags am Schluß Sonntagschullieder.

Steinmann erteilte gründlichen Konfirmandenunterricht. Seine Art war, wenig zu katechisieren, sondern er redete und erklärte fünfundvierzig Minuten jeden Schultag. Er sprach wie ein Vater zu seinen Kindern. Der Katechismus wurde genau durchgenommen — jede Frage und jeder Bibelvers wurde erklärt. Die Konfirmanden horchten gespannt. Unruhe während dieses Unterrichts ist überhaupt nicht vorgekommen. Der Katechismus war schon, ehe die Kinder zur Konfirmandenklasse hinzugelassen worden waren, zu beträchtlichem Teile auswendig gelernt worden — schon die sechsjährigen Kinder lernten jeden Tag einen Vers oder einige, je nach der Befähigung des einzelnen Kindes. Mit den biblischen Geschichten wurden die Kinder gründlich vertraut gemacht — dabei half auch die Sonntagschule, die aber in den Wintermonaten nicht abgehalten wurde.

Die Mädchen in der Schule besorgten das Fegen und Reinhalten des Schulzimmers, die Knaben mußten die Feuerung des Holzofens besorgen — sie legten das Feuer an vor Beginn der Schule. Schüler trugen das Brennholz vom Schulhof ins Schulzimmer und hielten das Feuer den ganzen Tag im Gang. Auch in diesem Stücke unterschied sich (und wir glauben, vorteilhaft) Steinmanns Art von der der Lehrer der öffentlichen Schulen, die das Fegen, Reinmachen und Heizen des Ofens selbst besorgten; denn auf diese Weise lernten die Schüler sich selber zu helfen, anstatt auf andre sich zu verlassen. Demokratisch, meinst du nicht auch?

Es kam einmal vor, daß einer der größeren Knaben sich über eine ganz milde Zurechtweisung seitens Steinmanns geärgert hatte, und, als dieser ihm nun befahl, einen Arm voll Holz zu holen, er das Holz nicht neben dem Ofen hinlegte, sondern an den Ofen warf. Steinmann stand ganz ruhig von seinem Katheder auf ging ebenso ruhig und sachgemäß hin und gab dem Jungen eine Ohrfeige. Hat der aber ein erstauntes Gesicht gemacht! Sechzig Jahre später hat er zu Steinmanns Tochter Lina gesagt: „Ich danke deinem Vater heute noch für die Ohrfeige."

Im allgemeinen jedoch ging es ganz fröhlich her im Schulzimmer — Lehrer und Schüler waren glücklich miteinander. Ja es geschah sogar einmal, daß die Glieder einer gewissen Konfirmandenklasse (es waren etwa ihrer zehn) in der letzten Unterrichtsstunde Tränen vergossen.

Hier noch ein kleiner amüsanter Nachtrag zu dem eben erzählten Begebnis betreffs des auf so „handgreifliche" Weise zurechtgewiesenen Jungen. Dieser kam immer auf Eselsrücken zur Schule, wie denn überhaupt eine Anzahl Schüler zu Pferde oder Esel kamen. An jenem Mittag nach erhaltener Züchtigung sattelte er seinen Esel und wollte heimreiten. Er mußte aber am Hause seiner trefflichen Großmutter vorbei. Zufällig sah sie ihn, als er im Begriff war, vorbeizureiten. Sie lief hinaus und rief: „Karl, wo gehst du hin? Warum bist du nicht in der Schule?" Karl sagte: „Ich geh heim, der Pastor hat mich geohrfeigt." Großmutter: „Gleich drehst du den Esel 'rum und reitest zurück zur Schule, oder ich komme da hinaus und gebe dir einen Buckel voller Schläge."

Der große Junge konnte nichts andres tun, als gehorsam und demütig umzukehren — damals hat die amerikanische Jugend noch das Fünfte Gebot gekannt und geehrt.

Siebentes Kapitel.

Etwa sechs Meilen von R. war eine Ansiedlung von Angloamerikanern, die „Brush Prairie" genannt. Diese Leute unterschieden sich stark von den gutmütigen, arbeitsamen Deutschamerikanern in Steinmanns Wirkungskreise. Die Mitgliederschaft der Evangelischen Synode war ja bis zu etwa fünfundneunzig Prozent deutscher Abstammung. Daß die Landwirte deutschen Blutes in Amerika ausgezeichnete Farmer sind, weiß jeder, der mit der Sachlage bekannt ist.

Das hat sogar Theodore Roosevelt zugegeben, der nicht deutscher, sondern holländischer Abstammung war. Bekanntlich

besteht seit über hundert Jahren ein gespanntes Verhältnis zwischen Deutschland und Holland, und seit dem zweiten Weltkriege ist diese Spannung noch stärker als zuvor. Roosevelt, der „Rauhe Reiter," teilte diese Antipathie mit seinen Stammesbrüdern. Um so mehr muß man ihn seiner Billigkeit wegen achten.

Auf dem Eisenbahnzug wies er eines Tages seinen Sitznachbar durch das Fenster hin auf die schönen Farmen und Farmgebäulichkeiten, an denen sie vorbeifuhren, und sagte: „Dort wohnen Deutsche! Das sind Amerikas beste Farmer."

Im Unterschied von den tüchtigen deutschen Farmern, unter denen Steinmann wirkte, fanden die Brush Prairie-Leute mehr Gefallen am Jagen, Fischen, Bändigen und Reiten feinrassiger Rennpferde, ebenso wie auch am Politisieren — zuweilen auch am Raufen.

Sie hatten keine Kirche. Steinmann ließ sich leicht bewegen, jeden zweiten Sonntag des Nachmittags dort hinauszufahren und Gottesdienste abzuhalten. Niemand dort nahm Anstoß an seiner deutschen Aussprache des Englischen. Tüchtig gesungen wurde auch unter seiner trefflichen Leitung — man gebrauchte die so beliebten „Gospel Hymns" (Evangeliumslieder). Leider mußten die Gottesdienste kaum nach Jahresfrist eingestellt werden, weil sie sich einfach nicht lohnten.

Jedoch wurde Steinmann so etwa vier Jahre nach seiner Ankunft in R. von der Behörde für Mission ersucht, in S. einen Missionsversuch zu machen. Das war eine größere Niederlassung, die aus einer aus Deutsch- und Angloamerikanern gemischten Bevölkerung bestand, deren Mittelpunkt etwa 25 bis 30 Meilen von R. entfernt war. Steinmann war, wie zu erwarten war, gerne bereit, die Arbeit zu übernehmen. Alle zwei Wochen fuhr er des Samstags hinaus, blieb bei einer dortigen deutschen Familie über Nacht, predigte dann an einem Ort morgens, am andern nachmittags. An diesen Sonntagen hielt dann in R. ein Vorsteher Lesegottesdienst, und da Ferdinand die Orgel spielte, konnte sich die R.-Gemeinde nicht beklagen und gab sich auch recht gutwillig mit dieser Einrichtung zufrieden.

Wir greifen jetzt etwas vor und berichten: Es ist auch schließlich in S. zur Organisation einer Gemeinde gekommen. Ein kleines Kirchlein fand sich vor, nebst Friedhof; es waren schon früher dort evangelische Gottesdienste abgehalten worden. Nach siebenjähriger Tätigkeit in R. ist Steinmann nach S. gezogen, um sich der Missionsarbeit in jener Gegend ganz zu widmen.

„Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein" — so möchten wir mit den Worten eines unsrer herrlichsten Kirchenlieder diesen tränenschweren Abschnitt überschreiben! Reinhold, das Söhnchen Steinmanns, das in P. geboren wurde, ein schönes, an Körper und Geist gesundes Kind, war zwei Jahre alt, als es eines Tages im Hochsommer bei glühender Hitze (das Thermometer muß auf höher als 106 Grad Fahrenheit gewiesen haben) um zehn Uhr morgens seiner Mutter in den Hof folgte, plötzlich mit einem gellenden Aufschrei zu Boden fiel und sich in den schrecklichsten Krämpfen wand. Der Kleine wurde ins Haus getragen und schwebte fünf Tage lang zwischen Leben und Tod. Sonnenstich! Die bedauernswerte Familie war außer sich — die armen Kinder weinten, daß es einen Stein erbarmt hätte, Vater und Mutter taten ihr möglichstes und beteten wie vielleicht nie zuvor. Der starke Steinmann war wie gebrochen, die arme Mutter wankte umher wie ein Schatten. Langsam erholte sich der Kleine — aber nur scheinbar. Er fiel in der Folgezeit oft zu Boden, und es stellte sich schließlich heraus, daß Epilepsie (Fallsucht) durch den Sonnenstich verursacht war. Das Gehirn hatte eine tiefgehende und unheilbare Schädigung erlitten. Es ging langsam aber ohne Unterbrechung abwärts mit dem kleinen Dulder. Alle Bemühungen des Arztes waren vergeblich.

Erst beinahe acht Jahre später kam für ihn die Erlösung. Die beiden älteren Brüder waren nicht mehr daheim, sondern hatten ihre Studien zur Vorbereitung auf das Predigtamt schon begonnen, als der gute Hirte das Schäflein in seinem zehnten Lebensjahre heimholte.

Seit jener furchtbare Schlag auf die Familie gefallen war, schien es, als ob in der Person des Kindes ein Engel im Hause wohnte und Engelsdienste verrichtete. „Je größer Kreuz, je näher Himmel."

Oftmals hatten gute Freunde der Familie gesagt: „Schickt doch das arme Kind nach Marthasville, Missouri, wo die Evangelische Synode eine ausgezeichnete Anstalt für die Verpflegung Epileptischer hat!" Aber die edle Mutter hatte jedesmal gesagt (und es klang einem Aufschrei aus zermartertem Herzen ähnlicher als einer Aussage): „Nie! Niemals! So lange ich lebe, gebe ich das Kind nicht her!" — „Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen?!" — Nicht Mutter Steinmann!

(Schluß folgt.)

## Rätselecke.

### Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 19. Februar.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Ei, 3. Sem, 6. Spat, 8. Prim, 10. Aida, 11. Asra, 12. Hupe, 13. Akt, 14. du, 16. ich, 17. Ule, 18. per, 19. Neapel, 21. Hand, 22. Nab, 23. Gau, 24. Rain, 26. Reisen, 29. Ala., 30. Hur, 31. Are, 32. Ra, 33. hum, 34. Ines, 35. rein, 37. Erin, 38. Mord, 39. Gras, 40. Ste., 41. es.

Senkrecht: 1. Epiphania, 2. Jade, 3. Spake, 4. erst, 5. mir, 6. Sauce, 7. Ta., 9. Maden, 12. hin, 13. All, 15. Urd, 17. üb, 19. Pausanias, 20. Pan, 21. Hai, 23. Ger, 24. rar, 25. Alarm, 26. Rum, 27. Erens, 28. nes, 30. Hunde, 33. Hirt, 34. Irre, 36. Eos, 37. E. G.

Logogriph. — Filz, Milz, Pilz.

Kapselrätsel. — Brahms, Rahm.

Wortgefüge. — Ingenieur, Hufeisen, imponieren, Alabaster, kerngesund, Landauer, Leierei, Herbstzeitlose, Marasmus, Inkarnation.

### Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt.

4: Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Detroit, Mich. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe (Daß ihr im fernen Nordwesten damals soviel Regen statt Schnee hattet und das Rätsel für Oregon nicht stimmte, konnten wir hier nicht ahnen, und da deine Lösung zu euerm Wetter stimmte, habe ich dir die Lösung nachträglich gutgeschrieben, Pastor Ernst Irion, Pastor Friedrich J. Rolf, Frau Pastor Laura Schroeder. Nachträglich Januar-Rätsel: F. L. Schultz.

3: Frau Pastor C. Bendigkeit (Freut mich, daß Sie die Einsendung der Lösungen an Ihres seligen Gatten Statt fortsetzen. Leider war die Lösung des Kreuzworträtsels nicht vollständig), Frau Pastor Clara Langhorst, Pastor Theo. G. Papsdorf (Siehe die Erklärung, die ich Frau Pastor Howe gegeben habe. Auch dir habe ich die Lösung nachträglich gutgeschrieben).

Ferner: Fräulein Lydia Meiners.

# Der Friedensbote
## die Kirchenzeitung
### der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 13. Mai 1956. Nummer 8.


## Die Erscheinung Jesu Christi.

Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß hieß Treu und Wahrhaftig, und er richtet und streitet mit Gerechtigkeit.
Offenbarung 19, 11.

Johannes darf nun schauen, was die Wendung in der Geschichte der Menschheit herbeiführt, den Fall Babylons, die große Wehklage der Anhänger des Antichristen, die Vernichtung des widergöttlichen Weltreiches zur Zeit, wo der christusfeindliche Herrscher auf der Höhe seiner Macht steht, und die freudenreiche Hochzeit des Lammes, an der die Gläubigen, die ihm durch alle Trübsale und Versuchungen hindurch die Treue bewahrt haben, teilnehmen dürfen und über die die himmlischen Bewohner ein vielfaches Halleluja angestimmt haben.

Der Himmel öffnet sich, und der Seher sieht auf den Wolken eine wunderbar liebliche Erscheinung. Er schaut ein Pferd, das die Farbe des Sieges, Weiß, trägt. Auf ihm sitzt Jesus Christus selber in himmlischer Herrlichkeit und Majestät. Er steigt nicht zur Erde herab, um in sichtbarer Gestalt unter den Menschen zu wirken. Er fordert noch nicht jeden Menschen vor seinen Richterstuhl, um jedem sein ewiges Los anzukündigen, denn noch ist es Gnadenzeit. Er offenbart aber, daß er der Richter ist, vor dem jeder sich verantworten muß, und daß er mit seinen Flammenaugen die tiefsten Geheimnisse ergründet und gerecht richtet. Bei seinem Anblick werden alle erkennen, daß er der Herr der Welt ist, und die Knie vor ihm beugen, die einen mit freudigem Dank, die andern mit Furcht und Zittern.

Er hat einen Namen, den niemand weiß denn er allein. Der Name bezeichnet nach biblischer Anschauung das Wesen einer Person, aber kein Mensch kann sein Wesen ergründen. Die Namen, die wir ihm beilegen, deuten nur an, was wir von seiner Herrlichkeit erfassen können. Wir nennen ihn Treu und Wahrhaftig, weil wir ihn als treu und wahrhaftig kennen. Er heißt das Wort Gottes, denn er offenbart die unergründlichen Tiefen der göttlichen Gnade und Liebe. Seine majestätische Macht und Vollmacht wird durch den Namen König aller Könige und Herr aller Herren bezeichnet. Auf seinem Haupt trägt er viele Kronen, die andeuten, daß er erschienen ist, um sein Reich einzunehmen, nachdem er dem Satan alle Gelegenheit gegeben hat, die Herrschaft an sich zu reißen. Sein Kleid ist mit dem Blut seiner Feinde besprenget, was in sinnbildli-

(Schluß auf Seite 4.)

## Pfingstgebet.

Herr, laß dein Geist uns innewohnen,
So wie du in dem Vater bist,
Hilf, daß wir stetig darnach streben,
Daß unser Herz dein Tempel ist.

O lehr uns durch des Geistes Leiten
Dies wunderbare Band verstehn;
Dann wandeln wir auf deinen Pfaden
Und werden nicht mehr irregehn.

In dir, dem Vater und dem Geiste
All unser Heil beschlossen ist,
Laß uns hierin befestigt werden,
Erhöre uns, Herr Jesus Christ.

E. Wilking.

Zum Pfingstfest.

## Die hehre Pfingstgabe.

Joh. 14, 20.

Die Jünger verehrten und liebten ihren Herrn, darum blieben sie ihm treu, selbst als er am Kreuz sein Leben aushauchte und es schien, als ob die Hoffnungen, die sie an ihn knüpften, eitel seien. Aber sie verstanden ihn nicht, obwohl er sich soviel Mühe gegeben hatte, ihnen seine Aufgabe als Heiland und Erlöser zu erklären. Es ging ihnen, wie es heute noch jedem geht, der die Kirche und die Bibel hochschätzt und in der Gemeinde eifrig tätig ist, aber die Pfingstgabe nicht empfangen hat.

Jesus ist aber im Blick auf die Jünger voll Zuversicht, denn er wird ihnen nach dem trüben Karfreitag nicht nur ein frohes Ostern, sondern auch ein seliges Pfingstfest bereiten. Er wird ihnen seinen Heiligen Geist senden, der wird sie erleuchten, daß es ihnen wie Schuppen von den Augen fällt und sie verstehen, was er ihnen gesagt hat von der Herrlichkeit des Reiches, das er gegründet hat, in dem sie leben dürfen. Das ist auch für uns eine hehre Freudenstunde, wenn uns durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes die Augen aufgehen und wir die wahre Bedeutung des Evangeliums der Gnade erkennen.

Wir erkennen dann, wie er seinen Jüngern gesagt hat, daß er, der von seinem verblendeten Volk als Gotteslästerer verworfen wurde, im innigsten Verhältns mit dem Vater lebte. Gott war in ihm, und er war in dem Vater, und in dieser seligen Gemeinschaft wurde ihm die Kraft zuteil, das Werk der Erlösung zu vollbringen.

Pfingsten bezeugt uns nun, daß wir unwürdige Sünder in gleicher Weise in der Gemeinschaft Jesu leben dürfen, sodaß er in uns und wir in ihm sind. Darin besteht die Herrlichkeit des Christenlebens, die er uns schenkt.



Und sie wurden alle voll des Heiligen Geistes.




### Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Doch abermals müssen wir nach Illinois und unsrer Missionsfreundin einen Besuch abstatten. Denn wiederum sandte sie eine Gabe von $10. Aber nicht nur diese Gabe, sondern auch eine Anzahl von schönen Weihnachtskarten, die denen, die kurz vor Weihnachten Fünfer einsandten, mit übermittelt wurden. Ich bin gewiß, daß die lieben Grüße Freude ausgelöst haben. Ja, unsre Missionsfreundin wünscht, sie könnte manchen von unsern älteren Gebern schreiben und ihnen sagen, daß sie eine besondre Liebe zu ihnen hat. Eine Freundin sagte ihr einmal: „Es sind ihrer mehr auf der andern Seite, mich zu begrüßen, als hier auf dieser Erden, und so habe ich das Verlangen, heimzugehen." Im hohen Alter fühlen sich viele in diesem Leben vergessen zu sein, doch wird ihrer oft mehr gedacht, als wir ahnen. Wenn wir nur immer gleich mit solch mitfühlenden Menschen zusammenkommen könnten. Darum nur getrost weiter gewandert, und alles wird recht.

Wir wandern nun nochmals nach einem westlichen Staat und sehen, was alles im Leben geschehen kann. Und was hier geschah, ist wohl sehr vorbildlich. Gewöhnlich ist es so im Leben, daß wir glauben, alles, was wir im Leben mit viel Mühe und Schweiß erarbeitet haben, ist unser alleiniges Verdienst und alleiniger Besitz. Darüber hat niemand etwas zu sagen. Und das ist wohl auch so, daß andre Menschen darüber nichts zu sagen haben. Aber einer hat doch darüber zu reden, und das ist der Geber aller guten und vollkommenen Gaben, der uns Gesundheit und Kraft und Segen geschenkt hat. Wir sind der Heiligen Schrift gemäß nur Haushalter und Verwalter seiner Güter, denn es bleibt alles einmal zurück. Die Erde, und was darauf ist, gehören dem Herrn. Und wenn wir einst alles anvertraute Gut ihm zurücklassen, dann ist es wahrlich göttlich gedacht, von den Gütern dem Herrn für seine Arbeit hier auf Erden etwas zu überlassen, indem man ein größeres Opfer für die Mission darreicht.

Und das geschah bei unserm Missionsfreund, denn er gedachte der Güte des Herrn und sorgte dafür, daß ein sehr namhafter Betrag für des Herrn Werk beiseitegesetzt wurde, und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne seinem Herzen angenehm und schöne, wurde eines Tages auch schon eine Summe von achtzig Fünfern eingesandt, die nun dem Werk der Nationalen Mission zugute kommen. Damit aber setzt man sich nicht nur ein Denkmal, sondern offenbart den im Herzen wohnenden Geist seinem Herrn gegenüber. Gottes Segen wird sicherlich zurückfallen auf die, die ihres Gottes gedenken. Die Liebe besteht nicht nur in Worten, sondern in Kraft. Wer folgt diesem Beispiel?

Nun kommt unsre 92jährige Freundin zu Worte, die trotz langsamen Verlöschens des Augenlichtes ein offenes Herz hat für des Herrn Werk, und deshalb kamen auch zwei Fünfer an, die ihrem Bestimmungsort übergeben wurden. Wir hoffen nur, daß ärztliche Hilfe zu finden ist. Wenn die Tage des Alters kommen, kommen auch Zeiten, die uns nicht gefallen. Viele bekommen auf ihren Augen einen Star, „Cataract" genannt, und nach Ansicht mancher Doktoren kann nichts getan werden, es sei denn, daß der Star reif sei. Doch in unserm Evangelischen Hospital in Marshalltown, Iowa, werden Augenoperationen zu jeder Zeit vorgenommen. Man wartet nicht auf das Reifwerden, sondern zu jeder Zeit und je eher desto besser werden diese Augenoperationen erfolgreich vollzogen. Wir tun hiermit vielleicht manch einem Leser einen Dienst, wenn wir darauf hinweisen, denn wir haben in unsrer Kirche den Dienst des Heilens und Helfens. Weitere Auskunft ist zu haben bei Pastor H. C. Buchmueller, c. o. Evangelical Hospital, Marshalltown, Iowa.



Von Healdsburg, Calif., läßt unsre Missionsfreundin sich hören und sendet als Dankesgabe einen Rekruten. Wir hoffen, daß es ihr recht erträglich gehen mag und sie sich erhöhter Rüstigkeit erfreuen kann. Mit Segenswünschen schließt ihr Brief, und wir wünschen unsrer getreuen Mithelferin alles Gute, vornehmlich die beste Gesundheit.

Doch, auch von South Dakota hören wir von unserm Missionsfreund, der es nicht mehr weit hat bis zu der Zahl Einhundert. Das ist zwar Gnade vom Herrn, besonders wenn wir die nötige Rüstigkeit besitzen. Nun hat er auch Gottes Beistand reichlich erfahren, sodaß er auch singen kann:

„Wie ein Adler sein Gefieder
Ueber seine Jungen streckt,
Also hat auch hin und wieder
Mich des Höchsten Arm bedeckt.
Gottes Engel, den er sendet,
Hat das Böse, so der Feind
Anzurichten war gemeint,
In die Ferne weggewendet.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe findt,
So erheb ich meine Hände
Zu dir, Vater, als dein Kind:
Bitte, wollst mir Gnade geben,
Dich aus aller meiner Macht
Zu umfangen Tag und Nacht
Hier in diesem armen Leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lieb und lob in Ewigkeit."

25 Dollars wurden der Missionsarbeit abermals als Dankesgabe dargereicht. Daß wir schnell ein Dankesbrieflein und auch Gratulation gesandt haben, ist ja selbstverständlich.

Ein andrer Fünfer kam von Springfield, Ohio, und diese Missionsfreunde finden ihren Namen in meinem großen Buche schon beinahe vor zehn Jahren eingetragen und haben uns die Treue gehalten bis zur gegenwärtigen Zeit. Wir freuen uns über ihr Interesse und wünschen Charles und Rosina alles Gute, vor allem, daß sie noch manche Strecke miteinander wandern möchten.

Nun kommt die Weihnachtspost mit 21 Gaben, die für das Jahr 1955 einen würdigen Abschluß bildeten. Zuerst kam von der 79. Straße, Chicago 20, die alljährliche Gabe von $25, die als Gedenkgabe auf des Herrn Altar gelegt werden. Wir wünschen den Gebern alles Gute und vor allem den Segen des Herrn, der auf die Erde kam, um uns das Heil zu erwerben.

(Fortsetzung folgt.)




## Aus dem Jahresbericht 1955 des Präsidenten.

Theodore C. Seybold.

Nun ist es acht Jahre her, seitdem Indien seine Unabhängigkeit gewonnen, und nach dem Ausspruch eines Schriftstellers ist Indien nicht länger eine Demokratie in Windeln. Es ist in seinen Jugendjahren und strebt rasch seiner Volljährigkeit zu. Seitdem Indien unabhängig wurde, hat seine Regierung ein umfassendes Programm nationalen Wideraufbaus erstrebt, und davon waren die bedeutendsten Unternehmungen die mannigfaltigen Projekte im Flußtal, die Entwicklung der Industrie im Lande, die Verbesserung der nationalen Verkehrswege und der Eisenbahn und die nationalen Erweiterungsprojekte. 55 Projekte für ein Gemeinwesen sind gegründet worden zwecks durchgreifender Erneuerung der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und erzieherischen Verhältnisse der Dorfbewohner, die eben diesen Dörflern den Nutzen moderner Methoden des Ackerbaus und der Gesundheitspflege bringen. Der Erziehung ist auch viel Aufmerksamkeit geschenkt worden, und rasche Entwicklung ist darin zu verzeichnen; 25,700 neue Schulen sind eröffnet worden. Etliche Ziele des Fünfjahrplans sind schon erreicht worden; andre wieder werden wohl nicht vor April 1956 verwirklicht werden, wann der Fünfjahrplan zu Ende geht; aber viele werden der Vollendung nahe sein.

Unser eigenes Gebiet hat beachtenswerten Nutzen gewonnen von diesem Plan, die Elektrifikation der Dörfer um Raipur, und die Absicht, Elektrizität solchen uns wohlbekannten Plätzen wie Mahasamund, Tilda, Baitalpur und Mungeli zu bringen, wird ihnen sowie den kleineren Dörfern in ihrem Bereich von großem Nutzen sein. Unsre Hospitäler in Tilda sowie in Baitalpur werden dann ihre eignen kleinen Kraftstationen abbauen können. Der Bau der Bhilai-Stahlwerke hat begonnen, und die Wirkung dieses Unternehmens wird weitreichend sein für uns alle hier in Raipur und Umgegend. Die Bahnlinie durch Raipur wird zwei Geleise haben, und die Kohlengruben in der Nähe von Korba, ungefähr hundert Meilen nordöstlich von hier, sollen ausgebeutet und für die Stahlwerke von Bhilai verwendet werden, sobald diese in Betrieb sind.

Nun der erste Fünfjahrplan sich seinem Ende nähert, ist der zweite vorbereitet und fertig zur Ausführung. Sein Hauptzweck wird sein, soweit ich ihn verstehe, die Lebenshaltung des Volkes zu heben und die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Derartige gewaltige Entwicklungen und Aenderungen, wie sie soweit stattgefunden haben, erschüttern die Grundfesten des alten Lebens und der Ueberlieferung in Indien.

Kastenwesen, die Sprachenfrage und das Kommunalwesen werden scharf angegriffen, und zu gleicher Zeit will sich der Hinduismus wieder stark behaupten, und Hindukultur soll dem indischen Bürgerrecht gleichgestellt werden, und gerade hier werden die Anwesenheit von Christen und christliches Denken und Lehren recht unangenehm empfunden. Deshalb dauert die Gegnerschaft fort. Das Komitee, das Missionstätigkeiten untersuchen soll, hat seine Arbeit fortgesetzt und hat unser Gebiet zum zweitenmal besucht und hat den Christen sowohl wie auch oder wohl noch mehr als dem Missionar seine Beobachtung angedeihen lassen. Es nimmt die Stellung ein und behauptet, daß Bekehrungen zum Christentum nicht nur unerwünscht, sondern tatsächlich als antigesellschaftlich und antinational anzusehen sind.

Ein langer Fragebogen mit 99 Fragen wurde im Lauf des Jahres herausgegeben. Zuerst wurde er auf Wunsch und Begehr nur an solche abgegeben, die alle oder irgendwelche Fragen beantworten wollten. Später wurden Regierungsbeamte und Anstalten aufgefordert, Antworten zu hinterlegen. Der endgültige Befund des Komitees ist noch nicht veröffentlicht worden; aber welcher Art er auch sein wird, so hat die Arbeit des Komitees zur Folge gehabt, daß viele ungerechte Beschuldigungen gegen die Christen erhoben und veröffentlicht worden sind, und Gefühle der Anfeindung gegen Christen und Missionare sind geweckt worden.

Daß ein neues Zeitalter christlicher Arbeit schon ins Dasein getreten ist, ist von christlichen Führern an vielen Orten festgestellt worden. Bücher wie „Ways of Evangelism" (Scott), „Christianity and the Asian Revolution" (Manikam), „Christianity in the Indian Crucible" (Asirvatham), und Leitartikel im „Christian Century" — „National Christian Council Review„ — „International Review of Missions" — „Evangelisches Missionsmagazin" von Basel behandeln diese neue Betonung und die Herausforderung in diesem neuen Zeitalter, die an die christlichen Arbeiter ergeht.

Derart wichtige Dinge wie die Kirche, der Evangelist, freiwillige Laienevangelisation innerhalb der Kirche, die Verwendung ausländischer Geldmittel, die Stellung des Missionars in der neuen Ordnung, Kirchenvereinigung usw. werden von verschiedenen Seiten erwogen und besprochen, und es kommt dabei immer darauf an, auf welchem Gebiet der Verfasser gearbeitet und seine Erfahrung gewonnen hat. Wir sind uns dieser neuen Betonung in unsrer Arbeit im Lauf der letzten Jahre bewußt geworden, und ich glaube, wir können in aller Demut sagen, daß wir uns bemüht haben, uns und die Kirche darauf vorzubereiten. Ich glaube auch sagen zu dürfen, daß die von uns befolgte Handlungsweise die Tatsache zum Ausdruck gebracht und zur Folge gehabt hat, daß in den letzten zehn Jahren eine stetig zunehmende Verantwortung der Kirche selbst und den eingeborenen Christen übergeben worden ist.

Im Fall der C. O. C. C. bedeutete dies die Uebernahme des gesamten evangelistischen Gebietes, in dem die Kommission gearbeitet hatte, das in Gruppen von Gemeinden aufgeteilt und Pastoren überwiesen wurde; und man entschloß sich für die Praktik, in Zukunft keine bezahlten Evangelisten anzustellen. (Schluß folgt.)

---

### Zum Nachdenken.

In einer guten Ehe ist wohl das Haupt der Mann,
Jedoch die Frau das Herz, das er nicht missen kann.

Friedrich Rückert.

* * *

Wer mit den Augen winket, der hat Böses im Sinn nud läßt sich nicht davon wenden. Sirach 27, 25.

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





## Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Kirchenpräsident Niemöller wieder im Rat der EKD.** Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat auf seiner Sitzung in Hannover einstimmig Kirchenpräsident D. Niemöller gebeten, seinen Ratssitz wieder einzunehmen und im Rat das Referat für die gesamte ökumenische und Auslandsarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland zu übernehmen. Die Leitung des Kirchlichen Außenamtes, das zu diesem Referat gehören wird, soll in Kürze neu besetzt werden. Diese Einzelheiten über den Vermittlungsvorschlag zur Frage des Kirchlichen Außenamtes gab Kirchenpräsident D. Niemöller bekannt, nachdem, wie er sagte, über das Ergebnis der Tagung in Hannover voneinander abweichende Meldungen erschienen seien.

D. Niemöller hat dem Vermittlungsvorschlag grundsätzlich zugestimmt und seine endgültige Entscheidung nur davon abhängig gemacht, daß die künftige Zusammensetzung des Kirchlichen Außenamtes sachlich und persönlich für eine gute Zusammenarbeit bürge. Der Vorschlag, so erklärte D. Niemöller weiter, sei aus der Reihe seiner Freunde in der Kirchenkonferenz gekommen. Er habe ihm nach Ueberwindung erheblicher Bedenken um der Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland willen zugestimmt. D. Niemöller versicherte, er hoffe, daß sein Entschluß wesentlich zur Verminderung der Spannungen in der evangelischen Kirche beitragen und den Weg für eine kirchliche Auslandsarbeit öffnen werde, die nicht, wie in den letzten Jahren, durch kirchenpolitische und persönliche Differenzen in der Heimat belastet sei.

## Russische Zone.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Jugendweihe mit mäßigem Erfolg.** Seit Anfang des Monats März haben in der Sowjetzone die diesjährigen Jugendweihen stattgefunden. Die Beteiligung war offenbar so gering, daß auch ohne vorausgegangene Schulung noch Anmeldungen zur Teilnahme entgegengenommen wurden. „Wir wollen neben den Kindern, die dieses Jahr aus der Grundschule kommen, auch allen Jugendlichen, die bereits die Grundschule verlassen haben, Gelegenheit geben, an der Jugendweihe teilzunehmen," hieß es dazu erklärend. Die in Ostberlin erscheinende Zeitschrift „Junge Generation" glaubt, daß eine Beteiligung an der Jugendweihe „noch bedeutend größer" wäre, wenn alle FDJ-Organisationen den Einfluß des Verbandes auf die Jugend wirksam werden ließen.

„Jeder, der an der Jugendweihe teilnimmt," schrieb das Blatt, „soll fühlen, daß die FDJ an seiner Seite steht und mit ihm einen Festtag begeht, der für sein künftiges Leben von hoher Bedeutung ist."

## Spanien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Das protestantische Seminar in Madrid noch geschlossen.** Wie vom Oekumenischen Rat verlautet, ist im Rundfunk, in Zeitungen und selbst in gewissen kirchlichen Kreisen außerhalb Spaniens die Nachricht verbreitet worden, daß „die Angelegenheit des Unierten Theologischen Seminars Madrid geregelt" sei. Im Gegensatz dazu kommt eine vom Oekumenischen Rat an Ort und Stelle erneut durchgeführte Untersuchung zu folgendem Ergebnis:

Bis jetzt sind noch alle Räume, die am 23. Januar von der Polizei verschlossen wurden, plombiert, ausgenommen der Raum, in dem sich die Schalttafel für die elektrische Hausanlage befindet. Dieser mußte aus technischen Gründen geöffnet werden. Die protestantischen Kirchenleitungen in Spanien haben immer noch keine Antwort auf ihre Eingaben an die Madrider Regierungsstellen vom 25. Januar und 9. Februar erhalten. Es bestätigt sich bis zur Stunde nicht, daß die spanische Regierung den Ministerialerlaß vom 28. November 1955, auf den sich die polizeiliche Schließung des Seminars gründet, zurückgezogen habe. Ausländischen Diplomaten ist jedoch von Regierungsseite versichert worden, das Seminar könnte unter gewissen Voraussetzungen, die noch festzulegen sind, wieder „toleriert" werden. Die Schule, die in demselben Gebäude wie das Seminar untergebracht ist, konnte ihre Arbeit noch nicht wieder aufnehmen. Man hat aber den ausländischen Diplomaten von gleicher Regierungsseite versichert, sie würde eine offizielle Genehmigung erhalten. Das Internat für Studenten und Kinder, das auf Grund des erwähnten Ministerialerlasses verboten wurde, erhielt zwar keinen Räumungsbefehl, aber auch keine Nachricht, daß das Verbot aufgehoben sei.

## Die Erscheinung Jesu Christi.

(Schluß von der ersten Seite.)

cher Weise seinen Sieg über die Mächte der Bosheit anzeigt. Er führt aber den Kampf gegen die gottlosen Anhänger des Antichristen nicht mit blutigen Waffen, sondern mit dem scharfen Schwert, das aus seinem Munde geht, d. i. mit seinem allgewaltigen Wort. Der Sieg wird aber in bildlicher Sprache verkündigt, indem ein Engel die Aasgeier herbeiruft zum Kampfplatz, damit sie das Fleisch der getöteten Kämpfer und der Pferde verzehren.

Der Herr ist bei seiner Erscheinung umgeben und gefolgt von den himmlischen Heerscharen, die mit weißer und reiner Leinwand bekleidet sind. Später wird erklärt, daß er auch begleitet ist von den seligen Gläubigen, die er von den Toten erweckt hat. Das wird als die erste Auferstehung bezeichnet, die nur denen zuteil wird, die als treu erfunden werden. Nach 1. Theff. 4, 16. 17 werden auch die noch auf Erden lebenden treuen Christen der Schar zugesellt werden, denn sie werden, ohne den Tod zu schmecken, verwandelt und dem Herrn in die Wolken entgegengerückt werden.

Für die wahrhaft Gläubigen wird die Erscheinung Christi ein Tag der Herrlichkeit sein, denn er bringt ihnen nach allen schweren Kämpfen und Drangsalen die Erfüllung ihrer tiefsten Sehnsucht, denn sie dürfen teilnehmen an seiner Herrlichkeit und werden bei ihm sein allezeit und mit ihm regieren.




**Bibellese.**

14. Mai: Apg. 11, 11—18; 15. Mai: Apg. 11, 19—26; 16. Mai: Apg. 13, 1—5; 17. Mai: Apg. 14, 21—28; 18. Mai: Apg. 11, 27—30; 19. Mai: Apg. 20, 28—35; 20. Mai: 1. Kor. 4, 10—21; 21. Mai: Apg. 13, 44—49; 22. Mai: Joh. 15, 16—27; 23. Mai: Apg. 14, 1—7; 24. Mai: Apg. 14, 8—18; 25. Mai: Apg. 12, 25; 13, 5. 13; 15, 36—41; 26. Mai: Eph. 6, 18—24; 27. Mai: Jes. 55, 8—13; 28. Mai: Apg. 16, 7—15; 29. Mai: Apg. 16, 22—34; 30. Mai: Luk. 24, 13—27; 31. Mai: Apg. 17, 18—34; 1. Juni: 1. Thess. 5, 1—10; 2. Juni: Apg. 18, 1—5; 3. Juni: Apg. 18, 7—11.

**Sonntagschullektion auf den 20. Mai 1956.**

## Eine Kirche mit Besorgnis.

Apg. 11, 19—12, 24.

Merkspruch: Ich habe es euch alles gezeiget, daß man also arbeiten müsse und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, daß er gesagt hat: „Geben ist seliger denn Nehmen." Apg. 20, 35.

In der Geschichte vom Kampf der Schweiz um seine Freiheit und Unabhängigkeit lesen wir von einem „Schwur auf dem Rütli." Bei dieser geheimen Zusammenkunft von Schweizer Patrioten wurde das schöne Wort geprägt: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr." In einem viel größeren Maße muß dieser edle Wahlspruch Geltung haben. Er soll alle Völker einschließen, die ganze Erde umfassen unter dem Banner des Kreuzes. Die Christen auf dem ganzen Erdenrund sollen dieser Losung huldigen und sie in bleibende herrliche Tat umsetzen.

Was unser Merkspruch uns als Leitwort empfiehlt, geschah zum erstenmal in größerem Maße durch die Christengemeinde in Antiochia in Syrien, dem „Rom des Ostens." In diese damals schöne Stadt am Orontes waren infolge der Christenverfolgung in Jerusalem und Judäa zerstreute Gläubige gekommen. Ihrer etliche waren nicht in Palästina und unter jüdischen Vorurteilen aufgewachsen und deshalb weitherzig genug, auch Nichtjuden vom Heil in Jesu Christo zu sagen. Ohne eigentliche Führung wuchs eine große Gemeinde von Gläubigen heran. Die Apostel in Jerusalem sandten ihr als Führer und Betreuer den geistesmächtigen Zyprioten Barnabas, und unterstützt von sehr fähigen Laien, wuchs das Werk derart, daß Barnabas bald seinen Freund Saul von Tarsus zur Mitarbeit rufen mußte. Hier in dieser Weltstadt, in der alle möglichen und unmöglichen Religionen vertreten waren, in diesem Sumpf der Unsittlichkeit, in dem die verhältnismäßig kleine Zahl von Christen als Salz und Licht empfunden wurde, hier wurde den an Jesus Christus Gläubigen zuerst der Name „Christen" gegeben.

In Tagen einer großen Hungersnot sammelten sie reichliche Gaben, dieser Not unter ihren Mitchristen in Palästina zu steuern. In unserm weitverzweigten kirchlichen Weltdienst wissen wir uns jenen ersten Christen eng verbunden.

**Sonntagschullektion auf den 27. Mai 1956.**

## Die Welt am Evangelium teilnehmen lassen.

Apg. 12, 25—15, 35.

Merkspruch: So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! 2. Kor. 5, 20.

Die junge Kirche im syrischen Antiochien hatte sich verantwortlich gesehen, den von einer schweren Hungersnot betroffenen Christen in Palästina durch reichliche Liebesgaben zu Hilfe zu kommen. Solche christliche Besorgnis ließ später das apostolische Wort geprägt werden: „Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit." Es muß dem vormaligen Verfolger der Christen in Jerusalem keine geringe Genugtuung gewesen sein, mit Barnabas diese gesammelten Gaben nach Jerusalem zu bringen.

Im Lauf seiner fruchtbaren Wirksamkeit in Antiochia mag Saul oft den Hafen von Seleucia besucht haben. Dort gab es Handelsschiffe zu sehen aus allen Häfen des großen Römischen Reiches. Sie brachten allerlei kostbare Ware von nah und fern; aber — so mag Saul gedacht haben — „die köstliche Perle des Evangeliums verschiffen sie nicht." Saul wird die Sache mit Barnabas besprochen haben; beide Männer waren geisterfüllt, und der Geist Jesu Christi konnte sie leiten. Sie mögen dann mit führenden Gliedern der Gemeinde darüber gesprochen haben. Eine Versammlung der ganzen Gemeinde wurde einberufen. Man fastete und betete, um der Leitung des Heiligen Geistes gewiß zu sein. Und er gab ganz unverkennbar den Befehl: „Sondert mir doch Barnabas und Saulus für das Werk aus, zu dem ich sie berufen habe." Es kam zur ersten feierlichen Abordnung zum großen Werk der Heidenmission.

Die Reise dieser Sendboten des Evangeliums war zum Teil so gefährlich, daß der begleitende Johannes Markus heimlich umkehrte. Die Feindschaft und der Widerstand ungläubiger Juden war teils so groß, daß man drob hätte verzagen können. Es erforderte auch keine geringe geistige Arbeit, aus den Schriften des Alten Testaments einen überzeugenden Beweis zu führen, daß in Jesus von Nazareth, dem Gekreuzigten, der verheißene Messias erschienen ist.

**Sonntagschullektion auf den 3. Juni 1956.**

## Die Städte für Christus gewinnen.

Apg. 15, 36—18, 22.

Merkspruch: Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. 1. Kor. 1, 23. 24.

Auf der zweiten Missionsreise hätte Paulus so gerne die reiche Provinz Bithynien im nördlichen Kleinasien fürs Evangelium gewonnen. Aber große Landschaften blieben ihnen verschlossen. Paulus und Silas merkten das Wehren des Heiligen Geistes, ahnten aber nicht das Große, das vorgesehen war. So kamen sie nicht wenig mißmutig in Troas an, einem Städtchen an der Westküste Kleinasiens. Hier war rund 300 Jahre zuvor Alexander der Große gelandet, um an der Spitze seines Heeres den siegreichen Feldzug bis ins Innere Asiens anzutreten. Hier nun in Troas lernte Paulus unsern Arzt Lukas kennen und gewann ihn für den Herrn und seine Sache.

Hier in Troas, wo Paulus sich fragte: „Wohin nun?" und fast ungeduldig auf einen Wink vom Herrn wartete, hatte er sein Traumgesicht vom Mann in Mazedonien. Paulus erkannte die göttliche Weisung und reiste mit Silas und Lukas nach Europa. Hier in Europa sollte das Panier des Kreuzes aufgepflanzt, ein neuer Erdteil dem Evangelium erschlossen werden. Der Herr der Kirche sah voraus, daß in wenigen hundert Jahren der Sturm des Mohammedanismus über Kleinasien fegen werde, um die in nutzlosen Streitfragen sich verzehrende Kirche auszutilgen.

Paulus erkannte die außerordentlichen Möglichkeiten, hier in Europa den Grund zu legen zu einer lebenskräftigen Kirche durch die Gründung von christlichen Gemeinden in strategisch wichtigen Städten. Er handelte einem Feldherrn gleich mit Umsicht und Tatkraft. W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

13. April 1956.

**Ordination.**

Pastor **Frank E. Edom** am 8. April 1956 in der Bethesda-Kirche, Lemay, Mo.

**Einführungen.**

Pastor **Joseph C. Kronenberg** am 19. Februar 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Maeystown, Illinois.

Pastor **Roy M. Neideigh** am 8. April 1956 in die Erste Gemeinde, Hamburg, Pa.

Pastor **A. L. Schieler** am 8. April 1956 als Seelsorger der Medaryville—Francesville—Beaver Tp. - Parochie, Michigan - Indiana-Synode.

Pastor **Leonard A. Stark** am 18. März 1956 in die Glaubens-Nachbarschaftsgemeinde, Garden Grove, California.

**Entschlafen.**

Pastor **Bruce Griffith** am 13. Februar 1956 in Topeka, Kansas.

Pastor **Albert J. Levengood** am 30. März 1956 in Dayton, Tennessee.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **William H. Banks** von Hanover, Pa., nach 347 Wardman Rd., Kenmore 23, N. Y., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Lester W. R. Dresch** von Indianapolis, Ind., nach 412 S. Front St., Hamilton, Ohio, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Frank E. Edom,** 5430 Loughborough St., St. Louis 9, Mo., Hilfspastor der Dreieinigkeits-Gemeinde (neu).

Pastor **Clifford G. Farmer,** R. R. 9, Box 230, Church Rd., Evansville 12, Ind. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Rudolf E. Gruenke, Sr.,** 8837 Mockingbird Lane, Cincinnati 31, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Fred H. Kalkbrenner** von Amsterdam, N. Y., nach 113 S. Third St., Saginaw, Mich., Seelsorger der St. Markus-Gemeinde.

Pastor **Albert G. Kautz,** 3N — 735 Church Rd., Bensenville, Illinois (Aenderung im Postamt).

Pastor **Albert A. Petrich,** R. 1, Manor, Texas (Aenderung im Postamt).

Pastor **Francis X. Pirazzini** von Turtle Creek, Pa., nach 57 Gary Rd., Syosset, L. I., N. Y. (neue Missionsgemeinde).

Pastor **Robert F. Richter, Jr.,** von St. Joseph nach Columbia, Mo., Seelsorger der Studentenkapelle.

Pastor **Paul Sebestyen** von Union City nach 341 W. Michigan Ave., Kalamazoo, Michigan (Wohnungswechsel).

Pastor **C. Frederick Stoerker** (G) von Columbia, Mo., nach the United Student Christian Council, 156 Fifth Ave., New York 10, N. Y.

Pastor **Edwin J. Ubbelohde** von Fremont, Wis., nach 566 E. Seventh St., Brooklyn 18, N. Y., Seelsorger der Bethlehems-Gemeinde.

Pastor **Philip E. Williams** von New York, N. Y., nach 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., Mitsekretär der Behörde für Internationale Mission.

Pastor **Wayne W. Witte,** Th. D., 15 Elm Ave., Cincinnati 15, Ohio (ohne Gemeinde).

Pastor **Warren O. Ziegler** von Sipesville nach Auburn, Pa., Seelsorger der Auburn-Parochie.

W. S. Kerschner, Sekretär.

* * *

27. April 1956.

**Einführungen.**

Pastor **William H. Anderman, Jr.,** am 29. April 1956 als Seelsorger der Tremont-Parochie, Reading-Synode.

Pastor **Calvin P. Fischer** am 11. März 1956 als Seelsorger der Merrill-Parochie, Nord-Wisconsin-Synode.

Pastor **Samuel A. Moyer** am 15. April 1956 als Seelsorger der Thurmont-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **William G. Schwemmer** am 11. März 1956 als Hilfspastor der Merrill-Parochie, Nord-Wisconsin-Synode.

Pastor **Glenn E. Schultz** am 22. April 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Chambersburg, Pa.

Pastor **Warren O. Ziegler** am 22. April 1956 als Seelsorger der Auburn - Parochie, Reading-Synode.

**Entschlafen.**

Pastor **Moses R. George,** em., am 5. Mai 1955 in Pottstown, Pa.

**Aenderungen in den Synodallisten.**

In der Iowa-Synode hat die St. Johannes-Gemeinde, Muscatine, Iowa, den Namen Evangelisch-Kongregationale (Föderierte) Gemeinde angenommen. Die Adresse der Kirche ist: 212 W. Third St.

In der Lancaster-Synode hat die Wenrich-Gemeinde, Linglestown, Pa., die zur Blue Ridge-Parochie gehört, ihren Namen in St. Thomas geändert.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Edwin M. Alcorn** von Middletown, Md., nach Box 274, Conover, N. C., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **William H. Anderman, Jr.,** von Lewistown, Md., nach 59 Spring St., Tremont, Pa., Seelsorger der Tremont-Parochie.

Pastor **Donald M. Babbitt** von Clarksville, Iowa, nach 15311 Turlington Ave., Harvey, Ill., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **H. L. Barth** (E), 2349 S. 66th St., Milwaukee, Wis.

Pastor **A. Wilson Cheek** (C) von Chicago, Ill., nach 257 Fourth Ave., New York 10, N. Y. (Büro geändert).

Pastor **Moritz G. Clausing** von Robertsville nach 403 Fifth St., Marietta, Ohio, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Frederick H. Diehm,** D. D. (E), von Lakewood nach 14602 Mitchel Ave., Cleveland 11, Ohio.

Pastor **Charles E. Fix** von Andrews, Ind., nach 2321 Embassy Lane, Louisville 16, Ky., Mitpastor der Salems-Gemeinde.

Pastor **Arthur E. Greer, Jr.,** von Mineral City, Ohio nach c. o. A. E. Greer, Sr., 724 Blackford Ave., Evansville, Ind. (Kaplan für Luftstreitkräfte).

Pastor **Gerhard E. Hesse** von Garber, Iowa, nach R. 1, Morrison, Mo., Seelsorger der Pershing—Fredericksburg-Parochie.

Pastor **Theodore H. Hoefer** (E), Box 1423, Dothan, Ala.

Pastor **Reinhold M. Jensen** von Columbus, Neb., nach 2944 Knoxville Ave., Long Beach 15, Calif., Seelsorger der Woodruff-Nachbarschaftsgemeinde.

Pastor **Walter W. Kiefer,** 3085 Robin Way, Denver 22, Colo. (Wohnungswechsel).

Pastor **J. C. Koenig,** D. D. (M), von Webster Groves, Mo., nach 12751 Elm St., Blue Island, Ill.

Kaplan **Daniel T. Saylor,** Hq. & Hq. Co., CC„A" 3rd Armored Div., APO 39, New York, N. Y.

Pastor **William G. Schwemmer** von Minocqua nach Merrill, Wis., Hilfspastor der Merrill-Parochie.

Pastor **Donald H. Shimler,** Ed. D. (G), von Canton, Ohio, nach The Reformed Church, Bronxville 8, N. Y.

Pastor **Adolph Stoerker** von Linton, Ind., nach R. F. D. 4, Box 282, Louisville 13, Ky. (gründet eine Missionsgemeinde).

Pastor Eugene Z. Szabo von Port Washington, Ohio, nach c. o. Paul Ahrendt, 301 Exchange St., Crete, Ill. (Kaplan für Luftstreitkräfte).

Pastor **George S. Thilking** von Junction City, Kansas, nach Naval Schools Command, Newport, R. I. (Kaplan der Flotte).

Pastor **Gotthelf T. Zucher** von Wheatland nach 918 State St., Port Morgan, Colo. (Ruhestand).

W. S. Kerschner, Sekretär.

## Heimgegangen.

Pastor **Tigran Schahveled** (Pastor der Evangelischen Synode in den neunziger Jahren) am 20. Januar 1956 im Alter von 94 Jahren in Bulgarien.

Frau Pastor **Alwena Schaefer** am 2. April 1956 in Omaha, Nebraska.

Fräulein **M. Schellhase,** Abgeordnete Arbeiterin, am 31. Januar 1956 in Evansville, Indiana.

Frau Pastor **Irene Snyder** am 4. März 1956 in Lancaster, California.

Frau Pastor **Emma Bieweg,** Witwe des seligen Pastors Rudolf Bieweg, am 10. März 1956 in Long Beach, California.

## Dr. Carl W. J. Klein von der deutschen Regierung geehrt.

Kurz vor Toresschluß erreicht uns die Kunde, daß Dr. Theodor Heuß, der Bundespräsident Deutschlands, unserm Dr. Carl W. J. Klein, dem Vorsitzenden des Heifer-Projekts, und Herrn Dan West, dem Sekretär des Projekts, in Anerkennung der um die Bundesrepublik Deutschland erworbenen besondern Verdienste das Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen hat. Der „Friedensbote" gratuliert ihnen und dankt denen, die das Projekt so hochherzig unterstützen.

## Das geistliche Erntefest.

Weihnachten, Ostern, Pfingsten — das ist das Dreigestirn im Kirchenjahr, das einen hellen Schein auf das Wirken Gottes auf dem Ackerfeld der Erde wirft. Zu Weihnachten sehen wir im Lichte des Sterns, der über Bethlehem aufgeht und dessen Strahlen bis in die tiefe Finsternis der Heidenwelt dringen, wie Gott auf dem Lande, das von Unkraut, Dornen und Disteln überwuchert ist, den guten Samen sät, indem er uns Sündern seine Liebe und Gnade offenbart. Zu Ostern kommt die Saat zur Reife in dem vollkommenen Opfer des Menschensohnes, der sein Leben in völligem Gehorsam bis zum bitteren, schmerzensreichen Tode am Kreuze hingibt und durch seinen glorreichen Sieg über alle Mächte der Finsternis als Morgenstern einen neuen Tag der Freiheit für die durch die Sünde versklavte Menschheit ankündigt. Im Lichte der Pfingstflammen feiern wir nun das hehre Erntefest und genießen die köstlichen Früchte des Heils, die Christus für uns gezeitigt hat. Pfingsten ist darum die Krone der hohen christlichen Feste, denn ohne die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in uns würde das tiefste Sehnen unsrer Herzen, der Hunger nach Gerechtigkeit trotz den herrlichen Weihnachts- und Osterbotschaften nicht gestillt.

Pfingsten wurde in Israel als Erntedankfest gefeiert und zur Erinnerung an die Stunde, wo Gott seinen Bund mit dem Volke machte, indem er auf dem Berg Sinai unter Donnern und Blitzen sein heiliges Gesetz gab. Das Volk brachte Garben vom Felde zum Tempel als Erweis der Dankbarkeit für die irdischen Gaben, die Gott schenkte. Dabei pries es Gott auch für das Vorrecht, das einzige Volk zu sein, dem Gott seinen Willen durch Verkündigung des Gesetzes kundgegeben hatte und das er als Gottesvolk berufen hatte.

Leider aber haben die meisten in Israel den göttlichen Zweck des Gesetzes nicht erkannt. Weil sie zum Teil mit peinlichem Ernst die Vorschriften des Gesetzes zu erfüllen suchten, hielten sie sich für gerecht und wurden stolz auf ihre Frömmigkeit. Wir verstehen das, sind doch auch wir versucht, mit selbstzufriedenem Sinn auf unser Leben zu schauen, weil wir bestrebt sind, ein sittenreines Leben zu führen und viel Gutes zu tun. Viele erkannten nicht, was der Prophet Hesekiel betonte, daß sie steinerne Herzen hatten und dieser Ackerboden die Früchte der Gerechtigkeit nicht zeitigte. Daß sie durch gewissenhaftes Bestreben, die Gebote zu halten, lernen sollten, wie wenig sie sie befolgten und wie sehr sie einen Heiland brauchten, kam ihnen nicht in den Sinn. Darum mußte Jesus soviel Zeit darauf verwenden, ihnen die hohen Forderungen des Gesetzes zu erklären.

Was Hesekiel verheißen hat, das ist nach den Worten des Hebräerbriefs in herrlicher Weise im Neuen Bunde erfüllt worden. Er schreibt: „Denn das ist das Testament, das ich machen will dem Hause Israel nach diesen Tagen, spricht der Herr: Ich will geben mein Gesetz in ihren Sinn, und in ihr Herz will ich es schreiben und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein."

Gott hat im Neuen Bunde die Forderungen des Gesetzes nicht aufgehoben. Sie gelten auch uns bis auf diesen Tag. Aber was er von uns fordert, das schenkt er uns durch den Heiligen Geist. Der gibt Gottes Gesetz in unsern Sinn und schreibt es in unsre Herzen. Er schärft unser Gewissen, daß wir unsre Sündhaftigkeit erkennen, und verwandelt unsre steinernen Herzen in fruchtbaren Ackerboden. Er bricht die Macht der Sünde und verleiht uns die Kraft, ein neues Leben zu führen. Wir werden neue Menschen, die aus innerem Antrieb seinen Willen tun und darin immer mehr in der Heiligung zunehmen, solange sie hier leben.

Darum ist Pfingsten ein Erntefest besondrer Art, ein geistliches Erntefest, das wir mit dankbaren Herzen feiern.

### Eingänge für das Budget der Kirche.

| | |
|---|---|
| April | $340,348.14 |
| Zunahme im Vergleich mit April 1955 | $30,781.50 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. April | $914,006.98 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $71,470.69 |

### Eingänge für Weltdienst.

| | |
|---|---|
| April | $145,694.11 |
| Zunahme im Vergleich mit April 1955 | $7,584.90 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. April | $231,883.57 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $18,838.50 |

## Was der Vorstoß für die Heimatkirche bedeutet.

Dr F. J. Sheeder, Exekutivsekretär der Behörde für christliche Erziehung und Publikation.

Die in den letzten zwei Nummern des „Friedensboten" erschienenen Artikel über das Programm des Vorstoßes im nächsten Triennium legen die dringenden Bedürfnisse der Nationalen und der Internationalen Mission vor. Diesen Bedürfnissen müssen wir gerecht werden, wenn wir die Gelegenheiten dieser entscheidungsvollen Zeit ausnutzen wollen. In diesem Artikel wollen wir erwägen, wie ein mutiges Programm des Vorstoßes die Arbeit der Heimatkirche stärken und somit einen bleibenden Beitrag zum Aufbau des Reiches Gottes leisten kann.

Die Behörde für Nationale Mission wirkt für uns alle, wenn sie neue Gemeinden hierzulande gründet, wo immer die Notwendigkeit dafür vorhanden ist. Die Behörde für Internationale Mission wirkt für uns alle, wenn sie in den vielen Zweigen ihrer Arbeit im Ausland ein Zeugnis für das Evangelium ablegt. Alle andern Behörden und Amtsstellen unsrer Kirche sind eingerichtet worden, all unsern Gemeinden in direkter Weise zu dienen und in ihrem Namen in besondern Gebieten zu wirken, wo gemeinsame Arbeit nötig ist.

Das Programm des Vorstoßes, das für das nächste Triennium in Aussicht genommen ist, hat gewisse Ziele für unsre Kirche im Auge. Zwei dieser Ziele sind in den früheren Artikeln dieser Reihe beleuchtet worden. Andre Ziele, die vorgeschlagen wurden, sind: 200,000 neue Gemeindeglieder, 700 weitere Kandidaten für kirchliche Berufsarbeit und Werbung um jedes Mitglied zur Beteiligung an dem Erziehungsprogramm der Ortsgemeinde. Diese Ziele können erreicht werden, und dann können sie viel dazu beitragen, das Zeugnis der Kirche im In- und Ausland zu stärken. Jedoch, wenn sie erreicht wer-

den sollen, so werden die Behörden und Amtsstellen, von denen man Führerschaft erwartet, mehr Gelder benötigen, ihre Arbeit zu verrichten.

Man nehme die Behörde für christliche Erziehung und Publikation als ein Beispiel. Für das Jahr 1956 beträgt ihr Gesamtbudget $298,000. Wenn das Programm des Vorstoßes angenommen wird, wird diese Behörde einen jährlichen Zuschuß von $100,000 brauchen, um den Dienst zu verrichten, den unsre Ortsgemeinden nötig haben. Das wird aus verschiedenen Gründen gefordert.

1. Wir wissen, daß es uns jedes Jahr 10 bis 15 Prozent mehr kosten wird, den Ortsgemeinden nach dem gegenwärtigen Programm weiterhin zu dienen. Jemand hat unsre Lage mit folgenden Worten trefflich geschildert: „In der eigenartigen Weltzeit, in der wir leben, kostet es uns allen jedes Jahr mehr, wenn wir nur stehenbleiben wollen, wo wir sind."

2. Wir müssen eine größere Zahl von Feldarbeitern haben, wenn wir den Gesuchen von Pastoren und Laienführern gerecht werden wollen. Die drei Feldarbeiter, die zurzeit angestellt sind, haben in weiten Kreisen hohes Lob geerntet für die hervorragenden Dienste, die sie unsern Leuten zukommen ließen. Wenn sie längere Zeit in den Gemeinden, die sie besuchen, weilen würden, könnten sie einen größeren Beitrag zur Arbeit der Ortsgemeinde leisten, als ihnen jetzt möglich ist. Das Programm der Feldarbeiter ist vom Einkommen der Verbreitung von Schriften unterstützt worden. Dieses Geld ist jetzt nötig für Ausgaben in Verbindung mit dem Lektionskursus, der für 1962 und darüber hinaus vorbereitet wird. Wenn der Dienst unsrer Feldarbeiter nicht verkürzt werden soll, statt ihn zu erweitern, wie die Bedürfnisse es gebieten, so müssen wir zusätzliche Gelder haben zur Weiterführung dieses Dienstes für unsre Gemeinden.

3. Der Pastor nimmt die Schlüsselstellung ein bei einem erfolgreichen Programm der christlichen Erziehung. An nächster Stelle stehen ihrer Bedeutung nach die Sonntagschullehrer, die in der Ortsgemeinde einen großen Teil der Verantwortung für christliche Erziehung tragen. In den letzten drei Jahren hat unsre Behörde das Programm der Lehrlingsstätten für Sonntagschularbeiter (Workshops) entwickelt, das sich von unberechenbarem Wert erwiesen hat zur Hebung des Standes der christlichen Erziehung in der ganzen Kirche. Aber wir haben nur einen kleinen Anfang gemacht. Mehr Gelder werden benötigt, um das Programm auszudehnen und in allen Teilen der Kirche Konferenzen für Pastoren einzurichten, damit die christliche Erziehung für Hunderte unsrer Laienführer neu belebt werde.

4. Mehr als uns bewußt sein mag, wird jedes Geschlecht durch den Charakter geformt, den unsre Colleges und Universitäten erzeugen. Darum ist der lebenswichtige Dienst an den Fakultäten und Studenten der Colleges und Universitäten so bedeutungsvoll. Jedes Jahr wächst die verhältnismäßige Zahl unsrer jungen Leute in den Colleges. Im Jahre 1955 war von je drei Graduierten der Hochschulen einer in einem College zu finden. Man sagt voraus, daß bis 1965 die Rate auf eins zu zwei steigen werde. Heute studieren 22,000 junge Leute der Evangelischen und Reformierten Kirche in einer höheren Lehranstalt. Manche von ihnen finden wir in unsern eigenen kirchlichen Anstalten. Die große Mehrheit finden wir jedoch in Staats-Universitäten. Aus dieser Gruppe kommen die zukünftigen Pastoren und Laienführer unsrer Gemeinden. Die meisten der 700 zusätzlichen Kandidaten für kirchliche Berufsstellungen werden notwendigerweise zu dieser Gruppe gehören. Unser christlicher Dienst in den Lehranstalten muß erweitert werden. Nicht länger kann eine Person die Arbeit bewältigen, die notwendig ist. Wir müssen einen größeren Arbeitsstab und höhere Bewilligungen für einzelne Gruppen zur Verfügung haben, wenn wir tun sollen, was von uns erwartet wird.

Wir haben nur einige der Probleme angedeutet, mit denen sich eine unsrer Behörden befassen muß, wenn sie das Programm des Vorstoßes erwägt, das für das nächste Triennium vorgeschlagen wird. Was im Blick auf christliche Erziehung wahr ist, gilt auch für die christliche Erziehung in höheren Lehranstalten. Unsre Colleges und Seminare brauchen mehr Geld, wenn sie in zuständiger Weise für die zunehmende Zahl von fähigen Studenten sorgen sollen, die an ihre Türen klopfen werden. Sie sind unsre jungen Männer und Mädchen, und das Beste, das wir ihnen bieten können, ist das Wenigste, das wir für sie tun können. Stärkere Colleges und Seminare werden dazu beitragen, besser ausgerüstete junge Leute für die schweren Aufgaben, die sie in einer revolutionären Zeit zu erfüllen haben, zu gewährleisten. Und je besser unsre jungen Leute ausgerüstet sind, desto stärker werden sie sein, wenn sie die Führung in der Gemeinde und im Gemeinwesen übernehmen.

Die Kommissionen für Evangelisation, soziale Betätigung, Haushalterschaft, Kirche und pastoralen Dienst — diese und andre Amtsstellen werden auch höhere Bewilligungen nötig haben, denn man erwartet von ihnen, daß sie unsre Ortsgemeinden anleiten in den Gebieten, die ihnen am besten bekannt sind, wenn die Bemühungen unsers Vorstoßes erfolgreich sein sollen. Es muß in der Tat jede Phase unsers kirchlichen Lebens gestärkt werden, wenn wir mit Mut und Zuversicht in die Zukunft blicken wollen.

Mit Recht hat vor kurzem jemand gesagt: „Die Zukunft kriecht durch das Zimmer — in deinem und in meinem Heim. Sie wird sein, was wir aus ihr machen. Die Welt wird nicht durch Zufall heidnisch oder christlich werden. Sie wird denen zufallen, denen am meisten daran gelegen ist." Die Grundfrage, die wir beim Blick in die Zukunft beantworten müssen, lautet: Ist uns genug an der Kirche Jesu Christi gelegen, daß wir sie so stark machen, wie sie sein muß, um sich in unsrer Zeit wirklich geltend zu machen?

---

### † Frau Pastor Alma M. Robb. †

Frau Pastor Alma Minerva Robb, Gattin des Pastors Howard A. Robb, des Seelsorgers der Immanuels-Gemeinde in Export, Pa., ist am 7. Januar 1956 im Alter von 76 Jahren entschlafen. Es überleben sie ihr Gatte, eine Schwester und drei Söhne, von denen einer, Pastor George A. Robb, Seelsorger der Ersten Gemeinde in Pitcairn, Pa., ist. Der Gatte diente während seiner ganzen Amtszeit im Staate Pennsylvania.

H. W. Black, D.D.,
Präses der Pittsburgh-Synode.

---

### † Pastor Eugen Henzel. †

Pastor Eugen T. Henzel, Seelsorger der Zions-Gemeinde, Prospect, Ohio, und der Immanuels-Gemeinde bei Green Camp, Ohio, ist am 21. Februar 1956 nach sechsmonatigem Leiden im Alter von 71 Jahren zum ewigen Leben eingegangen. Er wurde am 23. Juli 1885 in Alton, Ill., geboren. Seine höhere Erziehung erhielt er auf dem Elmhurst College, dem Eden-Seminar, dem Auburn-Seminar, dem Union-Seminar und der Universität Marburg in Deutschland. Am 19. Juli 1934 verehelichte er sich mit Frieda Klenk in Cincinnati, Ohio. Ehe er nach Prospect kam, hatte er Gemeinden in Princeton, Ind., Frostburg, Md., und Albany, N. Y., bedient. Es überleben ihn seine Gattin, ein Sohn, eine Tochter, vier Enkelkinder und zwei Schwestern. Die Bestattung fand auf dem Tarborton-Friedhof in den Bergen des nördlichen N. Y., statt, und am 26. Februar wurde in der Zions-Kirche zu Prospect eine Gedächtnisfeier gehalten.

### † Dr. Simon Sipple. †

Dr. Simon Sipple, em., von Allentown, ist am 15. Februar 1956 nach 44jährigem Dienst im Alter von 81 Jahren in die obere Heimat abgerufen worden. Er wurde in Meyersdale geboren. Seine Studien genoß er auf der Mercersburg=Akademie, dem Franklin and Marshall College, das ihm 1920 ehrenhalber den Doktortitel verlieh, und dem Theologischen Seminar in Lancaster. Den Ehebund schloß er mit Lillian Schultz, die ihm nach 52jähriger Ehe im letzten Oktober im Tode vorausging. Er bediente die folgenden Gemeinden: Salomons=Gemeinde, Macungie; Salems=Gemeinde, Doylestown, und Zions=Gemeinde, Allentown, und trat Ende 1947 in den Ruhestand. Neben seiner Gemeindearbeit war er tätig als Inspektor des Gefängnisses von Lehigh County, als Mitglied der Verwaltungsbehörden des Phoebe=Heims und des Cedar Crest College und als Präses der östlichen Synode. Die Leichenfeier fand am 18. Februar statt. Es überleben ihn ein Sohn, Carl S., Professor am Nord=Japan=College in Sendai, Japan, zwei Töchter, 6 Enkelkinder und 2 Urenkelkinder. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an; sie ruhen von ihrer Arbeit.

### † Pastor Rudolf Uhlhorn. †

Pastor Rudolf Uhlhorn, em., von Mansfield, Texas, ist am 29. Februar 1956 im Alter von 81 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde am 17. Februar 1875 in Bremen, Deutschland, geboren. Seine Ausbildung erhielt er auf dem Elmhurst College, dem Eden=Seminar und dem McCormick=Seminar in Chicago. Im Jahre 1897 in der St. Petri=Kirche zu Elmhurst, Illinois, ordiniert, betreute er Gemeinden in Ohio, Maryland, Illinois und Texas. Die Ueberlebenden sind seine Gattin, Wilhelmina Uhlhorn, fünf Töchter und zwei Söhne. Die Leichenfeier wurde am 2. März in der St. Johannes=Kirche zu Fort Worth, Texas, gehalten, und seine irdische Hülle ruht nun auf dem Friedens=Friedhof, Lewisville, Texas.

John G. Mueller,
Präses der Texas=Synode.

### † Pastor Robert D. Brodt. †

Pastor Robert D. Brodt, Seelsorger der Friedens=Gedächtnisgemeinde, Chicago, Jll., ist am 14. Januar 1956 im Alter von vierzig Jahren aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt worden. Er wurde in Erie, Pa., geboren. Seine höhere Erziehung erhielt er auf der Universität von Illinois und dem Chicago=Theologischen Seminar. Im Juli 1941 zum heiligen Predigtamt ordiniert, bediente er Gemeinden in Franklin Park, Jll.; Eureka, Kansas; Allentown, Pa., und Chicago, Jll. Von 1944 bis 1947 diente er der Behörde für christliche Erziehung als Direktor der Jugendarbeit. Die Ueberlebenden sind seine Gattin, zwei Töchter und ein Sohn. Der Herr tröste die Trauernden und lehre uns bedenken, daß auch wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Eleanor Thomas, Sekretärin.

## Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### Pfingsten im Herzen.

Pastor W. G. Mauch.

„. . . . der Heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel." Lukas 2, 25—27.

Wir wissen von einem Altenstübchen in Jerusalem, weil wir den kennen, der drin wohnte. Das ist Simeon, von dem wir in der Geschichte von der Darstellung Jesu im Tempel lesen.

Wir stellen ihn uns vor als einen Greis mit silberweißem Haar. Er ist aber gar nicht vergrämt und bitter. Nein, aus seinem Antlitz leuchten warm zwei freundliche Augen. Im Herzen trägt er eine frohe Gewißheit, die ihn nicht rückwärts, sondern vorwärts blicken läßt.

Frömmigkeit und Gottesfurcht haben ihn reif werden lassen, so daß er ein Bürger des Himmelreichs ist, der unsichtbaren Welt kein Fremder. Die unreinen Geister der Bitterkeit, der Enttäuschung, der Reue, des Unmuts können bei Simeon nicht aus und ein gehen, denn der Heilige Geist, der da heiligt und in alle Wahrheit leitet, ist in ihm. So ist er auch niemals allein und ist nicht auf allerlei Unterhaltung angewiesen, ihm die Zeit zu verkürzen. Vom Geist Gottes, dem Geist der Wahrheit, erleuchtet, beschäftigt er sich in Gedanken am liebsten mit den heiligen Absichten Gottes.

Dabei ist Simeon ein rechter Patriot. Er will haben, daß sein Volk durch Gnade und Vorsehung Gottes noch Großes erlebe und zu Großem bestimmt sei. Simeon weiß, daß Gott im Regimente sitzt und alles herrlich hinausführen wird. Und weil er so ganz auf Gott und die Stimme Gottes eingestellt ist, kann Gott durch seinen Geist zu ihm reden und ihm eine große und herrliche Versicherung vermitteln. Ehe seine Augen im Tod sich schließen, sollen sie den Messias sehen.

Weil Simeon ganz unter der Leitung des Geistes Gottes steht, kann er an jenem großen Tag der Erfüllung die heilige Unruhe spüren: „Simeon, heute sollst und darfst du es erleben! Geh in den Tempel! Dort wirst du den verheißenen Messias sehen!" Er geht in den Tempel; es wird ihm das große Erlebnis. Simeon ist selig. Altenstübchen und letzte Tage liegen verklärt im herrlichen Morgenglanz der seligen Ewigkeit.

**Wir beten:**

Geist des Lebens, heilge Gabe,
Du, der Seelen Licht und Trost,
Erntesegen, aus dem Grabe
Unsers Heilands aufgesproßt,
Uns gesandt vom Himmelsthrone,
Vom erhöhten Menschensohne,
Geist der Kraft und Herrlichkeit,
Mache dir mein Herz bereit. Amen.

### † Frau Pastor Francis W. Kennedy. †

Frau Pastor Francis W. Kennedy, Witwe des seligen Dr. Francis W. Kennedy, des Dekans im Heidelberg College, ist am 27. Januar 1956 entschlafen. Sie wurde am 25. Dezember 1874 geboren und erreichte das Alter von 81 Jahren. Ihr Gatte, der 1938 abgerufen wurde, hatte seine ganze Amtszeit als Lehrer im Heidelberg College gedient. Zwei Töchter überleben die Mutter. —*—

### † Pastor Arthur Fretz. †

Pastor Arthur Fretz, seit Juli 1953 Superintendent des Heims für Betagte in Wyncote, Pa., ist am 6. Januar 1956 im 55. Lebensjahr zur ewigen Ruhe eingegangen. Vom Ursinus College und Zentral=Seminar graduiert, bediente er die Gemeinde in Hillsgrove, Ohio, und die Christus=Gemeinde in Allentown, Pa. Auch diente er als reisender Vertreter des Phoebe=Heims in Allentown. Die überlebenden Angehörigen sind seine Gattin, Evelyn, sein Vater und eine Schwester.

Wilmer H. Long,
Präses der Philadelphia=Synode.

### † Fräulein Louise M. Schellhase. †

Fräulein Louise Schellhase, Abgeordnete Arbeiterin unsrer Kirche, ist am 21. Januar 1956 im Alter von 76 Jahren, 11 Monaten und 6 Tagen im Baptistenhospital zu Evansville, Ind., nach kurzer Krankheit entschlafen. Nachdem sie etwa zwanzig Jahre in der öffentlichen Schule zu Evansville unterrichtet hatte, diente sie etwa ein Jahrzehnt im Eden Publishing House als Mitglied des Redaktionsstabs für Sonntagschulschriften. Darauf wirkte sie 18½ Jahre in der St. Johannes=Gemeinde zu Evansville als Gemeindearbeiterin und Erziehungsleiterin. Seit 1944 betreute sie die vaterlosen Kinder einer Kusine, und in den letzten Jahren widmete sie sich der Pflege etlicher betagten Frauen. Ihre irdische Hülle wurde am 3. Februar auf dem Oak Hill=Friedhof, Evansville, zur Ruhe gelegt.

John R. C. Haas, P.

### Zum Nachdenken.

Nichts verbindet Menschenkinder so tief und so fest, wie wenn sie gemeinsam auf den Heiland schauen. F. v. Bodelschwingh.



# Unsre Verbände




Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

**Laßt euer Licht leuchten.**

Laßt euer Licht hell brennen,
Auf den Leuchter sei's gestellt;
Kinder Gottes, sendet Strahlen
In das Dunkel dieser Welt.

Zeigt, daß ihr des Vaters Kinder,
Voller Friede, voller Freud;
Laßt aus euren Augen leuchten
Eures Herzens Seligkeit.

Tut im Glauben gute Werke,
Uebt die Liebe allermeist,
Daß die Welt muß ihn erkennen
Und mit euch den Vater preist. E. W.

**Gemeinsames Thema der Frauengilde und des Brüderbunds für Juni 1956:**

**„Der ergebene Christ dient der Kirche willig."**

Vorspiel: „Jehova, deinem Namen." (Evangelisches Gesangbuch Nr. 15.)

Anrufung: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.

Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar."

(Aus Psalm 84.)

Lied: „Tut mir auf die schöne Pforte." (Verse 1. 2. 6. Nr. 11.)

Bibellektion: 1. Korinther 12, 14—31.

Gebet: „Allmächtiger Gott, dein Sohn Jesus Christus hat uns gelehrt, vertrauensvoll zu dir zu reden und dich ‚unsern Vater' zu nennen. Wir danken, daß wir durch seine Liebe zu uns in die Gemeinschaft deiner Kirche geleitet wurden. Gib, daß wir ihre Segnungen niemals als selbstverständlich ansehen. Erwecke du in unsern Herzen eine tiefe Liebe und Treue zu ihr. Hilf jedem von uns, einen Platz zu aufrichtigem Dienst zu finden, so daß wir als Gesegnete diesen Segen weitergeben können. Wir bitten dieses im Namen unsers Heilands Jesus Christus. Amen."

Lied: „Treuer Meister, deine Worte." (Verse 1. bis 4. Nr. 118.)

Betrachtung:

Die Kirche in einer wechselnden Welt.

Wir leben in einer wechselreichen Zeit, doch die Kirche verändert sich, wie die Ueberlieferungen zeigen, nur langsam. Dieses ist nicht immer ein Vorteil, ebensowenig wie wenn etwas bewährtes Gutes zu schnell für unbewährte Neuerungen gewechselt wird. Wir erinnern uns z. B. der Zeiten, wo manche Gemeinden zulange an der deutschen Sprache festhielten und so ihre englischsprechende Jugend verloren. Anderseits sind auch Neuerungen eingeführt worden, die sich nicht immer bewährten, wenn z. B. die Predigten mehr politisch als evangelistisch wurden. Aber im allgemeinen dürfen wir der Entwicklung und dem Fortschritt nicht im Wege stehen, solange dabei das ewige Ziel nicht aus den Augen verloren wird.

Verschiebung der Bevölkerung.

Vor fünfzig Jahren standen die meisten unsrer Kirchen in Orten, die sich nicht viel änderten und wo das Leben seinen gleichmäßigen Gang lief. Die Kirchen, mit denen wir in Berührung kamen, waren meist protestantisch, die Rasse weiß. Ein großer Teil unsrer Gemeinden lag auf dem Lande.

Heute ist das anders. Besonders seit dem letzten Krieg haben sich die Städte, durch Wohnungsnot gezwungen, weit aufs Land hinausgestreckt. Durch eine sich mächtig entwickelnde Industrie sind ganze neue Städte und Ortschaften entstanden, wo man früher Farmen sah. Unsre Kirchen im unruhigen Zentrum der Stadt mußten oft ihren Gliedern in die Vororte folgen. Hätte man da am alten festgehalten, wäre der Schaden für die Reichsgottesarbeit groß gewesen.

Im Jahre 1920 waren 60 Millionen unsrer Einwohner kirchenlos, nun sind es 65 Millionen, obwohl alle Kirchen an Mitgliederzahl zugenommen haben. Dieses scheint auf den ersten Blick ein Widerspruch zu sein, dem ist aber nicht so, sondern die ungeheure Vergrößerung der Einwohnerschaft des Landes hat dieses mit sich gebracht. Fast alle Sonntagschulgebäude sind gleich den öffentlichen Schulen den Anforderungen nicht gewachsen. Wo unsre Nation 1950 35 Millionen Kinder hatte, haben wir heute 41 Millionen und erwarten, bis 1960 die Zahl von 50 Millionen Kindern zu erreichen.

Die moralischen Zustände

fordern heute viel Arbeitsdienst und Anpassung. Das jugendliche Verbrechertum, der Alkoholismus, die Neigung zu narkotischen Reizmitteln und Korruption in vielen Schichten des Volkes bilden die größten Schwierigkeiten.

Die christliche Familie

ist und bleibt der Eckstein unsers Lebens und unsrer Kultur. Darum ist die Kirche im großen Maße an dem Erfolg des Kampfes gegen diese Mißstände mit interessiert und mit verantwortlich. Es ist allgemein bekannt, daß eine aus vier Ehen in Scheidung endet. Manche Tatsachen haben dazu beigetragen, das Muster unsers heutigen Familienlebens zu ändern, dazu das Leben in den Vorstädten, wenn man in den Städten arbeitet und die damit verbundene Transportation, zunehmende Arbeitsmöglichkeiten, Mütter in Geschäften, Fabriken und fast allen andern Berufen. Ungefähr eine Million junger Leute kommen jährlich mit der Obrigkeit und den Gesetzen in Konflikt, und die meisten von diesen kommen aus einem zerstörten Heim.

Die Hilfsmittel der Kirche in einer wechselnden Zeit.

Am Sonntag nach Pearl Harbor predigte ein Pastor über das Thema: „Gute Botschaft für schlechte Zeiten." Er führte aus, daß gute Angewohnheiten in den schlimmsten Zeiten durchhalten und sich bewähren. Wenn auch die vorher genannten Mißstände vorhanden sind, sollten wir die Hilfsmittel, die uns die Kirche gibt, sie zu bekämpfen, nicht vergessen.

Das Evangelium kam in eine unruhige Zeit. Es ist gut, sich daran zu erinnern, daß Gott durch Christus diese bösen Zustände wieder gutmachen will. Denken wir an das Wort Jesu: „Siehe, ich mache alles neu." Gott gab uns die Botschaft der Versöhnung, des Wohlgefallens, wir müssen diese Botschaft weitertragen, Wege finden, sie in neue Verhältnisse unter neuen Umständen zu bringen.

Es ist gut zu wissen, daß wir in dieser Arbeit nicht allein sind. Von den 36 Millionen Mitgliedern des Nationalen Kirchenkonzils dienen 118,000 als Pastoren. Anderthalb Millionen Personen dienen als Sonntagschullehrer und betreuen 19 Millionen Kinder in dieser Weise. Die Kirchen Amerikas senden 18,000 Missionare aus und opfern 85 Millionen Dollars jährlich für Missionsarbeit.

Man sagt, „Zahlen beweisen," wenn das auch nicht immer der Fall ist, so finden wir doch Mut und Trost in dem Bewußtsein, daß die Kirche Christi an der Arbeit ist.

Vielleicht geht es andern alten Leuten wie mir, daß sie oft verzagt sind, weil sie wenig mehr tun können, wenn die Jahre zunehmen und die Kraft abnimmt. Aber hier sind zwei wichtige Dinge, die auch wir üben können und für die Kirche, die wir lieben, tun können: Fürbitte und Opfer — dafür wird man nie zu alt.

Schlußgebet: „Allmächtiger und liebender Gott, der du uns mit der Erfahrung der Gemeinschaft in der Kirche deines Sohnes gesegnet hast, schaffe in uns den aufrichtigen Wunsch, dieser Kirche willig und treu zu dienen durch Jesum Christum. Amen."

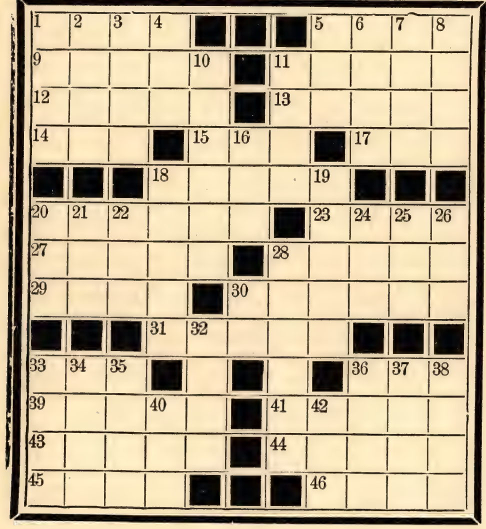
Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Schlußlied: „Fahre fort, fahre fort." (Verse 1. und 6. Nr. 226.)

## Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

### Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Deutscher Fluß, 5. deutscher Fluß, 9. südamerikanischer Indianer, 11. jüdischer Gesetzeslehrer, 12. Schilf (zweiter Fall), 13. Wasservögel, 14. germanische Gottheit, 15. Wonnemond, 17. dichterische Kurzform eines Planeten, 18. Vesperbrot (Lunch), 20. Insekt, 23. Teil des Beins, 27. Trinkgefäß, 28. Maß, 29. vor (lateinisch), 30. kegelschieben, 31. Frühlingsblume, 33. Samstag (englische Kürzung), 36. Getränk, 39. Grundton, 41. gedeckter Tisch, 43. Lampe, 44. Gebirge in der Rheinprovinz, 45. Brutstätte, 46. Zeitalter.

Senkrecht: 1. Stern, 2. Gewürz, 3. Gedanke, 4. unterhalb (altgermanisches Grundwort), 5. englische Insel, 6. Klostervorsteher (dritter Fall), 7. jedoch, 8. Mehrzahl von ist, 10. Türke, 11. Getreide, 16. Wiese, 18. Eiland, 19. zeitlose, 20. Santa (Abkürzung), 21. Waldgott, 22. sein (dritte Person), 24. Göttin der Verblendung, 25. östlicher Staat (Abkürzung), 26. Hausflur, 28. Teil des Körpers, auch Holzstreifen, 30. Klasse (Abkürzung), 32. Säugetier, 33. Holzabfall, 34. Unbemittelte, 35. Wink (zweiter Fall), 36. Säugetier, 37. inhaltslos, 38. weiblicher Vorname, 40. Getränk, 42. Erzieherin (indisch).

(i = j; ä = ae.)

### Kapselrätsel.

Das Ganze ist ein Trinkgefäß,
Gebraucht seit alter Zeit
Zu sehn den Kern, der ist ein Fluß,
Da mußt du reisen weit.

### Logogriph.

Mit H war ich ein Philosoph,
Der war aus deutschem Ort.
Mit K bin ich aus Holz gemacht
Und bin gebraucht im Sport.

Wenn du mit P mich sehen willst,
Mußt du zum Strande gehn.
Wenn eine Ordnung wird verfaßt,
Kannst du mit R mich sehn.

Der Schiffer braucht das Wort mit S,
Wenn schnell die Wellen ziehn,
Doch wenn du kennst das Wort mit T,
Dann bist du von Berlin.

### Rätselhafte Inschrift.

| N | E | I | L | E |
|---|---|---|---|---|
| L | D | N | D | I |
| U | E | T | CH | A |
| T | F | N | D | W |
| E | S | I | E | R |

Man ziehe eine Linie von Feld zu Feld, waagerecht und senkrecht aber niemals schräg. Auch darf ein Feld nur einmal benutzt werden. Läuft die Linie richtig, so ergibt sie ein bekanntes Frühlingszitat. (ue = ü.)

# Für den Familienkreis

## Ein gesegnetes Pfingstfest.

Von J. Ihlefeld.

Es war an einem Pfingsttag gewesen vor über zehn Jahren, als Lore ihre beiden Eltern bei einem schrecklichen Bombenangriff verlor.

Sie selbst, Lore Steiner, war damals zwölf Jahre alt gewesen und war, weil sie das Pfingstfest bei den Großeltern verlebte, dem furchtbaren Feuertod entgangen. Das ganze Haus, in dem Lores Eltern damals wohnten, war, durch Brandbomben getroffen, völlig in sich zusammengestürzt und hatte sämtliche Hausbewohner unter sich begraben.

Völlig verwaist, auch ohne Geschwister, war Lore bei den Großeltern geblieben und herangewachsen. Der Großvater lebte in einem netten, kleinen Hause als pensionierter Lehrer, und Lore empfing all die Liebe der Großeltern, sodaß der tragische Tod ihrer Eltern ihr nicht so fühlbar wurde wie manchem andern Kind, das seine Angehörigen bei diesem grausigen Bombenkrieg verloren hatte.

Nun war es wieder Pfingsten geworden, und die Wunden, die das furchtbare Weltengewitter geschlagen, begannen zu verheilen. Nach einem langen, grimmigen Winter war es Frühling geworden, die Herzen atmeten auf und freuten sich der goldenen Sonne, des blauen Himmels und des sich immer wiederholenden Schöpfungswunders, das Gottes Liebe nach der Not und Kälte langer Monate für die sehnsüchtig des Lenzes harrenden Menschen wieder geschaffen. O Frühling, wie bist du so schön!

Lore stand festtäglich gekleidet am offenen Fenster ihres Giebelstübchens und schaute hinaus in die Pracht des Pfingstmorgens. Wie wunderschön waren Flur und Feld in ihrer lächelnden Pfingstschönheit. Blüten und Knospen allüberall, duftige Fliederzweige, grünende Birken und Lerchenjubel in blauen Lüften.

Jetzt fingen die Glocken an zu läuten. Ganz voll und jubelnd kamen die ehernen Stimmen von der kleinen Dorfkirche herübergeschwebt.

Das junge Mädchen faltete die Hände. Ja, es war schon so, wie der Großpapa immer sagte: Man durfte über der lenzlichen Pracht der pfingstlichen Natur nicht die Hauptsache vergessen, das Fest der Pfingsten, den hohen Tag des Herrn, wo

er seinen Heiligen Geist ausgegossen hatte über seine Gemeinde, die Hauptsache war dieser Geist der Pfingsten, und um den zu feiern, wollte Lore jetzt mit dem Großpapa in die Kirche gehen.

Der alte Herr stand schon in seinem Sonntagsrock im Vorgarten bereit und wartete auf die Enkelin.

Diese lief schnell, ihr Gesangbuch zu holen und der Großmama ein Küßchen auf die Wange zu drücken. Das liebe, alte Frauchen kränkelte seit einiger Zeit. Das Asthma machte ihr zu schaffen, sodaß sie nicht am Gottesdienst teilnehmen konnte. Aber sie hielt ihr Neues Testament in den welken Händen. So in ihrem bequemen Sessel am offenen Fenster sitzend, wo sie die Kirchenglocken hören konnte, wollte sie die Pfinstgeschichte lesen.

„Welch herrlicher Tag heute, nicht wahr, Großmama?" sagte die Enkelin strahlend, „schau nur, welch ein köstlicher Pfingstmorgen. Ach, Großmütterchen, ich freue mich ja schon so sehr auf die Fahrt heute nachmittag."

Die alte Dame nickte ihr lächelnd zu. „Ja, meine Kleine, bei diesem sonnigen Wetter wird es gewiß eine schöne Fahrt, ich freue mich mit dir."

Die alte Frau sah der anmutigen Gestalt ihrer Enkelin zärtlich nach, wie sie so leicht und froh beschwingt neben ihrem Großvater zur Kirche ging. Welch liebes Mädchen sie war, ihre Lore, und welche Gnade von Gott, daß er sie vor dem schauerlichen Bombentod, dem ihre armen Eltern zum Opfer gefallen waren, bewahrt hatte. Nun war sie ihrer Großeltern Stütze und der Herzenstrost ihrer alten Tage.

„O Heilger Geist, kehr bei uns ein," das alte Kirchenlied, von der andächtigen Gemeinde gesungen, war verklungen. Und wie hatte Lore mitgesungen im Chor! Ihre junge, helle, jubelnde Stimme war voll seliger Pfingstfreude gewesen. Nun, wer sich heute nicht freuen konnte, nach diesem schönen Gottesdienst am Altar des Herrn, der mit Maien geschmückt war, angesichts des strahlenden Himmels und der lenzlich geschmückten Erde, dem war nicht zu helfen. „O Großväterchen," sagte das junge Mädchen und hängte sich am Arm des alten Herrn ein, „wie herrlich ist doch das Pfingstfest! Ich freue mich ja so auf die Fahrt heute nachmittag."

Mit mehreren Bekannten wollte Lore heute nachmittag eine Autofahrt durch die Lüneburger Heide unternehmen. Sie hatte sich schon lange auf diesen Tag gefreut.

Zu Hause angekommen, band sie rasch die große Wirtschaftsschürze um und legte die letzte Hand an das festliche Mittagessen, das sie schon am Tage vorher vorbereitet hatte. Es gab Schinken und Spargel und einen leckeren Pudding als Nachtisch.

Als Lore dann ins Wohnzimmer ging, um den Tisch zu decken, fand sie Frau Andresen, die Nachbarin, bei der Großmama sitzend vor.

„Ach, Frau Andresen," sagte das junge Mädchen, „ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Pfingstfest. Wie geht es Hannchen?"

Die Nachbarin, eine Dame mit feinem, leidgeprüftem Gesicht, gab Lore die Hand.

„Ich danke dir, Lore," sagte sie zögernd. Sie hatte ein Anliegen an das junge Mädchen und mochte ihre Bitte nicht aussprechen, weil sie von der Großmama erfahren hatte, wie sehr sich die junge Nachbarin auf ihren Pfingstausflug freute.

„Was ist denn?" fragte Lore befremdet und schaute von der Großmutter auf Frau Andresen. Warum nur sahen beide sie so an?

Schließlich sagte die alte Dame: „Frau Andresen hat eine Bitte an dich, Lore — sie hat Hoffnung, ihren verlorenen Jungen wiederzufinden in dem Transport, der vor einigen Tagen aus Rußland angekommen ist. Nun will sie heute sogleich hinfahren und sich überzeugen, ob es ihr Sohn wirklich ist. Aber sie kann Hannchen ja nicht allein lassen und wollte dich bitten, heute bei ihr zu bleiben."

Eine Stille entstand. Durch das Fenster kam das Jubeln der Lerchen, die trillernd in die sonnengoldige Luft stiegen.

Lore war dunkelrot geworden. All ihre Freude über ihren schönen Pfingstausflug erlosch. Ach, sie hatte sich ja so sehr gefreut. . . . Aber absagen, dieser armen Mutter die Bitte abschlagen, nein, das konnte sie nicht. Wußte sie doch, daß Frau Andresen ihren Jungen auf der schrecklichen Flucht aus Ostpreußen verloren hatte und das verzweifelte Suchen nach ihm niemals aufgegeben hatte. Sie wußte auch, daß der Mann Frau Andresens, ein Arzt, in den letzten Kriegstagen noch gefallen war und daß Hannchen, ihre zwölfjährige Tochter, kürzlich eine Operation hatte durchmachen müssen, an deren Folgen sie noch litt. Frau Andresen konnte ihr Töchterchen also nicht mitnehmen, wenn sie heute die Reise unternehmen wollte, um Gewißheit über ihres Sohnes Geschick zu erhalten.

Lore überlegte nur sekundenlang. Eigentlich gab es ja gar kein Ueberlegen in dieser Sache. Diese Bitte konnte man einfach nicht abschlagen. Freilich, leicht war es nicht, gar zu sehr hatte sie sich auf diese Pfingstfahrt gefreut. Aber wenn sie Frau Andresens Bitte abgeschlagen hätte, dann hätte sie doch keine ungetrübte Freude an dem Ausflug gehabt.

Also zwang das junge Mädchen sich zu einer freundlichen Zusage. Und als Frau Andresen ihr die Hand drückte und sie aus dankbaren Augen herzinnig anschaute, spürte Lore sofort, wie beseligend es ist, Liebe zu erweisen, hilfsbereit zu sein. Es war der Geist der Pfingsten, der über die Selbstsucht gesiegt hatte, der Geist der Liebe.

Die Großmama sagte nur leise: „Herzenskind!" und sah die Enkelin zärtlich an, „Gott segne dich."

Auch der Großvater meinte, daß Lore recht tue, wenn sie tapfer auf eignes Vergnügen verzichtete, um der leidgeprüften Nachbarin einen Dienst zu erweisen.

Zu dem Festessen — Schinken und Spargel — holte der alte Herr eigenhändig ein Fläschchen Wein aus dem Keller, und beide Großeltern sahen voll Liebe und Stolz auf ihre Enkelin.

Der Autobus, mit dem Lore hatte fahren wollen, war schon fort, die lieben Alten hatten sich zu einem Mittagsschläfchen zurückgezogen, da wanderte Lore durch den blühenden Garten hinüber zur Nachbarin. Diese kam ihr reisefertig entgegen. „Um 8 Uhr heute abend bin ich wieder hier. Ich danke Ihnen recht herzlich, liebe Lore." — „Und ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie gute Nachricht von Ihrem Jungen bekommen," sagte das junge Mädchen.

Für Hanna Andresen war es eine große Freude, wenn Lore bei ihr weilte. Seitdem sie eine Operation an einem Rückenwirbel hatte durchmachen müssen, mußte das Kind täglich mehrere Stunden liegen. Das wurde auf die Dauer recht langweilig.

Aber heute war Lore da, und sie hatte immer die besten Einfälle für Spiel und Zeitvertreib.

„Weißt du was, Hannchen," sagte sie heute, „es ist allerschönstes Pfingstwetter. Warum sollen wir in der Stube sitzen? Wir gehen in den Garten! Am besten ist's, wir gehen in unsern Garten, der hat so eine prächtige, lauschige Ecke, da weht kein Wind, nur die liebe Sonne scheint, und da packen wir dich in einen Liegestuhl, und ich lese dir was vor."

Hanna war begeistert von diesem Vorschlag, und er wurde sofort in die Tat umgesetzt.

Unter dem blühenden Fliederbaum wurde Hannas Liegestuhl aufgestellt und sie dort behaglich installiert, während das junge Mädchen mit einigen Büchern neben ihr Platz nahm.

Welch ein schönes, friedliches Plätzchen das war! Die Bienen summten selig in den blauen Trauben des Flieders und im Jasmin. Die Sonne schien so köstlich durch das grüne Gezweig. Wie wunderbar war es doch, daß es nach dem schlimmen, kalten Winter nun wieder Pfingsten geworden war.

„Was lesen wir zuerst?" — „Zuerst die Pfingstgeschichte, Hannchen, nicht wahr?"

Wie mächtig und eindringlich klangen in der friedlichen Stille dieses herrlichen Tages die Worte der Heiligen Schrift! Ein Schauder der Ehrfurcht erfüllte die Herzen der beiden Mädchen. Welch eine Sache war das! Schon dieser eine Satz: „Es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen."

Hannchen hörte atemlos zu. „Feurige Zungen," flüsterte sie atemlos, „glaubst du, Lore, daß das wirklich wahr ist? Und daß die Jünger plötzlich alle die fremden Sprachen reden konnten?"

„Das ist wirklich wahr," sagte Lore, „ich muß mich auch immer wieder darüber wundern. Aber es ist eben ein Wunder, das Pfingstwunder."

Beide Mädchen wußten ja, wie schwierig es ist, eine fremde Sprache zu erlernen. Dies Thema ließ Hannchen gar keine Ruhe, sie mußte es immer wieder mit Lore durchsprechen, während sie in dem bequemen Stuhl lag und die köstliche Luft ihr die Wangen rosig färbte.

Dann mußte Lore nach ihren lieben Alten sehen und ob es Zeit wäre, den Festtagskaffee zu bereiten. Da kam der Großpapa schon den Gartenweg herunter und erbot sich, dem Nachbarskind Gesellschaft zu leisten, während Lore ihre hauswirtschaftlichen Pflichten erledigte.

Neben Hannchens Liegestuhl wurde der Kaffeetisch gedeckt. Ach, war das schön! Großmama erschien auch am Arme der Enkelin und war so lieb und gut wie nur eine Oma sein kann.

Die beiden Alten freuten sich, als sie sahen, wie heiter ihre Enkelin war, daß sie dem verlorenen Vergnügen nicht nachtrauerte und mit großem Appetit dem Rosinenkuchen zusprach, den ihre fleißigen Hände selbst gebacken hatten.

Da klang die Gartenpforte, und gleich darauf näherte sich ein dunkel gekleideter Herr der Gruppe am festlichen Tisch. Als er bis auf einige Schritte herangekommen war, blieb er stehen, zog den Hut und verbeugte sich. „Ich bitte um Entschuldigung," sagte er mit angenehmer Stimme, „ich sehe, ich störe." — „Durchaus nicht," erwiderte der Großpapa in seiner jovialen Weise. „Sind Sie nicht der neue Hilfsprediger?" — „Sie haben recht," erwiderte der Fremde, „mein Name ist Pastor Reinhard, ich wollte mich mit Ihnen bekannt machen und Ihnen ein gesegnetes Fest wünschen."

„Nehmen, Sie doch, bitte, Platz," sagte die Großmama mit freundlicher Würde, „ich hoffe, Sie trinken eine Tasse Kaffee mit uns."

Wer hätte wohl soviel liebenswürdiger Güte widerstehen können, wie diese liebe, alte Dame sie dem Gast erwies? Man brauchte ihr nur in die hellen, mütterlichen Augen zu sehen, in diese sanften, leidgeprüften Züge, sogleich fühlte man sich wohl in ihrer Nähe.

Dankbar nahm der junge Geistliche, nachdem er auch Lore und die kleine Nachbarin begrüßt hatte, am Tisch bescheiden Platz. Lore lief nach frischem Kaffee und fand, als sie zurückkam, die Großeltern mit dem jungen Pfarrer in eifrigem Gespräch.

Natürlich war auch von Frau Andresens Fahrt die Rede, von ihrem jahrelangen, verzweifelten Suchen nach ihrem verlorenen Sohn und von ihrer Hoffnung, ihn heute wiederzufinden. „Wie alt ist dein Bruder denn jetzt?" fragte Pastor Reinhard und wandte sich zu Hanna.

„Harald muß jetzt vierzehn Jahre alt sein," erwiderte die kleine Kranke. „Auf der Flucht damals war er vier Jahre alt."

„Ihr habt viel Schweres durchgemacht," sagte der junge Geistliche und sah Hannchen teilnahmsvoll an. „Aber heute ist es doch schön in diesem feinen Garten und bei dem schönen Kuchen, nicht wahr?"

„Ja," nickte Hannchen, „und Lore ist die Allerbeste. Ohne sie müßte ich jetzt allein daheim sitzen."

Lore wurde dunkelrot und winkte der Kleinen, zu schweigen. Aber Hanna war nun einmal im Zug und erzählte von Lores opferwilligem Verzicht. „Sie wollte so gern mit in die Lüneburger Heide fahren und hat gar kein schiefes Gesicht gezogen, daß sie meinetwegen daheim bleiben sollte."

Alle lachten, auch Lore in großer Verlegenheit. Wie groß sah der junge Pfarrer sie an!

„Das war echter Pfingstgeist," sagte er und schüttelte dem jungen Mädchen anerkennend die Hand.

„So doll war es nun auch wieder nicht," versuchte Lore ihr Opfer zu bagatellisieren, „hier ist es doch einfach wundervoll zu sitzen. Im Autobus wäre es gewiß nicht so erquickend gewesen. Sehen Sie nur, wie herrlich der Flieder blüht, und horchen Sie einmal, wie süß die Amsel singt."

Ja, es war ein wunderschönes, friedliches Stück Erde, und der junge Pfarrer konnte sich von der fröhlichen Runde gar nicht trennen.

Aber schließlich mußte er doch aufbrechen, nachdem er versprochen, in dem gastlichen Hause mal wieder vorzusprechen.

„Nur unter einer Bedingung," sagte er mit drolliger Schalkhaftigkeit, „wenn es dann wieder solchen schönen Rosinenkuchen gibt! Den esse ich nämlich für mein Leben gern."

Ein frohes Gelächter antwortete ihm. Beide, die Großmama als Hausfrau und die Enkelin als Köchin, freuten sich des Lobes und der Anerkennung, die ihr Pfingstkuchen gefunden.

Als dann die Sonne dieses schönen, friedlichen Pfingsttages sank, brachte Lore die kleine Nachbarin wieder hinüber in die mütterliche Wohnung. Dort sah das junge Mädchen nach dem Rechten und hatte eben den Teekessel ans Feuer gesetzt, da klangen draußen Schritte. Sollte das schon Frau Andresen sein?

Jetzt tat sich die Tür auf. Die Frau stand auf der Schwelle, den Schimmer einer seligen Freude im Gesicht. „Lore — Hanni — er ist es, mein Harald — ich habe ihn gefunden!"

„O Mutti, Mutti," rief Hannchen und fiel der Mutter um den Hals, „wie freue ich mich, wie freue ich mich, aber wo ist er, hast du ihn nicht mitgebracht?"

„So schnell geht das nicht," sagte die Mutter, „er muß erst ärztlich untersucht werden, und alle Papiere müssen geprüft werden. Aber ich habe ihn gleich erkannt, o Gott im Himmel, ich danke dir."

Tränen strömten ihr über das bleiche, erregte Gesicht. Lore umfaßte sie in herzlicher Mitfreude und führte sie zu einem Stuhl. „Beruhigen Sie sich, ich mache Ihnen eine Tasse Tee."

Als sie sich gefaßt hatte, erzählte Frau Andresen, daß sie ihren Jungen in einigen Tagen würde holen können. Sein Gesundheitszustand schien befriedigend zu sein, aber er würde noch genau untersucht werden.

„Als ich ihn anredete," erzählte die Mutter, „guckte er mich fremd an, aber bald wurde er schon zutraulicher." Sie trocknete ihre Tränen und wiederholte immer wieder: „O mein Gott, wie danke ich dir."

Das war eine Freude, an der auch die Nachbarn herzlich teilnahmen. Jeder war neugierig auf den kleinen Heimkehrer, der nur wenig deutsche Worte noch verstehen und sprechen konnte. Aber er lernte überraschend schnell die Muttersprache wieder, die er in dem russischen Kinderheim verlernt hatte. Und als er zum erstenmal wieder „Mutti" sagte — und er tat es mit einem allerliebsten, schelmischen Lächeln, schloß seine Mutter ihn glücklich in die Arme.

Der neue, junge Pfarrer war in der nächsten Zeit oftmals für ein Stündchen zu Gast bei dem alten Lehrerehepaar, wenn er von seinen Krankenbesuchen an dem Häuschen vorüberkam. Es hatte ihm sehr wohl gefallen bei diesen einfachen, lieben Menschen in dem pfingstlichen Garten. Er hatte keine Eltern mehr, dieser junge Geistliche, war ein Vertriebener aus dem deutschen Osten und hatte viel Schweres erduldet. Die echt christliche und warmherzige Atmosphäre in dieser kleinen Familie tat seinem einsamen Herzen wohl.

Am Zweiten Pfingsttag erfuhr Lore von Bekannten, daß der Autobus, mit dem sie hatte fahren wollen, einen gefährlichen Unfall gehabt hatte, einen Zusammenstoß mit einem Schienenbus. Es hatte mehrere Verletzte gegeben, glücklicherweise keinen Todesfall.

Als das junge Mädchen den Großeltern davon erzählte, faltete die Großmama still die Hände. „Kind," sagte sie, „siehst du das Walten Gottes, der dich behüten will auf all deinen Wegen? Wer weiß, was dir geschehen wäre, wenn du nicht dein Vergnügen geopfert und deinem liebreichen Herzen nicht gefolgt wärest?"

Auch der junge Pfarrer sah es als ein Zeichen liebevoller, väterlichen Führung seines Gottes an, daß er an jenem schönen Pfingstsonntag in diesen Familienkreis gekommen war. Denn je öfter er in den nächsten Wochen dieses schönen Sommers in das kleine Haus eintrat, um so gewisser wurde es ihm, daß der Vater im Himmel ihm hier die Gefährtin seines Lebens in den Weg geführt hatte, das Mädchen mit dem selbstlosen, liebreichen Herzen — Lore.

Lore zögerte keinen Augenblick, ihr freudiges Ja zu geben.

# Aus Welt und Zeit

30. April 1956.

**Freud und Leid in aller Welt.**

In den letzten drei Wochen ist vieles geschehen, was den einen Freude bereitet und andern Leid.

Für die Politiker ist es interessant und wichtig, daß Vizepräsident Nixon sich um die Wiedernomination bewirbt.

Der Kongreß hat die heißumstrittene Farmvorlage verabschiedet, und Präsident Eisenhower hat sie vetiert. In einer Rede, die durch Rundfunk und Fernsehdienst verbreitet wurde, erklärte er dem Volk seine Gründe für das Veto. Die Vorlage enthalte manche gute Maßnahmen zur augenblicklichen Unterstützung der Farmer, die so notwendig sei, aber nach seiner Ueberzeugung, werde sie ihnen auf die Dauer nachteilig sein. Er fordere den Kongreß auf, durch eine besondre Vorlage eine Bodenbank zu schaffen, und habe Anweisung gegeben, den Farmern soviel Unterstützung zu geben, wie nach dem bestehenden Gesetz möglich ist. Die Gesetzgeber suchen nun eine neue Vorlage zu entwerfen, die ihm genehm ist, aber im Blick auf die bevorstehende Wahl möchten die Parteianhänger sie so gestalten, daß ihre Partei den Kredit erhält für die Hilfe, die sie den Farmern gewährt. Ein Versuch des Hauses, das Veto zu überstimmen, schlug fehl. Senator Johnson hat in einer Rundfunk-Fernsehrede die gegenteiligen Ansichten beleuchtet.

Vor der Konferenz der Pressevertreter erklärt Eisenhower die Außenpolitik der Regierung. Er zählt die Erfolge auf, die sie erzielt hat in Korea, Vietnam, Iran, Sues, Triest und Guatemala, und sagt, Rußlands neuer Kurs deute einen Fehlschlag seiner bisherigen Methode an. Es habe aber noch dasselbe Ziel im Auge. Die westlichen Länder müßten darum das Pulver trocken halten und die freiheitsliebenden Länder tatkräftig unterstützen. Rußland forderte er auf, zu beweisen, daß sein neuer Kurs ernst gemeint ist, indem es die Trennung Deutschlands beseitigen helfe und seine Vormundschaft der Satellitenstaaten und Nord-Koreas preisgebe.

Der Bundesobergerichtshof hat entschieden, daß Rassentrennung auf Omnibussen auch gesetzwidrig ist. In Montgomery, Ala., hat sich die Busgesellschaft der Entscheidung gefügt, und die Neger benutzen nun wieder diese Fahrgelegenheit, aber sie dürfen es noch nicht wagen, die Sitze einzunehmen, wo bisher nur Weiße sitzen durften.

Neun russische Matrosen, die von den Streitkräften Formosas gefangengenommen wurden, haben in unserm Lande Asylrecht erlangt. Nun sind vor kurzem fünf von ihnen nach Rußland zurückgekehrt, aber unter verdächtigen Umständen. Sie sollen jetzt erklären, daß sie es freiwillig taten, aber die andern vier erklären, das seien russische Lügen, denn man habe auch auf sie einen starken Druck ausgeübt, um sie zum Heimgang zu bewegen, indem man mit Strafmaßnahmen gegen ihre Angehörigen drohte und ihnen Straffreiheit versprach. Sie seien überzeugt, daß die fünf entführt wurden und zur Zwangsarbeit verurteilt werden, wenn sie nicht schon hingerichtet wurden. Unsre Regierung hat zwei Mitglieder der russischen Delegation in der UN, die angeblich an der Entführung beteiligt waren, als unerwünscht ausgewiesen.

Unsre Regierung hat ihr Wohlwollen gegen Rußland bekundet, indem sie den Handel mit einer großen Menge von nichtmilitärischen Waren freigegeben hat.

Rußlands neuer Kurs besteht darin, daß er dem Westen allerlei Zugeständnisse macht. Den Haupttriumph suchten Bulganin und Khrushchev bei ihrem Besuch in England auszuspielen, wo sie sich von ihrer liebenswürdigsten Seite zeigten. Sie wollten vor allem den Handel zwischen den beiden Ländern beleben, und zwar besonders den Handel mit Kriegsmitteln. England braucht mehr Handel, und als Köder boten sie an, Waren im Werte von einer Million zu kaufen und zum Teil mit Gold zu bezahlen. Eden aber merkte die Absicht, einen Keil zwischen England und Amerika zu treiben, und weigerte sich militärische Mittel zu verkaufen.

Dann wollten sie auch die Sozialisten Englands für ihre Sache gewinnen. Als diese aber die Befreiung der Sozialisten in Rußland forderten, geriet der Russe in Zorn und fing an mit der russischen Macht zu prahlen und zu drohen, und verdarb dadurch die Sache. Im großen und ganzen verlief der Besuch wie das Hornberger Schießen.

Sehr erfreulich ist der diplomatische Erfolg, den Dag Hammarskjold im mittleren Osten erzielt hat. Aegypten, Israel, Syrien, Jordan und Libanon haben versprochen, die Feindseligkeiten einzustellen. So ist nun die Atmosphäre geschaffen für friedliche Verhandlungen über die Streitfragen. Es kommen aber immer noch blutige Grenzzwischenfälle vor.



**„Kleine Leute — große Seelen."**

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R., Coshocton, Ohio.

Eine buchstäblich wahre Geschichte, nur sind alle Personennamen geändert.

(Schluß.)

Achtes Kapitel.

Zielbewußte und entschiedene Leute stoßen immer auf Widerspruch, früher oder später, besonders wenn sie denen, die gesündigt haben, die ungeschminkte Wahrheit sagen. So erhob sich denn auch in R., wie schon in einem früheren Kapitel gesagt, Opposition gegen Steinmann. Zur Ehre der großen Mehrzahl der Leute sei gleich gesagt, daß sie nicht mit den wenigen „Wühlern" übereinstimmten. Die Klique der Murrenden war klein — aber eifrig.

Es ist wahr, Steinmann strafte privatim und auf der Kanzel die vorkommenden Sünden. „Einen Spaten nannte er — einen Spaten," wie es der Amerikaner zwar etwas derb, aber deutlich ausdrückt. Im großen und ganzen ließ sich's die Gemeinde gutwillig gefallen und beugte sich bußfertig unter die Wahrheit. Einige aber taten das nicht — bei ihnen galt, obwohl unausgesprochen, der Grundsatz: „Der Pfarrer soll scharf predigen, aber nicht mir."

Steinmann wich keinem offenen oder geheimen Angriffe aus. Er bot jedem Gegner kühn die Stirn — ja in einem Falle hielt er es für seine Pflicht, zum Angriffe zu schreiten, und er tat es. Ein andermal demütigte er sich und bat um Vergebung, erhielt aber zur Antwort, daß man zwar vergeben aber nicht vergessen könne. Die betreffende Familie kam aber nicht zum Gottesdienste zurück. Die Last und Wucht des Amtes war auf seinen Schultern so schwer, daß er eines Sonntags auf der Kanzel auf die Knie niedersank und um Kraft betete, ehe es ihm möglich war, die Predigt zu beginnen.

Machen wir diesen traurigen Abschnitt ganz kurz und sagen: „Nach siebenjähriger treuer, hingebender Arbeit tat er das, was das Allervernünftigste war, er kündigte der R.-Gemeinde den Dienst."

Nun zog er nach dem Missionsfeld S., von dem schon früher die Rede war und widmete diesem unter der Vormundschaft der Behörde für Innere Mission seine ganze Zeit und Kraft.

Wie immer zuvor hat er auch dort mit seiner getreuen Mitkämpferin und Gattin fleißig und in selbstverleugnungsvollster Weise gearbeitet. Mit zunehmendem Alter wurde der Mann auch milder — tüchtige Pastoren schämen sich nicht zu wachsen. Innerhalb eines Missionsfeldes durfte er dann noch ein kleines Kirchlein bauen auf offenem Lande (da war er wieder einmal so ganz in seinem Element!) und einweihen. Es regnete in Strömen am Tage der Einweihung. Der Pfarrer lachte und sprach von „Einweichung." Durch solche Kleinigkeiten, wie „das bißchen Regen" (nämlich den ganzen Tag hindurch ohne Aufhören) ließ er sich die Freude nicht verderben.

In der Parochie wurde jeden Sonntagmorgen Gottesdienst gehalten, an einem Sonntage hier, am andern dort, zwei Predigtplätze. Nachmittags fuhr Steinmann mit seiner Familie in seinem „Springwagon," von seinen „zwei Boys" gezogen, in eine benachbarte englische Sonntagschule, um auch dort regen Anteil zu nehmen. Der Verkehr mit jenen Mitchristen war sehr schön.

Nur zwei Jahre war es dem Mann vergönnt in S. zu arbeiten. Er und seine Familie mußten sich aufs äußerste einschränken, um auszukommen — schon deswegen, weil die beiden ältesten Söhne ihr Studium begonnen hatten, was natürlich viel Geld verschlang. Aber auch deswegen, weil S. ein sehr karges Missionsfeld war, wie sich bald herausstellte — karg in geistlicher Hinsicht sowie auch, was Bodenbeschaffenheit anbetrifft. Letzteres war vielleicht zum großen Teile Ursache des ersteren. Wenn irgend jemand dort hätte etwas Bleibendes zustande bringen können, so wäre es Steinmann gewesen. Der Vorsitzende der synodalen Missionsbehörde, Pastor Jakob Balder, ein Mann wie geschaffen für diesen seinen Posten, machte eine Reise nach S. um selber zu sehen, wie die Verhältnisse dort standen. Als er mit seiner Besichtigung zu Ende war, ergriff er beide Hände seines Freundes Steinmann, schaute ihm ins Auge und sagte: „Ja, hier muß ja Mensch und Tier verhungern! Suchen Sie sich in Gottes Namen eine andre Gemeinde — Ihnen wird das nicht schwer werden."

Gott war dem edeln Pastorenpaar gnädig und führte die Familie einige Monate später nach G., fünfundzwanzig Meilen von S., damit er wiederum einer Gemeinde auf dem offenen Lande diene. — Steinmann war nun achtundfünfzig Jahre alt.

Neuntes Kapitel.

Wenn die einzelnen Kapitel dieser Erzählung mit Ueberschriften versehen wären, so würde dieses letzte Kapitel überschrieben sein: „Endlich im sicheren Hafen," oder: „Ruhe nach errungnem Sieg." Als die Familie nach G. kam, sagte Steinmann zu seiner Frau: „So! Da bleiben wir jetzt! Ich ziehe nicht wieder weiter!"

Es ist am Schlusse des vorigen Kapitels gesagt worden, daß die Kirche sich auf offenem Lande befand. Dort, auf dem Rücken eines Hügels, umgeben von prachtvollen Wäldern in halbgebirgiger Gegend steht (heute noch) die majestätische aus hellgrauen großen Steinen, die aus der unmittelbaren Umgebung stammen, errichtete massive Ein-Zimmer-Kirche. (Alle Kirchen Steinmanns waren ja solche Einzimmer-Kirchen gewesen.)

Ein hoher Turm mit einer großen Glocke von schönem Klang schmückt die Front. Weit und breit ist sie als die „Steinkirche" bekannt. Steinmann fand zu seiner großen Freude auch eine gute Pfeifenorgel vor, deren Anschaffung durch die Opferwilligkeit des Vorgängers seines Vorgängers ermöglicht worden war. Das erste Gotteshaus wurde als Schulhaus gebraucht, seit die gegenwärtige Kirche gebaut worden war — so konnte Steinmann also wiederum Sommerschule halten, was er so gerne tat. Pfarrhaus und Stall waren da, natürlich auch Garten. Die Gemeinde war vierundvierzig Jahre alt, als Steinmanns hinkamen.

In jener Gegend wurde Plattdeutsch (nicht Pommerisch wie in R.) geredet — zum Teil ist das heute noch der Fall. Steinmanns verstanden jedes Wort davon. Jedoch sprachen alle Erwachsenen einschließlich der älteren Jugend Hochdeutsch mit der Pfarrfamilie. Steinmanns jüngere Tochter, Emilie, lernte den Dialekt in kurzer Zeit sprechen und konnte Plattdeutsch ebenso fließend abhaspeln wie die bodenständigen Bewohner der Gegend selbst. Ja dieser Dialekt wurde sogar von der Jugend im geselligen Verkehr geredet. In diesem Stücke unterschied sich die Jugend in G. von der in R., wie der Leser wahrnimmt. Auf Plattdeutsch wurde geredet, gegessen, gespielt, gearbeitet, politisiert, gespaßt, geschimpft, Pferdehandel getrieben!

Da wollte so ein Pferdehändler einmal ein Pferd losschlagen, das neunzehn Jahre alt war. Als der Besichtiger des




Tieres den Händler nach dem Alter des Pferdes fragte, sagte dieser: „So niegen, tein Johr.“ („So neun, zehn Jahr.“) Das bedauernswerte Opfer pferdehändlerischer Durchtriebenheit und Geriebenheit verstand das natürlich als „so ungefähr neun oder zehn Jahre,“ und so konnte man es auch verstehen, während der schlaue Händler nachher, als der betrogene Käufer sich bitter beklagte, da er erfuhr, das Pferd sei „neunzehn“ („niegentein“) Jahre alt, diesem antwortete: „Ick hewwe di seggt, so niegentein Johr“ („Ich habe dir gesagt, so neunzehn Jahr“). Diesmal sagte er es aber ohne Komma, beim Handeln hatte er ein Komma zwischen neun und zehn gesetzt!

Mit gewohnter Arbeitslust ging das Pastorenpaar an seine neue Aufgabe heran. Sie fühlten sich glücklich dort, die Leute haben sie auf den Händen getragen. In Steinmanns pastoraler Arbeit und in seinen Predigten konnten seine Frau und Kinder eine tiefgehende Veränderung, verglichen mit seiner früheren Art, wahrnehmen. Er war viel weniger Kämpfer als Hirte geworden — das Schwert des Geistes war weit weniger im Gebrauch als der Hirtenstab.

Seine Energie jedoch hatte nicht nachgelassen, und seine Predigten wurden möglicherweise noch gründlicher vorbereitet als zuvor — wie die hinterlassenen Predigtkonzepte deutlich zeigen. Ach, daß die Familie doch das schöne Verhältnis mit der Gemeinde in G. hätte wenigstens fünf Jahre lang genießen können! Gott hatte es anders beschlossen.

Doch — greifen wir jetzt wieder zurück. Sofort, nachdem Steinmanns nach G. gezogen waren, sagten die Gemeindeglieder: „Wir bauen ein neues Pfarrhaus.“ Steinmann und seine Frau nahmen bescheidentlichst Anstand diesem Vorhaben gegenüber und sagten in vollem Ernste: „Tut doch das nicht! Dies Haus ist uns gut genug.“ Doch die Leute bestanden darauf. Am ersten November war die Familie nach G. gekommen, und schon zwei Monate darnach wurde der Bau in der jährlichen Gemeindeversammlung beschlossen. Das Haus hat $909 gekostet.

Steinmann selbst ging an die Aufgabe heran, das Geld für das neue Pfarrhaus zu kollektieren. Ebenso machte er den Plan für das Gebäude. Da geschah nun etwas Eigentümliches. Es war nämlich ein Mann im Gemeindekreise, der einen andern Plan als den vom Pastor vorgeschlagenen befürwortete. Aber die Gemeinde nahm Steinmanns Plan an, worüber jener so erbittert war, daß er einigen Leuten gegenüber mit finsterer Miene die dunkle Bemerkung machte: „Der Pastor soll aber auch nicht in das Pfarrhaus hineinkommen.“

Und er ist auch nicht hineingekommen! Das Pfarrhaus war nur zur Hälfte fertig, als sie ihren teuren Pastor sieben Monate nach jener finsteren Bemerkung auf ihrem Gemeindefriedhof unter bitteren Tränen zur letzten Ruhe betteten neben seinem Söhnchen Reinhold. Sogar in seinen Fieberphantasien in seiner letzten Krankheit wähnte er sich als Seelsorger auf der Kanzel. Er ergriff eines Tages die Hand seiner Frau, die bangend und betend an seinem Krankenlager stand, und sagte: „Mama, du mußt geläutert und gestärkt werden!“ Dann sprach er zu der Präsidentin des Frauenvereins, die daneben stand, dieselben Worte.

Bei seiner Ankunft in G. hatte er gesagt: „Da bleiben wir jetzt!“ Er ist dort geblieben! Nur neunundfünfzig Jahre ist er alt geworden.

* * *

Die arme Witwe stand zunächst hilflos und ratlos da. Aber, der Not gehorchend, raffte sie sich zusammen. Ihre heißen Gebete und bitteren Tränen sind vor den gekommen, der gesagt hat. „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Mit Vertrauen auf Gott und zähem Heldenmut hat sie sich durchgeschlagen.

Ihre Kinder haben sie nicht im Stich gelassen, sondern haben das Ihrige getan. Mutter und Kinder hielten treu zusammen, sie stützten und unterstützten einander im Kampf des Lebens. Keinem unter ihnen hat es je an Brot, Kleidung oder Obdach gemangelt.

Beide Söhne und Töchter sowie ein Schwiegersohn und zwei Schwiegertöchter sind heute noch fleißig im „Weinberg des Herrn.“ Sie haben, wie sich das für anständige Leute gehört, die Mutter bis zum Ende ihres fast achtzigjährigen Lebens treu und liebevoll verpflegt. Als das Ende kam, haben sie herzbrechend geweint. Neben ihrem Gatten und Söhnchen Reinhold haben sie die entseelte Hülle zur letzten Ruhe bestattet.

* * *

Alle Gemeinden, die Steinmann und seine Frau bedient haben, außer S., wo auch sie trotz schwersten Anstrengungen und bitteren Entbehrungen nichts Bleibendes haben zustande bringen können, sind heute noch in gutem Zustande.

So ruht denn wohl dem Auferstehungstag entgegen ihr beiden edeln Pilger, bis der Tag erscheint, wo er, der Heiland, welchem ihr so treu gedient, des Paradieses Tür öffnet und euch zuruft: „Zieht ein, ihr müden Kämpfer, in die ewge Ruh!“

* * *

Ja, „kleine Leute“ sind sie vielleicht gewesen, der Roland Steinmann und seine Frau, „k l e i n e  L e u t e,“ aber „g r o ß e  S e e l e n.“

---

## Rätselecke.

### Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 11. März.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Lenz, 5. Stab, 9. Aria, 10. Eile, 11. USSR, 12. Epos, 13. Estampe, 15. mir, 17. Eva, 18. neu, 21. Amur, 23. End, 25. Sr., 26. Mol, 28. Nov., 30. R. R., 32. Tee, 34. Maul, 36. Zeh, 38. Uhu, 40. Lat., 41. Antenne, 44. froh, 45. Roß, 47. Rute, 48. Anke, 49. Amen, 50. Team.

Senkrecht: 1. Lau, 2. Erserum, 3. Riß, 4. zarte, 5. Seemann, 6. Tipp, 7. Aloen, 8. bes., 14. Ave., 15. März, 16. im, 19. es, 20. uralt, 22. rot, 24. Dom, 27. Leuthen, 29. Valeska, 31. Re, 33. Ehe, 35. u. a., 37. Harum, 39. Unrat, 42. Note, 43. None, 44. Fra, 46. Sem.

Vorsetzrätsel. — Kuli, Okuli.

Kapselrätsel. — Gemse, Ems.

Silbenrätsel. — Siegel, Hutten, Wieland, Lache, Elias, Nemesis, Erna, Schiefer, Roseole, Tresor, Hierarchie, Tugend, Eidam, Uhland, Deichsel, Gewitter, Irene, Emir, Nilgau, Alma, Meise.

Seht, welch ein Mensch!
Er stehet geduldig wie ein Lamm.

### Die folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frau Pastor C. F. Howe, Portland, Ore. (Anerkennung. Was ist dein Wunsch?), Pastor Ernst Irion, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor Theodor G. Papsdorf, Frau Pastor Laura Schroeder.

Ferner: Fräulein Lydia Meiners.

# Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. | St. Louis, Mo., 3. Juni 1956. | Nummer 9.


## Das Tausendjährige Reich.

Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan, und band ihn tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und versiegelte ihn oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Völker, bis daß vollendet würden tausend Jahre; und darnach muß er losgelassen werden eine kleine Zeit.

Offenbarung 20, 1—3.

Die glorreiche Erscheinung Christi in den Wolken und sein Sieg über die Mächte der Finsternis in dem großen Kampf haben eine Wendung in der Geschichte der Menschheit zur Folge. Der Antichrist, der alle Mittel erschöpft hat, seine Macht über die Menschen zu behaupten, ist von dem Throne seines Weltreiches gestürzt worden. Er und sein Helfershelfer, der falsche Prophet, sind zur völligen Bosheit ausgereift. Der gerechte Gott, der die Menschen nicht zwingt, sein Heil anzunehmen, hat ihnen alle Gelegenheit gegeben, die Völker zu verführen, und seine Geduld mit ihnen ist nun erschöpft. Für sie ist der Tag des Gerichts gekommen. Sie werden bei lebendigem Leibe in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brennt, also zur Verdammnis verurteilt. Ihre betörten Nachfolger aber werden durch den Tod hinweggerafft. Ihnen gewährt er also noch Gnadenfrist bis zum Jüngsten Gericht.

Bisher hat Satan seine große Macht anwenden dürfen, die Menschen zu betören, nur den aufrichtig Gläubigen gegenüber war er ohnmächtig, aber Gott läßt keinen über Vermögen versucht werden. Er greift jetzt ein und erfüllt die Verheißung Jesu, daß der Stärkere über den Starken kommt, ihn besiegt und ihm seinen Harnisch nimmt. Er übergibt ihn noch nicht der ewigen Verdammnis, denn er soll ihm noch, wenn auch widerwillig dienen. Ein Engel steigt vom Himmel herab mit dem Schlüssel zum Abgrund und einer großen Kette. Er ergreift den Drachen, die alte Schlange, nämlich den Teufel und Satan, und bindet ihn auf tausend Jahre, wirft ihn in den Abgrund, verschließt und versiegelt diesen, daß er die Völker nicht mehr verführen kann in dieser Zeit.

Nun übernimmt Jesus Christus die Herrschaft in den einzelnen Ländern der Welt, indem er die seligen Menschen, die er in der ersten Auferstehung von den Toten erweckt, und die Gläubigen, die, ohne den Tod zu schmecken, ihm entgegengerückt wurden in die Wolken, zu Regenten bestellt, die einen segensreichen Einfluß auf die Menschen ausüben.

Die herrlichen Segnungen dieses Zeitalters schildert die Offenbarung Johannes nicht. Es genügt ihr, zu erklären, daß die Versuchungsmacht des Teufels ausgeschaltet ist. Der Geist Gottes kann darum ungehindert an und in den Herzen der Menschen wirken, alle Lebensbeziehungen heiligen und Früchte der Gerechtigkeit zeitigen. Aus andern Stellen der Bibel ist ersichtlich, daß das Jahrtausend ein Zeitalter des Friedens sein wird, wo das Werk der Mission zu Ende geführt wird, wo die Grundsätze des Evangeliums im Handel und Wandel, im Geschäft und in der Industrie, in Regierungs-

(Schluß auf Seite 4.)

## Das Gottesreich.

Ein Samenkorn, klein und geringe,
Wenn es gesät wird auf das Land,
Das wird zum Baum, in dessen Schatten
Manch müder Pilger Ruhe fand.

Das Gottesreich ist gleich dem Samen
Erst klein, doch wächst's mit großer Macht,
Und ist es erst unscheinbar, wenig,
Einst bricht's hervor in Himmelspracht.

* * *

Auch du kannst diesen Samen säen:
Ein liebend Werk, ein gutes Wort,
Wenn du es tust in Jesu Namen,
Wächst und gedeiht es fort und fort.

E. Wilking.

## Die Kraft des Wortes Gottes.

Markus 4, 31. 32.

Unter allen Samenkörnern, die wir im Gemüsegarten ausstreuen, ist das Senfkorn das kleinste und unscheinbarste, aber welch eine wunderbare Kraft hat der Schöpfer in das Körnlein gelegt! Säen wir es in die Erde, so verwest die winzige Schale, aber aus dem Kern sproßt eine Pflanze, die im Lauf der Zeit zu einem wahren Bäumlein heranwächst, in dessen Zweigen die Vögel nisten. Das ist ein treffliches Gleichnis, durch das Jesus uns bezeugt, welch herrliche Gelegenheit wir haben, wirklich Großes zum Wohl unsrer Mitmenschen und zu Gottes Ehre zu leisten.

Wie klein und unscheinbar war der Anfang, den Jesus selbst machte, als er kam, um in der schuldbeladenen Welt das Reich Gottes zu gründen. Er predigte das Evangelium, tat viele Wunder zur Bekräftigung seines Zeugnisses und erlitt den qualvollen Tod am Kreuze, von Menschen verhöhnt und verworfen und von Gott verlassen. Aber er hinterließ sein kraftvolles Wort von der Gnade Gottes, und das hat im Lauf der Jahrhunderte köstliche Früchte gezeitigt.

Wir bewundern die Großtaten der führenden Männer in der Geschichte der christlichen Kirche, aber einer der größten unter ihnen, Martin Luther, hat jedes Lob für seine Taten abgelehnt mit der Erklärung, er habe ja nichts weiter getan als das Wort verkündigt, das habe die Reformation der Kirche herbeigeführt.

Wir können keinen Sünder bekehren, wir können nicht einmal unsre Kinder zwingen, ein wahrhaft christliches Leben zu führen, aber wir können den Samen des Wortes in die Herzen pflanzen, den Boden durch unsre Gebete und durch unser Vorbild zubereiten im Vertrauen darauf, daß Gott die Saat sprossen, wachsen und gedeihen lassen wird.




## Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Die nächsten 20 Dollars kamen von Seattle, Washington, und zwar von einer Pfarrerswitwe, die gerade dort oben zu Besuch weilte. Sie kennt den Westen und hat viele Jahre an der Seite ihres Gatten gestanden und Freud und Leid mit ihm geteilt. Der Pilgerweg muß wohl nun allein gegangen werden, doch ist es gut, von der Liebe und Fürsorge der Kinder umgeben zu sein. Zuletzt aber bleibt es immer wahr, daß Freude auf Erden mit Leid wechselt und es oft mehr Leid als Freud geben kann; nur eins muß bleiben, dennoch bleibe ich stets bei dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich in Ehren an. Wer sich so der Gegenwart Gottes bewußt ist, der zieht seine Straße getrost weiter und weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. So hoffen wir, daß das Jahr 1956 viel Freude und wenig Leid bringen möchte.

Von Wisconsin kommt ein Fünfer von Albany, der durch die Amtsstube unsers werten Schriftleiters gewandert ist und sich mal so eine Stube anschauen wollte, wo der „Friedensbote" mit allerlei Weisheit und seinem geistlichen Inhalt versehen wird. Da sind erstmal viele Bücher und Schriften, und dann noch mehr Bücher und Schriften, daneben auch Papierkörbe, wo alles hineinkommt, was nicht in unsern „Friedensboten" gehört. Dann hat er eine große Schere, die sehr gute Dienste leistet und hier und da abkürzt, was zu lang geworden ist. Im täglichen Leben wäre ein solches Instrument sehr nötig, besonders wenn es gilt, die langen Zungen etwas zu beschneiden, die gerne Unheil anrichten mit Klatscherei und Verleumdungen, oder gar gut wäre es, wenn die langen Telephongespräche abgekürzt werden könnten, damit nicht zuviel Zeit damit vergeudet würde. An zarter Rücksichtnahme fehlt es auf diesem Gebiete sehr, und es würde gut sein, die Zeit für Gespräche, die oft belanglos sind, abzukürzen. Doch wir geraten in die Irre, denn wir berichteten über den Rekruten von Albany und dürfen feststellen, daß er in der Arbeit steht und seinem Geber Ehre macht.

Von meinen jungen Freunden in Walla Walla, Wash., kam ein lieber Brief mit einem Inhalt von $15, die von drei Familien kamen, die alle gerne etwas für die Missionsarbeit tun wollten. Die Gabe ist ihrer Bestimmung gemäß verwaltet worden, und jedem der freundlichen Geber ist auch ein Dankesschreiben gesandt worden. Den freundlichen Gebern aber herzliche Grüße.

Aus Columbus, Ohio, kam der nächste Fünfer, der als Dankesgabe kam für die Gelegenheit, nochmals die alte Heimat besuchen zu dürfen. Nachdem unsre Missionsfreundin vieles gesehen hat, kommt es ihr auch zum Bewußtsein, wie gut es uns in diesem Lande ergeht und wie draußen eine große Anzahl Menschen sich mit wenigem begnügen müssen. Da wird die Seele dankbar und bereut, für die tausend Nöte nicht mehr dargereicht zu haben. Glücklich kehrte sie zurück und freut sich, wieder hier drüben sein zu dürfen.

Von der South Lawn-Straße in Illinois kommen zwei Fünfer, und sie sind eine Dankgabe für alles Gute, das das Leben gebracht hat. Vor allem wurde hervorgehoben, wie das Elternhaus einst auf christliche Erziehung gehalten hat, und heute noch gedenkt man der Eltern, die darauf sahen, daß alle in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufwachsen konnten. Und solche Erziehung hat uns bewahrt vor vielem, sodaß wir einsehen, daß uns solches nur zu unserm Heil gereichte. Da darf man noch über das Grab hinaus den Eltern den gebührenden Dank geben.

Von Marion, South Dakota, läßt sich ein Rekrut anmelden, und zwar kommt er von seinem Freund, der nur singt: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre." Nein, darüber ist er noch weit hinaus und freut sich, den Fünfer für die Armee unsers Gottes senden zu können. Nun plagt ja der Rheumatismus, und das ist nicht angenehm, und darum wünschen wir Gottes Beistand und Hilfe, damit die Schmerzen nicht zu groß werden oder gar ganz verschwinden möchten. Selig aber ist, wer alles aus Gottes Hand nimmt und weiß, wir müssen abnehmen, er zunehmen.

Frau Wohlgemut von Los Angeles sendet auch ihren Fünfer ein, der immer als eine Dankgabe gegeben wird. Hoffentlich waren fröhliche Feiertage beschieden, und das Jahr 1956 wird uns ja mancherlei bringen. Was es bringen wird, wissen wir nicht, dennoch muß alles aus Gottes Hand genommen werden. Er wird die Seinen nicht verlassen, sondern ist bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende. Und solches Wissen ist für uns sehr tröstlich und läßt uns nicht verzagen.

Ich las einmal von dem Oelberg, und der ist ja bekanntlich in Palästina. Aber nun erfahre ich, daß es auch Oelberge in den Vereinigten Staaten gibt. Neu war mir das gerade nicht besonders, aber das ist neu, daß man aus Oelbergen Fünfer bekommt. Und solches kann ich bezeugen, und zwar sind es gleich zwei, die da ankamen und nun des Herrn Werk treiben. Nun muß nur gedankt werden, und alles ist gut. Den lieben Freunden herzliche Grüße.

Von Ojai, California, kommen zwei Fünfer, die für die Mission bestimmt sind. Da soll die rechte Hand nicht wissen, was die linke tut. So reihen wir die Gaben ein und vollziehen den Wunsch der lieben Geber, denen die Reichsgottesarbeit doch am Herzen liegt.

Tripoli, Iowa, sendet Grüße und einen Fünfer, und die Geber freuen sich, daß die Mutter, die leidend war, sich besser fühlt und den guten Rat des Plauderonkels befolgt hat. Wir freuen uns mit den Gebern und Missionsfreunden, daß es besser geht, und wünschen weitere Gesundung.

Eine „Friedensboten"-Leserin von Lincoln, Nebraska, sendet eine Dankesgabe von $10 für die große Gnade und Liebe, die ihr und der Familie erwiesen war. Auch sehr liebe Weihnachtsgrüße kamen ins Haus, und wir können nur an dieser Stelle herzlich danken, da keine Adresse vorhanden ist. Auch im Namen der Behörde für Nationale Mission übermittle ich hiermit der Missionsfreundin den Dank und würde gern alle Quittungen hinsenden, wenn ich nur die Adresse wüßte.

N. N. von Detroit, Michigan, sendet auch zwei Fünfer ein und bittet, unter

(Fortsetzung auf Seite 11.)




## Aus dem Jahresbericht 1955 des Präsidenten.

Theodore C. Seybold.

(Schluß.)

Die evangelistischen Arbeiter, die soweit unter der Kommission gewirkt hatten, wurden von dieser Entbindung vom Dienst in Kenntnis gesetzt. Diejenigen, die im Ruhestandsalter oder nah daran waren, wurden in den Ruhestand versetzt. Solchen, die im neuen Programm entweder von der Kirche oder von der Mission angestellt werden konnten, wurde diese Gelegenheit angeboten, während den übrigen eine Verabschiedungssumme im Wert von einem Gehalt für drei Monate ausbezahlt wurde sowie ihr Missionsteil des Fürsorgefonds und ein freigebiger Bonus. Die Mission selbst leitete ein Programm sozialer Erziehung in die Wege zu dem Zweck, die Schriftkundigkeit unter Erwachsenen, die Verbreitung christlicher Literatur und den Unterricht von Christen zu fördern, um dadurch die Kirche aufzubauen.

Ein weiteres neues Programm, das die Kirche im Lauf des Jahres in die Wege leitete, war das Projekt, die Landwirtschaft zu verbessern, welchem Unternehmen wir schon seit einigen Jahren entgegengeschaut hatten. Dies wurde uns ermöglicht durch die Tatsache, daß Herr Wm. Whitcomb zu diesem Zweck von seiner Arbeit in Tilda freigemacht wurde durch die Ernennung von Herrn Savarirayan zum Geschäftsleiter des Hospitals in Tilda und durch die Anstellung eines vom Allahabad-Ackerbau-Institut in Allahabad zur Verfügung gestellten Ackerbau-Erweiterungsarbeiters, des Herrn Budh Singh. Eine Anzahl von Gaonsathies (Dorfgefährten) wurden angestellt, in benachbarten Dörfern zu wohnen und zu arbeiten.

Indien hat im Lauf des vergangenen Jahres wieder von Ueberschwemmungen sehr gelitten; der Staat Orissa wurde davon betroffen und später der Pandschab und Teile der U. P. (Vereinigte Provinzen). Beide Ueberschwemmungen waren außergewöhnlich in ihrem Ausmaß und die Leiden sehr heftig, die im Pandschab ganz besonders, indem der jährliche Durchschnittsregen in etwas mehr als wenigen Tagen fiel. Jemand meinte, daß der Pandschab vielleicht keinen derartigen Regen oder eine Ueberschwemmung erlebte seit seiner Erschaffung durch das ursprüngliche Entstehen seiner Flüsse überhaupt. Ein Aufruf um Abhilfe durch Arbeiter wurde hinausgesandt vom Nationalen Christlichen Konzil, welchem Aufruf die Mission antwortete, so schnell sie konnte. Wir entsandten eine ärztliche Abteilung bestehend aus Fräulein Ruth Hoffteter mit ihrem Gesundheitswagen und Apothekern, Dr. Feierabend mit Pastor Baurs Kraftwagen mit Apothekern und Herrn A. von Grünigen und sein „Jeep." Diese Gruppe arbeitete dort zwei Wochen lang und kehrte zurück reich an Erfahrung durch diesen geleisteten dringenden Dienst. Ein anerkennendes Dankesschreiben kam von Dr. Rugh, Leiter des „National Christian Council Relief Committee."

Im vergangenen Jahr wurden 2000 Rupien von der Mission für Ueberschwemmungshilfe gegeben nach dem Uebereinkommen des Kirchlichen Weltdienstes mit uns, und jetzt werden weitere 1000 Rupien gesandt.

Bisrampur hat nach einer Reihe von Fehlernten einen fast gänzlichen Verlust seiner Reisernte von 1954 erfahren. Die nötigen Schritte wurden getan, Schulkinder bedürftiger Eltern, Christen und Nichtchristen, mit einer Mahlzeit an jedem Schultag zu versorgen. und der C. O. C. C. Unterstützung gewährt in der Verteilung von Reis an Witwen und Bedürftige.

Dem Mangel an Saatfrucht begegnete die Mission durch die Versorgung mit guter Saatfrucht gegen Barbezahlung und der Vereinbarung einer Anleihe; der Same ist in gleichem Maß am Ende der diesjährigen Ernte zurückzuerstatten. Es gereicht uns zu nicht geringer Freude, berichten zu können, daß der diesjährige Regen sehr gut war und eine besonders große Ernte in Aussicht steht.

(Uebersetzt von W. G. M.)

## Missionsarbeit.

Christobal Bustillo Cruz von Honduras.

Missionsarbeit ist derart wichtig, daß Bände darüber geschrieben werden könnten, nicht nur kurze Abhandlungen von fraglichem Wert wie diese. Ihre Bedeutung ist tief, allgemein und göttlichen Ursprungs, sintemal nichts andres als ein Antrieb von oben diese sogenannten Missionare dazu bewegt, ein derart großzügiges Werk zu treiben, ohne daß unzählige Menschen auch jetzt noch fern der menschlichen Zivilisation und Kultur leben müßten, versunken in Bosheit, ohne Gott und ohne die Hoffnung der Verheißungen unsers himmlischen Vaters.

Aber obgleich Missionsarbeit von allgemeiner Art ist und zugleich von Bedeutung für den einzelnen Menschen, schenkt man ihr doch sooft keine weitere Beachtung. In unsern Gottesdiensten wird dann und wann darauf hingewiesen, aber gewöhnlich wird an die Missionare erinnert, um auf ihre Fehler hinzuweisen, und oft denken wir nicht einmal daran, für sie zu beten. Warum? Ich glaube, vier Gründe können dafür angeführt werden, nämlich:

1. Mangel an Verständnis. Manchmal veranlaßt unser Mangel an Verständnis der Absicht und der Neigung unsers Nächsten uns dazu, seine Arbeit unter die Füße zu treten, wie nobel und gut sie auch sein mag, und dies passiert uns betreffs der Missionsarbeit. Wir ermangeln des Verständnisses des treibenden Zwecks der Missionsarbeit, nämlich natürlich, die frohe Botschaft des Heils in die entferntesten Winkel der Erde zu tragen, damit alle Kreatur sie hören möge, gerettet und selig und nicht verdammt zu werden. Wir begreifen nicht die große Liebe, die das Herz jedes Missionars erfüllt im Interesse der unsterblichen Seelen, die sonst nichts zu erwarten haben als Verdammnis.

2. Mangel an richtiger Einschätzung. Wir beurteilen nicht richtig und schätzen nicht das Opfer, das die Missionare bringen, indem sie Heimat und Familienangehörige verlassen, um uns Freude und Zufriedenheit zu bringen. Es wird dieser Welt an Eintracht, Verständnis und Wertschätzung gebrechen, solange wir nicht die Beweggründe unsrer Mitmenschen recht einschätzen; denn es ist notwendig, daß wir auch unsre eigenen Beweggründe prüfen und fragen: Was ist mein Beweggrund im Lichte der Missionsarbeit?

3. Mangel an Liebe. Selten verursacht uns der Missionar ein Aergernis

(Schluß auf Seite 4.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Published every three weeks by Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





### Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Aus der Arbeit der Seemannsmission.** Das Seemannsheim in Hamburg-Altona, das jetzt auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken kann, ist in dieser Zeit insgesamt 67,000 Fahrensleuten für kurze Zeit Heim gewesen. In der gleichen Zeit hat die Heimleitung 100,000 Briefe für Seeleute weiterbefördert und 500,000 Briefe für ihre Gäste in Empfang genommen. Das Seemannsheim verfügt gegenwärtig über 88 Betten, von denen 36 für Jugendliche bestimmt sind. Die Gäste werden von einer Heimmutter und einem Seemannspastor betreut. Zur geistigen Weiterbildung steht den Seeleuten eine Fachbibliothek zur Verfügung.

Das von der Inneren Mission unterhaltene Heim ist aus einer kleinen Schiffer- und Fischerstube entstanden, die Altonaer Bürger am Fischmarkt einrichteten.

**Wieder mehr ärztliche Missionskräfte draußen als vor dem Kriege.** Das Deutsche Institut für ärztliche Mission in Tübingen, dem das Paul-Lechler-Tropengenesungsheim angegliedert ist, beging die Feier seines fünfzigjährigen Bestehens. Institutsdirektor Dr. Samuel Müller berichtete, daß heute schon wieder mehr deutsche ärztliche Missionskräfte in aller Welt tätig sind als vor dem Kriege. Jedoch reicht ihre Zahl nicht aus. Besonders in Afrika wird die Mission von den Regierungen um Hilfskräfte gebeten. Waren 1939 in Uebersee 39 ärztliche Kräfte tätig, so sind es jetzt 46; hinzu kommen 108 Schwestern und drei Diakone. Zehn deutsche Aerzte und eine große Anzahl von Schwestern warten teilweise schon längere Zeit auf ihr Ausreisevisum.

### Neuguinea.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Die Frucht siebzigjähriger Missionsarbeit.** Unter den Papuanern in Neuguinea wurde eine lutherische Kirche gegründet. Sie ist das Ergebnis siebzigjähriger Missionstätigkeit, die vom fränkischen Neuendettelsau ausging. Im Jahre 1886 landete der Missionar Johannes Flierl auf Neuguinea, wo er eine Bevölkerung vorfand, deren Lebensweise sich kaum von den Zuständen in der Steinzeit unterschied. Jetzt, 70 Jahre später, empfingen die Nachkommen der Eingeborenen die Vertreter der drei Kontinente Europa, Amerika und Australien, die ihre Missionare nach Neuguinea geschickt hatten. Unter den feierlich begrüßten Ehrengästen befand sich auch Missionsdirektor Neumeyer aus Neuendettelsau. Die Papuas führten in einem großartigen Tanzspiel die Landung des ersten fränkischen Missionars vor.

In dieser noch ganz an Urwald und Wildnis erinnernden Szene meldete sich dann die Neuzeit zu Wort, als Missionsdirektor Neumeyer von einem Tonband den papuanischen Christen die Grüße der Missionare von Neuendettelsau übermittelte. Tausende hörten die in der Sprache ihres Landes gesprochenen Worte. Eine Lautsprecheranlage, die mit der Autobatterie eines alten Jeep betrieben wurde, stellte den Kontakt zwischen der bayrischen Mutterkirche und ihrer papuanischen Tochtergründung auch akustisch her.

Die neue „Evangelische Lutherische Kirche von Neuguinea" ist aus einem Zusammenschluß von vier bisher nebeneinander bestehenden Distriktssynoden hervorgegangen. In ihrem Dienst stehen 130 weiße Mitarbeiter und 1848 eingeborene Pastoren, Evangelisten und Lehrer. In dem erfaßten Gebiet leben 578,000 Menschen. Es gibt 193 Ortsgemeinden mit 958 Predigtplätzen. 150,000 Papuaner haben das lutherische Bekenntnis angenommen. Trotz der für europäische Verhältnisse erdrückenden Armut haben sie im letzten Jahr für ihre Kirche 67,000 DM aufgebracht, die freiwilligen Arbeiten, die sie für den Bau von Kirchen, Schulen und Gemeindehäusern leisteten, nicht gerechnet.

### Das Tausendjährige Reich.

(Schluß von der ersten Seite.)

politik und internationalen Beziehungen wie im persönlichen Leben das Leitmotiv sind, sodaß allgemeiner Wohlstand und Glückseligkeit vorherrschen.

Aber die Sünde, die in den Herzen der Menschen wurzelt, ist nicht ausgerottet, und wo es zum guten Ton gehört, christliche Lebensformen und Sitten anzunehmen, ist die Gefahr vorhanden, daß nicht alle Bekenner wahre Gläubige sind. Sie werden darum auf die Probe gestellt, indem Gott am Ende der Zeit den Teufel auf kurze Zeit freiläßt. Es gelingt ihm, eine Schar, die an Zahl wie der Sand am Meer ist, den Gog und Magog, zum Streit wider das Gottesvolk um sich zu sammeln, aber Gott vernichtet das Heer mit Feuer und läßt Satan in den Feuersee werfen, wo der Antichrist und sein Prophet schmachten, und sie werden gequält werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Satan hat seine Rolle ausgespielt, Christus triumphiert.

### Missionsarbeit.

(Schluß von Seite 3.)

oder begeht er einen Fehler, wie ich am Anfang feststellte; aber gewöhnlich lassen wir uns dazu verleiten, ihn zu tadeln, und vergessen dabei, daß auch er ein Mensch ist; daß er Fehler machen kann und daß er deshalb unsre geistliche Unterstützung braucht; daß seine Eigenart von der unsrigen verschieden ist. Und dies geschieht, weil wir der christlichen Liebe, unserm Mitbruder, dem Missionar, zu helfen, ermangeln.

4. Wir ermangeln der Dankbarkeit. Es war infolge von Verständnis, Wertschätzung und dankbarer Anerkennung der Wohltat, die Jesus ihm erwiesen hatte, daß ein gewisser Samariter, einer der zehn Aussätzigen, der geheilt worden war, ein glückseliger Mensch, Dankbarkeit empfand und deshalb an ihn dachte, durch den er geheilt worden war; und so auch wir, wenn wir Missionsarbeit zu verstehen lernen, recht einschätzen und dankbar anerkennen, werden wir sie nicht vernachlässigen.

Brüder, laßt uns Gott danken für die Missionare, die in unser Land gekommen sind, uns die Botschaft des Heils zu bringen, und laßt uns den Herrn bitten, daß er diesen geliebten Brüdern noch mehr Weisheit und weihevolle Hingabe schenken möge. (Uebersetzt von W. G. M.)




**Bibellese.**

4. Juni: Apg. 19, 31—41; 5. Juni: Apg. 20, 7—12; 6. Juni: Spr. 23, 1—7; 7. Juni: Eph. 5, 11—21; 8. Juni: Eph. 4, 24—32; 9. Juni: Gal. 5, 22—26; 10. Juni: 1. Kor. 9, 16—27; 11. Juni: Apg. 21, 35—40; 12. Juni: Apg. 22, 10—21; 13. Juni: Apg. 22, 22—30; 14. Juni: Apg. 26, 19—32; 15. Juni: Gal. 2, 15—21; 16. Juni: 2. Tim. 1, 1—12; 17. Juni: Psalm 27, 1—7; 18. Juni: Apg. 27, 21—29; 19. Juni: Apg. 28, 20—31; 20. Juni: Jes. 6, 9—12; 21. Juni: Kol. 1, 9—12; 22. Juni: Eph. 1, 15—23; 23. Juni: Matth. 21, 42—46; 24. Juni: 1. Kor. 12, 18—31.

**Sonntagschullektion auf den 10. Juni 1956.**

## Das Evangelium siegt über das Heidentum.

Apg. 18, 23—21, 16; Eph. 5, 15—18.

Merkspruch: Ihr waret weiland Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Epheser 5, 8.

Die rasche Ausbreitung des Christentums im ersten christlichen Jahrhundert hat schon immer unsre aufrichtige Bewunderung gefunden. Wenn man bedenkt, daß das Evangelium recht schlicht ist, während die damaligen heidnischen Religionen auch durch ihre Geheimnistuerei den Beifall der gedankenlosen Menge zu gewinnen suchten; der christliche Glaube hohe sittliche Forderungen stellte, während das Heidentum den niedersten Leidenschaften und dem Laster freien Lauf ließ, ja sie sogar förderte, wie z. B. durch die gröbste Unzucht in den heidnischen Tempeln selbst, dann kann man die volle Bedeutung des apostolischen Wortes jener Tage schätzen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

Wir denken dann aber auch an die Treue und Hingabe, die von den Verkündigern des Evangeliums allezeit bewiesen wurde. Ihre außerordentliche Begabung stellten Paulus und Apollos und ihre Mitarbeiter dem Herrn zur Verfügung. Und eine ungeheure Arbeitslast wurde hauptsächlich von Paulus selbst getragen, während er in Ephesus, der ersten Stadt Kleinasiens, Tag für Tag vier Stunden lang in dem von ihm gemieteten Hörsaal des Tyrannus zum Volk redete und dann auch noch denen, die einzeln weitere Auskunft begehrten, seine Zeit und Kraft widmete. Man konnte und mußte dann eben auch den großen sittlichen Unterschied merken zwischen einem Paulus einerseits und den geldgierigen Vertretern des damaligen Heidentums. So kam es, daß Paulus auch unter den höheren Stadtbeamten Gönner und Anhänger fand und das Salz und Licht des christlichen Glaubens bald über das Heidentum selbst in seinem Hauptsitz in Ephesus triumphierte. Das Geschrei des Poebels in Ephesus war tatsächlich das Bekenntnis der eignen Schwäche und Niederlage.

Die spätere schriftliche Ermahnung an die Epheser, in Selbstzucht und bester Verwendung ihrer geistlichen Gaben ein Licht zu sein in der herrschenden Finsternis, half mit zum Morgenrot eines neuen Tages.

**Sonntagschullektion auf den 17. Juni 1956.**

## Botschafter in Banden.

Apg. 21, 17—26, 32.

Merkspruch: Ich schäme mich's nicht; denn ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, er kann mir bewahren, das mir beigelegt ist, bis an jenen Tag. 2. Tim. 1, 12.

Die Heilige Schrift enthält Abschnitte, die als fesselnde Berichte von Tatsachen auch von den spannendsten Erzählungen nicht übertroffen werden. Dies gilt gewiß auch vom vorliegenden biblischen Lektionsmaterial, das uns von den weiteren Erfahrungen des großen Heidenapostels berichtet. Diesen ausführlichen und wahrheitsgetreuen Bericht geschichtlicher Ereignisse und persönlicher Erfahrungen verdanken wir wieder dem treuen Arzt Lukas.

Knapp mehr als fünfundzwanzig Jahre lang durfte Paulus seines Herrn Botschafter sein. Und keine Liebesmüh war ihm zu groß, diesem seinem Herrn Ehre zu wirken und Anhänger zu sammeln. Nun das Banner des Kreuzes überall aufgepflanzt ist und man sogar von einer christlichen Zivilisation redet, vergißt man leicht, wie schwer des Paulus Aufgabe war. Wenn er sich gerne als den Botschafter Christi wußte, so bedeutete dies doch, daß er von der göttlichen Majestät seines Herrn voll und ganz überzeugt war. Die gesamte apostolische Predigt: „Es ist in keinem andern Heil . . . ." mußte damals überall, unter Juden und Heiden, die erbittertste Feindschaft und den beißendsten Spott herausfordern. Beides ist überaus schwer zu ertragen und kann nur durch unerschütterlichen Glauben überwunden werden, einen Glauben, der mit der Tat und dem eignen Leben beweist, wes Geistes Kind man ist. Im ganzen Kleinasien samt seinem Ephesus, im südöstlichen Europa mit Athen, Philippi und Thessalonich, in Palästina mit seinem Jerusalem stand Paulus auf hohem Posten, für seinen Herrn als dessen Botschafter und Vertreter Zeugnis abzulegen, vor hoch und nieder, „zur Zeit und zur Unzeit." Wurden ihm Fesseln angelegt, so trug er sie mit Würde und Gleichmut und bewies bald, wie unverdient und töricht solche Fesseln waren. Unser Merkspruch ist sein Bekenntnis: Ich bin ein Christ, jetzt und allezeit! Ich schäme mich nicht des Evangeliums!

**Sonntagschullektion auf den 24. Juni 1956.**

## Die fortdauernde Mission der Kirche.

Apg. 27—28.

**Merkspruch:** Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Matthäus 28, 19. 20.

Wem es vergönnt ist wie dem Schreiber dieser Lektionsbetrachtungen im letztjährigen Sommer, der Stadt Rom einen Besuch abzustatten, der mag sich beim Gang durch die Straßen dieser Stadt sagen: Hier ist der große Heidenapostel gewesen, vielleicht diese selbe Straße ist er gewandelt, diese Ruinen waren ihm noch stolze Bauwerke.

Paulus war immer auf dem Posten. Ermunternde Erlebnisse und widrige Erfahrungen benutzte er gleich gewissenhaft im Interesse der Sache seines Herrn. Auch Sturm und Schiffbruch zählten da mit. So kam der nun im Dienst seines Herrn ergraute treue Streiter in Rom an und verantwortete sich dort vor Volksgenossen, Mitchristen und vor dem Kaiser Nero mit der verdienten Würde eines guten Gewissens. Die Wärme seines Zeugnisses für den Herrn ließ nie nach. Beaufsichtigende Soldaten, die Garde der Prätorianer und hochstehende Regierungsbeamte mußten diesen gebildeten Gefangenen, der nicht müde wurde, am liebsten von seinem Herrn Jesus zu reden, mehr und mehr achten, und ihrer nicht wenige, auf die seine ganze Lebenshaltung tiefen Eindruck machte, nahmen sein Zeugnis an und bekannten sich zum Herrn.

Dem großen Missionsbefehl des Herrn schenkte Paulus unbedingten Gehorsam. Wo dies auch fernerhin geschieht, ist die Kirche ihrer fortdauernden Mission treu und darf der Versicherung ihres Herrn gewiß sein: „Ich bin bei euch alle Tage," d. h. ich stehe dir allezeit leitend, regierend, stärkend zur Seite, ich werde mich allezeit zu dir bekennen.

Und was ist die fortdauernde Mission der Kirche? Die Menschen zu Christo zu führen und christlichen Grundsätzen in allen menschlichen Beziehungen zur Herrschaft zu verhelfen. W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

11. Mai 1956.

### Einführungen.

Pastor **Edwin M. Alcorn** am 29. April 1956 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Conover, N. C.

Pastor **John H. Bollens** am 22. April 1956 in die Bethlehems-Gemeinde, Evansville, Ind.

Pastor **Andor A. Harsany** am 29. April 1956 in die Erste Madjar-Gemeinde, Hammond, Ind.

Pastor **A. Vernon Kurz** am 6. Mai 1956 in die Fairlawn Heights-Gemeinde, Topeka, Kansas.

Pastor **Franz P. Puhlmann** am 29. April 1956 in die Zions-Gemeinde, Shelbyville, Indiana.

### Entschlafen.

Pastor **Emory M. Dietrich**, D. D., em., am 23. April 1956 in East McKeesport, Pa.

Pastor **Arthur Säuberlich**, em., am 27. April 1956 in St. Louis, Mo.

### Veränderte Adressen.

Kaplan **Ariel H. Achtermann**, Hq. Seoul Military District, APO 301, San Francisco, California.

Pastor **William H. Albright**, 1718 Centre Ave., Reading, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Edward Bergsträßer**, Route 3, Box 59A, Bensenville, Illinois (Berichtigung).

Pastor **Josias Friedli** (E) von Sheboygan nach Wautoma, Wis.

Pastor **A. Vernon Kurz** von Belvue nach 1414 W. 7th St., Topeka, Kansas, Seelsorger der Fairlawn Heights-Gemeinde (eine neugegründete Gemeinde).

Pastor **Lloyd M. Martin** (E) von Catawissa nach Mifflinville, Pa.

Pastor **Albert A. Petrich** von Manor nach R. 2, Box 139, Pflugerville, Texas (Aenderung im Postamt).

Kaplan **Robert F. Rhoads**, 119 W. Douglass St., Reading, Pa.

Pastor **Richard W. Rubright** (M) von Japan nach c. o. Mr. Raymond Rubright, River St., Cressona, Pa. (Urlaubsadresse).

Pastor **Marlin T. Schaeffer** von Schuylkill Haven, Pa., nach 21 N. Salisbury St., Lexington, N. C., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

## Hohe Auszeichnung für die Leiter des Heifer-Projekts.

Es ist eine große Freude, wahrzunehmen, daß die Mitglieder unsrer Gemeinden nicht müde werden, von Jahr zu Jahr in großherziger Weise ihre Gaben für die Notleidenden in aller Welt darzureichen, sodaß das Ziel, das die letzte Generalsynode gesteckt hat, überschritten wird. Auf diesen Gaben, die aus christlicher Nächstenliebe geopfert werden, ruht ein besondrer Segen für unsre Kirche, denn Jesus hat uns versichert: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Neben den Geldgaben verdienen die Geschenke von Kleidungsstücken und das sogenannte Heifer-Projekt besondre Erwähnung. Die Sendung von jungen Kühen und andern Nutztieren für verarmte Farmer und Flüchtlinge nach den verschiedenen Ländern der Erde ist ein besonders segensreiches Unternehmen, weil dadurch nicht nur augenblickliche Not gelindert wird, sondern andauernde Hilfe gegeben wird und die Empfänger instand gesetzt werden, sich selber zu helfen. Der Wert dieser Gaben wird dadurch noch vervielfältigt, daß die Empfänger ersucht werden, als Dank die ersten Abkömmlinge der Tiere an andre Bedürftige zu verschenken. Durch das Heifer-Projekt wurden in den letzten Jahren Tausende von Rindern, Ziegen, Schafen, Hühnern, Küken, Bruteiern und Bienenkörben Bedürftigen gesandt. Seit 1949 gingen 3000 Rinder allein nach West-Deutschland.

Wie hoch diese Gaben geschätzt werden, geht daraus hervor, daß der Bundespräsident Theodor Heuß, wie wir in der letzten Nummer kurz mitteilen konnten, unserm Dr. Carl W. F. Klein, dem früheren Präsidenten des Heifer-Projekts, und Herrn Dan West, dem Gründer des Projekts, Mitglied der Brüder-Kirche, das Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen hat. Es wurde ihnen am 23. April von Herrn Horst Pelckmann, dem Ersten Sekretär der Deutschen Botschaft, überreicht, wobei er folgende Ansprache hielt.

Am 20. Februar 1956 hat Präsident Heuß Ihnen das Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen, das ich die Ehre habe, Ihnen heute zu überreichen.

Mit diesem Orden wünscht meine Regierung die hervorragenden Dienste anzuerkennen, die Sie als Kirchenmänner und Beamte des Heifer-Projekts geleistet haben zur friedlichen Wiederherstellung Deutschlands und zu seiner Wiedervereinigung mit den freien Nationen der Welt.

In ein durch den Krieg verwüstetes Land, voll Verzweiflung und Entmutigung und noch bedroht von Hunger und Unterernährung, kam das Heifer-Projekt mit Gaben, die sowohl praktisch wie symbolisch waren. Die Tausenden von Farm-Tieren, die Sie durch das Heifer-Projekt nach Deutschland gesandt haben, haben nicht nur hochnötige Nahrung geliefert, sondern sie haben neues Leben, Hoffnung für die Zukunft und als nicht geringsten Beitrag, wenn auch zuletzt genannt, den greifbaren Beweis der Teilnahme und des Verständnisses gebracht. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, was diese Gaben für den Flüchtling bedeuteten, der seine Farm hinter dem Eisernen Vorhang verlassen hatte und in verzweiflungsvoller Lage ein neues Leben zu gründen suchte.



**Von links nach rechts: Pastor Franklin D. Slifer, Horst Pelckmann, Erster Sekretär der deutschen Botschaft, Dr. Carl W. F. Klein, Pastor Robert Oleweiler, Dr. H. Koch.**

Herr West, daß das Heifer-Projekt verwirklicht wurde, war das Ergebnis Ihrer Eingebung und Ihrer unermüdlichen Anstrengungen. Durch Ihre guten Bemühungen hat jeder von zweitausend Flüchtlingsfarmern in der Bundesrepublik bei dem Bestreben, mit der Familie wieder auf einen grünen Zweig zu kommen, wirkungsvolle Hilfe in Form von Nutztieren erhalten.

Pastor Klein, als Vorsitzender des Exekutivkomitees des Heifer-Projekts haben Sie Ihre praktische Erfahrung und Ihre Begeisterung beigetragen, um das große Unternehmen auf eine feste Grundlage zu stellen und ein andauerndes und stets erweitertes Programm zu sichern. Die erste Sendung von Nutztieren nach Deutschland wurde durch einen größeren Beitrag zum Heifer-Projekt ermöglicht, der durch Ihre Bemühungen erhalten wurde.

Ich ersuche Sie beide, diesen Orden als ein Symbol der hohen Verehrung und der herzlichen Dankbarkeit anzunehmen, die das deutsche Volk und seine Regierung Ihnen entgegenbringt.

---

### Vorstoß in der christlich-sozialen Betätigung.

Pastor Huber F. Klemme,
Exekutivsekretär der Kommission.

Vor kurzem haben sich kirchliche Gruppen, die sich für die Mission interessieren, mit dem Studium der christlichen Mission in einer revolutionären Welt befaßt. Die revolutionären Aenderungen in Nationen, die bisher am Althergebrachten festhielten, berühren uns alle aufs tiefste. Und in unserm eigenen Gemeinwesen nehmen wir Aenderungen in zunehmendem Maße wahr. Beide Tatsachen bedeuten, daß der Druck, den einzelne spüren, und die Verantwortung, die sie tragen, zunehmen. Beides bietet unsern Gemeinden eine Gelegenheit und legt ihnen eine Verpflichtung auf — die Gelegenheit, Männern und Frauen zu dienen, die geistliche Grundquellen suchen, und die Verpflichtung, ihnen das volle Maß der christlichen Erwiderung auf die göttliche Gnade und die Nöte der Welt vorzuhalten.

Jedenfalls haben die Leute, die die Weltlage und ihre Aufgabe in dieser Zeit ernst nehmen, ein Recht zu erwarten, daß die Kirche ihnen behilflich sei, die Antwort auf einige ihrer Fragen zu finden: Wie erfüllen wir unsre Nächstenpflicht in Nachbarschaften, wo wirtschaftlich mehrere Lager entstehen? Wie erfüllen wir unsern Christenberuf bei der täglichen Arbeit — im Blick auf Probleme wie automatische Maschinen, Ueberschüsse und Hunger, große Industrien, wetteifernde Mächtegruppen? Was ist unsre Pflicht als Landesbürger, und wie erfüllen wir sie in wirkungsvoller Weise? Wie können wir mithelfen, die Wunden unsrer schmerzlich zerrissenen Welt zu heilen?

Gewissenhafte Pastoren und Laienführer erkennen, daß unsre Gemeinden, wo eine christliche Nachbarschaft entsteht, ihren Mitgliedern helfen müssen, Probleme dieser Art zu lösen. Und sie erwarten von der Gesamtkirche, daß sie ihnen helfe die Grundquellen, die sie brauchen, zu finden. In der Evangelischen und Reformierten Kirche ist die Kommission für christlich-soziale Betätigung die Amtsstelle, die geschaffen wurde, den Pastoren und Gemeinden zu helfen, das Licht des Evangeliums auf die schwierigen Probleme des Einzel- und sozialen Lebens einwirken zu lassen. So vergeht kaum ein Tag, wo den Beamten oder dem Stab der Kommission nicht wenigstens eine solche Frage zugeht, wie: Was können wir tun, dem Verbrecherwesen unter der Jugend zu steuern? Wie können wir in praktischer Weise den Negern helfen in ihrem gegenwärtigen Kampf gegen Ungerechtigkeit und Benachteiligung? Was tut ein Kriegsgegner aus Gewissensgründen, wenn die Anwerbungsbehörde sich weigert, ihn als solchen anzuerkennen? Was können wir tun, der Absonderungspolitik erfolgreich entgegenzutreten und den Sinn für internationale Verantwortlichkeit zu pflegen? Und zuweilen bitten diese Gemeinden — und sie haben ein Recht, es zu tun — um mehr fachmäßige Auskunft, als die Kommission mit ihrem beschränkten Stab und ihren Hilfsquellen geben kann. Die Bitte um Hilfe ist das Maß für die Verpflichtung der Kirche.

Anderseits ist die Tatsache, daß manche Gemeinden nie um Hilfe bitten, auch der Beweis eines ernsten Bedürfnisses — vielleicht des Bedürfnisses, ihr Bedürfnis zu erkennen, oder zuweilen ihrer Unkenntnis, daß sie Hilfe bekommen können.

Vor kurzem sagte ein Pastor in einem Wohnungsgebiet des Mittelstandes einem Kollegen, er sei beunruhigt, weil Mitglieder einer Minderheitsgruppe in die Gegend ziehen. Eine Unterredung mit ihm ergab: 1. Er glaubte (ganz irrtümlicherweise), es gäbe keine erfolgreichen Gemeinden, deren Mitglieder verschiedenen Rassen angehören. 2. Er hatte sich nicht an den Sekretär für Rassenbeziehungen gewandt, um festzustellen, ob er recht habe, oder sich eine weise Strategie geben zu lassen zur Lösung der Frage. Offenbarlich brauchen wir nicht nur Mittel, den Gemeinden zu dienen, die Rat begehren, sondern auch bessere Ausrüstung, damit wir den Gemeinden helfen können, die Hilfsquellen, die wir haben, zu verwerten.

Das Programm des Vorstoßes, das der Generalsynode vorliegt, hat unter andern Zielen auch das folgende: „Jede Gemeinde soll sich mit dem Dienst für die Nachbarschaft und mit sozialer Betätigung befassen. „Das fordert die höchste Anstrengung von jeder Gemeinde. Und es legt der Kommission für christlich-soziale Betätigung die Verpflichtung auf, jeder Gemeinde zur Erreichung dieses Zieles zu helfen. Die Kommission hat sich bestrebt, unsern Mitgliedern, Gemeinden, Synoden und der Generalsynode bei ihrem sozialen Zeugnis zu helfen durch Veröffentlichungen, Erklärungen, Ausbildungs-Institute und den Reisedienst. Dieses Programm hat zunehmendes Entgegenkommen gefunden in dem Maße, wie unsre Mitglieder zur Erkenntnis gekommen sind, daß die christliche Hingabe das ganze Leben und alles, dem der Christ Treue schuldig ist, einschließt. Die Kommission erkennt, daß, um den steigenden Bedürfnissen gerecht zu werden — und zwar nicht nur denen des Vorstoßes, sondern denen der Kirche selbst, abgesehen davon, ob wir zurzeit ein Programm des Vorstoßes hätten oder nicht — ihre Arbeit im Blick auf folgende Erwägungen erweitert werden muß:

1. Es ist nötig, daß sie mehr Pastoren und Laien behilflich sei, Institute, Seminare und Anschauungskurse zu besuchen, die Ausbildung bieten in verschiedenen Seiten des Dienstes in der Nachbarschaft und in sozialem Zeugnis.

2. Sie ist darauf bedacht, den synodalen Komiteen für christlich-soziale Betätigung mehr Hilfsmittel und größeren Beistand in besondern Fällen zu geben.

3. Sie wünscht, Pastoren, Gemeinden, Komiteen und interessierten Gruppen mehr persönliche Hilfe zu leisten durch vermehrte Besuche und Stabsberatungen.

4. Sie sucht, verbesserte Schriften und Anschauungsmittel zugänglich zu machen, die Gemeinden behilflich sein mögen, ihrer Verantwortung im Blick auf ihre Nachbarschaft gerecht zu werden.

5. Sie sieht voraus, daß auf dem Gebiet der Rassenbeziehungen größere Anstrengungen gefordert werden — Beratungen mit Gemeinden, deren Umkreis sich ändert, Einrichtung von Probeunternehmungen, Ermunterung zu umfassendem Dienst.

6. Sie hegt die Hoffnung, daß sie die von unsrer Kirche empfohlene Politik durchführen kann, gewissen Zweigen der Abteilung für christliches Leben und Wirken des Nationalkonzils der Kirchen nachhaltiger zu unterstützen (soziale Wohlfahrt, internationale Angelegenheiten, die Kirche und das wirtschaftliche Leben, Rassen- und Kulturbeziehungen), die unsre Bestrebungen, eine gerechtere und brüderlichere Gesellschaft zu erzielen, erweitern und unterstützen; verwandte Zweige, für die bisher von andrer Seite Bewilligungen gemacht wurden.

Solch ein Programm fordert unsre besten Anstrengungen; denn wir als eine Kirche müssen auf allen Gebieten einen Vorstoß machen — nicht nur im Blick auf die Statistik, die einen wahrnehmbaren Maßstab gibt, und auf sichtbare Bauten — sondern in der Tiefe unsrer Hingabe und der allumfassenden Weite unsers Zeugnisses.

---

### † Pastor John K. Adams, em. †

Pastor John K. Adams, em., von Bloomsburg, Pa., ist am 10. Januar 1956 im Alter von 90 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er studierte auf dem Franklin and Marshall College und dem Theologischen Seminar in Lancaster und wurde 1899 ordiniert. Seine Gattin, Sula Santee, ging ihm im Tode voraus. Er bediente Gemeinden in Homestead, Duquesne, Nescopeck, Berwick und Anselma, Pennsylvania. Jenny A. Wenner.

---

### † Frau Pastor Martha E. Mysch. †

Frau Pastor Martha E. Mysch, geb. Haack, am 2. März 1866 zu Princeton, Jll., geboren, ist am 13. März 1956 im Alter von 90 Jahren und 11 Tagen in Quincy, Jll., zur ewigen Ruhe eingegangen. Jhr Gatte, Pastor C. A. Mysch, bediente Gemeinden in Wisconsin, Missouri und Jllinois, und segnete das Zeitliche am 23. November 1943. Er war 1932 in den Ruhestand getreten, worauf sie nach Quincy, Jll., zogen, wo sie sich der Salems-Gemeinde anschlossen. Die Leichenfeier zu Ehren von Frau Pastor Mysch wurde am 17. März von Pastor A. H. Bisping unter Mitwirkung der Pastoren R. M. Schroedel und Don Schmidt in der Salems-Kirche geleitet. Die sie überlebenden Angehörigen sind: zwei Söhne, vier Töchter, ein Bruder, zwei Schwestern, zehn Enkelkinder und zwölf Urenkelkinder. A. H. Bisping, P.

---

### † Frau Pastor Matilda A. Malkemus. †

Frau Pastor Matilda Amelia Malkemus, Witwe des seligen Pastors Ludwig Malkemus, wurde am 5. November 1869 in St. Charles, Mo., geboren. Am 30. September 1888 schloß sie den Ehebund mit Pastor Ludwig Malkemus. Dieser diente 38 Jahre als Gemeindeschullehrer und Organist in Chicago, Freeport, Nashville und Davis, Jll., und als Lehrer im Waisenheim zu Hoyleton, Jll. Zum heiligen Predigtamt ordiniert, wirkte er darauf als Seelsorger der Gemeinde in Grantfork, Jll., bis zu seinem Tode im Jahre 1935. Frau Malkemus wohnte zwanzig Jahre in Edwardsville, Jll., wo sie Mitglied der Eden-Gemeinde war. Anfang Januar dieses Jahres zog sie ins Hitz-Gedächtnisheim, Alhambra, Jll., wo sie nach einer Woche am 21. Januar im Alter von 86 Jahren abgerufen wurde. Am darauffolgenden Mittwoch leitete Pastor R. F. Tormohlen einen Leichengottesdienst in der Eden-Kirche zu Edwardsville, und die Leiche wurde dann nach Grantfork übergeführt, wo Pastor Arby Hosto mit dem Wort des Lebens diente. Es überleben sie sechs Söhne, drei Töchter, zwei Brüder, zwei Schwestern, 16 Enkelkinder, 20 Urenkelkinder und ein Ururenkelkind.

---

### † Frau Pastor Martha Säuberlich. †

Frau Pastor Martha Säuberlich, geb. Lohse, wurde am 10. Juli 1884 in Chemnitz, Sachsen, Deutschland, geboren. Am 2. Januar 1913 trat sie mit Pastor Arthur Säuberlich in die Ehe. An seiner Seite wirkte sie in Gemeinden in Schluersburg, Mo.; Sumner, Jowa, Bible Grove, Jll., und Geronimo, Texas. 1946 trat ihr Gatte krankheitshalber in den Ruhestand, und sie zogen nach St. Louis, wo sie den Gatten, der hilflos und bettlägerlich war, trotz ihrer Schwäche in aller Treue bis an ihr Ende pflegte. Sie wurde am 15. Februar 1956 abgerufen.

Am 17. Februar leitete der Unterzeichnete die Leichenfeier in der Jesus-Kirche und auf dem Valhalla-Friedhof bei St. Louis. Außer ihrem Gatten überleben sie die folgenden Kinder: Marianne Guthrie, San Antonio, Texas; Frau Pastor Elsie Schler, Gattin des Pastors George Schler, Ohlman, Jll.; Ernest, Villa Park, Jll.; Ewald K., St. Louis, Mo., und Kathryn, St. Louis, Mo.

Wm. F. Simon, P.

---

### † Pastor Louis J. Kling, em. †

Pastor Louis J. Kling, em., wurde am 17. Januar 1875 in Chicago, Jll., geboren. Er wurde vom Elmhurst College und Eden-Seminar graduiert. Am 28. Juni 1898 schloß er den Ehebund in St. Joseph, Mich., mit Jda Egner, mit der er im Jahre 1948 das goldene Ehejubiläum feiern durfte. Er bediente folgenden Gemeinden: St. Johannes-Gemeinde, St. Joseph, Mich.; St. Johannes-Gemeinde, New Buffalo, Mich.; St. Petri-Gemeinde, Galien, Mich.; St. Johannes-Gemeinde, Three Oaks, Mich. Er trat vor fünf Jahren in den Ruhestand und lebte seither in Michigan City, Ind., wo er am 21. Februar 1956 im Alter von 81 Jahren zur ewigen Ruhe abgerufen wurde. Pastor Alfred P. Hardt leitete am 24. Februar die Leichenfeier in der dortigen St. Johannes-Kirche, und die sterblichen Ueberreste wurden in St. Joseph, Mich., zur Erde bestattet. Die trauernden Angehörigen sind seine Gattin, zwei Söhne, die beide im ärztlichen Beruf stehen, eine Tochter, zwei Enkelkinder, zwei Urenkelkinder und zwei Schwestern.

---

### † Pastor C. F. Freemann, D. D., em. †

Pastor Charles F. Freeman, D. D., em., von Doylestown, Pa., ist am 25. Februar 1955 im Alter von 77 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Er studierte auf dem Franklin and Marshall College, das ihm 1946 den Doktortitel verlieh, und dem Theologischen Seminar in Lancaster. Jn der Kirche seiner ersten Gemeinde in Summit Hill, Pa., wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert, und später bediente er die Gemeinden in Shepherdstown, W. Va.; Hamburg, Pa., und Doylestown, Pa. Viele Jahre lang diente er im Nebenamt als Hilfssekretär des Nationalen Brüderbunds der Kirchenmänner, bis das Amt eines Exekutivsekretärs geschaffen wurde. Er wird von seiner Gattin überlebt.

Wilmer H. Long, P.

---

### † Frau Pastor Bertha E. Braun. †

Frau Pastor Bertha E. Braun, geb. Schmitt, Witwe des seligen Pastors Friedrich Braun, wurde am 1. März 1878 in Clymer, N. Y., geboren. Sie ging am 14. Oktober 1955 in San Antonio, Texas, zur ewigen Ruhe ein. Jm Jahre 1910 reichte sie Pastor Friedrich Braun die Hand zum ehelichen Bunde. An seiner Seite wirkte sie in Jllinois und dem mittleren Westen und dann in der Friedens-Gemeinde in Washington, Texas. Darauf dienten sie als Superintendent und Matrone des Eden-Heims für Betagte in San Antonio. Die Leichenfeier wurde in Belleville, Texas, gehalten, und ihr Leib fand auf dem Friedens-Friedhof in Washington, Texas, seine letzte Ruhestätte. Die Ueberleebnden sind eine Tochter, zwei Enkelkinder, ein Bruder, eine Schwester und eine Schwiegertochter (Frau Pastor Julius Braun).

Reinhold Maechtle, P.

---

### † Pastor Armin Kniker, em. †

Pastor Armin Kniker von Seguin, Texas, erreichte am 2. April 1956 im Alter von 62 Jahren das Ende seiner irdischen Wallfahrt. Er wurde von Elmhurst College und vom Eden-Seminar graduiert und im Jahre 1915 ordiniert. Jm Laufe seiner Amtszeit stand er Gemeinden in Texas, Missouri, Jowa, North und South Dakota vor und trat 1954 krankheitshalber in den Ruhestand. Er wird überlebt von einem Bruder, T. S. Kniker, dem Schatzmeister der Texas-Synode, und drei Schwestern, deren eine, Rose Kniker, Bibliothekarin der Behörde für christliche Erziehung und Publikation ist. J. G. Mueller,

Präses der Texas-Synode.

---

### Selige Ruhe.

Mein selig Herz ruht aus an deinem Herzen,
O Seelenfreund, wie nahe bist du mir!
Den äußern Sinnen schwindet Lust und
Schmerzen,
Seitdem ich ruhe einzig nur in dir.

Wohlan, es winkt der letzte Friedenshafen,
Das große Ziel nach kurzem Pilgerlauf;
Hier will ich selig einst in dir entschlafen,
Und selig wach ich bei dir wieder auf.

August Berens.

### † Pastor Bruce Griffith, Oberstleutnant. †

Pastor Bruce Griffith von Wichita, Kansas, wurde am 13. Februar 1956 abgerufen. Er studierte auf dem Franklin and Marshall College und bediente von 1893 bis 1908 unsre Gemeinde in Wichita, Kansas. Seither betätigte er sich in mehreren Berufen, vor allem im militärischen Dienst. Im ersten Weltkrieg wurde er zum Oberstleutnanten befördert. Mehrere Jahre lang war er Mitglied der Erziehungsbehörde von Wichita und später Postmeister der Stadt. Es überleben ihn seine Gattin, Lois, eine Tochter und zwei Söhne.

### † Frau Pastor Irene Snyder. †

Frau Pastor Irene Snyder, geb. Cost, Witwe des seligen Dr. George A. Snyder, ist am 4. März 1956 im Alter von 87 Jahren entschlafen. Ihr Gatte trat nach fünfzigjährigem Dienst 1937 in den Ruhestand und starb vor vierzehn Jahren. Er bediente Gemeinden in Hagerstown und Middletown, Md., und Akron, Ohio, worauf er als Präsident von Catawba College berufen wurde. Pastor B. E. Shalow von Los Angeles leitete die Leichenfeier in der Mumaw-Kapelle und auf dem Forest Lawn-Friedhof, Glendale. Die trauernden Angehörigen sind zwei Töchter und ein Sohn, Dr. George R. Snyder, Missionar in Ho, Britisch-Togoland, Afrika; ferner vier Enkelkinder und drei Urenkelkinder.

B. E. Shalow, P.

### † Pastor Charles L. Hahn, em. †

Pastor Charles L. Hahn, em., wurde am 16. März 1956 im Alter von 78 Jahren in seinem Heim bei Nazareth, Pa., in die obere Heimat abgerufen. Seine Ausbildung erhielt er vom Moody-Institut, Chicago, und die Wyoming-Klasse ordinierte ihn 1930. Sein Wirkungskreis war die Wapwallopen-Parochie. Es trauern um ihn seine Gattin, Percilla, geb. Person, und zwei Brüder. Der Leichengottesdienst wurde am 20. März von Dr. L. V. Hetrick, Schatzmeister der Ost-Pennsylvania-Synode, unter Mitwirkung des Pastors H. D. Clauß geleitet.

F. W. Teske, P.

### † Aeltester Victor A. Barnhart. †

Aeltester Victor A. Barnhart von Zelienople, Pa., wo er im Ruhestand lebte, Mitglied der St. Johannes-Gemeinde in Evans City, Pa., ist am 10. März 1956 im Alter von 77 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er studierte auf der Mercersburg-Akademie und dem Franklin and Marshall College. Nachdem er einige Jahre in der öffentlichen Schule unterrichtet hatte, übernahm er ein Grundeigentums- und Versicherungsgeschäft, und später trat er in den Dienst des Staates Pennsylvania. In Evans City war er jahrelang Mitglied des Kirchenrats und Superintendent der Sonntagschule, und während er in Harrisburg wohnte, diente er auch dort als Sonntagschulsuperintendent. Nebenbei war er Mitglied des Direktoriums des St. Pauls-Heims für Waisen und Betagte und des Lancaster-Seminars. Es überleben ihn seine Gattin, zwei Töchter und ein Sohn.

H. J. Naftzinger, P.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### Freude an Kindern und Enkeln.

Pastor W. G. Mauch.

„Aus der Kinder und Säuglinge Mund hast ein Bollwerk du dir geschaffen deinen Gegnern zum Trotz, um Feinde und Widersacher verstummen zu machen." Psalm 8, 3.
(Menge Uebersetzung.)

Ein kleines, aber geschätztes Erlebnis im Laufe einer Besuchsreise hauptsächlich im westlichen Deutschland gibt zu obigem Thema die Veranlassung.

Man hatte an einem regenschweren Tag die Eisenbahnfahrt nach Ulm gemacht, um das berühmte Ulmer Münster zu sehen. Und nun saß man zur Rückreise nach Stuttgart im Wagenteil dritter Klasse und fuhr bei schweren Regengüssen durch die schwäbische Landschaft. Weil dort die Eisenbahnwagen noch in Abteilungen teilweise abgeschlossen sind, kann man nicht alle Mitreisenden eines Wagens leicht überblicken. Man ist dann auch mehr auf sich selbst angewiesen und kann neben dem Blick ins Land hinein den eignen Gedanken nachgehen. So ging es an jenem Tag dem Erzähler. Da auf einmal erklang eine schöne, reine Kinderstimme zu frohem Gesang, ohne Begleitung. Alle Unterhaltung verstummte bald. Man horchte und hörte erfreut zu. Ein ungefähr siebenjähriges, blauäugiges Mägdelein in blondem Haar sang ganz unbekümmert ob trübem Regenwetter, so daß man auch jedes Wort gut verstehen konnte, den ersten Vers des bekannten Paul Gerhardtschen Liedes:

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser schönen Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben!

Es gereichte zu heller Freude. Manches Herz wußte sich aufgerichtet und froh gemacht, vielleicht auch beschämt durch diesen sorgenfreien Gesang aus Kindermund. Da lernte man des Herrn Wort besser verstehen und höher schätzen: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen."

Wie schön aber war durch diesen schlichten Gesang obiges Bibelwort wahr gemacht! In der Lutherschen Uebersetzung heißt es: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir ein Lob zugerichtet . . . ." Das ist wahr.

Welche Freude müssen auch mitreisende Eltern dieses Kindes an ihm erlebt haben! Geradeso wie das Wort des zwölfjährigen Jesus im Tempel: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" ein unbeabsichtigtes Lob für die Eltern bedeutete, so war dieser Gesang im Eisenbahnwagen ein Lob auch guter christlicher Kindererziehung.

Warum betonen wir dies hier für unsre betagten und bekümmerten Leser? Um sie aufmunternd an die Tage zu erinnern, wo sie selbst die eignen Kinder so erzogen und gelehrt haben; und die nun selbst reifen Kinder von dazumal denken noch dankbar an solche Erziehung. Und die Freude, die man damals vor nun vielen Jahren an den eignen Kindern erlebte, mag sich nun an den lieben Enkeln oder gar Urenkeln wiederholen.

Wir beten: Du ewig treuer Gott, dir sei froher Dank gesagt für die Freude, die du uns an guten Kindern hast erleben lassen, weil wir sie früh ihrem himmlischen Vater geweiht und ihrem guten Hirten zugeführt und anvertraut haben. Habe Dank, daß wir auch ihre Kinder in der Hut des treuen Hirten wissen dürfen. Amen.

### † Pastor Arthur Stanley Koshewa. †

Pastor Arthur Stanley Koshewa, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde in Piqua, Ohio, schied am 15. März 1956 nach zweimonatigem Leiden aus diesem Leben. Er wurde am 28. September 1926 in Louisville, Ky., geboren. Sein Studium genoß er im Missionshaus-College und -Seminar, und am 24. Juni 1951 wurde er ordiniert. Er wirkte in der Glaubens-Gemeinde, Milwaukee, und in Piqua, Ohio. Ueber seinen frühzeitigen Hingang trauern seine Gattin, Dorothea, geb. Netz, drei Kinder, seine Eltern, ein Bruder (Pastor Wm. Koshewa, Jr.) und zwei Schwestern.

Clarence K. Gebhardt, P.

### † Pastor Austin F. Schultz, em. †

Pastor Austin F. Schultz, em., von Battle Creek, Mich., schloß am 20. März 1756 die Augen im Tode im Diakonissenhospital zu Detroit, Michigan. Er wurde am 15. März 1875 in Mt. Clemens, Mich., geboren, und seine irdische Hülle wurde am 25. März 1956 in California, Mo., zur Erde bestattet. Im Jahre 1912 wurde er nach vollendetem Studium im Elmhurst College und Eden-Seminar ordiniert. Er bediente folgende Gemeinden: Plymouth und Bourbon, Ind.; Muskegon, Mich., Urbana, Ind.; Erie, Pa.; Kalavarien bei St. Louis und Independence, Mo. Um ihn trauern seine Gattin, Cleve, zwei Schwestern und ein Bruder.

Victor P. Frohne, P.



# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

## 75 Jahre Mission unter den Winnebago-Indianern.

Es sind ungefähr 15 Jahre her, daß wir am Abend unsers Missionsfestes am Shawano See auf der Veranda saßen und mit unserm Gast, der der Hauptredner des Tages gewesen war, über sein Arbeitsfeld sprachen. Dieser Gast war der Indianermissionar Benjamin Stucki, der ganz in der Arbeit unter den Winnebagos aufging. Von dem, was er uns an jenem Abend erzählte, ist mir ein Bild immer vor Augen geblieben — das Bild seiner Mutter. Er beschrieb ihre Tätigkeit in der eignen Familie und die fortwährenden Ansprüche, die die Arbeit unter den roten Brüdern an sie stellte. Sie war nie Herrin über ihre Zeit, jede Arbeit im Hause wurde stetig unterbrochen von Besuchen der Indianer, die um Hilfe, Rat und Nahrung kamen. Wenn sie schließlich um 10 Uhr abends dazu kam, das Geschirr, das sich während des Tages angesammelt hatte, zu waschen, hat man sie öfters am Tisch vor der Spülschüssel stehend, schlafend gefunden, so groß war ihre Erschöpfung. Nach solchen Tagen passierte es dann auch öfters, daß sie nachts zu Kranken herausgerufen wurde. Kein Wunder, daß sie schließlich zusammenbrach und der Krankheit, die sie erfaßte, ein leichtes Opfer wurde. Sie hatte der Arbeit unter den Winnebagos alles gegeben.

„Selig sind die Toten, die im Herrn sterben von nun an, ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach."

Da wir nun in diesem Jahre der 75 Jahre der Mission unter den Winnebagos besonders gedenken, wollen wir versuchen, den Leserinnen einen kurzen Ueberblick über diese Zeitspanne zu geben.

Zur Erinnerung an den Lauf der Mission hat Pastor Benjamin Stucki eine Aufführung geschrieben unter dem Titel „Wir freuen uns, daß ihr gekommen seid." Zwischen den verschiedenen Szenen des Spiels erscheint ein Erzähler im Hintergrund, dem wir folgen wollen:

„Es war im Winter 1873, als an einem stürmischen Sonntag ein Blizzard durch den östlichen Teil von Wisconsin brauste. Einer unsrer Pioniere, Pastor Henry Kurtz, Professor am Missionshaus-Seminar, war zu Fuß unterwegs, um deutschen Ansiedlern im 12 Meilen entfernten Schleswig das Wort zu predigen. Er war auf dem Rückweg, als der Sturm ihn überholte. Ermüdet setzte er sich nach einer Weile an die Seite des Pfades, um auszuruhen. Unversehens schlief er ein.

In jenen Tagen hielten sich noch Indianer in der Gegend auf, die gelegentlich beim Missionshaus einkehrten und um Nahrung und Tabak baten. Zwei solch wandernde Indianer fanden Professor Kurtz und erkannten ihn. Sie trugen ihn zum Missionshaus zurück und retteten so sein Leben, nicht ahnend, daß hier der Anstoß zur Mission unter ihren Brüdern und Stammesgenossen gemacht war.

Dr. Kurtz gelobte nach diesem Ereignis, aus Dankbarkeit alles für die Indianer zu tun, was in seinen Kräften stand. Er sprach mit seinen Kollegen und den Nachbarpastoren darüber, daß den Indianern das Evangelium gebracht werden müsse, und auf sein Werben faßte die Sheboygan-Klasse der reformierten Kirche im Jahre 1877 den Beschluß, diese Arbeit aufzunehmen.

Man sandte Pastor Jacob Hauser, der eben von der Missionsarbeit in Indien zurückgekehrt war, das Feld zu untersuchen. Er fand, daß schon verschiedene andre Kirchenkörper diese Arbeit aufgenommen hatten.

Als der weiße Mann zuerst nach Wisconsin kam, waren die Winnebagos der stärkste Stamm und eigneten ungefähr ein Drittel des reichsten Landes. Es ist ein trauriges Kapitel in der Geschichte unsers Landes, das besagt, wie die Indianer durch zweideutige, betrügerische Verträge um ihr Erbteil betrogen wurden. Jeder neue Vertrag hatte sie mehr enteignet, bis sie schließlich im 13. Vertrag gezwungen wurden, alles Land östlich vom Mississippi der Regierung abzutreten. War es da verwunderlich, wenn ein Häuptling, dem später das Evangelium verkündet wurde, sagte: „Das ist eine gute Geschichte — nun gehe und erzähle sie deinen weißen Brüdern?"

Nach dem 13. Vertrag wurden die Indianer auf Reservationen in Iowa, Minnesota, South Dakota und Nebraska angesiedelt, aber sie waren dort nicht glücklich, so trieb das Heimweh nach fünfzig Jahren manche nach Wisconsin zurück. Viele waren gestorben und verdorben, aber ein Ueberrest, krank, hungernd, arm, verseucht und gebrochen im Geist — ein Spottbild des alten mächtigen Stammes —, kam in die alte Heimat zurück und siedelte sich in der Black River-Gegend an.

Aber in allen Elternherzen lebt das Verlangen: Unsre Kinder sollen es einmal besser haben! Sie erkannten, daß unter den veränderten Verhältnissen ihre Kinder geschult werden müßten, wenn sich ihre Lage bessern sollte, so bauten sie ein kleines Blockhaus als Schule. Aber die große Armut machte dem guten Unternehmen ein schnelles Ende, und damit verschwand ihre Hoffnung auf bessre Zeiten.

In dieser Zeit der Hoffnungslosigkeit trat am 9. Juli 1878 Missionar Hauser in das Zelt des Häuptlings Blackhawk. Von dem Worte Gottes wollten die enttäuschten Indianer nichts wissen — aber der Häuptling zeigte Missionar Hauser das verlassene Schulhaus und bat, man möge ihre Kinder unterrichten. Hauser berichtete über die Lage der Winnebagos im Missionshaus und kam am 20. Dezember 1878 zurück, um bei den Indianern zu bleiben und ihre Kinder zu lehren. Er war der Mann, zu dem Häuptling Blackhawk das nun bekannte Wort sagte: „Wir freuen uns, daß ihr gekommen seid."

Das alte Schulhaus wurde nun wieder eröffnet, und zwar mit zehn Kindern, unter denen sich auch John Stacy, der später der Mission lange Jahre als Evangelist diente, befand, der nun im Ruhestand lebt. So begann die christliche Mission unter den Winnebagos. Pastor Hauser diente hier sechs Jahre. Während dieser Zeit starb seine Frau, und er sah sich gezwungen, seine Arbeit aufzugeben. Pastor Jacob Stucki, der bereits ein Jahr sein Assistent gewesen war, trat an seine Stelle und diente der Mission in großer Treue und Aufopferung 46 harte und schwere Jahre, bis er einging zu seines Herrn Freude.

Die Jahre gingen hin in Dienst und Selbstverleugnung. Man schrieb das Jahr 1890, und noch kein Indianer war Christ geworden. Es wurde den Winnebagos schwer, die Habsucht und Unbarmherzigkeit des weißen Mannes zu vergessen — sie wollten dem Wort nicht glauben, und kaum waren sie dankbar für die guten Taten des Missionars. Es war ein steiniges Missionsfeld in mehr als einem Sinn, und Jacob Stucki und seine Frau büßten für die Ungerechtigkeiten, die andre an den Indianern verübt hatten.

Es kamen wohl zu dieser Zeit lockende Anerbieten von östlichen Gemeinden zu den Stukis — aber Frau Stuki sagte: „Was sollen die armen Indianer dann tun?"

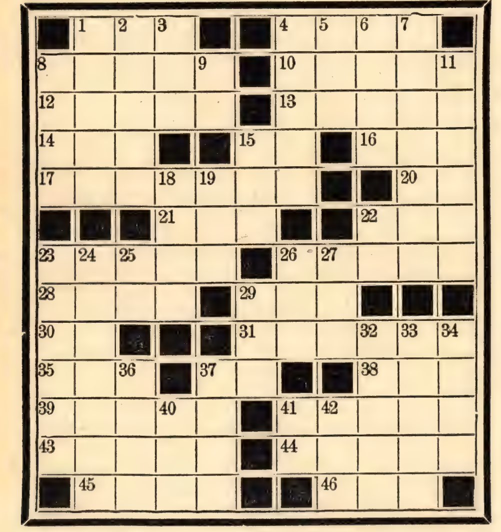
So blieben sie und achteten ihr Leben nicht für teuer. Nach zehn Jahren waren die Kräfte der Missionsmutter aufgezehrt, und sie ging ein in die Ruhe der Kinder Gottes. Ihre Schwester Johanne wurde den verwaisten Kindern und Indianern eine neue Mutter, aber auch sie hat ihr Leben in zehn Jahren geopfert. In weniger als 25 Jahren hatten drei Missionsmütter ihr Leben der Sache hingegeben. Ja, was hätten die armen Indianer ohne sie getan? Wer hätte die Kranken gepflegt und gespeist, wer hätte die jungen Mütter in Kinderpflege unterrichtet, wer hätte sie gelehrt, nahrhaft zu kochen und zu backen? Wer hätte geholfen, den zerbrochenen Pflug zu reparieren oder den widerspenstigen Indianerpony zu beschlagen? Wer hätte die freie Mittagsmahlzeit für die Schulkinder gekocht, wer den sterbenden Indianern die Hand gehalten?

(Fortsetzung folgt am 5. August.)

## Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

### Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Germanische Gottheit, 4. Meerenge, 8. Raubtier, 10. jüdisches Gesetzbuch, 12. reitender Soldat (zweiter Fall), 13. Flächenmaße, 14. westlicher Staat (Abkürzung), 15. Zentralstaat (Abk.), 16. Naturprodukt, 17. Gestalt aus der Fabel, 20. Gründer des Girard College (Anfangsbuchstaben), 21. Farbe, 22. Station (englische Abkürzung), 23. Schwiegersohn, 26. Vorfahre, Erzeuger, 28. Farbe, 29. einfältiger Mensch, 30. französischer Komponist (Anfangsbuchstaben), 31. westlicher Staat, 35. frisch, 37. im Jahre des Herrn (Abk.), 38. Kurzform von Ulrich, 39. Bischofsmütze, 41. Tadel, 43. Lebewesens, 44. Verbrechen, 45. Musikstück für drei, 46. Artikel (zweiter Fall).

Senkrecht: 1. Jedes, 2. Stock (dritter Fall), 3. unbestimmter Artikel, 4. Fluß, 5. Vogel, 6. Papiergeld, 7. Unverschämte, 8. Jahresteil, 9. Schutzstaffel (Abkürzung), 11. altdeutscher männlicher Vorname, 15. gemeinschaftlich, 18. Farbe, 19. europäische Hauptstadt, 22. Zeitperiode (Abkürzung), 23. Hartgummi, 24. Mineral, 26. Gegenteil von hinter, 27. Flächenmaße, 32. Gutherzigkeit, 33. weiblicher Vorname (zweiter Fall), 34. Metallbolzen, 36. Strand, 37. ebenfalls, 40. Schweizer Kanton, 41. chemischer Grundstoff (Abk.), 42. Bindewort. (i = j; ue = ü).

### Anhängerätsel.

Ich bin ein Gott der altgermanischen Sage
Hänge ein Zeichen mir an:
Es glauben die Juden an mich.

### Scherzfrage.

Zuerst nahm ich das Aeußre ab,
Und dann warf ich es fort —
Worauf ich dann das Aeußre aß
Und warf das Innre fort.
Nun, Löser, kannst du mir es sagen:
Was wanderte in meinen Magen?

### Pyramidenrätsel.

E
. .
. . .
. . . .
. . . . .
. . . . . .
. . . . . . .
K R E I S L E R

Man füge stets einen beliebigen Buchstaben hin, um ein neues Wort zu bilden. Auch können die Buchstaben verschoben werden, solange man bei dem Namen des Violinspielers ankommt.

## Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

N. N. zu quittieren. Das tun wir gerne, da ja schon der bekannten Missionsfreundin der Dank gesandt wurde. Wir aber freuen uns über das Interesse, das unsrer Arbeit entgegengebracht wird. Gott vergelt's.

Eine andre Missionsfreundin aus Los Angeles sandte eine Gabe ein, die nach Belieben Verwendung finden soll. Auch hier ist schon ein hohes Alter erreicht, und nun wollen zuletzt die Augen nicht mehr so recht mit. Wenn wir die inneren Augen recht weit offen haben, dann wird zuletzt doch alles gut im Leben. Daß sie sehen mögen deine Gnade und Wahrheit, wird allen genügen.

Von Elkhart, Indiana, schreibt eine neue Missionsfreundin wie folgt: „Sooft lese ich die Seite im ‚Friedensboten' von Ihrem Fünfermarsch. Dazu will ich Ihnen heute einen Rekruten senden in einem Schein von $5. Es ist ein Dankopfer für Heilung, die mir zuteil geworden ist. In unserm Frauenverein haben wir ein jeder eine Dankbüchse, ‚Thankoffering box', in die wir etwas hineinlegen, wenn wir merken, daß Gott uns in irgendeiner Weise geholfen oder gesegnet hat, und das tue ich oft. Nun möchte ich Ihnen doch auch einmal etwas für die Mission senden, der Herr segne es zu seiner Ehre und zur Ausbreitung seines Wortes und segne auch Sie in dem Werk und in der Arbeit, die Sie tun. Ich bin bald 83 Jahre alt und lese noch immer gerne den ‚Friedensboten'. Schon von Kindheit auf war ich damit bekannt. Mein Vater war lange Jahre Landpastor und trotz seines kleinen Gehaltes unterstützte er immer die Mission. Wenn er am Sonntag beschäftigt war, dann las uns am Nachmittag die Mutter aus dem ‚Friedensboten' vor, und so ist der ‚Friedensbote' uns ein alter Freund."

Mit freundlichen Grüßen schließt dann der Brief. Die Liebe Gottes treibt uns, etwas zu tun, sodaß die Finsternis von unserm Herzen weiche und wir alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und fröhliche Kinder unsers Gottes werden.

Wiederum kommt auch ein Gruß von hoch oben in Kanada, und zwar von Peace River. Und unser Missionsfreund läßt sich wie folgt vernehmen: „Heute will ich wieder einen Rekruten an Sie abschicken. Wenn ich ihn so betrachte vom Fuß bis zum Scheitel, kommt er mir vor, als hätte er schon das militärische Alter überschritten, denn er hat Falten im Gesicht. Ich

habe aber noch nicht gelesen, daß Pastor Jueling schon einen für untauglich erklärt hat. Er nimmt sie alle an, ob jung oder alt, groß oder klein. Also adieu, lieber Georg, und mache deine Sache gut."

Er erzählt weiter, daß in den letzten zwei Jahren der Hagel ihm die Ernte vernichtet hat, tröstet sich mit dem Wort Gottes und erzählt dann von seinem Leiden, und wir hoffen, daß er bald die rechte Hilfe finden möchte. Unser Freund da oben hat Humor, und wir hoffen, daß in diesem Jahre der Herr eine reiche Ernte bescheren möchte. Nur Mut, und es kommt die Zeit, wo unser Missionsfreund noch sagen wird: „Der Herr hat alles wohl gemacht."

Von Glen Uellen sendet uns unsre Freundin $20 und Wünsche und Grüße. Auch hier heißt es: „Alle Jahre wieder kommen die Fünfer an," und das Buch zeigt es auch an, und wir danken für die immer kommende Hilfe für das Werk des Herrn unsers Gottes.

Von Gladstone, Oregon, schreiben unsre Freunde: „Will auch mal wieder etwas von uns hören lassen. Wir lesen gerne den Boten und sind der Meinung, daß das Blatt zuwenig gelesen wird. Hoffe, Sie haben in diesem Jahre (55) viele Fünfer bekommen für die Mission. Lege diesem Brief einen bei. Wir wünschen alles Gute und Gottes Segen zu Ihrer Arbeit im Jahre 1956. Grüße von Jacob und Anna."

Und für das Jahr 1955 kommt nun der letzte Rekrut, und zwar von Ann Arbor, Michigan. In dem Briefumschlag hieß es „Für die Mission, Dank zu Gott. B. B." Und damit war der Rekrut geboren. Da nun keine Adresse angegeben war, so müssen wir nun der lieben Spenderin auf diesem Wege recht herzlich danken, und wir wünschen alles Gute für das Jahr 1956. Nun habe ich für die unbekannte Missionsfreundin vier Quittungen hier liegen, und wenn ich die Adresse erhalten würde, so kämen alle diese Quittungen zu der Geberin.

Schon warten eine Anzahl Fünfer, die im Januar 1956 eingegangen sind, und wir freuen uns über die Willigkeit unsrer Missionsfreunde. Da wir aber erst mal das Jahr 1955 recht abschließen wollen, so sei hier an dieser Stelle allen Freunden und Gebern von 1955 recht herzlich gedankt. Wolle der treue Herr euch allen ein reicher Vergelter sein, und ich hoffe, daß ihr alle uns eure Liebe und Mithilfe für 1956 bewahrt.

(Fortsetzung folgt.)

## „Wenn einer eine Reise tut . . . ."

Reisebericht von Pastor W. G. Mauch.

(Fortsetzung.)

### Dome und Museen.

Der vorausgehende Bericht erzählte von Domen und Kirchen. Dem ist ein Besuch im Straßburger Münster hinzuzufügen.

„O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt," so beginnt ein Lied. Der Erzähler wollte diese Stadt besuchen, zum ersten, weil dort die Familie eines verstorbenen Bruders wohnt. Sodann gehört das Straßburger Münster zu den bedeutenden Domen. Straßburg ist eine sehr alte Stadt und hat durch seine engen, unregelmäßigen Straßen ein altertümliches Aussehen. Von Denkmälern sind besonders zu nennen die von Kleber und Desaix, zwei hervorragenden Unterfeldherren Napoleons.

Das katholische Münster gilt als Meisterstück altdeutscher Baukunst. Der Grundstein wurde im Jahre 1015 gelegt, und als hauptsächlicher Erbauer begann 1277 Erwin von Steinbach seine geniale Arbeit. Der eine von den zwei Türmen ist nie vollendet worden.

Von vorzüglicher Schönheit ist das Hauptportal mit zahlreichen Statuen und einer großen Fensterrose. Herrliche Glasmalereien aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die Kanzel, die vortreffliche Orgel und die berühmte astronomische Uhr verdienen lobende Erwähnung. Das Fundament aber soll in der großen Gefahr stehen, die dann und wann eindringendes Wasser verursacht. Es wurde dem Erzähler gesagt, daß in schweren Regentagen der gesamte Fußboden sich etwas schwammig benimmt. Aber hoch und edel erhebt sich das Münster über die Dächer. Möge es noch lange erhalten bleiben.

Der Erzähler machte seine Europareise auch mit dem Vorhaben, namhaften Museen im westlichen Europa einen Besuch abzustatten. Damit fing er gleich am Tage nach seiner Ankunft in Paris an. Regnerisches Wetter machte leider sein Hin und Her in der französischen Hauptstadt etwas unangenehm. Es war recht feuchtkühl, als er einem der größten Museen der Welt zustrebte. Weil der Kolossalbau dieses Museums erst als Schloß gedacht war und eigentlich noch als Palast gilt, die Tuilerien genannt, so ist dieser ganze ausgedehnte Bau von entsprechend ausgedehnten Blumenanlagen umgeben. Diese ausgedehnten prachtvollen Blumenanlagen sind auch noch durch zahlreiche Denkmäler geschmückt, überragt von einem Triumphbogen, dem Arc de Triomphe du Carrousel.

Hier in den Tuilerien hat einst Napoleon als Kaiser der Franzosen seine Macht und Pracht entfaltet mit großen Festlichkeiten. Seit seinen kurzen Tagen irdischer Herrlichkeit sind nun diese großen Gebäulichkeiten zum großen Teil immer mehr zu einem riesigen Museum angewachsen, rühmlichst unter dem Namen Louvre bekannt. Die hier im Lauf der Jahre zusammengetragenen Kunstschätze von mancherlei Art wollte der Erzähler besichtigen.

Als er an jenem trüben Tag diesen historischen Park betrat, hatten schon mehrere Gruppen von Touristen von verschiedenen europäischen Ländern sich eingefunden unter der Leitung ihrer Führer, die ihnen von Zeit zu Zeit einen Vortrag hielten über das, was man vor sich sah. Vor dem Haupteingang wartete eine große Menge auf die Oeffnung der Tore. Welch ein Menschengewühl und welche Sprachverwirrung, als man sich um den Eintrittsschein bemühte!

Nun war man in dem Louvre und mußte entscheiden, wohin man sich erst wenden und was man zuerst besichtigen wolle. Hier sind ausgedehnte Gemäldegalerien, die Sammlung griechischer, ägyptischer und assyro-babylonischer Altertümer; ein Kunstmuseum mit dem, was menschliches Können und Kunstsinn erfunden und geschaffen haben; unter den alten Skulpturen ist besonders die berühmte Venus de Milo zu nennen. In etlichen der großen Säle sind an Decken und Wänden großartige Malereien zu sehen. Hat man einen Tag unter den vielen Menschen damit zugebracht, alle diese Kunstschätze in Augenschein zu nehmen, so sind Leib und Geist sehr müde. Man muß Zeit haben und mehrere Tage, sonst wirkt alles schließlich verwirrend, daß man am Ende nicht mehr weiß, was man wo gesehen hat.

Paris bietet bekanntlich dem Liebhaber von Kunst sehr viel. Etliche Museen, die der Erzähler besuchte, bergen in ihren Räumen Kunstschätze ganz besondrer Art oder von bestimmt begrenzten Zeitperioden, wie z. B. das Musée de Cluny, in dem man sich ins rauhe Mittelalter mit seiner kalten und steifen Kunst versetzt fühlt. Auf dem Weg dorthin kam der Erzähler auch an geschichtlichen Denkmälern vorbei, die an die blutige Zeit des Schreckensregiments der Französischen Revolution erinnern, wie z. B. das Standbild eines Danton, der als Volksaufwiegler an die niedersten Leidenschaften des Pariser Pöbels appellierte. Dagegen war dem französischen Staatsmann Aristide Briand, der vor dreißig Jahren im Verein mit

unserm damaligen Staatssekretär Kellogg in aufrichtiger Friedensliebe den Kellogg-Briand-Vertrag ausarbeitete, nur ein Gedenkplakat an einer Wand gewidmet.

Der Besucher der Stadt Paris, der sich für Weltgeschichte interessiert, wird auch dem Invalidendom einen Besuch abstatten wollen. Man machte sich dorthin auf den nicht weiten Weg vom Hotel aus. Ein großer, wohlgepflegter Platz mit Denkmälern — eins davon den Stiefsohn Napoleons Eugene Beauharnais darstellend — ist vor diesem großen Gebäude, das mit seiner Kuppel weithin zu sehen ist.

Tritt man durch lange Gänge in die hauptsächlichen Räume, so ist man bald am wichtigsten Ort, wo inmitten einer Rotunda von Skulpturen und den Namen seiner glänzendsten Siege der Riesensarkophag Napoleons aufgestellt ist, in dunkelrotem Marmor. Es wurde den Besuchern gesagt, daß der Leichnam des Kaisers innerhalb fünf Särgen ruht, ein jeder natürlich wieder etwas kleiner, aber jeder von sehr köstlichem Holz. Der stolze Korse, eigentlich Italiener von Geburt und anfänglich von Haß gegen Frankreich erfüllt, liebte später sein Paris und wünschte sich als letzte Gunst des Schicksals, an den Ufern der Seine begraben zu werden. Zwang Jahre nach seinem Tod auf St. Helena wurde sein Wunsch erfüllt.

Ganz in der Nähe der Rotunda hatte schon im Lauf einer Stunde eine prächtig uniformierte Militärkapelle Aufstellung genommen. Gleich daneben auf der andern Seite sah man durch eine Glastüre alte Kriegsfahnen. Als man noch den Sarg des stolzen Eroberers betrachtete, ertönte plötzlich die Marseillaise, die französische Nationalhymne, von der Militärkapelle in einer Weise gespielt, daß es elektrisierend wirkte. Mit schnellen Schritten eilte man dorthin und stand gleich daneben, die feurige Melodie auf sich wirken zu lassen. Und während die Kapelle spielte, sah man, wie die Fahnen von unsichtbaren Soldaten getragen wurden — ganz im Sinn des Mannes, der es verstanden hatte, seine Soldaten und sein Frankreich, das ihm noch immer huldigt, seinem Hunger nach Ruhm und Macht dienstbar zu machen.

Der Besucher mußte dann doch an das Wort denken, das Napoleon in der Verbannung gesprochen: „Alexander der Große, Julius Cäsar, Karl der Große und ich haben große Weltreiche gegründet — auf die Macht. Jesus Christus hat sein Reich auf die Liebe gegründet, und heute noch sind Millionen bereit, für ihn in den Tod zu gehen."

# Aus Welt und Zeit

21. Mai 1956.

**Die Wirren der Welt.**

Die Aerzte erklären nach einer gründlichen Untersuchung des Präsidenten Eisenhower, daß er sich von seinem Herzleiden völlig erholt hat und sein Gesundheitszustand gut ist.

Senator Alben W. Barkley erlitt, während er eine Rede hielt, einen Herzanfall und stürzte tot zu Boden. Er war 78 Jahre alt und hat in den letzten fünf Jahrzehnten eine bedeutende Rolle in der Politik des Landes gespielt. Im Jahre 1913 wurde er als Vertreter seines Staates im Repräsentantenhaus gewählt. 1927 trat er in den Senat ein, und 1949 wählte das Volk ihn zum Vizepräsidenten des Landes. Er stand auch bei den Parteigegnern in hoher Achtung.

Der demokratische Senator George von Georgia, der jetzige Vorsitzender des Senatkomitees für äußere Angelegenheiten, hat sich entschlossen, sich nicht um eine Wiederwahl zu bewerben. Präsident Eisenhower hat ihn nun ersucht, sein persönlicher Vertreter in der Nato-Organisation zu sein, und dazu ist er bereit.

Präsident Eisenhower hat den Kongreß aufs neue ersucht, den von ihm empfohlenen Betrag von $4,900,000,000 zur Unterstützung im Auslande gutzuheißen. Das ist ja um so nötiger, seit Rußland den bedrängten Ländern in so verlockender Weise Hilfe anbietet, um sie für den Kommunismus zu gewinnen.

Im Gebiet der großen inländischen Seen haben Wirbelstürme großen Schaden angerichtet, der auf $8,000,000 geschätzt wird. Zwölf Personen wurden getötet und 275 verletzt.

Bei Ottawa, Kanada, stürzte ein Flugzeug auf ein Altenheim für Nonnen ab, und das Gebäude wurde ein Raub der Flammen. Wenigstens 12 Nonnen und ein Priester wurden getötet. Es waren 67 Nonnen in dem Hause.

In beiden Häusern des Kongresses wurden neue Farmvorlagen gutgeheißen, die im großen und ganzen dem Verlangen des Präsidenten entsprechen. Die Gründung einer Bodenbank wird gutgeheißen, und die Unterstützung der Farmer zu 90 Parität ist fallengelassen worden. Der Wunsch des Präsidenten, die Farmer im voraus zu unterstützen, wenn sie versprechen, im nächsten Jahr weniger zu säen, wird abgelehnt. Die Vorlagen liegen jetzt dem Konferenzkomitee vor, das kleinere Abweichungen ausmerzen soll.

Unsre Streitkräfte haben über Bikini im Stillen Meer die erste Wasserstoffbombe probeweise von der Luft aus gesprengt. Sie entwickelte eine Zerstörungskraft, die der von 10,000,000 Tonnen TNT gleichkommt.

Die FBI hat die letzten zwei der elf Räuber, die an dem $1,218,211-Bankraub beteiligt waren, verhaftet. Man fand bei ihnen silbernes Kleingeld im Werte von $5,009.08, aber was aus dem Rest des großen Betrags wurde, ist unbekannt.

Der 81jährige Syngman Rhee ist als Präsident von Süd-Korea wiedergewählt worden. P. H. Shinicky, der Kandidat der Gegenpartei, starb kurz vor der Wahl an Gehirnblutung. John M. Tschang von der Gegenpartei, wurde als Vizepräsident gewählt. Das Kabinett trat zurück, um Rhee bei der Bildung einer neuen Regierung freie Hand zu geben.

Dag Hammarskjold ist der Held des Tages. Als er zwar nach vollendeten Verhandlungen, wie er glaubte, im Begriff war heimzureisen, flammte der Streit im Mittelosten wieder auf, denn Syrien verlangte im letzten Augenblick, daß Israel sich verpflichte, kein Wasser aus dem Jordan für Kraftwerke und Rieselung abzuleiten, und Jordan und Libanon schlossen sich der Forderung an. So mußte Hammarskjold erst noch diese Angelegenheit ordnen. Es kommen immer noch blutige Grenzzwischenfälle vor, aber er erklärt zuversichtlich, daß eine Grundlage für den Frieden geschaffen wurde.

Auf den Vorschlag von Sekretär Dulles hin hat NATO einem Komitee von „drei weisen Männern" die Aufgabe anvertraut, einen Plan zur Erweiterung der Tätigkeit auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet zu entwerfen.

Rußland hat wieder eine überraschende Erklärung abgegeben. Nachdem es sein Heer um 600,000 Mann abgebaut hat, will es nun innerhalb eines Jahres 1,200,000 weitere Kämpfer aus dem Heer entlassen in der Hoffnung, daß die westlichen Mächte ähnlich handeln. Aber diese trauen dem Frieden nicht, denn es sind keine Anzeichen vorhanden, daß die Kommunisten ihre Weltherrschaftsgelüste fallenlassen. Auch hat Rußland immer noch 4,000,000 Mann im Waffenrock und kann die Entlassenen schnell wieder einziehen. Inzwischen können sie zur Herstellung von Waffen benutzt werden. Man befürchtet, daß Rußland nur den Westen in Sicherheit lullen will.




**Meine Zeit stehet in deinen Händen.**

Von J. Ihlefeld.

Die beiden Gehöfte lagen nahe beieinander, nur durch eine dichte Dornenhecke getrennt. Aber wie verschieden waren diese beiden Nachbarhäuser voneinander! Das stattliche Bauernhaus von Fritz Weidner zeigte in seiner behäbigen Weiträumlichkeit, wie wohlhabend sein Besitzer war. Das breite Dach, die weiten Stallungen, die blanken Fenster, der gepflegte Garten und die gutgehaltenen Stallungen, alles zeugte von Wohlstand und gedeihlichem Fortgang.

Ach, und das Nachbarhäusel dagegen, in dem Heinrich Wittfeld wohnte! Altersgrau und eingesunken das verwitterte Dach des windschiefen Gebäudes, das nur zwei Kammern hatte und ein wenig Stallraum für eine Ziege und ein paar Hühner. Das Gärtlein, das sich um das Haus zog, war verwildert und ungepflegt, und nur hinter der Hoftür war ein Stück Kartoffelland, das Heinrich Wittfeld des Abends bestellte, wenn er von der Zuckerfabrik, wo er tagsüber arbeitete, heimkam.

Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte das kleine Haus ganz gut neben dem protzigen Nachbarn trotz seiner Bescheidenheit bestehen können. Das war, als Else noch lebte, Else Wittfeld, die junge Frau, die in dem Gärtlein die schönsten Blumen zog und pflegte, die die bescheidenen Räume mit Anmut und Geschick sauber hielt, blitzblanke Fenster, weiße Gardinen, und die sogar eigenhändig Fenstern und Türen einen neuen Farbanstrich gab, wenn es not tat.

Aber das war lange, lange her. Else Wittfelds Grab draußen auf dem kleinen Dorffriedhof war im Laufe der vielen Jahre tief eingesunken, und das windschiefe Kreuzlein, das einst ihren Namen getragen, zeigte keine Schrift mehr auf, Wind und Wetter hatten sie verwaschen.

Heinrich Wittfeld ging immer noch an stillen Abenden zum Friedhof, obwohl sein Weib schon vor 30 Jahren im Wochenbett gestorben war. Er hatte sie sehr geliebt, seine fröhliche, tapfere Else, die vielleicht der einzige Mensch war, den er je geliebt hatte, denn sonst war da niemand gewesen, den er hätte lieben können. Keinen Vater, keine Mutter, keine Geschwister, im Waisenhaus aufgewachsen, hatte Heinrich eine einsame, freudlose Kindheit und Jugend verbracht.

Kurz war das Glück seiner Ehe. Else starb bei der Geburt ihres ersten Kindes. Es war jene schlimme Zeit des ersten Weltkrieges, wo es keine Milch und keine Butter gab. Ach, Heinrich entsann sich genau — die Ziege war noch zu jung, sie gab noch keine Milch, und als sich der geängstigte Ehemann ein Herz gefaßt hatte und bei dem reichen Nachbarn um ein Töpfchen Milch für sein fieberndes Weib gebeten hatte, hatte der Bauer Weidner ihm diese Bitte unter allerlei Vorwänden abgeschlagen.

Wahrscheinlich hätte auch ein Topf Milch die sterbenskranke junge Frau nicht retten können. Aber Heinrich Wittfeld bildete es sich lange Zeit ein und warf auf den unbarmherzigen Nachbarn, den er als den Zerstörer seines Glückes ansah, einen wilden Haß.

Dieser Haß blieb all die Jahre, wenn auch der Schmerz milder wurde unter dem heilenden Einfluß der Zeit. Heinrich Wittfeld gewöhnte sich an seine Einsamkeit. Er wurde immer wortkarger und stiller, und sein Rücken beugte sich unter dem Gewicht der Zeit. Freilich, wenn er so an stillen Abenden mit seiner Pfeife hinter dem Ofen saß und es war alles so lautlos um ihn herum — nur daß der Wind klagend ums Haus strich und im Schornstein rumorte —, dann dachte der einsame Mann wohl, wie es wäre, wenn seine fröhliche Else am Leben wäre und um ihn Glanz und Wärme verbreitete — wie es wäre, wenn sein zu früh geborenes Büblein, das der Mutter das Leben gekostet hatte, gesund herangewachsen wäre. Ach, es war tot zur Welt gekommen und zu seiner Mutter in den Sarg gelegt worden . . . .

Aber, so ist es nun einmal weise vom Herrn eingerichtet worden, die Zeit lindert den tiefsten Schmerz, und der überwundene Schmerz läßt die Blicke, das Herz, und die Hände sich dorthin wenden, wohin die verstorbenen Lieben entschwunden sind, himmelwärts.

Else Wittfeld war von Herzen fromm gewesen. Sie glaubte an Gottes ewiges Walten, sei dessen Sinn für menschlichen Verstand auch noch so dunkel und rätselhaft. Und auf ihrem Sterbebett hatte sie noch mit verlöschender Stimme zu ihrem Mann gesagt, der weinend an ihrem Bett saß: „Glaube an den Herrn Jesus Christus . . . .“

Als man sie mit ihrem totgeborenen Knäblein begraben hatte und der unglückliche Witwer, von seiner Verlassenheit und seinem Schmerz überwältigt, vor dem Nähtischchen seiner Else gesessen und die Schere, den Fingerhut angesehen, den ihre fleißigen Finger gebrauchten, hatte er auch das kleine Neue Testament gesehen, in der ihr Name stand und der Tag ihrer Konfirmation. Heinrich hatte es gedankenlos aufgeschlagen, und sein Auge war auf einen Vers der Bergpredigt gefallen, der mit Bleistift angestrichen war: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“

Liebet eure Feinde! Sollte das etwa heißen, daß er, Heinrich, seinen bittersten Feind lieben sollte, ihn, den reichen, geizigen Nachbarn, der ihm für sein krankes Weib keinen Liter Milch geben wollte? Ha! Er lachte gequält und erbittert auf und schob das kleine Buch weit in die Lade zurück.

Ja, so waren die Jahre dahingegangen. Auch der Bauer Weidner war schon ein alter Mann. Sein einziger Sohn war im letzten Krieg gefallen, aber er hatte noch einen Enkel, einen kleinen dreijährigen Buben, den Sohn seiner Tochter, die, verwitwet, bei dem Vater auf dem Hof lebte. Dieser kleine Dieter war des alten Bauern ganzes Glück, auf ihn, den einzigen Erben des Hofes, setzte er alle Hoffnungen.

Zuweilen stand der Kleine an einer Lücke des Zaunes, der sich an die Dornenhecke anschloß, und schaute zu dem verfallenen Nachbargrundstücke hinüber. Sah er dann den grauhaarigen, gebeugten Mann auf dem Hof oder dem Kartoffelfeld, dann rief er in fröhlicher Unschuld: „Guten Tag, Mann!“

Anfänglich achtete Heinrich Wittfeld nicht auf den kleinen Friedensengel. Aber der Knabe war unerschütterlich. Immer wieder rief er seinen freundlichen Gruß zu dem stummen Nachbarn hinüber. Und schließlich konnte der verhärmte Mann nicht anders, er nickte kurz zurück und sagte: „Guten Tag, mein Junge.“ Da strahlte das runde Gesichtlein, und er streckte seine kleine, runde Hand durch den Zaun.

Etwas wie Rührung überkam den alten Einsiedler. Das Kind, dachte er, hat ja nun wirklich keine Schuld. Und dann sagte er: „Magst du einen Apfel?“ Der Junge machte große Augen, dann nickte er erwartungsvoll. Aepfel waren noch rar,

es war Frühsommer und das Obst noch nicht reif. Aber im Wittfeldschen Garten war ein alter Frühapfelbaum, dessen Früchte schon rot schimmerten. Davon bekam das zutrauliche Nachbarskind jetzt einen in die kleinen Hände gelegt, und als der alte Mann das strahlende Kindergesicht ansah, flog ein seltenes Lächeln über sein ernstes Gesicht.

Hatte Heinrich Wittfeld in all diesen Jahren der Einsamkeit und Leere das Beten ganz verlernt? O, er betete rein gewohnheitsmäßig des Abends sein Vaterunser. Aber seine Seele war nicht dabei, sonst hätte er längst den Segen erfahren, der auf jedem ernstlichen Gebet ruht. Nein, er sagte mechanisch das Vaterunser her — zuweilen vergaß er es auch, und nicht einmal dachte er bei der fünften Bitte über den Satz nach: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Nein, dieser Satz, so meinte er, habe nichts mit seinem Groll gegen Fritz Weidner zu tun, dieser Groll war in seinen Augen gerechtfertigt. Diesem Mann vergeben, der ihm für sein sterbendes Weib ein wenig Milch verweigerte? Nein!

Es war an einem drückend heißen Augusttag, einem Sonntag. Die Arbeit auf dem Felde ruhte, das letzte Getreide war bei den letzten sonnigen Tagen gut und trocken eingebracht worden, nun konnten alle die fleißigen Hände einmal der Ruhe pflegen. Heinrich Wittfeld war zur Kirche gegangen. Er ging gerne in Gottes Haus. Der Friede dort, der weihevolle Ort, die alten, vertrauten Lieder und die Predigt nach dem Evangelium taten seiner einsamen Seele wohl. Er setzte sich auch immer auf den Platz, auf dem vor vielen Jahren seine Else immer gesessen hatte, und zuweilen meinte er im Gemeindegesang ihre liebe, ach so lange verstummte Stimme zu hören.

Heute hatte der Pfarrer über jenes Heilandswort gesprochen, das in Elses Neuem Testament angestrichen war: „Liebet eure Feinde . . . ." Sehr beweglich und mit großem Ernst hatte der Pfarrer über dieses Wort gesprochen. „Nur dann wirst du Vergebung und die ewige Seligkeit erlangen, wenn du zuvor deinem Widersacher vergibst, aus vollem Herzen."

Heinrich Wittfeld war tief berührt von diesem Evangelium und dieser Predigt. In Gedanken versunken, ging er nach dem Gottesdienst heim. Dann aß er sein einfaches Mittagsmahl, saure Milch, Kartoffeln und Speck.

Später saß er dann mit seiner Pfeife im Garten in der alten Bohnenlaube und grübelte über diese Sache nach. Wenn er also dem Fritz Weidner nicht vergeben würde, dann blieb ihm die Vergebung versagt und das Himmelstor verschlossen? Dann würde er nie an den Ort der Seligkeit gelangen, wo sein Weib, sein Kind seiner harrten. Eine schlimme Aussicht war das! Daß er selber der Vergebung bedurfte, das wußte Heinrich Wittfeld . . .

Wie heiß war der Tag! Die Sonne prallte vom flimmernden Himmel hernieder, kein Lüftchen ging, reglos standen die Bäume in der Hitze und ließen wie ermattet die Blätter hängen. In der Bohnenlaube war es am erträglichsten. Die große Eiche vom Nachbargrundstück hielt die glühendsten Sonnenstrahlen ab.

Da klang die kleine Gartenpforte, und Wittfeld hob den Kopf. Ach, der Herr Pfarrer! Er erhob sich und ging dem geistlichen Herrn entgegen.

„Guten Tag, Herr Pfarrer, ich freue mich, daß Sie kommen, aber bei dieser Hitze?"

Pastor Wilke war ein großer, stattlicher Herr in den besten Jahren. Ein Paar klare, blaue Augen schauten aus seinem klugen und gütigen Gesicht. Er schüttelte Wittfeld die Hand und ließ sich aufatmend auf der Bank in der Laube nieder. „Ja, es ist sehr heiß heute," sagte er und wischte sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn, „ich bin gewiß, es gibt noch ein Gewitter. Das habe ich eben auch zu Ihrem Nachbarn gesagt. Er wollte grade in den Wagen steigen und mit seiner Tochter nach H. zu Verwandten fahren. Er ließ sich aber trotz meiner Warnung nicht zurückhalten." Wittfeld erwiderte nichts, und ein Weilchen saßen die beiden Männer schweigend und sahen gedankenverloren in die hitzeflimmernde, blaue Luft.

„Sie zürnen Ihrem Nachbarn noch immer?" fragte der Pfarrer dann und sah den alten Mann prüfend an. Heinrich Wittfeld nahm die Pfeife aus dem Mund. „Ich kann nicht anders," sagte er rauh, „wenn er mir Milch für meine kranke Frau gegeben hätte, wäre sie nicht gestorben."

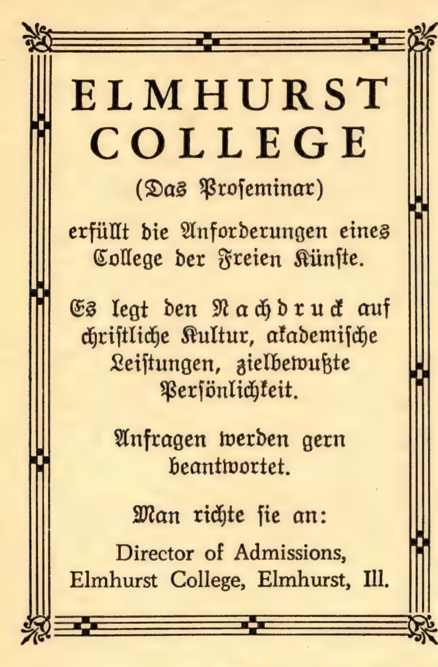
„Glauben Sie das wirklich?" fragte der Pfarrer mit tiefem Ernst. „Wenn Gott gewollt hätte, daß Ihre Frau genesen sollte, dann wäre sie auch ohne Milch gesund geworden. Unser Leben steht in Gottes Hand. Wir sind nicht von Zufälligkeiten, von der Gnade oder Ungnade unsrer Mitmenschen abhängig. Unsre Sterbestunde bestimmt allein Gott. Nur bei ihm ist Gnade. Das Leben Ihres Weibes stand nicht in Weidners Hand. Wohl hat er sich schuldig gemacht, daß er Ihnen gegenüber unbarmherzig war, aber Gottes Ratschluß stand vorher fest."

Er schwieg, und auch Wittfeld schwieg. Von dieser Seite hatte er die Sache eigentlich noch nicht angesehen. Wenn er es so betrachtete, verlor sein Schmerz, sein Verlust an Härte. Der Pfarrer hatte recht. Hieß es nicht im Evangelium, daß kein Vöglein vom Dache fällt ohne den Willen des himmlischen Vaters? „Was Gott tut, das ist wohl getan . . . ."

Es war ein langes Schweigen zwischen den beiden Männern. Dann stand der Pfarrer auf und gab dem andern die Hand. „Denken Sie darüber nach, mein Freund," sagte er gütig, „denken Sie an das Wort: Meine Zeit steht in deinen Händen. Seien Sie Gott befohlen."

Lange saß Heinrich Wittfeld an diesem Abend in seiner Laube und dachte nach. Es störte ihn niemand. Alles war still um ihn. Die Hühner hatten sich vor der drückenden Hitze unter das Gebüsch geflüchtet, und nur das Summen der Insekten war in der Luft. „Der Pastor hat recht," dachte Wittfeld mitten aus seinen Grübeleien heraus, „es kommt ein Wetter. Die Schwalben fliegen so tief, und dort drüben am Horizont steht eine dunkle Wolkenwand."

Dann ging er in sein einsames, kleines Haus zurück und sah zu, ob die Fenster alle dicht waren. Wie immer besorgte er seine Ziege und das grunzende Schweinchen im Stall, ließ die Hühner in ihr Gelaß und wollte dann ein einfaches Abendbrot bereiten, als er den ersten Donner




grollen hörte. Erst ferner, dann näher und näher rückte das Gewitter heran, zuckende Blitze löften den krachenden Donner ab. Unheimlicherweise fiel kein Regen, und der Sturm trieb ganze Rauchwolken vor sich her. Da — ein Blitz, eine feurige Lohe, als ob es den Himmel zerrisse, schoß herab, und mit dröhnendem Gepolter kam der Donner hinterdrein.

Heinrich Wittfeld, der am Fenster gestanden hatte, wich geblendet zurück. Das hat eingeschlagen, dachte er sofort halb betäubt. Sogleich eilte er zur Tür, um zu den Nachbarhäusern hinüberzusehen. Und da sah er es schon: Fritz Weidners Haus brannte! Schon brach die feurige Lohe aus dem Dach, dort wo der reiche Bauer die großen Getreidevorräte lagern hatte.

„Und der Herr ist nicht zu Hause," dachte Heinrich bestürzt, denn ihm fiel ein, daß der Pfarrer erzählt hatte, er habe den Bauern und seine Tochter wegfahren sehen.

Nein, das gönnte er ihm nicht, obwohl er ihm immer noch gram war, nein, das nicht, Feuer war furchtbar.

Schon tönte das Feuerhorn durch den Ort, und gleich danach kam die Feuerwehr angerasselt.

Hoch schlugen die Flammen aus dem Gebälk, und immer noch krachte der Donner und zuckten die Blitze, endlich begann es auch zu regnen, und die himmlischen Schleusen vereinten sich mit den Spritzen der wackeren Feuerwehr, um das Feuer einzudämmen.

Wittfeld war auch zur Hilfeleistung herbeigeeilt. Er befand sich mitten zwischen den Männern, die das letzte Vieh aus den schon brennenden Stallungen zerrten, als er das Jammern Doras, eines Mädchens, hörte. „Der Dieter ist doch noch oben," rief sie fortwährend unter Tränen, „der Dieter, oben im Giebel."

„Wo ist der Junge?" schrie Wittfeld und packte das zitternde Mädchen am Arm. „Oben," schluchzte sie, „er schläft oben, ich mußte ihn frühe zu Bett legen, weil er Magenschmerzen hatte . . . . Ich war nur eben ins Dorf gegangen, als ich zurückkam, brannte es schon."

Die Männer standen starr vor Schrecken. Wer wollte sich noch in das brennende Haus wagen, um das Kind zu retten?

Heinrich Wittfeld überlegte nicht lange, er vergaß, daß es seines Feindes Haus war und seines Feindes Enkel, um den es sich handelte.

Kurz entschlossen, ließ er sich von dem Strahl der Feuerspritze kräftig durchnäßen, dann schritt er auf das Haus zu und die brennende Treppe hinauf.

Während er sich durch beizenden Qualm und knisternden Funkenregen hindurchkämpfte, dachte er nur: „Dieter, Dieter." Und in seiner Seele schrie ein inbrünstiges Gebet empor: „Herr, hilf mir!"

Eine glühende Hitze, dunkler, beizender Rauch und überall schon Feuer, über ihm im Gebälk saß schon die feurige Lohe. Kaum konnte der tapfere Mann aus den tränenden Augen sehen, wo die Tür zum Giebelzimmer war. Hier mußte sie sein — er stieß sie auf und sah das Bübchen schlafend in seinem Bettchen, sah es im Schein der hereinzüngelnden Flammen. Keine Minute galt es zu zögern. Schon hatte er das Kind gepackt und es mit festem Arm umklammert, schon war der Wackere wieder auf der brennenden Treppe, schlug schützend seinen Rock um das Kind und gelangte, trotzdem er schier geblendet war, herunter.

Im Flur erreichte ihn schon der Wasserstrahl der Feuerwehr. Keuchend taumelte er vorwärts — hinaus, hinaus. Da reckten sich ihm schon hilfreiche Arme entgegen, entrissen dem Retter das unversehrte Kind. Heinrich Wittfeld hörte die Stimme der Mutter in höchster Angst und Freude schreien: „Dieter, mein Dieter," dachte flüchtig: Also sind sie zurückgekehrt . . . .

In diesem Augenblick brach ein Mauerstück aus dem oberen Stockwerk herunter und traf den wackeren Retter ins Genick. Ohne einen Laut brach er zusammen. Man hob ihn auf, trug ihn hinweg, bemühte sich um ihn.

Aber Heinrich Wittfeld rührte sich nicht mehr. Auf seinem rauchgeschwärzten, mit Brandblasen bedeckten Gesicht lag ein tiefer Friede. Die offenen Augen sahen mit dem Ausdruck seligen Staunens in eine andre Welt. Nichts von dieser Erde konnte ihm noch nahekommen, er war weit, weit von allem.

Auch die zitternde Stimme seines ehemaligen Feindes, dessen Enkel er gerettet hatte unter Einsatz seines Lebens, erreichte ihn nicht mehr: „Heinrich, Heinrich, ich danke dir." Ausgelöscht war die Rache und die Feindschaft von der tapferen Tat selbstlosen Einsatzes.

— Ende. —

# Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 24. Juni 1956. Nummer 10.


## Das Jüngste Gericht.

Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein ander Buch ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.

Offenbarung 20, 12.

Was wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis aussprechen, wird nach der Verurteilung Satans erfüllt: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten." — „Es kommt die Stunde," wie Jesus sagt, „in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

Johannes schaut einen großen weißen Thron, den Richterstuhl Gottes, vor dem alle Menschen, die jemals auf Erden gelebt haben, versammelt sind, denn jeder muß sich für das Leben, das er geführt hat, verantworten. Es hat die zweite Auferstehung stattgefunden. Alle Toten sind zum Leben erweckt worden, einerlei was aus ihren irdischen Leibern geworden ist. Das Totenreich, wo die Seelen aller Menschen aufbewahrt wurden, wird entleert. Wenn Gott das Weltgericht hält, wird keiner fehlen, und alle Rangunterschiede haben aufgehört. Ob der Leib im Grabe vermordert, im Meer verwest oder im Feuer zu Asche wird, die Seele wird nicht vernichtet und erwacht auf das Wort des Herrn zu neuem Leben.

Der Richter ist Christus selber, der durch sein Werk der Erlösung jedem Menschen die Gelegenheit gegeben hat, das Heil, das er erworben hat, anzunehmen. Der weiße Thron deutet seine absolute Heiligkeit und Gerechtigkeit an, und seine Allmacht wird dadurch bekundet, daß bei seinem Anblick Himmel und Erde vergehen. Das Ende der sichtbaren Welt ist gekommen, und damit kommt die Gnadenzeit zu Ende.

Er richtet gerecht, denn sein Urteilsspruch richtet sich nach den Werken, die wir getan haben. Er braucht keine Zeugen, die beweisen, was wir getan oder unterlassen haben, denn sein Flammenauge sieht auch die geheimsten Regungen des Herzens, und keiner wird sich entschuldigen können, denn sein Gewissen wird ihm bezeugen, daß sein Urteil gerecht ist.

Er macht aber einen Unterschied zwischen den Werken. Die einen sind die Frucht der Sündenliebe und der Verwerfung seines Heils, die andern sind Gotteswerke, worüber Jesus sagte: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat."

Zu den einen muß er nach seinem Wort im Gleichnis sagen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Wir werden uns alle schuldig bekennen müssen, wer aber trotz seiner Sünden Werke des Glaubens aufzuweisen hat und Vergebung empfangen hat, dem gilt das Wort Jesu: „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Er darf aus dem Munde des Richters das holdselige Wort hören: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das bereitet ist von Anbeginn der Welt."

## Viele werden kommen.

Einen Glauben, den der Heiland
Nicht in Israel gefunden,
Fand er in dem Heidenhauptmann,
Dessen Knecht er ließ gesunden.

Und er sprach: „Es werden viele
Her von Ost und Westen kommen
Und im Himmelreiche sitzen
Mit der Schar der treuen Frommen.

Abraham und Isaak sehen
Gehen ein der Heiden viele
In das Gottesreich, noch ehe
Israel sich kehrt zum Ziele."

E. Wilking.

## Wem ist die Seligkeit verheißen?

Matthäus 8, 11.

Wenn wir in den Himmel kommen, hat jemand gesagt, so werden wir uns über drei Dinge wundern: 1. Daß so mancher fehlt, den wir dort zu sehen hofften; 2. daß so mancher da ist, den wir dort nicht zu sehen hofften; 3. am meisten werden wir uns darüber wundern, daß wir selber da sein dürfen.

Für die meisten Israeliten war es selbstverständlich, daß sie mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen würden. Sie gehörten ja zum auserwählten Volk Gottes, sie suchten eifrig das Gesetz Gottes zu halten und brachten die vorgeschriebenen Opfer im Tempel dar. Die Zöllner und Sünder, meinten sie, würden verdammt werden, weil sie der heidnischen Obrigkeit dienten und sich allerlei Missetaten und Laster zuschulden kommen ließen, und für die Heiden, die Götzen anbeteten, war keine Hoffnung vorhanden. „Der Mensch sieht eben, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an."

Hier war ein römischer Hauptmann, der im Heidentum aufgewachsen war, aber von Jesus Hilfe erbat für seinen Knecht, der gichtbrüchig war und große Qual hatte. Er bekundete dabei eine solch demütige Gesinnung und solch starkes Vertrauen zu Jesu, daß dieser sich verwunderte und sagte: „Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Und den stolzen, selbstzufriedenen Israeliten sagte er: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abrahm und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen, aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen." Das ist ein ernstes Wort für uns Christen, die wir in der Gefahr stehen, unsre Treue im kirchlichen Dienst für wahre Frömmigkeit zu halten.




## Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Ostern liegt nun wieder seit einigen Wochen hinter uns, und wir haben das Pfingstfest gefeiert. Der Ostersegen soll uns aber durch das ganze Jahr hindurch begleiten. Die Botschaft: „Christ ist erstanden" ist ja der Grund unsrer Freude. Mit der Frage der Auferstehung setzt sich Paulus im ersten Brief an die Korinther im 15. Kapitel auseinander und schreibt: „Ist aber die Auferstehung der Toten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden, ist Christus aber nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich," ja er schreibt: „Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden!"

Gott aber sei Dank, daß wir eine lebendige Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten haben und die Verpflichtung fühlen, sein Werk zu treiben. So ist unsre Missionsarbeit nicht Menschenwerk, sondern nichts andres als die Erfüllung des uns von unserm himmlischen Vater gegebenen Auftrags, sein Wort in alle Welt hinauszutragen, damit alle Gelegenheit haben, es zu hören.

Als unser Herr und Heiland diesen Befehl einst seinen Jüngern gab, wußte er wohl, daß ihre eigene Kraft für die Ausübung dieses Befehls nicht ausreichte, und verhieß ihnen die Kraft des Heiligen Geistes, damit sie so recht seine Zeugen sein könnten und durch sie das Evangelium zu Jerusalem, in ganz Judäa, Samarien und bis an das Ende der Erde bezeugt werden kann.

Und die besten Zeugen für die Auferstehung Jesu Christi bleiben immer das neue Leben, das seine Kinder führen, die neue Liebe, die sie zur Arbeit treibt, und die neue Kraft, die der Herr den Seinen schenkt, durch die sie tüchtig gemacht werden, stille zu werden und zu tragen, ja selber an dem inwendigen Menschen zu sterben und so Christo ähnlicher zu werden.

Darum hat ja der Herr einst gebetet, wie wir im 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums lesen: „Daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt." Alles hat der Herr für uns bereitet, und doch, wie oft kommt es im Leben der Christen oder in den Gemeinden vor, daß dieses nicht erfüllt wird, sondern man geht eigene Wege und vergißt, daß die Einheit und Einigkeit in der Gemeinde nach Jesu Wort der Welt das Zeugnis gibt, daß er von Gott in die Welt gesandt wurde.

Wieviel Versündigung gegen dieses Wort beobachten wir doch im Leben. Es liegt doch daran, daß man noch nicht tragen gelernt hat, samt seinen Lüsten und Begierden mit Christus noch nicht gekreuzigt ist und auch noch nicht mit ihm gestorben ist. Ist Christus nicht unser Vorbild geworden, dem wir nachwandeln sollen? Und warum geschieht es nicht? Es fehlt uns das Pfingsterlebnis.

In einem kleinen Pamphlet erzählt Ralph Parlette folgendes Erlebnis, das ich hiermit weitergebe. Er schreibt: „Einst leitete ich einen Kirchenchor, darum habe ich auch graue Haare bekommen. Ich hatte in diesem Chor eine Sängerin, die war die Treue selber. Wenn immer Uebung war, war sie anwesend, einerlei wie das Wetter war. In jedem Gottesdienst hat sie gesungen, und oft habe ich sie hingestellt als ein leuchtendes Vorbild für alle. Wir konnten uns unbedingt auf sie verlassen. Sie selber sagte: ‚Es ist die Liebe zu Gott, die mich innerlich treibt.' Aber eines Tages hatte ich eine recht dumme, wunderbare Idee. Ich fand eines Tages eine andre hübsche Sängerin mit einer schönen Stimme und lud sie ein, in unserm Chor zu singen. Sie sagte zu, und wie froh war ich, nun zwei gute Sopranos zu haben, und wie würde Helen, die bisherige Sängerin, sich wohl freuen, eine gute Hilfe bekommen zu haben. Ich wollte dem lieben Gott gratulieren, daß nun sein Lob aus zwei Herzen ihm werden sollte, aber es war nicht nötig. Denn als Nelly, die neue Sängerin, zum erstenmal neben Helen stand und sang, da war es das letztemal, daß Helen aus Liebe zu Gott gesungen hatte, und der frühere innerliche Drang war mit einemmal verschwunden, weil sie nun die Ehre mit einer andern Sängerin teilen mußte."

Was man doch alles zur Ehre Gottes tut, solange wir die Ehre einheimsen können! Aber wenn das nicht mehr geschieht, dann heißt es aufgepaßt. Heute wird solches wohl kaum noch vorkommen, denn die Nachfolger Jesu werden ja so weit innerlich gewachsen sein, daß es nicht mehr zuerst um die persönliche Ehre geht, sondern um die Ehre unsers Herrn. Oder sollte es mit der Ehre so gehen wie jenem Mann, dem die Frau gestorben war und der sagte, er hätte lieber fünf Dollars verloren als seine Frau. Das Leben zeitigt oft sonderbare Blüten. Es gilt eben immer noch zu lernen: „Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken." Und wo dieses geschieht, da werden auch unsre Fünfer geboren, damit wir des Herrn Werk weiter treiben können.

Hier kommen nun die Fünfer von 1956. Da unser „Friedensbote" nur noch alle drei Wochen erscheint, nimmt es etwas länger, bis sie alle aufmarschiert sind. Und wenn die Anregung nicht mehr sooft geschieht, mögen wohl auch weniger Fünfer anmarschiert kommen. Die Zukunft wird das ja zeigen. Noch glaube ich, daß die Liebe bei alledem doch dieselbe bleibt und unser Werk nicht leidet. Und je mehr Fünfer kommen, je leichter läßt es sich darüber schreiben.

Aus Illinois schreibt E. H. K.: „Ich will wieder einen Fünfer einsenden aus Dankbarkeit. Unsre Familie ist gesund, und unser Sohn kam von der Armee wieder glücklich heim." Das ist wohl genügend Grund zum Danken, wenn der Sohn wiederum glücklich von der Armee heimgekommen ist. Wie viele würden heute noch weit mehr geben, wenn ihre Söhne auch heimgekommen wären, die nun in fremder Erde begraben sind. Und dennoch darf in unserm Leben das Danken nie aufhören. Zuletzt müssen wir immer wieder bekennen: „Der Herr hat alles wohl gemacht."

Abermals schreibt Illinois wie folgt: „Werter Herr Pastor! Ein neues Jahr hat angefangen, und wir haben das Ende des alten erleben dürfen. Wir danken dem Herrn für alle seine Güte und Barmherzigkeit. Meiner Frau geht es wieder

(Fortsetzung auf Seite 11.)




## Ein Brief von Hongkong.

Von Lucile Hartman.

Ueber der Straße sitzen etliche Leute auf dem Bürgersteig im Schatten eines Baumes, dessen Aeste über die Mauer hängen. Männer und Frauen gehen vorüber unter ihren Schirmen zum Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen, die Amahs (Dienstfrauen) mit langen Zöpfen und klappernden orientalischen Holzschuhen. Ein kleines Kind weint, und es ertönen die Rufe von Straßenverkäufern, die Signalglocken der Fahrräder, nun auch die Sirene eines Taxi, von höheren Stockwerken chinesische Theatermusik und jemandes Singübungen.

Es war aber doch gut, in dieses Vielerlei zurückzukommen nach einem zwei Wochen langen Aufenthalt in Dunst und Stille des Laan Tauberges, woselbst ungefähr dreißig Kinder samt ihren Eltern und etliche wenige andre Erwachsene sich dem Schlaf, dem Schwimmen im Bassin und bei Regenwetter der Unterhaltung widmen konnten oder auch der Beantwortung letztjähriger Weihnachtsbriefe. Karen und Chris Whitener, sieben und sechs Jahre alt, können jetzt frei schwimmen, und Kim hat es auf einmal fertiggebracht, mit erstaunlicher Klarheit und Entschlossenheit irgend etwas Ersonnenes zu sagen. Ich war nicht die einzige Person, sie für die artigsten kleinen Kinder hier im Speisesaal zu halten, wo wir unser Mittagsmahl einnahmen.

Drüben in der kleinen Steinhütte, woselbst Fräulein Helen Wilson und ich wohnten, las Helen laut und mit erfrischender schottischer Aussprache Teile des zweiten Buchs der Könige, Peter Marshalls „Mr. Jones, Meet the Master" und „Altars Under the Sky" von Dorothy Wells Pease. Ich sollte hier auch wohl hinzufügen, daß Helen jeden Morgen das Frühstück zubereitete, währenddem ich in der oberen Bettlage auf das Aroma des Morgenkaffees wartete.) Nun da wir wieder in der Hitze und in der Eile uns befinden, wollen wir uns in unsern Herzen nach all den dunstigen Tagen die Stille unsers Ausblicks bei unsrer Frühstücksstunde bewahren: einen steinbesäten grünen Hügel im Glanz der Morgensonne.

Drüben in Kowloon True Light sind die Schüler der zwei obersten Klassen der Hochschule in ihrer vierten Woche des Unterrichts an Kindern von Dörfern der Ansiedler. Könnten doch die Leser zum Schlußprogramm und zur Verteilung der Preise am Freitag kommen! Dann sollen am Sonntagnachmittag diese jungen Lehrerinnen zum Spiel in dieses Stockwerk kommen. Wie dankbar bin ich für diesen Platz!

Am vergangenen Freitag waren sechzehn Glieder dieser Klasse 1952 hier zu einem langen Nachmittag — ein Glied von einer Fabrik in den Neuen Gebieten, drei mit Nachricht über ihre kleinen Kinder, ein Glied vom Normal-College in Taiwan, drei vom Chung Chi College in Hongkong, eine kürzlich Graduierte eines Abendkursus in Zeitungsschriftstellerei, ein Glied der Klasse von einem Kursus in Krankenpflege, mehrere Lehrerinnen einer Elementarschule. Meistens sprachen sie schnell und lachten nach Mädchenart, aber die Collegemädchen spielten eine Runde „Scrabble," und vier andre ein sehr lebhaftes Spiel „Sorry." Aber sie waren recht glücklich zusammen, und wie schön!

Am Samstag kam Helen Wilson vom Berg herunter, und am Sonntag nach dem Cantonesischen Gottesdienst in der Hop Yat-Kirche (wir füllen die gemietete englischsprachige Unionskirche, währenddem wir die nötigen Gelder verdienen zum Bau der Kowloon Hop Yat-Kirche) ging ich mit ihr zur norwegischen Krankenpflegerin Annie Skau im neuen Sanatorium für Schwindsüchtige in der Nähe von Rennie's Mill Camp.

Es ist wie ein Traum, den Kranz von weißen Gebäuden dort zu sehen; ja es ist die Erfüllung des Traums der Krankenschwestern, als sie über Steine und Felsen in diesem Tal kletterten, betend und planend, eines Traumes, der Wirklichkeit wurde dank den Gaben der Kommission des kirchlichen Weltdienstes unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche und andrer Gruppen von Missionsfreunden.

Das Sanatorium will hundert Flüchtlingspatienten aufnehmen, die geheilt werden können. Nahezu dreißig Kinder sind jetzt schon dort untergebracht. Die meiste Zeit müssen sie auf harten Bretterbetten der Ruhe pflegen; aber als wir sie sahen, waren sie auf Tuchstühlen auf der Veranda und schauten hinaus zu den Bergen und auf den Meerbusen. In froher Stimmung sangen sie für uns: „Jesus liebt die kleinen Kinder."

Drüben im Flüchtlingslager ist die Klinik sehr beschäftigt an schweren Arbeitstagen der Woche mit mehr als 400 Behandlungen. Ich verließ Helen dort in glücklicher Wiedervereinigung mit dem Stab der Klinik. Sie hat ihr Arbeitsprogramm verfolgen können, indem sie sich fest an eine bestimmte Kost hielt, mit Vitaminpillen und Einspritzungen. Herzlichen Dank für Gebete im Interesse ihrer Genesung. Den ärztlichen Vorschriften gemäß bringt sie die Zeit von Donnerstagnacht bis Sonntagnachmittag in der Stadt, in diesem Stockwerk zu.

In Lai Chi Yuen ist an drei Nachmittagen der Woche eine kleine Klinik offen in einem der kleinen gemieteten oberen Zimmer. Glücklicherweise leisten ein christlicher Swatow-Arzt und eine Swatow-Krankenpflegerin den Dienst der Liebe hier, denn die meisten „Tigerschwanz"-Leute des Flüchtlingsdorfes, die herüberkommen, sprechen den Swatow-Dialekt.

Ferienbibelschulen sind gehalten worden, und kirchliche Gottesdienste werden auch weiterhin in dem gedrängt gefüllten Raum in der Abteilung Lai Chi Yuen von Kowloon abgehalten. Alle Ansiedlerhütten des Dorfes Grampian Hillside sind auf Anordnung der Regierung entfernt worden, aber unsre Kirche stellt fünfzig Hütten und einen Teil eines kleinen christlichen Familienleben-Zentrums weiter hinaus auf einer neuen Ansiedlung an einem Hügel hinauf, Chuk Yuen.

Pastor Sterling Whitener trägt schwere Verantwortung in denominationellen und vereinigten Flüchtlings-Unternehmungen. Es wirkt recht begeisternd, mit Fräulein Liu und ihrem hingebungsvollen, opferfrohen Stab zu reden und zu beten, während freilich meine Zeit fast ausschließlich der Kowloon True Light-Schule gewidmet ist.

Auch hier wirkt die heilige Verpflichtung der Mitglieder des Stabes höchst begeisternd. Heute morgen hatten wir

(Schluß auf Seite 4.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by
**Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





## Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Balibibel in 10,000 Exemplaren.** Die Privilegierte Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart hat jetzt die Uebersetzung der Bibel in die Balisprache von Kamerun fertiggestellt. Sie wird in 10,000 Exemplaren gedruckt und ist für die Bevölkerung des Graslandes bestimmt. Die Uebersetzungsarbeiten wurden von dem Basler Missionar D. Vielhauer und dem afrikanischen Pfarrer Elisa Ndifon besorgt und dauerten über 20 Jahre. Einzelne biblische Begriffe wie Glaube, Wahrheit, Licht usw. konnten nur durch Umschreibungen ausgedrückt werden, da die Balisprache nicht über die entsprechenden Worte verfügt. Die beträchtlichen Druckkosten werden zu einem Drittel von der Basler Mission getragen; das zweite Drittel wird von den deutschen Bibelgesellschaften aufgebracht, während der dritte Teil der Kosten durch Spenden aus den Gemeinden gedeckt werden soll.

## England.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Englische Zeitung über die „Macht des Gebets."** Auf der Titelseite der englischen Tageszeitung „Daily Express," die eine Auflage von mehr als vier Millionen hat, waren kürzlich in großer Aufmachung Dürers „Betende Hände" abgedruckt. Mit dieser Aufmachung begann die Veröffentlichung einer Serie „Ueber die Macht des Gebets." Es handelt sich um den Vorabdruck eines Buches von Alexander Lake, der 40 Jahre seines Lebens darauf verwandt hat, die Wirkung des Gebets zu erforschen. Aus allen Teilen der Welt hat er mehr als 2000 Berichte von erhörten Gebeten gesammelt. Der „Daily Express" hat den Abdruck der ersten Serie mit der Aufforderung an seine Leser begleitet, eigene Erlebnisberichte zu dieser Frage einzusenden.

## China.

(Evangelischer Pressedienst.)

**China wieder in Verbindung mit Weltrat der Kirchen.** Der indische lutherische Bischof Dr. Rajah B. Manikam, der in seiner Eigenschaft als Ostasiensekretär des Weltrates der Kirchen und des Internationalen Missionsrates einer Einladung nach China gefolgt war, hat nach Meldungen aus Peking an einer Tagung der „Kirche Christi in China" teilgenommen. Bischof Manikam wurde von dem schwedischen Pfarrer Nyström begleitet. Die Tagung in Peking stand unter dem Vorsitz des Kirchenpräsidenten Dr. Y. T. Wu. Dieser leitet auch die „Christliche Reformbewegung," die im engsten Zusammenhang mit der politischen Umwälzung und dem kommunistischen Regime in China das Ziel verfolgt, „die chinesischen Kirchen völlig von den Einflüssen der ausländischen Missionen zu befreien." Zur gleichen Zeit wie Bischof Manikam, durch dessen Besuch wieder eine Verbindung des Weltrates der Kirchen mit der chinesischen Kirche hergestellt wurde, weilten der ungarische reformierte Bischof Peter und der Prager Theologe Prof. Dr. Hromadka in China.

## Ost-Berlin.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Religionsunterricht in Schulen soll verhindert werden.** Durch eine neue Regierungsverordnung wird die Erteilung des Religionsunterrichts in den Ostberliner Schulen an stark erschwerende Bedingungen geknüpft und die Zulassung der kirchlichen Lehrkräfte von einer vierteljährlichen staatlichen Ueberprüfung abhängig gemacht. Nach der Verordnung soll die religiöse Unterweisung spätestens mit dem Ablauf der Grundschulpflicht enden und somit den Schülern der höheren Schulen vorenthalten bleiben. Es wird als unzulässig bezeichnet, in der Schule oder ihren Einrichtungen für die Teilnahme am Religionsunterricht zu werben. Zwischen der Beendigung des lehrplanmäßigen Unterrichts und den „außerunterrichtlichen Veranstaltungen" soll eine Pause von mindestens zwei Stunden eingeschaltet werden. Von den Lehrkräften des Religionsunterrichts wird gefordert, daß sie „in ihrem Verhalten positiv zum Staat der Arbeiter und Bauern stehen." Nach ihrer Zulassung erhalten sie einen Ausweis, der vierteljährlich dem Direktor zur Verlängerung vorzulegen ist.

Die evangelische Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg will gegen diese Verordnung, die auf kirchlicher Seite als eindeutige Verletzung des in der DDR-Verfassung gewährleisteten Rechtes der Kirche auf christliche Unterweisung der Schuljugend angesehen wird, unverzüglich geeignete Schritte unternehmen.

## Ein Brief von Hongkong.

(Schluß von Seite 3.)

eine drei Stunden lange Versammlung des Komitees für Religiöse Betätigungen, um Pläne zu entwerfen für Morgengebete, gesellschaftliche Gruppen und ja selbst fürs Weihnachtsprogramm, wenigstens dem Anfang nach. Prinzipal und Aufseher haben im Lauf des letzten Sommers seit Schulschluß am 9. Juli fast keine Ferien gehabt. Alle 35 Schüler der obersten Klasse haben das Examen für Stadtzertifikate bestanden.

Die True Light-Konferenz war soweit die beste trotz Regen und der betrübenden Nachricht, daß die beliebte Lehrerin, die presbyterianische Missionarin Frl. Grace Darling, an einem Krebsleiden gestorben ist. Unsre Losung war ihrem Vorschlag gemäß gewesen: „Gottes Mitarbeiter"; und am Schluß seiner Ansprache über das Thema „Neuzeitliche Mitarbeiter Gottes" sprach Pastor Lee mit schönen Worten zu uns von den ersten Gründern von True Light und dann von Fräulein Darling. Anstatt der unbeherrschten Wehklage die wir befürchtet hatten, war nur ein stilles, beherrschtes Weinen. In rascher Erkenntnis dessen, was der Augenblick erforderte, machte die Aufseherin, Fräulein Wong, eine Pause von zehn Minuten bekannt, der ein kurzer Gedächtnisgottesdienst folgen soll. Nachher gingen die Führer der Schüler mutig an ihre Arbeit das zu tun, was Grace von ihnen erwartet hätte. Man bekam den Eindruck, daß die Glorie des Hinscheidens von Grace uns mit ihrer Lieblichkeit und Hingabe berührte und uns näher mit Gott und miteinander verband.

(Uebersetzt von W. G. M.)




**Bibellese.**

25. Juni: Hebr. 13, 16—24; 26. Juni: Hebr. 2, 10—15; 27. Juni: 1. Petri 5, 8—14; 28. Juni: 2. Petri 3, 14—18; 29. Juni: Judas 7—24; 30. Juni: Offb. 1, 4—18; 1. Juli: Offb. 3, 14—22; 2. Juli: Matth. 16, 13—20; 3. Juli: Joh. 14, 1—11; 4. Juli: Hebr. 1, 1—9; 5. Juli: Hebr. 2, 1—9; 6. Juli: Hebr. 6, 1—9; 7. Juli: Matth. 3, 1—13; 8. Juli: Joh. 20, 24—31; 9. Juli: Joh. 3, 12—21; 10. Juli: Joh. 4, 31—42; 11. Juli: Hebr. 2, 10—18; 12. Juli: Hebr. 3, 1—11; 13. Juli: Hebr. 3, 12—19; 14. Juli: Hebr. 4, 1—13; 15. Juli: Hebr. 5, 1—10.

**Juli, August und September 1956.**

**Schriften des Glaubens und der Ermutigung.**

**Sonntagschullektion auf den 1. Juli 1956.**

**Für gefahrvolle Zeiten geschrieben.**

Hebr. 13, 9. 18—25; 1. Petri 1, 1—2. 2,19—25; 2. Petri 1, 1—2. 15—18; Judas, Verse 3. 17—25.

Merkspruch: Kämpfet ob dem Glauben, der einmal den Heiligen übergeben ist. Judas 3.

Unser biblisches Lektionsmaterial versetzt uns in die späte zweite Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts. Die Schriften, denen diese Abschnitte entnommen sind, waren an Judenchristen in der Zerstreuung gerichtet. Sie wohnten zum Teil in den Länderstrecken, die in der Pfingstgeschichte genannt sind. Sie hatten wohl damals in Jerusalem bei ihrer Taufe einen Unterricht in den hauptsächlichsten Wahrheiten des Glaubens an Jesus als den Messias erhalten und waren dann in ihre neue Heimat zurückgekehrt, hatten auch ernstlich versucht, diesem ihrem neuen Glauben gemäß zu wandeln.

Diese ersten Christen hatten keinen leichten Stand gehabt. Ihre Zahl war gering. Sie waren gleich vereinzelten kleinen Inseln des Glaubens in einem weiten Meer des Unglaubens und Aberglaubens. Daß sie überhaupt fest standen, muß uns mit Bewunderung erfüllen. Indem sie vor dem Empfang dieser Schriften weiterer Belehrung, Ermunterung und Kräftigung entbehrten, konnten sie so leicht eigenen Irrtümern anheimfallen. Wir haben unsre erbaulichen Schriften, das eigene geistliche Leben zu fördern, unsre christliche Erkenntnis zu mehren, uns auf dem laufenden zu erhalten betreffs der Arbeit der christlichen Bewegung und Kirche; wir haben unsre Bibel und die Gemeinschaft der Gläubigen. Jene ersten Christen hatten nichts. Womit sollten sie sich wehren gegen die Folgen eigenen Mißverstehens und gegen den Wust von Irrlehren, wie sie damals entstanden und sich mehrten?

Dazu gesellte sich die Verfolgung, die über diese alleinstehenden Christen hereinbrach. Man verlachte ihren neuen Glauben, und das ist keine Kleinigkeit. Man bereitete ihnen allerlei Schikane, sie in Verleugnung christlicher Tugenden zu Aerger und gehässigem Widerspruch zu reizen und ihnen das Leben sauer zu machen. Alles zusammen war eine wirkliche Feuerprobe, und Petrus konnte da aus eigener Erfahrung stärken und weiter gründen in der Treue, durch den Hinweis auf den erhöhten Herrn und sein Vorbild.

**Sonntagschullektion auf den 8. Juli 1956.**

**Jesus ist der Sohn Gottes.**

Hebräer 1, 1. 2. 8; 6, 1—3.

Merkspruch: Er hat zu uns geredet durch den Sohn. Hebr. 1, 2.

Die apostolische Predigt verkündigte unbeirrt die Gottessohnschaft Jesu Christi. Sie blieb also nicht dabei stehen, Jesus den Messias der Juden zu nennen. Was im hohepriesterlichen Palast die entscheidende große Frage gewesen war und die Anklage, die den römischen Landpfleger fast zu einer Freisprechung veranlaßte, das war Jesu Behauptung seiner Gottessohnschaft. Und weil Jesu Auferstehung gemäß seiner Voraussage die göttliche Beglaubigung seiner Gottessohnschaft ist und zugleich die Grundlage des christlichen Glaubens, glauben wir an den Auferstandenen als den Sohn Gottes.

In den Jahrzehnten der Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche wurde es zum Hauptsatz der christlichen Lehre: Jesus Christus ist der Sohn Gottes. Lektionsmaterial und Merkspruch geben uns eine Probe der Beweisführung im Hebräerbrief. Da lesen wir, daß in der Person Jesu der ewige Sohn Gottes in die Welt gekommen ist; daß er das göttliche Machtwort ist, durch das die Welt geschaffen wurde; und daß er dem Wesen nach Gott gleich ist, „der Abglanz seiner Herrlichkeit," der auch das All durch sein Allmachtswort trägt. Und weil er sich freiwillig zur völligen Hingabe der Erlösung am tiefsten erniedrigt hat, ist er von Gott auch über alle Engel erhöht worden, zur Rechten der Majestät Gottes auf dem Thron der Welt.

„Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören." Diese Aufforderung ergeht nun an die erlösungsbedürftigen Menschen. Es muß von einem jeden die Frage gestellt werden: Ist mein Wandel die kniefällige Anbetung mit dem Bekenntnis des Thomas: „Mein Herr und mein Gott"?

**Sonntagschullektion auf den 15. Juli 1956.**

**Jesus ist der Heiland der Menschen.**

Hebräer 2, 9—5, 14.

Merkspruch: Und da er vollendet war, ist er worden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit. Hebr. 5, 9.

Das ganze Leben Jesu auf Erden, sowohl die kurze Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit als auch die Jahre seiner Vorbereitung, sind ein göttlich großer Dienst der Selbstopferung zum Heil der Menschen. Er, der vom Vater ausgegangen und kommen ist in die Welt, „ward gleich wie ein andrer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden." So wartete er auf den Ruf von oben, seinen besondern Dienst zu beginnen. Es kam der große Tag seiner Taufe, da er sich aus freien Stücken den Sündern einreihte und „sich nicht schämte, sie Brüder zu heißen." Durch diese Taufe übernahm er die Verantwortung für unser aller Sünde und war bereit, wie Jes. 53 bezeugt, „um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen" zu sein. In seinem mitleidsvollen Dienst der Barmherzigkeit an allerlei Kranken und Bekümmerten „hat er unsre Schwachheit getragen und unsre Krankheit auf sich genommen." Zu seinem ewigen Ruhm übten selbstgerechte Pharisäer nörgelnde Kritik: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen."

Auf dem Berge der Verklärung kam es zur letzten feierlichen Erklärung der Selbsthingabe, die im Garten Gethsemane in Blut und Angstschweiß und Tränen und einem Ringen mit dem Tode befestigt und versiegelt wurde. Auf Golgatha „ward er unter die Uebeltäter gerechnet" und hat mit starkem Geschrei in beispiellosem Heldentum und beispielloser Liebe sein Leben drangegeben und eingesetzt zu unsrer Versöhnung mit Gott. Deshalb war es kein Zufall, daß nach seinem Siegesruf „Es ist vollbracht!" der Vorhang im Tempel zerriß: unser göttlicher Hoherpriester war mit seinem eigenen Blute ins Allerheiligste gegangen und hatte eine ewige Erlösung erfunden. „Sie dachten ihn zu morden, da ist er Christus worden."

W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

24. Mai 1956.

**Einführungen.**

Pastor **Donald M. Babbitt** am 6. Mai 1956 in die Friedens-Gemeinde, Harvey, Ill.

Pastor **William H. Banks** am 20. Mai 1956 in die St. Petri-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Lester W. R. Dresch** am 20. Mai 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Hamilton, Ohio.

Pastor **Frank E. Edom** am 6. Mai 1956 als Hilfspastor der Dreieinigkeits-Gemeinde, St. Louis, Mo.

Pastor **Charles E. Fix** am 20. Mai 1956 als Mitpastor der Salems-Gemeinde, Louisville, Ky.

Pastor **Adolph A. Graf** am 6. Mai 1956 in die Hollowayville-Gemeinde, Princeton, Ill.

Pastor **John B. Zinn** am 13. Mai 1956 in die Matthäus-Gemeinde, Bowling Green, Cumberland, Md.

**Entschlafen.**

Pastor **William H. Lahr,** em., am 9. Mai 1956 in Denver, Colo.

**Aenderungen in den Synodallisten.**

In der Südlichen Synode sind aus der South Fork-Parochie zwei Parochien gebildet worden. Die Daniels-Gemeinde, Lincolnton, und die Gnaden-Gemeinde, Newton, N. C., bilden nun die Gnaden-Daniels-Parochie, die zurzeit vakant ist. Die Bethels-Gemeinde, Hickory, und die St. Pauls-Gemeinde, Newton, N. C., bilden nun die St. Pauls-Bethels-Parochie, Pastor Roy E. Leinbach, Seelsorger.

In der Süd-Indiana-Synode bilden die St. Lukas-Gemeinde und die St. Pauls-Gemeinde, Fort Branch, Ind., hinfort, die Fort Branch-Parochie, Pastor Theophil F. Mehl, Seelsorger.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Elmer A. Becker** von Wisconsin Rapids nach Black Creek, Wis., Seelsorger der Black Creek—Cicero-Parochie.

Pastor **John H. Bollens,** R. R. 3, Box 897, Evansville, Ind. (Berichtigung).

Pastor **James O. Gilliom** von Millersburg, Ind., nach 12025 Evanston Ave., Seattle 33, Wash., Seelsorger der Broadview-Gemeinde.

Pastor **Alexander Greeb** (E) von Kansas City, Mo., nach 1256 Corona, Denver 18, Colorado.

Pastor **John R. T. Hedeman,** 8755 Old Hanford Rd., Baltimore 14, Md. (Ruhestand).

Pastor **Clifford J. Janssen** von Pearl City nach 111 8th St., Petersburg, Ill., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Fred H. Kalkbrenner,** 111 S. Third St., Saginaw, Michigan (Berichtigung).

Pastor **Hans H. Kalkbrenner** von Carpentersville, Ill., nach 125 W. Johnson St., Palatine, Ill. (ohne Gemeinde).

Pastor **John H. P. Klueter** von Ferguson, Mo., nach 134 Washington St., Carpentersville, Ill., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Harvey W. Meckfessel** von Amazonia, Mo., nach Brighton, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Theophil F. Mehl** von Cleveland, Ohio, nach R. 2, Fort Branch, Ind., Seelsorger der Fort Branch-Parochie.

Pastor **Walter H. Meyer** von Inman, Kan., nach Lewiston, Minn., Seelsorger der Lewiston—St. Charles-Parochie.

Pastor **Fred J. Ochs, Jr.,** von Evansville, Ind., nach 26 Navarre Rd., Rochester 21, N. Y., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **John C. Peeler,** D. D., R. 7, Burlington, N. C. (Ruhestand).

Pastor **Lawrence J. Rezash,** 6 Sheridan Parkside, Tonawanda, N. Y. (Wohnungswechsel).

**Pastor Marlin T. Schaeffer,** 141 W. First Ave., Lexington, N. C. (Pfarrhaus-Adresse).

Pastor **Paul M. Schnake,** 8 Pleasant Lane, Caseyville, Ill. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Melvin E. Schroer** von Darlington, Wis., nach 2015 11th St., Columbus, Neb., Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde.

Kaplan **John F. Smeltzer,** Hqs. 6th Air Div., MacDill AFB, Florida.

* * *

8. Juni 1956.

**Ordinationen.**

Pastor **Thomas B. Adams** am 3. Juni 1956 in der St. Pauls-Kirche, Mahanoy City, Pa.

Pastor **Edward M. Mueller, Jr.,** am 3. Juni 1956 in der St. Pauls-Kirche, Belleville, Ill.

Pastor **Don R. Studer** am 3. Juni 1956 in der Zions-Kirche, North Canton, Ohio.

Pastor **Alfred E. Williams, Jr.,** am 3. Juni 1956 in der St. Johannes-Kirche, Massillon, Ohio.

**Einführungen.**

Pastor **Otto Artopoeus** am 15. April 1956 in die Erste Gemeinde, West Alexandria, Ohio.

Pastor **George R. Backer** am 20. Mai in die Bethels-Gedächtnisgemeinde, Creve Coeur, Ill.

Pastor **Gerhard E. Hesse** am 27. Mai 1956 als Seelsorger der Pershing—Fredericksburg-Parochie, Missourital-Synode.

Pastor **Reinhold M. Jensen** am 27. Mai 1956 in die Woodruff-Nachbarschaftsgemeinde, Long Beach, Calif.

Pastor **Jewel R. Johnson** am 20. Mai 1956 in die St. Petri-Gemeinde, Coupland, Texas.

Pastor **Roy E. Leinbach, Jr.,** am 3. Juni 1956 als Seelsorger der Vereinigten Parochie, Südliche Synode.

Pastor **Robert F. Richter, Jr.,** am 27. Mai 1956 in The Chapel, Columbia, Mo.

Pastor **Marlin T. Schaeffer** am 3. Juni 1956 in die Erste Gemeinde, Lexington, N. C.

Pastor **Edwin J. Ubbelohde** am 6. Mai 1956 in die Bethlehems-Gemeinde, Brooklyn, N. Y.

**Entschlafen.**

Pastor **Louis C. Heffert,** em., von Plymouth, Wis., am 28. Mai 1956.

**Aufnahme in die Mitgliedschaft (Pastoren).**

Pastor **Imre C. Bertalan,** Passaic, N. J., am 23. Mai 1956 durch die Madjar-Synode.

Pastor **Eugene W. Galantai,** Johnstown, Pa., am 9. April 1956 durch die Madjar-Synode.

Pastor **Jewel R. Johnson,** Coupland, Texas, am 17. April 1956 durch die Texas-Synode.

Pastor **Hiroshi Izumi,** Cleveland, Ohio, am 22. Juni 1954 durch die Nordost-Ohio-Synode.

Pastor **Coe R. Wellman,** Middle Village, N. Y., am 19. April 1956 durch die New York-Synode.

**Entlassen oder von der Liste gestrichen (Pastoren).**

Pastor **Joseph C. Peaslee,** Oklahoma City, Okla., am 4. Mai 1956 durch die Kansas City-Synode an die Vereinigte Lutherische Kirche überwiesen.

Pastor **Robert Bornholt,** Harvey, Ill., am 19. März 1956 durch die Nord-Illinois-Synode an die Kongregational-Christlichen Kirchen überwiesen.

Pastor **Leonard Stockmeier,** Campbellsport, Wis., am 24. Januar 1956 durch die Süd-Wisconsin-Synode von der Liste gestrichen.

**Aufnahme in die Mitgliedschaft (Gemeinden).**

Glaubens-Nachbarschaftsgemeinde, Garden Grove, Calif., am 13. Februar 1956 durch die California-Synode.

Fairlawn Heights, Topeka, Kansas, am 25. April 1956 durch die Kansas City-Synode.

Zions-Gemeinde bei Newburg, Pa., am 17. April 1956 durch die Mercersburg-Synode.

Eangelische und Reformierte Gemeinde, Catawissa, Mo., am 19. April 1956 durch die Missourital-Synode.

### Eingänge für das Budget der Kirche.

| | |
|---|---|
| Mai ................ | $319,736.72 |
| Zunahme im Vergleich mit Mai 1955 ...... | $26,850.52 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Mai ........ | $1,234,396.51 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 .......... | $98,951.54 |

### Eingänge für Weltdienst.

| | |
|---|---|
| Mai ................. | $76,196.66 |
| Abnahme im Vergleich mit Mai 1955 ...... | $3,385.21 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Mai ......... | $307,580.23 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 .......... | $14,999.40 |

Friedens=Gemeinde (früher Spanish Lake=Gemeinde), St. Louis, Mo., am 18. Januar 1956 durch die Missouri tal=Synode.

Wentzville=Gemeinde, Wentzville, Mo., am 18. Januar 1956 durch die Missouri tal=Synode.

Glaubens=Gemeinde, Meadow Heights, Collinsville, Ill., am 30. Januar 1956 durch die Süd=Illinois=Synode.

Hoffnungs=Nachbarschaftsgemeinde, Kettering bei Dayton, Ohio, am 14. März 1956 durch die Südost=Ohio=Synode.

St. Pauls = Gemeinde (früher Back Bay=Mission), Biloxi, Mississippi, am 17. April 1956 durch die Texas=Synode.

Friedens=Gemeinde, Geronimo, Texas, am 17. April 1956 durch die Texas=Synode.

**Gemeinden aufgelöst.**

Immanuels = Gemeinde, Mora, Mo., von der Florence—Mora—Parochie am 23. April 1956 durch die Kansas City=Synode.

St. Pauls=Gemeinde, Loup City, Nebraska, von der Loup City—Rockville=Parochie durch die Nebraska=Synode.

Ungarische Gemeinde, Stowe, Pa., von der Phoenixville—Stowe=Parochie am 23. März 1956 durch die Philadelphia=Synode.

**Aenderung in einer Synodalliste.**

In der Südlichen Synode hat die St. Pauls=Bethels=Parochie ihren Namen in Vereinigte Parochie geändert.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Thomas B. Adams,** Birdsboro, Pa., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde (neu).

Pastor **George R. Backer** von Lenzburg nach Poplar and Main Sts., Creve Coeur, Ill., Seelsorger der Bethels=Gedächtnisgemeinde.

Kaplan **Herbert A. Brethauer** von Dayton, Ohio, nach Hqs. 42nd Air Base Group, Loring AFB, Limestone, Me.

Pastor **Samuel Foos** von Lingle nach 617 Grace Ave., Worland, Wyo., Seelsorger der Zions=Gemeinde.

Pastor **Hilton E. Grams** von Marinette nach R. 1, Sheboygan Falls, Wis., Seelsorger der Sarons=Gemeinde.

Pastor **Ralph J. Harrity,** D. D., von Lykens nach 315 S. 17th St., Harrisburg, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Paul E. Irion** von Prairie View, Ill., nach 6150 Oakland Ave., St. Louis 10, Mo., Kaplan im Diakonissenhospital.

Pastor **William E. Jacobs** von Dayton, Ohio, nach 3601 Locust St., Philadelphia 4, Pa., Studentenpastor an der Universität von Pennsylvania.

Pastor **Harold L. Kratzat** von Tipton, Iowa, nach 440 First St., N. E., Linton, Ind., Seelsorger der Sarons=Gemeinde.

Pastor **Carl W. Krueger** von Indianapolis, Ind., nach 1228 E. Breckenridge St., Louisville, Ky., Seelsorger der Christus=Gemeinde.

Pastor **Wilmer H. Long** (FSP), 3019 North Wales Rd., Franklin Village, Norristown, Pa.

Pastor **David C. Mark,** 656 E. Dauphin St., Lancaster, Pa. (neues Pfarrhaus).

Kaplan **Edward M. Mueller, Jr.,** Ft. Leonard Wood, Mo. (neu).

Pastor **Jacob A. Palmer,** D. D., Erwin Heights, P. O. Box 266, Thomasville, N. C. (Ruhestand).

Pastor **Clarence H. Pike** (J) von Guy Mills, Pa., nach 76 Hamilton Ave., Akron, Ohio.

Pastor **Walter S. Preß,** 1327 Kay Parkway, Ann Arbor, Mich. (Wohnungswechsel).

Pastor **John C. Raezer,** 12 E. Walnut St., Lancaster, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Frederick A. Rupley,** D. D. (E), 3½ E. Third St., Lewistown, Pa.

Pastor **Merl Schiffman,** 449 Webster Ave., Elmhurst, Ill. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Max Schoenhaar,** Th. D., 1403 — 23rd Ave., Greeley, Colo. (Wohnungswechsel).

Pastor **Herbert H. Schowe** von Dexter, Mich., nach 415 W. LaSalle Ave., South Bend 1, Ind., Seelsorger der St. Petri=Gemeinde.

Pastor **J. Winfred Stoerker** von St. Louis, Mo., nach 408 W. Auglaize, Wapakoneta, Ohio, Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde.

Kaplan **Leonhardt J. F. Stuckwisch,** 752 AAA Bn (Gun), Grizzly Peak, Berkeley, Calif.

Pastor **Don R. Studer,** 47 N. 4th St., Newport, Pa., Seelsorger der Inkarnations=Gemeinde (neu).

Kaplan **Eugene Z. Szabo,** POB 1544, Chaplains Course, Lackland AFB, San Antonio, Texas.

Pastor **Alfred E. Williams, Jr.,** Box 21, R. R. 2, Prairie View, Ill., Seelsorger der Long Grove=Gemeinde (neu).

Pastor **Charles O. Zechiel** von Kenmore, N. Y., nach 207 E. Jackson St., Millersburg, Ohio, Seelsorger der Millersburg—Glenmont=Parochie.

W. S. Kerschner, Sekretär.

## Heimgegangen.

Frau Pastor **Ada May Graeper,** Gattin des Pastors Friedrich H. Graeper, am 5. April 1956 in Buffalo, N. Y.

## Ein Moloch unsrer Zeit.

Ein Automobil zu besitzen, ist heute nicht mehr ein Luxus, sondern für die meisten unsre Bewohner eine Notwendigkeit. Es werden immer bessere Automobile hergestellt, die nicht nur schnelleres Fahren ermöglichen, sondern auch mit Vorrichtungen versehen sind, etwaige Unfälle zu vermeiden. Es werden jährlich viele Millionen ausgegeben zur Verbesserung der Straßen und gefährliche Biegungen und Hindernisse auszumerzen. Es fehlt nicht an gesetzlichen Verordnungen zur Regelung des Verkehrs und Verhütung von Unfällen. Immer wieder machen die Behörden besondre Versuche, die Unfälle durch strengere Durchführung zu vermindern. Durch den Rundfunk, den Fernsehdienst, Zeitungen und andre Mittel wird das Volk, besonders vor Wochenendsfeiertagen zur Vorsicht ermahnt.

Trotzdem nimmt die Zahl der Automobilunfälle in unserm Lande von Jahr zu Jahr zu. Es liegt nicht nur daran, daß die Zahl der Automobile zunimmt, sondern bedauerlicherweise auch daran, daß in den allermeisten Fällen Fahrlässigkeit an dem Unglück schuld ist. Nur in verhältnismäßig wenigen Fällen werden Unfälle durch Defekte des Automobils herbeigeführt, aber es wird nachgewiesen, daß 80 Prozent der Unfälle durch Mißachtung der Verkehrsgesetze verursacht werden. Weitere Ursachen sind zu schnelles Fahren und der übermäßige Genuß von Alkohol. Das Automobil ist an dem Unheil nicht schuldig, wohl aber der leichtsinnige Lenker.

Das erhellt aus den folgenden Angaben über das Jahr 1955, die von „The Travelers Insurance Companies," Hartford, Conn., zusammengestellt wurden.

Nur in einer Rubrik hatte das Jahr 1955 eine Besserung aufzuweisen. Es wurden 8130 Fußgänger getötet (1954: 7700) und 222,270 verletzt (1954: 227,360).

Im Jahr 1955 wurden 37,800 Personen bei Verkehrsunfällen getötet (1954: 35,500) und 2,158,000 verletzt (1954: 1,960,000).

Mißachtung der Geschwindigkeits=Vorschriften war die Ursache, daß 12,700 Personen getötet (1954: 12,380) und 702,560 verletzt (1954: 650,000) wurden.

Bei Unfällen an Wochenenden wurden 15,730 geötet (1954: 13, 980) und 766,090 verletzt (1954: 678,000).

Mehr als 41 Prozent der Todesfälle und 35 Prozent der Verletzungen ereigneten sich an den Samstagen und Sonntagen.

Fünfundzwanzig Prozent der Lenker waren, wo Todesfälle zu verzeichnen waren, unter 25 Jahre alt.

Von je vier Unfällen fanden drei bei klarem Wetter und trockenen Wegen statt.

Der Samstag ist der gefährlichste Tag zum Fahren.

Die gefährlichsten Stunden sind nachmittags von vier bis acht Uhr.

Bei den Unfällen bewegten sich 78 Prozent der Automobile in gerader Richtung vorwärts.

Etwa 15,730 Personen wurden an den Wochenden getötet, und mehr als 766,000 wurden verletzt.

Diese erschreckenden Zahlen bringen uns aufs neue zum Bewußtsein, welche Verantwortung wir tragen, sooft wir am Steuerrad eines Automobils sitzen, und erinnern uns an unsre Christenpflicht, weder unser eigenes Leben noch das andrer, Automobilfahrer oder Fußgänger, durch Leichtsinn oder Unachtsamkeit in Gefahr zu bringen.

### „Ruf zur Besinnung im Straßenverkehr!"

Ein Preisausschreiben des Evangelischen Hilfswerks.

(Auf Ersuchen des Schriftleiters der Monatsschrift „Das diakonische Werk" veröffentlicht.")

Drei Fragen stellt in einem Preisausschreiben das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland der Oeffentlichkeit — nicht nur den Theologen, den Juristen, den Aerzten und Sozialfürsorgern, sondern jedem, der in unserm modernen Straßenverkehr mit seinen rund 40 Todesopfern täglich gefährdet ist:

1. Was sagt Gott zu dem Töten auf unsern Straßen?

2. Kann der Leichtsinnige strafrechtlich zum Verbrecher werden?

3. Was sind die Folgen einer Schädigung an Leben und Gesundheit?

Die Antworten auf diese Fragen sollen bis zum 1. Oktober 1956 in Form von Aufsätzen, die sich zur Verbreitung in der Oeffentlichkeit eignen, gegeben werden. Auf welche Linie es dem Hilfswerk dabei ankommt, geht aus den Erläuterungen zu dem Preisausschreiben hervor, in denen es heißt: „Wie kann der Christ dazu beitragen, daß Verkehrsunfälle verhütet werden? Wann endlich ringt sich die Erkenntnis durch, daß die Mißachtung der Vorfahrt, das leichtsinnige Linksabbiegen eines Radfahrers, das achtlose Betreten der Fahrbahn schon das Inkaufnehmen der Tötung eines andern in sich trägt? Was bedeutet es für Gesundheit und Arbeitskraft, Opfer eines Verkehrsunfalls zu sein? Wie lange währt Siechtum und Verdienstausfall? Wie oft bedeutet dies Existenzvernichtung für die ganze Familie und sozialer Abstieg?"

Entscheidend ist, daß das Problem unter dem Gesichtspunkt der Verhinderung von Unfällen im Straßenverkehr durch größere Gewissenhaftigkeit und Verantwortung aller Verkehrsteilnehmer gesehen wird. Die Fahrlässigkeit ist ja die Hauptursache von Unfällen.

Als Preise sind insgesamt DM 3000.— ausgesetzt, und zwar für die drei besten Antworten auf jede der drei Fragen je DM 500.—, 300.— und 200.—.

Die ausführlichen Bedingungen des Preisausschreibens sind in der Mai-Ausgabe der gemeinsam von Innerer Mission und Hilfswerk herausgegebenen Monatsschrift „Das Diakonische Werk" veröffentlicht. — Sie können als Sonderdruck kostenlos beim Zentralbüro des Hilfswerks, Stuttgart-S., Stafflenbergstraße 66, angefordert werden.

### Ein christliches Zeugnis ist das Gebot der Stunde.

F. E. Schweinfurth,
Exekutivsekretär für Evangelisation.

Mitten in einer Welt lebend, wo Umwälzungen an der Tagesordnung sind und wir mit der Möglichkeit der Vernichtung durch Atomkraft rechnen müssen, muß die Kirche zuversichtlich und überzeugend auf Jesum Christum hinweisen und ihn als die einzige Hoffnung für die ganze Menschheit verkündigen. Die menschliche Natur und menschliche Weisheit sind zu schwach und unzulänglich, dieses Zeitalter der Atomkraft und die dämonischen Mächte, die nach dem Verderben der Menschheit trachten, zu meistern. In dieser Zeit der Ungewißheit, der Unsicherheit und der Verzweiflung muß Christus unser Licht und unser Leben sein. Er ist immer noch die unerschöpfliche Quelle der göttlichen Weisheit und Hilfe. Er ist die Kraft Gottes zu unserm Heil sowohl für den einzelnen Menschen wie für das gesellschaftliche Leben.

Im Lichte dieser erschütternden und unwiderleglichen Tatsache fühlen sich die christlichen Kräfte überall in allen Nationen und Zonen aufs neue gedrängt, einen tatkräftigeren, siegreicheren Vorstoß in der christlichen Evangelisation zu unternehmen. Christliche Führer in allen Ländern sind überzeugt, daß zurzeit nichts von größerer Wichtigkeit ist, als daß diejenigen, die den Namen Christi tragen und ein Teil seiner Kirche sind, buchstäblich den großen Missionsbefehl Christi ausführen. Hervorgehend sozusagen als Antwort auf die herzandringlichen Fürbittegebete vieler Herzen, geht eine Welle geistlicher Kraft durch die Menschheit, und neuerwachtes Interesse und Betätigung in der Evangelisation sind wahrzunehmen in Amerika, Europa, Asien, Afrika und auf den Inseln des Meers. Und interessanterweise ist diese Bewegung in diesen Gebieten in den letzten Jahren fast aus eigenem Antriebe aufgetreten als Erweis der Gegenwart, der Kraft und der Wirksamkeit des Heiligen Geistes.

Wenn wir die Lage in Amerika in Augenschein nehmen, entdecken wir, daß das Feld „weiß zur Ernte" ist. Vierzig Prozent unsrer Bevölkerung stehen mit keiner Religionsgemeinschaft in Verbindung, und etwa die Hälfte unsers Volks ist außerhalb der christlichen Kirche. Viele, die sich Christen nennen, sind nur dem Namen nach mit der christlichen Kirche verbunden und bekennen ihn nur halbherzig als ihren Herrn und Heiland. Diese bilden mit den vierundsechzig Millionen Unkirchlichen in unserm Lande unser nächstliegendes Missionsfeld. Unser Land ist heute im Blick auf alle Erweise der Vergangenheit und der Gegenwart, auf unsre Sehnsucht und Hoffnung für die Zukunft ein größeres Feld für den Glauben durch das Evangelium Jesu Christi, als es in allen Jahren seiner Geschichte war. Wenn wir sehen könnten, was Christus sieht, wenn er vom Bereich der Herrlichkeit auf unsre Nation schaut, würden wir nicht „Probleme" und „Krisen" wahrnehmen, die in unsern Augen so groß erscheinen, sondern einsame, verlorene Leute, verwirrte und zerstreute Kinder wie Schafe, die keinen Hirten haben; wir würden eine Ernte sehen, die reif zum Einsammeln ist.

Beim Eintritt in ein neues Triennium muß unsre Kirche den Ruf Christi zur Evangelisation hören und ihm folgen. Wir müssen etwas von dem „drängenden Sinn" wiedergewinnen, der die Jünger, die Apostel und die Kirchenmitglieder der neutestamentlichen Zeit bewegte, die „frohe Botschaft" von der erlösenden Liebe Gottes zu verkündigen, mitzuteilen und auszubreiten. Ein lebendiges, siegreiches Christentum ist notwendigerweise ein zeugendes Christentum. Es ist immer mit brennendem Eifer tatkräftig propagandistisch in seiner Aufgabe. So muß heute das Evangelium den Menschen verkündigt werden; es muß andern mitgeteilt werden; lebendige Zeugen, die selber die erlösende Gnade und Kraft der Gnade erfahren haben, müssen darüber reden, oder es hört auf zu existieren. Eine stumme Jüngerschaft wird schließlich den Untergang des Christentums herbeiführen.

Christus ruft unsre Kirche, für den wagemutigsten und entschlossensten Vorstoß in unsrer Geschichte bereit zu sein. Zunächst ruft er um einen erneuten Glauben, um einen vertieften, lebenskräftigen Glauben bei unsern Mitgliedern; den Glauben an einen lebendigen, siegreichen, erlösenden Christus; einen Glauben, der den vor allen Menschen bekennt, an den wir glauben und dem wir unser Vertrauen geschenkt haben. Solch ein Glaube wird erneuert, entwickelt und gestärkt in dem Maß, wie wir uns der Leitung des Heiligen Geistes hingeben und regelmäßig in der Hausandacht und im Gottesdienst auf sein Wort an uns und seinen Willen für uns warten.

Zweitens ruft Christus uns zu neuer Liebe und Sorge für die Menschen der Welt und die Menschen in unsrer nächsten Nähe, besonders diejenigen in unsrer

Nachbarschaft, die nicht zur christlichen Gemeinschaft gehören. Was würde dieser alten Welt widerfahren, wenn christliche Leute wirklich für Gott brennen würden und wenn die christliche Kirche wirklich sich ihrer Verantwortung bewußt und Christo wahrhaft treu ergeben wäre? Wenn eine kleine Schar gläubiger Christen Rom auf den Kopf stellen konnte, was würde geschehen, wenn sich die Millionen von Christen in unserm Lande so eifrig der Ausbreitung ihres Glaubens widmeten und andre anleiteten, sich Christo zu verpflichten und in die christliche Gemeinschaft einzutreten? Unser Ziel als Teil der christlichen Mission in unserm Land ist, im nächsten Triennium 200,000 Mitglieder zu gewinnen und die Nettozahl der Mitglieder um 60,000 zu erhöhen. Stellen wir damit zu hohe Erwartungen an unsre 785,000 Mitglieder? Die Wiedergewinnung des apostolischen Werbeeifers wird uns helfen, das Ziel zu erreichen und so dem Ruf Christi zu folgen, und zwar jetzt!

### † Pastor Junkichi Mori. †

Pastor Junkichi Mori wurde am 2. April 1879 in Japan geboren. Am 5. März 1956 ging er in Sao Paulo, Brasilien, zur ewigen Ruhe ein. Seine höhere Erziehung erhielt er auf dem Zentral-Theologischen Seminar in Dayton, Ohio. Er wirkte in der Japanischen Mission der Reformierten Kirche in San Francisco und seit vielen Jahren in Brasilien. Eine Tochter, Frau Ural Mitchuru von Chicago überlebt ihn. W. S. Kerschner, P.

### † Pastor Moses N. George, em. †

Pastor Moses N. George, em., ist am 5. Mai 1956 in Pottstown, Pa., im Alter von 85 Jahren im Herrn entschlafen. Er studierte auf dem Franklin and Marshall College und dem Lancaster- Theologischen Seminar. Im Jahre 1896 zum heiligen Predigtamt ordiniert, wirkte er 51 Jahre als Seelsorger in Pennsylvania, Indiana und Ohio. Von 1932 bis 1933 war er Präses der Pittsburgh-Synode. Er wird von einem Sohn und zwei Töchtern überlebt.

Harvey W. Black, Präses.

### † Pastor Albert J. Levengood. †

Pastor Albert J. Levengood wurde am 30. März 1956 in Dayton, Ohio, aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt. Sein Alter war 69 Jahre. Er wurde 1916 vom Missionshaus-Seminar graduiert und bediente Gemeinden in Ohio, Pennsylvania und Indiana. Seit 1938 war er Superintendent der Mission in den Tennessee-Bergen, die er gründete. Die ihn Ueberlebenden sind seine Gattin, zwei Töchter und drei Söhne, von denen einer Missionar in Afrika ist. Die andern zwei standen ihm in seiner Missionsarbeit bei. A. L. S.

## Für den Familienkreis

### Die Versöhnung.

Von J. Ihlefeld.

Die blaue Ostsee wiegte sich mit weißen Schaumkrönchen in der frischen Brise, die von Skandinavien herüberkam. Die Sonne schien vom wolkenlosen Himmel herab auf die weite, bewegte Fläche des Meeres und auf die braunen Segel der Fischerboote.

Das größte Boot, ein prächtiges, schlankes und doch stark gebautes Fahrzeug, gehörte Peter Jensen, es lag vorn, allen andern Booten, die zum Fang ausgefahren waren, weit voran. Er war mit Leib und Seele Fischer der Peter Jensen. Sein Herz schwoll, wenn er so sein tüchtiges Boot hinausführte in die wogende Weite. Nur Himmel und Meer ringsum und Gottes Sonne über allem. Immer wieder spürte der einfache Fischer die Schöpfergewalt Gottes in der großartigen Natur.

(Schluß auf Seite 12.)

## Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### Im Herrn verbunden.

Pastor W. G. Mauch.

Ich, Paulus, durch den Willen Gottes berufener Apostel Jesu Christi, und der Bruder Sosthenes begrüßen die Gemeinde Gottes in Korinth, die, welche in Christus Jesus geheiligt sind, die berufenen Heiligen, samt allen, die den Namen unsers Herrn Jesus Christus anrufen. 1. Korinther 1, 1—3.

Mit diesen Worten beginnt der erste Korintherbrief und erinnert durch diesen Wortlaut an andre Briefe im Neuen Testament. Hin und her in den christlichen Gemeinden von Kleinasien und Südosteuropa wuchs die Zahl derer, die als „unbekannt und doch bekannt" im Glauben an den einen Herrn und Heiland sich eng und liebreich verbunden wußten. Sie stärkten einander mehr und mehr beim Wachsen ihrer Zahl und ihrer christlichen Erkenntnis. Ein recht herzliches Verhältnis zwischen diesen jungen Christen wurde gepflegt und kam immer mehr ins Entstehen. Und es waren nicht einfach fromme Gefühle, sondern, wie wir wissen, standen diese Christen einander bei in Not und Gefahr. So kam es zur „Gemeinschaft der Gläubigen," zu der wir uns im apostolischen Glaubensbekenntnis verpflichten.

Diese Gemeinschaft der Gläubigen muß doch auch uns Betagten und Einsamen, Bekümmerten und Traurigen und im Lebenskampf Verwundeten von aufmunternder Bedeutung sein. Daß wir noch unsern lieben „Friedensboten" haben, ist ein Beweis liebevollen Interesses unsrer Kirche an uns. Und daß unsre christlichen Altenheime zu unsrer schützenden Aufnahme bereitstehen, bezeugt auch diese Gemeinschaft der Gläubigen. Wir sind nicht vergessen; man ist um uns besorgt.

Wie unser ganzes Land mit einem Netz von Telephondrähten überspannt ist, das uns in wenigen Augenblicken die Stimme unsrer entfernt wohnenden Lieben ins Haus und Zimmer bringt, so ist da auch ein unsichtbares Netz des Verbundenseins im Geiste derer, die gleichen Glaubens sind. „Herz und Herz vereint zusammen." Stützen die Bäume im Walde einander im Sturm, so stützen Christen einander über nah und fern.

Philipp Friedrich Hiller hat darüber ein schönes Gesangbuchlied gedichtet. Vielleicht haben wir es nicht oft gesungen, aber es ist gewiß lesenswert:

Ich glaube, daß die Heiligen<br>Im Geist Gemeinschaft haben,<br>Weil sie in einer Gnade stehn<br>Und eines Geistes Gaben.<br>So viele machet Christus rein,<br>Die haben all sein Gut gemein<br>Und alle Himmelsschätze.

Da ist kein Knecht noch Freier mehr,<br>Da sind sie alle Kinder;<br>Der Reichtum macht hier keine Ehr,<br>Die Armut keinen Sünder.<br>Gott sieht hier nicht Personen an,<br>Indem der Reiche arm sein kann,<br>Der Arme reich an Gnaden.

So trägt ein Glied des andern Last<br>Um seines Hauptes Willen;<br>Wer seiner Brüder Lasten faßt,<br>Lernt das Gesetz erfüllen,<br>Wo Christus uns zum Vorbild geht.<br>Sein königlich Gebot besteht<br>In einem Wörtlein: Liebe!

Dies sind drei der zehn Verse, die viel zu denken geben und zu danken.

Wir beten: Lieber Herr, der du für uns alle in den Tod gegangen und für uns gebetet, daß wir alle eins seien, stärke uns Herzen und Hände zu treuem Verbundensein in der Liebe, verbunden auch mit denen, die uns zu dir vorangegangen sind. Amen.



# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

**Thema der Frauengilde und des Brüderbunds für Juli 1956:**

**„Der ergebene Christ ist freigebig."**

Vorspiel: „Eins ist not," Nr. 374, Evangelisches Gesangbuch.

Anrufung:

„Der Heiland sitzet
Am Säulengang,
Sein Auge schweifet
Den Weg entlang.

Da sieht er schreiten
Opferbereit
Die arme Witwe,
Gebeugt im Leid.

Zum Gotteskasten
Tritt sie herzu;
Ihr alles gibt sie —
Und was tust du?"

Gesang: „Christus, mein Leben," Nr. 375, Verse 1. 2. 4.

Schriftverlesung: Luk. 21, Verse 1—4.

Gebet: „Lieber himmlischer Vater, wir versammeln uns heute vor deinem Thron, um unsre Haushalterschaft im Lichte deines Antlitzes zu prüfen. Wir bitten dich, mache uns zu treuen Haushaltern über das, was du uns anvertraut hast. Hilf uns, so zu geben, daß die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut. Gib, daß wir allezeit bedenken, daß wir einmal Rechenschaft ablegen müssen über alles, was wir getan haben in diesem Leben, auf daß wir treu erfunden werden an jenem Tag. Im Namen Jesu, deines Sohnes. Amen."

Gesang: „Mir nach! spricht Christus, unser Held," Nr. 387, Verse 1. 2. 7.

Betrachtung: Der Zweck unsers heutigen Themas ist, zu lernen gute Haushalter zu sein. Nicht nur über unser Geld und unsern Besitz, sondern auch über die Gaben und Talente, die uns Gott gegeben hat.

Wir sind alle Kinder unsrer Zeit und Verhältnisse. Wir fragen uns: Was ist gut, und was soll ich tun unter den heutigen Umständen? Vor allem liegt uns tief im Herzen die wichtigste Frage: „Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?"

Wir erinnern uns der Geschichte des reichen Jünglings, der diese Frage an den Heiland richtete. Und die Antwort Jesu? „Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und komm und folge mir nach."

Da fragen wir uns: Gilt das uns auch? Zum Teil ja — aber nicht unbedingt. Jesus sah tief in das Herz des reichen Jünglings, den er so gerne für seine Nachfolge gewonnen hätte in seiner Jugendfrische und Jugendkraft. Er hatte so viele gute Seiten und Eigenschaften, aber Jesus sah, daß ein großes Hindernis im Wege stand: die Liebe zu seinem Besitz und Vermögen. Darum sagte er: „Verkaufe alles — und folge mir nach."

Was immer uns von der völligen Ergebung an unsern Führer Jesus abhält, das muß preisgegeben werden. Es ist nicht immer Geldliebe, wenn diese auch eines der größten Hindernisse ist. Da ist Eigenwille, Stolz, Unversöhnlichkeit, Selbstsucht, böses Temperament und Lässigkeit und vieles andre mehr. Was immer uns von Jesus trennt, das muß preisgegeben werden.

Im 25. Kapitel des Matthäus-Evangeliums lesen wir das Gleichnis der anvertrauten Pfunde. Der Herr, der über Land zog, vertraute zuvor seinen Knechten gewisse Pfunde oder Gaben an, damit sie diese durch Arbeit vermehren sollten. Als er heimkehrte, forderte er Rechenschaft über die Verwaltung der Gaben. Er erwartete Erfolg in dem Maße, wie er den Knechten sein Gut anvertraut hatte. Er lobte die, die seine Pfunde verdoppelt hatten, und hieß sie eingehen zu ihres Herrn Freude, obwohl einer fünf Pfunde erhalten und weitere fünf Pfunde gewonnen hatte, dagegen der mit zwei Pfunden nur zwei Pfunde erarbeitet hatte — der Lohn war derselbe. Jedoch der Knecht, der das eine Pfund unvermehrt wieder zurückgeben wollte, fiel unter sein verdammendes Urteil.

Doch laßt uns zu unsrer Bibellektion zurückkehren: dem Scherflein der Witwe. Diese Geschichte hat uns allen viel zu sagen:

Der Herr Jesus sitzt beim Gotteskasten und sieht die Opfer, die die Reichen einlegen, ohne eine Bemerkung dazu zu machen. Man hat den Eindruck, daß er ihre Opfer für selbstverständlich hält. Aber als die Witwe zum Gotteskasten tritt und ihre zwei Scherflein einlegt, sagt er: „Wahrlich, ich sage euch, diese Witwe hat mehr denn sie alle eingelegt. Denn diese alle haben aus ihrem Ueberfluß eingelegt zum Opfer Gottes; sie aber hat von ihrer Armut alle Nahrung, die sie hatte, eingelegt." Das Gold all der Reichen zusammen wog vor dem Heiland nicht soviel wie die zwei Kupfermünzen der armen Witwe, denn im Verhältnis zu dem, was sie hatte, gab sie unendlich viel mehr als die Reichen.

Was uns am meisten an der armen Witwe auffällt, ist dieses: Sie hatte zwei Scherflein, wahrscheinlich kleine Kupfermünzen, das war ihr ganzer Kassenbestand. Nun hätte sie, ohne daß ihr irgend jemand den leisesten Vorwurf hätte machen können, eins in den Gotteskasten legen und das andre für Brot behalten können. So hätte sie ehrlich mit Gott geteilt. Nicht nur den Zehnten hätte sie dann gegeben, sondern die Hälfte hätte sie geopfert. Aber nein, sie gab „ihre ganze Nahrung" — da können wir nur beschämt staunen und sagen: „Weib, dein Glaube ist groß." Es gibt kein größeres Beispiel von selbstlosem Opfern.

Als ich über unser heutiges Thema nachdachte, kam mir eine Erzählung in den Sinn, die ich vor Jahren irgendwo gelesen oder gehört habe; sie paßt gut zu unsrer Lektion des Monats, und so will ich sie weitergeben:

Eine reiche, christliche Frau, deren prächtiges Haus in einem Park stand, hielt sich einen Gärtner, der ein treuer Christ war. Die reiche Frau gab wohl für ihre Kirche und Wohltätigkeitsanstalten, aber sie war doch dabei sehr vorsichtig mit ihrem Geld. Der alte Gärtner hatte es sich lange schon angewöhnt, den Zehnten von seinem kleinen Gehalt zu geben und Liebe zu üben, wo immer er konnte.

Eines Nachts träumte die Besitzerin des schönen Hauses, sie sei gestorben und stehe vor der Himmelstür, um Einlaß bittend. Ein Engel trat herzu, und ihre Hand ergreifend, sagte er: „Komm, ich will dir dein neues Haus zeigen." Sie ging mit ihm die goldene Straße hinunter und bewunderte manche prächtigen Häuser und

wunderte sich, daß zwischen diesen auch manche kleine sehr einfache Häuser standen. Vor einem nahezu vollendeten wunderschönen Neubau blieb der Engel stehen, und sie fragte: „O wie wunderschön, ist das mein neues Haus?“ — „O nein,“ sagte der Engel, „das ist für deinen alten Gärtner, der wird hier bald einziehen.“ Sie wußte nicht, was vor Erstaunen zu entgegnen, als der Engel bald vor einem kleinen einfachen Haus stehenblieb und sagte: „Hier ist dein neues Haus, tritt ein.“ Ungläubig ihn ansehend, sagte sie: „Da muß ein Irrtum vorliegen, auf Erden habe ich immer in dem großen Haus gewohnt und mein Gärtner in dem kleinen.“ Worauf der Engel erklärte: „Siehe, hier oben bauen wir mit dem Material, das ihr uns von der Erde heraufschickt — du hast kärglich gegeben — wir konnten nichts Besseres davon bauen, dein Gärtner dagegen sandte uns viel, darum sein wunderschönes Haus.“ Als die reiche Frau erwachte, war sie von Herzen dankbar, daß alles nur ein Traum gewesen war, und gelobte, daß die Warnung, die er enthielt, nicht vergeblich sein sollte.

Was bauen wir?

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Schlußgebet: „O, du Geber des Lebens und jeder guten und vollkommenen Gabe, wir geben auch unsre Gaben zu deiner Kirche. Wir bitten dich, nimm unsre Opfer gnädig an, und segne die Geber um Jesu willen. — Amen.“

Schlußlied: „Herr, bleibe bei mir,“ Nr. 651, Evangelisches Gesangbuch.

---

## Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

leidlich. Beiliegend eine kleine Gabe für die Mission. Mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen Ihr K. H.“ So kamen zwei Fünfer an, und wir freuen uns mit den lieben Missionsfreunden, daß es im Hause wieder wohl steht, dann singt man auch aus dankbarem Gemüt sein Morgen- und sein Abendlied. Und wohl dem, der es noch singen kann.

Aus Colorado schreibt wiederum unsre Missionsfreundin N. N., die nun schon vier Quittungen hier liegen hat: „Sende Ihnen heute wiederum einen Fünfer, der schon lange bestimmt war, Gott Dank zu sagen für seine gnädige Güte und Hilfe in meinem Leiden und in meinen Schmerzen. Senden Sie den Fünfer hin, wo er am nötigsten ist. Es grüßt Sie herzlich N. N., aber Gott bekannt.“ Gerne hätte ich mal die Adresse, um die Quittungen übersenden zu können. Aber auch den herzlichsten Dank der Behörde für Nationale Mission übersenden wir der freundlichen Geberin auf diesem Wege. Wolle der treue Herr es nach seiner Güte lohnen, denn er ist ein reicher Vergelter.

Aus Ojai, California, läßt sich unser Missionsfreund hören und sendet seine zwei Fünfer ein, für die wir nicht nur gedankt, sondern auch die Quittung von früherer Sendung mitgesandt haben. Es war eine Gabe für die von Haus und Hof Vertriebenen, die ja ganz gewiß kein leichtes Los auf Erden haben. Wer hätte wohl je geglaubt, daß mal eine Zeit kommen wird, wo Männer, die eigentlich ins Zuchthaus gehören oder die mit dem Tode hätten bestraft werden sollen, die höchsten Stellen in einer Regierung einnehmen würden! Und wie verblendet Menschen werden können, solchen Leuten zu folgen, ist kaum glaublich. Da wird es wahr: Mit hörenden Ohren hören sie nicht, und mit sehenden Augen sehen sie nicht.

Wer heute am lautesten schreien und am meisten versprechen kann, dem läuft man nach und glaubt, nun werde das Paradies auf Erden beginnen. In Rußland und andern Ländern soll ja das Paradies schon sein, und da staune ich, daß wir immer noch Leute in unserm Lande haben, die für solche Regierungen schwärmen. Ach, da sollte man aber doch schnell sich auf die Reise machen und zu dem Lande eilen, wo alles so schön geworden ist. Vor allem hat man dort Gelegenheit, bald von dem Diesseits befördert zu werden, denn die hohen Behörden geben jetzt zu, daß dort viele Menschen kopflos geworden sind.

Ich würde auch dorthin gehen, aber es gefällt mir noch immer sehr gut in den Vereinigten Staaten. Wenn auch noch manches anders sein könnte, so muß ich helfen, daß es anders wird. Und das geschieht, wenn wir nach dem Worte Gottes leben, an Gottes Wort glauben und unser Leben so einrichten, daß wir mit den Gesetzen des Landes nicht in Konflikt kommen. Und wenn die Liebe Christi uns regiert, dann leben wir ganz fröhlich und zufrieden. Dazu braucht man keine Tausenden von Dollars, sondern ein an Jesum gläubiges Herz.

Aus Missouri kommen $40 mit folgendem Begleitschreiben: „Werter Herr Pastor! Weil es wieder der Monat Januar ist, will ich wieder meine grünen Rekruten senden. Bitte, sie zu gebrauchen, wo es am nötigsten ist. Bitte, schreiben Sie nur tüchtig weiter, ich lese es gern. Ich hoffe, daß dieser Brief Sie in guter Gesundheit findet. Ich schließe mit Gruß Ihr B. H.“ Ja, seit einer Reihe von Jahren kommen so pünktlich, wie der Januar kommt, auch seine Fünfer. Für solche getreue Mitarbeit danken wir herzlich. Fröhliche Geber liebt Gott auch heute noch wie je.

Der nächste Fünfer kommt von Tacoma von Frau „Helf Gott allezeit“ von der Gebe-Straße, die für die Mission mit Freuden eintritt. Solcher Geberinnen gibt es mehrere in Tacoma, und wir freuen uns, daß des Herrn Werk gedacht wird. Auch herzlichen Dank der Behörde!

(Fortsetzung folgt.)

---

Wo das Evangelium die Herzen erfaßt, da wird das gehörte Wort zur helfenden Tat.

F. v. Bodelschwingh.

---

## Rätselecke.

### Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 1. April 1956.

Oster-Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Sta., 4. Lea, 6. bar, 9. Palme, 11. Krone, 13. Lug, 14. Kar, 15. Taste, 17. Ahnen, 19. A. T., 20. Re, 21. Lemgo, 25. Grabs, 28. Baas, 29. Oese, 30. Frist, 31. Lutte, 33. Riste, 34. Geier, 35. in, 36. N. B., 37. T. S., 38. St., 39. Ta., 41. es, 42. via, 43. hin, 45. Gang, 46. Asta.

Senkrecht: 1. Spital, 2. Ta., 3. Alls, 4. lege, 5. Akka, 6. Born, 7. an, 8. reines, 10. Mut, 12. Rah, 16. Atebrins, 18. erbetene, 22. Mais, 23. Gast, 24. Ostertag, 25. Golgatha, 26. Reue, 27. Asti, 30. Fritz, 32. Erbse, 38. Sin, 40. Ais, 42. Va., 44. N. T.

Oster-Rebus. —

Aus des Todes düstern Gründen
Dringt hinan sein ewger Gang.

Logogriph. — Lilje, Lilie.

Dreisilbige Scharade. — Hasen, Fuß, Hasenfuß.

Vokabo-Gramm. — Natter, Ostern, Stereo, Termin, Terror, Sterke, Eltern, Gitter, Retter, Kretin, Barett, harret, lehret, adrett, Gretel, Rethel.

**Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:**

5: Frau Pastor Clara Langhorst, Kirkwood, Mo. (Anerkennung. Teilen Sie mir, bitte, Ihren Wunsch mit), Pastor Ernst Irion, Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Theo. G. Papsdorf (Die Lösung des Oster-Rebus findest du im Gesangbuch der Evangelischen Kirche, Nr. 655, Vers 2), Pastor Geoffrey Gyula Roehring aus Jugoslawien, Frau Pastor Laura Schroeder.

4: Frau Pastor F. C. Lueckhoff (Leider war ein Buchstabe im Kreuzwort-Rätsel nicht richtig).

Ferner: Fräulein Lydia Meiners.

**Die Versöhnung.**

(Schluß von Seite 9.)

In seiner Nähe war nur Gert Rasmussen, sein früherer Freund und Jugendgenosse, der hier auch auf Fischfang aus war. Auch Rasmussen hatte ein gutes Boot, dachte Peter, der jetzt ohne Groll an den ehemaligen Nebenbuhler dachte. Der Schmerz, die Enttäuschung von damals war überwunden, er konnte wohl sagen: mit Gottes Hilfe. Aber das alte, vertraute Verhältnis hatte sich nicht wieder eingestellt.

Es war dem Peter Jensen hart angekommen, als seine Verlobte, die Anni, ihm den Ring zurückgab und sich dem Gert zuwandte. Es war bitter, sein Vertrauen und seine Liebe so getäuscht zu sehen. Der Gert hatte eben eine flottere Art als der schwerfällige, ernsthafte Peter. Wenn Gert die Anni mit seinen weißen Zähnen und blanken Augen anlachte, dann hatte Peter nur still dabei gestanden.

Nun, das war vorbei und überwunden. Es hatte wohl bitterlich weh getan, aber schließlich sah Peter Jensen es ein: Die Anni war doch nicht die Rechte, der gute Kamerad für ein ganzes Leben. Die schmerzliche Erfahrung hatte gemacht werden müssen.

Die Mutter, seine treue, gottesfürchtige Mutter, hatte dem Peter Jensen geholfen, über diese Enttäuschung hinwegzukommen. Immer wieder hatte sie ihn darauf hingewiesen, daß Ehen im Himmel geschlossen werden und daß Gott ihn durch diese trübe Erfahrung rechtzeitig vor einer unguten Ehe bewahrt hatte. Auch das hatte Mutter Jensen ihrem Sohn immer wieder eindringlich vorgestellt: daß er dem Gert und der Anni vergeben müsse.

„Du darfst es ihnen nicht nachtragen, was sie dir angetan haben, mein Junge. Bedenke, daß auch du beständig der Vergebung Gottes bedarfst. Auf diese kannst du dich nur verlassen, wenn dein Herz ganz ohne Groll und ohne Rachegedanken ist. Erst dann wirst du diesen Schmerz völlig überwinden, wenn du denen, die ihn dir zufügten, von ganzem Herzen vergeben hast."

Das war nun nicht so leicht getan. Aber Peter war guten und ehrlichen Willens, und Gott half ihm dabei.

Es war ihm ja auch sein Boot geblieben, sein treuer Kamerad, mit dem er hinausfuhr in die See, die schöne, wilde Ostsee, die er von frühster Jugend her kannte und liebte. Sie gab ihm den reichen Segen des Meeres und ernährte ihn und die Mutter.

Oft, wenn er weiter als die übrigen Fischer mit seinem Kutter einsam kreuzte, zuweilen bis ins Kattegatt hinein, dann meinte er, daß der Heiland bei ihm im Boot säße wie einst bei seinen Jüngern am See Genezareth.

Heute waren die beiden Boote noch nicht weit fort vom heimatlichen Strand, noch konnte man die Häuser im klaren Licht des Frühlingstages erkennen.

Wie wunderbar strahlte die Sonne, und wie silbern leuchtete das Gefieder der Möwen, die in eleganten Schwingen die Boote umkreisten . . . .

Da! Es klang wie ein grobkalibriges Geschoß . . . Eine Explosion, ein Knall — kreischend stoben die Möwen davon. Peter Jensen war zusammengefahren. Was war das eben gewesen? Er sah sich um, und da sah er schon — im Nachbarboot war es gewesen. Noch stand eine Rauchfahne über Gert Rasmussens Boot, aber schon begann es zu sinken . . .

Eine Mine! So schoß es Peter durch den Sinn, eine Treibmine aus dem letzten Krieg, wie sie immer noch mal auftauchten zum Schrecken der Schiffahrt . .

Ehe er diese Gedanken noch zu Ende gedacht hatte, hatten seine Hände schon das Ruder herumgerissen, und sein Boot nahm schleunigst Kurs auf das sinkende Boot des Kameraden.

Wie gut, daß er so nahe gewesen war, als einziger der ganzen Fischerflottille, und wie gut, daß er ein tüchtiges Boot hatte, der Peter Jensen! Wie schoß es dahin durch die schäumenden Wogen, wie scharf und doch wie elegant schnitt der Bug in die grün-blauen Wellen der Ostsee.

Aber es war auch höchste Zeit! Der Schiffsjunge Klaus klammerte sich am Heck an, während das getroffene Schiff immer weiter sank. Wo aber war Gert Rasmussen, der Kapitän?

Ja, jetzt sah Peter ihn. Der Schiffer lag seitwärts im Kutter, anscheinend bewußtlos. Ob er verletzt war?

Jetzt war Jensen heran und lag längsseits bei dem sinkenden Schiff.

„Komm rüber," schrie er dem vor Schreck wie erstarrten Schiffsjungen zu, der sich jetzt aufraffte und gewandt auf das andre Boot hinüberkletterte.

Peter übergab das Ruder seinem Jungmann, der schon mit einem Boot umzugehen verstand.

Dann beugte er sich zu dem sinkenden Boot hinüber, um den Bewußtlosen herüberzuholen . . . Nein, so ging es nicht. Er mußte hinüber . . . . Mit kräftigem Schwung war das geschafft, wiewohl die frische Dünung die beiden Boote beständig hob und senkte. Aber Peter Jensens Körper war stark und gestählt.

Jetzt hob er den Oberkörper des Kameraden und legte ihn auf die Reeling, schwang sich zurück auf sein Boot, legte sich mit beiden Armen hinüber und holte den Ohnmächtigen mit einer gewaltigen Kraftanstrengung herüber in sein Boot.

In diesem Augenblick rief der Jungmann: „Er sackt ab!" Und richtig — in schäumendem Strudel versank der schwer hevarierte Kutter Gert Rasmussens in der Tiefe.

Peter Jensen atmete tief auf. „Das war zur rechten Zeit," sagte er vor sich hin.

Dann wandte er sein Boot, ließ das Segel reffen und den kleinen Motor anstellen. „Heimwärts," rief er dem Jungmann zu und eilte dann mit seinem Verbandskasten zu dem Verunglückten, den er in letzter Minute retten konnte, zurück.

„Das sieht böse aus," murmelte er und betrachtete den zerrissenen Arm, aus dem unaufhörlich das Blut strömte. So gut es ging, machte er aus Gaze und Watte einen dicken Verband und rieb die Stirn des Verletzten mit Alkohol.

Gert Rasmussen stöhnte und schlug die Augen auf. „Komm, trink," sagte sein Retter und hielt ihm ein Glas Kognak hin.

„Peter?" murmelte der Verletzte, „was ist? Wo ist mein Kutter?"

„Ach, den laß nur," sagte Peter Jensen, „danke Gott, daß du lebst. Alles andre findet sich."

Wie gut, daß die Küste so nahe war! Es war die höchste Zeit, daß Rasmussen in ärztliche Behandlung kam.

Der kleine Motor tuckerte brav, und der schöne Kutter machte gute Fahrt. Immer noch blaute die weite See mit ihren Schaumkrönchen ringsum, aber es war ein andres Heimkommen, als sie gedacht.

Rauschend legte Peter Jensens Boot am Landungssteg an, und als der alte Hinrichs, der eine Art von Hafenmeister war, herbeikam, um zu fragen, warum der Schiffer so rasch von seiner Fahrt zurückkam, ließ Jensen ihn sofort um Arzt und Krankenwagen telephonieren.

Dann half er den bleichen Mann, der von dem Blutverlust wieder ohnmächtig geworden war, in den Krankenwagen zu betten und machte sich dann auf, um der jungen Frau Rasmussen schonend Mitteilung von den Geschehnissen zu machen. Kein leichter Weg, nein. Aber er mußte auch das als seine Pflicht ansehen.

Anni Rasmussen, die junge Schiffersfrau, sah erstaunt auf, als Peter Jensen bei ihr eintrat. Aber sie wußte instinktiv, daß etwas mit ihrem Mann passiert war, und erbleichte: „Ist etwas mit Gert geschehen? Ist er tot?"

„Nein, nein," sagte Jensen beruhigend, „er lebt, aber er ist verletzt am Arm."

„Er lebt," sagte die junge Frau, „Gott sei Dank."

In kurzen Zügen erzählte Peter ihr das Notwendigste. „Du hast ihn gerettet? O, Peter, wie soll ich dir danken?" Sie sah ihn mit tränenden Augen an. „Und ich habe dir damals so weh getan!" Sie verbarg das Gesicht in den Händen. „Verzeih mir, Peter."

Der große Schiffer reichte ihr freundlich die Hand: „Das habe ich schon längst getan, Anni, mache dir um das Vergangene keine Gedanken mehr. Und du sollst auch nicht mir danken, sondern Gott, der es so gefügt hat, daß ich just in der Nähe war und helfen konnte, wie es meine Pflicht war."

Als Peter Jensen jetzt heimging, um seiner Mutter alles zu erzählen, fühlte er sich so frei wie noch nie. Er spürte schon jetzt, wie selig es ist, denen wohlzutun, die einem Leiden zugefügt. Heute, das wurde ihm zur Gewißheit, hatte er dem ehemaligen Jugendfreund und seiner Frau erst so recht von Herzen vergeben und die schönste Vergeltung geübt, die ein Christ kennt, indem er sein Leben einsetzte für den andern.

Gert Rasmussen genas im Krankenhaus von seiner schweren Verletzung. Einmal bat er Peter Jensen, ihn zu besuchen. Frau Anni überbrachte die Bitte ihres Mannes, und Jensen war sofort bereit, diese Bitte zu erfüllen. Dann saß er lange am Bett des Jugendfreundes, der ihm mit bewegter Stimme für seine Rettung dankte. Alles, was zwischen ihnen gestanden hatte, war fort, wie weggeblasen, und sie sprachen vertraut miteinander wie einst.

Inzwischen hat Gert Rasmussen ein neues Boot bekommen und mit dem zurechtgeflickten Arm schon wieder Fahrten unternommen. Peter Jensen aber wird demnächst heiraten. Er hat die Frau gefunden, von der seine Mutter sagt: Das ist die Rechte. So ist durch Gottes weises Walten noch alles wieder gut geworden.

**Bitte, werbt für den „Friedensboten," die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

# Aus Welt und Zeit

11. Juni 1956.

### Der Präsident erkrankt.

Mit ernstem Bedauern vernahm man in unserm Lande und in weiten Kreisen des Auslands die Kunde, daß Präsident Eisenhower, der sich in so erfreulicher Weise von seinem Herzleiden erholt hat, plötzlich an einem Unterleibsleiden erkrankt ist. Er wurde sofort ins Walter Reed-Hospital des Heeres gebracht und unter die Pflege der besten Aerzte des Landes gestellt. Da medizinische Behandlung keine sofortigen Erfolge aufwies, schritt man in der nächsten Nacht im Beisein von dreizehn Aerzten zu einem wundärztlichen Eingriff. Er hat die Operation nicht nur gut überstanden, sondern die Aerzte erklären, sein Zustand sei unter den Umständen ausgezeichnet, und sie erwarten, daß er nach sechs Wochen völlig wiederhergestellt sein wird, und inzwischen könne er allmählich seine Amtspflichten aufnehmen. Sie erklären, es sei kein Grund vorhanden, aus Gesundheitsrücksichten von der Bewerbung um die Kandidatur für eine Wiederwahl abzusehen. Am Sonntag wurden selbstverständlich in den Kirchen viele Gebete für ihn zum Gnadenthron gesandt.

Die neue Farmvorlage, die vom Kongreß verabschiedet wurde, stellt einen Kompromiß dar. Sie setzt $1,000,200,000 für eine Bodenbank aus, läßt die starre Unterstützung zu 90 Prozent Parität fallen und lehnt Vorausbezahlung für das nächste Jahr ab. Präsident Eisenhower erhob sie durch seine Unterschrift zum Gesetz mit der Erklärung, sie sei besser als die von ihm vetierte Vorlage, wenn er auch einiges auszusetzen hat.

Zu dem Streit zwischen Heer, Flotte und Luftwaffe erklärte der Präsident, es sei gut, daß jede Abteilung der Streitkräfte für ihre eigenen Belange eintrete, sie sollen aber schweigen, wenn höheren Orts eine Entscheidung getroffen worden ist.

Der Gräberschmückungstag forderte bei Verkehrsunfällen 109 Menschenleben, und bedeutend mehr wurden verletzt.

Douglas McKay hat sein Amt als Innensekretär niedergelegt, und als seinen Nachfolger hat der Präsident Fred Seaton ernannt. Die Ernennung ist vom Senat gutgeheißen worden.

Präsident Eisenhower hat es gutgeheißen, daß General Nathan F. Twining, Chef der Luftstreitkräfte, am 24. Juni der Feier der Luftstreitkräfte in Moskau beiwohne.

Die Flotte hat den Kongreß um die Erlaubnis ersucht, 109 alte Kriegsschiffe zu verschrotten oder zu verkaufen. Sie hätten ihren Wert für die heutige Art der Kriegführung verloren und es koste zuviel, sie instandzuhalten oder zu modernisieren.

Eisenhower erklärte, daß Charles Wilson, Sekretär für Verteidigung, wenn er eingeladen würde, in Rußland einen Besuch zu machen, wahrscheinlich Zhukov ersuchen würde, seinen Kriegsgenossen Eisenhower zu besuchen.

General Alfred M. Gruenther, Oberbefehlshaber der Nato-Streitkräfte, erklärte dem betreffenden Senatskomitee, warum es notwendig sei, die vom Präsidenten empfohlene Bewilligung von 4.9 Milliarden für Hilfe im Ausland zu bewilligen. Obwohl der Präsident in einem persönlichen Schreiben an Mitglieder des Hauses die Bewilligung befürwortet hat und vom Sprecher Rayburn sowie vom republikanischen Führer Martin unterstützt wurde, hat das Haus die Bewilligung um eine Milliarde gekürzt. Nun ist zu hoffen, daß der Senat anders handeln werde.

Die FBI hat in einem Keller hinter einer falschen Wand $90,000 des Brink-Raubes entdeckt und zwei weitere Männer, die an dem großen Raube beteiligt waren, verhaftet.

Durch einen Steinrutsch unterhalb der Niagarafälle wurden die elektrischen Kraftanlagen erheblich beschädigt.

Schweden, Schweiz, Polen und die Tschechei bildeten die Kommission der UN zur Ueberwachung der Durchführung der Waffenstillstands-Bestimmungen in Korea. Die kommunistischen Mitglieder aber trieben Spionage für die Roten und ermöglichten die Einfuhr von Waffen nach Nord-Korea. Darum hat die UN die Kommission angewiesen, sich in das neutrale Gebiet zu begeben.

Tito von Jugoslawien ist mit hohen Ehren in Moskau empfangen worden. Er erklärte, daß die beiden Länder hinfort in unzertrennlicher Freundschaft miteinander verbunden sein würden. Er will aber das Recht wahren, dem Westen gegenüber treu zu bleiben, also Wasser auf beiden Schultern zu tragen. Von der neuen Freundschaft ist nichts Gutes zu erwarten. Unmittelbar vor seinem Eintreffen hat Molotov sein Amt niedergelegt.

In Nord-Afrika, Zypern, Bombay und Argentinien sind bei Unruhen und Aufständen viele Menschen getötet worden, und über tausend wurden verhaftet.




**Der Schatz im Walde.**

Eine Begebenheit aus dem Bürgerkrieg
von Pastor W. Gramm
für das von Pastor Adolph Baltzer
herausgegebene Familienblatt
„Zum Feierabend" geschrieben.

„Los wird geworfen in den Schoß;
aber es fällt, wie der Herr will."
Sprüche Salomos.

1. Die Entdeckung.

An einem kalten, rauhen Dezembertage gegen Abend marschierte eine Infanterie-Kompanie schweigsam auf der Straße nach Springfield, Mo., dahin, sehnsüchtig das Kommando zum Halten erwartend, um die ermüdeten Glieder ruhen und den Hunger stillen zu können.

Ein beschwerlicher Marsch aber war es auch! Eis- und schneebedeckt war die Erde. Durch den entlaubten Wald blies ein heftiger Nordwind; die alten Stämme knarrten und die Zweige stöhnten. Das war kein lieblicher Gesang.

Langsam nur konnte die Mannschaft vorwärts schreiten auf der holperigen Bahn, und mancher rieb sich die Ohren und suchte die Hände durch stete Bewegung vor dem Erfrieren zu wahren.

Endlich erscholl das ersehnte „Halt!" aus dem Munde der Führer, und die düsteren Gesichter heiterten sich auf. Die Gewehre wurden zusammengestellt und die Arme kraftvoll ineinandergeschlagen; die beeisten Bärte wurden geputzt und die Füße durch Stampfen auf den Boden erwärmt. Neues Leben schien selbst über jene verhüllte Gestalt gekommen zu sein, die scheinbar leblos, in eine Decke gehüllt, mit gesenktem Kopf bisher auf einem Gepäckwagen gesessen. Der Mann richtete sich auf, kletterte vom Wagen und mischte sich unter seine Gefährten, die bereits Lagerfeuer anzündeten, die Küchen bestellten und Zelte für die Offiziere errichteten.

Nicht lange währte es, so waren die Pferde gefüttert; Suppentöpfe und Kaffeekessel dampften über den prasselnden Flammen, und die Soldaten standen in Gruppen bereit, mit Trinkgefäßen, mit Tellern und Messern die Brotfässer, den Speck und die Töpfe zu stürmen. Sie warteten nur noch auf das betreffende Signal. Es erscholl; es ging von Mund zu Mund; der Sturm brach los — und die Köche kapitulierten!

Vergessen war alles Leid — vergessen alle Lasten des Tages. Muntere Scherze würzten das karge Mahl, und lautes Gelächter erscholl durchs Lager.

Ein blondbärtiger Vierziger zeichnete sich hier besonders aus. Durch seine stets heitere Laune und drolligen Einfälle war er der Liebling der Kompanie und als „der lustige Krakauer" im ganzen Regiment bekannt.

Jener erwähnte junge Soldat auf dem Gepäckwagen, der sich hatte zuletzt müssen fahren lassen, weil es mit dem Marschieren nicht mehr fort wollte, und der, wie wir dem Leser ins Ohr flüstern wollen, der Held unsrer Geschichte werden soll, hatte auch in der Kompanie seinen Spitznamen. Man nannte ihn nur den „Grübler," und so soll er für uns fortan heißen. Wie er zu diesem Namen, noch mehr, wie er überhaupt dazu gekommen war, die Muskete zu schultern, wußte er selbst nicht recht.

Grübler war nichts weniger als Soldat. Zwar war er ein feuriger Patriot und ein Todfeind jedes Rebellen, aber er besaß weder kriegerischen Mut noch die erforderliche Ausdauer, und auf „Posten" war er der unzuverlässigste Mensch. Er träumte am hellen Mittage; dachte an seine Vögel und Blumen daheim; steckte dabei die Patrone verkehrt in den Lauf und wunderte sich, daß die Muskete versagte, die er erst kürzlich so sauber geputzt.

Wäre Grübler so ungebildet gewesen, wie er träumerisch und vergessen war, so hätte man ihn sicherlich entlassen oder zum Strafdienst verwandt. Aber der Mann besaß Schulkenntnisse, schrieb eine geläufige Hand und war ein fertiger Rechner, und so wurde er denn von den Offizieren als Schreiber, von dem Sergeanten als Rechner und von vielen Gemeinen sogar als Briefsteller benutzt. Auch der Koch hatte ihn schon zu seinem Gehilfen gemacht; da aber Grübler über sein Grübeln eines Tages die unvermeidliche Bohnensuppe versalzen hatte, so bekam er von dem gestrengen Hern Koch seine gerade nicht schmeichelhafte Entlassung. Auf der „Musterrolle" jedoch stand „Grübler" trotz alledem so gut angeschrieben, wie „der lustige Krakauer," der doch ein ganzer Soldat war.

Und warum auch nicht? Grübler war mit seinen Kenntnissen und Fertigkeiten der Kompanie ein fast unentbehrliches Mitglied geworden und war bei allen Kameraden seiner aufopfernden Gefälligkeit wegen gleich beliebt. Manche seiner leidenden Gefährten hatte er schon vor den spanischen Fliegenpflastern, den Pulvern und Pillen des Regimentsarztes oder gar vor dem gefürchteten Lazareth dadurch bewahrt, daß er ihnen diesen oder jenen trefflichen Rat gab oder statt Merkur und Kalomel heimlich zweckmäßigere Heilmittel verschaffte.

Heute hieß es jedoch: „Arzt, hilf dir selber!" Grübler war krank. Infolge einer kürzlichen Erkältung war er ein wenig gelähmt und mußte deshalb am Krückstock gehen. Mehr aber als sein Bein schien sein Gemüt an Lähmung zu leiden. Das Feuer seines Patriotismus war bei der rauhen Dezemberluft etwas erloschen, und die Rebellen machten ihm den Kopf nicht mehr warm. Der arme Grübler hatte Heimweh. Es war aber auch gar so kalt, und der Wind schien immer schneidender werden zu wollen!

Daheim, am warmen Ofen, wäre es jedenfalls besser gewesen. Ach, wie ist es doch so schön daheim! Aus der Ferne wird uns die Heimat erst wert; besonders aber bei unangenehmem Wetter. Grübler mochte das fühlen; er rückte näher zum Feuer und setzte sich auf den Stamm eines unlängst gefällten Baumes nieder. Mit trauriger Miene betrachtete er erst den fast unzerbrechlichen „Cräcker" in seiner Hand, dann das unverdauliche Speckstück auf seinem Teller. „Schrecklich!" murmelte er und schob den Speck verächtlich zur Seite, den Cräcker aber zur Tasche hinein.

„Wie kannst du den Speck so verächtlich behandeln?" sagte der Krakauer mit komischem Ernst. „Junger Freund, „Ehret das Alter!" Und den Cräcker verschluck, damit du in der Magengegend wenigstens — schußfest wirst!"

Krakauers Witz wurde belacht, denn der besagte Speck war kaum zu genießen, und der Cräcker konnte ganz gut einer Mineraliensammlung einverleibt werden.

Grübler indessen führte schweigend den Becher zum Munde, trank seinen Kaffee und schleuderte den Rest in die Flammen. Ihn kümmerte nicht das Geschwätz seiner Gefährten, und ihr Gelächter hörte er kaum. Ganz andre Dinge waren es, die ihn beschäftigten.

Er sah, wie die Hitze des Lagerfeuers die Eisdecke im Kreise geschmolzen und wie die so bloßgelegte Erde Spuren zeigte, daß man kürzlich dort gegraben hatte. Der übrige Boden war fest, und unter dem Schnee lag Blätterwerk und Gras; hier aber, ganz in der Nähe, wo Grübler saß, war der Boden gelockert und merklich erhöht, und von Gras war gar keine

Spur. Gegen den Baumstamm, auf dem Grübler saß, war ein Haufen Reisig geworfen. Sollte dies Reisig die umgegrabene Stelle bedecken? Den Soldaten war's willkommen; sie zündeten hier ein starkes Feuer an.

Grübler betrachtete lange die bezeichnete Stelle. Hier, sagte er zu sich selbst, ist zuerst eine Grube gemacht; dann ist der Baum so gefällt, daß er quer darüber fiel; zuletzt ist das Reisig darauf geworfen, um die gelockerte Erde zu verdecken.

Eine eigentümliche Angst überkam ihn jedoch bei der Frage, die er sich stellte: Was war hier geschehen, daß man eine Grube zu machen hatte? Und Schaudern ergriff ihn bei dem Gedanken, es könne wohl ein Verbrechen da verborgen sein! — Und doch konnte er seine Gedanken nicht losreißen von der verdächtigen Stelle. Das Romantische seiner Entdeckung lockte ihn an. An seiner Seele zogen allerlei nebelhafte Bilder aus Romanen sinneberückender Schriftsteller vorüber. Was hatte er nicht alles gelesen! Gedanken — große, erhabene Gedanken durchzuckten sein Hirn; sein Herz schwoll; seine Pulse vibrierten; sein ganzes Ich erbebte. Wenn er diese verdächtige Stelle untersuchte, wer weiß — was aus ihm werden konnte! Der Entdecker eines Verbrechens, eines tiefen Geheimnisses, der Rächer eines Verrates, der Beschützer leidender Unschuld zu werden — wie verlockend war das! Wie leicht konnte ihn das emporbringen, seine Träume und Wünsche erfüllen. Er war jung; das Leben lag vor ihm; er wollte etwas werden und sein; in der Stille hatte er längst beschlossen, reich und angesehen zu werden, womöglich auch die schönste Tochter eines reichen Plantagenbesitzers als Kriegsbeute mit nach Hause zu nehmen. Wie, wenn hier in der Erde verborgen das Mittel lag zur Erreichung aller dieser Wünsche!

Schweigsam erhob er sich, schritt gedankenvoll vorwärts und setzte den Fuß prüfend, aber leider so fest auf den weichen Boden, daß er bis zum Knöchel hineinsank. Erschreckend fuhr er zurück; aber der Schuh stak fest und zappelnd fiel Grübler zur Erde.

„Hallo!" rief der Krakauer lachend, ‚Wirf deinen Anker nicht in die Tiefe des Erdenschlammes, sondern in die Höhe des Himmelsblaus, und dein Schifflein wird fest ankern im Sturm!' sagt Richter." Und er griff dem Gefallenen unter die Arme und brachte ihn wieder zum Stehen.

Bleich vor Schrecken nahm Grübler den früheren Sitz wieder ein, unverwandt die geheimnisvolle Stelle betrachtend. Es stand ihm fest: Hier lag Großes verborgen! Unbekümmert um die Gefährten verfolgte er diesen Gedanken.

Auffallend kam's ihm jedoch vor, daß der gelockerte Boden sichtlich kein längliches Viereck, sondern nur einen engen Zirkel beschrieb. Er dachte nach. Es wurde ihm warm. Fieberisch begannen seine Pulse zu schlagen; sein Herz pochte hörbar, es hämmerte lauter und lauter; jeder Nerv zuckte; wie ferne, goldige Morgenröte nach einer schwarzen Nacht, so stieg in ihm der Gedanke auf: Hier liegt ein Schatz verwahrt!

Ein Schatz! Der Gedanke wirkte wie ein elektrischer Strahl. Müdigkeit, Hunger, Durst, Kälte — alles war vergessen über diesen Schatz im Walde und der gleich darauf folgenden Sorge, daß kein andrer dies Geheimnis entdecke, den Schatz hebe und ihm raube.

## 2. Der Ueberfall.

Plötzlich fiel ein Schuß. Mehrere andre folgten schnell aufeinander. Signale wurden gegeben. Alles stürzte wild durcheinander. Jeder ergriff sein Gewehr.

Grübler war aus seinem Grübeln gerissen: er war aufs höchste bestürzt. So schlimm hatte er sich den Krieg nicht vorgestellt! Aber — wohl oder übel: er mußte in Reihe und Glied.

„Wenn die Pflicht gebietet, soll der Mensch nicht schwanken!" rief ihm der Krakauer zu und stürzte davon.

In wenigen Minuten war die Szene verändert und das Lager geräumt. Guerillas hatten unsre Infanterie-Kompanie überfallen. Wie groß die Zahl der Feinde war, ließ sich nicht genau beurteilen.

Der Mond stand hoch am Himmel und beleuchtete mit seinem sanften Lichte die wilde, die blutige Szene. Es war, als trauere — als weine er und frage: „O Menschenkinder, wann werdet ihr nicht mehr wie wilde Tiere euch zerfleischen?! Kennt ihr denn das Gebot der Liebe nicht? Heißt das im Geiste eures Heilands handeln?" Aber die erhitzten Gemüter achteten nicht darauf, und hinter einer dunkeln Wolke verbarg trauernd der stille Zeuge am nächtlichen Himmel sein bleiches Antlitz.

Man kämpfte im Walde und auf der Straße. Das Scharmützel wurde heftiger mit jedem Augenblick. Kommandorufe, wildes Gebrüll und Jammergeschrei erfüllten die Luft, und das Gewehrfeuer knatterte durch den Wald, als ständen ganze Regimenter im Kampfe.

Am heftigsten entbrannte der Kampf in der Nähe eines breiten Grabens, der mit seinen steilen Ufern einen Teil der sich zurückziehenden Guerillas den Weg versperrte. Es kam hier zum Handgemenge.

Ein altes, gänzlich verfallenes Gebäude, das einmal als Säge- oder Mahlmühle gedient haben mochte, war durch irgendwen angezündet worden und in Brand geraten. Das brennende Gebäude und die hier bei dem Scheine der hoch auflodernden Flammen um ihr Leben Kämpfenden boten einen grausigen Anblick.

Mehrere der Soldaten waren von Guerillas umringt. Der Krakauer stand im dichtesten Haufen. Gleich einer Keule schwang er mit gewaltiger Wucht den Kolben seiner Muskete, daß die so von ihm getroffenen Gegner mit zerschmetterten Schädeln zu Boden stürzten. Mit der Wut eines Tigers brach er sich Bahn. Er hatte gesehen, wie auch Grübler, ins Handgemenge gerissen, ganz nahe am Graben wankte und fiel; sah, wie eben ein Rebell sich anschickte, ihn mit dem Bayonett zu durchbohren . . . Nur noch ein Schritt — ein Augenblick . . . . und der Krakauer streckte den Rebellen zu Boden. Aber des Krakauers letzter, wuchtiger Schlag zerschmetterte die eigene Waffe — er stand fast wehrlos da. Eine Kugel streckte ihn nieder. Er fiel quer über Grüblers Brust.

Etwa drei Viertelstunden dauerte der Kampf; dann wurde es ruhiger. Die Guerillas wichen, und in wilder Unordnung entflohen sie teils auf der Straße, teils hier und dort tiefer in den Wald hinein.

„Die Schlacht war gewonnen!" Aber es gab auch drei Tote zu beklagen; elf Verwundete zu pflegen; einen Vermißten zu suchen und einen gefangenen „Käpten" zu bewachen. Die Guerillas hatten einen fast dreifach so großen Verlust.

Beinahe vier Stunden waren seit dem Scharmützel verflossen. Die Sieger hatten ihre Verwundeten auf Feldbetten gelegt und verbunden, und ihre Toten in Decken gehüllt und nebeneinander gelegt. Grübler, der Vermißte, war jedoch nirgends zu finden.

Einige seiner Kameraden behaupteten, daß er im Kampfe gefallen sei; da man ihn aber an der bezeichneten Stelle vergeblich suchte, so mußte endlich angenommen werden, daß er als Gefangener fortgeschleppt sei; und es wurde daher Grüblers Los von den meisten mehr beklagt als das der gefallenen Kameraden. Zu diesen letzteren wurde leider auch der Liebling der Kompanie gezählt, und der Anblick seines von geronnenem Blute ent-

stellten Gesichts preßte manchem der ihn Umstehenden Tränen aus. Krakauer wurde wie seine beiden Schicksalsgenossen in eine Decke gehüllt und in eins der noch stehenden Zelte gelegt.

Mit Tagesanbruch ordnete sich der Zug. Die Toten und schwer Verwundeten wurden, so gut es ging, auf den Gepäckswagen untergebracht. Die Leichtverwundeten mußten, je nach Umständen, reiten oder marschieren. Eine Strecke von etwa vierundzwanzig Meilen mußte noch zurückgelegt werden, ehe man den Verwundeten ordentliche Verpflegung und den Toten ein ordentliches Begräbnis verschaffen konnte. Endlich war alles geordnet. Die Führer kommandierten, und der Zug setzte sich in Bewegung.

* * *

Nach Mitternacht war die Luft milder geworden, und dichtes Gewölk zog langsam am Himmel dahin. Zwar war der Weg nicht besser als am Tage zuvor; da aber der Wind sich gelegt und die Kälte bedeutend nachgelassen, so ging das Marschieren leichter vonstatten. Alle waren frohen Mutes. Jeder freute sich, bis Abend ein sicheres Quartier zu erreichen.

Die Verwundeten auf den Wagen freilich stöhnten und wimmerten dann und wann, wenn die Wagenräder gegen einen Stein oder eine Baumwurzel stießen oder in eine Vertiefung fielen. Auch die Wächter, die je zu zweien bei den Verwundeten saßen, waren sichtlich nicht ganz zufrieden. Sie wären gewiß lieber dem Zuge vorangegangen. Das Jammern der leidenden Kameraden war ihnen schrecklich, und zum Stillsitzen war es überhaupt trotz der milden Luft doch etwas zu kalt.

Das mochte besonders der Hintermann empfinden, der auf dem improvisierten Totenwagen saß; und auf der eisenbeschlagenen Kante des Wagenkastens zu sitzen, war allerdings auch höchst unangenehm. Zu alledem hatte der arme Schelm ungewöhnlich lange Beine, und da er nicht wußte, wo er diese auf dem vollbeladenen Wagen hinstecken sollte, so war er doppelt übel daran. In seiner Not rückte er hin und her; setzte sich bald so, bald so und ließ abwechselnd bald das eine, bald das andre seiner Beine baumelnd zum Wagen hinaushängen.

Während er nun so hin und her rückte und endlich nur noch Trost fand in der Hoffnung auf die nahe Mittagsrast, da drangen zu seinem Ohr kurze, dumpfe, doch nichtsdestoweniger markdurchdringende Schmerzenslaute. Erschreckt drehte er sich nach allen Seiten um, konnte aber nichts Auffallendes wahrnehmen. Die Toten lagen zu seinen Füßen so ruhig wie zuvor. Das dumpfe Stöhnen mußte also wohl von dem hinter ihm fahrenden Wagen gekommen sein, worauf einige der Verwundeten lagen.

Beruhigt schaute er dorthin zurück und rief dem nächsten Treiber ein ermunterndes Wort zu. Der aber schien's nicht zu verstehen und deutete statt der Antwort mit der Peitsche nach vorn. Jener folgte mit den Augen der Richtung, sah vor sich über den Wagen und — panischer Schrekken ergriff ihn; er schwankte — und fiel kopfüber hinab zur Erde, daß seine langen Beine unschlüssig in der Luft herumzappelten, bis eins in einer hinten am Wagen befestigten Kette hängenblieb.

„Ein Mann über Bord!" schrien alle, die den Hintermann fallen sahen. Sofort wurden die Pferde zum Stehen gebracht; und während der hintere Teil des Zuges sich staute und der vordere Teil unbekümmert weiter marschierte, sprangen die nächsten Kameraden herbei, den Gefallenen wieder auf die Füße zu bringen. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie die Ursache dieses Ereignisses erkannten.

Einer der Toten saß beinahe aufrecht im Wagen!

Von Mund zu Mund ging die Kunde. „Halt!" kommandierten die Führer — und wie aus einem Munde erscholl nun der Jubelruf: „Der Krakauer lebt!"

Er lebte wirklich — der Krakauer; saß im Wagen und suchte sich aus seiner dichten Umhüllung herauszuwühlen. Im Nu waren Gefährten bereit, zu helfen.

Krakauers Gesicht war schon in der Nacht von dem geronnenen Blut gereinigt worden, aber die Kopfwunde blieb offen, da man den Verwundeten für tot hielt. Eine Kugel hatte ihm die Kopfhaut gestreift und den Schädel verletzt. Eine nähere Untersuchung ergab jetzt, daß im Verein mit Ueberanstrengung und Ermüdung die Wunde allerdings eine längere Bewußtlosigkeit verursachen mußte, jedoch keineswegs lebensgefährlich war, wenn der Verwundete ordentlich verpflegt werden konnte. Was augenblicklich möglich war, das geschah. Die aufs neue blutende Wunde wurde gereinigt und sorgfältig verbunden. Ein wenig Wasser mit Wein gemischt erfrischte den vor Durst Schmachtenden.

Als endlich alles geordnet und der Krakauer aus der tiefen Nacht der Bewußtlosigkeit erwacht war zur klaren Erkenntnis seines Zustandes — als die Ereignisse der letzten Nacht wieder lebhaft vor seine Seele traten und er aufs neue den erwärmenden Strahl der eben durchs Gewölk hervorbrechenden Sonne empfand — da richtete er den Blick gen Himmel, und seinen Lippen entströmte ein leises, aber aus der Tiefe des Herzens kommendes Dankgebet.

„Ich danke euch, Kameraden!" flüsterte er den Umstehenden zu. Und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 15. Juli 1956. Nummer 11.

## Die himmlische Herrlichkeit.

Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. Offenbarung 21, 7.

„Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." So spricht der Herr am Jüngsten Tage, wo das Endgericht stattfindet, zu denen, die zu seiner Rechten stehen. Worin das herrliche Erbe besteht, das Jesus den Seinen bereitet hat, schildert uns Johannes in den letzten zwei Kapiteln der Offenbarung.

Hier wird es jedoch offenbar, daß die menschliche Sprache nicht ausreicht, zu erklären, welche Seligkeit den Gläubigen dort zuteil wird, ja daß die menschliche Vorstellungskraft unzulänglich ist, die vollkommene Seligkeit zu fassen, die Jesus den Seinen verleihen wird. Die Vision, die Johannes schauen darf, läßt uns aber ahnen, wie selig die vollendeten Kinder Gottes sein werden, indem sie die kostbarsten und begehrenswertesten Werte dieser Erde benutzt, um die Herrlichkeit zu beschreiben, die unser dort wartet.

Freude wechselt hier mit Leid. Es mag uns auf Erden noch so gut gehen, wir mögen hier in unsern Bemühungen noch so erfolgreich sein, das Leben mag uns noch soviel Freude bieten, wir mögen noch so glücklich sein, so ist doch keiner ohne Sorgen und Enttäuschungen und Weh und Leid. Dort aber herrscht eitel Freude, und nichts trübt unsre Stimmung. „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist vergangen." Dort wird alles vollkommen sein. Keiner wird jemals die geringste Ursache haben, unzufrieden zu sein oder zu klagen.

Die Schar der Seligen schaut der Seher als die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann. „Die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich." Eine solche Stadt können wir nicht zeichnen. Sie hat die Form eines Kubus wie das Allerheiligste im Tempel, das die Gegenwart und vollkommene Heiligkeit Gottes versinnbildlichte.

Um uns die wunderbare Schönheit der Stadt ahnen zu lassen, benutzt der Seher das kostbarste Edelmetall und die wertvollsten Edelsteine, die wir kennen, um sie zu beschreiben. Die Grundsteine der Mauer, wozu wir hier unansehnliche, rauhe Steine verwerten, die wir darum zudecken, werden dort mit den köstlichsten Edelsteinen geschmückt sein und die Namen der zwölf Apostel tragen. Die Mauer, die von Jaspis erbaut ist, hat zwölf Tore, die aus je einer Perle bestehen, auf der je ein Name der Kinder Israels steht. Die ganze Stadt ist von lauterem Gold gebaut, durchsichtig wie reines Glas, selbst die Straßen. Die Stadt hat keinen Tempel und bedarf keiner Sonne, denn der Herr ist ihr Tempel und ihre Leuchte. Eine Nacht wird es nicht geben. Wir sollen uns das Herrlichste und Kostbarste vorstellen, das wir uns denken können, und wissen, daß jener Zustand unaussprechlich herrlicher ist.

Mit einem zweiten Bild wird uns versichert, daß wir dort keinen Mangel haben werden, sondern wie in einem Para-

(Schluß auf Seite 4.)

## Allesamt.

Anstatt andre zu richten,
Mußt ins eigne Herz du sehen,
Anstatt andre zu verdammen,
Mußt du um Vergebung flehen.

Nicht den Bruder darfst du tadeln,
Da du selbst bist schuldbeladen
Und bedarfest einen Heiland,
Der da heilet deinen Schaden.

Alle sind wir abgefallen,
Sind verstrickt in unsern Sünden,
Und allein in Jesu Wunden
Können wir Erlösung finden.

E. Wilking.

## Gottes Erziehungsmittel.

Lukas 13, 2. 3.

Das Hauptmittel, das Gott dazu bestimmt hat, uns Sünder von dem breiten Weg abzuhalten und auf den schmalen Weg zu führen, ist die frohe Botschaft von der Gnade, die er in Jesu Christo jedem anbietet. Das Evangelium zu verkündigen, im Hause und in der Kirche sein Wort in die Herzen aller zu pflanzen, ist die Hauptaufgabe, die wir als Christen haben.

Er zwingt keinen, seine Heilsgabe anzunehmen, aber er läßt uns nicht unsre eigenen Wege gehen, sondern sucht jeden einzelnen zu retten, indem er uns so durchs Leben führt, daß wir die Torheit der Sünde erkennen und die Seligkeit des Heils begreifen können. Auf unserm Lebensweg finden wir viele Warnungssignale und Wegweiser.

Als solche haben die Gläubigen aller Zeiten mit Recht die trüben Erfahrungen des Lebens, die Uebeltaten, die boshafte Menschen uns antun, sowie die Unglücksfälle und Naturkatastrophen, die uns Leid und Weh bringen, angesehen. Leider aber verstehen wir bei solchen Vorkommnissen nicht immer Gottes Absichten. Wir sind geneigt zu fragen: Wie kann ein Gott der Liebe solche Greueltaten zulassen? Sind wir denn schlechter als andre, daß er uns also straft? Wie kann er die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden lassen, wenn er gerecht ist?

Angesichts der Greueltat des Pilatus, der einige Galiläer, die im Tempel ihre Opfer brachten, an der heiligen Stätte hinrichten ließ, und des Unglücksfalls bei Siloah, wo achtzehn Männer umkamen, als der Turm, an dem sie arbeiteten, umstürzte, erklärte Jesus, daß Gott sie dadurch nicht als verworfene Sünder bezeichnet. Wenn wir uns fragen, ob wir uns in solchem Fall bewähren würden, wird es uns als Erziehungsmittel dienen.




## Missionsplauderei.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Von New Knoxville, Ohio, läßt ein Großvater, dessen Kinder und Kindeskinder munter und gesund sind und dem Herrn treulich dienen, seine zwei Fünfer einsenden, und sein Seelsorger hat solches gern besorgt. Es geschah, damit des Heilandes Arbeit weiter getan werden kann. Wo solcher Geist wohnt, da kann es auch nicht anders sein, da segnet der Herr sein Wort, und es wird wahr, was wir in der dritten Epistel St. Johannes lesen im vierten Verse: „Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln." Und welch ein Segen und welch eine Freude für die Eltern, solche Kinder zu haben.

Aber in der Gemeinde ist etwas nicht ganz richtig, denn dort ist was los! Was wird wohl der Herr dazu sagen? Was hat denn die Gemeinde getan? Unglaublich, wie solches möglich war. Denkt euch nur, ihr lieben Leser, ich habe mal im Jahrbuch 1955 und 1956 etwas nachgeforscht und etwas ausspioniert, und da wußte ich, daß mit dieser Gemeinde etwas passiert sein muß, denn sonst wäre solches nicht geschehen.

Und was die Gemeinde getan hat, ich möchte es gar nicht schreiben, manche Leute würden es vielleicht nicht glauben, daß eine Gemeinde mit etwas mehr als tausend Gliedern in einem Jahre an Liebesgaben über zwanzigtausend Dollars aufgebracht hat. Da wird ein tüchtiger Pastor seiner Gemeinde alles mitteilen, was die Kirche tut, und dann gehen die Herzen auf, dann die Hände, und zuletzt werden alle fröhliche Geber und die Liebe Gottes die treibende Macht. Da kann man auch singen:

„Mein Leib und Seele freuen sich dein.
Ich will die Gnade verkünden,
O Jesu, was kann köstlicher sein,
Als dir sich in Liebe verbinden."

Und wenn ich den Jahresbericht unsers Schatzmeisters F. A. Keck durchsehe und erfahre, wie alle Gemeinden in der Südlichen Synode ihre vollen Budgets aufgebracht haben, und zwar schon seit einigen Jahren, frage ich: Warum sind denn noch etliche Gemeinden, die da tun, als gehe das Budget sie gar nichts an. Da muß doch etwas nicht in Ordnung sein! Oder sind unsre Gemeinden so gleichgültig geworden in der Arbeit für den Herrn, daß sie nicht geben wollen, oder sind gar die Seelsorger gleichgültig geworden, ihre Gemeinden an ihre Pflicht zu ermahnen?

Eine Kirche kann nicht funktionieren, wenn die Gemeinden nicht unterstützen. Ich kenne Gemeinden, die einst reichlich die Unterstützung der Missionsbehörde erfahren haben, jetzt, wo sie beweisen sollen, wie sehr die Hilfe willkommen war, da stehen sie still.

Eins ist gewiß, jede Gemeinde steht und fällt ihrem Herrn. Hier draußen im Nordwesten haben wir einige Pastoren in unsre Synode bekommen, die von außen hereingekommen sind und sich daraus nichts machen, ob die Gemeinden für das Reich Gottes etwas geben oder nicht, wenn nur ihr Gehalt einkommt, dann ist alles gut. Ob dabei unsrer Kirche geholfen ist? Da sollten die Gemeinden nicht schweigen. Oder sie machen sich derselben Sünde schuldig.

Von Nebraska kommt ein Fünfer von L. F. „Will auch wieder einen Fünfer einsenden. Wir hoffen und beten für ein nasseres Jahr als 1955. Wünschen Ihnen alles Gute." Der Herr segne es euch. Auch diese Freunde gehören zu denen, die nichts anders können als helfen.

Aus Wisconsin haben wir folgende Nachricht erhalten: „Lieber Herr Pastor! Schon lange wollten wir wieder einen Rekruten einschicken, aber man schiebt vieles so gern auf. Ich habe gerade den ‚Friedensboten' Nr. 2 gelesen, der enthält immer soviel, das Herz und Seele erquickt. O, wie würden wir den ‚Friedensboten' vermissen, wenn er nicht mehr kommen würde. Wenn man halt deutsch geboren ist, dann geht es in der deutschen Sprache viel näher ans Herz und aus dem Herzen. Wie schön ist doch alles in dem ‚Friedensboten,' soviel Tröstliches, das einem, wenn man ins Alter kommt, so gut tut. So Gott will, werden wir 1956 ein großes Fest feiern. Der treue Gott hat uns wunderbar geführt. Die besten Wünsche Ihre K. W." Der Brief aber brachte zwei Fünfer. Das kann man wohl verstehen, daß, wenn man drüben geboren und schon etwas älter war, als man in dieses Land kam, die deutsche Sprache einem immer mehr zu Herzen geht als die englische Sprache. Möge der „Friedensbote" Ihnen noch viel Segen bringen.

Von Nebraska kam ein junger Rekrut herbeigeeilt und hatte ein Begleitschreiben, in dem manche Fragen gestellt wurden. Da heißt es: „Werter Pastor Jueling! Ich möchte gerne wissen, wie lange Sie schon der Plauderonkel sind? Als die „Kirchenzeitung" und der „Friedensbote" vereinigt wurden, da hatte ich wenig Zeit zum Lesen und habe auch nicht oft nach allen Artikeln gesehen, nur was mir bekannt war und auch die Geschichten im letzten Teil der Zeitung. Möchte auch gerne wissen, wie die Gaben, die bei Ihnen eingehen, gebraucht werden. Ich lese nun das Kirchenblatt schon 60 Jahre. Wir sind nicht mehr jung, freuen uns aber doch, noch Freude an unsern Kindern zu erleben. Wie geht es doch jetzt her in der Welt! Leichtfertigkeit und Gottlosigkeit nehmen überhand, daß es einem wehtut, solches zu lesen. Wer aber hier ausharret bis ans Ende, der wird selig werden. Wünsche Ihnen Gottes Segen zu Ihrer Arbeit. Es grüßt M. E. A. S." Den lieben Freunden wurde aller Aufschluß gegeben und wie die Gelder verwandt werden. Was hier bei dem Plauderonkel einkommt, geht jeden Monat pünktlich an das Hauptbüro in St. Louis, Missouri. Die Gelder für die Behörde für Nationale Mission werden von einer Behörde von 14 Gliedern verwaltet, von denen 6 keine Pastoren sind, sondern Glieder unsrer Gemeinden. Wenn die Berichte alljährlich für die Konferenzen herauskommen, dann wird auch Bericht gegeben über die Ausgaben der Behörde. Alle Gemeinden und Glieder sollten sich dafür interessieren, denn je mehr man von einer Sache weiß, je größer das Interesse. Und je größer das Interesse, je lieber ist es den Behörden, denn sie haben nichts zu verheimlichen, sondern alles geschieht öffentlich, und so wollen wir doch Vertrauen haben, daß alle männlichen Glieder dieser Behörde Ehrenmänner und die zwei weiblichen Mitglieder Ehrendamen sind. Eine von den Damen ist schon viele

(Fortsetzung auf Seite 4.)




## Worawora.

Aus einem Brief von Schwester Elfriede Bubigkeit.

Seit Wochen war für mich ein mehrtägiger Aufenthalt in den Bergen geplant. Dort wollte ich dann lange Berichte schreiben. Es kam immer etwas dazwischen. Als ich vor drei Wochen meinen Koffer bereits gepackt hatte, erkrankte Dr. Döring, und nun sind die Tage und oft auch die Nächte mit Arbeit ausgefüllt.

Jeder neue Europäer wird vom Häuptling unter dem Fetischbaum empfangen. Erst grüßen die Ankömmlinge von links nach rechts schreitend, dann folgt der Gegengruß des Häuptlings. Am 23. August versammelte sich der Häuptling und sein Gefolge aus Anlaß eines Regierungsbesuches. Der Gouvernementsagent kam, um sich den Bauplatz für das neue Hospital anzusehen. Es war ein großartiger Aufzug. Ich wünschte, eine Farbaufnahme könnte die Farbenpracht wiedergeben.

Es tut mir leid, daß ich keine Bilder von meinen Pflegekindern schicken kann. Drei von ihnen wurden im Oktober getauft. Auf meiner Veranda feierten wir dann ein Tauffest. Dr. Döring hatte mehrere Aufnahmen gemacht; aber der Film war verdorben. In diesem Lande schimmelt und rostet alles.

Die kleinen Negerbabys machen mir viel Freude. Meine Zwillinge hängen mit zärtlicher Liebe an mir. Sie sind nun acht Monate alt. Ich kann es nicht glauben, daß ich schon so lange hier bin.



**Dr. Doering findet jeden Tag eine Schar von neuen Kranken auf der Veranda.**

## Tagesanbruch in Indien.

Dr. T. H. Twente, Sekretär für Indien, Honduras, Afrika und Südamerika.

Kiplings Beschreibung eines Tagesanbruchs in Indien

„Wo die Morgendämmerung wie Donner kommt
Aus China, quer über die Bucht . . . .“

trägt in sich im Jahre 1956 eine sinnbildliche Darstellung, die ihr vor einer Generation nicht zugehörte. Damals beschrieb sie eine Naturerscheinung; jetzt ist sie das Sinnbild einer Nation, die zu neuem Leben erstanden ist. Ueberall ist Leben, gespannte Erwartung, sind neue Anfänge. Man fühlt es sofort, wenn man im Flughafen in Bombay, in Calcutta oder in einer andern größeren Stadt in Indien aussteigt. Man sieht Beweise davon, wenn man im Zug oder im Auto seinem Ziel zueilt.

„Wir machen jetzt unsre eigenen Lokomotiven,“ so kündet laut ein großes Reklameschild in der Bahnstation von Jubbulpore.

„Ich habe schon 15,000 Dieselmotoren verkauft,“ dies vertraute mir ganz begeistert ein junger Indier an, als wir zusammen vom Flughafen ins Geschäftsviertel von Nagpur fuhren. Auf meine Anfrage fügte er hinzu: „Diese Motoren sind zum Gebrauch in Lastwagen und in andrer leichter motorisierter Ausrüstung bestimmt.“

„Ich baue in der Nähe von Bombay ein Stahlwerk und habe 600 Angestellte unter mir,“ so berichtet ein holländischer Ingenieur im Begriff, ins Flugzeug zu einer zwei Wochen langen Geschäftsreise nach Holland zu steigen.

Unsre Missionare berichten uns von einem Stahlwerk in Bhilai in der Nähe von Raipur. Arbeitsgelegenheit ist am Zunehmen; die Preise steigen. Ländliche Gemeinwesen, die jahrtausendelang wie in einem Dornröschenschlaf verharrt hatten, unverändert, werden plötzlich industrialisiert und — revolutioniert.

„Seit der Unabhängigkeit hat die Regierung ein weitgehendes Programm nationalen Wiederaufbaus mit Druck durchgeführt,“ so schreibt Dr. Th. C. Seybold in seinem Jahresbericht, „wovon die hauptsächlichsten Projekte die in ihrem Zweck mannigfaltigen Flußtal-Unternehmungen sind sowie die Heranbildung und Kräftigung der Industrie, die Verbesserung der nationalen Verkehrsstraßen und Bahnen und die Pläne der Erweiterung.

„Projekte im Gemeinwesen sind gegründet worden zum Zweck der Erneuerung der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und erzieherischen Zustände unter den Dorfbewohnern und bringen den Dörfern den Nutzen moderner Methoden des Ackerbaus, der Gesundheit und der Gesundheitspflege. Die Erziehung hat auch viel Beachtung erfahren, und rasche Entwicklungen finden statt.“

Dr. Seybold nimmt auch Bezug auf die Vorteile, die die Leute in unserm Missionsgebiet gewonnen haben infolge des Ersten Fünfjahr-Plans; z. B. „die Dörfer um Raipur werden elektrifiziert.“ Plätze wie Mahasamund, Tilda, und Baitalpur werden sehr davon profitieren. „Unsre Hospitäler werden imstande sein, ihre eigenen kleinen Kraftstationen abzubauen.“

Es ist immer interessant, beobachten zu dürfen, wie Männer, Frauen und Kinder auf die Erscheinung einer neuen Zeit eingehen. Das Volk in Indien ist darin keine Ausnahme. Wir empfehlen das Buch von Roland E. Wolseley, **„Face to Face with India.“** Da beschreibt der Verfasser die Art und Weise, wie Männer und Frauen aus allen Ständen auf die Fragen betreffs Arbeit, Erziehung, Nahrung, Gesundheit, Wetter, Verbrechen und Justiz, Politik und Religion eingehen. Wir wissen von niemand, der es besser verstanden hat, die Gedanken und Hoffnungen von Einzelpersonen im Angesicht eines neuen Tages zu schildern. Roland Wolseley „wählt sich Leute aus verschiedenen Lebensumständen und führt sie uns vor, wie sie sind und denken, und berichtet uns ihr Tagesgespräch.“

Als Glieder der Evangelischen und Reformierten Kirche haben wir freilich auch besondres Interesse, was unsre Missionare von der gegenwärtigen Situation in Indien halten. Es wäre nun auch ohne Zweifel viel angenehmer und weit mehr befriedigend, wenn der Austausch ihrer Gedanken und Empfindungen bei einer Tasse Tee geschehen könnte. Da dies aber nicht möglich ist, werden wir immerhin ihrer etliche in Auszügen ihrer Briefe und Berichte zu uns reden lassen. (Schluß folgt.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





### Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Altbischof D. Meiser heimgegangen.** Im Alter von 75 Jahren wurde der Altbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, D. Hans Meiser, nach längerem Krankenlager in die Ewigkeit heimgerufen. Im April dieses Jahres unterzog er sich einer schweren Operation. Seines Gesundheitszustandes wegen hatten schon die Feierlichkeiten zu seinem 75. Geburtstag, den er vor einigen Monaten beging, abgesagt werden müssen. Im Namen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands hat Bischof D. Lilje der Witwe des Heimgegangenen wie auch dem Landeskirchenrat in München sein Beileid übermittelt und dabei zum Ausdruck gebracht, daß „das Andenken an diesen aufrechten und furchtlosen und dem Wort Gottes allezeit gehorsamen Bischof unter uns immer ein Segen sein" wird.

Der bayerische Altbischof entstammte einer Nürnberger Kaufmannsfamilie. Als junger Geistlicher, der seine Laufbahn im Dienst der Inneren Mission begonnen hatte, war er schon früh mit allen Volksschichten und Notständen der damaligen Zeit in Berührung gekommen. Der nationalsozialistische Umsturz stellte den 1933 zum Landesbischof Gewählten vor eine schwierige Lage. Er setzte jedoch allen Angriffen eine beharrliche Standfestigkeit entgegen, die für den Verlauf des Kirchenkampfes von bestimmendem Einfluß war. Nach dem Zusammenbruch trat er vor allem für die Sammlung des deutschen Luthertums ein. Darüber entzog er seine kräftige Mitwirkung nicht der Gemeinschaft aller deutschen Landeskirchen in der EKD, in deren Rat er bis zur Synode in Espelkamp vertreten war. Auch im Exekutivausschuß des Lutherischen Weltbundes, des größten Verbands innerhalb der nichtkatholischen Christenheit, gehörte er zu den besonders angesehenen Sprechern. Seit 1955 lebte D. Meiser im verdienten Ruhestand.

**Bali-Bibel bis Ende 1957.** Die Privilegierte Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart will die Uebersetzung der Bibel in die Balisprache des Graslandes von Kamerun nach Möglichkeit bis Ende 1957 ausliefern. Mit dem Druck des Neuen Testaments wurde bereits begonnen. Dagegen sind die Uebersetzungsarbeiten am Alten Testament noch nicht abgeschlossen. Sie werden von dem Basler Missionar D. Vielhauer in Zusammenarbeit mit dem Kameruner Pfarrer Elisa Ndifon besorgt. Da Pfarrer Ndifon jedoch vor kurzem seinen Deutschlandaufenthalt abschließen und nach Afrika zurückkehren mußte, kann die Zusammenarbeit der Uebersetzer jetzt nur mehr schriftlich erfolgen. Wie die Bibelanstalt weiter mitteilt, hat die bevorstehende Vollendung der Bali-Bibel in weiten Kreisen Aufmerksamkeit geweckt: zahlreiche Gemeindeglieder haben bereits durch kleinere und größere Spenden zur Finanzierung des kostspieligen Drucks beigetragen.

### Libanon.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Das Syrische Waisenhaus wächst.** Mit insgesamt 86 Schülern hat die vor vier Jahren errichtete Anstalt des Syrischen Waisenhauses in Chirbet Kanafar (Libanon) ihren bisherigen Höchststand erreicht. Nach langwierigen Verhandlungen konnte die Anstalt eine 2.5 Kilometer (etwa 1.5 Meile) lange Wasserleitung zu einer Quelle legen, die ihr von einem Einwohner des Dorfes übereignet worden war. Nachdem vor allem im vergangenen Sommer infolge der anhaltenden Trockenheit eine empfindliche Wasserknappheit herrschte und dem Waisenhaus zeitweise nur fünf Kubikmeter (etwa 1323 Gallonen) per Tag zur Verfügung standen, ist nun der Bedarf der Anstalt reichlich gedeckt. Die Rohre für die Wasserleitung wurden mit dem Ertrag von Spenden für die Anstalt in christlichen Kreisen Deutschlands eingekauft.



### Die himmlische Herrlichkeit.

(Schluß von der ersten Seite.)

diesesgarten leben dürfen, wo in einem Strom reines Lebenswasser fließt und die Obstbäume zwölfmal im Jahr Früchte tragen und Blätter haben, die zur Heilung der Völker dienen.

Dort werden wir mit unsern Lieben wiedervereinigt sein, wie wir glauben, aber das Herrlichste wird sein, daß wir in ewiger Gemeinschaft mit Gott leben dürfen, daß wir, wie der Apostel bezeugt, ihm gleich sein werden im verklärten Leib der Herrlichkeit und seine Ehre erhöhen werden nicht nur mit Hallelujaliedern, sondern durch unsern Dienst, den wir wie die Engel verrichten dürfen.

### Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Jahre Glied der Behörde und mit der Arbeit der Behörde sehr vertraut. Wir freuen uns, daß alle viel ihrer Zeit opfern, um in diesen Behörden der Kirche zu dienen. Herr Oskar Grueninger von St. Louis wie auch Herr Maurice Lipson sind schon seit einer Reihe von Jahren mit der Behörde verbunden, und sie haben sich sehr verdient gemacht und der Kirche wertvolle Dienste geleistet. Herr Lipson verwaltet die Gelder für die Behörde, und Herr Grueninger ist bekannt als der Schatzmeister, der die Kirchbaukassengelder gewissenhaft verwaltet. Beiden Männern gebührt besondrer Dank unsrer Kirche. Habe beide Männer beinahe acht Jahre lang in den Sitzungen der Behörde für Nationale Mission beobachten dürfen, und wir können nur mit großer Hochachtung auf diese Männer blicken.

Doch wir müssen weiter, damit der Schriftleiter unsers „Friedensboten" die Plaudereien bald bekommt. Von Illinois erhielten wir im Dezember $10 zugesandt, Anfang Februar kamen abermals zwei Fünfer an, die aber für Bielefeld bestimmt waren. Das ist nun besorgt worden.

(Fortsetzung folgt.)




**Bibellese.**

16. Juli: Apg. 1, 13. 14. 23—26; 17. Juli: Eph. 4, 1—14; 18. Juli: Hebr. 9, 15—28; 19. Juli: Hebr. 10, 5—18; 20. Juli: Hebr. 11, 4—12; 21. Juli: Hebr. 11, 13—23; 22. Juli: Hebr. 11, 32—39; 23. Juli: 2. Tim. 2, 1—7; 24. Juli: Hebr. 12, 5—11; 25. Juli: 1. Petri 1, 1—9; 26. Juli: 1. Petri 2, 18—25; 27. Juli: 1. Petri 3, 13—22; 28. Juli: 1. Petri 4, 12—19; 29. Juli: 1. Petri 5, 1—7; 30. Juli: Luk. 2, 41—52; 31. Juli: Phil. 4, 4—13; 1. August: 1. Petri 2, 1—9; 2. August: 1. Petri 4, 1—11; 3. August: 2. Petri 1, 1—11; 4. August: 2. Petri 1, 12—21; 5. August: 2. Petri 3, 8—18.

**Sonntagschullektion auf den 22. Juli 1956.**

## Wir gehören zu einer großen Gesellschaft.

Hebräer 10, 19—25; 11, 1—13, 8.

Merkspruch: Darum auch wir, dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist. Hebräer 12, 1.

Seit einigen Jahren feiern wir den ersten Sonntag im Oktober als Weltkommunionstag. Da geht das Licht unsers gemeinsamen christlichen Glaubens in besondern gottesdienstlichen Feiern um die ganze Erde und läßt alle beteiligten Christen bekennen: „Ich glaube . . . . an die Gemeinschaft der Gläubigen." In allen Erdteilen und auf entfernten Inseln scharen sich Christen um den Tisch des einen erhöhten Herrn und singen sein Lob in mancherlei Sprachen. Dies wirkt erhebend und stärkend. Es zeugt von einer christlichen Gemeinschaft in unsern Tagen, die Länder und Völker verbindet.

Unser Lektionstext läßt uns an eine Gemeinschaft der Gläubigen denken, die viele Jahrhunderte umschließt und verbindet. Da geht es um nichts Geringeres als um den Glauben an den unsichtbaren Gott und an seine guten Absichten mit den Menschen. Unser Lektionstext greift deshalb nicht nur zurück bis in die Tage des Kommens Jesu auf Erden, sondern weit zurück bis in die Anfänge der Menschheitsgeschichte. Zu einer seligen Gemeinschaft mit seinem Schöpfer war der Mensch erschaffen worden. Glaube an die Liebesabsichten Gottes und Gehorsam unter seinen väterlichen Willen sind immer die Grundbedingungen des Heils gewesen. Was deshalb die getan haben, die, namentlich angeführt, die ausgestreckte Hand eines unsichtbaren Gottes ergriffen haben zur Verwirklichung des göttlichen Heilsplans, dies macht sie groß und unsterblich und fordert uns auf, uns ihnen anzuschließen.

Es darf darin von uns billig mehr erwartet werden, weil wir den kennen und dem verpflichtet sind, der durch ein vollkommenes Opfer als der größte Held des Glaubens uns vorangegangen ist: Jesus.

**Sonntagschullektion auf den 29. Juli 1956.**

## Als Christen leiden.

1. Petri 1; 4, 12—5, 14.

Merkspruch: Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. 1. Petri 5, 7.

Beim Lesen obiger Schriftabschnitte aus dem Petrusbrief muß uns in Verwunderung das Bild des Simon Petrus in den Sinn kommen, wie er vor Ostern und Pfingsten dachte und handelte. Wir denken daran, wie er, stolz geworden durch das Lob des Herrn auf sein Bekenntnis: „Wir glauben, daß du bist Christus, der Sohn Gottes," die erste Leidensverkündigung Jesu beantwortete mit dem dreisten Wort: „Herr, das widerfahre dir nur nicht!" Die Warnungen seines Herrn in der Gründonnerstagnacht schlug Petrus ereifert zurück, und sein geduldiger Meister sprach bald darauf die bedeutsamen Worte: „Wenn du dich dermaleinst bekehrst, so stärke deine Brüder." Der Petrus des Pfingstfestes ist ein ganz andrer Mensch.

Eins besonders hat Petrus gelernt: den heilsamen Wert unschuldigen Leidens. Sein Herr muß ihm nie so überragend groß und majestätisch erschienen sein, als da er ungerecht verurteilt, geschmäht und mißhandelt wurde. Ein solches Heldentum war ihm ganz neu. Vor seinem mit Dornen gekrönten Herrn verbeugte sich Petrus am tiefsten.

Aus solcher Erfahrung heraus schreibt nun Petrus an weitzerstreute Christen, die infolge ihres ganz andern Lebens und Wandelns die Anfeindung und Verfolgung ihrer Mitmenschen erfahren mußten. Das Gold ihres Glaubens kam in die Feuerglut der Leiden, recht rein und wertvoll zu werden zu ihrem eignen Heil und zu einem Zeugnis für ihre heidnische Umgebung. Am unschuldigen Leiden dieser jungen Christen soll sich die Bosheit ihrer Bedränger verbluten. Hier galt es, feurige Kohlen aufs Haupt sammeln," und „laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." So entwaffnet das Kreuz Christi auch heute noch, wo es aufgerichtet wird, nach des Herrn Wort: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir."

**Sonntagschullektion auf den 5. August 1956.**

## Ein Ruf zu christlichem Leben.

1. Petri 2, 1—3; 4, 1—11; 2. Petri 1.

Merkspruch: Darum so begürtet die Lenden eures Gemütes, seid nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi. 1. Petri 1, 13.

Ein kurzer Besuch in der ausgegrabenen Stadt Pompeji, die im Jahre 79 n. Chr. vom Lava und Aschenregen des Vesuvius begraben wurde, ließ ein Bild des damaligen heidnischen Lebens erstehen. Es muß ein wüstes und rohes Leben gewesen sein in grober Unsittlichkeit und wilder Ausschweifung. Den Lüsten des Fleisches ward kein Zwang der Zucht und Mäßigung angetan. Von einem höheren Lebenszweck wollte man nichts wissen. Man war einfach da, um in ausgelassenem Freudentaumel das Leben zu genießen.

In das Dunkel dieser damaligen Welt kam das Licht des Evangeliums durch die kleine Schar von Christen, die das Wort des Herrn nicht vergaßen: „Ihr seid das Salz der Erde . . . . ihr seid das Licht der Welt!" Und die apostolische Predigt und Seelsorge betonten: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern erneuert euch durch die Veränderung eures Sinnes . ." Sie machten Ernst damit. Der Versuchungen, lau zu werden, „mitzumachen," nicht „anders" sein zu wollen, waren so viele. Es wäre so leicht gewesen, „mit dem Strom zu schwimmen."

Wie richtig aber sagt das apostolische Wort: „Fleischlich gesinnet sein ist der Tod . . ." Eine Zivilisation wie die damalige im Römischen Reich, die von Zucht nichts wissen will, ist dem Untergang verfallen. Es ist dieser innere Feind, der ein ganzes Volk zu Fall bringt.

Der bald von seinen Jüngern „Meister" genannt wurde, verlangte von den Seinen die Verfolgung eines besseren Lebenszwecks, die Verwirklichung einer höheren Bestimmung. In Selbstzucht sollen seine Jünger, eingedenk seiner Mahnung: „Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen . . .," der Zuchtlosigkeit Widerstand leisten. In der Kraft des Herrn sollen sie in Nüchternheit, Selbstbeherrschung und Liebe das christliche Leben verherrlichen.

W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

28. Juni 1956.

### Ordinationen.

Die Pastoren Richard F. Arent, LaMar T. J. Bender, Armin C. Bizer, William A. Boyer, Joseph N. Carr, Jr., Wilbur D. Cook, James R. Cress, Marvin W. Deerhake, Arpad de Kallos, Paul D. Eberts, Lorenz Eichenlaub, Reuben D. Eversman, Donald P. Flick, William E. Harner, Jr., Harold A. Henning, Charles B. Higgins, Gerald H. Hinkle, Kirby G. Jenquin, Robert L. Johnston, Carl C. Kreps, Bruce C. Kriete, Gene E. Krueger, Dale G. Kuck, Kenneth D. Kuenning, Harold C. Lamm, Charles D. Langerhans, Donald M. Leonard, Allen H. Marheins, Frank W. McCall, Duane A. Meyer, Dean R. Miller, Glenn J. Rader, Arthur W. Roberts, Clara C. Settlemire, Leonard S. Sponsler, Harley C. W. Tretow, Roger A. Wagner, Roger L. Wentz, Harry E. Williams, Charles F. Williman und Harold L. Zimmerman, Jr.

### Einführungen.

Pastor **Elmer A. Becker** am 10. Juni 1956 als Seelsorger der Black Creek—Cicero=Parochie, Nord=Wisconsin=Synode.

Pastor **William A. Boyer** am 24. Juni 1956 als Seelsorger der Paradies—Troutville=Parochie, Pittsburgh=Synode.

Pastor **Wilbur D. Cook** am 17. Juni 1956 als Seelsorger der Reedsburg=Parochie, Südost=Ohio=Synode.

Pastor **James R. Cress** am 17. Juni 1956 in die Brick=Gemeinde, Whitsett, N. C.

Pastor **Charles E. Goldsmith** am 10. Juni 1956 in die St. Pauls=Gemeinde, Biloxi, Mississippi.

Pastor **William E. Harner, Jr.,** am 24. Juni 1956 als Seelsorger der Shoemakersville=Parochie, Reading=Synode.

Pastor **Harold A. Henning** am 17. Juni 1956 als Seelsorger der Starview—Quickels=Parochie, Mercersburg=Synode.

Pastor **Fred H. Kalkbrenner** am 10. Juni 1956 in die St. Markus=Gemeinde, Saginaw, Mich.

Pastor **Carl W. Krueger** am 17. Juni 1956 in die Christus=Gemeinde, Louisville, Ky.

Pastor **Ernest W. Luehrman** am 10. Juni 1956 in die Friedens=Gemeinde (Spanish Lake), St. Louis, Mo.

Pastor **Robert S. Maisch** am 27. Mai 1956 in die Hoffnungs=Gemeinde, Belleville, Ill.

Pastor **Theophil F. Mehl** am 17. Juni 1956 als Seelsorger der Fort Branch=Parochie, Süd=Indiana=Synode.

Pastor **Thomas W. Philipps** am 17. Juni 1956 in die Heidelberg=Gemeinde, Schwenksville, Pa.

Pastor **Charles O. Zechiel** am 24. Juni 1956 als Seelsorger der Millersburg—Glenmont=Parochie, Südwest=Ohio=Synode.

### Entschlafen.

Pastor **Glen D. Engelbrecht,** Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde, Cannelton, Ind., am 5. Juni 1956.

### Aenderung in einer Synodalliste.

In der Michigan=Indiana=Synode bilden jetzt die St. Johannes=Gemeinde, Chelsea, und die St. Johannes=Gemeinde, Francisco, die Francisco—Rogers Corner=Parochie.

### Veränderte Adressen.

Pastor **Richard F. Arent,** Port Hope, Mich., Seelsorger der Port Hope—Forestville=Parochie (neu).

Pastor **William H. Bank** von Kenmore nach 364 Genesee St., Buffalo 4, N. Y. (Wohnungswechsel).

Pastor **Ardeen H. Bauch** von Wilton Junction nach Alleman, Iowa, Seelsorger der Salems=Gemeinde.

Pastor **LaMar T. J. Bender,** Saxton, Pa., Seelsorger der Saxton=Parochie (neu).

Pastor **Armin C. Bizer,** Saline, Michigan, Seelsorger der St. Jakobi=Gemeinde (neu).

Pastor **William A. Boyer,** Box 87, Troutville, Pa., Seelsorger der Paradies—Troutville=Parochie (neu).

Pastor **August L. Brueggemann** von Goehner, Neb., nach Florence, Mo., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **Huitt R. Carpenter** von Faith nach R. 1, Burlington, N. C., Seelsorger der St. Markus=Gemeinde.

Pastor **Joseph N. Carr, Jr.,** 402 Washington Ave., Bethlehem, Pa., Seelsorger der Dryland—St. Thomas=Parochie (neu).

Pastor **James R. Cress,** R. 1, Whitsett, N. C., Seelsorger der Brick=Gemeinde (neu).

Pastor **Marvin W. Deerhake,** Oak St. and Hame Lane, Lodi, California, Hilfspastor der Zions=Gemeinde (neu).

Pastor **Arpad de Kallos,** Hartford Seminary Foundation, Hartford, Conn., (studiert) (neu).

Pastor **Reuben D. Eversman,** R. R. 1, Clay City, Indiana, Seelsorger der St. Peters=Gemeinde (neu).

Pastor **Donald P. Flick,** 14 Marbern Rd., Hagerstown, Md., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde (neu).

Pastor **William E. Harner, Jr.,** R. D. 1, Shoemakersville, Pa., Seelsorger der Shoemakersville=Parochie (neu).

Pastor **Oliver S. Hartman,** 1515 E. Market St., York, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Harold A. Henning,** R. D. 1, Mt. Wolf, Pa., Seelsorger der Starview—Quickels=Parochie (neu).

Pastor **Charles B. Higgins,** 8th and Orange Sts., Coshocton, Ohio, Hilfspastor der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **John H. Hille** von House Springs nach R. 1, Leslie, Mo., Aushilfspastor der St. Johannes=Gemeinde, Beaufort, Mo.

Pastor **Gerald H. Hinkle,** Willow Street, Pa., Seelsorger der Willow Street=Gemeinde (neu).

Pastor **Don Hochstettler,** 312 S. Park Ave., Fremont, Ohio, bedient die Erste Gemeinde als berufungsberechtigt.

Pastor **Theodore H. Hoefer** (E), 1404 E. Shelby St., Higginsville, Mo.

Pastor **Roland W. Hosto** von Jansen, Neb., nach R. 2, Clarksville, Iowa, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **William A. Huenemann** von St. Paul Park, Minn., nach 312 W. Greene St., Piqua, Ohio, Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde.

Pastor **Kirby G. Jenquin,** R. 1, Powhatan Point, Ohio, Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde (neu).

Pastor **Robert L. Johnston,** 1166 S. Garvin, Evansville, Ind., Hilfspastor der Bethels=Gemeinde (neu).

Pastor **Frederick P. Knieriem** (G) von Jamaica nach South Presbyterian Church, 343 Broadway, Dobbs Ferry, N. Y., Direktor für christliche Erziehung.

Pastor **Carl C. Kreps,** R. D. 5, Winston Salem, N. C., Seelsorger der North Davidson=Parochie (neu).

Pastor **Bruce Kriete,** Prospect, Ohio, Seelsorger der Prospect=Parochie (neu).

Pastor **Charles F. Kriete** von North Tonawanda, N. Y., nach Chaplain School, Fort Slocum, N. Y., Kaplan im Landesheer.

Pastor **Gene E. Krueger,** Alma, Wis., Seelsorger der Alma=Parochie (neu).

Pastor **Dale G. Kuck,** Campbellsport, Wis., Seelsorger der Campbellsport=Gemeinde (neu).

Pastor **Kenneth D. Kuenning,** 420 Fifth St., Rising Sun, Ind., Seelsorger der Ersten Gemeinde (neu).

Pastor **Charles D. Langerhans,** 2540 Parker Road, Florissant, Mo., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde (neu).

### Eingänge für das Budget der Kirche.

| | |
|---|---|
| Juni | $242,028.86 |
| Abnahme im Vergleich mit Juni 1955 | $27,605.58 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. Juni | $1,476,928.83 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $71,911.74 |

### Eingänge für Weltdienst.

| | |
|---|---|
| Juni | $33,926.85 |
| Abnahme im Vergleich mit Juni 1955 | $16,668.14 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. Juni | $341,003.62 |
| Abnahme im Vergleich mit 1955 | $2,146.67 |

Pastor **Donald M. Leonard,** 200 N. Church St., Lexington, N. C., Mitpastor der Zweiten Gemeinde (neu).

Pastor **Ernest W. Luehrman,** 11936 Bellefontaine Road, St. Louis 15, Mo. (Wohnungswechsel).

Pastor **Allen H. Marheine,** R. 1, Germantown, Wis., St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **Duane A. Meyer,** 109 W. Fifth St., Wilton Junction, Iowa, Seelsorger der Wilton Junction-Parochie (neu).

Pastor **Dean R. Miller,** Marshall, Okla., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **R. Maxwell Paine,** D. D., 1700 W. Main St., Norristown, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Thomas W. Phillips** von Mountville nach 3rd and Perkiomen St., Schwenksville, Pa., Seelsorger der Heidelberg-Gemeinde.

Pastor **Glenn J. Rader,** 331 N. 22nd St., Allentown, Pa., Mitpastor der Salems-Gemeinde (neu).

Pastor **Alfred M. Rahn** von Souderton nach 34 Highland Dr., Telford, Pa. (Ruhestand).

Kaplan **Robert J. Rhoads,** 34th General Hospital, APO 58, New York, N. Y.

Pastor **Arthur W. Roberts,** Pillow, Pa., Seelsorger der Uniontown-Parochie (neu).

Pastor **Roland F. F. Roehner** von Buffalo, N. Y., nach 2757 Clear Spring, York, Pa., gründet eine Missionsgemeinde.

Pastor **Arthur P. Schnatz,** D. D., von Worland, Wyo., nach Box 35, Station E, Cincinnati 19, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Harvey S. Shue** von Terre Haute, Ind., nach Larimer, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Leonard S. Sponsler,** Middleburg, Pa., Seelsorger der Middleburg-Parochie (neu).

Pastor **Robert B. Starbuck** (D), Helen Eakin Eisenhower Chapel, University Park, Pa.

Pastor **E. Stroehlein** (E), R. R. 2, Box 8-B, Batesville, Indiana.

Pastor **Ladislaus Szabo** von Windber, Pa., nach 2119 N. E. 14th Court, Ft. Lauderdale, Fla. (Ruhestand).

Pastor **Harley C. W. Tretow,** 403 Main St., Belvidere, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **George C. Wayman** von Fremont, Ohio, nach 2557 N. 47th St., Milwaukee 10, Wis., Seelsorger der Hoffnungs-Gemeinde.

Pastor **Lionel A. Whiston, Jr.,** Th. D. (D), von Salisbury, N. C., nach Eden Theological Seminary, Webster Groves 19, Mo., Mitprofessor des Alten Testaments.

Pastor **Harry E. Williams,** Delmont, Pa., Seelsorger der Delmont-Parochie (neu).

Pastor **Charles F. Williman,** Wapwallopen, Pennsylvania, Wapwallopen-Parochie (neu).

Pastor **Harold L. Zimmerman, Jr.,** Hesston, Kansas, Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde, Newton, Kansas (neu).

W. S. Kerschner, Sekretär.

## Heimgegangen.

Frau Pastor **L. W. Goebel,** Gattin des Dr. L. W. Goebel, des Präses emeritus der Evangelischen und Reformierten Kirche, am 15. Juni 1956.

Frau Pastor **Anna Kroencke,** Mexico, Mo., Witwe des seligen Pastors Emil W. Kroencke, am 9. Juni 1956.

## Ich habe Albert Schweitzer in Afrika besucht.

Dr. Reginald H. Helfferich.

Vorbemerkung. — Dr. Helfferich hat Anfang Mai mehrere Länder in Afrika besucht, wo amerikanische Kirchen Missionsstationen eingerichtet haben und auch der leiblichen Not steuern oder es tun sollten.

Von da ging er nach Beirut, Libanon, um an einer von dem Weltrat der Kirchen und dem Internationalen Missionsrat einberufenen Konferenz teilzunehmen, die sich mit der Lage der arabischen Flüchtlinge befaßte. Anwesend waren Vertreter des Nahen Ostens, Europas und der Vereinigten Staaten.

Darauf ging er nach Les Rasses, Schweiz, wo vom 28. Mai bis 2. Juni die jährliche Beratung der Abteilung für zwischenkirchliche Nothilfe und Dienst an Flüchtlingen unter der Leitung des Weltrats der Kirchen stattfand. Daran beteiligten sich etwa 125 Männer und Frauen aus Asien, Afrika, Australien, Europa und Amerika.

Der nachstehende Bericht über seinen darauffolgenden Besuch bei Albert Schweitzer ist mehreren Zusendungen an sein Büro entnommen. Er war nicht von ihm zur Veröffentlichung geschrieben, ist aber von solch allgemeinem Interesse, daß die Kommission für Weltdienst ihn den Lesern unsrer Kirchenblätter vorlegen möchte. Der Schriftleiter.

Ich komme gerade von Albert Schweitzers Hospital in Lambaréné in Französisch-Aequatorial-Afrika. Das hohe Vorrecht, daß ich Lambaréné besuchen konnte, daß der große Doktor Schweitzer mich als einen Freund begrüßte und selber mich durch die ganze Anlage führte und mich am Tisch gegenüber von ihm und seiner Gattin sitzen ließ, daß ich stundenlang zuhören durfte, wenn er über geschichtliche und theologische Fragen, über sein Programm und die neuzeitlichen Weltereignisse redete, und das Vorrecht, einer der vielen zu sein, die die große Gemeinschaft um ihn bildet — das sind einige der Gründe für die große Freude, die mich heute beglückt.

Ich ging im ganzen Hospital und in dem Dorf für Aussätzige frei umher, sah den Aerzten und Pflegerinnen zu, die für die Kranken sorgten (Ich muß bekennen, daß ich mich selber etwas unwohl fühlte, als ich mich zwang, Stunde auf Stunde der Behandlung der Aussätzigen zuzuschauen); ich besah die Gemüse- und Obstgärten, das Federvieh und die Ziegen; nahm die liebende Fürsorge für Menschen, Tiere mit Einschluß der Vögel wahr (alles gehört zu Albert Schweitzers Auffassung von der „Verehrung des Lebens"); ging in gefährlichen ausgehöhlten Kanus den Fluß und kleine Ströme hinauf; befolgte die strenge Routine der Glocken (Man steht um 6 Uhr morgens auf, und 9 Uhr abends muß alles ruhig sein) — lange und strapaziöse Tage in den äqua-



**Dr. Schweitzers Studierstube** (vor drei Jahren aufgenommen).

torialen Jungeln ohne die Annehmlichkeit fließenden Wassers und des elektrischen Lichts und nur die primitivsten Vorkehrungen zur Befriedigung der normalen leiblichen Bedürfnisse; es war erhebend, zu lauschen, wenn der große Doktor nach jedem Abendessen einen Schriftabschnitt auf französisch vorlas, bei Tisch in deutscher Sprache betete, unsern Gesang deutscher Choräle auf dem Piano begleitete und mich an einem Morgen aufforderte, neben ihm auf der Orgelbank zu sitzen, als er Bach und César Franck spielte — für diese Erfahrungen bin ich dankbar.

Aber mehr als das alles, ich bin dankbar, daß ich, nachdem ich Gelegenheit hatte, die Arbeit zu beobachten und mich mit den Aerzten und Pflegern und Helfern des Stabs zu beraten, erkennen konnte, in welcher Weise der Weltdienst in diesem Programm Hilfe leisten mag. Sorgfältig schrieb ich meine Gedanken darüber nieder und beriet darüber mit Dr. Van Stork, einem jungen holländischen Arzt, der hier im Dienst steht, und mit Frau Hanna Oberman, die eine langjährige und vertraute Freundin Dr. Schweitzers ist.

Dann legte ich am Sonntagnachmittag Dr. Schweitzer meine Vorschläge vor.

Frau Oberman, die Witwe eines holländischen Pastors, die seit 1948 bei der Arbeit hilft, sagte: „Ich kenne Dr. Schweitzer sehr, sehr gut, und ich muß sagen, daß dieses gnädige, freigebige und selbstlose Angebot der Hilfe ihn tief gerührt hat. Später war er nahe daran, Tränen zu vergießen, als er mir sagte, welch große Bedeutung dieses Angebot gerade zu dieser Zeit für ihn hat. Alles Geld des Nobel-Preises und die größere Gabe, die ihm von den Studenten der Schweiz gegeben wurde, hat er ausgegeben, um die vielen Hospitäler mit neuen, guten Dächern zu versehen und das neue Dorf für Aussätzige aufzubauen. Er war gerade zu dieser Zeit sehr entmutigt. Er erklärte mir, die Last und Sorge für das Werk sei so groß, daß er, wenn er gewußt hätte, wie schwer die Last sein würde, die Aufgabe nicht übernommen hätte.

Ich antwortete ihm," sagte Frau Oberman, „daß ich ihn gut genug kenne, zu wissen, daß er, wenn er vor Beginn der Arbeit im Jahre 1913 gewußt hätte, zu welcher Größe das Werk wachsen würde, selbst wenn er gewußt hätte, daß die Last noch schwerer sein würde, als sie wirklich geworden ist, das Werk unternommen hätte, denn er wurde von Gott berufen, es zu tun. Seine Augen füllten sich mit Tränen, und er schüttelte sein großes Haupt und erwiderte: ‚Ja! Es ist wahr. Ich würde es getan haben.' "

Er sagte Frau Oberman: „Ich kann nicht in diesem Augenblick Dr. Helfferich eine Antwort geben. Ich werde bis zum Ende des Tages warten, dann gehen Sie und ich um 9 Uhr in Dr. Helfferichs Zimmer und reden mit ihm."

Um neun Uhr kamen also der große Doktor und Frau Oberman in mein kleines Zimmer. Es war da nur ein kleiner Schreibtisch und ein Bänkchen, auf das Dr. Schweitzer sich setzte. Frau Oberman saß auf dem Bett. Ich fand auf der Ecke des Waschtisches einen Sitzplatz. Das matte Licht einer kleinen Kerosinlampe fiel auf den Schreibtisch, und man hörte das Gezwitscher der Nachtvögel und das Schwirren eines Heeres von Insekten sowie gelegentlich den Schmerzensschrei eines Kindes im Hospital unter uns.

Ich versuchte, mein tiefes Gefühl der Dankbarkeit auszusprechen, aber der Doktor legte mir mit einer Handbewegung Schweigen auf. Dann sprach er in sanftem und schönem Deutsch seine eigene Dankbarkeit dafür aus, daß ich gerade zu dieser Zeit von der Evangelischen und Reformierten Kirche in Amerika nach Lambaréné gesandt worden war.

„Sie sind in der vergangenen Woche wie einer von den Unsern hier gewesen. Sie haben gesehen und durch das Gefühl wahrgenommen. Wir haben hier ein wahres Dorf von 500 Männern, Frauen und Kindern im Hospital. Etwa 200 sind im Dorf für Aussätzige. Einige dieser Kinder arbeiten, um die Kosten bestreiten zu helfen, aber schließlich muß ich sie behandeln, sie mit Nahrung versorgen und oftmals sie kleiden — für sie sorgen. Die Last ist so groß! Dazu kommt der Unterhalt des Hospitals und das ganze große Programm. Ich brauche wirklich Geld.

Das Angebot von fünftausend Dollars gerade zu dieser Zeit bereitet mir große Freude. Welch eine Last wird es heben! Aber Sie müssen gewiß sein, daß die Uebertragung von der Bank in den Vereinigten Staaten sorgfältig vollzogen wird."

Ich sagte dann, daß die Evangelische und Reformierte Kirche die ersten $5000 bis Juni senden werde, und wenn wir können, werden weitere $5000 im Dezember folgen und wieder im Juni 1957. Das, erklärte ich, könne ich nicht versprechen, aber ich hätte die Zuversicht, daß die Kommission für Weltdienst im Namen der Evangelischen und Reformierten Kirche mit Freuden das Geld bewilligen würde. (Inzwischen sind die ersten $5000 schon gesandt worden. D. R.).

Dann berieten wir über die „Mahlzeiten für Millionen" („Multiple Purpose Food"). Eine Tonne dieser Freundschafts-Nahrungsmittel ist letztes Jahr durch „Mahlzeiten für Millionen" gesandt worden.

„Es sind wunderbare Nahrungsmittel. Die Patienten essen sie gern, und es bekommt ihnen gut. Besonders dem Dorf für Aussätzige ist es eine wirkliche Hilfe.

Die Art, wie sie verpackt sind in kleinen Büchsen und in nicht zu großen Kartonbehältern, macht es leicht, sie aufzuheben und zu handhaben. Die Zinnbüchsen haben die richtige Größe und sind richtig gepackt für unser tropisches Klima.

Die mit Salz behandelte Sorte nehmen wir am liebsten an. Es wäre sehr schön, wenn Sie uns eine weitere 2000-Sendung zugehen lassen könnten. Wenn die auf die Neige geht, benachrichtigen wir Sie, und Sie könnten uns eine weitere Sendung zugehen lassen, wenn es Ihnen möglich ist, so freigebig zu sein.

Wir waren mit der ersten Sendung sehr sparsam, weil wir nicht wußten, daß wir so glücklich sein mögen, mehr zu erhalten.

Bezüglich des Programms für Farmtiere — ich könnte zwei gute männliche Ziegen gebrauchen, da meine Ziegenherde minderwertig wird, wenn sie nicht neues Blut erhält. Milchziegen, ja, aber sie müssen von der Sorte sein, die keine Hörner haben. Die Ziegen der Eingeborenen haben alle Hörner. Meine Ziegen haben keine Hörner. Wenn ich Ziegen wie die der Eingeborenen habe, werden sie die meinigen stehlen."

Dr. Schweitzer sagte, er würde es nicht riskieren, Tiere zu senden, ohne daß jemand sie begleitet. „Die Tiere würden sterben, man wird sie stehlen."

Ein schreiendes Bedürfnis für die Arbeit unter den Aussätzigen ist Krankenbehandlung durch passende Beschäftigung, und zwar braucht man Material und einen Lehrer. Wenn man der Sendung einer Tonne Mahlzeiten für Millionen Material für das Dorf der Aussätzigen beifügen würde, so wäre das erwünscht: Handwerkszeug für Holzschnitzerei und für Holzbrennerei; eine sehr einfache Webmaschine und Garn, einfaches Nähmaterial (bedenkt, daß kein elektrischer Strom vorhanden und das Leben sehr, sehr primitiv ist). Wir müßten uns zuerst vergewissern, daß das Material eingeführt wer-

den kann, ohne daß Dr. Schweitzer 50 Briefe schreiben und sehr hohe Beträge für Zoll bezahlen muß und die Sachen gestohlen werden, ehe sie Lambaréné erreichen.

Wir besprachen auch die Frage einer Person, die als ein Mechaniker im Stab Schweitzers dienen würde und die besondre Fähigkeit hätte, Rundfunk- und Photographie-Apparate und die elektrische Ausstattung im Hospital zu reparieren (das Operationszimmer ist endlich mit einigen elektrischen Maschinen ausgestattet).

Dr. Schweitzer sagte, daß der holländische Mechaniker, den er jetzt hat, möglicherweise nicht bis zum Ende des Jahres bleiben werde, somit mag Dr. Schweitzer recht bald einen Hilferuf senden. Ich erklärte ihm, daß ich nicht versprechen könne, die rechte Person zu senden, daß ich aber Umschau halten würde und ver-

(Schluß auf Seite 15.)

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### Dankbares Vertrauen.

Pastor W. G. Mauch.

Ich aber, Herr, hoffe auf dich, und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit stehet in deinen Händen. Psalm 31, 15. 16.

Mit unsrer Ueberschrift und dem darauffolgenden Bibelwort sei unsern lieben Lesern ein weiteres trostreiches Gesangbuchlied vorgeführt. Es ist freilich nicht im Gesangbuch unsrer Kirche zu finden. Wer aber unter uns mit dem württembergischen Gesangbuch vertraut ist, etliche seiner Lieder auswendig gelernt und in den Jugendjahren herzhaft mitgesungen hat, wird gern an dieses Lied erinnert sein und seine Verse im Gedächtnis auffrischen lassen. Es ist ganz im Einklang mit unserm Psalmwort. Gleich der erste Vers schlägt einen Ton dankbaren Vertrauens an:

Der du das Los von meinen Tagen
Und meines Lebens Glück und Plagen
Mit Güt und Weisheit mir bestimmt,
Dir, Gott, dank ich mit frohem Herzen,
Das seine Freuden, seine Schmerzen
Aus deinen Segenshänden nimmt.

Welch herzerwärmendes Zeugnis eines erfahrungsreichen Christen! Denn so kann man nur zeugen und singen, wenn man die Güte und Weisheit des himmlischen Vaters erkannt und dankbar anerkannt hat. Das Leben mag uns dann und wann scharf mitgespielt haben in schweren Prüfungen, herben Verlusten, in Krankheit und Not; und nun, wo die Zahl unsrer Jahre hoch gekommen, unsre Arbeit getan ist und wir viel Zeit haben, an vergangene Tage und Erfahrungen zu denken, tut es uns wohl, unsern Glauben an die Vatergüte Gottes und an die Weisheit seiner Liebe dankbar zu bekennen. Wollen nicht auch wir es frei heraussagen, daß Gott es allezeit gut mit uns gemeint hat? Gerade wie wenn wir von irgendwoher ein Paket bekommen und gleich bei der Adresse nachschauen, wer es uns geschickt, wer an uns gedacht hat, und dann das Herz schneller schlägt und die Augen aufleuchten, so erkennen wir dankbar in dem, das wir erfahren, die Liebeshand Gottes:

Du hast im Lauf von meinem Leben
Mehr Glück als Leiden mir gegeben,
Mehr Guts, als ich verdient, beschert.
Muß ich den Abend lang auch weinen,
Läßt du mir doch die Sonne scheinen,
Wann kaum der Morgen wiederkehrt.

Was wir in der Vergangenheit erfahren, muß uns zu vermehrtem Gottvertrauen anspornen, worüber der Vater im Himmel sich freuen wird:

Soll ich nach deinem Wohlgefallen
Durch mancher Prüfung Enge wallen,
Die Fleisch und Blut mir schwerer macht,
So darf mein Herz doch nicht verzagen;
Ich weiß, du bist bei meinen Plagen
Stets auf mein wahres Wohl bedacht.

So hat sich ja doch auch Jesus ganz besonders über den Glauben gefreut. Und je schwerer die Glaubensprobe, desto größer das Wachstum des Glaubens. Wer sich willig von Gott durch dunkle Nächte führen läßt, dem leuchten die hellsten Sterne, der darf Großes erleben:

Selbst aus des Lebens Bitterkeiten
Weißt du mein Glück mir zu bereiten
Und schaffst aus Finsternissen Licht;
Du bahnst vor mir die rauhen Stege
Und leitest mich auf meinem Wege,
Wenn Licht und Leitung mir gebricht.

Vertrauensvoll sagt der Psalmist: „Meine Zeit steht in deinen Händen." Je mehr man sich auf Gott verläßt, desto leichter und froher und friedevoller ist das Herz. Da kann man mit den Worten des letzten Liederverses beten:

Ja, Herr, es sei mein ganzes Leben
Bloß deiner Leitung übergeben,
Bis dieser Leibesbau zerbricht.
Ob Berge fallen, Hügel weichen
Und Welten sich zum Einsturz neigen,
So weicht doch deine Gnade nicht. Amen.

# Für den Familienkreis

### Unter Christi Kreuz.

Von J. Ihlefeld.

Die kranke Mutter hatte die Aufregungen und Strapazen der Flucht nicht überstehen können. Es war zuviel für ihr schwaches Herz gewesen. Die Angst, der Schmerz, die geliebte Heimat verlassen zu müssen, hinausgetrieben in eine ungewisse Fremde — das hatte ihre Kraft verbraucht. Ganz still war sie eingeschlafen.

Hannelore hatte es gar nicht gleich bemerkt, daß der leise Atem der Mutter aufgehört hatte. Erst als der Wagen einmal mit einem Ruck anhielt, sah sie, daß die Mutter zur Seite gesunken und daß ihre Augen gebrochen waren. Sollte sie weinen, klagen um sie, die Gott sanft hinweggenommen aus aller irdischen Not und Heimatlosigkeit zu sich in das ewige Vaterhaus?

Nein, die geliebte Mutter war wohl daran. Allem entrückt, was sie, Hannelore und ihre kleine Elsbeth, noch zu durchleiden hatten. O könnten auch sie das Haupt niederlegen zur letzten Ruhe!

Man hatte die Tote vom Wagen gehoben und auf den Friedhof eines schon von seinen Bewohnern verlassenen Ortes getragen. Während die Grube geschaufelt wurde, gab es plötzlich Maschinengewehrfeuer. Alle rannten voll Schrecken davon, nur Frau Hannelore, ihr Töchterchen an der Hand, blieb zurück. Sie fürchtete in diesem Augenblick kein Gewehrfeuer, — mochte der Tod nur sie beide treffen — sie wollte ihrer geliebten Mutter die letzte Ruhestätte bereiten.

Ohne sich um Lärm und Gewehrgeknatter zu kümmern, begann sie, als sie sah, daß niemand mehr da war, ihr zu helfen, mit ihren Händen die Grube, in die sie die alte Frau gebettet, zuzuschütten. Ein Taschentuch über das teure Antlitz gebreitet — das war das einzige, was die junge Frau ihrer Mutter mit ins Grab geben konnte. Und die Tränen, die ihr unablässig über das Gesicht rannen.

Dann hatte sie aus zwei Haselgerten ein Kreuz auf den Hügel gesteckt und in wortlosem Gebet die Hände gefaltet.

Jetzt hatte Elsbethchen, müde und hungrig, zu weinen angefangen, und Hannelore hatte sich besonnen, daß sie ja fort müßte, weiter, weiter — Gott weiß wohin. Mit dem Kinde auf dem Arm hatte sie die

(Schluß auf Seite 11.)



# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

**Gemeinsames Thema der Frauengilde und des Brüderbunds für August:**

**„Ein Christ ist verpflichtet, durch seine Kirche zu zeugen."**

Vorspiel: „Lobe den Herren," Evangelisches Gesangbuch, Nr. 50.

Anrufung:

Es ist gut, ein Christ zu werden,
Besser noch, ein Christ zu sein;
Doch den besten Ruhm auf Erden
Gibt der Herr nur dem allein,
Der ein Christ beständig bleibt
Und den Kampf zum Siege treibt.
B. Schmolk.

Lied: „O, daß ich tausend Zungen hätte," Nr. 52, Verse 1, 2, 3 und 10.

Bibellektion: Hebräer Kapitel 11.

Gebet: „Unser Vater im Himmel, da wir uns des Glaubens der ersten Christen erinnern, wollen wir ebenfalls unsern Glauben an dich bekennen. Gib uns, daß wir einfältig im Glauben sind im starken Vertrauen auf dich. Leite uns durch des Lebens Wege an deiner Hand. Möge unsre Liebe für dich und unser Glaube an dich täglich wachsen, so daß dein Wille unser Wille werde. Vergib uns, wenn wir versäumten, dir nachzufolgen, und erhöre uns, wenn wir dich um deine Führung bitten. Wir bitten dieses im Glauben und im Vertrauen auf unsern Herrn Jesus Christus. Amen."

Lied: „Sei getreu bis in den Tod," Nr. 657, Verse 1—3 (Melodie findet sich im Sonntagschul-Gesangbuch)

Leiterin: Es ist leicht für uns, von Glauben und Treue zu singen, wenn wir mit unsern Freunden in sichern, bequemen Verhältnissen versammelt sind. Für unsre Vorfahren war es bedeutend schwerer, ihres Glaubens zu leben und treu zu sein.

Unser heutiges Thema bringt uns drei Bilder, die uns dieses zeigen.

Erstes Bild.

(Zeitperiode des Propheten Elias.)

Die drei Rollen: Leiterin, Elias und die Witwe von Zarpath sollten abwechselnd vorgelesen werden.

Leiterin: Die Zeit des Elias war eine schwierige Zeit. König Ahab hatte Isebel, eine heidnische Prinzessin, geheiratet, die die Religion der Kinder Israels verachtete. Elias hatte den Zorn Gottes auf die Regierung Ahabs herabgerufen, und Gott hatte mit einer Dürre von drei Jahren geantwortet. Das Resultat war, daß Elias fliehen mußte, um sein Leben zu erhalten. Wir sehen ihn, wie er eines Abends zum Hause der Witwe zu Zarpath kommt.

Elias (zur Witwe, die eben Holz zum Kochen einer Mahlzeit gesammelt hat): „Hole mir ein wenig Wasser — und bringe einen Bissen Brot mit."

Witwe: „So wahr der Herr, dein Gott, lebet, ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehls im Kad und ein wenig Oel im Krug — ich gehe hinein, und will mir und meinem Sohn zurichten, daß wir essen und sterben."

Elias: „Fürchte dich nicht; gehe hin und mach's, wie du gesagt hast; doch mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du hernach machen. Denn also spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl im Kad soll nicht verzehret werden, und dem Oelkrug soll nichts mangeln bis an den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden."

Leiterin: Die Witwe tat, wie Elias ihr geboten hatte; und sie und ihr Haus aßen „eine Zeitlang," und es war kein Mangel, nach dem Wort des Herrn, das er geredet hatte durch Elias. — Pause.

Leiterin: Nach einer Zeit wurde der Sohn der Witwe krank und starb. Sie kam mit ihrem toten Kind in den Armen zu Elias und sprach:

Witwe: „Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde."

Elias: „Gib mir deinen Sohn."

Leiterin: Elias nahm den Sohn in seine Kammer und betete zum Herrn: „Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen" — und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm, und er ward lebendig.

Elias: „Siehe, dein Kind lebt."

Witwe: „Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit."

Wahrlich, einen tiefen Glauben zeigt uns dies erste Bild.

Das zweite Bild

sehen wir in der Zeit der ersten Christen, weniger als hundert Jahre nach Christus. In Smyrna predigte der alte Bischof Polykarp. Zu dieser bedeutenden Hafenstadt kamen die Kaufleute und Händler von nah und fern für Geschäfte, Vergnügen und Sport. Und was war ein beliebter und aufregender Sport ihrer Zeit? Die Christen zu sehen — wie sie den Löwen vorgeworfen wurden!

Wieder war eine Gruppe von Christen verhaftet und zu Prozeß gebracht worden. Es hieß: „Widerrufet, verleugnet Jesus Christus — fluchet ihm, und ihr seid frei." Jedem wurde eine letzte Gelegenheit zur Verleugnung gegeben — eine furchtbare Versuchung!

Es kam die Reihe an Polykarp, er war der bekannteste und berühmteste der Schar. Der alte Mann sah die tobende Menge in großer Ruhe und Gelassenheit an und antwortete auf die Aufforderung: „Achtzig Jahre habe ich meinem Heiland gedient. Er tat mir nur Gutes und kein Uebel. Wie könnte ich meinen König lästern, der mich erlöst hat!"

So ging Polykarp zum Märtyrertod mit vielen andern Christen. Das Blut dieser Märtyrer war der Same, aus dem die christliche Kirche hervorwuchs. Unter dieses Bild schreiben wir das Bibelwort: „Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben."

Das dritte Bild

gehört in unsre Zeit: Das holländische Schiff „Statendam" war von den Nazifliegern bombardiert und verbrannt worden, als es im Hafen von Rotterdam im Dock lag. Auch die Stadt selbst war ein Trümmerfeld. Der Kapitän des Schiffes, Georg Barandse, war zur Zeit in New York, wo er von der Vernichtung seines geliebten Schiffes hörte und über das Schicksal von Frau und Kind im ungewissen war.

Er ging zur Kirche seines Freundes Dr. Peale, um sich im Gottesdienst Trost zu holen. Als Dr. Peale den gramgebeugten Mann sah, änderte er die bereits

bestimmten Lieder und ließ „Ein feste Burg ist unser Gott“ und das alte niederländische „Wir treten mit Beten vor Gott, den Gerechten“ singen. Unter Tränen sang der Kapitän diese glaubenstärkenden Lieder mit der Gemeinde.

Nach dem Gottesdienst war er der Mittagsgast von Dr. und Frau Peale und wurde gebeten, das Tischgebet zu sprechen, und dieses waren seine Worte:

„Gott, hilf mir, nicht zu hassen; gib deine Führung in Gedanken, Worten und Werken denen, die in dieser Zeit über die Kriegsländer herrschen. Dein Wille geschehe, und dein Reich komme. Gott, wache über meine Frau und meinen Jungen. Schon ehe meine Frau mein wurde, gehörte sie dir, und ehe mein kleiner Junge zu mir kam, war er dein. Vater, sie sind in deiner Hand. Ich vertraue dir. Dein Wille geschehe. Ich bete für Hitler, leite du ihn. Er hat große Gewalt über das Leben der Menschen. Du kannst sein Herz ändern, Gott, hilf mir, Hitler nicht zu hassen. Hilf mir, daß ich dieses wirklich meine, o Gott. Amen.“ — So kam Friede und Kraft in das gequälte Herz des Georg Barandse.

Dieses dritte Bild zeigt uns, daß auch heute noch Glaubenshelden leben.

* * *

Schlußlied: Nr. 657, den letzten Vers.

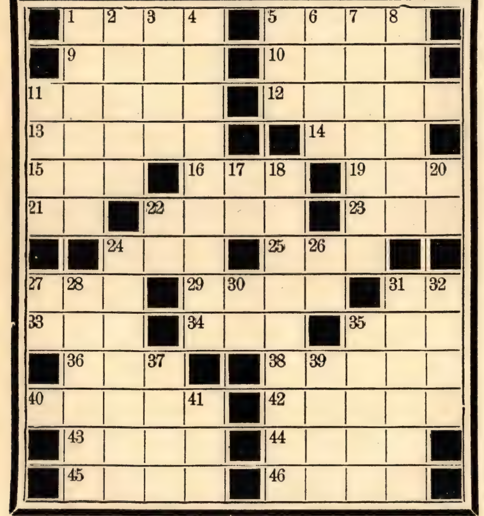
Gebet: „Herr unser aller in Zeiten der Not und Anfechtung, sei du in unsrer Mitte, und mache auch uns getreu bis in den Tod. Amen.“

Einsammlung der Gaben und Beiträge.

## Rätselecke.

**Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten,“ wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.**

### Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Vormaliger Name Thailands, 5. italienischer Herzog, 9. Hauptstadt von Norwegen, 10. Fisch (zweiter Fall), 11. tief gelegen, 12. Bibelcharakter (alttestamentlich), 13. Knorren, 14. einige wenige (Abkürzung), 15. Benehmen, 16. Bucht, 19. Fußteil, 21. römischer Kaiser (Anfangsbuchstaben, 5 v. Chr. bis 69 A. D.), 22. Hitze, 23. Schwur, 24. Segelstange, 25. Nebenfluß des Rheins, 27. dänische Insel, 29. Ziffer, 31. chemischer Grundstoff (Abk.), 33. portugisische Besitzung, 34. griechischer Buchstabe, 35. für (lateinisch), 36. Tonart, 38. Schmelzüberzug, 40. Bescheidenheit, 42. Norwegen, 43. Mond (lateinisch), 44. griechische Landschaft, 45. zuvor, 46. Straftat.

Senkrecht: 1. Hell, 2. syrische Göttin, 3. Bierart (zweiter Fall), 4. Schweizerberg, 5. Zweimaster, 6. Wasserplatz, 7. „Sparkler,“ 8. Dummheit, 11. Erlaß, 17. Wiese, 18. Südeuropäer, 20. amerikanischer General (Anfangsbuchstaben, 1751—1829), 22. südöstlicher Staat (Abk.), 24. französischer Physiker, 26. Flüssigkeitsmaß (Abk.), 27. König von Basan, 28. Befehlsform von Jodeln, 30. deutsche Schauspielerin, 1919 (Anfangsbuchstaben), 31. beugst, 32. Baum, 35. indischer Ausgestoßener, 37. Ansturm auf die Bankkasse (aus dem Englischen), 39. Hafendamm, 41. Akt. (i = j.)

### Logogriph.

Mit P bin ich ein Vogel,
Nicht allgemein bekannt,
Jedoch mit T, du kennst mich
Als österreichisch Land.

### Schüttelrätsel.

Mich formen deine Lippen
Und Instrumente auch;
Ich hab nur eine Silbe
Im deutschen Sprachgebrauch.

Doch wenn du mich geschüttelt
Hab ich der Silben zwei,
Bin eine Stadt in Rußland
Nicht weit von der Türkei.

### Rechenaufgabe.

Ein Drucker übernahm den Auftrag, ein großes Nachschlagewerk zu drucken. In seinem Kontrakt war es bestimmt, daß er auf Grund der Seitenzahlen bezahlt werden sollte, und zwar in folgender Weise: Für jede Ziffer der Seitenzahlen sollte er einen Cent erhalten, also für einstellige Zahlen einen Cent, für zweistellige Zahlen 2 Cents usw. Als die Arbeit beendigt war, erhielt er 295.01 Dollars. Wieviel Seiten enthielt das Werk?

## Unter Christi Kreuz.

(Schluß von Seite 9.)

Wagen des Trecks gesucht, mit denen sie weiter mußte. Aber sie waren alle schon fort gewesen, in panischem Schrecken vor einem neuen Ueberfall davongejagt . . .

Was nun? Verlassen hatte die junge Frau auf der Straße mit den menschenleeren, zum Teil zerstörten Häusern gestanden, ihr müdes Kindlein auf dem Arm, arm und einsam und verloren wie ein Blatt im Winde. Und wie kalt war dieser Februarwind! Wie schaurig und hohl brauste er in den kahlen Eichen auf dem Friedhof! Schon kam die Dämmerung vom Walde herüber. Wohin jetzt? Zur toten Mutter, dachte ihr verzagtes Herz. Sie kehrte wieder zum Friedhof zurück, fast ohne Willen. Aber Elsbethchen ruhte warm in ihren Armen, und der Gedanke an das Kind hielt sie ab, sich neben dem Grabe der Mutter auszustrecken.

Da fiel ihr umherirrender Blick auf die Kirchentür, und sie sah, diese Tür stand offen, die offene Tür des Gotteshauses. Ja, hier war Zuflucht. Ohne Zögern betrat die junge Frau die Kirche. Sie war auch schon in abendliches Dämmern gehüllt, und die hohen Fenster waren zertrümmert. Aber über dem Altar hing Christus am Kreuz, und dieser Anblick war für die verlassene junge Frau von tiefem Trost. Hier war Frieden, Geborgenheit. Unter diesem gekrönten Haupt konnte ihr nichts geschehen.

Vor dem Altar lag ein Teppich, und einige Fußkissen waren da. Die erschöpfte junge Frau wickelte sich in die Decken und legte sich mit ihrem müden Kind vor das Kreuz Christi zur Ruhe. Mit flüsternder Stimme sprach sie ihr Nachtgebet: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn allein du, Herr, hilfest mir, daß ich sicher wohne . . . . denn auch Finsternis nicht finster ist vor dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag . . . .“

Der kalte Abendwind stöhnte um die altersgraue Kirche. Es hätte die junge Frau gruseln können, so allein mit ihrer Kleinen in der Finsternis. Aber sie hatte ja das Kruzifix ganz dicht bei sich, und davon kam ihr Kraft und Trost. Sie dachte noch: Mutterchen draußen auf dem Friedhof schlummert so sanft, liebes, treues Mutterchen. Dann, das Kind im Arm, war sie schon eingeschlafen.

Die Nacht umhüllte das einsame Kirchlein, deckte ihre Schleier über die stillen Gräber derer, die von allem Leid und

allem Kampf ausruhten, und deckte auch den dunkeln Mantel über das bißchen warme Leben, das da unter Christi Kreuz vertrauensvoll schlummerte.

Wie lange sie geschlafen, wußte Hannelore nicht. Irgendein Geräusch weckte sie. Zunächst begriff sie nicht, wo sie sich befand. Erste, trübe Dämmerung erfüllte die Kirche mit spärlicher Helle, sodaß sie die Umrisse der Pfeiler, des Kirchenschiffs und des Altars erkennen konnte. Die Erinnerung an der Mutter Tod und ihre völlige Verlassenheit überfiel sie mit schmerzhafter Gewalt. „O, mein Gott," stöhnte sie und barg das Gesicht in den Händen.

Da — sie fuhr auf, da war wieder das Geräusch . . . . Ein Schritt, der von der Tür her durch die morgendämmrige Kirche auf sie zukam . . . . ein harter Männerschritt, der ihr Angst gemacht hätte, wenn sie nicht den festen Glauben gehabt, daß ihr hier, unter Christi Kreuz gar nichts geschehen könnte, sie fühlte seine Nähe und seinen Schutz ganz deutlich und fürchtete sich nicht.

Elsbeth schlief noch den süßen, festen Kinderschlaf. Vorsichtig, um das Kind nicht zu wecken, richtete die junge Frau sich auf und sah der großen Männergestalt entgegen, die sie nun als einen russischen Offizier erkannte.

Jetzt stand er am Altar und betrachtete mit Verwunderung das schlafende Kind und die junge Frau.

„Was du hier machen?" fragte er dann in gebrochenem Deutsch.

Hannelore berichtete mit kurzen Worten von dem Tod der Mutter und daß die Treckwagen sie in der Panik des plötzlich erfolgten Feuergefechts zurückgelassen hätten und daß sie, ohne Zuflucht und Unterkunft, sich in das Gotteshaus geflüchtet hätte. „Zu ihm," sagte sie und zeigte auf den gekreuzigten Heiland.

„Zu ihm," wiederholte der Russe, neigte das Haupt und bekreuzigte sich. „Ich glaube auch an ihn."

Hannelore schaute voll sprachlosen Erstaunens auf den Offizier. Also auch unter den Russen gab es Christen. Nun, dann brauchte sie von diesem nichts zu fürchten, obwohl er zu den Feinden gehörte.

„Komm," sagte er jetzt, denn Elsbethchen war aufgewacht und guckte mit runden Augen auf den fremden Offizier, „du sollst essen." Bereitwillig gab die Kleine ihm das Händchen und ließ sich auf den Arm nehmen. „Ei, ei," sagte sie und griff nach den blanken Orden auf des fremden Mannes Brust.

„Du keine Papa?" fragte er, und Hannelore erzählte, daß ihr Mann im Westen als Soldat sei.

„Böse Krieg, böse Krieg," murmelte der Russe, „kleine Kinder keine Papa."

Hannelore pflichtete ihm seufzend bei. Frauen, Mütter und Kinder, diese waren immer die Hauptleidtragenden solchen blutigen Ringens.

Mittlerweile war es Tag geworden, ein trüber, rauher Morgen. Die junge Frau sah überall auf der Straße und den Gehöften russische Soldaten und Fahrzeuge. Aber sie fürchtete sich nicht, sie wußte, ihr Begleiter würde sie schützen. Jetzt gab er einigen Soldaten Befehle in russischer Sprache, und an der Art, wie die Leute gehorchten, erkannte Hannelore, daß ihr Beschützer ein hoher Offizier sein mußte.

Nun ließ dieser Mutter und Kind in eins der schnellen, kleinen Fahrzeuge steigen, die am Wege standen, warf ihnen eine Decke über und nahm dann eine Kanne heißen Kaffee und ein Paket mit Brot einem der Soldaten ab.

„Jetzt ihr essen," sagte er. „Mein Bursche Sergei wird euch zu euren Leuten bringen."

Elsbethchen griff begeistert nach den Brotschnitten, und ihr vergnügtes Krähen rief ein belustigtes Grinsen auf den Gesichtern der umstehenden Soldaten hervor.

Dann setzte Sergei sich an das Steuer, und als Hannelore etwas ängstlich dreinschaute, weil sie nun von dem Schutz des Offiziers fort sollte, klopfte dieser ihr auf die Schulter: „Keine Angst! Sergei gutt!"

Kurz hob er die Hand an die Mütze. Die junge Frau konnte nur noch einen Dank stammeln, da setzte sich der Wagen schon in Bewegung. Grüßend hob sie noch einmal die Hand nach dem Manne, der als ein Christ an ihr und ihrem Kinde gehandelt hatte, und dann waren sie schon davon.

Der Wagen fuhr in halsbrecherischem Tempo über die Landstraße. Wenn es die Richtung war, die die Treckwagen genommen hatten, dann mußten sie sie bald erreichen, denn die schwerbeladenen, von Pferden gezogenen Wagen konnten nur langsam vorwärtskommen.

Noch eher, als sie gedacht hatte, sahen sie den letzten Treckwagen vor sich. Der russische Fahrer drehte sich vergnügt grinsend nach der jungen Frau um und deutete auf den Wagen.

Hannelore sprach ein stilles Dankgebet und stieg, als der Wagen hielt, rasch aus, ihr Töchterchen an der Hand.

Sie sah noch, daß der russische Wagen wendete und eilig davonfuhr, dann ging sie, so schnell sie konnte, auf die Kolonne der Treckwagen zu.

Mit einem Freudenruf eilte ihr der alte Arnsfeld entgegen, ein weißhaariger Mann, der Nachbar aus dem verlorenen Heimatdorf: „Hannelore, Gott sei Dank! Ich habe mir schon soviel Gedanken und Vorwürfe gemacht um dich! Ich habe ja nicht gewußt, daß du nicht im Wagen warst, sonst hätte ich ja nicht zugegeben, daß ohne dich abgefahren wurde! Wie habe ich mich gesorgt um dich und die Kleine. Sage nur, wie es dir ergangen ist!"

„Ich danke Ihnen, lieber Nachbar," sagte die junge Frau. „Haben Sie keine Sorge. Gott war mit mir und hat mich und mein Kind wunderbar behütet. Wir haben sanft geschlafen wie in Abrahams Schoß."

Und dann berichtete sie den erstaunten Landsleuten ihre Erlebnisse.

Alle waren tief bewegt, hatten sie sich doch genug Gedanken gemacht um die zurückgebliebene junge Frau. Sorge hatten sie getragen und sich Vorwürfe gemacht, daß sie nicht genug Treue gehabt. Aber nun hatte der liebe Heiland selbst die Flügel gebreitet über die Verlassenen! „Da sieht man's wieder," sagte der alte Arnsfeld und fuhr sich mit dem Handrücken über die feuchten Augen, „der Heiland verläßt die nicht, die an ihn glauben."

Dann ging die Fahrt weiter, der Treck der durch brutale Gewalt, völlig ungesetzlich aus ihrer rechtmäßigen Heimat Vertriebenen, durch Felder und Wälder, über Wege und Straßen. Immer weiter entfernten sie sich von der lieben Heimat, ganz in weiter Ferne lag sie schon, und vor den heimatlos gewordenen Flüchtlingen lag die Fremde, die Ungewißheit. Aber war nicht auch das Wort mit ihnen, das wunderschöne, tröstliche: „Fürchte dich nicht, ich will mit dir gehen auf dem Wege, wo du hinziehest"?

Ja, Gott war mit ihnen, die die Menschheit verlassen hatte. Er führte sie freundlich und gab ihnen nach ihrer langen Wanderung eine Stätte, wo die müden Füße rasten konnten.

Hannelore fand in Holstein ihren Mann wieder, und Gott segnete sie, daß sie wieder ein Stücklein Heimat fanden, ein Fleckchen Erde nach der langen Wanderschaft. In Hannelores Herzen wohnte für alle Zeiten die Erinnerung an die Nacht im Schutze von Christi Kreuz.

## Aus Welt und Zeit

2. Juli 1956.

**Ernste Unruhen, Verbrecherwellen und Unfälle.**

Zunächst eine freudige Nachricht. Präsident Eisenhower erholt sich nach seiner Operation so gut, daß er das Hospital verlassen konnte, um nach seiner Farm in Gettysburg zu fahren, wo er zwei Wochen zur Erholung zu verweilen gedenkt.

Wahrhaft erschütternd sind die Nachrichten und Enthüllungen über Korruption und Verbrechen, die täglich in den Zeitungen zu lesen waren. Victor Riesel, der durch den Rundfunk Reden über Arbeiterfragen gehalten hat und dem von einem Unbekannten Säure ins Gesicht geworfen wurde, sodaß er völlig erblindet ist, veröffentlicht in einer Reihe von Artikeln Enthüllungen über verbrecherische Handlungen in der Arbeiterwelt, wobei in den vergangenen Jahren mindestens 200 Arbeiterführer ermordet wurden. Geradezu haarsträubend sind die Meldungen über Fälle, wo Fußgänger und Autofahrer von jugendlichen Bengeln ohne Anlaß in sadistischer Weise verprügelt wurden. Mit größter Entrüstung hört man, daß wehrlose Frauen und junge Mädchen vergewaltigt und mißhandelt werden. Ein Fall in St. Louis zeugte von solcher sittlichen Verworfenheit, daß der Kongreß einige seiner Mitglieder beauftragte, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Es ist zwar nur eine geringe Minderheit von Jugendlichen, die diese scheußlichen Untaten verüben, aber sie sind ein böses Zeichen unsrer Zeit, das Erziehern, Gesetzgebern, der Polizei, und Richtern eine wichtige Aufgabe vorlegt.

Der Wurm, der getreten wird, krümmt sich. Das bewahrheitet sich jetzt in den vom Kommunismus beherrschten Staaten. Rußland hat zwar ein solch fein erdachtes und wirkungsvolles Spionagesystem in den eigenen Kreisen, daß es den leisesten Widerstand im Keim ersticken kann, aber kein freiheitsliebendes Volk läßt sich auf die Dauer von seiner Regierung kujonieren. In Poznan, dem früheren Posen, Polen, ist ein blutiger Aufstand der Arbeiter gegen die Obrigkeit ausgebrochen. Die Enthüllungen Khrushchevs über die Grausamkeit Stalins und den Mißbrauch seiner Vollmachten erweisen sich jetzt als ein Bumerang, denn das Volk wirft den Führern des neuen Kurses vor, daß sie selber einst im engsten Zusammenwirken mit ihm seine Politik unterstützten und keinen Widerspruch gegen seine schändlichen Handlungen laut werden ließen. Der Aufstand in Polen wird, wie die Meldungen besagen, mit überlegenen Waffen, Tanks und Kanonen, wie vor einigen Jahren in der Ostzone niedergeworfen, aber die Unzufriedenheit gärt weiter unter der Oberfläche und ist ein Zunder, der explodieren kann, wenn ein Funke hineinfällt. Die amtlichen Behörden sagen, daß in Poznan bei dem Aufstand etwa 48 Personen ihr Leben einbüßten, aber Reisende aus dem Westen erklären, es seien wenigstens 200, vielleicht sogar eintausend, und etwa eintausend seien verhaftet worden.

Heutzutage benutzen Reisende in immer größerer Zahl das Flugzeug, das bequem ist und sie soviel schneller zum Ziele bringt. Leider vermehren sich auch die Flugzeugunfälle. Als vor kurzem ein Flugzeug mit 64 Fahrgästen und einer Mannschaft von zehn in New York aufstieg, um nach Venezuela zu fliegen, gerieten bald nach der Abfahrt die Motore in Unordnung, es entstand ein Brand, und das Fahrzeug stürzte ins Meer.

Ein britisches Flugzeug stieg in Nigerien auf, um nach London zu fliegen, prallte aber gegen einen Baum und geriet in Brand. Dabei wurden 26 Personen getötet und eine wird vermißt. Von 18 Ueberlebenden sind einige schwer verletzt.

Der entsetzlichste Unfall in der Geschichte des Flugwesens ereignete sich über dem Grand Canyon in Arizona, als zwei Flugzeuge mit insgesamt 128 Personen an Bord, die in einem Abstand von drei Minuten in Los Angeles aufgestiegen waren, bei schwerem Regenwetter, wie man glaubt, gegeneinander prallten und abstürzten. Mittels Hubschrauber gelangte man an den Ort, fand aber nur meistens bis zur Unkenntlichkeit verkohlte Leichen.

Der Präsident unterzeichnete die 33 Milliarden-Vorlage für Straßenbau, ebenfalls die Vorlage für Ausbau der Luftwaffe, obwohl diese eine Milliarde mehr aussetzt, als er empfohlen hat. Die Vorlage für Hilfe im Ausland liegt dem Konferenzkomitee vor. Der Senat hat die Empfehlung des Präsidenten um 500 Millionen Dollars gekürzt.

Kanzler Adenauer hatte ein kurze Unterredung mit Eisenhower, wobei sie hauptsächlich über die Befreiung der 17 Millionen in der Ostzone und die Wiedervereinigung Deutschlands redeten.

Rußland bietet Aegypten eine Anleihe von 400,000,000 Pfund ($1,120,000,000) an zum Bau eines Dammes am Nilfluß.




**Der Schatz im Walde.**

Eine Begebenheit aus dem Bürgerkrieg von Pastor W. Gramm für das von Pastor Adolph Baltzer herausgegebene Familienblatt „Zum Feierabend“ geschrieben.

(Fortsetzung.)

### 3. Lohn einer bösen Tat.

Früh am Nachmittag desselben Tages, da die vorbeschriebene Infanterie-Abteilung ihrem Quartier entgegeneilte, kamen auf einem schmalen Waldwege, der die Hauptstraße da kreuzte, wo in vergangener Nacht der Kampf stattfand, zwei Reiter trabend daher.

Es waren stattliche Männer, Vater und Sohn; dieser etwa in der Mitte der Zwanziger, jener hoch in den sechziger Jahren.

Hie und da, wo der Weg es erlaubte, unterhielten sie sich miteinander und, wie wohl leicht zu vermuten, hauptsächlich von den Ereignissen des Tages, vom Kriege, vom „Norden“ und „Süden,“ und wovon man sonst allgemein zu jener Zeit des Einfalles des General Price in Missouri sprach. Vielleicht aber sprachen diese beiden Männer auch von der gänzlichen Verwüstung einer hier ganz in der Nähe gelegenen Farm, deren Eigentümer sie waren.

Vor wenigen Wochen noch war es eine „blühende“ Farm gewesen. Jetzt war's eine schreckliche Wüstenei. Das weithin erschallende Blöken und Brüllen der großen Rindvieh-Herden, das lebhafte Wiehern der vielen Pferde, die hier gezogen wurden, das muntere Krähen und Gackern der Hühner war verstummt. Totenstille herrschte allenthalben, und statt lebender Tiere fand man nur noch verbrannte Gebeine oder verwesende Leichname. Eine das Herz unheimlich beschleichende Stille herrschte, wo noch vor kurzem rege Geschäftigkeit und munteres Leben sich äußerte. Wo früher wohleingerichtete Gebäude sich erhoben, wo gefüllte Scheunen, Schober und Ställe sich befanden, da lagen jetzt Trümmer und Aschenhaufen. Es erscholl hier nicht mehr herzliches Lachen fröhlicher Menschen, und keine geschäftigen Mägde und Knechte gingen mehr ein und aus. Eine sichere Heimstätte suchend, wa-

ren sie alle geflohen vor den mordenden, sengenden und brennenden Guerilla-Banden.

„Die Guerillas kommen!" Das war für die unionstreue Familie auf der bezeichneten Farm eine erschreckende Kunde gewesen. Daß der berittenen Bande die Nachricht von ihrem Kommen zehn Meilen vorausgeeilt war, das minderte wenig die Bestürzung der Familienglieder und Hausgenossen. Denn ein Ritt von zehn Meilen ist gleich zwei Stunden Zeit.

Was konnte man in zwei Stunden tun? Allerdings vermochte man die eigene Person in Sicherheit zu bringen, mehr aber konnte nicht geschehen. Alles übrige mußte den herannahenden Horden in die Hände fallen. Schonung war nicht zu erwarten; verteidigen konnte man sich nicht.

Mit Ruhe und Ergebung in den Willen des Höchsten hatte der greise Vater seine ganze Familie versammelt; seine Frau, eine noch rüstige Matrone von fünfzig Jahren; zwei Söhne, wovon wir den einen bereits kennen; vier Töchter, von denen die jüngste zwölf Jahre zählte, und außerdem seine Mägde und Knechte.

„Kinder," sprach er mit Würde, „seid nicht verzagt. Fasset Mut! Dem Sturme folgt heiterer Sonnenschein, und Himmelstrost sendet Gott jedem seiner bedrängten Kinder. Ertraget in Demut, was euch die Vorsehung auflegt, und murret nicht. Es ziemt uns nicht, nach dem Warum? zu fragen, denn wollten wir den Grund von jeder Schickung wissen, so müßten wir, was Gott ist, sein. So vertrauet nun also auf Gott, und hoffet auf ihn; er wird es wohl machen.

Im Unglück erprobt sich die Weisheit und in der Not die Geduld. Irdisches Weh drücket nur die, die über der Liebe zum Irdischen den Geber alles Guten vergessen. Im Unglück ist gar oft der Menschen wahres Glück begründet. Lernet jetzt das euch bekannte Lied verstehen:

'Ich bin ein Gast auf Erden
Und hab hier keinen Stand,
Der Himmel soll mir werden,
Da ist mein Vaterland.
Hier muß ich Unruh haben,
Hier reis ich ab und zu;
Dort will mein Gott mich laben
Mit ewger Sabbatruh.'

Wir sind Gäste nur, und dem scheidenden Gast ziemet es, dem Gastgeber zu danken. Dankend wollen wir scheiden, und diesen Ort, wo wir so viele Freuden genossen, wo wir so viele Jahre hindurch glücklich lebten durch des Herrn Gnade ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit — wir wollen diesen Ort verlassen, dankend im Gebet!"

Der Greis und alle Anwesenden knieten nieder. Ein kurzes, inniges Gebet voll Demut und Ergebung stieg aus aller Herzen durch den Mund des Greises zum Himmel empor.

Das Gebet ist das stärkendste Mittel leidender Seelen. Es erhebt sie über die Nichtigkeit alles Irdischen und trägt sie empor zu den lichten Höhen des göttlichen Thrones, wo sie Erquickung finden durch des Allmächtigen Güte.

Getröstet erhob sich auch der Greis samt den Seinigen. Jede Angst, jede Sorge war verscheucht. Ruhe und Fassung lag auf jedes einzelnen Antlitz. Geistesgegenwart in der Stunde der Gefahr und eine festem Gottvertrauen entspringende Ruhe wirken ordnend auf eine verwirrte Umgebung. So hier: Ohne Hast kam jeder den ihm gegebenen Weisungen nach.

In wenigen Minuten waren für die Familie die besten Pferde gesattelt. Alles, was als Waffe dienen konnte, wurde umgehangen, eingesteckt oder an die Sättel befestigt. Ebenso alles auf der Flucht Unentbehrliche.

Frau, Töchter und Söhne saßen bereits zu Pferde, und die Mägde und einige Knechte hatten zwei der besten, mit allerlei Geräten, Proviant usw. beladenen Wagen besetzt. Nur das Haupt der Familie und zwei der Knechte fehlten noch. Mit steigender Ungeduld wurden sie erwartet. Die Zeit verging; Eile war nötig.

„Wo ist der Vater?" fragte die Matrone.

„Im Hause!" antworteten die Kinder.

„Wo sind die Knechte?" fragten die Mägde.

Niemand wußte es. Jeder schwieg.

„Die Zeit vergeht!" sprach der älteste Sohn, sprang vom Pferde und eilte ins Haus zurück, um den Vater zu holen, aber in den untern Räumen befand er sich nicht. Der Sohn durchlief sie alle. Ungeduld erfüllte sein Herz. Jede verlorene Minute brachte das Unglück näher, und da er den Gesuchten nicht fand, bemächtigte sich seiner die Angst. „Vater!" rief der Sohn mit gewaltiger Stimme durchs Haus und rannte in eiliger Hast zur Treppe hinauf.

Im obern Stockwerk fand er ihn vor dem geöffneten Pult — zitternd und bleich.

„Um des Himmels Willen, Vater, was ist geschehen?"

„Die Zimmertür geöffnet und das Pult erbrochen!" war die dumpf tönende Antwort des Greises.

„Ha! Wer war der Schurke?" brach der Sohn hervor mit zorniger Gebärde. „Sollen wir denn nur das nackte Leben retten?"

„Genug! mein Sohn, um selig sterben zu können;" erwiderte der Greis, der durch des Sohnes Zornausbruch zur Selbstbeherrschung und zur Ruhe kam. „Denken wir beide, wir hätten das Geld nicht besessen! — Wir werden schweigen, damit die Unserigen von diesem Raube vorläufig nichts erfahren."

„Mein lieber Vater!" sprach der Sohn besänftigt, ergriff des greisen Vaters Hand und führte ihn möglichst eilig hinunter zu den Seinen.

Da hörte man Pferdegetrappel. Jäher Schrecken überkam selbst den Mutigsten. Entsetzen ergriff die Matrone. Wehklagend drängten sich die Töchter aneinander. Die Männer waren bereit zum Kampf — zum furchtbaren Kampf um Leben und Tod.

Das Pferdegetrappel kam näher. Mit funkelnden Augen legte jeder die Hand an die Waffe. Der Befehl, ins Haus zu entfliehen, wurde vom Greise erwartet. Sie waren noch nicht auf der Straße; sie konnten sich wieder ins Haus zurückziehen und dort sich schützen; die Türen verrammeln und sich verteidigen bis zum letzten Blutstropfen!

Atemlos stierte jeder zur Straße hinüber. Näher und näher kam das Getrappel; man unterschied schon die Stimmen. Endlich umritten die Nahenden die Biegung des Weges. Jetzt wurden sie sichtbar.

„Flüchtige Farmer! . . Gott sei Dank!" Diese Worte verschafften den angstgepreßten Herzen Erleichterung.

„Der, welcher einsam duldet, duldet schwer,
Doch ist der Schmerzen Hälfte überwunden,
Wenn man des Grams Genossen aufgefunden."

Diese Worte Shakespeares fanden hier ihre volle Bestätigung. Der Schrecken und die Angst der zur Flucht bereiten Familie war bei dem Anblick der sich nähernden Schicksalsgenossen plötzlich verschwunden; ja man konnte sogar lächeln!

Den flüchtigen Farmern schloß die Familie sich an. Und vereint ritten sie alle in schnellem Trabe dahin.

Es war am Morgen, als sie die Heimat verließen. Zwölf Stunden später hatten alle ihr gemeinsames Ziel erreicht, natürlich ermüdet und erschöpft, aber doch hoch erfreut im Bewußtsein der Sicherheit vor einem ähnlichen Ueberfall.

Seit diesem Ereignis nun waren etwa vier Wochen verflossen. Die Miliz war

überall einberufen, und man glaubte durch diese die Gegend von Buschklepper-Banden gesäubert. Zum Teil war dies auch wirklich der Fall, und der Greis wagte daher mit seinem ältesten Sohn einen Ausflug nach der Farm, von deren gänzlicher Verwüstung die Familie allerdings schon in den nächsten Tagen nach der Flucht Nachricht empfangen hatte.

Unbehindert erreichten sie auch den Ort, wo in voriger Nacht das uns bekannte Scharmützel stattfand. Von hier hatten sie nur noch eine halbe Meile hinüber zu ihrer ehemals „blühenden" Farm.

Aber wie erstaunten sie, als sie, die Hauptstraße kreuzend, die deutlichsten Spuren eines blutigen Kampfes entdeckten und schräg hinüber im Walde noch glimmende Lagerfeuer! Daß hier augenscheinlich so kurze Zeit vor ihrer Ankunft ein Kampf stattgefunden, davon hatten beide bisher keinerlei Ahnung, und prüfend schweiften ihre Blicke ringsumher. Mit ernster Miene durchritten sie schweigend den Lagerplatz. So aufmerksam sie indessen alles prüften: zu ermitteln war nichts. Der Kampfplatz war vollständig geräumt; d. h. es war nirgends eine Spur vom Sieger oder von dem Besiegten zu finden. An der Straße nur fand man ein totes Pferd, das mit dem Unions-Zeichen „U S" versehen war.

Fast unzufrieden mit dem Ergebnis der Untersuchung, verließen Vater und Sohn den Ort und wandten sich der Richtung zu, wo sie, durch einen Steinbruch reitend, die bezeichnete Farm am schnellsten erreichen konnten.

Sie hatten kaum hundert Schritte zurückgelegt, so glaubte erst der eine, dann der andre das Wimmern eines in der Nähe liegenden Menschen vernommen zu haben. Neue Ueberraschung harrte ihrer; nach kurzem Suchen fanden sie — mit dem Kopf auf einer aus der Erde hervortretenden Baumwurzel liegend, verwundet, dem Tode nahe — Bill, einen der bei der Flucht vermißten Knechte!

„Bill!" riefen beide Reiter zugleich und betrachteten einige Augenblicke sprachlos den Wimmernden. Dann sprang der Sohn des Greises aus dem Sattel.

„Bill!" rief er. „Was ist geschehen?"

Aber Bill gab keine Antwort, und als er endlich durch des Fragenden vielleicht unsanfte Berührung aus seinem Todesschlummer aufgerüttelt, den Kopf aufrichtete und die tief eingesunkenen Augen öffnete, da erhob er erschrocken, abwehrend die Hand und stammelte mit äußerster Kraftanstrengung:

„Gnade! Gnade! Tötet mich nicht!"

Jetzt stieg auch der ältere Lockwood vom Pferde. „Bill," sagte er, „sei kein Tor. Nicht töten wollen wir dich; wir wollen dir helfen!" Und neben dem Verwundeten niederkniend, begann er mit des Sohnes Hilfe Bills Wunden zu untersuchen.

Doch, der alte Lockwood mußte bald davon abstehen: der Verwundete war sichtlich dem Tode nahe. Eine Kugel war ihm in den Unterleib gedrungen, und die linke Schulter war zerschmettert.

Der Verwundete bat um Gnade! Ließ das Gewissen ihn nicht zur Ruhe kommen? Vielleicht! Mr. Lockwood wenigstens dachte so. Und diesen Gedanken verfolgend, erhob er sich, zog eine Flasche aus der Satteltasche, benetzte mit deren Inhalt die Lippen Bills und träufelte einige Tropfen davon auf dessen lechzende Zunge.

Die Wirkung hievon machte sich bald bemerkbar. Die tiefen Furchen um des Verwundeten Nase und Mund glätteten sich allmählich; sein Gesicht nahm einen ruhigeren, schmerzloseren Ausdruck an. Verlangend heftete er den Blick auf den noch übrigen, geringen Inhalt der Flasche. Mr. Lockwood gab dem Verlangen nach, und unter Anstrengungen verschlang Bill gierig den Rest des belebenden Trankes. Dann ließ er ermattet den Kopf zurücksinken gegen den Baum.

Eine kurze, aber peinliche Pause entstand. Bill hatte offenbar ein drückendes Geheimnis auf dem Herzen, und Mr. Lockwood mochte nicht darnach fragen. Endlich aber fühlte er sich doch dazu gedrängt, und er fragte den Verwundeten mit sanftem, gewinnendem Tone:

„Bill, hast du mir etwas zu sagen?"

„Ja, Herr, viel!" antwortete Bill mit matter, etwas ängstlicher Stimme. „Ich dachte nicht, daß die Leute alles — plündern — und — in Brand — stecken würden. — Ich dachte — sie sollten — nur die Pferde — und — das Rindvieh — nehmen."

Das letzte Wort war kaum zu verstehen, und der Verwundete wandte das Gesicht ein wenig zur Seite.

„Hast du gewußt, Bill, daß die Guerillas kommen würden?"

„Ja, Herr," antwortete der Gefragte mit einiger Hast — „ich sagte meinem Freunde in einem Brief, wir — hätten — Pferde und Rindvieh genug —"

Nach einer Pause stammelte der Verwundete weiter in flüsterndem Ton:

„Er schrieb, — sie würden kommen. — Der Brief steckt in — der Tasche — Lesen Sie!"

Das Herz des alten Lockwood klopfte fast hörbar bei dem entsetzlichen Geständnis dieses Menschen. Bill, ein Verräter!

## Ich habe Albert Schweitzer in Afrika besucht.

(Schluß von Seite 9.)

suchen würde, eine solche Person zu finden. Die betreffende Person würde von uns dem Hospitalstab gestellt werden und dienen, ohne daß Dr. Schweitzer sein Gehalt bezahlen müßte. Er müßte deutsch und französisch sprechen können. Da die Eingeborenen französisch sprechen, wäre es am besten, wenn er diese Sprache beherrschte, aber er könnte sich auch mit der deutschen Sprache behelfen. Er müßte ein Mann von tiefer Ueberzeugung und Hingebung sein, der fähig ist, in Lambaréné zu arbeiten und zu leben — und er müßte eine humoristische Ader haben wie auch opferwillige Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen.

Ich bin entzückt und dankbar, daß der Weltdienst den Hilferuf von dem Teil der Jerichostraße, die durch Lambaréné führt, gehört hat.

## Rätselecke.

### Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 13. Mai.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht:: 1. Main, 5. Maas, 9. Indio, 11. Rabbi, 12. Rieds, 13. Enten, 14. Ase, 15. Mai, 14. Erd, 18. Jause, 20. Spinne, 23. Wade, 27. Tasse, 28. Liter, 29. Ante, 30. Kegeln, 31. Lilie, 33. Sat., 36. Ale, 39. Prime, 41. Tafel, 43. Ampel, 44. Eifel, 45. Nest, 46. Aera.

Senkrecht: 1. Mira, 2. Anis, 3. Idee, 4. Nid, 5. Man, 6. Abte, 7. aber, 8. sind, 10. Osmane, 11. Reis, 16. Aue, 18. Insel, 19. ewige, 20. Sta., 21. Pan, 22. ist, 24. Ate, 25. Del., 26. Ern, 28. Leiste, 30. Kl., 32. Igel, 33. Span, 34. Arme, 35. Tips, 36. Affe, 37. leer, 38. Ella, 40. Met, 42. Asa.

Kapselrätsel. — Pokal, Oka.

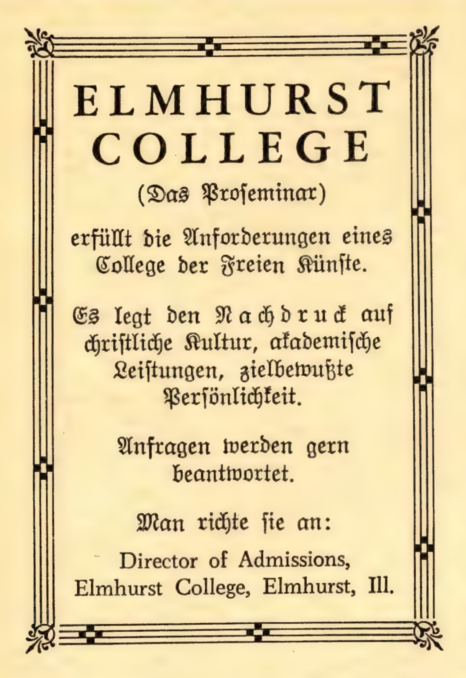
Logogriph. — Hegel, Kegel, Pegel, Regel, Segel, Tegel.

Rätselhafte Inschrift. —
Die linden Lüfte sind erwacht.

### Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Elsa Nagel, Columbia, Mo. (Anerkennung. Schön, daß Sie an Stelle der seligen Mutter in unsern Kreis eintreten. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff (Für Ihre Verzichtleistung zugunsten des „Friedensboten" meinen herzlichen Dank), Frl. Louise Muecke, Pastor Theo. G. Papsdorf, Pastor Geoffrey, Gyula Roehrig, Jugoslawien, Frau Pastor Laura Schroeder (Glückliche Fahrt nach dem Westen!), H. Wendland.

3: Frl. Lydia Meiners (Leider war im Kreuzworträtsel ein Buchstabe nicht richtig).




Das hatte seine Seele nie geahnt. Des alten Mannes Lippen bebten. Er wollte noch eine Frage an den zwiefach Gefallenen richten, der jetzt, ermattet vom Reden, schwieg; doch er vermochte es nicht. Der alte Lockwood bedurfte selbst der Sammlung seiner verwirrten Gedanken.

Entrüstet über die Schamlosigkeit eines Menschen, den sein Vater stets mit aller Nachsicht behandelte, stand der junge Lockwood ebenfalls sprachlos da. Der Zorn schwellte seine Adern, und seine Fäuste ballten sich krampfhaft. Der Greis sah es, winkte seinem Sohn Mäßigung und Ruhe zu und richtete sich dann an den vor ihm Liegenden mit der Frage:

„Bill, wo hast du diese Wunden her?“

„Letzte Nacht —“ brachte der Verwundete mühsam hervor und fuhr nach einer Pause fort: „Sie — ließen — mich — liegen.“

„Wer?“

„Meine Freunde“ . . . . röchelte Bill.

Ihm war nicht mehr zu helfen. Seine Lebensfrist war augenscheinlich nur noch kurz. Der alte Lockwood erhob sich vom Boden, entfernte sich einige Schritte mit seinem Sohne, und nach kurzem Gespräch kehrte er mit diesem zum Sterbenden zurück.

Mit herzlichem Mitleid betrachtete ihn der Greis. Er ließ sich abermals auf einem Knie neben ihm nieder und schob seine Hand unter dessen Kopf, um ihm eine bessere Lage zu geben.

Plötzlich raffte sich Bill krampfhaft auf. Mit weit aufgerissenen, stieren, schon den Todeskampf verkündenden Augen sah er den alten Lockwood an. „Alles vergraben!“ stieß er kreischend hervor. Dann fiel er zurück und sterbend — kaum verständlich — röchelte er: „. . . im Walde.“

„Tot!“ sagte der Greis bewegt, und mit gefalteten Händen und zum Himmel gerichtetem Blicke fügte er hinzu: „Barmherziger Gott, sei seiner Seele gnädig!“

Bill war tot.

Aber was nun? Sollte die Leiche hier liegenbleiben? — Unbeerdigt?

„Wir müssen ihn begraben,“ sagte der Vater zum Sohn, „aber wie? Wir können hier weder ein Grab machen noch einen Sarg. Was meinst du, Alfred?“

„Ich meine, wir sollten ihn liegenlassen und höchstens mit Reisig bedecken. Dieser Mensch ist nicht wert, daß wir um ihn unsre kostbare Zeit verlieren.“

„Spricht so mein Sohn?“ erwiderte verweisend der Greis. „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!“

„Aber guter Vater, dieser Mensch ist an uns allen zum gemeinen Verräter geworden! Betrachte dort drüben unser einst beglückendes Heim. Bedenke, wie er so ruchlos uns der Not und den Gefahren preisgab. Stelle dir vor, wie er alle deine Güte schließlich belohnte mit dem frechsten Einbruch in dein Zimmer und wie er herzlos uns alle der einzigen Existenzmittel beraubte! Mein lieber Vater, dieser Mensch empfing hier nur den Lohn der bösen Tat!“

„Mein Sohn, sprich nicht: Ich will Böses vergelten. Harre des Herrn, der wird dir helfen.“ Und auf den Toten zeigend, fuhr der Vater fort: „Wahr ist's: Er hat den Lohn der bösen Tat empfangen. Willst du noch mehr? Sag mir, was hast du diesem denn voraus, wenn du nicht besser, nicht edler an ihm handeln willst, als er an dir gehandelt hat? Mein lieber Sohn, laß uns im Geiste unsers Heilands handeln, der uns gelehrt, daß wir die Feinde lieben und segnen sollen, die uns fluchen. ‚Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!‘ Kannst du dich rächen wollen an dem Feind und ferner beten: ‚Vergib uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern?‘ O Alfred, laßt uns im Geiste unsers Erlösers an diesem Menschen handeln mit vergebendem Herzen. Mit diesen Worten schloß der greise Lockwood und reichte dem Sohn die Hand.

„Wie du willst, lieber Vater,“ sagte der Sohn mit ergebener Miene.

„Nicht so, Alfred; nicht wie ich will, sondern wie unser Vater im Himmel will! Kannst du's als Christ auf dein Gewissen nehmen, dich am Abend zur Ruhe niederzulegen, ohne dem guten und gnädigen Willen Gottes Gehorsam geleistet zu haben, so sei's. Ich kann es nicht. Gott helfe mir in meiner Schwachheit!“

„Vater, zürne mir nicht,“ sprach im bittenden Ton der Sohn, „ich vergebe diesem Menschen und will vergessen, was er an uns getan. Gott sei ihm gnädig! Aber,“ fügte er nachdenkend hinzu, „wie können wir den Toten hier begraben? Ich weiß nur einen Ausweg.“

„Und das wäre . . . .?“

„Der Steinbruch! Wir verbergen ihn da so lange, bis von der nächsten, nur fünf Meilen entfernten Farm ein paar Leute mit Spaten hierhergeschickt werden können, um ein ordentliches Grab zu machen.“

„Sei es so,“ sagte der Greis nach kurzem Bedenken. „Aber wie sollen wir den Toten dahin schaffen? Der Steinbruch ist eine Viertelmeile entfernt!“

„Wir wickeln ihn in seine Decke ein,“ erwiderte Alfred, „und legen ihn aufs Pferd.“

Gesagt — getan. Aber das Pferd wurde unruhig, und Alfreds Plan mußte schließlich aufgegeben werden. Was nun? Zum Tragen war der Tote zu schwer.

Sich nach einem geeigneten Transportmittel umsehend, gewahrte der Greis einen von den Soldaten gefällten und zur Hälfte verbrannten dünnen Baumstamm. An jedem Ende der Soldatendecke wurde nun ein Knoten gemacht, und der Stamm dadurch gesteckt. Die Enden des Stammes legten die beiden Lockwoods sich dann auf die Schulter, und im Schritt wurde so der Verstorbene zur vorläufigen Ruhestätte getragen. Die beiden Pferde nahm Alfred am Zügel und zog sie nicht ohne Mühe hinter sich her.

Im Steinbruch angekommen, hatten sie bald einen passenden Platz für den Toten gefunden. Es befanden sich nämlich einige Spalten zwischen den Steinen, die hier meistens in Platten aufeinander lagen, und in eine solche Spalte legten sie den Leichnam. Alfred bedeckte ihn mit trockenem Holz, das hier in Menge umherlag.

Als die Arbeit vollendet war, sah der alte Lockwood gen Himmel und rief: „Herr, lehre uns bedenken, daß auch wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Alfred faltete die Hände und aus seinem Herzen stieg ein Dankgebet zu dem Gott aller Gnade empor. Wie tief empfand er hier das Glück, einen Vater zu haben, der auch im Verbrecher den Menschen ehrte und der seinen Kindern lehrte: Unter allen Umständen sei treu christlicher Pflicht! (Fortsetzung folgt.)

# Der Friedensbote die Kirchenzeitung

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 5. August 1956. Nummer 12.


## Amen, ja komm, Herr Jesu!

Und er sprach zu mir: Diese Worte sind gewiß und wahrhaftig; und der Herr, der Gott der Geister der Propheten, hat seinen Engel gesandt, zu zeigen seinen Knechten, was bald geschehen muß. Siehe, ich komme bald. Selig ist, der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buch. Offb. 22, 6. 7.

Die Offenbarung Johannes, die den endgültigen Sieg Christi über alle Mächte des Unglaubens schildert, schließt mit Beteuerungen und Warnungen, die uns die wichtige Bedeutung und den Zweck dieser Offenbarung Gottes ans Herz legen.

Dem Seher wird versichert, daß die Offenbarungen, die er empfangen hat, zuverlässig sind und auf Wahrheit beruhen. Es sind nicht menschliche Theorien, die uns enthüllen, wie ein Prophet sich die Entwicklung der Menschheit vorstellt, sondern göttliche Offenbarungen, die den Zweck haben, seinen Knechten zu zeigen, was bald geschehen muß.

Nicht um unsre Neugierde zu befriedigen, läßt Gott uns in die Zukunft sehen. Auch will er es uns nicht ermöglichen, zu weissagen, was in der Zukunft unabwendbar geschehen wird und wann die einzelnen Ereignisse stattfinden werden. Wenn dem Seher mitgeteilt wird, was geschehen muß, so ist das nach prophetischem Brauch nicht so aufzufassen, daß Gott in fatalistischer Weise im voraus alles, was geschieht, bestimmt hat. Die schweren Plagen, die er über die Menschheit kommen läßt, sind auch nicht strafende Vergeltung für Sünde und Unglauben, sondern vielmehr Züchtigungen seiner Liebeshand, wodurch er die Sünder von der Torheit ihrer Wege zu überführen sucht, damit sie Buße tun und sein Heil vertrauensvoll annehmen. Die Warnungen sind ernst gemeint, aber sie haben den Zweck, ihre Erfüllung zu verhüten.

Was das Buch der Offenbarung für den Gläubigen so herrlich macht, sind die Versicherungen, die sich wie ein roter Faden durch alle dunkeln Schilderungen ziehen und uns die Zuversicht verleihen, daß der Herr trotz allem Widerspruch der ungläubigen Mächte sein Reich aufbaut und der Vollendung entgegenführt. Er kennt die Seinen und stärkt ihren Glauben also, daß keine Versuchungsmacht sie zu Fall bringen kann und die schweren Züchtigungen, unter denen auch sie Entsetzliches leiden müssen, dazu dienen, daß sie im Glauben ausreifen, sodaß sie bei seinem Wiederkommen an seiner Herrlichkeit teilnehmen dürfen. Wie trübe es auch in der Welt aussehen mag, weil die Mächte der Sünde und des Unglaubens ihre Triumphe feiern und Gottes Züchtigungen darum immer schwerer werden müssen, die Offenbarung Johannes verleiht uns den Trost, daß es einmal anders sein wird und schließlich alle Menschen ihre Knie vor Christo beugen und bekennen werden, daß er der Herr ist, die einen mit überschwenglicher Freude, die andern mit Zähneknirschen.

Das Buch der Offenbarung ist vor allem ein wirkungsvoller Ruf zur Buße und darum ein starker Ansporn für die Kirche ihr Werk mit ganzem Eifer zu treiben, denn ihr ist die Aufgabe anvertraut, seine Botschafter an die Welt zu sein, indem sie ihr mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, das Evangelium der

(Schluß auf Seite 4.)

## Er kam.

Ewig sei der Herr gepriesen,
Daß ein Heiland ist gekommen,
Der den Erdenweg gegangen,
Unsre Schuld auf sich genommen.

Seit er Menschensohn geworden,
Brauchen wir nicht mehr zu zagen,
Denn im Blicke auf sein Kreuze
Können wir im Glauben sagen:

„Durch dein Blut und durch dein Leiden
Wir Verlorne werden leben —
Der den Schuldbrief du zerrissen,
Ewig sei dir Dank gegeben."

E. Wilking.

## Ein Retter der Verlorenen.

Lukas 19, 10.

Das Heil, das Christus uns schenken will, ist nur von verlorenen Sündern zu haben. Solange wir mit selbstzufriedenem Stolz auf unser Leben blicken, können wir es nicht empfangen. Darum werden wir bei jedem Abendmahlsgang aufgefordert, im Beichtgebet zu bekennen, daß wir arme, elende, sündige Menschen sind, die der Gnade Gottes bedürfen. Das zu lernen, ist uns, die wir bestrebt sind, ein christliches Leben zu führen, eine schwere Aufgabe. Von Zachäus können wir es lernen.

Als Jesus zu seiner großen Verwunderung in seinem Hause einkehrt, nimmt Zachäus die Gelegenheit wahr, sein Herz vor ihm auszuschütten, denn er ist mit sich selber unzufrieden, und darum hatte er so großes Verlangen, Jesum zu sehen, daß er auf den Maulbeerbaum geklettert ist, um die Gelegenheit nicht zu verpassen. In seiner Beichte, die er ablegt, gibt er aufrichtigen Bescheid über sein Leben. Er bekennt, daß er einst seine Mitmenschen betrogen hat, daß er aber ein andrer Mensch geworden ist. Man beachte, daß er die Gegenwartsform gebraucht, indem er sein neues Leben schildert. Er ist ein ehrlicher Mensch geworden, der bestrebt ist, gutzumachen, wo immer er jemand durch seine Betrügereien Schaden zugefügt hat. Als allgemeine Bußleistung gibt er die Hälfte seiner Güter (seiner Einnahmen) den Armen, und so er jemand betrogen hat, das gibt er vierfältig wieder, obwohl das Gesetz nur ein Fünftel als Wiedererstattung fordert. Er will also sich selber retten und bleibt darum unglücklich, wie es bei uns der Fall ist, wenn wir mit allem Ernst versuchen, nach seinem Gesetz zu leben.

Aber eben deswegen kann Jesus ihm das Heil aus Gnaden anbieten und erklären, daß ihm an diesem Tage das Heil widerfahren ist.




### Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Dann kamen von Illinois abermals zwei Fünfer für des Herrn Werk, wie es von unsrer Behörde getan wird. Und kurz darauf kamen zwei weitere Fünfer an, und unsre werte Missionsfreundin war unter dem Eindruck, daß ich diese Gelder direkt an Gemeinden oder andre Plätze senden könnte. Es klingt ja sehr schön, und ich freue mich über das Vertrauen, das mir da entgegengebracht wird. Dennoch müssen wir doch auch eine Ordnung einhalten. Ich kann von hier nicht beurteilen, wo die Unterstützung gerade am nötigsten ist, und es würde dadurch sehr leicht der Unordnung Vorschub geleistet. Dafür haben wir die Behörde und unsre Sekretäre, die die Verhältnisse genau kennenlernen und dann danach handeln. Und abermals kamen zwei Fünfer von der nimmer ermüdenden Missionsfreundin, die gerne helfen möchte und auch diejenige war, die mir die schönen Weihnachtskarten sandte, die ich allen denen senden durfte, die während der Weihnachtszeit ihre Fünfer einsandten. Und liebe Antworten sind gekommen und haben bekundet, wie die so netten Karten Freude bereitet haben. So hat die werte Geberin doch eine große Genugtuung, hier Freude bereitet zu haben. So senden wir an dieser Stelle schöne Grüße nach Illinois und wünschen alles Gute für die Zukunft.

Von Long Island, New York, sendet uns eine Missionsfreundin $10, die leider mit den Augen zu tun hat. Da sie sich schon reichlich an dem Fünfermarsch beteiligt hat, so konnte ich ihr mitteilen, daß für den Star, wie wir es im Deutschen nennen, sofortige Hilfe in unserm Hospital in Marshalltown, Iowa, zu finden ist und man nicht erst warten muß, bis der Star reif ist. Aber Gott sei Dank, fühlt sie sich nun besser, ist nun auch über die 90 hinweggehupst, und wie sie mir schreibt, ist sie noch sehr rüstig, gerade und kann schnell laufen. Und gut kann sie auch fliegen, flog sie doch vor zwei Jahren noch in ihrem hohen Alter allein nach der Schweiz. Da freuen wir uns, daß es besser geht, und hoffen, daß die Operation gar nicht nötig ist.

Von Indiana sendet die Missionsfreundin M. K. B. zwei Fünfer ein, die diesmal für den „Friedensboten" bestimmt waren. Sie hofft, daß er noch lange an der Arbeit bleibe, denn er ist, wie sie schreibt, für die älteren Leute von großem Segen. Wenn wir nur die Leserzahl hoch halten könnten; Papier und Löhne sind hoch, und es kostet Geld Zeitungen zu drucken. Es freut unsern Schriftleiter doch, wenn er erfährt, wie sehr seine Arbeit geschätzt wird. Solche Anerkennungen sind gleich Blumen, die wir den Lebenden streuen. Und die zwei Fünfer bezeugen, daß nicht nur Worte gemacht werden, sondern die Sprache der Dollars ist gerade dann wertvoll, wenn sie helfen sollen.

Von Ohio hören wir von unsrer Freundin, die erst kürzlich von einer Deutschlandreise zurückgekehrt ist und zuletzt froh war, wiederum in Columbus, Ohio, ihrem Wohnsitz, zurück zu sein. Aus Dankbarkeit wurden zwei Fünfer gegeben. Jedoch vier Dollars waren für Erneuerung des Abonnements des „Friedensboten" für sich selber und einer Diakonisse in Deutschland. Der Rest von sechs Dollars war für die Missionsarbeit bestimmt.

Von Los Angeles 44, Calif., kam ein Fünfer, der ein Begleitschreiben mitbringt, in dem berichtet wird, daß durch einen Fall vor einigen Jahren das Leben in der Gegenwart sehr erschwert wird. Denn täglich fühlen zu müssen, was bei einem solchen Fall versäumt worden ist, ist nicht angenehm. Dennoch müssen wir uns die Kraft zum Tragen erbeten. Wer wünschte denn nicht, gesund herumwandern zu können? Aber das soll der Christ lernen, bei allem Kreuz dennoch sein Los in Geduld zu ertragen. Wohl preisen sich hier und dort Gebetsheiler an, die auch alles zu heilen imstande sein wollen. Aber wir haben doch schon eine schöne Anzahl solcher Helfer auf Erden und doch immer noch so viele Kranke. Am Televisionsempfänger sah ich ein paarmal solchen Glaubensheilungen zu und war innerlich sehr empört über die Art und Weise, wie dort geheilt wurde. Man brauchte nur Beobachter am Televisionempfänger zu sein, die Arme über die Brust zu kreuzen und mit dem Mann mitzubeten, und sofort war man geheilt. Wer nicht geheilt wurde, dem wurde gesagt: „Hast ja keinen tiefen Glauben." Wieviel Unfug wird damit getrieben, und wie viele Seelen sind verwirrt worden. Tragen wir in aller Geduld unser Kreuz und vertrauen dem Herrn, er gibt uns die Kraft zum Tragen, und gerade dann wird unser Zeugnis ein Beweis der Kraft Jesu werden, wenn wir ihn auch in schweren Tagen loben und preisen können. Wie singt doch der Liederdichter?

„Soll's uns hart ergehn,
Laß uns feste stehen
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen,
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu dir.

Ordne unsern Gang,
Jesu, lebenslang;
Führst du uns durch rauhe Wege,
Gib uns auch die nötge Pflege.
Tu uns nach dem Lauf
Deine Türe auf."

Wohl dem, der sich daran festhält und dem Herrn vertraut.

Wir kommen nach dem Staat Kansas und berichten über zwei Fünfer, die mit folgendem Schreiben eintrafen: „Wir sind schon zwei Monate im neuen Jahre, und wie dankbar dürfen wir sein, daß wir wiederum mit Gottes Hilfe so weit sind. Sende Ihnen zwei Fünfer. Hoffentlich geht es Ihnen und Ihrer Familie noch gut. Gott befohlen M. A." Wir freuen uns über das Interesse unsrer Missionsfreundin und wünschen alles Gute.

Und aus Nebraska kommt ein Fünfer, der ebenfalls aus einem Hause kommt, wo der Mission fleißig gedacht wird. Wohl war ein kleines Unglück über unsre Missionsfreundin gekommen, doch ist, wie wir hoffen, alles wieder recht und gut.

Zwei Fünfer kamen von Tacoma von einer persönlichen Freundin unsers Hauses, die, weil besondrer Segen ihr zuteil geworden ist, ein Dankopfer stiftete. Ich war natürlich froh, gleich an die rechte Adresse gewiesen zu haben, und so kamen die zwei Fünfer für die Missionsarbeit zu dem Fünfermarsch. Da die Geberin nicht Glied unsre Gemeinde in Tacoma ist, so ist ihr hiermit der Dank der Behörde für Nationale Mission übermittelt.

(Fortsetzung auf Seite 11.)




**Tagesanbruch in Indien.**

Dr. T. H. Twente, Sekretär
für Indien, Honduras, Afrika und Südamerika.
(Schluß.)

Zum ersten ein Wort von William K. Whitcomb, unserm Ackerbaumissionar. Jeder Satz in seinem kürzlichen Bericht ist ein Beweis seines Eifers und seiner Begeisterung. Er schreibt uns, wie durch die Ankunft von J. W. Savarirayan, dem Verwalter des Hospitals in Tilda, und Budh Singh, Erweiterungsarbeiter im Ackerbauinstitut von Allahabad, es ihm endlich möglich wurde, etliche seiner Gedanken und Träume, denen er seit seiner Ankunft auf dem Missionsfeld vor fünf Jahren nachgegangen war, in die Tat umzusetzen. Dann schließt Herr Whitcomb mit dieser Bemerkung: „Es sind hier so viele Gelegenheiten zum Dienst, daß ich befürchte, eine Ferienreise in die U. S. im nächsten Sommer wird mir recht viele interessante Erlebnisse hier kosten. Ich sehe tatsächlich meiner Rückkehr von dem Urlaub entgegen, den ich noch gar nicht begonnen habe, so daß ich manche meiner Pläne verwirklichen kann."

Nebst der Gründung einer zehn Monate langen Brautschule wurde Fräulein Naomi Blalock kürzlich von Pastor J. W. Sadiq vom Christlichen Nationalkonzil in Indien aufgefordert, „einen großen Teil ihrer verfügbaren Zeit der Sammlung und Vorbereitung zum Druck von Material in der englischen Sprache für das christliche Heimkomitee zu widmen." Alle unsre Missionare erkennen die große Bedeutung des christlichen Heims als eines entscheidenden Hauptpunkts für die Entwicklung einer starken Nation, und in allen ihren Bemühungen verlieren sie und besonders die Frauen diese Tatsache niemals aus den Augen. „Die Hand, die die Wiege schaukelt" (das Hängebett schwingt oder das Kind auf der Hüfte oder auf dem Rücken trägt), „regiert die Nation."

Und wer könnte in der Morgendämmerung eines neuen Tages den Krüppeln, Blinden, Tauben, Siechen und Unterernährten gegenüber gleichgültig sein? Der christliche Arzt gewiß nicht. Aber indem er dem neuen Tag gegenübersteht, will er mehr als heilen; er will Krankheit und Siechtum verhindern. Unsre Missionshospitäler in Tilda und Baitalpur-Chandkuri und nun auch in Khariar und Prakashpur haben einen guten Namen im Dienst an den Kranken. Aber unsre Missionsärzte und ihre indischen Hilfsärzte erstreben mehr und mehr neben heilender Medizin eine die Krankheit verhindernde Behandlung. Dies gilt auch von Vellore, das kürzlich ein besondres Programm verhindernder medizinischer Behandlung in die Wege geleitet hat.

In ihrem Brief unter dem Datum des 1. März macht unsre Vertreterin Fräulein Pauline King, R. N., folgende Beobachtung betreffs der Arbeit im ersten Gesundheitszentrum für Landbewohner:

„In Pennathur (nahe bei Vellore) leiten wir eine Vor-der-Geburt-Klinik in der einen Woche und eine Gesundes-Kind-Klinik in der nächsten. Zur selben Zeit leiten wir in einem andern Gebäude des Dorfes eine Erste-Hilfe-Klinik. Obgleich unser Programm vorbeugend wirken soll, erfahren wir, daß wir nicht Vorbeugung lehren können, ohne zu gleicher Zeit auch der Krankheit unsre Aufmerksamkeit zu widmen. Erste Hilfe ist gewiß unzureichend, eine gründliche Kur herbeizuführen. Wir sind aber fest davon überzeugt, daß es unsre Aufgabe ist, die Ursache der Krankheit selbst anzugreifen und dementsprechend voranzugehen. Aber die große Zahl von Menschen, die zur Ersten Hilfe kommen, sind bedauernswert, und es ist schwer, nicht in eine Kurpraxis verwickelt zu werden. Der Leser würde wohl die ganze Nacht nicht schlafen können nach einem Besuch in auch nur einer solchen Klinik."

„Aber," so fährt sie fort, „während dies in Pennathur vor sich geht, passen andre Dörfer auf und hoffen, daß wir bald unsern Dienst in ihrer Mitte erweitern können. . . . Es erfüllt uns mit großer Freude, sehen zu dürfen, wie diese Leute zu einer Erkenntnis der Notwendigkeit der Gesundheit erwachen und Anleitung suchen und helfen wollen, etwas in der Sache zu tun. Wir haben aber durch die Erfahrung gelernt, und die Wissenschaft hat uns darin bestärkt, daß wirkliche Gesundheit und Wohlbefinden tiefer gehen als bloßes gesundes Aussehen. Es sei denn, daß wir auch der Seele dienen, haben wir in der Hauptsache versagt."

Wie wahr! Als zu Beginn der Unabhängigkeit Indiens eine Anzahl Missionare und Führer der Kirche an die Staatsmänner in New Delhi die Frage richteten: „Was können wir tun, dem Neuen Indien zu helfen?", kam die Antwort: „Helft uns Persönlichkeiten von starkem Charakter zu entwickeln." Kein Missionar und Erzieher hätte das Bedürfnis eines nun freien Volkes treffender ausdrücken können; und er hätte sich auch keine mehr befriedigende Antwort wünschen können betreffs dessen, was christliche Erziehung bezwecken soll. „Persönlichkeiten von starkem Charakter entwickeln," dies ist von jeher und allezeit ein begehrenswertes Ziel unsrer Missionsschulen in Indien gewesen; nun ist es ein absolutes Muß geworden.

Unter der Ueberschrift „Schulzwang für zwei Millionen" hat **Indiagam** kürzlich bekanntgemacht, daß „in Madhya Pradesh (Zentralprovinzen) im Lauf der gegenwärtigen Sitzung eine Regierungsvorlage in der Staatslegislatur eingereicht werden soll, die Schulzwang für Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren zum Gesetz erhebt. . . . Madhya Pradesh wird der erste größere Staat im Lande sein, dem die Richtung angebenden Grundsatz in der Konstitution betreffs Schulzwangs für freien Schulunterricht für Kinder bis zum 14. Lebensjahr Folge zu leisten."

Wir freuen uns über den Schritt vorwärts, den hiermit die Regierung von Madhya Pradesh tut. Zugleich sind wir uns dessen bewußt, daß unsre Missionsschulen, wenn sie ihren Fortbestand rechtfertigen sollen in einem Land, woselbst freier Unterricht und Schulzwang bald an der Tagesordnung sein werden, sich mehr denn je hervortun müssen als Einrichtungen „zur Entwicklung von Persönlichkeiten von starkem Charakter."

Und wie steht es mit dem Platz, den die Kirche in diesem neuen Indien einnehmen soll? Wie wichtig ist er? Könnte eine Demokratie nicht ohne die Kirche bestehen? In Beantwortung dieser Frage behauptet J. H. Oldham: „Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus gekommen. Die Kirche ist der Zeuge dieser Of-

(Schluß auf Seite 4.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by
**Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





## Deutschland.

**Menschen, auch ohne Heimat.** Polen, die baltischen Länder, Krim, Ukraine — das ist die Heimat dieser Menschen. Eine friedlose Welt hat eiserne Grenzen und Vorhänge zwischen hie und dort aufgerichtet. Unabsehbar ist die Zukunft. In der Nähstube des Lagers sitzt eine alte Frau. Lächelnd sagt sie: „Ich warte nur auf den Tag der Rückkehr!" Ihr Mann wurde von den Bolschewisten 1917 ermordet, ihre Kinder kamen im Osten auf der Flucht 1944 ums Leben. Darf man sich wundern, wenn sie — gleich dem Professor aus Kertsch auf der Krim — nur an Rückkehr in ein Rußland denkt, das frei von allem ist, was soviel Unglück über diese Menschen brachte? Es ist bitter, auch in der Zeit heimatlos geworden zu sein.

So ist diese Gemeinschaft „Frohes Schaffen" in dem Barackenlager am Rand der Senne ein rechter Segen geworden. Die neue Arbeit lenkt alle von trüben und unerfüllbaren Gedanken ab. Das lähmende Schweigen ist gewichen, das jahrelang zwischen den Gebäuden hing. Neue Räume sind eingerichtet worden: Gotteshäuser, Schulen, darunter ein Gymnasium, das in Deutschland sogar eine einzigartige Stellung einnimmt. Ein ukrainischer Chor wurde gegründet und wuchs zusehends. Menschen, die wissen, daß sie nie mehr in einem neuen Leben Fuß fassen werden, Menschen, die unbeirrbar noch an die Zukunft glauben, sie alle haben hier in Augustdorf nun wieder einen Inhalt ihrer Tage gefunden. Man hat ihnen brüderlich den Weg gewiesen, sich wieder als Menschen zu fühlen, in welch trauriger Umgebung es auch sei. An einer winzigen Stelle ist in unsrer Zeit das Menschenbild, Gott zum Bilde geschaffen, wiederhergestellt worden.

Als wir das Lager im sinkenden Abend verlassen, winken uns Kinder nach. Sie kennen die Vergangenheit nicht mehr und werden auch Augustdorf überwinden. Epd.

## Kolumbien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Protestantenverfolgung.** Die Lage der protestantischen Kirchen in Kolumbien hat sich im Laufe der letzten Wochen verschlimmert. In einer Bekanntmachung vom 1. Mai teilt der Bund der evangelischen Kirchen in Kolumbien mit, daß während der zweiten Hälfte April 30 Kirchen geschlossen und 7 kolumbanische Pfarrer verhaftet wurden. Ausschreitungen gegen die Protestanten sind wieder häufiger geworden, und die Lage ist heute kritischer als je seit 1948. Angesichts dieser Tatsachen hat der Bund der evangelischen Kirchen in Kolumbien alle Protestanten dieses Landes eingeladen, Sonntag, den 13. Mai, als einen Bet- und Fasttag zu begehen.

## Japan.

**Ruf nach Missionaren.** „Wenn Sie die Missionare vom Himmel haben, schicken Sie uns so viele wie möglich und helfen Sie uns!" rief der japanische Pfarrer Furuya den Teilnehmern an der 72. Jahrestagung der Deutschen Ostasien-Mission in Düsseldorf zu. Der Einfluß des japanischen Christentums im Volksleben sei zwar größer als der Zahlenanteil der Christen, berichtete er weiter, dennoch sei das Christentum in Japan noch nicht weit genug verbreitet.

Nach dem Verbot christlicher Missionsarbeit in China beschränkt sich die praktische Tätigkeit der Deutschen Ostasien-Mission heute auf die Unterstützung der Vereinigten Christlichen Kirche Japans, des „Kyodan." Epd.

## Amen, ja komm, Herr Jesu!

(Schluß von der ersten Seite.)

Gnade verkündigt und ihr unaufhörlich zuruft: Lasset euch versöhnen mit Gott, denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wenn Christus erscheint, wird es offenbar werden, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist.

Was die Offenbarung uns verkündigt, soll nicht versiegelt, nicht geheim gehalten, sondern laut verkündigt werden. Es soll niemand etwas dazutun oder davontun, denn sie bezeugt uns, daß Jesus die Hoffnung für die Welt ist und leitet uns an mit allem Ernst zu beten: „Amen, ja, komm, Herr Jesu."

## Tagesanbruch in Indien.

(Schluß von Seite 3.)

fenbarung und die fortdauernde Verkörperung dieses neuen Lebens."

Dieser Ausspruch erfährt weitere Beistimmung in der Beachtung, die dem Studium folgender Bücher über Indien gewidmet wird: **„Ways of Evangelism"** von Scott, **„Christianity and the Asian Revolution"** von Manikam, **„The Indian Crucible"** von Asirvatham und häufige Abhandlungen im **„National Christian Council Review"** und im **„International Missionary Council."**

Unsre Missionare haben, unterstützt von ihren indischen Mitarbeitern, treu gearbeitet, die einheimische Kirche zu stärken. Sie haben den Tag kommen sehen, wo die Missionsorganisation als ein leitender Körper verschwinden muß und die Kirche, wie eine Braut geschmückt im einheimischen Gewand Indiens, hervortreten muß, um die Pflichten der Verantwortung eines neuen Haushaltes Gottes zu übernehmen.

Zu einem bestimmten Grade sind sie erfolgreich gewesen. Aber gerade wie erfolgreich sie gewesen sind, das muß die Zukunft zeigen. Dr. Emil W. Menzel warnt, daß „wie die Lage nun ist, ein Realist weder optimistisch noch pessimistisch sein darf; denn die Lage ist weder hoffnungslos noch rosig. **Es kommt darauf an, wie die nationalen christlichen Kräfte in diesem Lande auf diese Lage eingehen."**

Wir möchten so gerne Aussprüche von jedem unsrer Missionare und auch von den nationalen Christen anführen betreffs der Forderung eines neuen Tages in Indien. Raummangel verbietet es. Auch würden sie zweifellos darin übereinstimmen, daß, was am nötigsten ist, „wo der Tagesanbruch wie der Donner kommt," der Donner einer Frühlingsflut — nicht viel Reden — ist, sondern die Tat!

(Uebersetzt von W. G. M.)




**Bibellese.**

6. August: Joh. 13, 3—15; 7. August: Phil. 2, 1—11; 8. August: 1. Joh. 1, 1—10; 9. August: 1. Joh. 2, 1—11; 10. August: 1. Joh. 2, 12—25; 11. August: 2. Joh.; 12. August: 3. Joh.; 13. August: Psalm 46; 14. August: Matth. 6, 25—34; 15. August: 1. Joh. 2, 28—3, 10; 16. August: 1. Joh. 3, 11—24; 17. August: 1. Joh. 4, 1—12; 18. August: 1. Joh. 4, 13—21; 19. August: 1. Joh. 5, 1—13; 20. August: Matth. 4, 1—11; 21. August: Eph. 6, 10—17; 22. August: Römer 12, 1—13; 23. August: Gal. 6, 1—10; 24. August: 2. Tim. 4, 1—8; 25. August: Jak. 1, 1—12; 26. August: Jak. 1, 13—21.

**Sonntagschullektion auf den 12. August 1956.**

### Der Weg christlicher Gemeinschaft.

1. Joh. 1, 1—2, 17; 2. und 3. Joh.

Merkspruch: So wir im Lichte wandeln, gleichwie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander. 1. Joh. 1, 7.

In Antiochien in Syrien wurden die Christusgläubigen zum erstenmal „Christen" genannt. Vordem und sonstwo wurden sie als „die vom Weg" bezeichnet. Sie bekundeten eine ganz andre Denkungsart und eine neue Handlungsweise. Sie waren erfaßt worden vom Geist eines neuen Lebens, das unter ihnen erschienen und von dem sie gehört hatten. Dies neue Leben erfüllte ihre Herzen und floß über in einem neuen Wandel, dessen Hauptmerkmale lautere Liebe, reine Freude und aufrichtige Friedensliebe waren. Aber ohne das Erscheinen eines ganz außerordentlichen Lebens wäre es zu diesem Neuen gar nicht gekommen.

Der Schreiber des 1. Johannesbriefes zeugt hiervon mit Worten, die getragen sind von einer inneren Ruhe und festen Gewißheit. Es ist die apostolische Predigt von dem, der mit Augen gesehen, mit Händen betastet und mit den Ohren gehört worden war, dem aus Gott erschienenen neuen Leben. Dies persönliche neue Leben hatte eine neue Verbindung und Gemeinschaft hergestellt zwischen Gott, dem Vater, und den Menschen, die sich zu neuem Leben hatten erwecken lassen. So war eine christliche Gemeinschaft gegründet worden mit dem Vater und mit seinem Sohne, Jesus Christus.

Man könnte sagen, daß es eine Gemeinschaft ist in Licht und Wahrheit, die sich in reiner Liebe äußert. Es gibt also in dieser Gemeinschaft keine versteckten bösen Absichten, kein unlauteres Denken und Reden und keinerlei Uebervorteilenwollen, keinen Haß und Neid. Der Gruß mit dem Handschlag war ursprünglich der Beweis, daß die Hand keine Waffe zum Angriff bereit hält; selbst der übliche militärische Gruß war ursprünglich die Hand, die das Visier, die Sehspalte am Helm, gelüftet hat und die Augen sehen läßt. So soll der Weg dieser neuen Gemeinschaft der Weg reiner Liebe zu Gott und zu den Menschen sein.

**Sonntagschullektion auf den 19. August 1956.**

### Gründe christlicher Versicherung.

1. Joh. 2, 28—5, 21.

Merkspruch: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Joh. 5, 4.

Dieser Merkspruch ist der große Schlußsatz der Beweisführung im 1. Johannesbrief. Dieser Sieg soll und wird einem aber nicht ohne redliches Streben in den Schoß fallen. Hier gilt in höherem Sinn: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!"

Die Empfänger des Briefes waren Leute, die eigentlich wenig Unterricht im christlichen Glauben empfangen hatten. Der Leser des Briefes muß es merken, wie sein Schreiber etliche wenige große Wahrheiten immer wieder betont. Versetzen wir uns in seine Lage. Müßten wir als gereifte Christen einem Neubekehrten das Wichtigste im christlichen Glauben einprägen, was würden wir sagen? Im Blick auf das weitverzweigte Sektenwesen unsrer Tage und auf den Wust des Un- und Aberglauben, in dem so mancher sein eigen bißchen Weisheit (oder große Torheit) zu Markte trägt, würden wir wohl dies sagen und betonen: das Hauptmerkmal eines Christen ist Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen. Diese Liebe stammt aber nicht aus dem eignen Herzen. Sie ist vielmehr ins Herz gepflanzt worden von dem, der die Liebe selber ist. Gott ist die Liebe. Besonders in Jesus Christus ist diese Liebe Gottes und somit Gott selbst offenbar und verklärt worden. Sie soll in uns sichtbar und durch uns wirksam werden. Der Glaube, der in solchem Bekenntnis zum Ausdruck kommt, soll in der Liebe offenbar und auch im eignen Haushalt und in der Familie wirksam sein, und zwar auch dadurch heilsam, daß er die Sünde verhindert. Es geht hier eben auch um die rechte Freiheit. Wer sich willig den Geboten Gottes unterwirft, der ist zur rechten Freiheit gekommen. Er braucht auch kein Gericht mehr zu fürchten. Man halte sich also allezeit an Jesus.

**Sonntagschullektion auf den 26. August 1956.**

### Christliches Wachstum in der Prüfung.

Jakobus 1.

Merkspruch: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn liebhaben. Jak. 1, 12.

Unser Textkapitel ist wieder ein Beweis vom Pfingstwunder. Die jüdische Obrigkeit sah sich bald hilflos gegenüber diesen „ungelehrten und einfachen Leuten," die solch freudige Zuversicht bekundeten.

Wir hören hier vom christlichen Wachstum in der Prüfung. Wir fragen uns: Ist solches Wachstum ohne Prüfung überhaupt möglich? Wissen wir doch, daß jede Betätigung im Grunde ein Widerstehen bedeutet, eine Gegenwirkung. Nun ist Betätigung ein Lebensgesetz. Ohne Betätigung schwinden die Kräfte. Der indische Fakir, der ein Glied seines Leibes zur Untätigkeit verurteilt, verliert schließlich den Gebrauch dieses Gliedes.

Unser christlicher Glaube ist in seiner Betätigung eine Herausforderung des Bösen zum Zweikampf. Es ist ein Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Wahrheit und Lüge. In knapp mehr als zwei Jahren hatte Jesus so viel Heuchelei und Selbstgerechtigkeit, so viel Bosheit und Lieblosigkeit zum Kampf gestellt, daß sich im Leiden und Sterben des Herrn die Sünde verbluten und ihre Macht verlieren mußte. Ein Versuch, solchem Leiden und Sterben entweichen und entgehen zu wollen, wäre ein Vermeiden des Kampfes, die Erklärung eigner Niederlage gewesen.

Die ersten Christen standen mit ihrem Herrn im Vordertreffen des Kampfes mit dem Bösen. Bosheit, Gemeinheit, Selbstsucht und Unwissenheit sahen sich gestört und wollten sich behaupten. Das bedeutete eine Prüfung des christlichen Glaubens. Er mußte sich bewähren. Diese ersten Christen sollten nicht Zeit und Kraft verplempern, sich selbst zu bemitleiden. „Achtet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtung geratet . . . ." Sie ist ein Beweis dafür, daß man die Christen und ihren guten Einfluß merkt. Böse Geister machen vor ihrer Ausbreitung immer ein großes Geschrei. Aber

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen.

W. G. M.



**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

20. Juli 1956.

### Ordinationen.

Die Folgenden sind zum heiligen Predigtamt ordiniert worden:

Die Pastoren Paul J. Achtemeier, Fidel J. Aragon, Jr., John C. Bollens, Bobby R. Bonds, Donald A. Buchhold, Richard N. Clewell, Richard N. Davis, Paul R. Eberts, Lorenz L. Eichenlaub, Richard J. Fraser, Wayne L. Hargrave, Arthur G. A. Hermanson, L. James Koch, Dale P. Krampe, Donald B. Orander, Jean P. Richter, Roger A. Wagner, Arthur E. Roß, Roger L. Wentz und W. Duane Yegerlehner.

### Einführungen.

Pastor **LaMar T. J. Bender** am 1. Juli 1956 als Seelsorger der Saxton-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Armin C. Bizer** am 8. Juli 1956 in die St. Jakobi-Gemeinde, Saline, Mich.

Pastor **Gerald R. Cobb** am 8. Juli 1956 in die Vereinigte Gemeinde, Ben Arnold, Texas.

Pastor **Reuben D. Eversman** am 8. Juli 1956 in die St. Petri-Gemeinde, Clay City, Indiana.

Pastor **Gerald H. Hinkle** am 17. Juni 1956 in die Willow Street-Gemeinde, Willow Street, Pennsylvania.

Pastor **Clifford J. Janssen** am 1. Juli 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Petersburg, Ill.

Pastor **Kirby C. Jenquin** am 1. Juli 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Powhatan Point, Ohio.

Pastor **Carl C. Kreps** am 15. Juli 1956 als Seelsorger der North Davison-Parochie, Südliche Synode.

Pastor **Bruce C. Kriete** am 8. Juli 1956 als Seelsorger der Prospect-Parochie, Nordwest-Ohio-Synode.

Pastor **Allen H. Marheine** am 15. Juli 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Germantown, Wis.

Pastor **Walter H. Meyer** am 8. Juli 1956 als Seelsorger der Lewiston—St.Charles-Parochie, Nördliche Synode.

Pastor **Glenn J. Rader** am 6. Juli 1956 als Mitpastor der Salems-Gemeinde, Allentown, Pa.

Pastor **Arthur W. Roberts** am 24. Juni 1956 als Seelsorger der Uniontown-Parochie, Susquehanna-Synode.

Pastor **Herbert H. Schowe** am 15. Juli 1956 in die St. Petri-Gemeinde, South Bend, Indiana.

Pastor **William H. Simpson** am 8. Juli 1956 in die St. Andreas-Gemeinde, Lancaster, Pa.

Pastor **Leonhard S. Sponsler** am 15. Juli 1956 als Seelsorger der Middleburg-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Don R. Studer** am 1. Juli 1956 in die Inkarnations-Gemeinde, Newport, Pa.

Pastor **Alfred E. Williams**, Jr., am 1. Juli 1956 in die Long Grove-Gemeinde, Prairie View, Illinois.

Pastor **Harry E. Williams** am 1. Juli 1956 als Seelsorger der Delmont-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **Harold L. Zimmermann, Jr.**, am 15. Juli 1956 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Newton, Kansas.

### Entschlafen.

Pastor **E. John Fleer**, em., am 16. Juli 1956 in Milwaukee, Wisconsin.

Pastor **Jacob Roth**, em., Longmont, Colorado, am 29. Juni 1956.

### Aenderungen in den Synodallisten.

In der Lehigh-Synode ist die Heidelberg-Parochie aufgelöst worden. Die Ebenezer-Gemeinde, New Tripoli, und die Heidelberg-Gemeinde, Saegersville, Pa., bilden jetzt die Heidelberg-Parochie, und die Dinkey-Gedächtnis-Gemeinde wird aushilfsweise bedient.

In der Potomac-Synode haben die Glaubens-Gemeinde und die St. Markus-Gemeinde, Baltimore, Md., sich vereinigt. Der Name der neuen Parochie ist Glaubens und St. Markus, E. Kenneth Snyder, Pastor.

Die neugegründete Dreieinigkeits-Gemeinde, Bayse, Va., ist der Mill Creek-Parochie eingegliedert worden.

### Veränderte Adressen.

Pastor **Paul J. Achtemeier** (D), Elmhurst College, Elmhurst, Ill., Religionslehrer (neu).

Pastor **Fidel J. Aragon, Jr.**, Cypress, Texas, Seelsorger der Cypress — Hockley-Parochie (neu).

Pastor **John Biegeleisen**, D. D., 1 Plant Court, Webster Groves 19, Mo. (Wohnungswechsel).

Pastor **August F. Bock**, R. R. 2, Box 131, Newell, Iowa (Landablieferung und Postkasten).

Pastor **John C. Bollens**, 2360 Valley St., Dayton 4, Ohio, Seelsorger der Pleasant Valley-Gemeinde (neu).

Pastor **Bobby R. Bonds**, R. 4, Thomasville, N. C., Seelsorger der Zions-Gemeinde (neu).

Pastor **Paul H. Bourquin** (E), c. o. J. Schuster, 158 Roosevelt Ave., Elyria, Ohio.

Pastor **Donald A. Buchhold**, 415 S. Main St., North Canton, Ohio, Hilfspastor der Zions-Gemeinde (neu).

Pastor **Richard N. Clewell**, 281 6th Ave., N., Troy, N. Y., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Paul R. Crusius**, 249 Maple Ave., Elmhurst, Ill. (Ruhestand).

Pastor **Philip J. Diehl**, Basil, Ohio (bedient Basil-Parochie als berufungsberechtigt).

Pastor **Paul R. Eberts**, Chapel Rd., Wheeling, W. Va., besucht Vorlesungen auf der Universität von Michigan (neu).

Pastor **Lorenz L. Eichenlaub**, 111 West B St., Belleville, Ill., Hilfspastor der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Richard J. Fraser**, 640 Fullerton Parkway, Chicago, Ill., Programmdirektor der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **William D. Froeschner** von Dawson, Neb., nach Chaplains' School, Ft. Slocum, N. Y., Kaplan im Heer.

Pastor **Harley C. Gelhaus** von Washington, Iowa, nach P. O. Box 5, Adidome, Gold Coast, British West Africa (Urlaub).

Pastor **Joseph J. Gilbert** (E) von Knox nach Emlenton, Venango Co., Pa.

Pastor **Samuel Givler, Jr.**, von Laureldale nach Martinsburg, Pa., Seelsorger der Martinsburg-Parochie.

Pastor **Thomas Green** von Des Moines, Iowa, nach 371 Crown St., New Haven, Conn. (hört Vorlesungen).

Kaplan **Arthur E. Greer**, 3750 Tech Training Wing, Sheppard AFB, Wichita Falls, Texas.

Kaplan **Rudolf E. Gruenke, Jr.**, Det. 2, 7278th GU TTC (NEAC), APO 677, New York, N. Y.

Pastor **Louis J. Hammann** III., von St. Charles, Mo., nach Gettysburg College, Gettysburg, Pa. (Lehrer der Bibel).

Pastor **Wayne L. Hargrave**, 404 South D St., Oskaloosa, Iowa, Seelsorger der Ersten Gemeinde (neu).

Pastor **Ward Hartman** (E), 2351 Flora St., Cincinnati 19, Ohio.

Pastor **Arthur G. A. Hermanson**, 230 9th Ave., No., Wisconsin Rapids, Wis., Seelsorger der Wisconsin Rapids—Arpin-Parochie (neu).

Pastor **Urban F. Johansmann** von Covington, Ky., nach 741 Jefferson Ave., Reading, Cincinnati, Ohio, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **L. James Koch**, Judson, N. Dak., Seelsorger der Bethels und Zions-Gemeinde, Judson, N. Dak. (neu).

Pastor **Robert E. Kolze** (G) von Council Bluffs, Iowa, nach 8527 3rd Ave., S., Bloom-

## In Amerika oder Deutschland?

Woher stammt das Weihnachtslied „Away in a Manger"? Wer kann uns Auskunft geben? Daß Luther es nicht gedichtet hat, wird ziemlich allgemein anerkannt. Aber es ist unentschieden, ob es in englischer Sprache erschien und dann übersetzt wurde oder ob es in deutscher Sprache erschien, entweder in Pennsylvania oder in Deutschland und dann übersetzt wurde.

Wenn jemand uns den deutschen Text dieses Liedes schicken kann und uns informieren kann, ob er in einem Buche, einem Flugblatt oder auch in einem Weihnachtsprogramm gefunden wurde, wären wir sehr dankbar.

Bitte schreibt an den Schriftleiter des „Friedensboten."

ington, Minn., dient dem Minnesota-Kirchenkonzil.

Pastor **Dale P. Krampe,** Fullerton, N. Dak., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde (neu).

Pastor **Armin H. Kroehler** (M), Takada Machi, Onama gun, Fukushima Pref., Honshu, Japan.

Pastor **Charles G. Link** von Cincinnati nach R. D. 1, Massillon, Ohio, Seelsorger der Tuscarawas-Parochie.

Pastor **Alfred W. McLeese** von Bellevue nach N. High St., Canal Fulton, Ohio, Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **Ivan R. Morrin** von Glen Rock, Pa., nach 903 N. Main St., Kannapolis, N. C., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Donald B. Orander,** c. o. E. M. Stoops, R. 4, Punxsutawney, Pa., Seelsorger der Red Bank-Parochie (neu).

Pastor **Dean G. Plassmann,** 47 Church St., Lake Zurich, Ill. (Straßenadresse).

Pastor **Jean P. Richter,** 32 Grove St., Amsterdam, N. Y., Seelsorger der Zions-Gemeinde (neu).

Pastor **William E. Scholze** von Needville nach 550 Canton St., San Antonio 2, Texas, Seelsorger der Nachbarschafts-Gemeinde.

Pastor **J. Kenneth Shreiner,** 30389 W. Chicago Rd., Livonia, Mich. (Wohnungswechsel).

Pastor **William H. Simpson,** 707 N. Lime St., Lancaster, Pa., Seelsorger der St. Andreas-Gemeinde.

Pastor **Fred L. Stiegemeier** von Fort Madison, Iowa, nach 1609 Warren St., Boise, Idaho (Urlaub).

Kaplan **William F. Theiss,** 81st Fighter Bomber Wing, APO 755, New York, N. Y.

Pastor **Roger A. Wagner,** 249 Elm Park, Elmhurst, Illinois, Professor am Elmhurst College (neu).

Pastor **Roger L. Wentz,** 3938 N. 69th St., Milwaukee, Wis., Hilfspastor der Gnaden- (R) und Dreieinigkeits-Gemeinden (neu).

Pastor **Edward L. Worthman,** D. D., von Kiel nach R. 1, Sheboygan Falls, Wisconsin (Ruhestand).

Pastor **W. Duane Yegerlehner,** 215 S. West St., Shelbyville, Ind., Seelsorger der Ersten Gemeinde (neu).

**Zions-Kirche,** früher 40 Lemon St., Buffalo, N. Y., verlegt nach 2128 Parker Blvd., Tonawanda, N. Y., Arthur A. VanCamp, Pastor.

W. S. Kerschner, Sekretär.

---

## Heimgegangen.

Frau **Pastor Marion Kuhlman,** Gattin des Superintendenten des Heims für Kinder und Betagte in Detroit, Michigan, des Pastors Wilhelm J. Kuhlman, am 24. Juni 1956 in Detroit, Michigan.

Frau Pastor **Marie B. Wetzel,** Gattin des Pastors John K. Wetzel, Allentown, Pa., am 16. Juli 1956.

---

## Die Gemeinschaft der Heiligen.

„Ich glaube, daß die Heiligen
Im Geist Gemeinschaft haben,
Weil sie in einer Gnade stehn
Und eines Geistes Gaben."

## Zur Vereinigung unsrer Kirche mit den Kongregational-Christlichen Kirchen.

Die Kongregational-Christlichen Kirchen haben in der Sitzung ihres Generalkonzils, das im großen und ganzen unsrer Generalsynode entspricht, einen bedeutungsvollen Schritt auf dem Wege zur Vereinigung der beiden Kirchen getan. Bekanntlich wurde die Grundlage der Vereinigung schon vor neun Jahren in geordneter Weise auf beiden Seiten gutgeheißen. Eine Minderheit der Kongregationalen aber war mit den Bestimmungen der Grundlage unzufrieden und erwirkte bei den weltlichen Gerichten einen Einhaltsbefehl gegen die Vereinigung. Dieser wurde jedoch durch einen höheren Gerichtshof des Staates New York umgestoßen, und somit ist der Weg zur Vereinigung wieder frei geworden.

Dem Generalkonzil, das vom 20. bis 27. Juni 1956 in Omaha tagte, lag es nun ob, die nötigen Veranstaltungen für Abhaltung der vereinigenden Generalsynode am 25. Juni 1957 zu treffen. Die Minderheit wurde, wie Beobachter mitteilen, sehr rücksichtsvoll behandelt. Jeder hatte Gelegenheit, seine Bedenken zu äußern und Gründe für seinen Widerspruch anzugeben. Als schließlich der Führer der Minderheit das Exekutivkomitee beschuldigte, es habe in seinem 30 Seiten langen Bericht manche der Verhandlungen verheimlicht, auf Grund dessen die Minderheit einen Einhaltsbefehl von den weltlichen Gerichten erwirken könne, tat man etwas Außerordentliches, um klar darzulegen, daß der Bericht offen und ehrlich die Sachlage dargestellt habe. Man beraumte eine Nachtsitzung an zur Verlesung sämtlicher Protokolle der Sitzungen des Exekutivkomitees der letzten zwei Jahre. Die Verlesung dauerte von etwa zehn Uhr am Abend bis morgens halbacht Uhr. Vorher und am Schluß stellte man fest, daß ein Quorum vorhanden war. Dazu hätte die Anwesenheit von zwanzig Mitgliedern genügt, denn ihre Ordnung bestimmt, daß die Versammlung beschlußfähig ist, wenn wenigstens ein Vertreter der Mehrzahl der Konferenzen zugegen ist. Zu Anfang antworteten fast alle 1500 Mitglieder auf den Namensaufruf, und am Morgen waren noch wenigstens 300 (ein Berichterstatter sagt 500) zur Stelle.

Am Nachmittag wurde dann abgestimmt mit dem Ergebnis, daß 1310 die Beschickung der vereinigenden Generalsynode gutheißen und 179 dagegen waren (11 enthielten sich der Abstimmung). Darauf wurde ein Gebet gesprochen und die Doxologie gesungen.

An einem der folgenden Tage wurde dem Präses der Evangelischen und Reformierten Kirche Dr. James E. Wagner, das Wort gegeben. Nachdem er 16 Mitglieder unsrer Kirche, die anwesend waren, vorgestellt hatte, erörterte er in einer längeren Rede die tiefere Bedeutung dieser Kirchenvereinigung.

Am letzten Tage wurde das Grußwort an die Mitglieder der Evangelischen und Reformierten Kirche gutgeheißen, das wir folgen lassen.

Wenn nun unsre Generalsynode, die vom 31. August bis 7. September dieses Jahres in Lancaster, Pa., tagen wird, auch die Pläne gutheißt und Delegaten wählt, kann die Vereinigung im Juni 1957 stattfinden.

---

## Gruß der Kongregational-Christlichen Kirchen an die Mitglieder der Evangelischen und Reformierten Kirchen.

Liebe Freunde und Brüder in Christo!

Das Generalkonzil der Kongregational-Christlichen Kirchen, vom 20. bis 27. Juni 1956 in Omaha, Neb., versammelt, sendet euch Grüße.

Wir richten diese Worte an euch in Demut und mit Freuden. Wir sind gedemütigt durch die Erinnerung an eure Geduld die Jahre hindurch, wo wir Entscheidungen gezeitigt haben — deren einige, die wir einst für endgültig hielten, wir umgemodelt haben. Wir freuen uns, euch mitteilen zu können, daß das Werk, das eine große Schar von uns so lange im Herzen bewegten, vollbracht ist. Das Generalkonzil hat mit einer Stimmenmehrheit von 1310 gegen 179 (11 gaben keine Stimme ab) die Vollmacht erteilt, die Vereinigende Generalsynode der Vereinigten Kirche Christi abzuhalten, und hat Delegaten gewählt, die es in dieser Versammlung vertreten sollen.

Wir sind von Herzen ermuntert durch die Versicherung, die uns Führer eurer Kirche gegeben haben, daß die Verzögerung weder eure Willigkeit abgeschwächt hat, uns als Ebenbürtige in den Verband aufzunehmen, auf den wir uns geeinigt haben, noch euern Eifer gedämpft hat, mit uns als Genossen auf dem Weg zu wandeln, den Gott in Gnaden für uns geöffnet hat.

Wir haben Trübsale gekannt bei unsern Bemühungen, eine Vereinigung zu erzielen. Wir bitten euch, zu glauben, daß die Heftigkeit unsrer Wehen auch das Maß

unsers Verlangens, daß diese Vereinigung zustande komme, und der Entschlossenheit unsrer Absicht, sie zu vollbringen, ist.

Diese Jahre, wo die Erfüllung unsrer Hoffnung hinausgeschoben wurde, waren schwer für uns wie für euch. Doch, durch Gottes Gnade sind in dieser Zeit des Wartens einige gute Dinge erzielt worden.

Der schriftlich niedergelegte Bund, den wir entworfen haben — Die Grundlage der Union mit den Auslegungen —, ist einer strengen Prüfung unterzogen und als hinreichend erklärt worden. Nach neun Jahren der Erörterung und Debatte, der genauen Untersuchung durch gegnerische und freundliche Augen, der Prüfung durch weltliche Gerichtshöfe steht es unanfechtbar da als ein hinreichender Pakt, unser gemeinsames Leben zu beginnen. Unsre Entscheidung ist klar und unzweideutig. Uns verlangt darnach, die Vereinigung vorzunehmen im Einklang mit dem Bund, den wir beide gutgeheißen haben.

Wir sind uns bewußt, daß selbst eine mit größtem Geschick entworfene Urkunde nicht die Grundlage der Union sein kann ohne ein reiches Maß von aufrichtiger Gesinnung. Wir wissen auch, daß ein unvollkommenes Werkzeug genügen mag, wenn es zu gemeinsamem Zweck in den Dienst gestellt wird und durch gegenseitiges Vertrauen gestärkt wird. Diese Jahre des Wartens haben uns in der Gewißheit bestärkt, daß wir diese Vereinigung wollen. Wir machen euch darauf aufmerksam, daß die erste Abstimmung, die Grundlage der Union in die Tat umzusetzen, auf der Versammlung des Generalkonzils in Cleveland 1949 mit einer Mehrheit von 81.5 Prozent der Stimmen angenommen wurde. Auf der jetzigen Versammlung des Generalkonzils betrug die Mehrheit 87.3 Prozent. Unsre Befürwortung dieser Vereinigung hat zahlenmäßig zugenommen, und wir sind gewiß, auch an Tiefe der Ueberzeugung.

In den Jahren der Verzögerung haben beide, ihr und wir, unsre Geschichte und unsre Traditionen besser kennen und hochschätzen gelernt. Das ist gewöhnlich die Folge ökumenischen Unternehmens. Wir sind an Reife des Verständnisses gewachsen im Blick auf die Frage, wer wir als Volk Gottes sind. Doch bedeutet das nicht, daß wir uns weiter voneinander entfernt haben. Indem wir den ersten bedeutenden Durchbruch durch die Scheidewände zwischen verschiedenen kirchlichen Familien der Vereinigten Staaten erzielt haben, verleugnen wir weder unsre Traditionen, noch tragen wir unsre ererbten Werte in loser und gleichgültiger Hand. Wir bringen einander, was in unsrer Vergangenheit am lebenskräftigsten und wirkungsvollsten war, in dem Glauben, daß unsre Vereinigung dadurch um so reicher sein wird, daß jedes seine wahren Werte beiträgt.

Doch waren wir uns auch bewußt, daß kein Erbgut, wie erhaben es auch ist, an die Stelle gesetzt werden darf, die Christo gehört.

Er ist es, nicht unsre Traditionen, dem wir Ehre und Herrlichkeit zuschreiben. Er ist es, nicht unsre Geschichte, der der Retter der Menschen, das Verlangen der Nationen, die Hoffnung für die Welt ist. Er ist es, dessen Schafe auf die zerstreuten Hirten sehen und ungenügende Nahrung erhalten. Er ist es, der mit Erbarmen und Trauern die Zerstückelung der Welt sieht, und es ist um der Heilung der Welt von dieser Zerstückelung willen, daß uns darnach verlangt, ihm eine unzerstückelte Kirche zu bieten. Er ist es, dem wir eine Gemeinschaft darbringen möchten, die vereinigt ist in seinem Namen, und wir möchten durch unsre Vereinigung ihn als den Herrn verkündigen und verherrlichen.

Wir glauben, daß die Vereinigte Kirche Christi in dem Maße, wie sie als seine wahre Kirche gestaltet wird, nicht nur alle Mitglieder unsrer zwei Gemeinschaften in eine Gemeinschaft sammeln wird, sondern auch andre, die wie wir seinen Namen preisen, zu ihrem reicheren Leben anziehen wird.

Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit uns allen.

Im Namen des Generalkonzils

Truman B. Douglass.

## Aufruf zur christlichen Haushalterschaft.

Dr. James W. Bright.

„Die Aussicht auf einen bedeutenden Vorstoß in der Evangelischen und Reformierten Kirche im nächsten Triennium ist in großem Maße abhängig von dem Grad, in dem die gesamte Mitgliedschaft die Grundsätze der christlichen Haushalterschaft versteht, und von der Treue der Mitglieder, diese Grundsätze in die Tat umzusetzen." So erklärte einer der hervorragenden Führer der Evangelischen und Reformierten Kirche. Wie konnte er solch eine Erklärung abgeben?

Erstens, weil das Hauptziel der christlichen Haushalterschaft das Wachstum der Seele in der Gottähnlichkeit ist. Das höchste Bedürfnis des Reiches ist ein Leben — ein dem Herrn geweihtes Leben —, das Zeit, Fähigkeiten, Geld, ja alles auf Gottes Altar legt. Das alles ist in der völligen Hingabe eingeschlossen. Der Aufruf zur christlichen Haushalterschaft umfaßt alles, was der Mensch ist, alles, was er hat, alles, was er tut, alles, was er erwirbt, behält oder ausgibt. Das ganze Leben ist ein Gut, das Gott, der im letzten Grunde der Eigentümer ist, den Menschen anvertraut. Die Liebe Gottes zu seinen Kindern, die er durch den Heilsplan, die Welt durch Jesum Christum mit sich selber zu versöhnen, erwiesen hat, weckt in der Seele des Erlösten ein überwältigendes Gefühl der Dankbarkeit und Liebe. Diese Dankbarkeit und Liebe sind die Beweggründe für treue Haushalterschaft über alles im Leben.

Offenbarlich ist die Dankbarkeit eins der ersten Zeichen der christlichen Haushalterschaft. Die Dankbarkeit offenbart, daß einer entdeckt hat, daß Gott der Urheber seiner Segnungen, besonders der erlösenden Liebe durch Jesum Christum ist. Indem der Erlöste Gottes freie Gabe anerkennt, hat er den inneren Drang, seine Dankbarkeit in handgreiflicher und wirkungsvoller Weise auszudrücken. Es ist logisch, daß eine dankbare Seele die Hingabe seines Selbsts und seines Besitzes als ein großes und erfreuliches Vorrecht betrachten sollte.

In der Tat, der Grad der Haushalterschaft des Lebens eines Gemeindemitglieds — mit Einschluß seiner Zeit, seiner Talente und Schätze — mag das Maß seines Glaubens an Gott, seines Glaubens an Christum und seines Glaubens an die Kirche widerspiegeln. Seine dankbare Handlung mag in Wirklichkeit kennzeichnen, was er glaubt und wie ernstlich er glaubt, was er glaubt. Seine Haushalterschaft des Lebens mag der Wertmesser der persönlichen Liebe zu dem Herrn Jesus Christus eines Gemeindeglieds und seines Eifers für die Ehre Gottes in der Seelenrettung sein.

Dazu kommt, daß der Ausdruck der Dankbarkeit gegen Gott durch treue Haushalterschaft in der Seele des Gemeindegliedes die Fähigkeit, größere Segnungen Gottes zu empfangen und mit andern zu teilen, steigern wird. Gerade dabei erkennt der Christ einen Hauptzweck des menschlichen Lebens — ein Kanal zu sein, durch den die Gnade Gottes an andre weitergeleitet wird. Wie es die Mission Gottes und der Kirche ist, verlorene Seelen zu retten, so ist es auch das Ziel

Gottes und der Kirche, in den geretteten Seelen die ursprüngliche Fähigkeit, dankbar und freigebig zu sein sowie geistlich zu wachsen, wiederherzustellen. Dankbarkeit, Freigebigkeit und geistliches Wachstum sind so unzertrennlich miteinander verbunden, daß irgendeine ohne die zwei andern unmöglich ist. „Wer gibt, der lebt."

Es ist somit die Aufgabe der Kirche, jede Person zu ermuntern und aufzufordern, völlige Haushalterschaft zu üben über das, was Gott aus ihm gemacht hat und was er nach der göttlichen Absicht in dieser Welt sein soll. Zu dem Zweck hat die Evangelische und Reformierte Kirche eine Gruppe von zuständigen Männern und Frauen mit der Aufgabe betraut, die Kommission für Haushalterschaft zu bilden. Die Kommission trägt die ihr zugewiesene Verantwortung, die Grundsätze und Ausübung der christlichen Haushalterschaft in der ganzen Kirche zu befürworten.

Für das nächste Triennium hat die Kommission zur Beteiligung an dem Programm des Vorstoßes die folgenden Pläne entworfen: 1. Ein hauptamtlicher Exekutivsekretär, damit es möglich werde, den Hilfegesuchen von Gemeinden und Pastoren, die eingehen, zu entsprechen, was jetzt, wo ein Führer nur ein Viertel seiner Zeit dieser Sache widmen kann, unmöglich ist. 2. Dem zunehmenden Bedürfnis für Unterweisung in der Haushalterschaft des Lebens gerecht zu werden durch Institute, Konferenzen, Anschauungskurse („Workshops"), Aufsätze, Bilderreklame und Gedichte, wozu jährlich ermuntert wird, dramatische Aufführungen und Lieder, die Gemeinschaft der Geber des Zehnten, Betonung der christlichen Testamente (letztwillige Verfügungen) und hilfreiche Drucksachen. 3. Mehr Hilfsmittel zum Anhören und Anschauen mit besondrer Betonung der „Wie man es tut"-Filmstreifen für die verschiedenen Phasen des Programms der Haushalterschafts-Erziehung. 4. Stärkere Betonung der Haushalterschafts-Erziehung für Kinder und Jugendliche in Verbindung mit den entsprechenden Abteilungen für christliche Erziehung.

Die Kommission ist überzeugt, daß das nur die allernotwendigsten Bedürfnisse eines Vorstoßprogramms, das unsrer Kirche würdig ist, sind und daß wir sie ausführen können, wenn die Kirche die angeforderten Mittel zur Verfügung stellt.

Mögen die Vertreter unsrer Gemeinden auf der Generalsynode den Glaubensmut haben, einen Vorstoß gutzuheißen.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

## Die schützende Allgegenwart Gottes.

Pastor W. G. Mauch.

Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es, du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Psalm 139, 1—3. 5.

Das Alter hat ein Grauen auch vor dem Alleinsein. Unser nicht wenige mögen dies schon recht schmerzlich erfahren haben. Die nächsten Angehörigen hat vielleicht der Tod von unsrer Seite gerissen, und das Leben hat es dann mit sich gebracht, daß weitere Lieben, Kinder und Kindeskinder, nicht oft durch einen kurzen Besuch uns erfreuen können. Oder wir stehen gar ganz allein da in der Welt, und ein einziger vom Sturm zerzauster Baum auf einsamer Bergeshöh ist so recht ein Bild von unsrer Lage. Gott sei Dank für schützende christliche Altenheime, die besonders ganz Alleinstehenden die Wärme christlicher Liebe und Verständnis zukommen lassen wollen. Dank sei auch treuen Kindern, denen betagte Eltern nicht im Wege sind.

Darauf ist nun schon des öfteren hingewiesen worden. Nun haben wir oben etliche einleitende Verse von Psalm 139. Wie viele von uns haben wohl in Jugendjahren diesen Psalm oder einen großen Teil davon auswendig lernen müssen! Der König David hat ihn gedichtet. So wußte er also auch etwas vom Alleinsein. Aber er geht nicht besonders darauf ein. Es ist ihm vielmehr darum zu tun, die schützende Allgegenwart seines Gottes zu preisen. In immer neuen Bildern will er es sagen, daß er seinem Gott gar nicht abhanden geraten kann. Er kann sich nicht von ihm verlaufen, kann sich auch nicht vor ihm verstecken, kann ihm nichts verbergen, weder Gedanken noch Worte und Taten noch Aufenthalt. Daraus folgt dann aber auch, daß Gott, unser himmlischer Vater, allezeit um uns ist, uns zu heben und zu tragen und zu erretten. Das ist nun aber doch etwas Großes. „Nie bist du, Höchster, von uns fern; du wirkst an allen Enden . . ." In Gott leben, weben und sind wir. Er läßt dich nie aus dem Auge, er vergißt deiner nie. Auch du mit all deinen Schwächen und Gebrechen bist ihm lieb und wert, bist ihm ein für die Ewigkeit ausreifendes Menschen- und Gotteskind. In Jesus Christus sieht er auch dich freundlich und liebreich an. Laß dir jeden neuen Tag, jede sichere und erfrischende Nachtruhe, jedes freundliche zu dir gesprochene Wort und dann und wann auch eine kleine Ueberraschung ein Beweis sein, daß Gott dich nicht vergessen hat.

In der letzten Ausgabe unsers evangelischen Gesangbuches findest du unter Nr. 57 ein Lied, das sich ganz an Psalm 139 hält: „Der du auf lichtem Throne sitzest." Es ist lesenswert und wird dir manches zu denken geben und dich innerlich froh machen in der Versicherung der schützenden Allgegenwart Gottes.

**Wir beten:**

Jesu, geh voran auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand bis ins Vaterland.
Amen.

---

## † Frau Pastor Alwena Schaefer. †

Frau Pastor Alwena Schaefer, geb. Neumann, wurde am 4. Mai 1878 in Aurora, Nebraska, geboren. An der Seite ihres Gatten, Pastors Walther Schaefer, der ihr 1926 durch den Tod entrissen wurde, wirkte sie in Norman, Guthrie und Kingfischer, Okla., Lawrence und Marysville, Kan., und Omaha, Neb. Fünfunddreißig Jahre lang diente sie den Gemeinden als Organistin. Seit dem Heimgang ihres Gatten wurde sie von ihrer Tochter Elfrieda liebevoll betreut. Nach mehrjährigem Leiden entschlief sie im Frieden am 2. April 1956. Sie hinterläßt zwei Söhne (Waldemar und Alvin), zwei Töchter (Elfrieda S. Baer und Elsa Cheshire, einen Schwiegersohn, zwei Schwiegertöchter, ein Enkelkind und zwei Urenkelkinder. Die irdische Hülle wurde am 5. April durch den Unterzeichneten auf dem West Lawn-Friedhof eingesegnet.

Arnold E. Klick, P.

## † Pastor William H. Lahr, em. †

Pastor William H. Lahr, em., von Denver, Colo., wurde am 9. Mai 1956 im Alter von 89 Jahren zur oberen Heimat abgerufen. Er studierte auf dem Missionshaus-College und -Seminar und wurde 1892 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Als Seelsorger wirkte er in Indiana, Illinois, Maryland, Wisconsin und Ohio. Fünf Jahre war er Hausvater und seine Gattin Hausmutter im Missionshaus. Es überleben ihn seine Gattin sowie vier Töchter, von denen eine, Frau Pastor Evelyn Kochner, Gattin des Pastors P. Kochner von der Ersten Gemeinde, Fairview, Kansas, ist, und ein Sohn, Pastor W. Franklin Lahr, Seelsorger der Christus-Gemeinde, Orrville, Ohio.

—*—



**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

### 75 Jahre Mission unter den Winnebago-Indianern.

(Schluß statt Fortsetzung von Nr. 9.)

Der Missionar predigte unterdessen und lehrte das Evangelium, lernte die schwierige Winnebagosprache und arbeitete an der Uebersetzung der Bibel in diese, welche Arbeit Pastor Hauser bereits begonnen hatte. Endlich wurden 1907 Teile der Bücher Mosis, die Evangelien und die Apostelgeschichte in Winnebago gedruckt.

Die erste Taufe unter den Winnebagos endete mit einem Begräbnis. Die „schwarze Tante," wie die Stucki-Kinder sie nannten, eine alte Indianerin, die sich pünktlich jeden andern Tag im Pfarrhaus einstellte, um sich ihre Lebensbedürfnisse zu erbitten, lag in ihrem Wigwam im Sterben, als sie um die heilige Taufe bat. Da waren auch andre, die sich im geheimen dem Christentum ergaben, die aber aus Angst vor den Medizinmännern, Verfolgungen und auch aus Aberglauben vor einem öffentlichen Bekenntnis zurückschraken.

Endlich nach zwanzig langen Jahren kamen am 5. Januar 1898 die ersten vier bekehrten Indianer zur öffentlichen Taufe: David Decorah, „King of Thunder," John Stacy und seine Frau Martha Thunderking. Schließlich war das Eis gebrochen, und seitdem schlossen sich jährlich neue Bekenner der kleinen treuen Schar an.

Jahre vergingen, und der erste Weltkrieg brach in Europa aus. 17 Prozent der Winnebagos traten freiwillig in den Heeresdienst. Im Pfarrhaus waltete nun die dritte Frau Stucki, und die Kinder des Missionars hatten wieder ein gemeinsames Heim.

Während des Krieges zogen viele der Indianer weg, da sich neue Erwerbsmöglichkeiten durch die Verhältnisse boten. Bisher war bitterste Armut ihr täglicher Begleiter gewesen. Ausbildung in den öffentlichen Schulen für die Kinder war nicht zu erhalten, und nur die Missionsschule und ein überbürdetes Regierungsinternat („Boarding School") standen ihnen offen. Manche Indianer hätten gerne ihre Kinder in die Missionsschule geschickt, aber um des Verdienstes willen mußten sie von Ort zu Ort mit den verschiedenen Ernten ziehen und konnten ihre Kinder nicht allein lassen.

Doch eine Indianerfrau fand die Lösung dieses Problems. Sie brachte ihre Kinder zum Missionshaus und sagte: „Wenn Kid soll Schule gehn — du mußt füttern, schlafen — willst du?" Als sich die Missionsleute die Sache noch überlegten, brachte sie auch die Kleider der Kinder herein. Lächelnd sagte Jacob Stucki zu seiner Frau: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden." Das war ein Verfahren, das den andern Indianern auch einleuchtete, und so entstand die „Mission Boarding School" im Jahre 1917. Die Kirche unterstützte dieses neue Unternehmen nach Kräften, und das ganze Werk der Indianermission wurde von der Generalsynode übernommen.

Im Jahre 1919 wurde die Verwaltung der „Boarding School" zu schwierig für die Stuckis, 42 Kinder waren im Pfarrhaus und in jeder erreichbaren Hütte untergebracht, und so resignierte Jacob Stucki als Administrator der Schule und widmete sich der Missionsarbeit.

Inzwischen war Benjamin Stucki, der dritte Sohn der Familie, vom Kriegsdienst heimgekehrt und übernahm die Arbeit an der Schule „zeitweilig" — heute, im Jahre 1956, ist er noch immer auf dem Posten, für den er, der mit den Indianern aufwuchs und ihre Sprache spricht, paßt, wie kein andrer hätte können. Für die Indianer ist er „Mr. Ben."

Im selben Jahre wurde die Schule nach Neillsville am Black River verlegt. Der Frauenmissionsverein gab 56,000 Dollars für den Neubau. Diese Schule war für 50 Schüler eingerichtet, aber als sie 1922 eingeweiht wurde, zogen 70 ein. In diesem Jahr wurde ebenfalls eine Gemeinde unter dem Namen „Die Winnebago-Indianer-Missionskirche" organisiert. Diese lokalisierte sich an der alten Missionsstätte.

Auch kam in diesem Jahr Fräulein Cilla Kippenhan als Lehrerin zur Missionsschule, wo sie heute noch unterrichtet.

Im Jahre 1928 meldeten sich Hunderte von Indianerkindern zur Schule, und eine Vergrößerung war notwendig. Wieder gab der Frauen-Missionsverein eine hochherzige Gabe von 60,000 Dollars, und auch die neue Schule wurde bald überfüllt.

Große Trauer kam 1930, als der Vater der Mission, Jacob Stucki, zur Ruhe gelegt wurde nach einem treuen, opferreichen Leben. „Mr. Ben" wurde nun ordiniert und übernahm seines Vaters Arbeit, und John Lacy wurde als Laienprediger berufen.

Während der großen Depression hatte die Mission schwere Zeiten, und ihre Existenz stand auf dem Spiel zu einer Zeit, wo ihre Hilfe am notwendigsten war. Hungersnot, Unterernährung, Tuberculose und andre Krankheiten suchten die Indianersiedlung heim. Nur durch die Opfer der treuen Arbeiter, die oft monatelang ohne Gehalt dienten, konnte das Werk sich halten.

Im Jahre 1939 trat Fräulein Louise Kippenhan in die alte Mission als Gemeindearbeiterin und organisierte einen Mütterklub, eine Frauengilde und einen Jugendverein. Um den Indianern einen größeren Markt für ihre Perlarbeiten und Körbe zu finden, wurde im Jahre 1941 eine Handarbeits-Mithilfe organisiert und so den Familien einen Verdienst in Bargeld gesichert. Dann kam der zweite Weltkrieg, und die meisten dienstfähigen Männer und auch Frauen traten wiederum als Freiwillige ein. 76 Namen standen auf der Ehrenliste — 30 fielen oder waren verwundet.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse besserten sich nun, und die meisten Winnebagos schickten ihre Kinder in die öffentlichen Schulen, die ihnen jetzt offenstanden. Im Jahre 1945 zogen sich der alte Evangelist John Stacy und seine Frau auf eine Farm in Greenwood zurück, wo sie nun im wohlverdienten Ruhestand leben. Zu dieser Zeit zog Frau Marie Stucki Grether ins Schulhaus als Hausmutter. Der erste ordinierte Pastor aus den Winnebagos war Pastor Mitchell Whiterabbit, der im Jahre 1947 sein Amt an der alten Mission annahm, und im Jahre 1950 trat Pastor Jacob Grether, der Enkel von Missionar Stucki, seinem Onkel „Mr. Ben" als Assistent zur Seite.

Die alte Mission wurde leider im Jahre 1951 durch Feuer gänzlich zerstört. Viele alte Dokumente und Sammlungen zerfielen in Asche. Nach diesem Feuer wurde die Kirche auf den Platz der alten Mission gebracht, ebenfalls wurden hier neue Wohnungen für die Missionsarbeiter erbaut, die den modernen Verhältnissen besser entsprechen als die alten Gebäude, denen vor Jahren jeder Komfort und Verbesserung fehlten.

Im benachbarten Wheville organisierte sich eine Gemeinde von Weißen und Indianern und durfte am 3. Oktober 1954 eine Kirche einweihen an einem Ort, der bisher kirchenlos gewesen war.

So sind 75 Jahre der Mission unter den Winnebagos vergangen. Das Werk kommt nun zum Ende eines Teils seiner ursprünglichen Arbeit und sieht vorwärts auf neue Wege des Dienens. Augenscheinlich ist die gesegnete Arbeit der „Boarding School" dem Ende nahe, da nun fast alle Eltern, die nun selbständig geworden sind, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen schicken.

Die große Frage ist:

„Wohin führt der Weg jetzt?"

Wie soll die Mission in Zukunft den Indianern dienen, die nun zum großen Teil in die Städte gezogen sind? Diese Frage bewegt zurzeit die Missionsleute, die um Führung und Leitung von oben bitten. Sie fragen sich: Hat die Arbeit an Seele und Leib von Hunderten der Indianerkinder einen Ewigkeitswert gehabt? Vielleicht finden wir die Antwort in den Lebensverhältnissen und Versuchen der jungen Leute, die mutig heute im öffentlichen Leben stehen, obwohl sie oft Enttäuschungen, Mißachtung, Opposition und Spott erdulden müssen und dennoch sich weiter bilden, um Leiter unter ihren Stammesgenossen zu werden und ihrer Kirche und Heimat dienen. Eine andre Antwort liegt in der großen Liebe, die sie für die Mission und ihre Arbeiter haben.

Soweit unser Bericht. Gerne hätten wir mehr von den treuen Arbeitern im einzelnen berichtet, viele Namen konnten wir gar nicht nennen, da unsre „Ecke" nur klein ist. Aber wir wissen, daß alle, genannt oder ungenannt, dem Wort des alten Häuptlings zustimmen:

„Wir freuen uns, daß ihr gekommen seid."

Gott segne unsre Mission unter den Indianern auch fernerhin und lasse sie köstliche Früchte zeitigen.

## Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Die Dankbarkeit ist auf Erden immer noch nicht ausgestorben und wird auch nicht, denn das wäre ein Armutszeugnis unsers Glaubens.

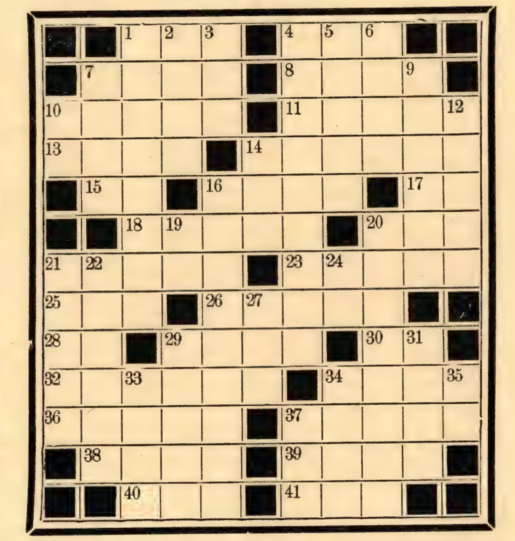
Von South Dakota kommen zwei Fünfer mit folgendem Begleitschreiben: „Da mein Vater manchmal eine kleine Gabe für die Mission an Sie gesandt hat, so will ich zu Ostern zu seinem Andenken eine kleine Gabe einsenden. Mein Vater ist im Januar entschlafen im hohen Alter von 85 Jahren. Er hat den ‚Friedensboten' seit 1909 gelesen, das war das Jahr, wo wir nach Amerika kamen. In den letzten Jahren mußten wir ihm den ‚Friedensboten' vorlesen. Achtungsvoll E. K." Herr Leopold Witte, dessen Namen ich nie preisgeben durfte, war ein langjähriger Freund und Unterstützer unsrer Arbeit, die er aber nicht mit kleinen Gaben, wie seine Tochter bescheidener Weise schreibt, unterstützte, sondern es waren fast immer größere Gaben, die er einsandte. Wir bewahren ihm ein ehrenvolles Andenken, nicht allein um der Gaben willen, sondern um seiner Treue zu des Herrn Sache willen. Nun ist er vom Glauben zum Schauen gekommen, und Gottes Verheißungen werden sich an ihm erfüllen. Hat Gott, der Herr, die fröhlichen Geber lieb, so darf er sich solcher Liebe nun in vollem Maße erfreuen. Wer wird wohl seinen Platz einnehmen?

(Fortsetzung folgt.)

## Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

### Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Bergsenke, 4. Uferstraße, 7. Indianerboot, 8. Schriftgelehrter, 10. nicht viel, 11. Schläge, 13. Platz (zweiter Fall), 14. Bewohner von Iran (Mehrzahl), 15. Kontinent (Abkürzung), 16. Bücherbrett, 17. Breitengrad auf unsrer Seite des Aequators (Abkürzung), 18. „die Größte unter ihnen," 20. akademischer Titel eines Zahnarztes, 21. Eckzahn des Wildschweins, 23. Zwischenmahlzeit, 25. von drinnen her, 26. Kniegeige, 28. Vereinigte Staaten (englisch, Abk.), 29. Truhe, 30. Windrichtung (Abk.), 32. Pflanze, 34. was man nicht dauernd anhalten kann, 36. Stadtteil Berlins, 37. kleine Wege oder Brückchen, 38. hochreichen, 39. große Pforten, 40. Fahrweg (Abkürzung), 41. Beruf.

Senkrecht: 1. Griechische Sagengestalt, 2. Gewürz, 3. Unwahrheit, 4. Verse, die sich wiederholen, 5. Bewohner von Asien, 6. Westeuropäer (Mehrzahl), 7. Samenkapsel in fleischigen Früchten, 9. die ersten Stunden der Nacht (zweiter Fall), 10. Fragewort des Orts, 12. Hülsenfrucht, 14. Nebenform von Hiob, 16. Vogel, 19. immer, 20. dunkelt, 21. wohnt, 22. Muscheltier, 24. von etwas weg, 27. Abschiedsgruß, 29. Unwahrheit sagt, 31. Pfade, 33. Herr (türkisch, zweiter Fall), 34. kleinstes Teilchen der Grundstoffe, 35. östlicher Staat (Abkürzung), 37. Bahnhof (Abkürzung).

(i = j; ü = ue.)

### Zweisilbige Scharade.

Die erste ist auf die zweite gebaut<br>
In einem felsigen Land;<br>
Das ganze Wort, es ist ein Harz,<br>
Das man versteinert fand.<br>
Und wenn es ist schön aufpoliert,<br>
Es manches alte Schmuckstück ziert.

### Links und rechts.

Wenn von links nach rechts gelesen,<br>
Ist mein Name es gewesen,<br>
Doch von rechts nach links bin ich<br>
Korn, das wächst dort sicherlich.

### Metamorphose.

| R | E | I | S | E |
|---|---|---|---|---|
| | | | | |
| | | | | |
| H | A | U | S | E |

Wie kann man von der Reise mit einer Zwischenstufe nach Hause kommen?

Zwei Buchstaben sind zur Zeit durch neue zu ersetzen. Die zu verändernden Buchstaben sind nicht wie gewöhnlich bezeichnet, da es die Sache zu leicht machen würde. Hier ist ein Fingerzeig: Es handelt sich beim Mittelwort um ein menschliches Lebewesen.

# Aus Welt und Zeit

23. Juli 1956.

**Freud und Leid in aller Welt.**

Unser Präsident Eisenhower hat sich, Gott sei Dank, nach dem wundärztlichen Eingriff so gut erholt, daß er nach Gettysburg gehen durfte und nach einiger Zeit, in der er allmählich seine Amtsgeschäfte aufnahm, in sein Büro nach Washington zurückkehren konnte. Er erklärt, daß sein Gesundheitszustand jetzt besser sei als im Februar, wo er sich bereit erklärte eine etwaige Nomination für das Präsidentenamt anzunehmen, und ließ ankündigen, daß er als Bewerber für die Nomination nicht zurücktrete. In Begleitung eines Arztes weilt er zurzeit in Panama, wo 18 Präsidenten und gewählte Präsidenten der amerikanischen Republiken versammelt sind, um ihre Einigkeit, Bereitwilligkeit zur gegenseitigen Hilfe und Entschlossenhet, den Frieden zu wahren, kundzugeben. Eisenhower hat dort vorgeschlagen, eine Kommission zur Förderung der Wohlfahrt und Glückseligkeit der Bewohner Amerikas zu ernennen. Auch Vizepräsident Nixon hat sich bereit erklärt, eine etwaige Nomination anzunehmen.

Der Glorreiche Vierte hat leider wieder große Opfer an Menschenleben gefordert. Bei Verkehrsunfällen kamen 171 Personen um, beim Baden ertranken 79, und 33 verloren bei andern Unfällen ihr Leben. Die Gesamtzahl der Verunglückten war 233.

Einige Inseln Griechenlands im Aegäischen Meer sind von einem Erdbeben heimgesucht worden, wobei 46 Personen getötet wurden. Ein noch schwereres Erdbeben erschütterte das Küstengebiet Indiens von Bombay bis zur Grenze Pakistans. Nach den ersten Berichten fand man 117 Tote, 800 Personen werden vermißt, und viele Wohnungen wurden zerstört.

In New Jersey stürzte ein Flugzeug der Luftstreitkräfte ab, wobei 45 Personen getötet und 21 verletzt wurden.

Mit herzlicher Teilnahme hat man von der Entführung des einmonatigen Kindes der Familie Weinberger in Westbury, N. Y., gelesen. Auf einem Zettel, den der Entführer im Kinderwagen ließ, forderte er $2000. Später wurde die Forderung durch Telephonanruf auf $5000 erhöht. In eine Falle, die die Polizei stellte, ging der Schurke nicht. In niederträchtiger Weise wurde die Mutter aufs grausamste gequält durch viele Anrufe mit falschen Angaben. In einer Nacht wartete sie an einem einsamen Ort mit $5000 stundenlang vergeblich auf die Rückgabe ihres Kindes. Nach einer Woche übernahm die FBI die Suche, aber sie fand bisher keine Spur des Uebeltäters oder des Kindes.

Der Streik der Stahlarbeiter ist trotz allen Verhandlungen noch nicht beigelegt, und wegen Mangels an Stahl müssen andre Industrien ihre Arbeit einstellen.

In St. Louis konnten 19,000 Familien infolge eines Streiks der Gasarbeiter tagelang weder ihre Wohnungen heizen noch Mahlzeiten kochen, aber hier ist eine Einigung erzielt worden.

Die Einnahmen des Onkel Sam waren im letzten Rechnungsjahr, das am 1. Juli zu Ende kam, um so viele Milliarden höher, als man geschätzt hatte, daß der Haushalt trotz höheren Ausgaben um einige Milliarden nicht nur ins Gleichgewicht gebracht wurde, sondern einen Ueberschuß von 1.7 Milliarden aufwies. Seine Schuld beträgt jetzt $272,750,813,649, und die Höchstgrenze, die er nicht überschreiten darf, ist 278 Milliarden. Der Kongreß hat jedoch weitere 3 Milliarden als zeitweilige Höchstgrenze gutgeheißen, was nötig ist, damit der Schatzmeister alle Rechnungen in den mageren Monaten begleichen kann.

Vizepräsident Nixon hat bei seinem Besuch auf den Philippinen zur Feier der zehnjährigen Unabhängigkeit mit Präsident Ramon Magsaysay ein Abkommen vereinbart, wonach alle Stützpunkte Amerikas auf den Inseln der dortigen Regierung überwiesen werden.

Präsident Nasser von Aegypten ist in Verlegenheit. Er hat den großzügigen Plan, den Aswan-Damm am Nil für Berieselungszwecke zu bauen. Dafür haben Amerika und England ihm im Herbst eine große Anleihe angeboten. Dann ließ er sich in Verhandlungen mit Rußland ein, das ihm eine günstigere Anleihe anbot. Er entschloß sich schließlich, das Angebot Amerikas und Englands anzunehmen. Aber nun hat sich die Sachlage geändert. Um Waffen von den Kommunisten kaufen zu können, hat er einen großen Teil der Reisernte auf Jahre hinaus an Rußland verpfändet, sodaß es fraglich ist, ob Aegypten seinen Teil der Unkosten des Dammes aufbringen kann. Nun haben Amerika und England ihr Angebot zurückgezogen. Auch verdrießt es sie, daß er die Mächte gegeneinander ausspielt. Rußland aber macht nun Ausflüchte. Nasser hat sich also zwischen zwei Stühle gesetzt und weiß sich nun nicht zu helfen.




**Der Schatz im Walde.**

Eine Begebenheit aus dem Bürgerkrieg von Pastor W. Gramm für das von Pastor Adolph Baltzer herausgegebene Familienblatt „Zum Feierabend" geschrieben.

(Fortsetzung.)

4. Ein flüchtiger Soldat.

Während Mr. Lockwood und sein Sohn Alfred an dem Toten einen Akt christlicher Nächstenliebe begingen und nach verrichteter Handlung sich wieder zu Pferde setzten, um nun den nahegelegenen Ort ihres früheren Glückes und Wohlstandes zu besichtigen, ging gleichzeitig ein noch junger Mann langsam und schleppend in nördlicher Richtung der Hauptstraße entlang. Er konnte fast nicht mehr weiterkommen, und sehnsüchtig verlangte er nach dem Ziel seiner Wanderung.

Und es konnte unmöglich noch gar so fern sein, dieses Ziel. Fühlte der einsame Wanderer doch, als habe er bereits die doppelte Entfernung zurückgelegt, die zwischen dem Schauplatz des vornächtlichen Scharmützels und der Farm liegen sollte, die er zu erreichen strebte!

Fünf, sechs Meilen! — das ist nur ein kleiner Spaziergang für gesunde Beine; aber für einen Menschen, der seit achtundvierzig Stunden keine ordentliche Nahrung zu sich genommen und noch weniger geschlafen hat, wird ein solcher Spaziergang schon zur höchst beschwerlichen Wanderung.

Mehr jedoch als Mangel an ordentlicher Speise, an Trank und Schlaf plagten den jungen, etwa fünfundzwanzigjährigen Menschen seit mehreren Stunden in den Beinen stets zunehmende Schmerzen. Vom Mittag bis nahe zum Abend hatte er kaum mehr als fünf bis sechs Meilen zurückgelegt; und das war keineswegs lächerlich zu finden, denn er war lahm.

Zweifelhaft wäre es sogar, ob der junge Mann überhaupt noch hätte gehen können; ob er nicht längst am Wege, im Walde, im Schnee, im Graben oder sonstwo seinen Tod gefunden hätte, wenn nicht ein ganz besondres Etwas ihn immer wieder aufgerüttelt und seinen Nerven neue Kraft, seinem Leben neue Nahrung zugeführt hätte.

Und dieses belebende Etwas bestand in einem Geheimnis, das er in dem tiefsten Winkel seines Herzens zu vergraben ernstlich bemüht war. Eine wichtige Entdekkung hatte er gemacht, und der Gedanke daran brachte alle ihm nötige Ruhe und Pflege fast in Vergessenheit. Stöhnte und ächzte er schließlich trotzdem, so war das nur ein Beweis für die Notwendigkeit, recht bald ein wirtliches Haus zu erreichen.

Welche Schrecken, welche Angst hatte er aber nicht auch erleben müssen! Er hatte fast Unmögliches geleistet, und zeitweise kam's ihm vor, als habe er nur einen furchtbaren Traum geträumt.

Ein Cräckerstück aber, woran er eben nagte, und eine leichte Wunde am linken Arm sprachen laut dafür, daß von einem Traume nicht gut die Rede sein konnte. Das Cräckerstück war noch ein Ueberbleibsel von der letzten Abendmahlzeit, die so unerwartet von den Guerillas unterbrochen wurde, und die Wunde am Arm bewies, daß er wirklich im Kampfe gewesen.

Im Kampf fürs Vaterland! Wie klingt das so schön! Würde diese hochtönende Phrase, auf den jungen Mann selbst angewandt, nicht eine Unwahrheit enthalten haben, er würde sie gewiß gern mit vollen Backen ausposaunt haben. Aber zu seiner Ehre sei's gesagt: er tat dies nicht und war damit zufrieden, wenn niemand den wirklichen Sachverhalt erfuhr. Wäre es auf ihn angekommen, er würde sich wahrscheinlich auf „Fittichen des Adlers" über die Gefahren eines Scharmützels erhoben oder sich, wie man so sagt, aus dem Staube gemacht haben.

Doch die Guerillas hatten es versäumt, ihre Ankunft vorher schriftlich anzumelden, und es ging daher alles so schnell vor sich, daß er gar keine Zeit fand, sich zu orientieren.

Wie ein schwaches Fahrzeug in den gewaltigen Strudel — so war er willenlos in den Strom des blutigen Getümmels hineingerissen worden und hatte sich mit seinen Feinden im Handgemenge befunden, ohne eigentlich zu wissen, wie er da hineingeraten war.

Ueberhaupt waren ihm die Vorgänge der Nacht nicht ganz klar. Er wußte nur, daß er in der Nähe eines brennenden, alten Blockhauses dem Hiebe eines Guerillas auswich, retirierte und rücklings über einen Baumstumpen — fiel! Auch erinnerte er sich deutlich, wie er bei dem Anblick eines über ihm blitzenden Bajonetts in seiner Todesangst sich vergeblich bemühte, wieder auf die Füße zu kommen; erinnerte sich, wie es Nacht wurde vor seinen Augen und wie plötzlich ein schwerer Körper quer über ihn hinstürzte. Doch weiter reichte seine Erinnerung nicht.

Der liebe Leser, der in diesem jungen Menschen gewiß längst den vermißten Grübler erkannt haben wird, wird sich erinnern, daß es der Krakauer war, der jenem als Lebensretter erschienen und dann, selbst schwer verwundet, über dessen Brust hinfiel.

Grübler wußte hiervon nichts. Als dies geschah, hatte eine Ohnmacht ihn bereits seiner Sinne beraubt, und er fühlte nur noch den Druck des auf ihn fallenden Körpers, ohne sich des Wie und Was bewußt zu werden.

Zwei Stunden mochte er so besinnungslos am Boden gelegen haben; dann erwachte er. Aber — welch ein Erwachen war das! Fast wäre er über diesem Erwachen aufs neue einer Ohnmacht verfallen! Glücklicherweise geschah das nicht; ein brennender Schmerz am linken Arm verhinderte es.

War Grübler verwundet? Er wagte nicht, die schmerzende Stelle zu untersuchen. Schrecklicher Gedanke . . . . schrecklichere Gewißheit! Verwundet zu sein und es obendrein noch zu wissen, das war für Grübler zuviel! Langsam nur und schwer konnte er zu dem Entschluß kommen, den schmerzenden Arm zur Probe ein wenig zu rühren. Zu seiner Ueberraschung wurde der Schmerz durch die Bewegung nicht heftiger. Ermutigt hierdurch wagte er es nun, auch den Kopf ein wenig zu heben. Glück auf! der Hals befand sich noch in gehöriger Ordnung. Auch die Beine waren noch ganz und schienen sogar besser beschaffen zu sein als am Tage zuvor. Grübler fühlte darin durchaus keine Lähmung, und die Erkältung mußte wohl der Hitze des Kampfes gewichen sein.

Was ihm jetzt noch das Schrecklichste war, das war der arme Krakauer, der ihm schwer wie ein Klotz auf der Brust lag und in dem er bei dem trüglichen Lichte des Mondes in seiner Herzensangst einen furchtbaren Guerilla zu erkennen glaubte. Allmählich versuchte Grübler, diese wirklich drückende Last von sich zu wälzen. Da hörte er fremde, sich ihm nähernde Stimmen. In schleunigste Bewegung setzte er jetzt Arme und Beine. Ein Ruck, und er war von der ihn niederhaltenden Last befreit. Noch ein Ruck — eine Wendung, und er stand auf den Füßen — bereit zur eiligen Flucht!

Im Sturmschritt rannte er vorwärts, über alle im Wege liegenden Hindernisse hinwegsetzend! Um keinen Preis wollte er den Guerillas abermals in die Hände fallen.

Der Arme, er ahnte nicht die neue Gefahr, der er mit jedem Schritte sich näherte! Dicht vor ihm befand sich der dem Leser bekannte Graben. Darauf zu rannte er blindlings bis an den Rand; gewahrte die gerade hier ziemlich steile Uferwand zu spät und kollerte hinunter.

Bis aufs Eis rollte Grüber hinab. Er raffte sich auf und horchte. Alles war still. Ermutigt dadurch schaute er triumphierend zur Höhe hinauf, von der er so eilig herabgekommen, und wunderte sich, daß er sich nirgend verletzt.

Nichtsdestoweniger wurde sein Herz bald von neuen Sorgen befallen. Was sollte er denn hier im Graben beginnen? Im Sommer hätte er vielleicht Fische fangen können; aber im Winter —? Auf dem Eise war's überhaupt nicht warm und der Fall von der Höhe schien doch unangenehme Folgen äußern zu wollen. Zu den sich jetzt steigernden Schmerzen im Arm gesellten sich erneuerte Schmerzen in den Beinen, und die Hände und der Kopf schmerzten ebenfalls. Zu allen Uebeln kam zuletzt noch das des Frostes.

Mehr schleichend als gehend, bewegte er sich langsam dem Ufer entlang, Schutz suchend gegen Kälte, Wind und — Guerillas. An seine eigenen Kameraden dachte er merkwürdigerweise nicht, und zwar wahrscheinlich deshalb nicht, weil er sie nicht zu fürchten hatte.

Nach einer Stunde Suchens fand er einen geeigneten Ruheplatz. Eine Vertiefung — so eine Art Höhle, wie man sie häufig an steinigten Ufern findet, hatte Grübler entdeckt, und in diese Vertiefung kauerte er sich nieder. Ein Glück für ihn, daß er im Kampfe den „Schnappsack" nicht von sich geworfen! Dieser saß noch fest geschnallt auf seinem Rücken, und nicht ohne ein selbstgefälliges Lächeln über diese seine Vorsicht, sich nie unnötigerweise von diesem inhaltschweren „Sack" zu trennen, schnallte er ihn jetzt los, band die daran befestigte „Soldatendecke" ab und hüllte sich in diese bis über die Ohren ein.

Zeitweise im Halbschlummer versunken saß er so da bis zum hellen, wahrhaft sehnsüchtig erwarteten Morgen. Trotz der dichten Umhüllung zitterte der arme Grübler am ganzen Körper. Möglich, daß er erfroren wäre, wäre er hier eingeschlafen. Der „Schatz im Walde" beschäftigte ihn fast ununterbrochen, und wenn die Gedanken darüber auch unklar und unstet waren und Grübler zu keinem festen Schluß kom-

men konnte, so war's doch genügend, den von seinen Kameraden vermißten und beklagten Krieger wach zu erhalten.

Jetzt, wo der Tag angebrochen und die Sonne aufgegangen und schon ziemlich hoch am Horizonte stand, jetzt durchdrang auch neue Lebenskraft den unter so vielen Strapazen fast erlegenen Grübler. Er rührte sich; verließ, nach allen Seiten bedächtig spähend, das unwirtliche Nachtquartier und überlegte, was nun zu beginnen sei.

Guter Rat war da wirklich teuer. Der arme Grübler wußte nicht einmal genau, ob er zu den Besiegten oder den Siegern gehörte; ob Guerillas oder seine Kameraden den Kampfplatz behaupteten! Ganz früh am Morgen — es dämmerte kaum, da hörte er Trommeln, und, irrte er nicht, so mußte der Schall aus dem Biwak der Soldaten gekommen sein. Sie mußten also Sieger gewesen und um diese Zeit wahrscheinlich schon auf dem Marsche nach Springfield sein. Die Gewißheit hierüber sollte ihm bald werden.

Wie er so überlegte und mit sich zu Rate ging, sah er nämlich in einiger Entfernung verschiedene kleine Abteilungen der Feinde, wie sie ihre Toten oder Verwundeten über den Graben hinüber zum jenseitigen Ufer trugen und sich dann abwärts entfernten.

Erschrocken flüchtete Grübler sich sofort wieder in sein Versteck. Wie sehr wünschte er sich jetzt zurück in die Reihen seiner siegreichen Kameraden! Aller weiteren Gefahr entronnen, zogen sie gewiß fröhlich ihre Straße, während er selbst sich in der Lage befand, den nach der Niederlage keineswegs gut gelaunten Guerillas in die Hände zu fallen! Ach, es war eine schreckliche Zeit für den armen Grübler! Das geringste Geräusch, das Fallen eines Eiszapfens vom Baume hinunter auf die Erde verursachte ihm qualvolle Angst. Kaum zu atmen wagte er, aus Furcht vor der Möglichkeit, entdeckt zu werden. Jeden Augenblick glaubte er sein Ende nahe.

So verging die Zeit, bis die Sonne im Mittag stand. Lautlose Stille herrschte rings umher. Nicht einmal das leiseste Säuseln des Windes war zu vernehmen. Grübler konnte sich nun ohne Herzklopfen aus seinem Versteck wagen. Er tat's, und gleich einer Jammergestalt, erschlafft und gelähmt an Leib und Seele, schritt er vorsichtig hinaus und versuchte, auf einer kleinen Anhöhe eine freiere Aussicht zu gewinnen.

Im weiten Kreise war kein lebendes Wesen zu sehen, und wenn nicht die dunkeln, gigantisch aus der Schneedecke hervorragenden Bäume mit ihren weit ausgebreiteten Zweigen dem einsamen Wanderer gefährlich werden konnten, so mochte Grübler jetzt ohne Furcht seine Wanderung antreten.

Leider war er sich noch nicht ganz klar darüber, wohin er seine Schritte lenken sollte. Keinesfalls konnte er seinen Kameraden nachgehen, noch weniger aber mochte er den Feinden in den Weg laufen. Er mußte suchen, eine Farm zu erreichen, die, etwa fünf Meilen von hier entfernt, etwas abwärts von der Straße lag. War er einmal dort, so war er nach seiner Berechnung vorläufig geborgen und hatte gleichzeitig Gelegenheit, den im Wald verborgenen Schatz zu heben.

Also auf zur Farm! Aber noch einmal den Ort zu besichtigen, wo der Schatz im Walde vergraben lag, das konnte der marode Grübler sich doch nicht versagen. Vielleicht fand sich im Lager ein zurückgelassener Spaten vor oder sonst dergleichen, um gleich jetzt der Erde den ganz gewiß kostbaren Schatz entreißen zu können. Vortrefflicher Gedanke! „Wer weiß, welch großes Glück meiner wartet!" dachte Grübler und machte sich trotz seines leidenden Zustandes vergnügt auf den Weg.

Die betreffende Stelle war ohne Mühe bald erreicht, aber ein Instrument, das tauglich zum Graben gewesen wäre, war nirgend zu finden. Mißmutig darüber musterte Grübler die Gegend, verzeichnete einige Notizen in seinem Taschenbuch und begab sich dann auf den Weg, auf dem wir ihm, gänzlich erschöpft, gegen Abend begegneten.

Unter unsäglicher Anstrengung erreichte er eine Lichtung. Etwa achtzig Acres abwärts von der Hauptstraße befand sich die seit Mittag heiß ersehnte Farm — der Ort, wo Grübler sich zu erholen gedachte von allen seinen Leiden.

### 5. Grübler als Chirurg.

Ein ebener Fahrweg führte zu den Farmgebäuden. Als Grübler aus der Farm ihrer ansichtig wurde, erheiterte sich sein düsterer Blick; je näher er aber hinzukam, desto mehr sanken seine Hoffnungen.

Das kleine vor ihm liegende Wohnhaus sah nicht sonderlich einladend aus, und ein Etwas, eine Art Beklemmung überkam ihn bei dem Anschauen, die er sich selbst nicht erklären konnte. Zögernd und mit Bangigkeit legte Grübler die Hand an das weite, sich auf einem Zapfen drehende Tor.

Wie gern wäre er wieder umgekehrt, wenn sich nur irgendein Ausweg geboten hätte. Aber — selbst die jetzt vom Hause herbeispringenden „wüsten" Hunde vermochten nichts an der Sache zu ändern: Grübler mußte hier um Herberge bitten.

Noch einmal schaute er wie Trost und Hilfe suchend um sich. Zwei Männer kamen im scharfen Trabe den Weg herauf. Unwillkürlich zog er die Hand zurück vom Tor. Ihm war's zumute, als müsse er den Kommenden entgegengehen; als müsse er ihnen seine Leiden klagen und Trost und Hilfe bei ihnen suchen! Konnte nicht einer dieser Reiter ein barmherziger Samariter sein; sich des Armen, Schwachen, Kranken und Hilflosen annehmen und in die Herberge bringen? — Vielleicht! So blieb er stehen.

Wütender bellten die Hunde, je mehr die Reiter sich näherten, und ein andrer, der oben neben dem Hause befestigt war, sprengte die Kette und kam in gewaltigen Sätzen, einen Teil hinter sich herschleifend, zum Tore herunter. Im Nu war er über den Zaun und die andern bellend hinter ihm drein. Sie stürzten sich auf die Pferde los und beunruhigten diese so sehr, daß eins, scheu geworden, einen Seitensprung in die Waldung machte. Die Hunde, dadurch gereizt, hetzten das Tier tiefer hinein in den Wald, und, gegen einen Baum anrennend, schleuderte es seinen Reiter mit solcher Gewalt dagegen, daß er einen lauten Schrei des Schmerzes ausstieß und die Zügel seinen Händen entfielen.

Der andre Reiter war zu seiner Hilfe herbeigesprengt. Es gelang ihm, das wild gewordene Pferd zum Stehen zu bringen und bei den Zügeln zu ergreifen.

Grübler, der sein Gewehr in vergangener Nacht eingebüßt, hatte in seiner Herzensangst einen Revolver gezogen und feuerte ihn auf die Hunde ab, von denen einer, getroffen, heulend davonlief. Bellend zogen sich auch die andern zurück.

Die Pferde wurden beruhigt; aber der eine der Reiter war verletzt.

Vom Hause herab kam ein Mann mit wilder Gebärde, in den Händen schußfertig eine Büchse haltend. Hinter ihm her kamen zwei Burschen mit Flinten.

Grübler sah's, erbleichte und bebte. Den Revolver hatte er auf die Hunde entladen; entfliehen konnte er nicht. O, wohl hätte er ausrufen mögen: „Ein Königreich für ein Pferd!" wenn er nur ein Königreich zu verschenken gehabt und augenblicklich dafür ein Pferd hätte bekommen können, um der neuerdings drohenden Gefahr zu entweichen.

Doch so schlimm sollte die Sache nicht werden. Als der eine der Reiter des bewaffneten Farmers ansichtig wurde, rief er ihn mit lauter Stimme an.

„Hallo! Mr. Lockwood," erwiderte dieser rauh, „seid Ihr das? Was ist los? Ich danke Euch nicht dafür, daß Ihr meine Hunde totschießt!"

„Das glaube ich gerne," antwortete Mr. Lockwood begütigend. „Aber wer heißt auch die Bestien über die Zäune springen und friedliche Leute anfallen? Kommt herüber und helft uns. Mein Junge scheint die Kosten tragen zu müssen!

Der Farmer, der nach einem innerhalb der Umzäumung immer noch bellenden Hund mit einm Holzstück warf, um ihn zur Ruhe zu bringen, öffnete jetzt das Tor und trat hinaus auf den Weg.

„Wo wollt Ihr hin?" fragte er dann, ohne sich mit der Frage an diesen oder jenen besonders zu wenden.

„Zu Euch!" entgegnete, etwas ungeduldig werdend, Mr. Lockwood und ritt dem Eingang der Farm zu, während er, den Zügel des andern Pferdes noch in der Hand haltend, es neben sich herführte.

Grübler war unterdessen dem Reiter so nahe gekommen, daß er den Zaum des Pferdes erreichen konnte. Mr. Lockwood überließ ihm mit freundlichem Lächeln beide Zügel, stieg vom Pferde und begab sich auf die verletzte Seite des andern Reiters, dessen Gesicht Leichenblässe bedeckte.

Dieser andre Reiter war, wie leicht zu erraten, Alfred; der erstere dessen Vater, der greise Lockwood. Sie waren vom Steinbruch hinüber zu ihrem früheren Wohnort geritten und von dort im scharfen Trabe hieher, um die Nacht über hier zu rasten. In dieser Zeit allgemeiner Unruhe und Gesetzlosigkeit war es nicht rätlich, nächtlicherweile weiter zu reiten.

Erwartet wurden die Lockwoods hier nicht.

Wenn es einen „Zufall" gäbe, so könnte man sagen: Zufällig hatten sie am Morgen einen andern Weg eingeschlagen und sich hier also für die Nacht nicht anmelden können. Den Toten im Steinbruch von dem hier wohnenden Farmer ordentlich begraben zu lassen, hatte sie erst veranlaßt, bei dieser Farm vorbei den Weg der Rückkehr zu nehmen und die Nacht daselbst zu bleiben. Wer will sagen, daß das Unglück, das die Ausführung dieses an sich lobenswerten Gedankens begleitete, wirklich ein Unglück und nicht ein Glück war? Gottes Wege sind eben nicht unsre Wege und Gottes Gedanken nicht unsre Gedanken!

Nach einer kurzen Untersuchung, die der alte Lockwood an seinem Sohne vornahm, stellte es sich heraus, daß dieser das rechte Schienbein eine Hand breit unter dem Knie gebrochen hatte.

Der Farmer, der der Untersuchung zusah, nahm eine besorgte Miene an und lud unverzüglich die Lockwoods ein, hinaufzukommen ins Haus.

Grübler benutzte ohne Bedenken die Gelegenheit, sich unentbehrlich zu machen. Er fragte nicht, ob er hier übernachten könne, und es fragte auch niemand nach seinen Wünschen. Die einmal ergriffenen Zügel nicht aus der Hand gebend, führte er die Pferde ohne weiteres in die Farmyard. Als das Haus erreicht war, winkte er den nachgekommenen Burschen, die Tiere zu halten, und begab sich dann unverweilt an Alfreds Seite, um hilfreiche Hand bei dem Absteigen zu leisten.

Der junge Lockwood wurde ins Haus getragen und auf ein Ruhebett gelegt.

Grübler hatte dabei, in Rücksicht auf seinen eigenen Zustand, wirklich fast Unmögliches geleistet. Das jüngste Ereignis hatte seine Nerven bis aufs Aeußerste erregt. Er hatte sich selbst vergessen und nur an die Leiden Alfreds gedacht. Die Absicht, sich durch unentbehrliche Hilfeleistungen wenigstens für die nächste Nacht Obdach zu verschaffen, war vergessen. Aufrichtiges Mitleid für den Verunglückten erfüllte sein Herz, ehe er's selbst ahnte. Jetzt schämte er sich der Absicht, hier auf solche Art sich einschmuggeln zu wollen. Es schien ihm doch zu unwürdig! Er wollte die Frage wagen, deren abschlägige Beantwortung er schon bei dem Anblick des Farmhauses befürchtete. Er wandte sich an den Farmer. In demselben Augenblick aber wurde er von einem Schwindel ergriffen und, ohne ein Wort gefragt zu haben, mußte er sich zu Alfreds Füßen niederlassen. Die innere Erregung hatte ihn bis dahin nur aufrechterhalten; jetzt forderte die Natur ihre Rechte.

Im Hause war es bereits ganz dunkel. Des Farmers Frau, die lamentierend über den Unfall das Zimmer durchlief, zündete ein paar Talglichter an, pfropfte das eine auf eine Soda- und das andre auf eine Tranflasche und stellte sie auf den Tisch. Der Farmer stieß mit dem Fuß die rauchenden Holzstücke im Kamin zusammen, und einer der Buschen warf eine frische Klobe darauf.

Der alte Lockwood trennte währenddessen mit einem Messer die Bekleidung des gebrochenen Beines ab. Ober- und Unterbeinkleid, Strumpf und Stiefel wurden der Länge nach aufgeschlitzt und behutsam entfernt. Eine leichte Geschwulst hatte sich bereits gebildet, und während der Greis nun das Wachstuch vom Tische nahm, es dem Sohne unter das entblößte Bein zu legen, bat er den Farmer um einen Eimer frischen Wassers.

„Wasser!" schrie der Farmer zur Tür hinaus, als Lockwood das Wort kaum vollendet.

„Und ihr, Frau," sagte dieser, zu ihr sich wendend, „gebt uns etwas Weißzeug zu Umschlägen."

Dann wandte er sich zu Grübler, der sich nach und nach von seinem Schwindel wieder erholt hatte, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

„Junger Mann, ich sehe, Sie bedürfen selbst der Hilfe; aber können Sie uns raten? Ein Arzt ist hier nicht zu bekommen."

Und Grübler antwortete in geläufigem Englisch: „Der Schwache helfe dem Schwächeren! Das Bein muß sobald wie möglich eingesetzt, in Schienen gelegt, gut ver-

## Für den Büchertisch

**„Alles ist geschenkt"** von Anna Katterfeld, Frohes und Ernstes beim Bücherschreiben. Verlag Goldene Worte, Stuttgart—Sillenbuch.

Den Lesern des „Friedensboten" ist Anna Katterfeld (Frau Pfarrer Wilhelm Ilgenstein) nicht unbekannt. Sie hat im Lauf der letzten Jahrzehnte in zuvorkommender Weise dem Schriftleiter manche kurze oder längere Erzählung zur Verfügung gestellt. Es war diesem immer eine Freude, wenn er seinen Lesern einen Beitrag aus ihrer gewandten Feder bieten konnte, denn ihre Schriften sind nicht nur fesselnd, sondern auch vom göttlichen Geist durchweht, sodaß sie zur Stärkung des Glaubens und zur Vertiefung des geistlichen Lebens dienen. Hier läßt sie uns nun einen Blick in ihre Werkstatt tun, indem sie uns erzählt, wie die bedeutendsten ihrer Bücher entstanden sind. Wenn wir an die Mannigfaltigkeit der Gegenstände denken, die sie behandelt — Religionskämpfe in ihrer früheren baltischen Heimat, Erzählungen aus dem Leben oder mit geschichtlichem oder biblischem Hintergrunde, Lebensbilder bedeutender Glaubenshelden und andre —, so ahnen wir etwas von der riesigen Forschungsarbeit, die sie geleistet hat. Der Zweck dieses Buches aber ist, zu zeigen, daß ihre Arbeit und Mühe verhältnismäßig gering war, daß die Hauptsache ihr, wie der Titel andeutet, von Gott geschenkt wurde und sie nur das Werkzeug in seiner Hand war, das — so schreibt sie in der Vorrede — „wie die Antenne dasteht und wartet, bis die Welle sie trifft und sie die empfangenen Töne dem Radioapparat übermitteln kann." Das erklärt, warum ihre Schriften so reiche Segensquellen sind.

bunden und vorläufig unausgesetzt mit kalten Umschlägen versehen werden, damit die Geschwulst nicht um sich greife . . ."

Ein Bursche unterbrach ihn. Er brachte einen mit Wasser gefüllten Stalleimer und stellte ihn mit rohem Ungestüm neben das Ruhebett. Die Frau hatte endlich ein Bündel Zeug zusammengerafft und warf es neben den Eimer.

Zitternd und zagend machte der alte Lockwood von beidem Gebrauch. Was Grübler ihm gesagt, das wußte er längst aus eigner Erfahrung, und was ihn zu der an diesen gerichteten Frage bewog, betraf einzig die Einsetzung des gebrochenen Beines und die Anfertigung praktischer Schienen. Merkwürdig, einem Fremden hätte der erfahrene Greis die Bruchstellen ganz leicht und gut ineinander fügen können, aber dem eigenen Sohne wagte er's nicht zu tun. Diese folgenschwere Handlung hätte er gern der in diesem Falle geschickteren Hand eines Fremden überlassen. Und doch auch wieder nicht! Der Leidende war sein Sohn; würde der Fremde den Sohn mit solcher Vorsicht behandeln wie der eigene, mitleidende Vater? Der greise Lockwood, der alte, erfahrene Mann schwankte — er war unschlüssig — hier, wo er unverweilt hätte handeln sollen. Der Mensch ist mitunter schwach aus Stärke!

Grübler, der bei seinem träumerischen Wesen und seiner Empfindsamkeit, die ihn manchem Spott aussetzten, einen hohen Grad von Gutmütigkeit besaß, hatte sich indessen bereits daran gemacht, die nötigen Schienen zu verfertigen. Es war nichts auf dem Platze vorhanden, das sich zu Schienen für Beinbrüche geeignet hätte, ausgenommen „Kornstengel." Auf Grüblers Verlangen brachte der Farmer einen Arm voll solcher Stengel ins Haus, von denen ersterer dann die schlankesten und festesten heraussuchte, sie in Stücke von angemessener Länge zerteilte und die daran hervorstehenden Knoten sorgfältig abschnitt. Nachdem dies getan, verband er die so verfertigten Stäbe vermittelst Kerzendocht (der sich im Hause befand) zu einer festen, nur nach den Breitseiten biegsamen Matte. Dann endlich brachte er die nötigen Bänder an, und die Schiene war fertig.

Der alte Lockwood war höchst überrascht, als er der Arbeit zusah und Grüblers Geschicklichkeit gewahrte. Er fühlte sich veranlaßt zu der Frage: „Verstehen sie etwas von solchen Dingen?"

„Nicht viel," entgegnete jener. „Es lag einmal in meiner Absicht, Arzt zu werden."

„Und diese Absicht führten Sie nicht aus?"

„Nein. Nachdem ich einsah, was ein Arzt ist, erkannte ich, daß ich ein solcher niemals werden würde; und gewissenlos mochte ich nicht sein."

„Junger Mann, es gereicht Ihnen das wahrlich nicht zur Unehre. Möchten sich die Mehrzahl unsrer „Doktoren" daran ein Beispiel nehmen und ein den Menschen nützlicheres Gewerbe treiben! Doch lassen Sie uns jetzt zur Sache kommen. Wollen Sie mir behilflich sein, das Bein zu richten?"

„Mit Gottes Hilfe, ja!"

„Mit Gottes Hilfe!" wiederholte der Greis, trat an seines Sohnes Lager, legte betend die Hände ineinander und sprach: „Vater im Himmel, laß alles wohl gelingen! Wir rufen dich an in der Not, errette uns, hilf uns; wir wollen dich preisen!"

Andachtsvoll verfolgte Grübler die Worte des Greises und fügte leise flüsternd hinzu: „Amen." Dann bat er die Anwesenden zu leuchten; nahm die improvisierte Schiene, schob sie unter das verletzte Bein und sagte: „Jetzt, Mr. Lockwood, muß der Bruch untersucht und das Bein gerichtet werden."

Grübler trat zurück, den Greis herbeizulassen.

Dieser trat hinzu, richtete einige ermutigende Worte an seinen Sohn und ließ sich dann mit bebenden Knien neben dessen Lager nieder. Zagend begann er die Untersuchung. Leise Schmerzenslaute entrangen sich der Brust des Sohnes.

Grübler stand in der Nähe und bemerkte des greisen Mannes Unsicherheit. Es ging ihm durchs Herz, Vater und Sohn so vor sich zu sehen, und wie von einer höheren Macht getrieben, legte er dem Greise sanft die Hand auf dem Arm.

Dieser erhob den Kopf. Beider Blicke begegneten sich. Schweigend hatten sich beide verständigt. Auf Grüblers Geheiß traten der Farmer und einer der Burschen zur Seite des jungen Lockwood, um diesen an jeder unzeitigen Bewegung zu hindern, und da alles zum Verbande bereit war, so legte Grübler unverzüglich die Hand ans Werk.

Die Untersuchung ergab, daß der Bruch nicht gar so bösartig war. In wenigen Sekunden waren die Teile aneinander gefügt. Mit Hilfe des alten Lockwood wurde die Schiene angelegt.

Unsägliche Besorgnis lastete auf dem schwergeprüften Herzen des Greises. Jetzt atmete er erleichtert auf. Auf seinen Lippen schwebte inniger Dank gegen den himmlischen Helfer. Milde und innige Dankbarkeit spiegelten sich auch auf seinem ernsten Antlitz, als er mit Wärme beide Hände Grüblers ergriff und sagte: „Junger Freund, ich danke Ihnen. Wir begegneten uns in der Not; werden wir uns nicht fremd in glücklicheren Tagen. Ich will zum Allmächtigen beten, daß er Ihre Nächstenliebe nicht unbelohnt, nicht ungesegnet lasse!"

„Gebe Gott," entgegnete Grübler, „daß Ihr Sohn genese, so bald wie möglich."

Und das war so ziemlich das letzte Wort, das zwischen diesen beiden an diesem Abend gewechselt wurde. Nachdem der Verunglückte zur verhältnismäßigen Ruhe gekommen, trat auch wieder Ruhe ein in seiner Umgebung. Die Angst, die wohl auf aller Herzen ruhte, war gewichen. Nach Verlauf einer Stunde, während der schweigend das Abendbrot genossen wurde, umgaben alle Insassen des Hauses, teils stehend, teils sitzend, den weiten Kamin.

Grübler nur machte davon eine Ausnahme; er war vollkommen erschöpft. Sein Hunger war zwar gestillt, aber sein ermatteter Körper bedurfte jetzt ernstlich der Ruhe. Nach einer kurzen, an die Anwesenden im allgemeinen gerichteten Erklärung, daß er sich legen müsse, bereitete er ohne Umstände auf dem Fußboden sein Lager vor, hüllte sich in seine Decke und legte sich nieder, die Füße nahe zum Kamin gerichtet. Bald schlief er ein. Ein unfreundlicher, sich fortspinnender Traum erschreckte ihn dann und wann; in diesen mischte sich aber auch der lockende Gedanke an den zu hebenden Schatz im Walde.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 26. August 1956. Nummer 13.

Zum 13. Sonntag nach Trinitatis.

## Hütet euch, wenn man euch lobt.

Lukas 6, 26.

Ein Wort des Lobes zu hören, wenn wir etwas Gutes getan haben, ist uns angenehm. Einen guten Ruf unter unsern Bekannten zu haben, ist ein erstrebenswertes Ziel. Werden unsre treuen Dienste nicht anerkannt, so ist das entmutigend, und wir mögen uns verletzt fühlen. Es ist wichtiger, einem Mitmenschen, den wir um seiner Liebenswürdigkeit und seiner Leistungen willen verehren, unsre Bewunderung zu bezeugen und unsern Dank auszusprechen, als ihm ein schönes Blumenstück auf den Sarg zu legen.

Aber das Gelobtwerden hat auch eine andre Seite. Es kann für unser geistliches Leben sehr gefährlich werden, indem es uns eitel und stolz macht. Wer sein eigenes Herz kennt und wirklich demütig ist, versteht darum die ernste Warnung Jesu, der gesagt hat: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet! Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch." Ein Wort des Lobes kann für unser inneres Leben gefährlicher sein als ein liebloser Tadel oder gar eine böswillige Verleumdung. Wird es aus bloßer Höflichkeit ausgesprochen und wir nehmen es als bare Münze an, so mag es uns dazu verleiten, uns für besser zu halten, als wir sind. Dann sind wir mit uns selber ganz zufrieden und bedürfen der Gnade nicht, die Gott uns anbietet.

Fühlen wir uns flattiert oder haschen wir gar nach Anerkennung für das Gute, das wir getan haben, so ist das ein Zeichen, daß unsre Beweggründe nicht ganz lauter sind, wie es bei den Pharisäern der Fall war, die soviel Gutes taten, um von den Leuten geehrt und gepriesen zu werden. Auch ein ernstgemeintes, aufrichtiges Lob muß uns dazu treiben, ernstlich zu bitten: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre."

## Wehe euch!

Weh den Reichen und den Vollen,
Denn es ist ihr Trost dahin,
Wehe denen, die hier lachen,
Lebend nur im Weltensinn.

Wehe denen, die so reden,
Wie es jedermann gefällt,
Denn man kann nicht Gott gefallen,
Wenn man gehet mit der Welt.

Wohl dem, der zur Wahrheit stehet,
Der zur Rede hat den Mut,
Wie vor Gott das Recht er siehet,
Spricht nur, was vor ihm ist gut.

E. Wilking.

Zum Arbeitersonntag.

## Der Christ und die soziale Frage.

Lukas 12, 13—15.

Es ist ein wertvoller Beitrag zur wahren Erkenntnis der Bedeutung des christlichen Glaubens für unser Leben, daß die Kirche heute betont: Die Grundsätze des Evangeliums sind auf alle Beziehungen der Menschen untereinander anzuwenden. Daran werden wir heute in besondrer Weise erinnert, weil unser Volk morgen den Arbeitertag begeht und die Kirche sich darum an diesem Sonntag mit den brennenden sozialen Fragen befaßt.

Wenn Jesus nach unserm Text es ablehnt, als Richter und Erbschichter aufzutreten, um dem Manne zu helfen, der bei der Teilung des Erbguts von seinem Bruder übervorteilt worden ist, so will er damit nicht sagen, daß dieser Streit ihm gleichgültig ist, sondern er nimmt die Gelegenheit wahr, die tiefste Ursache des Bruderzwists aufzudecken und den Weg zur Lösung der Frage zu zeigen.

Gelänge es ihm, den habsüchtigen Bruder zu überreden, gerecht zu handeln, oder wollte er durch ein richterliches Machtwort Gehorsam erzwingen, so wäre den beiden nicht wirklich geholfen. Der Bruder würde verbittert sein, er selbst würde mit überhe-

(Schluß auf Seite 4.)

Zum 15. Sonntag nach Trinitatis.

## Unser köstlichstes Gut.

Matthäus 13, 44—46.

Das Heil, das Jesus für uns erworben hat, ist nicht ein Geheimnis, in das nur einzelne auserlesene Seelen eingeweiht werden. Er hat es selber frei und offen verkündigt und sorgt dafür, daß es durch die Predigt des Evangeliums und das Zeugnis der Gläubigen jedem bekannt wird, der es hören mag. Die Heilsbotschaft ist so einfach, daß auch ein Kind sie verstehen kann, und das Hauptwerk der Kirche besteht darin, daß sie auf alle mögliche Weise klar macht, was es für unser Leben bedeutet, sie anzunehmen.

Trotzdem kann die Heilsbotschaft selbst uns, die wir eine christliche Erziehung genossen haben, uns zum Christentum bekennen und eifrige Arbeiter in der Gemeinde sein mögen, verborgen bleiben. Das mag der Fall sein, wenn wir in der christlichen Religion nur ein Sittengesetz sehen, das uns sagt, was wir nach göttlichem Willen zu tun und zu lassen haben. Wenn wir mit selbstzufriedenem Stolz auf unser Leben schauen, weil wir mit Ernst bestrebt sind, viel Gutes zu tun und bei unsern Freunden und Bekannten in gutem Ansehen stehen, dann haben wir das Wesen der Heilsbotschaft noch nicht erfaßt.

Gott sorgt aber dafür, daß wir früher oder später erkennen, welch köstlichen Wert es für unser Leben hat, wenn wir es vertrauensvoll annehmen. Er führt jeden einen eigenen Weg. Wir mögen wie der Mensch im Gleichnis den Schatz zufällig finden. Ein Wort, das wir hören, oder eine Erfahrung, die wir machen, weckt unser Gewissen, und es fällt uns wie Schuppen von den Augen, oder wir mögen wie der Kaufmann lange nach dieser köstlichen Perle suchen, bis wir sie finden und lernen, daß das Heil in Christo eine Gnadengabe ist, die mehr wert ist als alles andre in der Welt.




## Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Nun hören wir von Windsor, und zwar von dem Ort, der nicht in Colorado zu finden ist, sondern in Ontario, Kanada. Windsor, Colorado, war jahrelang mein Arbeitsfeld, aber ich war auch einmal in Windsor, Kanada, als ich einen Freund in Detroit, Michigan, besuchte. Mit der Fähre oder Ferry setzten wir hinüber, und als unser Besuch erledigt war, ging es wiederum nach Detroit. Aber auf der Rückfahrt schauten uns die Zollbeamten recht durchdringlich an, und hätten sie Röntgen-Brillen gehabt, die hätten uns durch Herz, Leber und Magen schauen können. Und von diesem Ort kommt nun ein Fünfer, nein zwei Fünfer von Frau „Lobt den Herrn." Schon früher war diese mitbeteiligt an dem Fünfermarsch, aber diesmal kam ihr Name zum Vorschein, und ich konnte alle Quittungen, die hier lagen, ihr zusenden. Sie schreibt: „Ich will auch mein Teil tun für des Herrn Werk, denn er hat mir auch viel Segen zuteil werden lassen." Wer denkt, der dankt, und wer dankt, der dankt mit Herzen, Mund und Händen. Da wird es wahr, wie das Wort Gottes sagt: „Ich will dem Herrn alle seine Wohltaten vergelten." Und danken heißt Loslassen. Wie das zugeht, zeigt folgende kleine Geschichte.

Ein kleines Mädchen ging mit dem Großvater aus, und sie kamen zu einem Vergnügungspark, wo ein Mann mit vielen Luftballons auf die Käufer wartete. Die Dinger gefielen ihr, und als sie so vor dem Mann mit den Ballons stand, fragte der Großvater: „Ei, möchtest wohl auch mal einen Ballon haben?" Das Mädchen nickte, und das war für den Großvater das Zeichen, mal in die Tasche zu greifen und seine Enkeltochter glücklich zu machen. Und dazu sind die Großväter vor allem da, solches zu tun.

So gingen sie beide weiter und kamen zu einer Bank und setzten sich. Da ging es ans Erzählen und Fragen. Da der Großvater sein Enkelkind auch von dem Heiland als dem guten Hirten erzählt hatte und auch von dem Vater im Himmel, da fragte sie, ob der liebe Gott auch jemanden hat, der ihm Freude bereite. „Ja," sagte er, „das tun seine Kinder auf Erden, wenn sie in seinen Wegen und Geboten wandeln und sein Reich auf Erden bauen. Und wer Gott, den himmlischen Vater, liebt, schenkt ihm auch was!"

„Aber was sollen wir ihm denn schenken?" fragte darauf das Kind. „O," sagte der Großvater, „gerade das, was uns lieb ist und woran sooft unser Herz hängt." Da fragte das Kind: „Hat der liebe Gott auch einen Ballon?" — „Nein," sagte der Großvater, und schnell antwortete das Kind: „Dann, Großvater, gebe ich ihm meinen." Sie ließ los, und sie glaubte, der Ballon fliege hinauf zum Himmel, sodaß der liebe Gott doch auch einen Ballon haben sollte.

Und so geht es auch heute, der liebe Gott hat keine Fünfer, und weißt du warum? Weil er all seinen irdischen Reichtum den Menschen geschenkt hat! Nun aber braucht er diese Fünfer, damit sein Reich ausgebreitet werde, und wer ihn nun liebt, braucht die Fünfer nur loszulassen, und unser Herr wird Fünfer haben für den Ausbau seines Werkes und Reiches. So hat es unsre Missionsfreundin von Kanada gemacht, und so machen es alle unsre Missionsfreunde und schenken dem Herrn, was er ihnen auf Erden gesegnet hat.

In der himmlischen Bank unsers Gottes werden die höchsten Zinsen gezahlt. Versuch es!

Von Kettlersville, Ohio, kommt von unserm betagten und ehrwürdigen Missionsfreund wiederum seine Gabe, die durch seinen Seelsorger, Pastor G. Diehm, vermittelt wurde. Die „Plauderecke" liest er fleißig, und dann kommt der Herr, rührt sein Herz an, und dann kommt der Fünfer. Was diese Fünfer auf Erden Gutes getan haben, wird uns einst mal in der Ewigkeit offenbart werden. Und wie werden wir staunen, wenn uns der Herr zeigt, was unsre Gaben getan haben. Was der Herr segnet, das ist und bleibt gesegnet, und wir werden uns freuen, daß wir dem Herrn darreichen durften. Und darum auch die Gaben von unserm Missionsfreund in Kettlersville, dem wir hiermit unsre Grüße übermitteln wie auch seinem Seelsorger.

Unser nächster Brief kommt von California, und zwar von Geyserville, wo unsre den „Friedensboten" genau durchlesende Missionsfreundin wohnt, die auch gleich wieder ihre zwei Fünfer der Missionsarbeit zur Verfügung stellt. So schreibt sie denn: „Will auch mal wieder zwei Fünfer abschicken, ich hoffe, sie kommen gut an. Im ‚Friedensboten' Nr. 11 (1955) seh ich, daß Ihr die Rekruten sehr nötig habt. Las auch im gleichem Blatt: ‚Ein Dienst der Versöhnung.' Wie mich das aber freut, habe es schnell meiner Tochter vorgelesen und ihr gesagt: ‚Siehst du; womit man seine Feinde am besten bezwingt, nicht mit Worten und Predigen allein, das hilft heute nicht mehr, sondern mit Liebeswerben auch den Kommunisten gegenüber, und nun hat es die Kirche getan und hat gesiegt.' Ja, Liebe siegt und kostet weit weniger als Krieg und kostet auch kein Blut unsrer Kinder, und mit solchen Werken wird die Religion und damit auch Jesus verklärt.

Das ist wahrscheinlich das, was Jesus meint, wenn er sagt: ‚Esset mein Fleisch und trinket mein Blut,' mit andern Worten: Werdet mir ähnlich, und tut, wie ihr seht, daß ich getan habe, sonst bleibt unser ganzes Christentum der Heiligen Schrift nach nur Einbildung. Solch fromme Einbildungen sind gefährliche Betrüger (Wölfe in Schafskleidern).

Viele Menschen habe ich schon kennengelernt; sie sind fleißige Kirchgänger, gute Abendmahlsgäste, rechtschaffene Leute, aber das ist alles nur äußerlich und somit nur fromme Einbildung. An ihren Früchten, am Wandel in der Liebe zu allen Menschen, da fehlt es bei vielen, und diese Frucht der Liebe sucht Jesus bei den Seinen.

Also, wir sollen ihn geistlich essen und aufnehmen. Die äußere Beschneidung, sagt Jesu, ist nichts nütze, wenn das Herz nicht geändert wird, und wenn der Mensch bleibt, wie er ist, dann bringt das Abendmahl keinen Segen. Nun recht frohe Ostern! Haben wirklich schönes Wetter, aber Weihnachten gingen viele Geschenke den Fluß hinunter. Es grüßt Sie die Familie S. G."

Und hat unsre Missionsfreundin da nicht recht, wenn sie von der Veränderung

(Fortsetzung auf Seite 12.)




**Bericht von Khariar.**

Von Missionar H. A. Feierabend.

Im Lauf der vergangenen zwei Monate haben meine Frau und ich kleine Gruppen von Christen besucht, wo wir kleine Schulen und Leseunterricht für Erwachsene haben, um Neubekehrte und ihre Kinder mit der Kunst des Lesens vertraut zu machen. Die Leitung dieser Arbeit gehört zu meinen Pflichten. Etliche dieser Lehrer sind vormalige besoldete Katechisten. Aber nicht alle vormaligen Prediger können sich dieser neuen Arbeit anpassen, weshalb ihrer etliche die Arbeit niedergelegt haben. Etliche dieser zurückgetretenen Prediger predigen noch freiwillig.

Unser Zelt mit allem Zubehör zum Kampieren geht in den nachgezogenen Wagen. Zwei Männer gehen im „Jeep" mit uns, um das Zelt unter einem Schattenbaum nah beim Dorf aufzustellen. Abiyo, ein Student der Theologie, der somit eine praktische Ausbildung von sechs Monaten erhält, begleitet uns. Marie nimmt stets einen wohlgefüllten zusammenlegbaren Kasten von Arzneien mit.

Die Wege werden nun gerade ausgebessert oder neue Wege zwischen den hauptsächlichsten Dörfern gebaut; aber wir müssen oft zu Plätzen, die nicht an den Hauptstraßen liegen. Um zu diesen Dörfern zu gelangen, folgen wir Wagenspuren, die an das prophetische Wort Jes. 40, 3—5 erinnern; die über Felder, durch Bäche und Flüsse und auch durchs Dschungel führen, wo Gebüsch und Bäume ihre dornigen Arme nach uns ausstrecken und unser Vorhaben zu verhindern suchen, indem sie uns Arme und Gesicht verkratzen.

Wir machen gewöhnlich unter einem Baum am Wegsaum halt, unser einfaches Mahl einzunehmen; denn sobald wir am Ziel angelangt sind, sammelt sich eine Zuschauermenge, uns bei der Arbeit des Kampierens zuzusehen. Die christlichen Leiter haben gewöhnlich den Platz zum Kampieren vorbereitet, haben Stroh gebracht zur Unterlage des Zeltes und auch Feuerholz.

Wir staunen immer über die Menschenmengen in allen Dörfern, durch die wir kommen, die Mengen von Menschen, die noch nichts oder doch sehr wenig von Christus und Christentum wissen. Die Zahl der Christen ist erbarmungswürdig klein, und die meisten von ihnen gehören zur armen und verachteten Ganda (Weber) -Kaste. Ja, die Gandas heißen jetzt Harijans, aber die Kastenhindus verachten sie und auch die neubekehrten Christen noch immer.

Bald nach unser Ankunft in einem dieser Dörfer kommen die Leute und wollen Arzneien; denn fast jedermann leidet an Malaria, und viele leiden auch an Schmerzen infolge von Eingeweidewürmern, an allerlei Hautkrankheiten, an Augenkrankheiten und jeglicher Krankheit unter der Sonne.

Die meisten Häuser werden rein gehalten, aber sie sind klein und dunkel. Die offenen Viehschuppen sind gleich neben den Häusern, und die Dorfstraßen sind schmal und staubig und werden schmutzig nach jedem Regen. In den Dörfern sind keinerlei sanitäre Vorrichtungen. Die Leute besorgen ihre Notdurft gewöhnlich in der Nähe eines Sammelbeckens von Wasser, in dem sie und ihr Vieh baden und aus dem sie ihr Trinkwasser schöpfen. Unsre Lehrer geben ihnen Unterricht in Hygiene, über Fliegenkontrolle, Malariakontrolle und wie der Hakenwurm und andre Schmarotzer in den Eingeweiden vermieden werden können durch richtig angelegte Latrinen und sanitäre Brunnen. Die Regierung hat in etlichen dieser Distrikte Dorfverbesserungsprojekte unternommen.

Wir sind dem kirchlichen Weltdienst dankbar für Sendungen von pulverisierter Milch durch Pastor D. Rough. Wir verteilen diese Milch an alle Kinder, die unsre Missionsschulen besuchen, sowie an Patienten in unsern Hospitälern, die diese Milch benötigen, und auch in den Dörfern durch unsre Lehrer und christlichen Leiter.

Im Januar reisten wir ostwärts, kreuzten den Sunderfluß nach Porapali, woselbst Samuel in der Kapelle 26 Kinder unterrichtet und am Abend 20 Männer, Christen und Nichtchristen. Wir fühlten tief, daß etwas getan werden sollte im Interesse der des Lesens unkundigen christlichen Frauen, und bewegten Samuels Gattin dazu, eine Leseklasse von Erwachsenen für zehn christliche Frauen in den Nachmittagsstunden anzufangen. Obwohl ihre Gesundheit nicht vom besten war, widmete sie sich der Aufgabe. Ein führender christlicher Mann versprach seine Unterstützung, wann ihre Kräfte nicht ausreichen.

In diesem Dorf sind unsre Christen mehr wohlhabend und strebsamer als in manchen andern Dörfern. Sie waren damit beschäftigt, ihre Felder zu einer zweiten Ernte zu bearbeiten, nämlich für Zwiebeln. In ihren Gärten hatten sie Blumenkohl und Tomaten gezogen.

Von Porapali verlegten wir unser Zelt nach Turekela, woselbst zehn christliche Familien wohnen. Ein junger Mann, der auf unsrer Missionsstation die Primärschule durchlaufen hatte, unterrichtet am Morgen zwölf Kinder und am Nachmittag eine Stunde lang sieben junge Frauen und fünf Männer. Er arbeitet um die Hälfte des Gehalts. Diese christliche Gruppe hatte zum Bau einer Kirche ein Stück Land gekauft, hatte aber noch nicht mit dem Bauen begonnen. Am Nachmittag vor unsrer Abreise versammelte ich die christlichen Männer, um mit dem Graben für das Fundament zu beginnen. Bei Gelegenheit eines späteren Besuchs sahen wir die Erdmauern beinahe vollendet samt dem Rahmen für eine Tür und drei kleine Fenster.

Im Februar machten wir eine längere Reise in den Süden. Unsre erste Haltestelle nach einer kurzen Mahlzeit unter einem Baum war Sinapali, wo der Pastor dieser Gegend wohnt, Kalyan Tandi. Seine Frau hatte den Tee bereit für uns. Währenddem die Männer das Zelt aufstellten, machten wir in seinem Haus einen Besuch, und dann beschäftigte sich Marie mit den Patienten. Wir besuchten auch alte Freunde im Dorf. Es wohnen aber sonst keine christlichen Familien hier.

Am nächsten Morgen wurde in der Nähe unsers Zeltes der wöchentliche Basar abgehalten. Leute kamen, uns zu sehen. Arznei wurde verteilt, Schallplatten wurden gespielt, Ansprachen über Gesundheitspflege wurden gehalten und das Evangelium den Mengen gepredigt. Die meisten Leute sind imstande, für die nö-

(Schluß auf Seite 12.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





### Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Abschied von Altbischof Meiser.** In der neuerbauten Münchener Matthäus-Kirche nahm die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern unter Teilnahme einer großen Gemeinde Abschied von ihrem früheren Landesbischof D. Hans Meiser. Inmitten der Trauergemeinde sah man neben zahlreichen Bischöfen der evangelischen Landeskirchen Vertreter des Erzbischöflichen Ordinariats sowie der orthodoxen und altkatholischen Kirche, ferner den bayerischen Ministerpräsidenten und die Rektoren der Münchener Hochschulen. Nach einer Predigt von Landesbischof Dietzfelbinger würdigte Bischof Dibelius D. Meiser als einen Mann von großer Gewissenhaftigkeit und Treue, der wesentlich dazu beigetragen habe, im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland in all den zu lösenden schwierigen Fragen den rechten Weg zu finden. Die kirchengeschichtliche Bedeutung des Heimgegangenen hob Landesbischof Lilje als Sprecher der Vereinigten Lutherischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes hervor.

Die Beisetzung des Altbischofs erfolgte auf dem Johannesfriedhof seiner Geburtsstadt Nürnberg. Viele Tausende geleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestätte.

Bundespräsident Professor Heuß sprach der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern telegraphisch sein Beileid aus und erklärte dabei: „Der Verewigte war mit seiner männlichen Kraft in verwirrten Jahren vielen zum seelischen Halt geworden, sein Wirken ist in die kirchliche Geschichte dieser Zeit, doch nicht nur in diese, eingezeichnet."

### Kolumbien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Die Unterdrückung läßt nicht nach.** Eine weitere protestantische Kirche wurde auf Anordnung der Regierung im südamerikanischen Staat Kolumbien geschlossen. Die Kirche, 1950 in Barrancabermeja (Santander) erbaut, diente über tausend Personen als Gotteshaus. In der Verordnung des Ministeriums wird von „zunehmender propagandistischer Tätigkeit der Protestanten" in dem betroffenen Distrikt gesprochen. Das Gotteshaus liegt in einem „Missionsgebiet, das für die katholische Kirche reserviert" ist. In diesen Gebieten sind den nichtkatholischen Glaubensgemeinschaften Gottesdienste nur im privaten Rahmen, also innerhalb der Wohnung, gestattet.

### Australien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Volkszählung.** Mehr als 855,000 Menschen, das sind etwa ein Zehntel der insgesamt Erfaßten, machten bei einer Volkszählung in Australien von dem in der Verfassung zugesicherten Recht Gebrauch, die Angaben über ihre Religionszugehörigkeit zu verweigern. Was die Mitgliedszahlen bei den einzelnen Konfessionen betrifft, so ergab die Volkszählung, daß die Anglikaner mit 3.4 Millionen weiterhin die stärkste kirchliche Gruppe in Australien bilden. Es folgen die römischen Katholiken mit 1.5 Millionen, dann die Methodisten, Presbyterianer und Baptisten. Die stärkste Zunahme unter allen christlichen Kirchen erreichten die Lutheraner, die gegenüber 1947 einen Zuwachs von 73 Prozent verzeichnen konnten. Sie sind nunmehr mit 116,000 Mitgliedern an die sechste Stelle gerückt.

### Nahosten.

(Evangelischer Pressedienst.)

**„Eine Schande für die Menschheit."** Auch in den letzten fünf Jahren hat sich die unglückliche Lage von über 900,000 arabischen Flüchtlingen im Vorderen Orient kaum verändert. Sie stellt eine ernsthafte Bedrohung des Friedens nicht nur in jenen Ländern, sondern in der ganzen Welt dar. Zu dieser Feststellung kam eine Konferenz in Beirut (Libanon), die unter der Leitung des Oekumenischen Rates der Kirchen und des Internationalen Missionsrates stand. In einer zum Abschluß gefaßten Entschließung wird der durch die dauernde Kriegsgefahr geschaffene Zustand als eine „Schande für das Gewissen der Menschheit" bezeichnet und zu den ergebnislosen Versuchen, einen dauerhaften Frieden zu schließen, erklärt: „Die menschliche Ausweglosigkeit, in die uns die Suche nach Gerechtigkeit führt, kann nur durch jene Liebe Gottes gelöst werden, die sich auf alle seine Kinder in gleichem Maße ergießt, seien sie Juden oder Araber."

### Palästina.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Ein weiteres Evangelium entdeckt?** Daß ein neuer wichtiger Schriftenfund aus frühchristlicher Zeit gelungen sei, wird aus Freiburg in der Schweiz gemeldet. Ein Professor der dortigen Universität entdeckte eine Abschrift des sogenannten Gamaliel-Evangeliums, dessen Vorhandensein unter den neutestamentlichen Apokryphen schon vor 50 Jahren vermutet worden war. Der in äthiopischer Uebersetzung erhaltene Text soll sich mit den Ereignissen des Karfreitags und mit der Auferstehung des Herrn befassen. Der Verfasser, Gamaliel, der zur Zeit Christi selbst Schriftgelehrter in Jerusalem war, erzählt viele Einzelheiten über das Verhalten der Hohenpriester und Schriftgelehrten, des Pontius Pilatus, des Königs Herodes und schließlich der vier Soldaten, die am Grabe des Heilands bis zum Ostermorgen Wache gestanden haben.

---

## Der Christ und die soziale Frage.

(Schluß von der ersten Seite.)

bendem Stolz über seinen Sieg frohlocken. Der gegenseitige Haß würde bleiben. Die tiefste Ursache des Uebels ist der Geiz, vor dem Jesus nun ernstlich warnt, und zwar die Liebe zum Gelde bei beiden Brüdern. Wird sie durch Erneuerung der Sinne überwunden, so wird eine Lösung leicht gefunden werden.

Die Kirche nimmt bei sozialen Streitfragen nicht Partei, denn sie steht über den Parteien. Sie deckt schonungslos das Unrecht auf, wo immer es sich findet, und verkündigt die christlichen Grundsätze, die den Wirtschaftlern, Gesetzgebern, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Vermittlern, Richtern zur gerechten Lösung der Streitfragen dienen.




**Bibellese.**

27. August: Luk. 6, 27—36; 28. August: Joh. 13, 21—30; 29. August: Joh. 21, 15—25; 30. August: 1. Kor. 13; 31. August: Röm. 8, 31—39; 1. September: Jak. 2, 1—7; 2. September: Jak. 2, 18—26; 3. September: Psalm 34, 9—19; 4. September: Luk. 22, 34—30; 5. September: Jak. 3, 1—6; 6. September: Jak. 3, 7—17; 7. September: Jak. 4, 1—10; 8. September: Jak. 4, 11—5, 6; 9. September: Jak. 5, 7—19; 10. September: Matth. 18, 15—21; 11. September: Offb. 2, 1—6; 12. September: Offb. 2, 8—10; 13. September: Offb. 2, 12—17; 14. September: Offb. 2, 18—29; 15. September: Offb. 3, 1—6; 16. September: Offb. 3, 8—13.

**Sonntagschullektion auf den 2. September.**

## Das königliche Gesetz der Liebe.

Jakobus 2.

Merkspruch: Liebe Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum Christ, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehen der Person leide. Jak. 2, 1.

Wenn man dies zweite Kapitel im Jakobusbrief aufmerksam und nachdenklich mehr als einmal liest, wird es einem klar, was seinem Schreiber sehr am Herzen liegt. Er will den christlichen Glauben rein und lauter erhalten, gebührend geachtet und in seinen Hauptvorschriften in charaktervoller Treue und wachsender Erkenntnis gelebt sehen. Besonders geht es ihm dabei um das königliche Gesetz der Liebe.

Jakobus beweist in der Auslegung und Anwendung dieses Gesetzes ein feines Verständnis. Einerseits soll die Betätigung dieses Gesetzes sich nicht in Charakterlosigkeit verlieren, indem man bemüht ist, recht vielen zu gefallen und ihr billiges Lob zu ernten. Eine rückgratlose Liebe führt und verführt zu ihrem Mißbrauch. Anderseits soll man sich davor hüten, daß der Beweis unsrer Liebe diktiert werde von Reichtum oder Armut des Nächsten. Wir kennen die Gefahr, den Reichen höflicher, freundlicher und respektvoller zu behandeln als den Armen; dem Reichen gar nachzulaufen und den Armen absichtlich zu meiden. Man will den Menschen gefällig sein, vielleicht mit dem Hintergedanken an den eignen Vorteil. Dies hat der Herr nie getan, und unser Glaube an ihn soll allezeit sein Wohlgefallen finden und im Nächsten, wer er auch sei, einen Miterlösten und ein Kind Gottes sehen.

Das königliche Gesetz der Liebe verurteilt ein Lieben, das sich mit schönen Worten begnügt; ein Lieben, das seine engen Grenzen zieht — man denke dabei an des Herrn Wort: „Und so ihr liebt, die euch lieben, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner gleich also?" In unsern Tagen, wo Völker und Rassen in Erkenntnis gleicher Bedürfnisse und gleicher Menschenrechte einsehen müssen, wie sehr sie aufeinander angewiesen sind, ist ein gemeinsames Stehen unter dem königlichen Gesetz der Liebe dringend notwendig geworden.

**Sonntagschullektion auf den 9. September.**

## Die Quelle menschlicher Streitereien.

Jakobus 3—4.

Merkspruch: Jaget nach dem Frieden gegen jedermann. Hebr. 12, 14.

Der Schreiber des Jakobusbriefes sah sich in einer Welt, die von Hader und Neid auseinandergerissen war. Das unersättliche Rom fuhr fort, seinen Hunger nach Reichtum und Macht in blutigen Eroberungen zu stillen. Diese wilde Habgier bemächtigte sich aller Stände. Derer waren wenige, die es einem Philosophen Plato hätten nachsprechen können: „Ich besuche gern den Markt, denn da sehe ich so viele Dinge, die ich nicht nötig habe." Es ist heutzutage nicht viel anders, obgleich man von dem wissen sollte, der gesagt hat: „. . . . niemand lebt davon, daß er viele Güter hat." Wenn man der Sklave bloßer Dinge ist, verzehrt man sich im Rennen und Jagen nach dem Schatten. Neid und Streit verzehren nutzlos edle Kräfte. Was wollte der Hund mit dem Zug anfangen, dem er, in gestrecktem Lauf ihn einzuholen, nachrennt! Die Weltgeschichte sollte uns lehren, daß es sich auch im Leben des einzelnen bewahrheitet, was jenem kriegslustigen und beutegierigen König zur Warnung hätte dienen sollen: „Wenn du über den Hales gehst, wirst du ein großes Reich zerstören." Er zerstörte das eigene Reich.

Diese Güterseligkeit schlägt ihre Wellen in alle Lebensverhältnisse, in die Familie, in Geschäft und Industrie und in den Wettstreit der Völker. Doch ist weniger die äußere Lage daran schuld als vielmehr das trotzige und verzagte und unbekehrte Menschenherz, dem arge Gedanken entspringen. So kommt es zu Lüge und Verleumdung und andern Formen und Zungensünde, und der Riß wird ärger.

Da kann nur die Gnade Gottes Wandel schaffen, indem das Evangelium von Jesus Christus nicht zuerst die Lebensumstände ändert, sondern des Menschen Herz und Sinn. Der nicht hatte, da er sein Haupt hinlege, und stets in erhabener Ruhe sein sicheres Urteil fällte und in Wahrheitsliebe und göttlicher Weisheit Freund und Feind antwortete, ist auch hier unser Erlöser.

**Sonntagschullektion auf den 16. September.**

## Christus spricht zu seinen Gemeinden.

Offenbarung 1—3.

Merkspruch: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an; so jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Offb. 3, 20.

In manchen unsrer Kirchen sieht man in einem Kunstfenster den Herrn so dargestellt, wie unser Merkspruch ihn uns denken läßt. Es muß zugleich ein Bild sein von der Gemeinde, die Sonntag um Sonntag das Türklopfen des Herrn hört, ihn demütig um sein Eintreten bittet und Ohren und Herzen ihm öffnet. Es muß ein Bild sein vom beständigen Wohnen des Herrn in der Gemeinde, die sich Sonntag um Sonntag mit ihrem Unterhirten um ihren Erzhirten versammelt, sich von neuem seinem Dienst zu weihen.

In unserm Lektionstext und Merkspruch hören wir den Herrn zu seinen Gemeinden reden. Es sind ernste Worte der Warnung und Mahnung, der Ermutigung und des Lobes, an Gemeinden gerichtet, die Paulus und seine Mitarbeiter ihrem Herrn hatten sammeln dürfen. Diese Neubekehrten waren mancher Verfolgung, auch den Irrlehren mangelhafter Erkenntnis und einer wachsenden Lauheit, einem Erkalten der ersten Liebe, ausgesetzt, so daß sie Gefahr liefen, ihren Leuchter der göttlichen Wahrheit zu verlieren.

Es gibt auch in unsern Tagen tote Gemeinden, die nur den Schein des Lebens haben, aber es ist nur äußere Vielgeschäftigkeit. Der Herr wohnt nicht länger in ihrer Mitte, weil es nicht länger um die Hauptsache geht, sein Wohlgefallen. Der Hausaltar ist abgebaut. Man hat weder Zeit noch Bedürfnis dafür. Die Predigt muß unterhalten und darf ja nicht zu lange dauern. Anstatt ins eigene Herz und Gewissen zu schauen, schaut man auf die Uhr und denkt an das, was man am Nachmittag sehen und hören und tun will. Zum Werk des Herrn glaubt man geben zu müssen anstatt geben zu dürfen. Der Herr steht wieder vor der Tür und klopft an.

W. G. M.



Die Beamten der
Evangelischen und Reformierten Kirche.

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

10. August 1956.

### Ordinationen.

Pastor **Philip L. Eisenhauer** am 17. Juni 1956 in der Zions-Kirche, Fairbury, Neb.

Pastor **William L. Nagy** am 10. Juni 1956 in der Ungarischen Kirche, Südseite, Chicago, Illinois.

### Einführungen.

Pastor **Bobby R. Bonds** am 22. Juli 1956 in der Zions-Kirche, Thomasville, N. C.

Pastor **August L. Brueggemann** am 22. Juli 1956 in der St. Johannes-Kirche, Florence, Mo.

Pastor **Huitt R. Carpenter** am 29. Juli 1956 in der St. Markus-Kirche, Burlington, N. C.

Pastor **Joseph R. Carr, Jr.,** am 22. Juli 1956 als Seelsorger der Dryland—St. Thomas-Parochie, Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Moritz G. Clausing** am 10. Juni 1956 in der St. Pauls-Kirche, Marietta, Ohio.

Pastor **Lorenz L. Eichenlaub** am 15. Juli 1956 als Hilfspastor der St. Pauls-Gemeinde, Belleville, Ill.

Pastor **Samuel Foos** am 29. Juli 1956 in die Zions-Gemeinde, Worland, Wyo.

Pastor **Hilton E. Grams** am 15. Juli 1956 in die Saron-Gemeinde, Sheboygan Falls, Wis.

Pastor **Arthur C. A. Hermanson** am 29. Juli 1956 als Seelsorger der Wisconsin Rapids—Arpin-Parochie.

Pastor **Roland W. Hosto** am 5. August 1956 in die Erste Gemeinde, Pleasant Valle, Clarksville, Iowa.

Pastor **John H. P. Klueter** am 22. Juli 1956 in die Zions-Gemeinde, Carpentersville, Illinois.

Pastor **Dale G. Kuck** am 29. Juli 1956 in die Campbellsport-Gemeinde, Campbellsport, Wisconsin.

Pastor **Kenneth D. Kuening** am 29. Juli 1956 in die Erste Gemeinde, Rising Sun, Indiana.

Pastor **Ivan R. Morrin** am 22. Juli 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Kannapolis, North Carolina.

Pastor **John W. Myers** am 22. Juli 1956 in die St. Johannes-Nachbarschafts-Gemeinde, Leisure City, Fla.

Pastor **Donald B. Orander** am 22. Juli 1956 als Seelsorger der Red Bank-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **Harold C. Potts** am 8. Juli 1956 in die Immanuels-Gemeinde, Belvue, Kansas.

Pastor **J. Winfred Stoerker** am 15. Juli 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Wapakoneta, Ohio.

Pastor **Lowell E. Zechiel** am 29. Juli 1956 in die Hoffnungs-Gemeinde, Kettering, Dayton, Ohio.

### Entschlafen.

Pastor **George W. Busteed,** em., von Stewart Manor, Long Island, N. Y., am 5. August 1956.

Pastor **Edward J. Robinson** von North Canton, Ohio, am 25. Juli 1956.

Pastor **Sidney S. Smith** von Allentown, Pa., Superintendent des Phoebe-Heims für Betagte, am 7. August 1956.

### Veränderte Adressen.

Pastor **Harold L. Behle** von Pomeroy, Iowa, nach 15 W. Wooster St., Navarre, Ohio, Seelsorger der Navarre—Smoketown-Parochie.

Pastor **Edwin H. Berger** von Chicago, Ill., nach Reedville, Texas, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Mary Lou Bischmann** von Columbus, Ohio, nach 3912 W. Columbia St., Evansville, Indiana (Urlaub).

Pastor **G. F. Brink** von New Baden nach New Minden, Ill. (Ruhestand).

Pastor **Philip L. Eisenhauer,** 1205 143rd Ave., S. E., Bellevue, Wash., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde (neu).

Pastor **Samuel Givler, Jr.,** 116 E. Julian St., Martinsburg, Pa. (Straßenadresse).

Pastor **Theodore M. Haefele,** R. R. 1, Marrs Center, Mt. Vernon, Ind. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Ralph E. Hartman,** D. D., von Blue Bell nach 741 N. Easton Rd., Glenside, Pa. (Ruhestand).

Pastor **W. J. Hillman** (E) von Liberty, Ind., nach 543 Wyoming Blvd., N. E., Albuquerque, New Mexico.

Pastor **R. Theodore Holland** (G) von Asby nach 80 Pleasant St., Palmer, Mass.

Pastor **H. M. J. Klein,** Ph. D., Litt. D. (E), 359 N. West End Ave., Lancaster, Pa.

Kaplan **Edward M. Mueller, Jr.,** 761 Rolla Circle, Lieber Heights, Ft. Leonard Wood, Mo.

Pastor **William L. Nagy,** Forreston, Ill., Seelsorger der North Grove—Adeline-Parochie (neu).

Pastor **Donald B. Orander** von Punxsutawney nach R. D. 1, Fairmount City, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Lee A. Peeler,** D. D., von Manns Choice, Pa., nach 144 Milford Dr., Salisbury, N. C. (Ruhestand).

Pastor **Francis X. Pirazzini,** 122 Kathleen Dr., W., Syosset, L. J., N. Y. (Wohnungswechsel).

Pastor **Harold C. Potts** von New Orleans, La., nach 3734 Montgall St., Kansas City, Mo., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde, Belvue, Kansas.

Pastor **Clayton T. Rammler,** 4605 Mad River Road, Dayton 9, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Howard A. Robb** von Export nach Murrysville, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Wallace A. Schriefer** von Paducah, Ky., nach 11000 E. Washington St., R. F. D. 10, Box 380, Indianapolis 44, Ind., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Cumberland, Indianapolis, Ind.

Pastor **George R. Snyder** (M), P. O. Box 29, Peki Blengo, Gold Coast, West Africa.

Pastor **D. Emerson Tobias** (E), Downey nach 8303 Jackson St., Paramount, California.

Pastor **Nelson J. Wenner,** 331 E. Grant Ave., Altoona, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Eugene F. Wilking** (E) von Madison, Wis., nach 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Pastor **Robert P. Zimmerman** von Moro, Ill., nach 8551 Circle Dr., Westminster, Colo. (Ruhestand).

W. S. Kerschner, Sekretär.

## Eingänge für das Budget der Kirche.

| | |
|---|---|
| Juli | $262,868.25 |
| Zunahme im Vergleich mit Juli 1955 | $55,155.34 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Juli | $1,739,797.08 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $127,067.08 |

## Eingänge für Weltdienst.

| | |
|---|---|
| Juli | $35,158.19 |
| Zunahme im Vergleich mit Juli 1955 | $17,727.32 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Juli | $376,161.81 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $15,655.12 |

## Du und Gott.

Es steht in deiner Macht, Gott loszulassen,
Doch hindern kannst du nicht, daß er dich hält.
Es steht in deinem Willen, Gott zu hassen,
Und denoch liebt er dich, du Kind der Welt.
Du kannst dich gegen Christus frei entscheiden,
Auf Golgatha entschied er sich für dich!
Du kannst sein Wort und seine Kirche meiden,
Doch immer suchen Wort und Kirche dich!
Du kannst dir selber deine Wege suchen,
Doch hindern kannst du nicht, daß Gott dich führt.
Du kannst Gott leugnen, seiner Allmacht fluchen,
Doch hindern kannst du nicht, daß Gott regiert.

Eingesandt von Willy Krüger, Hermann, Mo., der das Gedicht von Fräulein Regina Pester, Sachsen, Deutschland, erhielt.

## Heimgegangen.

Frau Pastor **Laura M. Royer,** Witwe des seligen Pastors George William Royer, von Palmerton, Pa., am 18. November 1955.

**Der bevorstehenden Generalsynode liegen bedeutungsvolle Fragen zur Entscheidung vor.**

Dr. James E. Wagner,
Präses der Kirche.

Mehr als 400 Pastoren und Laiendelegaten mit andern amtlichen Vertretern und einigen hundert interessierten Besuchern werden in der letzten Woche dieses Monats nach Lancaster, Pennsylvania, gehen, um der zehnten Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche beizuwohnen.

Die Vollversammlungen werden in Hensel Hall, dem Auditorium des Franklin and Marshall College, das Sitzplätze für 900 Personen hat, gehalten werden, und die Delegaten werden in den Schlafsälen des College und des Theologischen Seminars gegenüber vom College Quartier finden.

Die Eröffnungssitzung mit der Feier des heiligen Abendmahls wird am Freitagabend, dem 31. August, stattfinden, wobei der Präses der Kirche die Predigt halten wird.

Dr. Douglas Horton, Dekan der Divinity School der Harvard-Universität, wird am Sonntagabend bei der „Spiritual Convocation," die der Ueberlieferung gemäß in der Generalsynode-Woche stattfindet, die Rede halten. Ein Massenchor von Sängern der verschiedenen Gemeinden der Evangelischen und Reformierten Kirche in Reichweite von Lancaster wird unter der Leitung von Frank A. McConnell, dem Organisten und Musiklehrer des Theologischen Seminars, singen.

Zu den Gastrednern während der Generalsynode gehören Pastor Dr. Eugene Carson Blake, Präsident des Nationalkonzils der Kirchen, und Dr. Hendrik Kraemer von Leiden, Holland, Erster Direktor des Oekumenischen Instituts in Bossey, Schweiz, der zurzeit in unserm Lande weilt als Gast-Professor des Union-Theologischen Seminars in New York.

Zum erstenmal in der Geschichte unsrer vereinigten Kirche werden eingeborene Christen von drei Feldern unsrer Aeußeren Mission als Bruderdelegaten zur Generalsynode anwesend sein. Sie kommen von Togoland, Indien und Japan. Man hegt die Hoffnung, daß bei der nächsten Generalsynode auch andre Felder vertreten sein werden — oder besser noch, wenn unser neuer ökumenischer Reisefonds bis dahin genügend gewachsen ist, es zu gestatten, daß alle unsre Missionsfelder in dieser Weise vertreten sein werden. Diese Neuerung ist angeregt worden durch das Bewußtsein, daß es eine grundlegende Forderung der ökumenischen Bewegung zu sein scheint, es unsern Mitchristen in den Missionsländern zu ermöglichen, das Gefühl zu haben, daß sie nicht bloß Empfänger, sondern Mitbeteiligte sind. Unsre eingeborenen christlichen Besucher werden als hinzugezogene Mitglieder der Generalsynode den Komitees zugewiesen werden, denen ihr Rat hilfreich sein mag.

Fräulein Naoko Okamura, Mitglied der Fakultät des Miyagi College in Japan, wird an jedem Tage von Montag bis Freitag vor der Mittagspause singen. Sie studiert zurzeit in der Westminster-Chorschule, Princeton-Universität, New Jersey.

Die Generalsynode wird viel Zeit darauf verwenden, sich mit Angelegenheiten zu befassen, die in einem Sinne des Worts Routinegeschäfte genannt werden mögen. Damit wollen wir sagen, daß Pastoren und Laienvertreter, die die Anschauungen des gemeinen Mannes in den Gemeinden kennen, werden die Arbeit überprüfen, die in den letzten drei Jahren von den Beamten der Kirche, den Behörden, Kommissionen und Hilfsverbänden, die als Werkzeuge unsers gemeinsamen Lebens im In- und Auslande unser Zeugnis ablegen, geleistet worden ist.

In einem Sinne bilden ihre Berichte Routinegeschäfte. Aber in einem andern, sehr wahren Sinne ist keine ihrer Arbeiten Routinegeschäft, denn ihr Programm hat es mit Männern und Frauen, Knaben und Mädchen zu tun, mit Seelen, für die Christus starb, die wertvoll sind in den Augen des himmlischen Vaters, deren Leben angerührt und verwandelt ist durch die Arbeit der Amtsinhaber.

Außer diesen Anliegen, die zur Tagesordnung gehören und das Herzstück der Verhandlungen bilden, haben wir in dieser Zeit wie bei jeder Sitzung der Nationalen Körperschaft gewisse Angelegenheiten, die von hervorragender und augenblicklicher Bedeutung sind.

Zwei von diesen überragen alle andern im Blick auf das Anliegen unsrer Leute und auf die Auswirkungen, die sie in sich bergen.

Eine ist die Vereinigung mit den Kongregational-Christlichen Kirchen. Ueber diese Vereinigung ist nun vierzehn Jahre verhandelt worden. Die Geduld unsrer Leute ist schmerzlich auf die Probe gestellt worden einerseits durch die Reihe von Auslegungen, deren Gutheißung als Zusätze zur Grundlage der Union man von uns erbat, anderseits durch fünfjährige Verzögerung infolge des gerichtlichen Prozesses, der ein Problem widerspiegelte, das der kongregational-christlichen Gemeinschaft eigen ist.

Was auf der kürzlichen Versammlung des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen geschehen ist, hat gewiß der Aussicht für eine Vereinigung neues Leben und neue Zuversicht eingehaucht. Es gab überwältigende Mehrheiten, wie 1314 gegen 101 und 1310 gegen 179, mit der die Handlungen des Exekutivkomitees der Kongregational-Christlichen Kirchen (das dem Allgemeinen Rat in unsre Kirche entspricht) seit Wiederaufnahme der Verhandlungen für Vereinigung im Oktober 1954 gutgeheißen wurden. Als dann ein Vorschlag gemacht wurde, der eine Reihe von Erklärungen über die Rechte der Gemeinden und Pastoren enthielt, die unsre Leute schwerlich anders als eine weitere Reihe von Auslegungen angesehen hätten, lehnte das Generalkonzil in Omaha ihn durch Aufstehen von den Sitzen mit einer solch überwältigenden Mehrheit ab, daß offenbarlich niemand es für nötig hielt, die Stimmen zu zählen.

Noch bedeutungsvoller als die Stimmenmehrheit war eine andre Tatsache. Einige frühere Gegner der Vereinigung gaben öffentlich und privatim kund, daß sie, da die Omaha-Versammlung ein so bestimmtes Votum abgegeben hatte, nun bereit seien, der Entscheidung zuzustimmen. Wenigstens ein Präsident eines theologischen Seminars gehörte zu dieser Gruppe. Daß es den Delegaten Ernst war, wurde vielleicht dadurch am deutlichsten offenbar, daß sich tatsächlich Hunderte von ihnen unsern besuchenden Delegaten gegenüber in einer Weise äußerten, die ihre freudige und dankbare Ueberzeugung widerspiegelten, daß die Handlungen des Generalkonzils ohne Frage den Willen und das Verlangen der kongregational-christlichen Leute kundgegeben hatten, sich mit uns zusammenzuschließen, um die Vereinigte Kirche Christi zu gründen.

Es ist zu hoffen, daß unsre Generalsynode darauf erwidern wird mit einer kräftigen, wagemutigen Wiederbestätigung der Bereitwilligkeit unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche, sich ihnen in diesem ökumenischen Unternehmen anzuschließen.

Die zweite Angelegenheit von hervorragender Bedeutung, mit der sich die Generalsynode befassen wird, ist das vorgeschlagene Programm des Vorstoßes im nächsten Triennium. Dieses Programm ist reichlich bekanntgegeben worden, sodaß

es nicht nötig ist, hier die Einzelheiten zu erklären. An der Entwerfung des Programms wurde drei Jahre gearbeitet. Es ist die Frucht des gemeinsamen Nachsinnens der Exekutivbeamten unsrer Behörden, Kommissionen und Hilfsverbände. Mehr als das, es ist das Ergebnis der Beratungen der Pastoren und Laien (Männer und Frauen), die die wegweisenden Körperschaften für alle Amtsstellen bilden. Es ist darum nicht etwa ein Programm, das berufliche religiöse Führer erträumt haben. Es geht vielmehr aus dem vereinten mit Gebet geführten Studium und Planen von etwa 200 verantwortungsvollsten Sinnen der Laien und Pastoren unsrer Kirche hervor.

Sie taten, was der Allgemeine Rat ihnen zu Anfang dieses Trienniums auftrug. Sie sollten ein evangelistisches, missionarisches, Erziehungs- und Dienstprogramm entwerfen, das unsre Kirche nach ihrem Urteil unternehmen sollte, und dann sollten sie als Grundlage für die Festsetzung des Budgets für den Reichsgottesdienst angeben, was die Durchführung des Programms nach ihrer sorgfältigen Schätzung kosten würde.

Der Höchstbetrag, den sie als Budget vorschlagen, würde eine Erhöhung der Quoten für Reichsgottesdienst im Jahre 1957 um 49.6 Prozent fordern, für das Jahr 1958 um weitere 4.7 Prozent und für das Jahr 1959 um weitere 5 Prozent. Das ganze Programm mit dem Budget ist mit zwei andern Programmen, die geringere Erhöhungen der Quoten vorsehen und demgemäß die zu unternehmende Arbeit beschränken, unsern Synoden zur Begutachtung und Stellungnahme in den Frühjahrsversammlungen vorgelegt worden.

Die Stellungnahme der Synoden war verschieden. Eine kleine Synode empfahl eine Erhöhung des Budgets und der Quoten um 7 Prozent für das ganze Triennium; andre traten für höhere Beträge ein, und eine beträchtliche Anzahl befürwortete das ganze Programm mit den höchsten Quoten.

Das Finanz- und Budget-Komitee des Allgemeinen Rats hat seit der Vertagung der Frühlings-Synodalversammlungen eine Lösung der dadurch entstandenen Schwierigkeit gesucht, und der Allgemeine Rat wird am Tage vor der Eröffnung der Generalsynode die Fragen des Programms und des Budgets weiter erwägen. Die Generalsynode wird dann entscheiden müssen, welches Programm angenommen werden soll und wie hoch die Kosten anzuschlagen sind im Lichte der Beschlüsse der Synoden, aber auch im Lichte der Bedürfnisse der Welt und des allzeitigen christlichen Dranges, mehr zu versuchen, als unsre größten Befürchtungen und die Vorsicht uns vorschreiben mögen. Wir können es uns nicht leisten, Beschlüsse zu fassen, die nicht Glauben und Wagemut fordern.

Amtlich beteiligen sich an der Generalsynode die 168 Pastoren und 168 Laien (Männer und Frauen), die von den betreffenden Synoden gewählt wurden, und die fünf allgemeinen Beamten der Kirche — diese alle haben Stimmrecht. Dazu kommen Delegaten, die sich an den Debatten beteiligen können, aber kein Stimmrecht haben: 32 Vorsitzende und Sekretäre oder Exekutivsekretäre der Behörden, Kommissionen, Hilfsverbände und der Jugendabteilung, die Präsidenten unsrer theologischen Seminare, die Schriftleiter unsrer drei Kirchenblätter und 25 hauptamtliche Synodalpräses und ein Bezirkspräses. Zehn Mitglieder der Jugendgemeinschaft werden auch als Besucher anwesend sein sowie Mitglieder des Allgemeinen Rats, die nicht Beamte der Kirche sind oder nicht von den betreffenden Synoden als Delegaten gewählt wurden.

Es wird in Lancaster Augenblicke der warmen Debatte geben, Augenblicke, wo der Schweiß von der Stirne rinnt, ermüdende Stunden der Komiteearbeit sowie Stunden, die den Vollversammlungen gewidmet sind. Aber es wird auch Augenblicke der gemeinsamen Anbetung geben, Augenblicke, wo man privatim um göttliche Leitung fleht, Ansprachen, die Licht und Anregung von der ganzen christlichen Kirche in aller Welt bringen. Und das Ergebnis von allem wird sein, wie wir zuversichtlich glauben, daß Gott uns zu neuen, mutigen Vorwärtsschritten im Namen des Meisters führen wird, wobei das Beste, das wir haben und sind, zu seinem Dienst aufgerufen wird.

---

## Eine gewichtige Entscheidung.

Dr. Samuel D. Preß.

Was auf der Versammlung des Generalkonzils der Kongregationalen-Christlichen Kirchen in Omaha geschehen ist, kann nicht verfehlen, eine tiefe Wirkung auf die Kinder Gottes in allen protestantischen Gemeinschaften zu haben.

Um der ökumenischen Belange willen sollten wir von der Evangelischen und Reformierten Kirche dieses edle Unternehmen des Glaubens in ehrenhafter Weise zur Vollendung bringen. Die bewundernswürdige Erklärung des Präses unsrer Kirche in Omaha war ein ausgezeichneter Anfang.

Christliche Einigkeit war der Grundstein der Evangelischen Synode von Nordamerika. In der Reformierten Kirche in den Vereingten Staaten waren solche hervorragenden Männer wie Dr. Philip Schaff und Dr. George W. Richards derselben Ueberzeugung.

Die Aufforderung, dem fundamentalen Grundsatz der Einigkeit, die in der wesentlichen Natur der Kirche Christi wurzelt, treu zu sein, wird jetzt verstärkt durch die überwältigende Stimmenmehrheit, mit der die Vereinigung in der Versammlung in Omaha befürwortet wurde. Die geistliche Bedingung für die Bekehrung und Rettung der Welt ist die Einigkeit der Kirche.

Für die Kongregationalen war diese Sache während der ganzen Zeit der Verhandlungen ungleich schwerer als für uns. Angesichts gewisser Bedenken, die hier und da von manchen unter uns in der Evangelischen und Reformierten Kirche gehegt werden, laßt uns daran denken, daß der christliche Weg immer der schwere Weg ist, der Weg des Kreuzes, der Weg heiliger Liebe, selbstverleugnungsvollen Dienens, den Jesus ging uns zum Heil und Vorbild. Das ökumenische Bestreben, alle Kinder Gottes, die in der ganzen Welt zerstreut sind, in eine Familie zu sammeln, ist die Frucht desselben Dienstes hingebender, leidender Liebe, wie es Johannes 12, 24 beschrieben wird: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte."

Der Einzug des wahren Königs der Menschheit in Jerusalem am Palmsonntag mit der ihm eignenden Majestät der Heiligkeit und Demut zeitigte das Christentum, gerade weil Christus den Weg zur Königsherrschaft wählte, der über Golgatha zum Sieg des Ostermorgens und zur Kraftmitteilung durch den Heiligen Geist zu Pfingsten führte.

Wir hegen die uns zugesicherte Hoffnung, daß unsre Kirche die Gnadengabe empfangen wird, denselben Weg zu wählen, den unser Meister ging, daß wir, unsrer göttlichen Berufung getreu, uns eifrig bemühen „die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu bewahren" (Epheser 4, 3—6, Menges Uebersetzung).

Es handelt sich nicht um die Aufbauschung eines vielversprechenden Wagnisses. Jesus gab sich am Palmsonntag keinen Illusionen hin. Seine mutige Handlung war ein feierliches und furchtloses Zeugnis der Machtvollkommenheit des Knechtes, das er im Gehorsam gegen eine himmlische Stimme abgab, zur Wahrheit seiner göttlichen Königsherrschaft, die durch seine messianische Sendung persönlich in die Erscheinung trat.

Somit hängt die Handlung unsrer Kirche in diesem geschichtlichen Augenblick nicht allein von unsrer Bereitwilligkeit und Bereitschaft ab, eine große Errungenschaft zu erzielen, sondern in erster Hinsicht und wesentlich von unsrer Hingabe an den Willen Gottes und von unsrer unbeugsamen Entschlossenheit, der himmlischen Vision einer vereinigten Kirche nicht ungehorsam zu sein, die Jesus uns im Bilde der einen Herde unter einem Hirten (Joh. 10, 16) und in seinem hohepriesterlichen Gebet um die Einigkeit seiner Jüngerschar gewährt hat: „Daß sie alle eins seien, wie wir eins sind; ich in ihnen und du in mir, auf daß sie voll ausgestaltet werden zu einer Einheit, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast" (Menge-Uebersetzung).

Nur was der Heilige Geist in uns schafft, baut die Kirche. Er redet nicht mit undeutlichen Tönen zu uns, sondern regt uns mit der Botschaft einer hellen Posaune an zu beten und zu handeln, wie es in dem bekannten Lied Zinzendorfs heißt:

Der du noch in der letzten Nacht,
Eh du für uns erblaßt,
Den Deinen von der Liebe Macht
So schön gepredigt hast,

Erinnre deine kleine Schar,
Die sich sonst leicht entzweit,
Daß deine letzte Sorge war
Der Glieder Einigkeit.

Bezwinge unsern stolzen Sinn,
Der nichts von Demut weiß,
Und führ ihn in die Liebe hin
Zu deiner Liebe Preis.

### † Frau Pastor Ada May Graeper. †

Frau Pastor Ada May Graeper, geb. Conrad, Gattin des Pastors Friedrich H. Graeper, des Seelsorgers der St. Johannes-Gemeinde, Buffalo, N. Y., ist am 5. April 1956 vom Herrn über Leben und Tod abgerufen worden. Sie erreichte das Alter von 76 Jahren und 6 Monaten. Ihr Gatte war als Seelsorger in Ohio, Maryland und New York tätig. Er und ein Sohn (Alfred C. Graeper) betrauern ihren Hingang.

Julius W. Kuck, Präses.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### Licht auf dem Weg und im Herzen.

Pastor W. G. Mauch.

Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.
1. Mose 24, 56.

Wir haben in Jugendjahren fleißig und gern biblische Geschichte gelernt. So wissen wir ohne viel Nachdenken, daß obiges Bibelwort in einer biblischen Heiratsgeschichte zu finden ist. Elieser, der oberste und vertraute Knecht Abrahams, ist in Haran angekommen, bei Verwandten seines alternden Herrn um eine Braut für Isaak, seines Herrn Sohn, zu werben. Und Rebekka erklärt sich bereit, mit dem fremden Mann zu ziehen und Isaaks Weib zu sein. Nach morgenländischer Sitte soll diese Verlobung in den Zelten Bethuels gebührend gefeiert werden, zehn Tage lang. Da aber drängt Elieser mit obigen Worten auf eine recht baldige Abreise. Das ist begreiflich. Er weiß, wie sehr man zu Hause wartet, und Warten läßt die Zeit lang werden. Er weiß auch, wie gnädig Gott sein Gebet erhört hat, und will diese Gnade ohne Verzug weiter erfahren.

Unser Leben ist eine Reise, auf der es viel zu erleben gibt. Und ihr Ziel? Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! Da mag es manchmal dunkel werden, wie der 23. Psalm bezeugt. Es mag schwer zu begreifen sein, warum Gott uns nun gerade so führt. Wir mögen es überhaupt nicht begreifen können, sondern werden einfach an seine Weisheit und Liebe glauben und unsre Hand geduldig und vertrauensvoll in der starken Vaterhand Gottes lassen müssen. Es wird zur rechten Zeit schon wieder hell werden.

„Ist auf dem Weg verloren jede Spur,
Es ist der Schatten seiner Flügel nur."

Weil wir aber Licht haben müssen im Herzen und auf unserm Lebenswege, so bitten wir demütig darum. Da ist nun ein Gesangbuchlied, das schon immer zu den Lieblingsliedern des Schreibers gehört hat; vielleicht ist es auch eins deiner Lieblingslieder. Ein Pfarrer, Chr. Knorr von Rosenroth, Ahnherr eines vor wenigen Jahren heimgegangenen großen Theologen, Prof. Dr. Adolf Deißmann, hat es gedichtet. Es eignet sich besonders zum Gesang in der Kirche am Sonntagmorgen:

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
Schick uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen ins Gesichte
Und vertreib durch deine Macht
Unsre Nacht.

Es ist doch gut, daß man solch ein schönes Lied an irgendeinem Morgen in Gedanken singen kann. Ja, wer zu solcher Tageszeit sein Angesicht zum Herrn und zum Himmel erhebt, dem scheint der Morgenglanz der Ewigkeit voll und hell ins Gesicht, ins Herz und auf den Weg des Tages. Da müssen alle schreckenden Schatten weichen.

Was uns mit Finsternis erfüllen kann, das sind die Anklagen eines unruhigen Gewissens. Da kann man sich recht matt wissen und den Kopf hängen lassen wie Gartenblumen, denen es an Tau und Regen fehlt. Der Morgenglanz der Ewigkeit kann erfrischende Linderung bringen:

Deiner Gnade Morgentau
Fall auf unser matt Gewissen.
Laß die dürre Lebensau
Lauter süßen Trost genießen,
Und erquick uns, deine Schar,
Immerdar.

Nun hat man wieder Lust und Kraft, seinen Weg zu wandeln, hat Sonne im Herzen und auf dem Wege. Gott selbst kann dann seine Freude an uns haben.

Es folgt dann die Bitte, daß uns am Jüngsten Tage das ewige Licht leuchten möge und wir, befreit von allen leiblichen Gebrechen und Nöten der Seele, den schauen mögen, an den wir hier geglaubt. Der letzte Vers sei unser Schlußgebet:

Leucht uns selbst in jene Welt,
Du verklärte Gnadensonne!
Führ uns durch das Tränenfeld
In das Land der süßen Wonne,
Wo die Lust, die uns erhöht,
Nie vergeht. Amen.

### † Frau Pastor L. W. Goebel. †

Frau Pastor L. W. Goebel, Gattin des Dr. L. W. Goebel, des früheren Präses der Evangelischen und Reformierten Kirche, ist am 15. Juni 1956 im Alter von 65 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte bediente die Gemeinde in Bellevue, Ky., und die Erste Englische Gemeinde in Chicago und bekleidete von 1938 bis 1953 das Amt des Präses unsrer Kirche. Außer ihrem Gatten überleben sie ein Sohn und zwei Töchter. Nach einer Trauerfeier in ihrer Kirche wurde die Leiche nach St. Charles, Mo., übergeführt und in dem Begräbnisplatz der Goebels-Familie auf dem Friedhof der Friedens-Gemeinde bei St. Charles, Mo., zur seligen Auferstehung am Jüngsten Tage eingesegnet.



# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

## Inschrift
**in der Kapelle zu Stanton Harold, England.**

Im Jahre 1653
Als alle heiligen Dinge waren
Durch die ganze Nation
Entweder zerstört oder entweiht,
Sir Robert Shirley, Baronet,
Gründete diese Kirche,
Deren einzger Ruhm es ist,
Die besten Dinge getan zu haben
In der schlimmsten Zeit
Und gehofft zu haben auf diese
In der unheilvollsten.

---

**Gemeinsames Thema der Frauengilde und des Brüderbunds für September 1956:**

## „Der ergebene Christ zeugt mutig."

Vorspiel: „Jehova, Jehova." (Nummer 15, Evangelisches Gesangbuch.)

Anrufung:

„Wach auf, du Geist der ersten Zeugen,
Die auf der Maur als treue Wächter stehn,
Die Tag und Nächte nimmer schweigen
Und die getrost dem Feind entgegengehn,
Ja deren Schall die ganze Welt durchdringt
Und aller Völker Scharen zu dir bringt."
H. von Bogatzky.

Lied: „Wollt ihr wissen, was mein Preis?" (Nr. 144, Verse 1—3.)

Bibellektion: Lukas 10, 25—37.

Der Zweck unsers Monatsthemas ist, ein Interesse für Gerechtigkeit und eine Willigkeit zu mutigem Zeugnis in uns zu erwecken.

Zur Bibellektion: In dem Gleichnis, das Jesus vom barmherzigen Samariter erzählt, sehen wir zwei Klassen von Menschen. Der Priester und der Levit sind die Vertreter der Klasse, die das Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen unbesorgt läßt; sie sind in der Mehrzahl. Dann die Klasse der Besorgten, die der barmherzige Samariter vertritt, doch diese ist in der Minderheit. Wir alle gehören zu einer dieser Klassen — entweder wir gehen kalt und selbstsüchtig an der Not andrer und den Interessen des Reiches Gottes vorüber, oder unser Herz wird mit warmer Besorgnis erfüllt, und wir gehen hin und werden Helfer. Jesus sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Da gibt es keine Neutralität.

### Unbesorgt.

Es ist eine traurige Beobachtung, daß viele protestantische Gemeinden des Mittelstands eine selbstzufriedene Unbesorgtheit für die sozialen Zustände ihrer Umgebung bekunden. Manche Gemeinden isolieren sich von ihrer Umgebung und kümmern sich nicht um die Bewohner ihrer Nachbarschaft, besonders wenn sie von andrer Rasse oder anderm Herkommen sind. Ihre Kirche ist ihnen ein Platz, wo gute Leute sich Sonntags versammeln. Das ist kein Zeugen, und in diesem Fall ist Schweigen kein Gold. Wenn Jesus ermahnte: „Predigt das Evangelium aller Kreatur," so meinte er gewiß, daß wir in unsrer nächsten Umgebung anfangen sollen.

Die israelitische Gemeinde in den Tagen des Propheten Amos schwieg auch, als die Zeit übel war. Diese Neigung beherrscht heute noch manche Gemeinden, die nicht die Anstrengung machen wollen, gegen soziale Mißstände aufzutreten. Die heutige Gemeinde spricht sich oft durch ihr Schweigen selbst das Urteil, ebenso der einzelne Christ.

### Besorgt.

Was wir hier ausgeführt haben, bezieht sich, Gott sei Dank, nicht auf alle Gemeinden. Manche stehen in der ersten Reihe beim Kampf für christliche soziale Verhältnisse, weil sie wissen, daß Christen nicht den Uebelständen gegenüber schweigen dürfen. Die Bibel gibt uns viele Beispiele in dieser Beziehung: Moses kämpfte für die Befreiung des Volkes Israel aus Aegypten. Elias forderte Ahab heraus. Der Prophet Nathan setzte sein Leben aufs Spiel, als er dem König David sagte: „Du bist der Mann." Johannes der Täufer und Paulus zeugten unter Todesverachtung vor Herodes und Felix, dem Landpfleger. Da sind viele andre Beispiele, aber das Besorgtsein um andre zeigte sich vor allem in dem Leben Jesu. Er ging umher, Gutes zu tun — wir gehen oft nur umher.

Da sind

### besondre Bezirke des Besorgtseins.

Als das Bundesobergericht unsers Landes am 17. Mai 1954 verfügte, daß alle Scheidung der Rassen in den öffentlichen Schulen und der Armee aufhören müsse, hatte unsre Generalsynode bereits 1947 den Beschluß gefaßt, für eine „ungetrennte Gesellschaft" zu arbeiten. Hier war die christliche Kirche dem Staat voraus, obwohl es manchen mutigen Kampf gekostet hat. Wir erinnern uns noch deutlich der Zeit, wo in einer Gemeinde in Detroit der Pastor unter Druck resignieren mußte, weil er ein Negerpaar als Mitglieder aufgenommen hatte.

Kenneth Miller erzählt in seinem Buch „Mensch, Gott und die Großstadt" von einem interessanten Versuch der Verschmelzung der Rassen in der christlichen Kirche, der zurzeit in California gemacht wird. An der Westküste war ein Kirchengebäude leerstehend seit der tragischen Evakuierung der Japaner während des Krieges. Dieses Gebäude dient nun in lobenswerter Weise einer allumschließenden Gemeinschaft. Von den hundert Mitgliedern dieser neuen Gemeinde sind 32 Neger, 32 Japaner, 30 Angehörige der kaukasischen Rasse (Weiße), 2 Chinesen, 2 Koreaner und 2 Philippiner.

Nach der Erklärung des Pastors ist diese Gemeinde nicht als eine „gemischte" anzusehen. Er sagt: „Wir sind nichts weiter als eine Gemeinde. Eine christliche Kirche muß eine offene Tür haben für jedermann. Wir haben uns organisiert, weil wir alle an Jesum Christum glauben, und sind im Wachstum so weit fortgeschritten, daß wir mit allen Rassen uns zu Hause fühlen."

In Christus ist nicht Nord und Süd, nicht Ost und West, nicht weiß und farbig, sondern eine Einheit aller derer, die im Blut des Lammes hell gewaschen sind.

### Friede und Gerechtigkeit zwischen den Nationen.

Wo immer die christliche Kirche sich heute versammelt, wird ein Versuch gemacht, in Gebet oder Predigt dieses Besorgtsein um Frieden und Gerechtigkeit zum Ausdruck zu bringen. Wir leben in

einer Welt der Spannung; Friede ist nicht die Vermeidung des Krieges um jeden Preis, sondern ein Versuch, alle nationalen und internationalen Mißverständnisse ohne einen bewaffneten Konflikt zu lösen. In der Eröffnungserklärung der Vereinten Nationen heißt es: „Da es im Sinn der Menschen ist, wo Kriege beginnen, so ist es im Sinn der Menschen, wo wir Frieden bauen müssen."

Präsident Eisenhower sagte: „Im nächsten Kriege werden keine Sieger sein." Der Gedanke an einen Atomkrieg ist uns allen so entsetzlich, daß viele gar nicht daran denken wollen. Gott hat die Welt nicht geschaffen, damit wir sie zerstören sollen. Er arbeitet stetig an seinem Plan der Erlösung aller Menschen, auf daß diese fluchbeladene Erde, wo jetzt soviel Zank und Streit zu finden ist, etwas werde zum Lobe seiner Herrlichkeit.

* * *

Zum Diskutieren:

1. Wenn es gesetzlich verkehrt ist, daß in Schule und Armee eine Rassenscheidung besteht, wie können wir eine solche im Hause Gottes dulden?

2. Was tut deine Kirche oder dein Wohnort in dieser Beziehung?

* * *

Einsammlung der Gaben und Beiträge.

Schlußlied: Vers 6 aus Lied 144.

Das Gebet des Herrn (gemeinsam).

---

### † Herr Gilbert Henry Bosse. †

Herr Gilbert Henry Bosse, ein prominenter Bürger des Landes und treues Mitglied der St. Lukas-Gemeinde in Evansville, Indiana, schloß am 24. Mai 1956 plötzlich die Augen im Tode. Er wurde am 10. April 1890 in Gibson County, Indiana, geboren. Als er fünf Jahre alt war, starb sein Vater, und die Familie zog nach Elberfeld, wo er getauft und konfirmiert wurde, und später nach Evansville. Hier gründete er ein sehr blühendes Möbelgeschäft, und im Lauf der Jahre wurden ihm viele ehrenvolle Amtsstellen in der Geschäftswelt, in der Stadt und im County anvertraut. Sechsunddreißig Jahre lang war er Mitglied und in den letzten zwölf Jahren Präsident der Behörde des Protestantischen Diakonissenhospitals. Die St. Lukas-Gemeinde unterstützte er nicht nur mit reichen Gaben, sondern mit vielen persönlichen Diensten in Aemtern, im Chor und in wichtigen Komitees, vor allem aber durch regelmäßigen Besuch der Gottesdienste. Die Leichenfeier wurde am 28. Mai unter allgemeiner Beteiligung von seinem Seelsorger, Dr. Armin Häußler, in der St. Lukas-Kirche gehalten.

„St. Lucas-Herald."

### † Frau Pastor Marion Kuhlman. †

Frau Pastor Marion Kuhlman, Gattin des Pastors Wm. J. Kuhlman, des Superintendenten des Heims für Kinder und Betagte in Detroit, Mich., ist am 24. Juni 1956 in die Schar der himmlischen Bewohner eingereiht worden. Sie wurde in Elmore, Ohio, geboren. Vor 33 Jahren schloß sie ihren Ehebund. Mit ihrem Gatten trauerten ein Sohn und zwei Töchter mit ihren Kindern an ihrem Sarge. Ehe sie die Stellung in der Anstalt annahmen, hatte sie an der Seite ihres Gatten in folgenden Gemeinden gewirkt: St. Petri, Milbury, Ohio, und St. Pauls, Taylor Center, Mich. Die Pastoren Theodor C. Wiemer und Dr. Cecil A. Albright leiteten in der Kapelle des Heims den Trauergottesdienst. In Elmore, Ohio, wo die irdischen Ueberreste bestattet wurden, amtierte Pastor Leonard Weigel. Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.

C. A. A., P.

### † Aeltester John Stacy. †

John Stacy (Jhonakehunka), bis jetzt der einzige von den ersten vier Bekehrten in der Winnebago-Mission, der noch lebte, ist am 5. Juli 1956 plötzlich im Alter von über 89 Jahren in seinem Heim bei Greenwood, Wis., vom Herrn über Leben und Tod abgerufen worden. Er wurde am 1. April 1869 bei La Crosse, Wis., geboren. Als Missionar Jacob Hauser am 30. Dezember 1956 die Missionsschule für Indianer eröffnete, war John Stacy einer der ersten Schüler. Am ersten Sonntag des Jahres 1898 wurde er mit David Decorah, King of Thunder und Martha Lowe Stacy durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufgenommen. Schon vorher und in den achtzehn Jahren darnach diente er Missionar Jacob Stucki als Gehilfe und Dolmetscher. Er war behilflich, die folgenden Bücher der Bibel in die Sprache der Winnebagos zu übersetzen: 1. Mose, 2. Mose 19 und 20, die Evangelien und die Apostelgeschichte. Diese wurden 1907 von der Amerikanischen Bibelgesellschaft gedruckt. Im Jahre 1930 wurde er als Laien-Evangelist abgeordnet, und 1946 trat er in den Ruhestand. Es überleben ihn seine Gattin, Martha, zwei Söhne, zwei Töchter, 13 Enkelkinder und 3 Urenkelkinder, unter diesen Bonnie, die Gattin des Pastors Harry Strößner, Maple Lake, Minn. Der Trauergottesdienst wurde von Pastor Mitchell Whiterabbit in der Kirche der Winnebago-Mission zu Black River Falls geleitet, und Missionar Benjamin Stucki verkündigte das Wort des Lebens.

Benj. Stucki, P.

### † Herr Wm. G. Kunz. †

Herr Wm. G. Kunz, Mitglied der St. Pauls-Gemeinde, Troy, N. Y., Schatzmeister der New York-Synode seit deren Begründung, ist am 13. Juni 1956 zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Er bekleidete viele Aemter in der Gemeinde und im Gemeinwesen, und ehe die Evangelische und Reformierte Kirche entstand, war er Schatzmeister des Atlantischen Distrikts der Evangelischen Synode von Nordamerika. Er wird von seiner Gattin und zwei Söhnen überlebt. Viele gedenken seiner dankbar.

„Messenger."

### † Pastor Glen Engelbrecht. †

Pastor Glen Engelbrecht von Cannelton, Ind., ist am 5. Juni 1956 im Alter von 57 Jahren einem Herzanfall erlegen. Seine höhere Ausbildung erhielt er im Elmhurst College, Oakland City College, Ind., McCormick-Seminar und Eden-Seminar. Im Jahre 1925 ordiniert, bediente er die folgenden Gemeinden: Carmi, Ill.; Browns, Ill.; Alexandria, Ky.; Shelbyville, Ind.; Lamar und Fulda, Ind., und die St. Johannes-Gemeinde in Cannelton, Ind. Die Ueberlebenden sind seine Gattin, Marie, geb. Becker, sein Vater und ein Bruder. Die Leichenfeier wurde am 8. Juni in der St. Johannes-Kirche, Cannelton, gehalten.

Henry G. Lippert, P.

### † Pastor Jacob Roth. †

Pastor Jacob Roth wurde am 3. September 1868 in Warenburg, Rußland, geboren. Er besuchte ein Lehrerseminar in Katharinenstadt, Rußland, und kam 1910 in dieses Land und studierte in dem Theologischen Seminar in Chicago, Ill. Er trat am 21. April 1902 in den Ehestand mit Katherine Reisig.

Während seiner Amtszeit bediente er folgende Gemeinden: Fruita, Colo.; Windsor, Colo.; Scottsbluff, Neb.; Fresno, Calif.; Longmont, Colo.; Mitchell, Neb.; Fort Morgan, Colo., und Lingle, Wyo. Im März 1937 trat er in den Ruhestand und lebte in Longmont, Colo. Er starb am 29. Juni und erreichte ein Alter von 87 Jahren, 9 Monaten und 26 Tagen. Um ihn trauert seine Gattin. Am 5. Juli wurde ein Trauergottesdienst in der Ersten Lutherischen Kirche in Longmont gehalten. Der Pastor der Gemeinde, W. Goldberg, amtierte, der Unterzeichnete beteiligte sich an dieser Trauerfeier. Die Beisetzung erfolgte auf dem Mountain View-Friedhof in Longmont, Colo.

M. Schoenhaar, P.

### † Frau Pastor Laura M. Royer. †

Frau Pastor Laura M. Royer. Witwe des seligen Pastors George W. Royer von Palmerton, Pa., ist am 18. November 1955 im Alter von 83 Jahren, 7 Monaten und 2 Tagen zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte bediente Gemeinden im Staate Pennsylvania. Vier Töchter überleben sie.

Frau Allen E. Busch.

### † Frau Pastor Anna Kroencke. †

Frau Pastor Anna Kroencke, geb. Doebelin, Witwe des seligen Pastors Emil W. Kroencke, vollendete am 9. Juni 1956 ihren Lebenslauf von 87 Jahren, elf Monaten und 11 Tagen. Sie wurde am 29. Juni 1868 in Marine, Ill., geboren. Am 25. Juli 1889 reichte sie Pastor Kroencke die Hand zum Ehebunde. Am 11. Juni 1956 wurde die Leichenfeier von ihrem Seelsorger, Pastor W. W. Wilke von Fulton, unter Mitwirkung des Baptistenpastors J. W. Maxwell von Laddonia, Mo., in Laddonia geleitet. Die Hinterbliebenen sind eine Tochter, vier Brüder, zwei Enkel und drei Urenkelkinder. Wer treu im Glauben dient, empfängt die Krone des Lebens.

### Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

des Herzens schreibt, denn das Abendmahl ist nicht nur für die Vergebung der Sünden, sondern auch zur Stärkung und Kräftigung des geistlichen Lebens. Und wo sündige Menschen um Vergebung, aber auch um neues Leben und ein neues Herz bitten, da werden sie durch seinen Geist lebendig gemacht und sind erneuerte oder wiedergeborene Kinder Gottes, denn sie wandeln in einem neuen Leben vor Gott, und dann äußert sich auch die Liebe, die alles glaubt, trägt, hofft und sich nicht erbittern läßt, denn die Liebe ist das treibende Element. Und wer das erfahren hat, der weiß auch seine Verantwortung seinem Gott gegenüber.

Von Detroit schreibt eine junge Missionsfreundin, deren fünf Fünfer dem Gedächtnis der Mutter gewidmet sind: „Der Mutter ihr Geburtstag ist vorüber, aber die Fünfer werden schon einen Platz finden." Und nun soll es eine große Reise geben, zu der wir Gottes Segen wünschen und auch eine glückliche Heimkehr. Das einst von der Mutter angefangene gute Werk wird nun von der Tochter fortgesetzt.

Los Angeles, Calif., kommt zu Wort, und unsre Frau Wohlgemut sendet wiederum ihre Fünfer ein und freut sich, diesen Fünfer als Ostergeschenk zum Andenken an ihren lieben Kameraden widmen zu dürfen. Wohl war sie auch krank, aber dennoch, der Herr hat geholfen. Nun erfreut sie sich wieder besseren Wohlbefindens. Und der Herr wird auch fernerhin alles recht und wohl machen.

Auch Wisconsin hat Anteil an unsrer Arbeit, und dafür spricht folgender Brief, in dem zwei Fünfer enthalten waren. So heißt es dort: „Werter Freund Paul Jueling! Beiliegend sende ich Ihnen wieder zwei Fünfer und Sie können sie dort verwenden, wo es nötig ist. Fröhliche Ostern wünschend, verbleibe ich Ihr Freund J. G., Wisconsin."

Auch unterstützt unser Freund noch andre Missionsarbeit und beweist, daß er ein reges Interesse an Gottes Werk hat und auch mithelfen will, das Wort zu erfüllen: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen."

Aus Oregon, und zwar aus der Rosenstadt Portland sendet unsre Missionsfreundin einen Fünfer und auch Ostergrüße. Es heißt in dem Brief: „Habe viel Ursache, dem lieben Gott zu danken, daß er mich bisher so gut erhalten hat. Er wird's auch fernerhin tun, was auch kommen mag. Möge der liebe Gott Ihre Arbeit in seinem Weinberge segnen. Ihre L. G. und L. K." So spricht der Glaube allezeit, der Gott vertraut. Er macht ja doch alles wohl und labt die Seinen mit dem Wort seiner Gnade, auf daß sie sich freuen und fröhlich sein dürfen.

Von Kansas kommt ein junger, wachsender Fünfer, der auch mit will und von großen Ueberraschungen erzählt, die bei der Missionsfreundin große Freude ausgelöst haben. Mag nun alles gut verlaufen und der Herr seinen Segen zu allem Unternehmen geben. Welche Beruhigung, zu wissen: „Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott, mein Vater, zu." Er sagt aber auch noch: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Von Pennsylvania kommen zwei Fünfer, die wollen ziehen helfen im Weinberge des Herrn. Damit des Herrn Werk wachse, blühe und gedeihe, dazu sind sie gegeben worden. Und dazu werden sie verwendet. Wenn von einer Einwohnerzahl unsers Landes es beinahe 70 Millionen Menschen gibt, die mit keiner Kirche verbunden sind, dann ist es doch gewiß, daß wir einer großen Arbeit gegenüberstehen. Wohl mag es Menschen geben, die da meinen: „Was geht das uns an? Laß sie sehen, wie sie fertig werden." Ja, so sagte Kain auch: „Was soll ich meines Bruders Hüter sein?" Kann ein aufrichtiger Christ überhaupt so reden? Vergessen wir nur nicht, daß 70 Millionen Menschen, die ohne Kirche fertig werden wollen, auch einen Einfluß auf das Volksleben ausüben! Wie wächst die Jugend dann heran, wenn der Einfluß des Wortes Gottes fehlt, wenn Gott in den Herzen keine Kraft wird? Bringen uns die Zeitungen nicht genug Berichte über Jugendverbrechen? Wird nicht oft gesagt, daß gerade die christliche Erziehung gefehlt hat? Und wenn wir im Leben belogen und betrogen werden, wie schimpfen wir auf solche Menschen und vergessen, daß wir auch ein Teil der Schuld tragen, weil wir an christlicher Erziehung kein Interesse haben und glauben, wir haben dafür keine Verantwortung. Wirklich nicht? Welch ein Vorbild gibt unser Leben? (Fortsetzung folgt.)

---

Hüter, ist die Nacht verschwunden?
Hüter, ist die Nacht schier hin?
Ach, wir zählen alle Stunden,
Bis die Morgenwolken blühn. C. G. B.

### Bericht von Khariar.

(Schluß von Seite 3.)

tigen Arzneien zu bezahlen; etliche aber sind der beharrlichen Meinung, daß ein Religionsprediger alles aus Wohltätigkeit geben sollte, denn gewiß wolle er „Gerechtigkeit verdienen."

Dann leitete der Pastor einen Gottesdienst, zu dem zwei christliche Familien aus benachbarten Dörfern gekommen waren. Am Abend besuchten wir in den Heimen etlicher Nichtchristen.

Wir wollten am folgenden Tag früh nach Bakrasil aufbrechen; aber bis zehn Uhr war Marie von Kranken umringt, die Einspritzungen verlangten, bereit dafür zu bezahlen. „Einspritzungen" sind populär geworden und werden oft als eine Art Zaubermittel angesehen.

Wir erreichten die nächste Haltestelle nachmittags um halb vier Uhr nach einer Ruhepause zu einem Imbiß auf dem Wege. Lehrer Boaz und 26 Kinder erwarteten uns mit Girlanden. Sie hatten Stroh und Feuerholz. In einer Stunde stand das Zelt bereit.

Der Moderator der C.O.C.C. war hier auf einer Rundreise. Am nächsten Tage versammelten sich Gruppen von Christen von drei nahen Dörfern, insgesamt ungefähr 80, zu einem Tag der Andacht, Ansprachen, Gebet, wobei Haushalterschaft und christliches Zeugen betont wurden. Wir hatten ein gemeinsames Abendbrot mit einem Evangelisten im Ruhestand, der versprach, freiwillige Arbeit zu tun, neben dem Bebauen seines Landes. Seine Frau ist die Leiterin der christlichen Frauen.

Lehrer Boaz wohnt in Rajpur, ungefähr zwei Meilen von Bakrasil. Er hält Nachmittagsschule in Rajpur, eine Klasse von acht Kindern und sechs Erwachsenen. Im eine Meile entfernten Kirka-Kani hält er Morgenschule für zwanzig Kinder und Abendschule für zwölf Erwachsene, indem hier ansässige christliche Leiter ihn in beiden Plätzen unterstützen. Die Schule wird in einem Schuppen oder auf einer Veranda gehalten. Oft hört man einen Mann sagen: „Ich hatte keinen Schulunterricht. Ich lernte in einem Kuhstall." Etliche der Schüler und Erwachsenen sind Christen, aber nicht wenige sind noch nicht getauft. In Bakrasil unterrichtet ein vormaliger Prediger eine Gruppe von fünf jungen Leuten im Lesen.

Der folgende Tag brachte uns zehn Meilen weiter nach Bhadragura, wo „Sozialarbeiter" Yakub eine Schule von zwölf

Kindern unterichtet (in einem Kuhschuppen) und Abendschule für dreizehn Männer. Unser Schulaufseher Vishnu war mit uns, prüfte die Schüler und Erwachsenen und unterwies die Lehrer im Unterrichten. Wie gewöhnlich war Marie mit den Patienten beschäftigt, hielt Ansprachen über Gesundheitspflege und Versammlungen mit christlichen Frauen, währenddem ich zu den Männern sprach. Nun waren wir 55 Meilen von unsrer Station entfernt. Im Lauf der vergangenen zwölf Monate sind hier zwei Familien getauft worden, und fünf andre erhalten Unterricht.

Wir kehrten zum Lager in Bakrafil zurück, von dem aus wir die christlichen Gruppen in den Dörfern besuchten, auch Leseklassen für Erwachsene am Abend; denn viele sind tagsüber zu beschäftigt zum Studieren.

Zwei Tage später verlegten wir unser Lager zum Dorf nahe bei Sinapali, wo in dieser ganzen Gegend nur eine einzige christliche Familie wohnt. Prabhudan, der Vater, gibt hier Leseunterricht für Erwachsene und unterichtet elf Kinder und am Abend dreizehn Erwachsene in einem andern Dorf. Alle erhalten Taufunterricht.

Diese zwölf Tage gingen rasch vorüber. Wir waren gezwungen, unsre Tour zu kürzen und zur Station zurückzukehren, weil Besucher zu einer Komiteesitzung gekommen waren.

Unsre Kirche (C. O. C. C.) hat mit einer Traktatevangelisation begonnen. In unserm Gebiet sollen 3000 Traktatblätter verteilt werden. Dies hat sich in Süd-Indien sehr bewährt. Freiwillige in den Kirchen tun die Arbeit.

Unser Bibel-Korrespondenzkursus wird fortgeführt sowie auch das monatliche evangelistische Blatt „Prakash."

Unser Hospital ist mit ungefähr sechzig Patienten übervoll, währenddem wir nur 35 Betten haben. Indem wir in die Dörfer gehen, werden Leute, die mehr Hilfe brauchen, als wir geben können, ermutigt, zur Behandlung ins Hospital zu kommen.

Es ist überaus wichtig, die Kirche zu stärken, daß sie ein Licht sei denen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen. Wir hoffen, daß bald weitere Missionare hierher gesandt werden können.

(Uebersetzt von W. G. M.)

---

**Auf zum Werk!**

Macht hoch die Pforten in der Welt!
Ein König ist's, der Einzug hält,
Umglänzt von Gnad und Wahrheit.
Albert Knapp.

# Aus Welt und Zeit

6. August 1956.

**Die Wirren der Welt.**

Neue, sehr ernste Wirren, die den Frieden der Welt gefährden, sind dadurch entstanden, daß Gamal Abdel Nasser von Aegypten, da Amerika und England die große Anleihe zum Bau des Aswan-Staudamms im Nilfluß abgelehnt haben und auch Rußland nicht bereit ist, die nötigen Gelder vorzustrecken, den Suezkanal beschlagnahmt hat, der nach einem Uebereinkommen der Nationen, das auch Aegypten unterzeichnet hat, von einer internationalen Gesellschaft kontrolliert wird. Das Abkommen gewährleistet allen Nationen die ungehinderte Durchfahrt, und zwar in Kriegs- wie in Friedenszeiten. Die Einnahmen des Kanals betragen etwa $100,000,000 im Jahr, und der Damm wird etwa $1,130,000,000 kosten.

England, Frankreich und Amerika haben sofort dagegen protestiert, daß der internationale Wasserweg von einer Nation kontrolliert werde, und da England und Frankreich Anstalten machten, Gewalt anzuwenden, hat unser Sekretär Dulles eine Spritztour nach London gemacht, um sie davon abzuhalten. Sie einigten sich dort, eine Konferenz von 24 Nationen auf den 16. August einzuberufen, die Pläne zur internationalen Kontrolle zu entwerfen. Es ist jedoch noch fraglich, ob Aegypten, Rußland und Indien die Konferenz beschicken werden. Dulles hat in einer Fernsehrede erklärt, Amerika habe sich nicht verpflichtet, Waffengewalt anzuwenden, wenn es der Konferenz nicht gelingen sollte, eine friedliche Lösung der Frage zu zeitigen.

Nasser hat erklärt, er werde die ungehinderte Benutzung des Kanals allen Nationen gewähren, aber damit ist man nicht zufrieden. Dann hat er die Schweiz um Gewährung der Anleihe ersucht, aber die dortigen Banken haben das abgelehnt. Jetzt macht sich England zum Kampf bereit, und Nasser erklärt, er werde jeder Einmischung mit Waffengewalt entgegentreten, und die arabischen Länder unterstützen ihn.

London berichtet von einem Aufstand in Tibet zur Erzielung der Unabhängigkeit des Landes von den Kommunisten.

Truppen von Rotchina sind auf einer Front von 500 Meilen in Burma eingefallen und haben ein Gebiet von 1000 Quadratmeilen in den unwirtlichen Bergen an der Grenze besetzt. Burma hat sich zur Wehr gesetzt und wird sich bei der UN beschweren.

In Honduras ist ein Aufstand mit Waffengewalt niedergeworfen worden.

Fünfundvierzig Meilen südlich von der Nantucket-Insel bei Massachusetts fand im Nebel ein Zusammenstoß zwischen dem schwedischen Linienschiff „Stockholm" und dem italienischen Luxusdampfer „Andrea Doria" statt. Nachdem das französische Schiff „Ile de France," die Stockholm und andre herbeigeeilte Schiffe alle Leute, die im Wasser und auf der „Andrea Doria" waren, an Bord genommen hatten, sank das italienische Schiff, das 1709 Personen an Bord gehabt hatte, in die Tiefe, aber das schwedische Schiff konnte mit eigenem Dampf den Hafen von New York erreichen. Etwa 50 Personen werden noch vermißt.

Die Ostküste Chinas ist von dem schlimmsten Taifun seit 50 Jahren heimgesucht worden. Auch auf Okinawa und Formosa wurde großer Schaden angerichtet.

Bei Bombay, Indien, hatten schwere Monsunregen große Verluste zur Folge.

Harold Stassen führt zurzeit einen Feldzug gegen die Nominierung Nixons als Kandidaten für die Vizepräsidentschaft zugunsten des Christian Herter, des Gouverneurs von Massachusetts. Dieser bewirbt sich nicht darum und wird selber die Nominationsrede für Nixon halten. Eisenhower wiederholt, daß Nixon ihm angenehm sei, erklärt aber, Stassen habe das Recht, als Privatmann zugunsten irgendeines Mannes zu wirken, und gewährt ihm einen Urlaub von einem Monat.

Der große Stahlstreik, der fünf Wochen dauerte und 650,000 Arbeiter in Mitleidenschaft zog, ist endlich durch Unterzeichnung von neuen Verträgen beendigt worden.

Die Sitzung des Kongresses ist vertagt worden. Obwohl noch mehrere wichtige Vorlagen vorlagen, ließen sich die Gesetzgeber nicht mehr halten, weil sie vor den Wahlen, wie man auf Pennsylvania-Deutsch sagt, nach ihren politischen Fenzen sehen wollen, aber es ist in dieser Sitzung doch Erkleckliches geleistet worden. Ein großzügiger Plan zum Ausbau von Landstraßen wurde angenommen. Bezüglich der Farmvorlage wurde ein Vergleich erzielt, der eine Bodenbank und dehnbare Unterstützung vorsieht. Das Alter für Sozialsicherheitsrenten wurde für Frauen auf 62 herabgesetzt. Für Hilfe im Ausland wurden 3.7 Milliarden festgesetzt, aber nichts für Jugoslavien.



**Der Schatz im Walde.**

Eine Begebenheit aus dem Bürgerkrieg
von Pastor W. Gramm
für das von Pastor Adolph Baltzer
herausgegebene Familienblatt
„Zum Feierabend" geschrieben.

(Fortsetzung.)

6. Ein Traum als Verräter.

Es war Mitternacht. Im Farmhause hatte einer nach dem andern sich zur Ruhe gelegt. Nur der alte Lockwood saß noch, am Lager seines Sohnes wachend und das Feuer im Kamin unterhaltend. Das Haupt geneigt, sah er gedankenvoll in die trübe flackernden Flammen. Die wiederholt angezündete Kornpfeife in seiner Hand war abermals erloschen, und mechanisch diese zur Seite legend, erhob er sich, öffnete die Haustür und schaute ins Weite hinaus.

Stille, lautlose Stille herrschte im weiten Kreise, und nur das einförmige, widerliche Geschrei einer Eule drang vom Walde herüber. Von Westen kommend, zog dichtes Gewölk langsam am Himmel dahin. Nur dann und wann brachen einzelne Strahlen des leuchtenden Mondes hindurch und erhellten die düstere Winterlandschaft.

Die Erde erschien wie in tiefe Trauer versunken. Alles Leben schien erstorben. Die hohen Bäume des Waldes jenseits des Weges ragten mit ihren kahlen und dunkeln Zweigen gespensterhaft zu den Wolken empor. Oede und kahl lagen auch die Felder da, und die sich erhebenden schwarzen Stumpen verbrannter Bäume mahnten den Beschauer an die „Eitelkeit alles Irdischen."

Unheimliche Gefühle beschlichen den alten Lockwood; es überkam ihn ein Frösteln; er kehrte in das Innere des Hauses zurück und drückte die Tür so leise wie möglich ins Schloß.

Alfred schlummerte nur. Das Knarren der Tür erweckte ihn, und den Kopf etwas zur Seite drehend, sprach er leise: „Mein guter Vater, willst du dich nicht zur Ruhe begeben?"

„Laß mich, mein Sohn," antwortete der Greis; „der Schlaf ist mir fern, und am kommenden Tage habe ich Zeit genug, zu ruhen . . . ."

Schnarrend verkündigte die unvermeidliche Yankee-Uhr die zwölfte Stunde.

Grübler, der bisher ungestört schlafend am Boden gelegen, rührte sich; zuckend zog er die Füße vom Kamin zurück. „. . . noch heiß!" sprach er im Schlaf, und nach einer kleinen Weile fuhr er fort: „Gut vergraben . . . merkwürdig tief . . ."

Die beiden Lockwoods stutzten. „Er träumt," sagte der Aeltere. „Er scheint zu graben," fügte der Jüngere hinzu. „Und sich die Füße verbrannt zu haben!" schloß der erstere. „Es tut mir leid. Ich habe es nicht beachtet, daß er dem Feuer zu nahe lag." Dann trat er hinzu und versuchte soviel wie möglich, ohne den Schläfer zu stören, dessen Füße gegen die Hitze zu schützen.

„Mein, mein!" rief da Grübler, der wohl die Berührung empfunden haben und im Traume — wer weiß — was sehen und fühlen mochte — „mein!"

„Was ist dein?" fragte der Greis fast absichtslos.

Und der Träumende antwortete deutlich: „Der Schatz!"

„Unser junger Freund scheint ein Schatzgräber zu sein; sagte der Greis mit lächelnder Miene.

„Ich wollte, er fände den Schatz," fügte Alfred hinzu, „den Bill im Walde vergraben. Wo soll man den suchen? Sag, Papa, hast du den Brief aus Bills Tasche gezogen?"

„Hier ist er; ich hab ihn noch nicht gelesen." Bei diesen Worten zog der Greis ein zerknittertes Papier hervor, entfaltete es und las mit gedämpfter Stimme:

„Mein teurer Freund Bill! Wir haben deinen Brief empfangen. Wir freuen uns, daß du so zu uns hältst. Wir können eure Pferde und euer Rindvieh gut gebrauchen und auch Geld. Wir werden Mr. Lockwood besuchen, ehe er sein Vieh verkauft hat. Sage Mr. Ramsay, er . ."

„Mr. Ramsay?" unterbrach Alfred, „Ramsay, hier der Farmer — unser Wirt —"

„Gehört wirklich zum Komplott!" bestätigte kopfnickend der Greis und las weiter:

„Sage Ramsay, er solle die Post schärfer bewachen und den Lockwoods den Weg versperren, wenn sie die Pferde zum Markt bringen wollen, ehe wir sie gesehen haben."

„Der Schurke!" unterbrach abermals Alfred. „Jetzt wird mir's klar, warum dieser Ramsay so zornig war, daß wir die Tiere ohne sein Wissen bei Nacht zur Stadt trieben und warum Bill an dem Abend plötzlich so krank wurde, daß er zu Hause bleiben mußte."

„Er soll noch in derselben Nacht bei Ramsay gewesen sein," fügte der Greis hinzu.

„Ich möchte nur wissen, warum uns dieser Ramsay am nächsten Tage mit seinem Burschen entgegenkam. Wollte er uns vielleicht ausplündern?"

„Wahrscheinlich. Weiß der Himmel, welcher Gefahr wir da entronnen sind!"

In diesem Augenblick stöhnte Grübler laut und wälzte sich herum auf die linke Seite. Er träumte noch und murmelte mehrere Worte. Die Lockwoods lauschten, aber es war nichts zu verstehen. Grübler schlief ruhig weiter.

Nach dieser Unterbrechung wandte der Greis sich wieder an den Sohn und sprach mit leiser Stimme: „Daß du hier wochenlang liegen sollst mit gebrochenem Bein, das will mir nicht in den Kopf."

„Ich — hier liegen bleiben? Lieber Vater, ich erwarte, daß du sobald wie möglich einen Wagen findest und mich nach Hause bringst. Hoffentlich ist der junge Mann imstande, mitzufahren."

„Vielleicht. Es tut mir leid, daß ich nicht weiter mit ihm sprechen konnte. Ich weiß seinen Namen noch nicht. Seiner Kleidung nach ist er Soldat, und ich denke mir, er ist in vergangener Nacht seinen Leuten entweder desertiert oder durch Guerillas von ihnen getrennt worden und hat vergeblich gesucht, seine Kameraden zu finden."

„Er sieht schrecklich heruntergekommen und schmutzig aus."

„Und doch erkennt man an ihm den gebildeten Mann. Er gefällt mir."

„Nun ja," sagte Grübler laut und ärgerlich, „das Geld habe ich im Walde gefunden!" und er warf sich wieder zurück auf die rechte Seite, streckte die Glieder, stöhnte und schlief weiter.

„Hast du's verstanden, Vater, was er sagte?"

„Ich denke eben darüber nach, von welchem Geld und von welchem Walde der Schläfer träumen könnte. Er sprach vorher im Schlafe von Vergraben; Bill sagte auch: ‚Alles vergraben im Walde!' Sollte dieser junge Mann durch irgendwelche mir rätselhafte Fügung den Ort entdeckt und sich nun im Traume in den Besitz des vergrabenen Schatzes gesetzt haben?"

„Das wär ja trefflich! Da kämen wir auf leichte Art zu unserm Gelde und den verlorenen Wertpapieren."

„Ich denke, wir schweigen darüber. Findet der Fremde wirklich das Geld, so wird es für uns nicht verloren sein, wenn er ehrlich ist; und ist er nicht ehrlich, so werden wir ihn zu finden wissen."

Dem Sohne schien das etwas zu gewagt, aber er fügte sich dem Willen seines Vaters, da er selbst sich nicht klar war, wie er anders die Sache hätte angreifen können. Außerdem fühlte der Sohn sich erschöpft und ermattet; er wandte das Gesicht ab und schwieg."

### 7. Lohn einer guten Tat.

Unter Sorgen und Seufzen brach der Morgen an. Mr. Lockwood hatte das Glück, gegen einen hohen Preis einen alten, gebrechlichen Wagen von Ramsay zu erstehen. Zwar war Alfreds Zustand nicht der Art, daß eine Fahrt von vierzig Meilen, — so weit war es bis zu Lockwoods jetzigem Wohnort — bei winterlicher Kälte rätlich gewesen wäre. Aber der alte Herr konnte hier auch nicht länger verweilen, ohne die Seinigen daheim aufs höchste zu beunruhigen; und den Sohn in den Händen des unzuverlässigen Ramsay zurückzulassen, durfte er ebensowenig wagen. Zudem sträubte sich Alfred, hier seine Wiederherstellung abzuwarten, und verlangte so sehnlich, nach Hause gebracht zu werden, daß der Vater dem nicht widerstehen konnte und dem Wunsche des Verunglückten willfahrte.

Grübler befand sich ebenfalls in nicht erfreulicher Lage. Sein Arm war bedeutend angeschwollen und eine Untersuchung ergab, daß ihm — jedenfalls aus der Flinte eines der Guerillas — durch ein paar Schrotkörner eine leichte Fleischwunde beigebracht worden war. Da das Schrot auf der andern Seite des Armes wieder herausgekommen, so war die Verwundung nur unbedeutend; aber die Wunde war stark entzündet und konnte gefährlich werden, wenn sie vernachlässigt wurde. Uebler waren Grüblers Füße beschaffen. Die aus dem Kamin strömende Hitze hatte beide Fußsohlen arg verbrannt und solche Blasen gezogen, daß der arme Mensch nicht stehen konnte und seine fast verbrannten Stiefel nicht auszuziehen wagte. Die Lähmung in den Beinen war indessen verschwunden, und Grübler wußte nicht, ob er seinen Zustand für besser oder schlimmer halten sollte. Im ganzen genommen, fühlte er sich matt und krank.

Auffallend war daher die Hartnäckigkeit, mit der er sich weigerte, die Lockwoods zu begleiten. Der Greis hatte ihm bereits alle möglichen Vorstellungen gemacht; hatte ihm die beste Pflege versprochen — umsonst; Grübler bestand darauf, er müsse nach Springfield, sich seinen Vorgesetzten persönlich zu stellen. Mag es nun sein, daß das seine aufrichtige Meinung war, im geheimen jedoch dachte Grübler mehr an den Schatz im Walde als an seine Soldatenpflicht. Hätte er diesen Schatz in Händen gehabt, so wäre ihm Lockwoods Anerbieten sicherlich sehr willkommen gewesen. Zu seinem großen Verdruß aber konnte er jetzt nicht einmal zur vermeintlichen Goldgrube zurückkommen. „In drei bis vier Tagen mögen die Füße geheilt sein!" Diesen Gedanken festhaltend, versuchte er, den alten Lockwood hier so lange aufzuhalten, bis das Fieber, das der Beinbruch nach sich ziehen mußte, vorüber sei.

Dagegen aber protestierte Alfred wieder, und der alte Lockwood, der den armen Grübler hier nicht zurücklassen wollte, wußte sich nicht zu helfen. Endlich kam er auf einen zum Ziele führenden Gedanken.

„Junger Freund," redete er den Widerspenstigen an, „wissen Sie auch, daß Sie sich hier im Hause eines geheimen Rebellen einquartiert haben?"

Das wirkte. Grübler vergaß vorderhand seinen Schatz und trieb selbst zum Aufbruch. In aller Eile wurden die Sättel in den Wagen geworfen; den Pferden wurde ein altes Geschirr aufgelegt, und in wenigen Minuten waren sie eingespannt. Grübler tröstete sich währenddessen damit, daß er ja doch sein Geheimnis fest im Herzen bewahren und in spätestens vierzehn Tagen hieher zurückkehren könne. „Wer weiß, ob's am Ende nicht auch so besser ist," sagte er zu sich selbst und ließ sich getrost hinaufhelfen in den Wagen.

Alles war nun bereit. Alfred war fest eingewickelt und ruhte auf einer dicken Lage von Stroh. Die Schiene am Bein war aufs sorgfältigste verwahrt, und die Fahrt konnte ohne vielen Nachteil für den Verletzten unternommen werden, zumal das Wetter außerordentlich günstig war.

Spät am Abend hielt der Wagen vor einem sogenannten doppelten, recht freundlich aussehenden Blockhause. Hier wohnte seit ihrer Flucht vor den Guerillas Lockwood mit seiner ganzen Familie. Schon von weitem kamen die Hunde herbeigesprungen und gaben unter lautem Freudengebell ihr „Willkommen!" zu verstehen. Durch dies Gebell aufmerksam gemacht, kam auch ein Arbeiter herbei, öffnete grüßend die Einfahrt und war nicht wenig überrascht, die beiden stattlichen Pferde an die Stelle alter Karrengäule versetzt zu sehen. Noch mehr aber überraschte es ihn, Alfred zu vermissen und mit aufrichtiger Besorgnis erkundigte er sich nach dessen Befinden. Mit trauriger Miene überzeugte er sich von dem Unfall. Dann leitete er den Wagen dicht an den Vorbau des Hauses und nahm dem alten Herrn die Pferdeleine aus der Hand.

Schwerfällig und steif kletterte Grübler vom Wagen herab.

Die Ankunft des Vaters brachte Leben ins Haus; die Nachricht von dem Unglück erregte Schrecken und Trauer. Alfreds

## Rätselecke.

**Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 3. Juni.**

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Ase, 4. Sund, 8. Iltis, 10. Thora, 12. Ulans, 13. Ruten, 14. Neb., 15. Mo., 16. Eis, 17. Isegrim, 20. S. G., 21. Rot, 22. Sta., 23. Eidam, 26. Vater, 28. Blau, 29. Tor, 30. O. M., 31. Oregon, 35. neu, 37. A. D., 38. Uli, 39. Inful, 41. Ruege, 43. Tiers, 44. Untat, 45. Trio, 46. des.

Senkrecht: 1. Alles, 2. Stabe, 3. ein, 4. Strom, 5. Uhu, 6. Note, 7. dreiste, 8. Juni, 9. S. S., 11. Ansgar, 15. mit, 18. Grau, 19. Rom, 22. St., 23. Ebonit, 24. Ilmenit, 25. da, 26. vor, 27. Are, 32. Güte, 33. Olgas, 34. Niet, 36. Ufer, 37. also, 40. Uri, 41. Ru., 42. und.

Anhängerätsel. — Thor, Thora.

Scherzfrage. — Mais (Hülse, Korn, Kolben).

Pyramidenrätsel. — E, es, Eis, Kies, Krise, Kreise, Kreisel, Kreisler;

oder: E, es, See, lese, Leser, leiser, Kreisel, Kreisler;

oder: E, es, Eis, Seil, leise, Kiesel (auch Seiler), Kreisel, Kreisler;

oder: E, Ei, Eis, Reis, Reise (auch Kreis), Kreise, Kreisel, Kreisler;

oder: E, Ei, Eis, Seil, Reise, leiser, Kreisel, Kreisler.

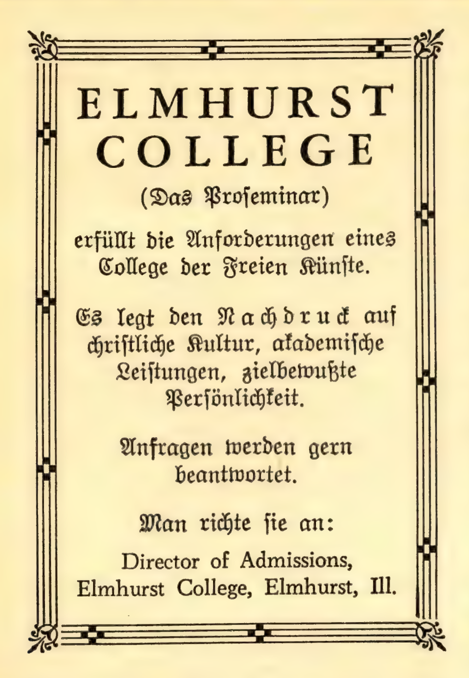
Der Rätselonkel muß gestehen, daß die Scherzfrage eigentlich kein richtiges Rätsel ist, das man mit Bestimmtheit lösen könnte, denn die Angaben waren zu unbestimmt, sodaß man aufs Raten angewiesen war. Eine Löserin hat mehrere Lösungen eingesandt, von denen eine die vom Verfasser gewünschte war. Leider aber können wir ihr die Anerkennung nicht zusprechen, da sie innerhalb sechs Monaten die Anerkennung erhalten hat. Für das Pyramidenrätsel sind mehrere Lösungen richtig.

**Die Folgenden haben richtige Lösungen gesandt:**

4: Frau Pastor F. C. Lueckhoff.

3: Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frl. Louise Muecke, Pastor Theo. G. Papsdorf, F. L. Schultz.

Ferner: Frl. Lydia Meiners.




Geschwister umstanden den Wagen und richteten hundert nicht zu beantwortende Fragen an den Vater. Der jüngere Sohn des alten Lockwood rannte herbei, sprang mit Behendigkeit in den Wagen und liebkoste unter Tränen den leidenden Bruder.

Die Tür des Hauses stand offen. Ein heller Lichtstrahl drang aus dem Innern und beleuchtete die traurige Szene. Grübler war tief bewegt.

Eben, als man den Verunglückten vom Wagen herabnahm, trat Mrs. Lockwood unter den Vorbau und sagte mit weicher Stimme, aber äußerst gelassen:

"My, old man, what's the matter with Alfred! Is he badly hurt?"

Grübler erschrak. Ein Frösteln überkam ihn, als er diese Worte vernahm. Konnte das Alfreds Mutter sein? Solche Ruhe war dem jungen Mann unerklärlich, und mit Geringschätzung kehrte er der Frau den Rücken zu.

Am nächsten Tage lag Alfred im Fieber. Der herbeigerufene Wundarzt erklärte den Zustand des jungen Mannes für durchaus normal; lobte Grüblers Geschicklichkeit, Umsicht und chirurgische Kenntnisse; verordnete dem Kranken einige Medikamente; gebot schließlich die sorgsamste Pflege und empfahl sich auf baldiges Wiedersehen.

Acht Tage später hatte auch Grübler das Bett zu hüten: Er lag an einem gefährlichen Nervenfieber darnieder. Seine Meinung über die Herzensgüte der Mrs. Lockwood hatte der junge Mann schon am nächsten Tage seines Aufenthaltes im Hause geändert. Wenn er aber gewußt hätte, mit welcher aufopfernden Freundlichkeit, mit welcher Hingebung und Liebe sie ihn, den Fremden und Unbekannten, pflegte, so hätte er diese Frau aus tiefster Seele um Verzeihung bitten müssen.

„Der Schwache helfe den Schwächeren!" Diese Worte Grüblers im Ramsayschen Hause, die die Frau aus ihres Gatten und ihres Sohnes Mund erfahren, hatten das Herz der guten Alten gewonnen. Sie pflegte Grübler mit der Sorgfalt einer liebenden Mutter; ordnete mit eigener Hand sein Lager, bereitete seine Speisen und schaffte ihm alle möglichen Erleichterungen und Bequemlichkeiten. Alle Glieder der Familie wurden dadurch angeregt. Alle erwiesen dem Kranken die innigste Teilnahme, und in ihren Morgen- und Abendgebeten empfahlen sie ihn wie einen nahen, lieben Verwandten der Fürsorge Gottes.

Unter solchen Umständen überstand der junge Mann die gefährliche Krankheit; genas allmählich, und in drei Monaten war er vollkommen wiederhergestellt.

Was war in dieser Zeit alles geschehen! Grübler war ganz erstaunt, als er das dunkelgrüne Kleid der Weizenfelder gewahrte, die Obstbäume blühen sah und die Vögel zwitschern hörte!

„Ist's wirklich wahr," fragte er sich, „daß ich hier so lange krank gelegen? Mein Gott, welche Mühe, welche Sorge muß ich in diesen guten Leuten gemacht haben!" Und während er so dachte und seit langer Zeit zum erstenmal wieder zum Fenster hinausschaute, kam Alfred so rüstig als je daher und reichte ihm mit freudigen Lächeln die Hand. Grübler sah den jungen Mann verlegen an. „Nun," sagte dieser, „kennen Sie Ihren Patienten nicht mehr? Sehen Sie hier, mein Bein, es ist so gesund und so stark wie zuvor. Ich war schon auf der Farm und habe die Felder bestellen helfen!"

(Fortsetzung folgt.)

## *Für den Büchertisch*

Otto Bauer-Verlag, Stuttgart:

**„Niko Lormsens Pilgerfahrt"**

von Leontine von Winterfeld-Platen. 1955 herausgegeben.

Wer die rührende Erzählung „Die Mütter und der Tod" die vor einigen Jahren in unsern Spalten erschienen ist, und die Silvestergeschichte „Neujahr im Leuchtturm" Anfang dieses Jahres gelesen hat, dem braucht man dieses neuste Buch aus der Feder von Leontine v. Winterfeld-Platen nicht zu empfehlen. Er weiß, daß seiner ein Hochgenuß wartet, wenn er es zur Hand nimmt. Es ist wie die andern nicht nur spannend geschrieben, sondern bietet wieder ein Zeugnis von der erneuernden Kraft des Heiligen Geistes. Niko Lormsen sucht langte vergebens nach menschlicher Vergebung für eine Schuld, die ihn schwer bedrückt, und nach einer Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande findet er durch gnädige göttliche Führung den heißersehnten Frieden mit Gott und mit seinen verbitterten Mitmenschen.

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. | St. Louis, Mo., 16. September 1956. | Nummer 14.

Zum 16. Sonntag nach Trinitatis.

## Lebensgemeinschaft mit Christo.

Johannes 15, 5.

Was Jesus hier am letzten Abend seines Lebens mitteilte, gehört zu den herrlichsten Wahrheiten, die er verkündigt hat. Er enthüllte da das Wesen des Christentums, das leider heute noch manchem gutstehenden Gemeindeglied ein Geheimnis ist. Haben wir aber nicht erfaßt, was er uns hier sagt, so fehlt uns noch das eine, das not ist, und unser christliches Bestreben mag uns eine Last sein, wo es doch eine Lust sein kann, ein herrliches Vorrecht, sein gnadenvolles Wirken in uns zu erleben und ihm mit Freuden zu dienen.

Wenn er sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun," so scheint das nicht wahr zu sein. Ohne ihn können wir ja nicht nur in die Sünde willigen, sondern auch viele gute Werke tun. Wir können manche Sünde meiden, ein streng sittliches Leben führen, einen guten Ruf erwerben, freigebig sein mit unsern Gaben für die Armen, für unsre Gemeinde und zur Förderung des Reiches Gottes. Das alles gehört ja zum christlichen Leben, aber es sind nur die ersten Schritte, die uns zum wahren Christentum führen mögen. Alles ist aber in seinen Augen nichts, wenn falsche oder gar unlautere Beweggründe uns dazu leiten und sie zur Selbstzufriedenheit und Selbstverherrlichung dienen.

Der wahre Glaube ist die innigste Lebensgemeinschaft mit ihm, wie sein Gleichnis von den Reben und dem Weinstock bezeugt. Ohne ihn sind auch unsre besten Handlungen gleich dem Flitterwerk, das wir an den Christbaum hängen. Leben wir aber in seiner Gemeinschaft, so werden wir andre Menschen, die aus innerem Antriebe die Früchte der Gerechtigkeit zeitigen. Wir fragen nicht mehr: Was muß ich tun? sondern wir folgen der inneren Anregung seines Geistes und werden stark, in der Heiligung zu wachsen.

## Nichts — ohne mich.

Ich bin der Weinstock,
Ihr seid die Reben,
In mich gepflanzt nur,
Könnet ihr leben.

Mit mir verwachsen,
Früchte ihr bringet,
Ohne mich niemals
Wachstum gelinget.

Wenn ihr wollt leben
Von mir getrennt —
Seid trockner Ast ihr,
Den man verbrennt.

E. Wilking.

Zum 17. Sonntag nach Trinitatis.

## Wozu soll mir das Leiden dienen?

Johannes 9, 1—7.

Warum muß ich das leiden? So sind wir geneigt zu fragen, wenn Unheil und Herzeleid uns trifft, sei es durch Krankheit, Unfall, Enttäuschung, Verlust, Mißerfolg, Verleumdung, Kummer oder irgendein andres Uebel. Von alters her hat man darauf geantwortet: Gott straft dich wegen deiner Sünden, vielleicht wegen einer besondern Sünde. Aber diese Antwort hat sich zu allen Zeiten als unbefriedigend erwiesen, wie die weitere Frage andeutet, die vielfach laut wird: Ich bin doch nicht schlechter als viele andre, die vom Leiden verschont werden, womit habe ich dieses Leiden verdient?

Die Apostel weisen hier auf einen Fall hin, wo diese Antwort nicht stimmt. Der bedauernswerte Mann war von Geburt blind, konnte also nicht durch eine Sünde das Unheil verschuldet haben. In einem solchen Fall erklärten die Religionsführer: Er muß für die Sünden seiner Eltern büßen. Die Jünger aber konnten diese Anschauung nicht mit der Gerechtigkeit Gottes in Uebereinstimmung bringen. Darum fragten sie ihren Meister: Wer hat gesündigt, dieser Mann oder seine Eltern, daß er blind geboren ist?

(Schluß auf Seite 4.)

Zum 18. Sonntag nach Trinitatis.

## Die gewisse Zuversicht des Glaubens.

Johannes 9, 24—38.

Wir singen gern in der Kirche das Lied: „Ich weiß, an wen ich glaube." Eben darum ist uns der Glaube so köstlich, weil er nicht auf einer bloßen Meinung, einer schönen Theorie beruht, sondern uns Gewißheit verleiht, sodaß wir trotz allem Widerspruch zuversichtlich Zeugnis von Christo ablegen können. Diese Zuversicht beruht darauf, daß der Glaube Sache der Erfahrung ist. Was wir selber erlebt haben, das kann uns niemand streitig machen.

Der Blindgeborene mußte sich vor den Pharisäern dafür verantworten, daß er bezeugt hatte, Jesus habe ihn sehend gemacht und sei darum ein Prophet. Die frommen Menschen wollten es nicht glauben, daß Jesus in der Kraft Gottes handelte, weil das angebliche Wunder am Sabbat verrichtet worden war. Der Mann wäre übel drangewesen, wenn er mit Gründen der Vernunft hätte beweisen müssen, was er behauptete. Als Blinder von Geburt war er ja ungeschult und konnte nicht mit diesen Männern debattieren, als sie ihm erklärten: „Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist." Er hätte denken müssen: Die müssen es besser wissen als ich. Er muß ihnen bekennen, daß er nicht weiß, ob Jesus ein Sünder ist, aber er wagt es, ihnen zu widersprechen mit der Erklärung: „Ich weiß, daß ich blind gewesen bin und jetzt sehen kann."

Als Religionsführer standen die Pharisäer in hohem Ansehen, sie konnten ihn aus der Religionsgemeinschaft ausstoßen, aber er hat den Mut sie lächerlich zu machen, weil sie zugeben, daß sie nicht wissen, woher dieser Jesus ist.

Beweisen können wir die Wahrheit des Christentums nicht, aber weil wir erfahren dürfen, daß er in uns und durch uns wirkt, legen wir zuversichtlich Zeugnis ab.




## Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Die Kandidaten für das höchste Amt in unserm Lande sind aufgestellt worden. Auf den Parteikonventionen hat man sich gegenseitig komplimentiert, und bis zu den Novemberwahlen werden wir noch mancherlei zu hören bekommen, was nicht wohl lautet. Wie Gassenbuben hat man sich benommen und dabei seine Freude gehabt, sein Herz ausleeren zu dürfen. In Chicago hat es einen sehr tüchtigen Anfang genommen, und wie es in San Francisco war, werden unsre Leser nun auch wissen. Diese Plaudereien wurden gerade Mitte des Chicago-Konvents geschrieben.

Wie schlecht und nichtsnutzig unsre Kandidaten sind, werden wir in den nächsten Monaten zu hören bekommen, denn die Wahrheit soll doch an den Tag kommen. Und bis zum Wahltag werden wir das Vergnügen haben, Zeugen der politischen Schlachten zu sein. Es gehört eigentlich Mut dazu, Präsident des Landes sein zu wollen. Man spricht oft von wilden Völkern, hoffentlich beleidigen wir diese nicht, wir, die wir uns unsrer Kultur und Zivilisation erfreuen. Schöner wäre es sicherlich, wenn diese Wahlzeiten etwas anständiger geführt würden.

Wie anders ist doch da die Zeit, wo wir zu wählen haben zwischen Gott und Welt, zwischen Christus und Belial? Wer da recht wählt und sich auf Jesu Seite stellt, dann in sein eigen Herz schaut, der weiß, wie schlimm es in uns ausschaut. Da schimpft man nicht auf andre, sondern beugt in aller Demut vor dem Herrn sein Haupt und bekennt: „Gehe nicht von mir hinaus, obwohl ich ein sündiger Mensch bin."

Solche Wahlzeiten tun unserm Lande not, und wählen muß jedermann, niemandem bleibt die Wahl erspart. Wer nicht wählt, wählt dennoch, denn er bleibt in der Gottesferne.

Ein Pastor in einer Gemeinde bekannte einem gläubigen Gemeindeglied, daß ihm trotz seines Amtes noch die Freude des Glaubens fehle. Das Glied sagte ihm: „Herr Pastor, es kommt auf Jesus an." Darauf sagte der Pastor, er predige doch auch den Heiland, und zeigte dabei auf ein Christusbild, das über seinem Schreibtisch hing. Da antwortete sein Glied: „Ja, ja, Herr Pastor, an der Wand ist Jesus geduldig und ruhig; aber was gibt das für einen Lärm und Spektakel, wenn er ins Herz kommt!" Dieses schlichte Wort traf den Seelsorger im Innersten. Er rang sich durch zur Erkenntnis, daß auch ein Pastor als armer Sünder zum Heiland kommen muß. Seitdem ging die Arbeit in der Gemeinde besser vorwärts, und Gott bekannte sich zu seinem Jünger, dem es daran lag, daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Wie wir politisch wählen, das ist jedem seine eigene Sache, wie wir aber religiös wählen, ist jedem eine persönliche Pflicht. Josua sagte einmal, als er seinem Volke Gottes Segnungen vorhielt und sie zur Wahl veranlaßte. „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Und das, ihr lieben Leser, muß unser aller Parole werden, ja, wir wollen dem Herrn dienen. Wir sind ja sein, er hat uns erkauft mit seinem Blut, hat für uns alle das Lösegeld bezahlt, und wir sollen nicht mehr der Welt oder uns selber dienen, sondern ihm und ihm allein. Dazu ist nötig, daß unser alter Mensch mit all seinen Lüsten und Sünden unter das Kreuz Jesu gehe, damit wir dort Heilung und dann die Heiligung finden, die für das Christenleben unbedingt nötig ist. Die Schrift sagt: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen," Hebräer 12, 14.

Heiligung aber ist Wachstum, das uns ein göttliches Leben führen lassen will. Göttliches Leben aber besteht nicht darin, daß wir dieses oder jenes nicht mehr tun oder uns den ganzen Tag mit dem Wort Gottes beschäftigen oder gar nur recht fromm reden, so schön dies alles sein mag, es trifft den Nagel nicht auf den Kopf. Zum Christentum gehört mehr.

Göttliches Leben besteht darin, daß wir vor allem Gottes Willen über uns zu erforschen und zu erkennen suchen und dann ihn erfüllen. Abraham ist uns darin ein gutes Vorbild. Was Gott ihm gebot, das tat er. In diesem Glaubensgehorsam war er bereit, seinen Sohn zu opfern, obgleich er nicht wußte, warum das von Gott gefordert wurde. Das aber kostet Kampf, denn der alte Mensch will ja doch nicht sterben, sondern recht nach seiner Art leben. Darum redet der Apostel Paulus im Epheserbrief im 6. Kapitel von der Waffenrüstung, die wir zu diesem Kampf nötig haben. Ein Liederdichter schrieb im 17. Jahrhundert:

„Sag nicht: ‚Ich bin ein Christ,'
Bis daß die Werk und Leben
Auch dessen, was du sagst,
Beweis und Zeugnis geben.
Der Nam ist nicht genug,
Ein Christ muß ohne Schein
Das, was er heißen will,
Vor Gott und Menschen sein."

Und Joh. Scheffler fordert uns auf, mit ihm zu singen und zu loben und zu leben:

„So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit Leib und Seel nachgehen
Und wohlgemut, getrost und gern
Bei ihm im Leiden stehen;
Denn wer nicht kämpft, trägt auch
die Kron,
Des ewgen Lebens nicht davon."

Und so freuen wir uns, daß der Herr heute auf Erden noch eine große Zahl hat, die mit ihm wandern und ihm nachfolgen wollen, und erbitten für uns alle, daß es täglich von einer Erkenntnis zur andern gehe und wir uns immer mehr im Glaubensgehorsam üben.

Diese Uebung kommt auch dem Fünfermarsch zugute, denn ein Christ weiß, daß des Herrn Werk die Unterstützung der Seinen fordert.

Von Ann Arbor, Michigan, sendet darum eine Missionsfreundin einen Fünfer ein aus Dank gegen ihren Herrn, der in großer Not gnädiglich seine Flügel über sie gebreitet hat. Des Allmächtigen Güte hat sie erfahren wie auch seine Durchhilfe. Da wir weder Namen noch Adresse haben, danken wir auf diesem Wege und wünschen fernerhin Gesundheit und Wohlergehen.

Im Volksliede singen wir: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt," und wir fügen hinzu: „Läßt ihn bis Kanada hinreisen, wo die Gemeinschaft ihm gefällt." Die Zeit geht hin, man eilt nun heimwärts, und durch

(Fortsetzung auf Seite 11.)




### Notrufe aus unsrer Mission in Honduras.

Beobachtungen bei einer Besuchsreise.

Dr. Dobbs F. Ehlman, Generalsekretär.

Die Kirche sowohl als auch das evangelisch-christliche Gemeinwesen sind in Honduras im Wachsen begriffen. Im Vergleich mit den Zuständen bei meinem vorigen Besuch als Sekretär, vor mehr als sechs Jahren, sind neue Kirchen und Schulgebäude errichtet worden und auch mehrere Wohnungen für Missionare. Wichtiger aber ist das Wachstum, das im Wirkungskreis und im christlichen Zeugnis der Kirche wahrgenommen werden kann. Pastor Maurice Riedesel sprach gewiß auch für seine Mitarbeiter, als er sagte: „Wir haben noch immer viele Zukunftsträume. Und wir haben erst recht angefangen.“

Eine ausgedehnte nationale Wertschätzung der Arbeit der evangelischen Kirche in Erziehung und Wohltätigkeit im Interesse des Volkes von Honduras ist offensichtlich. Wenn materielle Liebesgaben ergänzt werden, in dem der Missionar sich in seinem Dienst zum Wohl des Volkes bekennt, dann folgt auch bald eine tiefgefühlte Anerkennung und Wertschätzung der gesamten Missionsarbeit. Dies verleiht aller evangelistischen Predigt eine notwendige Berechtigung und geistlichen Sinn. Als gefragt wurde, ob antiamerikanische Gefühle existieren, wurde darauf hingewiesen, daß Feindseligkeit dann oft offenbar wird, wenn große ausländische Firmen sich der Wälder bemächtigen, um entfernte Länder mit billigem Holz zu versorgen.

Offizielle Religionsfreiheit ist ein Segen, dessen sich die Kirche erfreut und für den wir dem freundlichen Volk von Honduras recht dankbar sind. Aber diese Freiheit wird manchmal eingeschränkt von Vertretern eines eingesessenen religiösen Systems, das sich oft gegen die sittliche Herausforderung an seine herrschsüchtigen Forderungen mit heftigen Drohungen wehrt. Die Minderzahl des evangelischen Gemeinwesens muß darauf vorbereitet sein, der Beschuldigung, „kommunistisch“ zu sein, entgegenzutreten, weil sie ihr Vertrauen ganz auf Jesus Christus setzt als den alleinigen Herrn und Heiland der Menschheit und nicht auf die römisch-katholische Kirche.

Das Thema der bevorstehenden Generalsynode wird sein: „Christus ruft zu Glauben und Tat, und zwar jetzt.“ Diese Worte kamen mir oft in den Sinn, als ich die noch ungestillten Nöte in Honduras sah. Wer wollte behaupten, daß die Klinik in Concepcion del Norte, 14x14 Fuß, groß genug ist für die 1100 Patienten, die im vergangenen Monat kamen, um sich von Fräulein Magdalene Kroehler, R. N., und Fräulein Haydee Madrid, R. N., ihrer treuen und fähigen honduranischen Gehilfin, behandeln zu lassen! Es ist gegenwärtig keine Klinik an einem derart bedürftigen Ort in ganz Honduras wie die in Concepcion del Norte. Gewiß sollte dieser Klinik eine mehr zureichende Ausrüstung zur Verfügung gestellt werden.

Die Normalschule in San Pedro Sula befindet sich im ersten Stock einer Missionarswohnung. Die sehr beschränkten Mittel für Klassenzimmer, Bibliothek und Laboratorium sind einfach bedauernswert ungenügend. Die Qualität der in dieser Schule gelieferten Arbeit ist nur deshalb so hoch, weil die Fakultät in aufrichtiger Hingabe dient. Glücklicherweise werden die erzieherischen Forderungen heutzutage in Honduras von der Regierung erhöht. Dieser unzureichende Typ einer Schule wird nicht länger genügen. Gegenwärtig fehlt es am Geld in der Kasse der Behörde für Internationale Mission, dem Beschluß der Missionskonferenz nachzukommen, ein neues Gebäude zu errichten. Mir ward die unangenehme Aufgabe, die Konferenz mit dieser Tatsache bekanntzumachen, jedoch mit der Hoffnung, daß wenn die Generalsynode von dieser Not erfährt, die nötigen Gelder bewilligt werden.

Das Programm der kürzlich organisierten Synode der Kirche in Honduras bedarf vermehrter Kräftigung an verschie-

(Schluß auf Seite 12.)

### Fortschritt in der Vereinigten Anden-Indianermission.

Beobachtungen bei einer Besuchsreise.

Dr. Dobbs F. Ehlman, Generalsekretär.

Es war mehr als sechs Jahre her seit meinem vorigen Besuch in der Vereinigten Anden-Indianermission in Ekuador. Diese Mission nun wieder zu besuchen, ist wahrlich ein ermutigendes Erlebnis. Fortschritt ist auf allen Seiten zu sehen und ist ein Beweis hingebungsvollen Dienstes der Missionare und ihrer Kollegen unter schwierigen Umständen.

Die von der Mission bedienten Indianer des Hochlandes leben in einer Höhe von ungefähr 9500 Fuß, und andre Stämme leben in einer Höhe von mehr als 10,000 Fuß. Der in dieser Höhe sich ergebenden Gesundheitsprobleme sind viele, wie ich aus eigener Erfahrung daselbst im Lauf der sechs Tage meines Aufenthalts gelernt habe. Zum Beispiel ist Brennholz so rar, daß es den Leuten fast unmöglich ist, alles Trinkwasser zu kochen, wie das Gesundheitsprogramm dringend empfiehlt.

Diese Zeilen werden in Eile geschrieben auf der Reise von Ekuador nach Honduras, weil es mich drängt, wenigstens in gekürzter Form etwas über den Fortschritt mitzuteilen, wie ich ihn in den hohen Anden gesehen habe. So wichtig auch der Fortschritt ist in Sachen der zur Verfügung stehenden Gebäude und ihrer Einrichtung, so ist doch das Wachstum des Missionsstabes von vier Personen vor sechs Jahren auf zehn Personen heutzutage beachtenswert und bedeutsam.

Das Zentrum in Picalqui hat ein vierfaches Programm: Ackerbau, Medizin, Schulbildung und Kirche. Nun haben wir auch ein zweites Zentrum in Uyumbicho. Hier leiten Herr und Frau Pastor Streich ein vielversprechendes Schülerprogramm gleich neben der Lehrerausbildungsschule (Normalschule) der Regierung. Die Fakultät und die Schüler der Normalschule sind recht dankbar für das Programm der Mission im Interesse des Studentenzentrums. Dieser Dienst unter den zukünftigen Führern im Leben Ekuadors hat viele und große Gelegenheiten, neue sittliche Begriffe des christlichen Lebens und der Verantwortung zu lehren.

Breite Grundlagen des christlichen Lebens werden in Picalqui gelegt. Das Programm ist nicht individualistisch, sondern gemeinschaftlich in dem Bestreben, das ganze Evangelium der ganzen Person (Mann, Frau und Kind) vorzulegen.

(Schluß auf Seite 12.)

**Der Friedensbote**

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by
**Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.




## Spanien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Einspruch wird geprüft.** Wie aus Madrid verlautet, prüft die spanische Regierung zurzeit die an den Staatschef Franco gerichtete Denkschrift, in der spanische Geistliche im Namen der protestantischen Gemeinden und Kirchen des Landes um „mehr Gerechtigkeit und echte Toleranz" bitten. In dieser umfangreichen Denkschrift bedauern die Geistlichen, sich an das Staatsoberhaupt wenden zu müssen, aber vielfache Beschwerden bei untergeordneten Behörden seien vergeblich gewesen. Die Denkschrift wurde dem stellvertretenden Ministerpräsidenten überreicht. Sie ist unterzeichnet von den Leitern der Spanischen Evangelischen Kirche, der Spanischen Reformierten Kirche und der Baptistengemeinden in Spanien.

Zur Frage des evangelisch-theologischen Seminars in Madrid, das nach seiner Schließung durch die Polizei am 23. Januar 1956 seinen Lehrbetrieb immer noch nicht wieder aufnehmen konnte, erfährt der Evangelische Pressedienst aus sicherer Quelle, daß der spanische Ministerrat die Angelegenheit an die Metropolitenkonferenz weitergegeben hat. Durch ein Gutachten der römisch-katholischen Erzbischöfe soll entschieden werden, ob der Artikel 1 des zwischen Spanien und dem Vatikan geschlossenen Konkordates die Wiedereröffnung des Seminars zuläßt. Der Artikel lautet: „Die römisch-katholisch-apostolische Religion ist auch weiterhin die einzige Religion der spanischen Nation und wird alle diejenigen Rechte und Vorrechte genießen, die ihr nach dem göttlichen Gesetz und dem kanonischen Recht zustehen."

## Deutschland.

**Das Eisenacher Lutherhaus wiederhergestellt.** Das Eisenacher Lutherhaus, das Haus der Frau Cotta, in dem der junge Luther während seines Besuches der Eisenacher Lateinschule in den Jahren 1498 bis 1501 wohnte, wurde im zweiten Weltkrieg durch eine zwischen dem Residenzhaus und der Georgenkirche niedergehende Luftmine schwer beschädigt. Nachdem der Außenbau bereits nach 1945 originalgetreu wieder aufgeführt werden konnte, ist es jetzt gelungen, auch die Innenräume des Hauses wiederherzustellen. Es wird in Zukunft neben einer Bibelausstellung die Sammlung des Deutschen Evangelischen Pfarrhausarchivs beherbergen. Die Luther-Stube, die an den Lateinschüler Martin Luther erinnert und von Gästen aus ganz Deutschland besucht wurde, bleibt in ihrer bisherigen Form erhalten und ist ebenfalls für die öffentliche Besichtigung zugänglich.

Die Wiedereröffnung des Hauses in seiner neuen Gestalt erfolgte in einem Festakt unter Leitung des Thüringer Landesbischofs vor geladenen Gästen aus Staat und Kirche. Epd.

## Indonesien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Mentawei-Christen lesen Evangelien in eigener Sprache.** Die ersten Exemplare einer erstmals in mentaweiischer Sprache erschienenen Ausgabe der vier Evangelien und der Apostelgeschichte wurden einer Missionsschwester übergeben, die im Dienst der Rheinischen Missionsgesellschaft von Rotterdam aus in ihr Arbeitsgebiet auf den indonesischen Mentawei-Inseln abgereist ist. Die Evangelienausgabe wurde von der Bergischen Bibelgesellschaft, die in engem Kontakt mit der Rheinischen Mission arbeitet, herausgegeben.

Auf den Mentawei-Inseln, die zum Missionsgebiet der Batak-Kirche gehören, ist das frühere Heidentum zusammengebrochen. Nach Mitteilung der Missionare strömen die Menschen dort zu Tausenden in die Gottesdienste und in den Taufunterricht. Nur wenige missionarische Kräfte arbeiten in diesem Gebiet: ein batakscher Missionar, zwei Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft und eine kleine Gruppe von Laienhelfern. Die 10,000 mentaweiischen Christen haben seit einem halben Jahrhundert auf die Uebersetzung der Bibel in ihre Sprache gewartet. Bisher mußte der Missionar nach der sonntäglichen Predigt den Laienhelfern den Bibeltext für den kommenden Sonntag diktieren. Da es immer schwieriger wird, missionarische Kräfte aus dem Westen nach Asien zu schicken, kommt der Uebersetzung der Heiligen Schrift in asiatische Sprachen besondre Bedeutung zu.

## Sowjetunion.

**Die neue russische Bibel.** Je eine der neuen Bibeln, die jetzt als erste nach der kommunistischen Revolution in der Sowjetunion gedruckt worden sind, haben die drei sowjetrussischen Theologen, die kürzlich die Bundesrepublik besuchten, der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und der Theologischen Schule in Bethel als Gastgeschenk überreicht. Die Bibeln sind mit dem „Segen des Patriarchen Alexius von Moskau und ganz Rußland" im Verlag des Moskauer Patriarchats erschienen. Der umfangreiche Großoktavband mit aufgedrucktem goldenen Kreuz ist in moderner russischer Orthographie hergestellt. Der Bibeltext ist der gleiche wie in der autorisierten russisch-orthodoxen Bibelausgabe des 19. Jahrhunderts. Professor Pariiskij, einer der sowjetrussischen Theologen, bat, die evangelische Christenheit möge brüderlich die Freude der russisch-orthodoxen Christen über die neue Bibelausgabe teilen. Zugleich wies er auf die Verdienste der protestantischen Bibelgesellschaften für die Ausbreitung des Wortes Gottes in über 400 Sprachen hin. Epd.

## Wozu soll mir das Leiden dienen?

(Schluß von der ersten Seite.)

Darauf antwortet Jesus mit aller Bestimmtheit: Weder er noch seine Eltern haben seine Blindheit durch eine Sünde verschuldet, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden. Wir sollen also nicht fragen: Für welche Sünde werde ich durch mein Leiden gestraft, sondern: Wozu soll es mir nach den Heilsabsichten Gottes dienen? In diesem Falle diente es dazu, daß er Jesum als Helfer und Heiland kennen und an ihn glauben lernte.

Bei jedem Leiden hat Gott eine besondre Absicht. Er will uns zur wahren Gotteskindschaft erziehen, indem er uns zeigt, was uns fehlt, und unser Vertrauen auf ihn stärkt.




**Bibellese.**

17. September: Psalm 91, 1—10; 18. September: Apg. 1, 6—12; 19. September: Offb. 4, 1—11; 20. September: Offb. 5, 1—13; 21. September: Offb. 6, 1—11; 22. September: Offb. 7, 9—17; 23. September: Offb. 11, 15—19; 24. September: Hosea 6, 1—6; 25. September: Matth. 11, 25—30; 26. September: Mark. 10, 7—16; 27. September: 1. Tim. 2, 1—7; 28. September: Offb. 21, 15—27; 29. September: Offb. 22, 1—9; 30. September: Offb. 22, 10—21; 1. Oktober: Hiob 9, 2—12; 2. Oktober: Jes. 40, 12—17; 3. Oktober: Jes. 51, 12—16; 4. Oktober: Neh. 9, 16—25; 5. Oktober: 1. Chron. 16, 23—33; 6. Oktober: Psalm 65, 9—13; 7. Oktober: Psalm 104, 24—33.

**Sonntagschullektion auf den 23. September.**

## Ein Gesicht der triumphierenden Kirche.

Offb. 7, 9—17; 11, 15—19a.

Merkspruch: Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Offb. 11, 15.

Den ersten Abschnitt unsers Lektionstextes hören wir bekanntlich recht oft und gewiß nicht allzuoft bei Begräbnisfeiern. Wenn scheinbar der Tod wieder gesiegt und die Nichtigkeit menschlichen Fleisches bewiesen hat, schaut man über Zeit und Grab hinweg in die jenseitige Welt der Erfüllung und Vollendung. Hier und dort regiert, „der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige." Und die sich ihm hier in der Zeit übergeben, sollen nicht zuschanden werden.

Christen müssen warten können und den großen Plänen Gottes Zeit geben. Sie alle zusammen sind die Kirche Jesu Christi. Mit seinem Blut hat er sie erkauft und zu seinem Eigentum gemacht. Hier auf Erden sind Christen die streitende Kirche, und so lange sie noch nicht selige Geister sind, sondern Menschen, menschelt es stark unter ihnen. Die Kirche Jesu Christi wird allen voran ihre Unzulänglichkeit, ihre Mängel und Gebrechen, ihre Fehler und Versäumnisse einsehen und bekennen. Was sie aber in der Kraft ihres erhöhten Hauptes und im Gehorsam vor ihm tut, hat Ewigkeitswert.

Mit den Augen des neutestamentlichen Sehers sind wir Zeugen einer fast unbeschreiblich großen und herrlichen Feier. Was sind dagegen unsre jetzigen gottesdienstlichen Feiern! Hier und jetzt eine verhältnismäßig kleine Gemeinde; dort aber eine unzählbare Schar aus allen Völkern und Zeiten derer, die im Verein mit den großen Geistern des Himmels den ewigen Gott und seinen Sohn loben in einer Weise, die sich nicht beschreiben läßt. Zeitweilige Mängel und Gebrechen sind abgetan, Leid und Tränen sind nicht mehr. Nun hat alles einen großen göttlichen Sinn und Zweck und ist offenbar. Wir gehen der Vollendung und Offenbarung des Reiches Gottes entgegen, und auch du, mein Geist, sollst dazu gehören!

**Sonntagschullektion auf den 30. September.**

## Die große Einladung.

Offb. 3, 20; 21, 1—22, 21.

Merkspruch: Der Geist und die Braut sprechen: „Komm!" Und wer es höret, der spreche: „Komm!" Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Offb. 22, 17.

Unser Lektionstext entrollt vor unsern erstaunten Blicken die göttlich große Erfüllung des ewigen Planes Gottes.

Zur seligen Gemeinschaft mit ihm hatte Gott den Menschen geschaffen. Von dieser seligen Gemeinschaft berichtet die Geschichte vom Garten Eden. Das müssen selige Stunden gewesen sein. Gott redete zum ersten Menschenpaar von seiner Schöpfung und ihrem Zweck. Es hat dann leider an gläubigem Vertrauen und an Gehorsam gefehlt. Sünde und Schuld taten ihr Werk der Verwüstung. Zur seligen Gemeinschaft mit Gott zurückzuführen, erforderte viel Geduld und unendliche Liebe Gottes. Und schließlich mußte auf einem Hügel ein Kreuz aufgerichtet werden, an dem in der Person seines Sohnes Gott selbst um unsre Gegenliebe warb. Dies war außerhalb des irdischen Jerusalems. Sichtbare und unsichtbare Welt greifen ineinander. Der Seher des Neuen Bundes darf das neue Jerusalem schauen. Er greift zu damaligen Bildern der Pracht und Majestät, um die himmlische Braut, den göttlichen Bräutigam und die Herrlichkeit Gottes zu beschreiben. Es ist auch davon die Rede, daß der Weg zu Gott nun frei ist. Dies deckt sich mit dem, was beim Tode Jesu im Tempel zu Jerusalem geschah: der Vorhang zum Allerheiligsten, wo Gott wohnt und thront, „zerriß in zwei Stücke von oben bis unten," nicht von unten bis oben. Nicht Menschenhand tat dies, sondern Gott selbst.

An dich und an mich geht seitdem die Einladung zu solcher Gemeinschaft mit Gott. So herzlich und liebreich die Einladung, so furchtbar in ihren Folgen deren leichtfertige Verachtung.

**Oktober, November, Dezember 1956: Große Bibelabschnitte.**

**Sonntagschullektion auf den 7. Oktober 1956.**

## Im Anfang Gott.

1. Mose 1, 1—2, 3.

Merkspruch: Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. 1. Mose 1, 31.

Eine Betrachtung großer Bibelabschnitte muß uns sehr willkommen sein. Wir werden dabei wieder in unserm Glauben bestärkt, daß die Bibel Gottes Wort ist, geschrieben auf Antrieb des Heiligen Geistes. Dies ist gleich auf den ersten Blättern der Bibel offenbar. Hier berichtet die Geschichte der Schöpfung, in solch einfachen Worten und doch in würdiger Sprache. Der beste Wissenschaftler unsrer fortgeschrittenen Zeit hätte es nicht besser, wenn ebensogut, tun können. Und wer hätte es in dem Fall verstehen können!

Hier ist von keinem Zufall die Rede oder von blind wirkenden Kräften. Im Anfang, Gott. Hier ist vollkommene Weisheit und Allmacht des Schöpfers in Person. Hier ist kein Durcheinander von dem, das in der Urzeit geschah, sondern ein geordnetes, planmäßiges Schaffen. Erst wird das Notwendigste ins Dasein gerufen, dann das weiter Notwendigste, nicht umgekehrt. In kindlicher Bewunderung unsers himmlischen Vaters haben wir uns doch immer wieder gefragt: Wie ist Gott zu Werke gegangen, an alles zu denken und so unendlich viel zu schaffen? „Wann ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still!" Die vielen Substanzen im Boden, das Wasser, die Luft, den einfachsten Grashalm, tierische Instinkte und menschliches Denken, Liebe und Treue, von den gewaltigen Schönheiten der Natur und der Unermeßlichkeit des Weltalls gar nicht zu reden.

Wer da nicht an Gott glaubt und nicht in stiller Anbetung zum Himmel blickt, dem ist nicht zu helfen. Auch du und ich, wir Menschen, nicht vom Tier abstammend, wovon eine törichte Wissenschaft stammelt, sondern aus der Hand Gottes hervorgegangen als die Krone seiner Schöpfung, seinen Spuren zu folgen, zu ihm emporzuschauen, seine große Güte dankbar zu genießen, seine Mitarbeiter zu sein, unsre Verwandtschaft mit ihm demütig zu beweisen und seine Heilsabsichten mit uns zu bejahen, dazu sind wir hier.

W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

24. August 1956.

**Ordinationen.**

Pastor **Albert C. R. Hennig** am 24. Juni 1956 in der Zions-Kirche, Waco, Texas.

Pastor **Otto E. Sommer** am 5. August 1956 in der St. Johannes-Kirche, Grand Rapids, Mich.

**Einführungen.**

Pastor **L. James Koch** als Seelsorger der Bethels- und der Zions-Gemeinde, Judson, N. Dak.

Pastor **Dale P. Krampe** am 5. August 1956 in die Immanuels-Gemeinde, Fullerton, North Dakota.

Pastor **Harold L. Kratzat** am 5. August 1956 in die Sarons-Gemeinde, Linton, Ind.

Pastor **Harvey W. Meckfessel** am 24. Juni 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Brighton, Ill.

Pastor **Clara C. Settlemire** am 19. August 1956 als Seelsorgerin der Carlisle-Landparochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Roger L. Wentz** als Hilfspastor der Gnaden- (R) und der Dreieinigkeits-Gemeinde, Milwaukee, Wis.

Pastor **W. Duane Yegerlehner** am 5. August 1956 in die Erste Gemeinde, Shelbyville, Ind.

**Entschlafen.**

Pastor **Henry Volkens, Jr.,** von Farina, Ill., Seelsorger der Bible Grove—Farina-Parochie, am 17. August 1956.

**Aenderungen in den Synodallisten.**

In der Nebraska-Synode bilden jetzt die Zions-Gemeinde, Hamburg, und die St. Pauls-Gemeinde, Imogene, Iowa, die Hamburg—Imogene-Parochie, die zurzeit vakant ist.

In der Reading-Synode ist die Plow-Gemeinde, Plowville, Pa., mit der Wyomissing-Gemeinde, Gouglersville, Pa., die derselben Parochie angehört, vereinigt worden.

In der Südwest-Ohio-Synode ist die Covington-Parochie aufgelöst worden. Die Gnaden-Gemeinde, Covington, und die Immanuels-Gemeinde, Bromley, Ky., sind selbständige Gemeinde geworden, die beide zurzeit vakant sind.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Donald R. Buckthal** von Lamar, Ind., nach 1219 Brookline Ave., Louisville 15, Ky., Seelsorger der Lynnhurst-Gemeinde.

Pastor **Roy F. Chesney** von Council Bluffs, Iowa, nach 518 Franklin St., Glencoe, Minn., Seelsorger der Glencoe—Hutchinson-Parochie.

Pastor **Joseph Chukla** von Westminster, Md., nach West Main St., Campbelltown, Pa., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **Vernon G. Dolde** von Old Monroe, Mo., nach 1006 Grand Ave., Schofield, Wis., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **M. Donald Eaton** von Evansville, Ind., nach 7640 Ann Arbor St., Dexter, Mich., Seelsorger der St. Andreas-Gemeinde.

Pastor **Frank J. Erdey** von Milwaukee, Wisconsin, nach 4411 Carollton Ave., Indianapolis 5, Indiana, Seelsorger der Carrollton Avenue-Gemeinde.

Kaplan **Harry F. Fenstermacher,** NAS, Navy No. 3835, c. o. FPO, San Francisco, Calif.

Pastor **Roy W. Gieselmann** (G), 1700 Farragut Ave., Chicago 40, Illinois.

Pastor **Thomas G. Green,** 39 Lynwood Pl., New Haven, Conn. (Wohnungswechsel).

Pastor **Albert C. R. Hennig,** Woodsboro, Texas, Seelsorger der Christus-Gemeinde (neu).

Pastor **Laslo L. Hunyady** von Kutztown, Pa., nach 638 Waukegan Rd., Deerfield, Ill., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Urban F. Johansmann,** 731 Jefferson Ave., Reading, Cincinnati 15, Ohio (Berichtigung).

Pastor **Paul C. Kehle,** D. D., Box 452, Monroe, Wisconsin, hauptamtlicher Präses der Süd-Wisconsin-Synode.

Pastor **Henry G. Kroehler,** 618 Orange St., Jackson, Mich., hauptamtlicher Präses der Michigan-Indiana-Synode (zeitweilige Adresse).

Pastor **L. Eugene Moyer** von Bowmansville nach 120 E. Main St., Schuylkill Haven, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Carl H. Nagel** von Schofield nach 709 Kickbush, St., Wausau, Wis. (Ruhestand).

Pastor **Clara C. Settlemire,** 424 W. Louther St., Carlisle, Pa., Seelsorger der Carlisle-Landparochie (neu).

Pastor **Otto E. Sommer,** 1614 Centerville Ave., Belleville, Ill., Hilfspastor der Christus-Gemeinde (neu).

Pastor **Louis F. Suedmeyer** von New Orleans, La., nach 327 Topeka Ave., Topeka, Kansas, Direktor der Evangelisation, Kansas-Kirchenrat.

Kaplan **Eugene Szabo,** 3513 W. Roosevelt Dr., Lake Charles, La.

Kaplan **William F. Theiss,** 7562nd ABRON, APO 194 (USAF), New York, N. Y.

Kaplan **George S. Thilking,** Hq. Co., Force Troops, FMFLANT, Camp Lejeune, N. C.

Pastor **Wayne W. Witte,** Th. D. (G), 24 E. Mills Ave., Cincinnati 15, Ohio.

W. S. Kerschner, Sekretär.

**Heimgegangen.**

Frau Pastor **Rosina C. Perl,** Witwe des seligen Pastors Friedrich Perl, am 11. Mai 1956 in Hampton, Iowa.

## Unsre Arbeit ist nicht vergeblich.

Wer in der Reichsgottesarbeit steht, sei es in der Gemeinde, auf dem Missionsfeld oder bei der Pflege des geistlichen Lebens in der eigenen Familie, der erlebt manche Enttäuschung. Wenn wir bei unserm Dienst für den Herrn noch so treu sind, der gute Same, den wir ausstreuen, trägt nicht immer die segensreichen Früchte, die wir erwartet haben. So ist es zu allen Zeiten gewesen. Obwohl der Prophet Jesaias die Zuversicht hatte, daß seine Sache des Herrn und sein Amt seines Gottes war, klagte er: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kräfte umsonst und unnütz zu."

Gott hat alle möglichen Mittel angewandt, das Volk Israel zum wahren Gottesvolk zu erziehen, aber immer wieder nahm Unglaube und Gottlosigkeit überhand, sodaß Gott durch den Propheten erklären mußte: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk vernimmt's nicht"

Wie hat doch Jesus mit aller Liebe und Treue die köstliche Botschaft von der Gnade verkündigt und durch seine Großtaten die Kraft und Barmherzigkeit Gottes offenbart. Trotzdem mußte er am Ende seiner Wirksamkeit über die Stadt Jerusalem weinen und wehklagend ausrufen: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!"

Nun ist das Evangelium fast zweitausend Jahre lang in aller Welt verkündigt worden, aber wie traurig sieht es heute in der Welt aus! Zwei entsetzliche Weltkriege haben die Streitfragen nicht gelöst, aber Millionen verelendet, und der kalte Krieg läßt die Völker nicht zur Ruhe kommen.

Im politischen, wirtschaftlichen und geselligen Leben zeitigt der Unglaube die bittersten Früchte. Man kann ja keine Tageszeitung in die Hand nehmen, ohne von Mord und Diebstahl, Betrügereien und Räubereien, Sittlichkeitsverbrechen und rohen Gewalttaten zu lesen. Das traurigste Zeichen des sittlichen Niedergangs ist die Tatsache, daß unter den Verbrechern so manche Jugendliche sind, die ihre Freude daran haben, in Schulräumen und selbst in Kirchen Zerstörungen anzurichten, durch unsinniges Wettrennen mit Automobilen das Leben andrer sowie ihr eigenes zu gefährden, ohne irgendwelchen Anlaß Fußgänger und Auto-

fahrer zu verprügeln und mit sadistischer Lust Mädchen und Frauen zu mißhandeln und zu vergewaltigen.

Jesus ließ sich durch seinen scheinbaren bisherigen Mißerfolg nicht entmutigen, sondern verfolgte weiter mutig und entschlossen den Weg, der durch unsägliche Peinigungen und Schmach zur Qual des Kreuzestodes führte im Vertrauen auf den Sieg durch die Auferstehung am Ostermorgen und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den Herzen der Seinen, wo immer in der Welt das Evangelium verkündigt wird.

Das hat bei manchen Gläubigen die Hoffnung geweckt, daß die Kirche durch die Verkündigung des Evangeliums allmählich den Widerstand des Unglaubens überwinden werde, bis die Reiche dieser Welt unsers Herrn und seines Christus geworden sind. Die Entwicklung seit Pfingsten mit ihrem Auf und Nieder, den Siegen und Niederlagen der Kirche aber läßt diese Hoffnung als eitel erscheinen. Die Menschheit wird nicht immer besser, und die Mächte der Bosheit verlieren nicht ihre Kraft und ihren bösen Einfluß, sondern entfalten eine immer größere Macht. Es ist darum kein Wunder, daß andre die Hoffnung preisgeben und resigniert erklären: Es hat keinen Zweck dagegen zu kämpfen. Die Menschheit wird immer schlechter, und es wird nicht anders werden, bis Christus bei seinem Wiederkommen mit Gewalt eingreift und dem törichten Sündendienst ein Ende macht.

Beide Anschauungen entsprechen nicht dem Bild, das Jesus so deutlich, besonders im Gleichnis vom Unkraut und Weizen und mit andern Aussprüchen gezeichnet hat und das von den prophetischen Schriften bestätigt wird. Er läßt das Unkraut auf dem Felde nicht ausrotten, sondern bis zur Ernte ausreifen. Er achtet den freien Willen der Menschen. Wollen sie wie einst Israel seine Gnadengabe des Heils nicht annehmen, so sucht er sie wohl durch seine Führungen und Heimsuchungen von der Torheit ihrer Wege zu überführen, aber er wendet keinen Zwang an, sondern läßt das Böse ausreifen zum Gericht.

Aber auf dem Felde wächst auch der Weizen. In dieser sündigen Welt baut er sein Reich. Das wird auch immer größer und stärker. Aus der kleinen Schar von Jüngern ist im Lauf der Jahrhunderte ein Heer von Millionen und aber Millionen Bekennern seines Namens geworden. Die Missionare tragen die Botschaft in alle Länder, und überall sieht man Gotteshäuser und Gemeinden sowie Wohltätigkeitsanstalten, die von dem Eifer der Christen zeugen. Das ist die lichtvolle Seite des Bildes der Entwicklung, von der man in den Tageszeitungen weniger liest. Freilich, auf die großen Zahlen und das äußerliche Wachstum kommt es nicht an, denn wir wissen nicht wie viele der Millionen Bekenner aufrichtige ernste Christen sind, aber die wahre Kirche wächst auch innerlich an Erkenntnis und Glaubenstiefe, die zu immer treuerem Dienst für seine Sache anregen. Auch das Christentum reift der Ernte entgegen, wo Christus die Garben in seine Scheuern aufnehmen wird.

Gerade in unsrer Zeit, wo Unglaube und Bosheit solch bittere Blüten zeitigen, sind im Gegensatz dazu die köstlichen Früchte des Glaubens deutlich wahrzunehmen. Es zeugt von Fortschritt in der Entwicklung des Reiches, daß die Christenleute die Anwendung der christlichen Grundsätze auf alle Beziehungen des Lebens betonen und die öffentliche Meinung zugunsten der christlichen Sittlichkeit beeinflussen.

Auch die Einigungsbewegung in den Kirchen ist ein Zeichen des Fortschritts, sofern sie nicht unlauteren Beweggründen entspringt, sondern der Erkenntnis, daß alle, die das Heil in Christo erfassen, eins sind und im Gehorsam gegen den Willen Gottes auf Anregung des Heiligen Geistes Verschmelzungen von Kirchengemeinschaften zeitigen.

Eine besondre Gnadengabe, die Gott der Kirche heute geschenkt hat, ist die Liebe, die angesichts der himmelschreienden Not und des unbeschreiblichen Elends so vieler Millionen die köstlichsten Früchte zeitigt. Als Ende Mai 1950 Vertreter von protestantischen und orthodoxen Kirchen in aller Welt in Les Rasses, Schweiz, versammelt waren zur Beratung der Fragen des kirchlichen Weltdienstes wurde bekanntgegeben, daß die christlichen Kirchen aller Länder im Jahre 1955 nicht weniger als $46,000,000 beigesteuert hatten für Nahrungsmittel, Kleider, Medikamente und andre Hilfsmittel zur Steuerung der Not in aller Welt. Außerdem wurden im vergangenen Jahr $34,500 für die Flutbeschädigten in Indien und Pakistan beigesteuert und $53,000 zur Unterstützung der Hilflosen gelegentlich der Hungersnot in Vietnam, des Erdbebens in Griechenland und den Philippinen und der Zerstörungen bei den Verfolgungen der Orthodoxen im September 1955 in Istanbul.

Dieser Versammlung wohnte auch der Exekutivsekretär unsrer Kommission für Weltdienst, Dr. Reginald Helfferich bei. Zuvor hatte er einer Versammlung in Beirut, Libanon, beigewohnt, wo 62 Vertreter der Kirchen in Amerika, Australien, Indien und vielen europäischen Ländern über Hilfsmaßnahmen für die 900,000 arabischen Flüchtlinge im Nahosten berieten.

An dem Weltdienst beteiligen sich jetzt auch die Kirchen Deutschlands. Das Land unsrer Väter erholt sich zwar in wirtschaftlicher Hinsicht in bewundernswerter Weise, aber die Versorgung der vielen Flüchtlinge — im Juni kamen noch täglich 700 aus kommunistischen Gebieten über die Grenze — legt ihnen eine Aufgabe auf, die über ihre Kräfte geht. Trotzdem wollen sie nicht bloß Nehmende, sondern auch Gebende sein und senden ihre Gaben für den Weltdienst ein.

Auch im Blick auf die Verbrecherwelle unter Jugendlichen ist eine lichtvolle Seite wahrzunehmen. Es ist nur eine verhältnismäßige kleine Zahl, die an dem Unwesen beteiligt ist. Eine Umfrage bei den Erziehern des Landes hat ergeben, daß die jungen Leute heute selbständig denken und die Anschauungen der älteren Leute nicht ungeprüft gutheißen, aber in bezug auf die Disziplin bereiten nur etwa fünf Prozent besondre Schwierigkeiten, während sich 95 Prozent in verständiger Weise leiten lassen.

Wo aber der Geist Gottes in den Herzen wirkt, da überwindet er nicht nur das Böse, sondern er zeitigt heute gerade unter der Jugend größere Bereitwilligkeit zu aufopferndem Dienst, als in früheren Zeiten der Fall war. Als Erweis dafür dient die Tatsache, daß seit einigen Jahren junge Männer und Mädchen ihre Sommerferien unter der Schirmherrschaft des Weltrats der Kirchen dem Dienst in Notgebieten Europas, Asiens und Südamerikas widmen. Sie erhalten kein Gehalt und bezahlen selber ihre Reisekosten und ihren Unterhalt. Sie arbeiten sechs Stunden am Tage und in der übrigen Zeit nehmen sie an Bibelstunden teil und veranstalten gesellige Unterhaltungen für die Jugendlichen des Orts, die sie auch zur Mitarbeit und zum Besuch der Gottesdienste ermuntern. Junge Männer und Mädchen verrichten oft sehr schwere Arbeit. Sie mögen Abzugskanäle graben, Häuser bauen oder anstreichen, Backsteine legen oder was immer nötig ist. In diesem Sommer sind etwa 1200 junge Leute aus vielen Ländern und protestantischen

Kirchen in 22 Ländern in solchen Arbeitslagern tätig. Von diesen kommen 140 aus Amerika. Diese stehen im Alter von 19 bis 30 Jahren, und die meisten sind Studenten, Pastoren und Wohlfahrtsarbeiter. (Gewiß würden sich viele andre ihnen anschließen, wenn sie längere Ferien hätten.) Außerdem arbeiten 90 junge Amerikaner mit ausländischen jungen Leuten, die hier studieren, in verschiedenen Arbeitslagern in unserm Lande.

Wenn auch das Unkraut auf dem Feld der Welt wächst, der Weizen wächst auch. Beide reifen der Erntezeit entgegen, wann Christus wiederkommt, sie voneinander scheidet und ans Licht bringt, was er in dieser Weltzeit durch die Seinen gewirkt hat. Unsre Arbeit ist nicht vergeblich.

---

## „Wenn einer eine Reise tut . . . .“

Reisebericht von Pastor W. G. Mauch.

(Fortsetzung.)

### Museen und Schlösser.

An einem regnerischen Vormittag machte sich der Erzähler auf den Weg, im Flugbüro seinen bevorstehenden Flug von Paris nach Frankfurt zu bestätigen. Die bedienende junge Dame sprach mit einem andern Angestellten ein derart wohlklingendes Französisch, daß er sich gelobte, in vorgerückten Jahren noch Französisch zu lernen! Die kurze Taxifahrt war des drohenden Wetters wegen unternommen worden der Hauptstraße von Paris, L'Avenue des Champs-Élysées, entlang. Da und dort waren auf der breiten Bürgersteige Plätze, wo man in Muse Erfrischungen einnehmen konnte. Eine Doppelreihe von Bäumen führt die Straße entlang, an der eine bedeutende Sehenswürdigkeit viele Besucher versammelt sieht: L'Arc de Triomphe. Dieser imposante Triumphbogen ist mit einer Anzahl von größeren Gruppen von Skulpturen aus der französischen Geschichte geschmückt, besonders aus der Zeit Napoleons. Unter dem Bogen ist die Grabstätte des unbekannten französischen Soldaten. Eine Flamme brennt da beständig, und es liegt auch immer ein frischer Kranz auf dem Grab.

Am folgenden Tag wollte der Erzähler mit andern Touristen eine Autobusfahrt zu zwei berühmten Schlössern machen: Versailles und Fontainebleau. In Versailles war am 18. Januar 1871 das deutsche Kaiserreich proklamiert und Anno 1919 der Schandfriede von Versailles unterzeichnet worden. Fontainebleau ist das Schloß, in dem Napoleon im Jahre 1814 seine Abdankung als Kaiser der Franzosen unterzeichnete. An beiden Plätzen also sollte, wer sich für Geschichte interessiert, manches Sehenswerte finden.

Die wenigen Touristen fanden sich bei der Abfahrtsstelle ein, und der Erzähler war als einer der ersten zur Stelle und nahm im Büro Platz. Ein hochgewachsener, schlanker Franzose wollte die letzten Vorbereitungen treffen. Da kam per Telephon die Nachricht, daß anstatt Fontainebleau das Landschlößchen Malmaison besucht werden soll. Dem Erzähler sagte diese Aenderung des Reiseplanes eigentlich nicht zu. Der Franzose aber explodierte, sprang vom Stuhl auf, warf die geballten Fäuste in der Luft herum und schnaubte, wetterte und drohte in kraftvollem Französisch. Hätte der Erzähler es doch verstehen können! Endlich legte sich die wilde Gewalt. Man fügte sich ins scheinbar Unvermeidliche, und die Fahrt begann. Der begleitende Führer gab in drei Sprachen die nötige Auskunft. Der Weg durch die Vorstädte von Paris schien endlos. Dann aber kam man in nette französische Landschaft. Um die Mittagstunde hielt man zu einem Imbiß an einem Gebäude an, in dem der Erbauer des Suezkanals, Ferdinand de Lesseps, das Licht der Welt erblickt haben soll.

Malmaison ist ein schönes, kleineres Landschloß. Umgeben von kleinen Waldungen und hübschen Blumengärten, in denen hauptsächlich prächtige Rosen blühen, liegt es sehr einladend da. Es ist jetzt Nationalmuseum. Man wurde durch die Räume geführt, in denen einst in mäßigem Luxus Napoleon als Erster Konsul mit seiner ersten Gemahlin Josephine gewohnt hatte. Nach ihrer Scheidung ward es von ihm der Josephine geschenkt. Beim Betreten dieser Räume fühlt man sich in die Zeit versetzt, wo eben hier große Pläne geschmiedet wurden, den eignen Hunger nach Macht zu stillen, Frankreich groß und Paris zum Mittelpunkt der Welt zu machen. „Einem Bergstrom gleich, dessen Wasser so schnell versiegen, wie sie zerstörend daherströmen,“ sollte Napoleon über Europa dahinbrausen. Hochmut kommt vor dem Fall.

Die Fahrt ging weiter nach Versailles. Dieses Riesenschloß mit Parkanlagen von riesigem Ausmaß ist die Schöpfung Ludwigs XIV., des Königs von Frankreich. Ursprünglich als feudales Jagdschloß gedacht, auf wildreicher Anhöhe, hat es eben dieser prunkliebende Alleinherrscher zu einer genialen Schöpfung seines Geistes gemacht. Dies erforderte eine Riesenarbeit von Bauherren ersten Grades, von Gelehrten und Künstlern und allerbestes Baumaterial von nah und fern. Ein Besuch in Versailles führt zuerst in sehr ausgedehnte herrliche Waldungen, von breiten und engen Wegen durchzogen. Kommt man dem Schloß näher, so überblickt man gewaltige Fassaden, als landschaftliche Schönheiten ausgelegt. Scheinbar endlos sind formell angelegte Blumenbeete in märchenhafter Farbenpracht. Wohin man dann blickt, sind Standbilder von Einzelpersonen und Gruppen. Es geht im Freien treppauf, treppab.

Das Schloß selbst besteht aus mehreren Bauten, die verschiedenen Zwecken dienten mit vielen, vielen Angestellten, den ganzen Hofstaat durch ihre Arbeit zu tragen. So wollte es der Fürst haben, der sich gern „Sonnenkönig“ nennen ließ und das Wort geprägt hat: „Der Staat bin ich.“ Sein Volk also und dessen Arbeit samt des Landes Reichtum waren des Königs wegen da, nicht umgekehrt.

Hier im Schloß und im Freien wurden Feste veranstaltet, die Unsummen Geldes verschlangen. Man war darauf bedacht, in derart verschwenderischer Fülle zu leben, daß man alle andern Königshöfe in den Schatten stellte, ihnen allen einen Ton angab, den sie nicht nachahmen konnten. Paris und sein Versailles mußte der Glanzpunkt Europas sein.

Dies Bestreben wurde von den folgenden Herrschern fortgesetzt, bis der unglückliche Ludwig XVI. und seine unweise Königin Marie Antoinette gleichsam aus der goldenen Karosse auf den Schinderkarren der Französischen Revolution gezerrt wurden. So können Geist und Bienenfleiß und Innerlichkeit eines großen Jahrhunderts von blutigem Schreckensregiment abgelöst werden.

Nach Napoleon und Ludwig XVIII. zu Anfang des 19. Jahrhunderts entrann Versailles knapp dem Untergang. Es ist nun der Stolz der französischen Regierung und seines Volkes. Wird man nun durch dies einzigartige Schloß geführt, dem so viele etwas bescheidener nachgebildet worden sind, so staunt man ob der Kunst und Pracht, von denen hier Saal um Saal zeugen. Weißer, weinroter, grüner und schwarzer Marmor; die Fußböden, das Getäfel, die Leuchter und Teppiche in sonniger Pracht; feinste Möbel, Zier- und Gebrauchsgegenstände und Gemälde hervorragendster Künstler. Von Wänden und Decken fordern die prachtvollen Gemälde zur Bewunderung auf. Uhren und Büsten wetteifern mit herrlichen Vasen. Mit der

Vergoldung ist wahrlich nicht gespart worden. Ueberall ist Glanz und Reichtum. Eine Kapelle mit starken Pfeilern und edlen Säulen, einem goldstrotzenden Altar (vor dem das unglückliche Königspaar der Französischen Revolution Anno 1770 getraut worden war), einer herrlichen Pfeifenorgel und einem Deckengemälde, die Auferstehung darstellend, ist auch zu sehen und zu bewundern. Wahrlich, Schloß Versailles ist ein großartiges, riesenhaftes Kunstmuseum.

Es folgte dann für die Besucher eine interessante Fußtour durch den Waldpark, vorbei an zwei kleineren Schlössern (oder sagen wir Schlößchen), Groß-Trianon und Klein-Trianon genannt, gebaut wohl auch zur Erholung von anstrengenden Festlichkeiten. Sie haben in Reichweite alles, was zu einem gemütlichen Ferienleben nötig ist und wurden von Marie Antoinette hochgeschätzt und oft bewohnt. Das Klein-Trianon ist malerisch zwischen hohen, alten Bäumen erbaut; da sind ein Dorfteich, strohgedeckte Fachwerkbauten, Gesindehäuser, Küche, Molkerei und Käserei, eine romantische Mühle, Ställe, Obst-, Gemüse- und Blumengärten, Hühnerhof und Taubenschlag usw.

Auf der Rückfahrt nach Paris wurde das Haus gezeigt, in dem der französische Tondichter Georges Bizet seine Musik geschrieben hat. Es war im Begriff zu regnen, als man in Paris ankam, und die Omnibusse waren gedrängt voll. Der Erzähler drängte sich schließlich in den einen hinein, von dem er hoffte, der rechte zu sein, ihn zu seinem Hotel zu bringen. Nur französische Laute ringsum, der kassierende Schaffner außer Reichweite; und man wollte doch als ehrlicher Mensch für seine Fahrt bezahlen! Ein nett gekleideter Herr im mittleren Alter mit ansprechendem Gesicht half aus, indem er darauf bestand, die Fahrt zu bezahlen. Warum? Er antwortete in gutem Englisch: „Ich habe im großen Krieg gute Freunde aus Amerika gewonnen und freue mich, Gelegenheit zu haben, mich dafür erkenntlich zeigen zu können." Der liebe Mann half, an der rechten Straßenecke abzusteigen und wies den kurzen Weg zum Hotel. Es finden sich doch überall gute, wohlmeinende und hilfsbereite Leute. Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft reden ihre eigene Sprache.

---

### Zum Nachdenken.

Nie soll das Geld Königin sein, sondern die Barmherzigkeit soll die Sicherheit unsers Bestehens sein und bleiben. F. v. Bodelschwingh.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### Herzlicher Segenswunsch zum Geburtstag.

Pastor W. G. Mauch.

Der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken; und wirst sein wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlet.
Jesaja 58, 11.

Jedes Jahr feiern wir unsern Geburtstag. Dies ist ein Tag, dessen Bedeutung wir nicht vergessen. Wir mögen eines andern Geburtstag vergessen; den eignen vergessen wir nicht. Es ist der Tag, an dem wir das Licht der Welt erblickten und an dem unser eigenes Leben begann. Wir, die diese Zeilen lesen, haben seit jenem Tag viel erlebt, sind einen weiten Weg gekommen. Wir haben Erfahrungen gesammelt, haben manchen Sturm erlebt, manchen Verlust erlitten, manchen Gewinn uns zugeeignet. Wir sind durch Gottes Gnade christliche Persönlichkeiten geworden, und unser aufrichtiges Bekenntnis ist Psalm 103, 3, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet deine Gebrechen.

Zu deinem Geburtstag, lieber Leser, sendet dir der Schreiber obigen Segenswunsch. Es ist ein schöner, vielsagender Bibelspruch. Welch bilderreiche Sprache des großen Propheten und Staatsmannes Jesaja! Es ist gewiß ein aus Erfahrung gesprochenes Wort.

„Der Herr wird dich immerdar führen." Könnte man sich etwas Besseres wünschen? Unsre kleine und schwache Hand liegt in seiner großen und starken Hand. Wo unsre Weisheit versagt, da offenbart sich erst recht seine väterliche und göttliche Weisheit. Wenn Furcht und Zweifel uns packen wollen, da will sein Geist uns beruhigen. Wenn wir nicht mehr aus oder ein wissen, da soll es um uns licht werden. „Nie bist du, Höchster, von uns fern . . . ."

„Deine Seele sättigen in der Dürre." Es gibt Tage und Nächte, wo wir eine Dürre in der Seele spüren, sei es, daß die Ursache von außen kommt, vom widrigen Weltlauf oder von innen, den Schwächen und Gebrechen des Alters, Anfechtungen des Glaubens. Es werden uns neue Kräfte verheißen und zugesagt, die nicht von innen, sondern von oben kommen. Denke dankbar daran, daß du dies schon mehr als einmal erfahren hast, und verlaß dch drauf, daß du es wieder erleben darfst. So bereitet uns der Herr einen Tisch im Angesicht unsrer Feinde . . . So will er unsre Gebeine stärken; denn „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler . . . ."

Palästina litt oft an großem Regen- und Wassermangel. Wir wissen, wie durch künstliche Bewässerung die Wüste blühen und köstliche Frucht zur Reife bringen kann. En bewässerter Garten bietet einen lieblichen Anblick. Die Blumen hängen nicht verwelkt und matt die Köpfe, und das Gemüse treibt stark. Auch noch im Alter will Gott unser Leben fruchtbar gestalten, uns zur Reife bringen.

Wir sollen sein „wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlet." Unser eigentliches Leben, verborgen mit Gott, hat unsichtbare und nie versagende Zufuhr von geistlichen Kräften. Ist es etwas Liebliches um eine unversiegbar sprudelnde Wasserquelle, so ist es etwas Köstliches um einen beständigen Christenmenschen. Der Herr erfülle an uns unsern Bibelspruch!

**Wir beten:**

Lieber Gott, laß uns nicht nur reich an Jahren, sondern auch an Glaubenserfahrung sein. Amen.

---

### † Frau Pastor Emma Vieweg. †

Frau Pastor Emma Vieweg, geb. Klein, Witwe des 1938 entschlafenen Pastors Rudolf Vieweg, wurde 1868 in Deutschland geboren. Am 10. März 1956 vollendete sie ihre irdische Wallfahrt im Alter von 88 Jahren in Long Beach, Calif. Folgende Gemeinden wurden von ihrem Gatten, der 1938 abgerufen wurde, bedient: Elgin und LaSalle, Ill.; Utica, N. Y.; Fairview und Girard, Pa.; Buffalo, N. Y.; Elmira, N. Y. Die trauernden Angehörigen sind drei Söhne und zwei Töchter. Ihr sterblich Teil wurde am 15. März in Elmira, N. Y., christlich zur Erde bestattet.

Frau Mildred Riesel, geb. Vieweg.

### † Frau Pastor Mary B. Wetzel. †

Frau Pastor Mary B. Wetzel, Gattin des Pastors John N. Wetzel, des Seelsorgers der St. Petri-Gemeinde in Allentown, Pa., ist am 16. Juli 1956 entschlafen. Sie wurde am 24. November 1891 in Trappe, Pa., geboren. Außer ihrem Gatten überleben sie zwei Söhne. Pastor Wetzel bediente Gemeinden in McConnellstown, Juniata, Tremont und Allentown, alle in Pennsylvania. Die Leichenfeier wurde am 19. Juli vom Unterzeichneten, dem Präses der Lehigh-Synode, in der St. Petri-Kirche zu Allentown geleitet.

Chas. D. Rodenberger, P.



# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

**Die siegreiche Kirche.**

Kirche, die durch Feuerzungen
Gott zum Licht der Völker schuf,
Ueb, von Christi Lieb durchdrungen,
Deinen göttlichen Beruf.

Deine Rede leucht und brenne,
Zeuge von der Ewigkeit;
Doch mit klarem Aug erkenne
Auch die Zeichen dieser Zeit.

In der Liebe heilgem Werke,
In dem Eifer, der nicht ruht,
Zeige deines Glaubens Stärke
Deines Glaubens Heldenmut.

Hugendubel.

---

**Gemeinsames Thema der Frauengilde und des Brüderbunds für Oktober 1956:**

**„Ein Christ ist verpflichtet, durch seine Kirche zu zeugen."**

(Monat für Nationale Mission.)

Vorspiel: „America, the Beautiful . . ." (Melodie im „Hymnal").

Anrufung:

„Gott, unsrer Väter Hort,
Gott, unsrer Freiheit Port,
Dir singen wir!
Schütz unsern Staatenbund;
Auf heilger Freiheit Grund
Mach deine Herrschaft kund
Zum Lobe dir."

Lied: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" (Evangelisches Gesangbuch, Nr. 9).

Leiterin: Wir sind berufen, Glieder einer gewissen Kirche zu sein, um unsern Glauben an Jesum Christum zu bezeugen. Der Zweck unsers heutigen Programms ist, auch andre zu ihm zu leiten und durch unsre Kirche christliche Grundsätze für alle Beziehungen des Lebens aufzusetzen.

Betrachtung: Das Thema unsrer Betrachtung ist: „Diese Nation unter Gott." Seit 1950 ist dieses Wort das Motto unsers „National Council of Churches" gewesen. Es ist der Wahlspruch aller Christen, die unser Land lieben. „Gesegnet ist das Volk, des Gott der Herr ist" — „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben."

Eines unsrer besten patriotischen Lieder ist dasjenige, das wir heute als Vorspiel gewählt haben. Es wurde im Jahre 1893 von Katharine Lee Bates, Professorin der englischen Sprache am Wellesley College, geschrieben. Als sie eine Reise vom Osten bis zum Westen des Landes machte, war sie von dessen Größe und Schönheit überwältigt, und aus ihrem übervollen Herzen flossen die wunderbaren Verse, die wir alle kennen und die unser Erbteil geworden sind.

Bibellektion: 5. Buch Mose 8, 11—20.

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Gebet: „Allmächtiger Gott, unser Vater, der du das Jahr krönst mit deiner Güte und segnest das Werk unsrer Hände mit Vermehrung unsrer Habe und Dienste, nimm an unsern Dank für die Gelegenheit, mit andern zu arbeiten in diesem großen Land. Segne unser Volk mit deiner Liebe und Gunst, und vermehre du den Segen unsers Werkes."

Lied: „Nun danket alle Gott" (Nr. 44).

Zum Thema: Wir nehmen es leider nur zu oft als selbstverständlich hin, daß wir das Recht in unserm Lande haben, Gott zu dienen nach unserm Gewissen und Glauben Das ist nicht überall der Fall, nur in protestantischen Ländern gibt es Religionsfreiheit. Auch ist diese in manchen Ländern beschränkt wie zum Beispiel in den skandinavischen Ländern, wo das reine Luthertum herrscht und es schwierig ist, für irgendeine andre Kirche, aufzukommen. Dasselbe gilt für England, wo die Hochkirche staatlich ist, wenn auch nicht in demselben Maße. In Spanien, Italien und Rußland hat es nie Religionsfreiheit, wie wir sie kennen, gegeben. In Südamerika und in Mexiko ist die Römisch-Katholische Kirche die anerkannte Kirche. Wenn auch manche dieser Länder gesetzlich religiöse Freiheit haben, wird in Wirklichkeit die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes sehr erschwert, und manchesmal bricht diese Unduldsamkeit in direkte Verfolgung aus.

Als die Puritaner zuerst in dieses Land kamen, um ihres Glaubens zu leben, zeigte sich leider diese Unduldsamkeit auch bei ihnen. Sonst hätte es niemals zu den Hexenprozessen in Neuengland kommen können.

William Penn, ein Quäker, und Lord Baltimore, ein Katholik, gründeten Kolonien in der Neuen Welt zu dem ausgesprochenen Zweck: Religionsfreiheit für jedermann. Als die Konstitution der Vereinigten Staaten geschrieben war, fügten unsre Vorväter als ersten Zusatz hinzu:

„Der Kongreß soll keine Gesetze bezüglich Etablierung der Religion machen, oder deren freie Ausübung verbieten;

oder eine Verkürzung der freien Rede oder der Presse;

oder des Rechts des Volkes, sich friedlich zu versammeln, beschließen."

Die Rechte, die hierin gegeben werden, sind bis heute die feste Burg der Religionsfreiheit der Kirche gewesen.

**Die Kirche in einer sich vergrößernden Bevölkerungszahl.**

Die Evangelische und Reformierte Kirche ist eine der 255 Denominationen, aus denen die Kirche Amerikas besteht. Unsre Kirche war über hundert Jahre ihres Bestehens eine deutschsprechende. In manchen Orten kam es zu einer Spaltung der Gemeinden, als die Sprachenfrage brennend wurde. Die Evangelische und Reformierte Kirche erhält ihren Zuwachs heute nicht mehr wie früher nur durch Konfirmation und Einwanderung, sondern auch durch unser nationales Missionsprogramm. Seit unsre Kirche sich fast ausschließlich der Landessprache bedient, ist sie in den letzten 20 Jahren bedeutend gewachsen. Dieses sollte keinen Schatten auf unsre deutsche Abstammung werfen. Die Verhältnisse haben uns dazu gezwungen, und laßt uns es nicht vergessen, daß Gott international ist und ein Herr aller Völker.

Die wichtigste Arbeit unsrer Kirchen ist heute Evangelisation. Wir können es nicht wagen, sorglos zu sein gegenüber den 65 Millionen unsers Volkes die unkirchlich sind. Diese Sorge muß unser Gewissen bedrücken. Einen Weg, den wir haben, diese Gruppen zu erreichen, ist durch unser nationales Missionsprogramm. Wir unterhalten zurzeit 265 Missionsgemeinden; manche von ihnen sind neue Gemeinden in neuen Ortschaften, die sich durch die riesige Vergrößerung unsrer Großstädte gebildet haben.

Unser Thema schließt ebenfalls die Indianermission ein. Da wir aber über diese Mission im Sommer zwei Artikel (75 Jahre Mission unter den Winnebagos) gebracht haben, verweisen wir die Leser auf diese. Es scheint zu dieser Zeit, daß die Winnebago-Schule eine neue Aufgabe gefunden hat im Dienst der verwaisten und verlassenen Indianerkinder. Später einmal Genaueres über dieses neue Projekt.

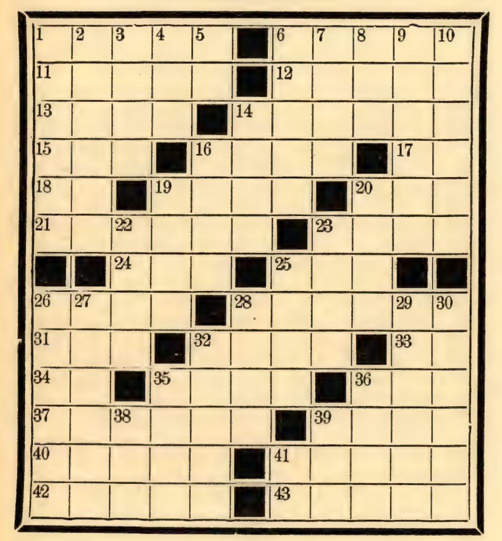
Schlußgebet: „O heiliger und gerechter Gott, der du die Nationen, die dem Weg der Gerechtigkeit folgen, erhöhen willst, wir bitten für unser Volk und Land, daß wir deiner gütigen Liebe würdig werden. Befreie uns von der Habsucht; von allen Rassen- und Klassenvorurteilen und Böswilligkeit; von allen Ursachen, die Unzufriedenheit und Zank hervorrufen; und erfülle uns, wir bitten dich, mit Liebe zu unserm Nächsten und Besorgtsein um das Wohl andrer, damit wir einmütig zusammen arbeiten zu deiner Ehre. Amen."

Schlußlied: „Laß mich dein sein und bleiben" (Nr. 22).

## Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

### Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Pastor, 6. Wiese, 11. Stadt der Kinder Juda (Jos. 15), 12. Pflanze (2. Fall), 13. Erosion des Metalls, 14. Hartgummi, 15. Richter Israels, 16. ekelhaft, 17. Ausruf, 18. vormaliger Gouverneur von New York (Anfangsbuchstaben), 19. Wut, 20. Affe (englisch), 21. Mädchenname, 23. Tor, 24. feierliches Versprechen, 25. russischer Herrscher (vormalig), 26. dieser Tag (Kurzform), 28. Blume, 31. deutscher Fluß, 32. Waldtiere, 33. Gott (hebräisch), 34. östlicher Staat (Abk.), 35. Großmutter, 36. verbraucht, 37. Wappenschild, 39. Vorname (weiblich), 40. phönizische Stadt, 41. Fugen, 42. Kohlenprodukte, 43. Heizapparat (2. Fall).

Senkrecht: 1. Wald der Bibel (1. Samuel 22), 2. Geliebte des Tristans, 3. Kurzform von Therese, 4. Akt, 5. Vor- oder Nachsilbe, 6. Wachszellen, 7. griechischer Gott, 8. elektrisches Teilchen, 9. russischer Fluß, 10. Buch der Bibel, 14. Irland, 16. Rücksitz im Wagen, 19. Periode, 20. Vögel, 22. Löwe (zweiter Fall), 23. Organ des Körpers, 25. Glied des Körpers, 26. Jahreszeit, 27. Vorname (weiblich), 27. laufe schnell (Kurzform), 29. Schlemmland an Flußmündungen (Mehrzahl), 30. Balkon (zweiter Fall), 32. Fluß, 35. Sohn des Eliakim (Matth. 1, 13), 36. Baumteil (dritter Fall), 38. Lebewohl, 39. Verhältniswort, 41. Windrichtung (Abk.). (i = j.)

### Dreiteilig.

Das erste Teil, der Silben zwei,  
Ist Halbinsel und Stadt  
Wo der Araber größte Zahl  
Schon lang gewohnet hat.

Das zweite Teil — ein Wiesengrund,  
Das dritte Fürwort ist;  
Eine Name ist das ganze Wort,  
Mit dem vertraut du bist.

### Schüttelrätsel.

Ich ging im Park spazieren.  
Das Wort war dort zu sehn,  
Es war von grüner Farbe,  
Wo immer ich mocht gehn.

Ich hab es dann geschüttelt,  
Und es ward plötzlich blau;  
Du wirst es mir kaum glauben,  
Doch sah ich es genau.

### Silbenrätsel.

Aus den untenstehenden 41 Silben sollen 17 Wörter geformt werden, die die folgende Bedeutung haben: 1. Teil des Heiligen Landes, 2. Pflanze, 3. Waffe, 4. ägyptische Göttin, 5. holländischer Schriftsteller zur Zeit Luthers, 6. männlicher Vorname, 7. im Innern, 8. Faß, 9. Missionsfeld unsrer Kirche, 10. Stadtteil für jüdische Einwohner, 11. Begabung, 12. Schwachsinnige (weiblich), 13. Paulus grüßt ihn (Römer 16), 14. Jahreszeit, 15. Vogel, 16. Farmer, 17. Rastlosigkeit.

Die Silben: A ban bau — di di — e el en er — ga get — i i in in — lä lan lent li lich — mer mus — ne ner nies — o — pe — ras rast — sis som ster — ta ter tin to ton — un ur — wurz — ze.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben deren erste und letzte Buchstaben ein Goethewort. (ch und st = je ein Buchstabe.)

## † Frau Pastor Rosina C. Perl. †

Frau Pastor Rosina C. Perl, Witwe des seligen Pastors Friedrich Perl, ist am 11. Mai 1956 nach zweiundeinhalbjährigem Leiden im Alter von 89 Jahren im Herrn entschlafen. Sie wurde am 28. Juni 1867 bei Pana, Ill., geboren. Am 30. August 1903 reichte sie Pastor Perl die Hand zum ewigen Bunde. An seiner Seite wirkte sie in Iowa, Minnesota, North Dakota, South Dakota und Nebraska. Sie traten vor 21 Jahren in den Ruhestand und wohnten seither in Hampton, Iowa, wo der Gatte vor etwa 12 Jahren abgerufen wurde. Es überleben sie zwei Töchter und zwei Söhne. Einer der Söhne ist Pastor John Perl von Rockford, Ohio.

Herb. H. Wintermeyer, P.

## † Fräulein Henriette Schill. †

Fräulein Henriette Schill, Mitbegründerin des Bensenville-Frauenhilfsvereins und zweite Präsidentin dieses Vereins, ist am 27. Juni 1956 zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie war viele Jahre lang ein eifriges Mitglied der Chicago-Föderation der Anstalten für Betagte und Erwachsene, unterrichtete jahrelang in der Sonntagschule, war 20 Jahre lang Leiterin des Chors der Salems-Gemeinde in Chicago und diente einst als Präsidentin des Frauenvereins.

Wm. F. Siemers, P.

## Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Tacoma geht die Fahrt, es war nun grad in jener Stunde, wo ein Fünfer mit Freuden abgeliefert ward. Und so geschah es. Denn die Freunde von Walla Walla mußten mal nachsehen, ob wir noch schön auf dem Damm sind und ob wir uns auch allezeit befleißigen, das Lob des Herrn zu singen. Und wenn Fünfer kommen, singen wir doppelt laut und freuen uns, daß wir noch Missionsfreunde haben, die den Fünfermarsch nach allen Noten blasen. Da wir weiter nichts gehört haben, so sind wir gewiß, daß eine gute Heimfahrt ihnen allen vergönnt war.

Aber nun gilt es wieder sich der Hitze zu erfreuen und in aller Stille und Zufriedenheit zu schwitzen, bis kühleres Wetter einsetzt. An der Westküste jedoch haben wir damit nicht viel zu tun gehabt, denn jeden Morgen begrüßen uns 60 Grad, und da muß sogar der „Trashburner" seine Pflicht tun und Wärme erzeugen, damit ohne Frösteln der Morgenkaffee genossen werden kann.

Ende Juli führte uns der Weg über die Berge nach Yakima, Wapato und Toppenish, und 500 Fuß hoch auf dem Chinook-Paß hatten wir noch so viel Schnee, daß die Plätze für Picknicks noch nicht gebraucht werden konnten. Aber mitten im Sommer hatten wir die schönste Winterlandschaft und eine Kühle, daß die lieben Frauen

ihre Sweaters anzogen. Doch auf der andern Seite im Tale begrüßte uns die Hitze aufs allerwärmste. Und wie froh waren wir, als wir den nächsten Tag wiederum ins kühlere Klima fahren durften.

Doch nur getrost, der Sommer vergeht und ist bald dahin, und die schönen Herbsttage ziehen auf, ja Herbsttage, die uns doch auch mit etwas Wehmut erfüllen. Denn die Zeit lehrt uns bedenken, daß die Natur sich zum Winterschlaf rüstet und es wahr wird: „Die Blumen und das Laub, die fallen in den Staub," und alle Erdenherrlichkeit oder auch Blumenherrlichkeit, die muß vergehen. Aber Herbstzeit ist auch Erntezeit, und wer freut sich nicht darauf? Die Hausmütter machen ihre Früchte ein, der Farmer ist vergnügt, wenn der Herr die Ernte hat gut wachsen lassen und Menschen und Vieh für die lange Winterszeit versorgt sind. Da gilt es, den Herrn loben und zu singen: „Vergiß nicht, was dir der Herr Gutes getan."

Und etwas Gutes sind auch die Fünfer, die wir für die Missionsarbeit nötig haben, hat doch unsre Missionsbehörde 11 neue Felder angefangen, vier davon in dem weiten Westen, wo die Menschen zu Tausenden sich ansammeln. Die Westküste ist ja auch groß und lang, denn von Seattle, Washington, bis nach San Diego, California, über Portland, Oregon, sind doch so zwischen vierzehn- bis fünfzehnhundert Meilen.

Unser Herz freut sich, wenn wir neue Gemeinden gründen können, damit das Wort Gottes laufen kann und die Menschen alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und ein gottesfürchtiges Leben führen dürfen. Und wo das geschieht, herrscht Ordnung. Da wird die Jugend recht erzogen und beachtet das Wort: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf das es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden." Da wird die Jugend sich nicht zu einem Gangstertum verbinden und auf Raub und Diebstahl ausgehen, Eltern werden nicht des Abends und oft bis tief in die Nacht in den „Taverns" oder auf den Tanzböden zu finden sein, wo das Geld nur hinausgeworfen und dann von einer guten Zeit geredet wird, die keine gute Zeit war. Des Nachts wird eben viel gestohlen, und da verliert der Mensch sein Besitztum, aber nicht nur an irdischen Gütern, sondern vor allem seine Ehre, die der Mensch nicht leichtfertig hinwerfen sollte. Gottesfurcht ist immer noch aller Weisheit Anfang.

(Fortsetzung folgt.)

**Notrufe aus unsrer Mission in Honduras.**

(Schluß von Seite 3.)

denen Punkten, so daß ein mehr vollständiges Verschmelzen und Zusammenwirken der Kirche und der Mission sobald wie möglich erzielt werde. Die Missionare sind sich dieser noch bestehenden Not wohl bewußt. Auch ihre Sorge im Interesse eines mehr zureichenden Ausbildungsprogramms für einheimische christliche Arbeiter ist sehr lebhaft.

Die Missionskonferenz wiederholt ihre Forderung des folgenden neuen Missionspersonals: ein Geschäftsführer (männlich); zwei Erzieher (männlich und weiblich); ein Ackerbaumissionar (männlich); ein Arzt (männlich); eine Krankenpflegerin (weiblich); ein erwachsener Spezialist im Lesen und in der Literatur (männlich).

Ein bewundernswerter Zug des Missionsunternehmens in Honduras ist die beständige Betonung des sittlichen Charakters des einzelnen. Dies ist nicht ein unberechtigter Konservatismus. Es ist vielmehr ein sehr berechtigter Teil lebensnotwendiger christlicher Erziehung. Sittliche und geistliche Wiedergeburt ist notwendig, eine Gesundung zu bringen da, wo die Hauptursachen menschlichen Leidens sind. Dann ist das Mitleid vervollständigt für das Wachstum des Reiches Gottes auf Erden. (Uebersetzt von W. G. M.)

**Fortschritt in der Vereinigten Anden-Indianermission.**

(Schluß von Seite 3.)

Der Fortschritt in der Mehrung des Ernteertrags der Felder ist erstaunlich. Vor sechs Jahren waren die Kartoffeln nicht größer als Golfbälle, nun aber sind sie mehrere Male so groß, vom vermehrtem Ernteertrag in Mais, Weizen, Roggen und Hülsenfrüchten zu schweigen. Der Boden in den hohen Anden kann Nahrung produzieren, wenn er mit modernen Methoden kultiviert wird. Die Farm wird jetzt in kleineren Teilen kultiviert durch die Mitarbeit der Indianer als wirkliche Teilhaber. Sie werden bald Gelegenheit haben, Land zu kaufen, was so sehr begehrt wird als Grundlage eines Lebensunterhalts und einer Heimstätte.

Das Klinikgebäude, das vor einigen Jahren als ein besondres Unternehmen der Evangelischen und Reformierten Kirche errichtet wurde, ist das Zentrum eines weitgehenden Gesundheitsprogramms, nicht nur auf der Farm als Zentrum, sondern meilenweit ins Land hinaus. Fräulein Elizabeth Berryhill, R. N., von der presbyterischen Kirche in Kanada und Fräulein Gabriela Olivera, R. N., der Kirche Christi in Chile betreiben mit Zuhilfenahme eines „Jeep" ein weit ausgedehntes Programm der Erziehung in Sachen der Gesundheit und der praktischen Krankenbehandlung. Oeffentliche Gesundheitslehre und praktischer Krankendienst müssen Hand in Hand gehen.

Herr und Frau Pastor Eugene Braun, die kürzlich in Picalqui von ihrem Sprachstudium im Kostarika angekommen sind, beteiligen sich am Programm für Evangelisation, Ackerbau und öffentliche Gesundheitspflege. Der erweiterte Charakter des Programms, auch entfernt liegende ländliche Punkte einzuschließen, ist dehnbar, aber so gestaltet, damit man recht vielen Bedürfnissen und Nöten der Indianer und andrer Glieder des Gemeinwesens entgegenkommen kann.

Die Schule daselbst zählt ungefähr 40 Kinder in einem sehr einfachen Klassenzimmer. Frühstück und ein leichtes Mittagsmahl werden den Kindern serviert. Dies ist eine Art sehr praktischer und notwendiger Hilfe für Kinder in einer Notlage, wie ich sie wohl niemals größer gesehen habe. Pastor und Frau J. Robert Hochstettler von der „Evangelical United Brethren Church" leiten das erzieherische und evangelistische Programm.

Die Vereinigte Anden-Indianermission war in ihrem Anfang vor zehn Jahren ein ganz neues Unternehmen in Missionsstrategie. Der schon soweit gemachte Fortschritt ist wirklich ermutigend. Ein Besuch in dieser Mission füllt das Herz mit Dank gegen Gott für die Resultate des hier geleisteten Dienstes seitens eines sehr mutigen und hingebungsvollen Missionspersonals. Man bittet besonders um weitere Krankenpflegerinnen und einen Arzt, die sich interessieren für eine erweiterte Art ärztlichen Dienstes auf Frontposten. Es handelt sich hier um einfache, aber passende verschiedenartige Dienstleistungen.

(Uebersetzt von W. G. M.)

**Gebet.**

O Jesu Christe, wahres Licht,
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Herd,
Daß ihre Seel auch selig werd.

Erfüll mit deinem Gnadenschein
Die in Irrtum verführet sein,
Auch die, so heimlich noch ficht an
In ihrem Sinn ein falscher Wahn.

Joh. Heermann.

# Für den Familienkreis

**Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.**

Von J. Ihlefeld.

„Du solltest heute nicht gehen, Mutter," sagte Alfred Merker zu seiner alten Mutter, die eben ihren altmodischen Hut aus dem Schrank holte und ihn sich auf das silbergraue Haar setzte. „Du solltest daheim bleiben und dir den Gottesdienst im Radio anhören. Es ist ein böser Wind heute, und regnen wird's auch gleich."

„Das macht mir nichts aus," sagte die kleine, energische Frau. „Der Wind wird mich nicht gleich umwerfen. Und du? Gehst du nicht mit mir?" Sie wandte sich um und sah ihrem hochgewachsenen Sohn mit ihren klaren, blauen Augen mitten ins Gesicht, als wollte sie ihm in die tiefste Seele schauen.

„Ich kann heute wirklich nicht, Mutter," sagte der junge Klempnermeister, aber er errötete ein wenig unter dem durchdringenden Blick der alten Frau. „Ich muß zum Kaufmann Sturm, bei ihm ist die Rohrleitung seit ein paar Tagen kaputt, er hat gestern schon versucht, mich zu erreichen und ist in größter Verlegenheit."

„Und deshalb willst du nicht zur Kirche gehen?" fragte seine Mutter und sah ihn immer noch mit diesem großen Blick an, vor dem er schon als Knabe errötet war. Er errötete wahrhaftig auch jetzt, der starke, tüchtige, junge Handwerksmeister.

„Nichts ist so wichtig, wie der Gottesdienst," sagte die alte Frau. „Wie heißt es im Evangelium? Sie kamen und entschuldigten sich alle . . . . aber du sollst den Feiertag heiligen!"

In diesem Augenblick klingelte die Haustür. Der junge Meister ging in den Hausflur und kam dann bald zurück. „Ich muß sofort zu Sturms, Mutter," sagte er, nahm seine Mütze und: „Komm gesund heim, Mutterchen." Fort war er.

Die alte Frau schüttelte den Kopf und seufzte. Dieser Junge! So gut und brav und zuverlässig wie nur einer, aber die zehn Gebote! Daß er sich einfach so über das vierte Gebot hinwegsetzte! War das nicht klar und deutlich: „Du sollst den Feiertag heiligen"? Der Kaufmann Sturm hätte auch noch zwei Stunden länger warten können, wenn es, wie sie glauben wollte, auch notwendig war, diese Arbeit am Sonntag machen zu lassen. Erst kam der Gottesdienst, das Wort des Herrn, und dann durften nur solche Arbeiten nach Mutter Merkers Ansicht am Sonntag getan werden, die unbedingt getan werden mußten, wie das Evangelium sagt: „Wenn ein Ochs oder Esel in den Brunnen gefallen ist."

Nein, sie, Katarina Merker, verzichtete nicht auf ihren sonntäglichen Kirchgang, auch wenn es ein wenig stürmte und regnete. Was hatte das unangenehme Wetter zu bedeuten gegen die seelische Erquickung, die ein Sonntagmorgen-Gottesdienst ihr verlieh. Mit Recht konnte Mutter Merker von sich sagen: „Ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet."

Gewiß, einen Ersatz bot das Radio mit seinen kirchlichen Uebertragungen. Aber er war nicht vollwertig und kam nur für solche Menschen in Frage, meinte Frau Katarina, die gebrechlich oder bettlägerig waren. Aber das war sie, Gott sei Dank, noch nicht. Sie konnte noch ein halbes Stündchen zum Gotteshaus gehen und dort auf ihrem alten Platz, an den sie gewöhnt war, an dem Gottesdienst teilnehmen, wie sie es von Kindesbeinen an getan hatte.

Ihr Platz war der beste in dem altersgrauen Kirchlein, meinte sie immer, was natürlich Einbildung war, denn auch von den übrigen Plätzen konnte man Kanzel und Altar gut sehen. Aber Katarina Merker liebte eben ihren Platz, wo sie sich geborgen fühlte, wo alle Not und Unruhe der Woche von ihr abfiel.

Sie kannte die meisten Lieder des Gesangbuches auswendig und sang sie mit heller Stimme mit, so recht aus vollem Herzen. Nur wenn einmal einer der alten Choräle nach einer neuen Melodie gespielt wurde, wie der junge Organist es zuweilen tat, dann war Mutter Merker etwas betrübt. An neue Melodien konnte sie sich nicht gewöhnen. Es tröstete sie dann aber sogleich die Stimme ihres lieben, alten Pfarrers, der ebenso weißhaarig schon war wie sie selbst und der so zu Herzen gehend predigen konnte, so warm und lebendig vom Heiland sprach. Ja, wirklich, vom Heiland konnte der liebe, alte Pfarrer reden wie kein zweiter. Man spürte es aus jedem Worte, wie mit ganzer Seele er ihn liebte, diese Lichtgestalt, und durch alle seine Predigten zog sich wie ein roter Faden der Spruch: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt."

Es war gut, zuzuhören, wie es tröstend und erhebend war, die Choräle zu singen und mit der Gemeinde vor den Herrn zu treten und zu beten.

Und dann der Segen, der Segen, den man niemals im Radio-Gottesdienst haben konnte wie hier im Gotteshaus vor dem Altar.

„Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt," ja, das konnte Mutter Merker aus ganzem Herzen sagen, und sie konnte es nicht begreifen, daß so viele Menschen ohne den sonntäglichen Gottesdienst fertig werden konnten, diese Feierstunde, ein Jungbrunnen für die in der Unruhe des Alltages ermattete Seele.

Und ihr eigner, geliebter Sohn, den sie doch in der Furcht des Herrn erzogen hatte, wie oft waren ihm andre Dinge wichtiger als der Gottesdienst, die 10 Gebote. Sie verstand es nicht, daß er so einfach über das 4. Gebot sich hinwegsetzte. Stand es nicht da wie ein Felsen und doch so einfach und für jedermann verständlich: „Du sollst den Feiertag heiligen"?

Von ihrem Platz aus konnte Mutter Merker gerade den Spruch lesen, der über der Kanzel stand: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege."

Ja, das war es ja, was sie so tief als Wahrheit empfand: „Ein Licht auf meinem Wege!" Wie wurden nur die Menschen, die ohne Glauben waren, mit dem Erdenleben und mit der Todesnot fertig? Diese Unglücklichen, die ohne das tröstende und wegweisende Licht des Wortes Gottes ihre Straße zogen?

Mutter Merker verurteilte diese Allerärmsten nicht, sie beklagte sie aus tiefstem Herzen. Und daß ihr eigner, geliebter Sohn es so leicht nahm mit den Geboten Gottes, das betrübte sie. Sie seufzte. Was sollte sie tun? Es gab nur eines, was sie tun konnte: Die Hände falten und für ihren Alfred beten.

Und das tat sie denn auch von ganzem Herzen. Sie war heute nicht so aus voller Seele beim Gottesdienst wie sonst. Eine Unruhe plagte sie, und immer wieder irrten ihre Gedanken ab zu ihrem Jungen. Sie schalt sich selber und hob die Augen zu dem großen Kruzifix an der Wand, unter dem die Namenstafel der im Kriege Gefallenen hing. Wie stets brachte ihr der Anblick des sterbenden Erlösers, das edle Leidensgesicht Trost und Frieden. „Hilf du ihm, meinem Sohn," betete sie aus ihrer Muttersorge heraus und wurde ganz still und getrost, denn sie spürte es ganz deutlich: Ihr Ge-

bet war zum liebreichen Herzen des Heilandes gedrungen.

Auch Alfred Merker war heute nicht so bei seiner Arbeit, wie er es sonst war. Er hatte kein gutes Gefühl im Gewissen. Da bohrte wie ein stiller Mahner das Wort seiner Mutter: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Wenn er es recht bedachte: So eilig war diese Arbeit nun wirklich nicht. Der Herr Sturm hätte gut bis zum Montag warten können, und er hätte besser getan, mit seiner lieben, gottesfürchtigen Mutter zum Gottesdienst zu gehen!

Wie fromm sein Mütterchen war und wie tapfer sie sich durch den Wind und Regen zur Kirche gekämpft hatte! Welch ein abscheuliches Wetter es aber auch war! Der Sturm heulte um das Dach und um den auf der Leiter stehenden, jungen Meister, der den schadhaften Teil der Regenrinne ausbesserte. Mutter hatte recht: Man sollte am Sonntag nicht arbeiten, sondern das Wort Gottes hören, das seiner Mutter Trost und Stärke war — ein Licht auf ihrem Wege!

Und wieviel dunkle Täler hatte es auf seiner Mutter Weg gegeben! Den Vater, ihren treuen Gefährten, hatte sie so früh hergeben müssen und die drei Söhne so mühsam und tapfer allein mit ihrer Hände Arbeit ernährt und rechtschaffen erzogen. Welch eine Mutter das war . . . . Trug sie es nicht tapfer und ohne Klage, daß zwei ihrer Söhne im Krieg gefallen waren?

War der Sturm schuld, der so heftig an der Leiter rüttelte, oder hatte Alfred Merker ein ungeschickte Bewegung gemacht? Ganz plötzlich fing die hohe Leiter an zu rutschen, und sekundenlang glaubte der junge Meister, nun würde er gleich auf dem mit Steinen gepflasterten Hof aus zwölf Meter Höhe herunterstürzen . . . . Sekunden nur, da ihm der Schreck den Atem nahm und er nur denken konnte: „O Mutter, Mutter!“ Und der Mutter Stimme kam von ferne: „Du sollst den Feiertag heiligen . . . .“

Sekunden nur. Dann war es, als hielte eine Hand die rutschende Leiter fest. Keine Menschenhand, denn außer dem Lehrjungen, der schreckensbleich unten auf dem Hof stand und gar nichts tun konnte, war niemand in der Nähe. Aber ein starker Arm hielt die Leiter, hielt die Leiter so lange, bis Alfred Merker mit zitternden Knien heruntergestiegen. Dann rutschte die Leiter weiter und stürzte krachend zu Boden.

Alfred Merker stand ein Weilchen wie betäubt. Es flimmerte ihm vor den Augen, und sein Herz schlug in starken Stößen. Ihm war, als hätte er eine Begegnung gehabt, eine Begegnung mit einer höheren Gewalt. Wie sonst war es zu erklären, daß die Leiter plötzlich aufhörte zu rutschen? Es war kein Mauerhaken, kein Dachvorsprung da, der die Leiter hätte halten können. Etwas Unerklärliches war ihm geschehen, was er mit dem Verstand nicht begreifen konnte, das seine Seele erbeben ließ.

Dann riß er sich zusammen. „Heinrich,“ sagte er zu dem Lehrjungen, „gehe hinein zu Herrn Sturm und sag ihm, wir würden morgen weiterarbeiten, wir wollten am Sonntag in Zukunft nicht mehr arbeiten.“

Der Junge sprang davon, und Alfred Merker nahm sein Werkzeug und ging heim.

Kurz vor seinem Hause sah der junge Meister vor sich eine kleine, gebeugte Gestalt, die sich tapfer gegen den Wind vorwärts kämpfte, seine Mutter, die aus der Kirche kam.

Mit einigen schnellen Schritten war der Sohn bei ihr und zog ihren Arm in den seien.

„Mutterchen,“ sagte er zärtlich. Die alte Frau schaute freudig überrascht auf. „Mein Junge,“ sagte sie, „bist du mit deiner Arbeit fertig?“

„Ja, Mutter,“ erwiderte der junge Meister, „mit der Sonntagsarbeit bin ich ein für allemal fertig. Gott hat mir eine Lehre gegeben. Ich will das 4. Gebot nicht mehr übertreten.“

Mit wenigen Worten berichtete er der Mutter, was ihm passiert war. Frau Merker erschrak . . . . wenn ihr Junge aus solcher Höhe auf das Steinpflaster des Hofes heruntergestürzt wäre! Zitternd griff sie nach seiner Hand. „Alfred, Alfred!“ sagte sie. Und sogleich dankte sie im Innersten ihrem Herrn, der seine Flügel über ihren letzten Sohn gebreitet hatte. Ach, welche Erhörung ihres Gebetes! Hatte sie es im Gottesdienst nicht ganz deutlich gespürt, daß Gott ihr nahe war?

„Wir müssen ihm danken, mein Kind,“ flüsterte die Mutter und drückte die Hand des Sohnes.

„Ja, Mutterchen, das wollen wir,“ gelobte der junge Meister, und eines verspreche ich dir: Nie wieder werde ich das 4. Gebot vergessen.“

---

*Ohne Christus haben wir im Leben keinen Frieden, im Tod keinen Trost, in unsrer Sünde keine Vergebung.* Theodor Fliedner.

# Aus Welt und Zeit

23. August 1956.

## Wahlkämpfe und internationale Spannungen.

Die Parteikonvente der Demokraten in Chicago und der Republikaner in San Francisco mit allem Klimbim und lärmenden Kundgebungen, die nun einmal nach amerikanischer Sitte dazu gehören, sind vorüber. Nun liegt es an den Wählern, zu entscheiden, welche Männer in den nächsten vier Jahren an der Spitze der Regierung stehen sollen, und in den nächsten zwei Monaten werden die Führer der zwei großen Parteien Feldzüge führen, um Stimmen für ihre Kandidaten zu werben. Das ist das große Vorrecht, das wir als amerikanische Bürger haben, daß wir in freier Wahl bestimmen dürfen, wer in der Regierung das Ruder führen soll, und wer das Stimmrecht hat, hat nun die Pflicht, sich Aufklärung zu verschaffen über die Stellungnahme der Parteien zu den brennenden Fragen der Zeit und über die Fähigkeit und Vertrauenswürdigkeit der einzelnen Kandidaten, damit er am Wahltag, wo auch die Kongreßmitglieder und örtlichen Beamten gewählt werden, seine Stimme zum Wohl des Landes abgeben kann. Es ist gut, daß wir nicht für sämtliche Kandidaten einer Partei stimmen müssen, sondern unter den Kandidaten aller Parteien eine Auswahl treffen können. Schließlich ist ja der Charakter eines Amtsinhabers wichtiger als seine Parteizugehörigkeit.

In den letzten zwei Wochen haben jedenfalls Millionen am Rundfunk- oder Fernsehempfänger gehört und gesehen, was in Chicago und San Francisco vorging, darum wohl haben die Führer es vermieden, den Kampf über innerparteiliche Streitfragen in den Vollversammlungen auszufechten, und haben hinter den Kulissen eine Einigung gesucht. Das hat es beiden Konventen ermöglicht, ohne viel Widerspruch Zustimmung zur Plattform zu erzielen und beim ersten Wahlgang Kandidaten zu bestimmen. Die Demokraten wählten als Bannerträger ihrer Partei für das Amt des Präsidenten Adlai Stevenson von Illinois und für das des Vizepräsidenten Estes Kefauver von Tennessee. Bei den Republikanern erhob sich kein Widerspruch gegen Dwight D. Eisenhower, und als Stassen nach einer Unterredung mit dem Präsidenten seinen Widerspruch gegen Nixon fallen ließ und so-

gar dessen Nominierung in einer Rede unterstützte, wurde auch dieser beim ersten Wahlgang einstimmig gewählt.

Präsident Eisenhower hat das Schreiben, das er vor seiner Erkrankung von Bulganin erhielt, beantwortet. Der Russe hatte erklärt, daß die Sowjets ihre Heeresmacht um 1,200,000 Mann vermindern und Truppen aus Deutschland zurückziehen werden, und forderte den Westen auf, auch so zu handeln. Unser Präsident lehnte das ab und erinnerte ihn in klarer, aber höflicher Weise daran, daß Rußland auf der Spitzenkonferenz in Genf versprochen habe, die Einigung Deutschlands durch freie Wahlen zu erzielen, aber sein Wort nicht gehalten habe. Er forderte ihn auf, bestimmte Schritte zur Entwaffnung und Ueberwachung gutzuheißen, und zwar mit einer neuen Gesinnung.

Nur Griechenland und Aegypten haben sich geweigert der Konferenz in London zur Erörterung der Suez-Frage beizuwohnen, aber Nasser hat einen Beobachter gesandt. Rußland erklärte sich bereit, die Konferenz zu beschicken, wünschte aber, daß auch Rotchina, Ost-Deutschland, Oesterreich, die Satellitenstaaten, Finnland, Birma und alle arabischen Länder eingeladen werden und die Konferenz erst Ende August, und zwar in Kairo, gehalten werde. Diese Wünsche wurden abgelehnt, die Sitzung wurde am 16. August eröffnet, und Rußland beteiligte sich daran. Unser Sekretär Dulles legte einen Plan für internationale Kontrolle des Suez-Kanals vor, der Aegypten ein gerechtes Einkommen sichert. Die Kontrolle soll in den Händen einer internationalen Behörde liegen, die von der UN ernannt wird und zu der Aegypten gehört, und zur Erledigung der Angelegenheit soll eine Konferenz der 45 Nationen, die den Kanal benutzen, gehalten werden. V. K. Krishna Menon von Indien aber legte einen Plan vor, der der internationalen Behörde nur beratende Vollmacht verleiht. Rußland unterstützt den Plan Indiens, aber 18 Länder sind für den amerikanischen Plan.

Der Kirchentag in Deutschland hat wieder große Scharen, auch aus dem Ausland, angezogen. Beim Schlußgottesdienst lauschten etwa eine halbe Million der Rede des Sekretärs Reinhold von Thadden-Trieglaff.

Nördlich von Formosa ist ein Flugzeug der amerikanischen Flotte über internationalen Gewässern von einem unbekannten Flugzeug abgeschossen worden, und bis jetzt ist noch keine Spur von etwaigen Ueberlebenden gefunden worden.




## Der Schatz im Walde.

Eine Begebenheit aus dem Bürgerkrieg
von Pastor W. Gramm
für das von Pastor Adolph Baltzer
herausgegebene Familienblatt
„Zum Feierabend" geschrieben.

(Fortsetzung.)

Grübler sah den Sprechenden fragend, zweifelhaft und verwundert an. Wie vom dunkeln Grunde des Meeres der Taucher mit seinen Schätzen emporsteigt an die Klarheit des Tages, so kehrte dem von schwerer Krankheit kaum Genesenen aus der Nacht der Vergessenheit die belebende Erinnerung zurück. Er erkannte Alfred, sah ihm ins Auge und sagte bewegt: „Gott sei Dank!" und mehr vermochte er nicht zu reden.

Die Erinnerung an den jungen Lockwood hatte andre Erinnerungen wachgerufen, die sich weiter und weiter entwickelten, bis endlich die ganze Vergangenheit mit nur kurzen Unterbrechungen klar vor seinem geistigen Auge stand. Grübler erinnerte sich deutlich aller Begebnisse bis zu einem gewissen Tage, wo der Arzt kam und erklärte, er habe das Nervenfieber. Dann wurde die Zeit dunkel. Er erinnerte sich nur noch einzelner Dinge. Was er in der Hitze des Fiebers gesagt und getan, davon wußte er wenig oder nichts. Es kam ihm vor, als hätte er beständig gegraben und von unerschöpflichen Reichtümern gesprochen, sich jedoch deutlich der „Entdeckung" im Walde erinnernd, sah er sich unwillkürlich um, ob nicht vielleicht wirklich der gefundene Schatz vorhanden sei.

Aber das Zimmer, in dem er sich befand, war leer von jeglichen Schätzen. Ein Bett, ein Tisch, ein paar Stühle, ein kleiner Spiegel an der Wand und ein Teppich auf dem Fußboden, das war alles, was sich darin befand.

Grübler lächelte über seine Selbsttäuschung. „Wenn ihn niemand vor mir gehoben hat," sagte er im leisen Selbstgespräch, „so wird der Schatz im Walde wohl noch geduldig seiner Befreiung aus dem dunkeln Schoß der Erde harren." Und wie um zu prüfen, wie lange er hier noch der Pflege bedürfe, ging er, sich an den Stuhllehnen haltend, im Zimmer herum. „Vierzehn Tage höchstens, und ich werde ausgehen können!"

Während der junge Mann so mit sich selbst beschäftigt war, kam der alte Lockwood von der Post nach Hause. Der Greis war nicht minder um seinen kranken Gast besorgt als die übrigen Glieder der Familie. Zur Genüge hatte er Gelegenheit gefunden, sich von der Ehrenhaftigkeit Grüblers zu überzeugen und mit dessen Verhältnissen so weit bekannt zu werden, um frei für ihn handeln zu können.

Nach dem, was Lockwood erfahren hatte, war Grübler der einzige Sohn armer, längst verstorbener Eltern. Eine große Vorliebe für die Naturwissenschaften besitzend, gab er sich ganz diesem Studium hin. Armut aber zwang ihn, davon abzustehen: er mußte nach dem Tode seiner Eltern die Hochschule verlassen und sich um eine geeignete Lehrerstelle bewerben, seinen Lebensunterhalt erwerben zu können. Seit seinem achtzehnten Jahr hatte er hier und dort in öffentlichen und Privat-Schulen unterrichtet, bis der Krieg ausbrach und er als Freiwilliger in den Militärdienst trat.

Mehr wußte der alte Lockwood nicht, aber das war auch genug. Daß Grübler trotz seines Patriotismus kein Soldat war, hatte der erfahrene Mann bald erkannt, und daß er zufrieden sein würde, wenn er sobald wie möglich seine Entlassung bekäme, das war ebenso klar. Auf Grund ärztlicher Belege hatte Lockwood daher sich im Namen des jungen Mannes (freilich ohne dessen Wissen) um solche Entlassung bei dem Ortskommandanten beworben und — von der Post brachte er eben die Antwort des Departements.

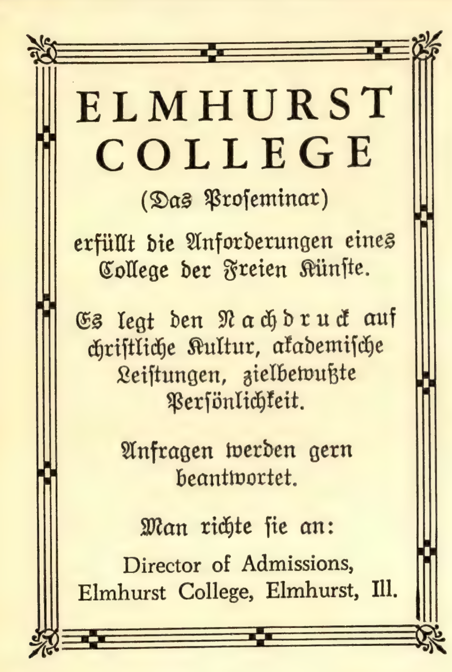
Noch war der große Umschlag des Schreibens nicht erbrochen, was besonders Lucy, eine der Töchter Lockwoods, mit unverhehlter Spannung erwartete.

„Darf ich's ihm bringen, Papa?" sagte das Mädchen errötend über die eigene Frage.

Lächelnd drohte der Vater der Tochter mit dem Finger und sagte: „Erst wollen wir sehen, mein Kind, wie die Antwort lautet . . . ."

„Und dann wollen wir abwarten," fügte Mrs. Lockwood hinzu, „ob unser Patient stark genug ist, die Nachricht zu vernehmen."

Nicht ohne ein leichtes Beben der Hand öffnete Mr. Lockwood den Umschlag, entfaltete langsam das Dokument, überflog es und rief den Seinen mit lächelndem Mund zu: „Frei!"




„Frei!“ das einzige Wort erregte unter den Anwesenden Jubel und Freude. Es war ihnen, als sei der eigene Angehörige dem Tode entronnen!

„Frei!“ lispelte Lucy, und Purpurröte bedeckte ihr jungfräuliches Antlitz.

„Frei!“ rief Alfred und alle übrigen lachten.

Grübler hörte es und wußte es nicht zu deuten.

Vorläufig wurde das Befreiungs-Dekret in Verwahrsam gebracht. Bei Tische bereitete Mr. Lockwood den Konvaleszenten zum Empfang der unerwarteten Botschaft vor. Ohne Zweifel wäre es dem alten Mann und seiner Familie angenehm gewesen, wenn sie ihren Pflegling auf den Empfang eines Offiziers-Patents hätten vorbereiten können, aber das konnte eben nicht sein, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen war eine Entlassung aus dem Militärdienst für Grübler jedenfalls wertvoller als alle Offiziers-Patente.

Am nächsten Morgen nahm Lucy mit zitternder Hand das wichtige Papier, und im Beisein der Mutter überreichte sie es dem nichts ahnenden jungen Mann.

Grübler, dessen Gesicht schnell wieder eine gesunde Farbe annahm, entfärbte sich; er erblaßte; denn er kannte die Form und die Aufschrift des Schreibens. Eine dunkle Ahnung trübte seine heitere Gemütsstimmung. Was konnte diese Zuschrift enthalten? Ach, Grübler fürchtete soviel und mancherlei und wußte doch nicht was. Fragend sah er die Ueberbringerin an. Lucy lächelte teilnahmsvoll und mit anmutiger Gebärde sagte sie: „Lesen Sie. Glauben Sie, ich würde Ihnen eine unangenehme Nachricht bringen?“

„Wie könnte ich!“ entgegnete Grübler, entfaltete das Dokument und las. Aber auf seinem blassen Gesicht rief dessen Inhalt keine Veränderung hervor. Es schien, als verwirrten sich seine Gedanken. Er ließ das Papier sinken. „Ist es wirklich wahr?“ sprach er mit weicher Stimme. Und wieder hielt er das Blatt vor Augen und las. Es war keine Täuschung: „— and he is hereby discharged from the service of the United States —“ hier stand's: Grübler war frei! Aber trotzdem brach kein Zeichen der Freude hervor. Die Ueberraschung war zu mächtig: kein freundliches Lächeln glitt über sein Antlitz.

Endlich brach die Starrheit seiner Gefühle; er ließ die Arme sinken; sah die Mutter, sah die Tochter an, und das Papier zur Erde fallen lassend, reichte er beiden mit Wärme die Hand und mit einer Träne im Auge sagte er: „Wie soll ich Ihnen danken? Gott segne Sie für das, was Sie an mir getan, und gebe mir die Gelegenheit, Ihnen meine ganze Dankbarkeit bezeugen zu können.“

„Diese Gelegenheit sollen Sie bald finden!“ rief der Greis, der unbemerkt hinzugetreten war. „Vorläufig, junger Freund, danken Sie Gott, der Sie so gnädig behütet. Und im übrigen halten Sie sich ganz ruhig, damit Ihre Gesundheit gekräftigt wird. Anfang Mai werden wir auf unsre alte Farm gehen und da mögen Sie uns den Plan zu einem neuen Hause entwerfen. Was wir getan, nehmen Sie an als den geringen Lohn einer guten Tat. Gott im Himmel möge Sie reichlicher lohnen.“

### 8. Bangen und Hoffen.

Der Monat Mai war gekommen mit seiner belebenden Kraft. Die Fluren waren geschmückt mit festlichem Gewande, und balsamische Düfte entströmten den Kelchen Frühling verkündender Blüten. Der Wald prangte im jungen Grün, und tausend befiederte Sänger wiegten sich auf den Zweigen. Sie jubelten und zwitscherten im lustigen Chor und brachten ihre Lieder dem Schöpfer dar, während Eichhörnchen behende kletterten von Baum zu Baum und muntere Häslein Verstecken spielten.

Auch auf der Farm war reges Leben. Die Hühner, die Enten und die Gänse, sie gackerten und schnatterten und mischten ihr Geschrei in das fröhliche Wiehern der Pferde. Nur der Hund und die Katzen schwiegen und lagen behaglich im Sonnenschein.

Im Hause aber durchliefen die Mädchen geschäftig Küche und Keller und sangen ein heiteres Lied. Das war ein rechtes Frühlingsleben! Frohsinn und Zufriedenheit strahlte aus jedem Gesicht. O, wie waren sie alle so glücklich, und wie war ihnen die Arbeit so leicht!

Und warum auch nicht? Lächelte nicht die ganze Natur, und war nicht der Himmel so blau, und schien nicht die Sonne so klar? Ja, ja, die Menschen konnten wohl fröhlich sein, denn was sie sahen, gab Zeugnis von der Liebe ihres himmlischen Vaters!

Mit besonders heiterer Laune begrüßte Grübler den Tag. Heute sollte er nach dem Ort seiner Sehnsucht gelangen, und soeben zeigte Alfred an, daß der Wagen zur Abfahrt bereit sei. Mit welcher Unruhe hatte Grübler diese Nachricht erwartet! Seit einer Woche schon rechnete er täglich die Stunden zusammen, die noch zwischen dem Jetzt und Dann, zwischen seinen Wünschen und deren Erfüllung lagen. Seit den letzten Tagen beschäftigte ihn der Schatz im Walde mehr als je, und fast hätte er knien mögen und beten, daß der liebe Gott im Himmel ihn, den armen Mann, recht reich machen möge, damit er — ach, er wagte den Gedanken nicht auszudenken — damit er seinen Reichtum der lieben, lieben Lucy zu Füßen legen könne. Aber zu seiner Ehre sei's gesagt, Grübler richtete kein solches Gebet an Gott, den Herrn; nicht weil er zweifelte, daß der Allmächtige jeden Augenblick der Menschen Bitte erfüllen könne; sondern weil er's für Sünde hielt, um irdische Reichtümer zu bitten. Den Wunsch, reich zu sein, konnte er freilich nicht unterdrücken, aber darum bemühte er sich auch nicht sonderlich und entschuldigte sich damit, daß er nur der Lucy wegen reich sein möchte.

Sie war aber auch gar so herzig, und täglich erinnerte er sich mehr und mehr der lieblichen, schwesterlichen Pflege, die sie ihm während seiner langwierigen Krankheit hatte zukommen lassen. „Ach, wenn ich reich wäre!“ seufzte er manchmal und dachte täglich sehnsüchtiger an die Hebung seines Schatzes im Walde.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Schranken.

Kein Meer hat so erregte Wellen,
Die nicht am Ufer sich zerschellen;
Doch du, o stolzes Menschenkind,
Du bist für deine Schranken blind.
Der Trotz, der wider Gott sich richtet,
Ist Narrheit, der sich selbst vernichtet. A. B.

# Der Friedensbote
die
# Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. | St. Louis, Mo., 7. Oktober 1956. | Nummer 15.

## Erdenbrot — Himmelsspeise.

Von E. Wilking.

Der Herr hat Gutes uns gegeben,
Drum Lob und Preis sei ihm gebracht;
Er hat die Ernte uns bewahret
Durch Sturmesbraut und Wetternacht.

Der Herr hat Gutes uns gegeben:
Er ladet ein zu seinem Mahl
Von Ost und West, von Süd und Norden
Der Nationen große Zahl.

Er ist der Vater, wir die Kinder,
Die er nach Leib und Seele speist;
Er überschüttet uns mit Güte —
In Dank ihn meine Seel preist.

Zum Erntedankfest.

### Die väterliche Liebe.

So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euern Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.

Matthäus 7, 11.

Auch der beste irdische Vater ist, wie Jesus sagt, arg oder böse. Er macht bei der Erziehung seiner Kinder Fehler, ist nicht immer gerecht und straft zuweilen im Zorn. Aber weil er sein Kind liebt, ist er immer auf dessen Wohl bedacht und ist immer bereit, ihm Gutes zu tun. Unser himmlischer Vater aber macht keine Fehler, er ist immer gerecht, und er ist frei von leidenschaftlichem Zorn, auch wenn er uns züchtigen muß.

Er erhört gerne unsre Gebete, auch wenn wir um irdische Dinge bitten, die uns zur Erhaltung des Lebens nötig sind und die zu unserm Wohlsein beitragen. Vertrauensvoll dürfen wir darum im Vaterunser flehen: Unser täglich Brot gib uns heute. Darum feiern wir Erntedankfest, um seinen Namen zu preisen für die mannigfachen Erweisungen seiner Güte und Liebe. Wir haben ja in unserm Land wieder besondre Ursache, ihm zu danken für die reiche Ernte, die er uns wieder beschert hat. Um so mehr sind wir ihm Dank schuldig, weil wir erkennen, daß wir es nicht verdient haben.

Zu dieser Erkenntnis regt uns in besondrer Weise der Welt-Abendmahlssonntag an, den wir auch heute begehen, indem wir in Glaubensverbindung mit dem Herrn treten. Empfangen wir da die köstlichste aller Gaben, sein Heil, so werden wir auch für das tägliche Brot dankbar.

Zum 20. Sonntag nach Trinitatis.

### Anhalten im Gebet.

Lukas 18, 1—8.

Gewiß hat jeder aufrichtige Christ es schon erfahren, daß manches Gebet, das er mit großem Ernst gesprochen hat, vergeblich zu sein schien. Durch das Gleichnis von der bittenden Witwe und dem ungerechten Richter ermahnt uns Jesus, daß wir in solchem Falle nicht aufhören sollen zu bitten.

Dem ungerechten Richter war nichts daran gelegen, dieser armen Witwe, die von einem Widersacher in ungerechter Weise bedrängt wurde, zu ihrem Recht zu verhelfen, wiewohl sein Amt ihm das zur Aufgabe machte. Sie konnte ihm ja seine Bemühungen nicht vergüten, und er würde sich den Widersacher zum Feinde machen, was ihm Ungelegenheiten bereiten könnte. Er fühlte sich nicht im Gewissen gebunden, auf den Fall einzugehen, denn er kannte keine Gottesfurcht, und an den Wünschen der Menschen war ihm nichts gelegen. Aber die Witwe ließ sich nicht abweisen, sondern kam Tag für Tag, um ihm ihr Anliegen vorzulegen, bis er ihr half, bloß um sie loszuwerden.

Wenn die Witwe das durch anhaltendes Bitten erreicht hat, wieviel mehr sollten wir durch unser anhaltendes Bitten Erhörung finden. Wir sollen freilich nicht meinen, wir könnten ihm etwas abtrotzen oder sein Herz erweichen oder ihn zu mitleidigem Handeln bewegen. Der Zweck des anhaltenden Gebets ist vielmehr, unser Vertrauen zu ihm also zu stärken, daß wir uns seinem Willen ergeben und die Erhörung uns zum Segen sein wird.

Zum 21. Sonntag nach Trinitatis.

### Er gibt über Bitten und Verstehen.

Johannes 11, 32—45.

„Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." So spricht Martha, als Jesus vier Tage nach dem Tode des Lazarus endlich zu ihnen kommt, und Maria begrüßt ihn mit denselben Worten. Die Schwestern können nicht verbergen, daß sie enttäuscht sind. Sie hatten ihn doch sofort benachrichtigt, daß Lazarus, den er liebhatte, krank sei, und es war ihnen selbstverständlich, daß er zu ihnen eilen würde, um ihn gesund zu machen. Sie waren doch nicht nur seine guten Freunde, sondern treue Jünger.

Jesus war durch den Tod des geliebten Freundes und den Trauerschmerz der Schwestern tief gerührt, und als teilnahmsvolle Nachbarn seine Tränen sahen, fragten auch sie verwundert: „Konnte, der dem Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?"

Aehnlich möchten auch wir zuweilen fragen, wenn unsre ernsten Gebete vergeblich zu sein scheinen.

Jesus aber war absichtlich fern geblieben, ja er sagte zu seinen Jüngern: „Ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet." Es wäre ja eine große Wundertat gewesen, wenn er den kranken Lazarus geheilt hätte, aber er wollte in diesem Fall gerade des starken Glaubens der Geschwister wegen etwas Größeres tun. Er stellte ihren Glauben auf die Probe, um ihn durch die Auferweckung des Lazarus zu stärken und völlig ausreifen zu lassen.




### Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Von Chicago 51 kommen zwei Fünfer, die ein Dankopfer sind. Und wer hätte nicht jeden Tag zu danken? Besonders wenn wir von Krankheit oder gar Lähmung verschont geblieben sind. In solchen Stunden werden wir inne: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst?" oder wenn es gerade uns trifft. Und wie kann die Zeit dann so lang werden, wenn jeder Tag uns ans Bett gefesselt hält.

Und nicht nur für den Kranken ist solche Zeit harte Prüfungszeit, nein, auch für die, denen die Pflege obliegt. Denn die können mit der Zeit auch zusammenbrechen, denn für die Pfleger gibt es dann keine Fünf-Tage-Woche, sondern es sind volle sieben Tage mit vielen Stunden und viel Mühe und Leid. Und wenn die Hoffnung auf Besserung nicht so schnell kommt, wie es erwünscht ist, ach, wie kann das Leben dann zu einer großen Last werden! Denen aber gilt die Einladung des Herrn: „Kommet her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." So wünschen wir nun nach Chicago 51 weitere Besserung und gedenken der Leidenden in unsern Andachten und Gebeten, daß der Herr an uns allen sein Ziel erreichen möchte.

Im Geiste ziehen wir mal hoch hinauf nach Kanada, und zwar nach der Provinz Alberta, die nordwestlich zu finden ist. Von Tacoma führt uns der Weg zunächst nach Vancouver, British Columbia. Von dort geht es mit der Eisenbahn über den Jaspis Park nach Edmonton, und von dort fahren wir per Bus über Fort Saskatchewan nach Bruderheim, grüßen im Vorbeifahren Pastor Krieger und seine Familie und halten bei unsrer Missionsfreundin an, die uns einen kanadischen Fünfer zugestellt hat. Sie freut sich, daß der Herr ihr Hirt und Hüter ist und bisher das Leben erhalten hat. Ich hoffe, daß unser Brieflein Freude ausgelöst hat, und sie darf versichert sein, daß wir ihrer gedenken.

Und wie wir nach Kanada gekommen sind, so gehen wir wiederum zurück, nur daß der Weg diesmal über Calgary führt und dann nach Vancouver. Von dort nehmen wir ein Boot und fahren über Victoria nach Seattle und dann nach Tacoma, freuen uns über die schöne Reise und fühlen uns zufrieden, wieder daheim sein zu dürfen. Denn Nord, Ost, Süd, West, daheim das best.

Unsre Missionsfreundin in Joliet sendet die nächsten zwei Fünfer. Ihren Geburtstag durfte sie feiern, und das war auch gleichzeitig Grund, eine Dankesgabe dem Herrn weihen zu dürfen. Sie liest gerne über Mission, und ihr Herz hat ein tiefes Empfinden für die Nöte der Welt und der einzelnen Menschen. Eine größere Gabe wurde der World Service gegeben und sie fühlt, daß sie noch mehr tun müßte, besonders für die fliehenden Christen in Vietnam. Sie ist auch der Meinung, daß wir in den Vereinigten Staaten viel Grund zum Danken haben, gerade hier leben zu dürfen. Und das ist gewiß, denn es gibt wohl zurzeit kein Land, in dem es den Leuten so gut geht. In allen Dingen wird Fürsorge getroffen.

Es kommt zuletzt doch nur auf uns an, wie wir leben und unsre Einnahmen verbrauchen. Wer mehr ausgibt, als er einnimmt, oder für Dinge Geld ausgibt, die nicht nötig sind, besonders, solange man Verpflichtungen hat, der ist an seinem Elend selber schuld. Wenn unsre älteren Leute zurückblicken auf ihren Anfang vor vielen Jahren, wie sie gearbeitet, gespart und sich durchgeholfen haben, damit sie vorwärtskämen, und sehen, wie heute so viele Menschen es sich so leicht machen wie möglich, dann schütteln sie den Kopf. Ihr heutiger Wohlstand ist der Mühe Preis, und sie haben alle den Ruhestand wohl verdient. Man hatte damals den Spruch gekannt: „Mit vielem hält man haus, mit wenig kommt man aus."

Wir freuen uns wohl, daß unsre Nachkommen leichtere Zeiten haben, wir sind froh, wenn es ihnen gelingt, denn durch die Arbeit, den Fleiß und die Sparsamkeit ihrer Eltern haben viele eine bessere Schulbildung bekommen, und es ist dadurch ihre Zukunft mehr gesichert, vorausgesetzt, daß sie ehrlich und aufrichtig bleiben und ein christliches Leben führen.

Auch die Kirche ist dabei nicht vergessen worden. Mit Pferd und Wagen ist man zur Kirche gefahren, mit dem Automobil fährt man heute an der Kirche vorbei und hinaus in die Welt. Je mehr in die Welt, je weiter kommen wir von Gott fort. Das war die Not Israels, es ist zum großen Teil die Not der Bevölkerung in den Großstädten. Und da sollen wir keine Mission treiben? Sie ist nötiger denn je.

Unsre obenerwähnte Missionsfreundin sandte aber einige Wochen später wiederum vier Fünfer ein und ist überrascht, wie schnell die Zeit dahineilt. Auch über eine „Memorial Day Parade" hat sie ihre Ansichten und fragt sich, ob es denn notwendig ist, den Tod auf dem Schlachtfeld so hoch zu halten. Man ehrt wohl die Toten, aber was haben wir oder alle Völker durch die letzten Kriege gewonnen? Und da hat unsre Missionsfreundin recht, daß die Geschicke der Völker nicht auf den Schlachtfeldern entschieden werden, sondern in dem eigenen Herzen, in die Gott einziehen will. Das Wort mahnt: „Alles was ihr tut, sei es Essen oder Trinken, tut es zur Ehre Gottes." Und wieviel tun wir heute, das nicht zu seiner Ehre geschieht! In dem einfachen Satze liegt eine Lebensphilosophie, die uns den Weg zum Glück und zum Frieden weist.

Nochmals führt unser Weg hinauf nach Kanada, und diesmal müssen wir nach Scotfield, Alberta. Von dort sandte eine langjährige Leserin ihren Fünfer, und zwar an den „Friedensboten," in St. Louis, Mo., von dort wurde er unserm verehrten Schriftleiter überwiesen, und dann wurde der Rekrut weiterbefördert, bis er in die Rekrutenstube kam, wo er dann untersucht, eingetragen und dann in die Armee eingereiht wurde. Der werten Missionsfreundin haben wir davon Nachricht gegeben, und sie wird sich freuen, daß er nun seine Pflicht erfüllt.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Tischgebete.

Fünf Brote machten und zwei Fische
Fünftausend Seelen still und heil.
Ach, würde uns an diesem Tische
Die gleiche Heilung doch zuteil. Amen.

Du hast das Brot erkoren und den Wein,
Um dich in ihnen zu gestalten.
Nun fällt von dort geheimnisvoll ein Schein
Auf jede Mahlzeit, die wir halten. Amen.




### Erste Eindrücke von Afrika.

Von Alice und Ned Moser.

Liebe Freunde! 17. Juli 1956.

Da unser Haus bei unsrer Ankunft noch nicht so weit war, von uns bezogen zu werden, brachten wir die ersten dreiundeinhalb Wochen damit zu, die andern Missionsstationen unsers Werkes in Togoland zu besuchen. Es war interessant, Orte zu sehen, die vordem nur Namen auf einer Landkarte gewesen waren, nun aber auf einmal lebendig wurden, und so ward uns eine willkommene Gelegenheit, mit den Führern dieser jungen afrikanischen Kirche zu reden und mit den andern Missionaren und ihren Kindern bekannt zu werden.

Die Kirche, durch die wir unsre Arbeit tun, die Evangelische Presbyterianerkirche in Togoland, wurde im Jahre 1847 von deutschen Missionaren gegründet; aber seit dem Anfang des ersten Weltkrieges, wo die Deutschen Togoland verließen, hat die Kirche alle nötigen Geldmittel selbst dargereicht, und ihre Leitung lag fast gänzlich in den Händen von Afrikanern. Wir unterstützen sie nur im Seminarunterricht, im Unterricht in Sekundärschulen, in evangelistischer, ärztlicher und Ackerbauarbeit. Die Kirche ist jung und bedarf sehr weiterer Pastoren und Leiter von starker christlicher Ueberzeugung. Ein Pastor ist gerade jetzt für 12 bis 15 Gemeinden in ebenso vielen Dörfern verantwortlich, und infolgedessen sind viele Gemeinden die meiste Zeit hirtenlos.

Wir finden die ärztliche Arbeit hier recht primitiv und doch besser als erwartet. Die neuen Hospitalgebäude nähern sich ihrer Fertigstellung. Vor zwei Wochen zogen wir in unsre Sprechzimmer, und wir haben seitdem deshalb viel mehr Raum und Stille zur Arbeit. Das alte Zimmer, das Ned gebrauchte, war in Arbeit lebendig wie ein Bienenkorb, indem Krankenpflegerinnen Spritzen reinigten und sterilisierten und tausend andre Arbeiten verschiedener Art verrichtet wurden, währenddem zu gleicher Zeit Ned Kranke untersuchte; aber dies hat sich nun geändert. Die größeren Räume für Kranke stehen tatsächlich zum Gebrauch fertig. Die Wasserleitung ist noch nicht ganz hergestellt; sie wird aber noch im Lauf dieser Woche fertig sein, und dann werden wir die Patienten in schönen, reinen, sonnigen und luftigen Räumen mit Fliegendrahtfenstern unterbringen können. Welch eine Veränderung im Gegensatz zu den alten schmutzigen Erdhütten, die jetzt von etwas mehr als fünfzig Patienten bewohnt werden! Das neue Hospital hat Betten für hundert Patienten. Große Fortschritte sind gemacht worden in dem Bestreben, es den Leuten klar zu machen und einzuprägen, wie wichtig und vorteilhaft es ist, daß ärztliche Hilfe möglichst bald gesucht werde; aber in dieser Erziehung muß noch viel getan werden.

Oft kommt ein Patient erst, wenn nach einer einheimischen Behandlung von zwei bis drei Tagen keine Heilung erzielt worden ist. Vor einigen Wochen war der junge Bruder von Ellen, einer unsrer besseren Krankenpflegerinnen, zu Hause krank mit einem hohen Fieber. Ellen ging nach Hause, ihren Vater und ihre Onkel zu bitten, den Knaben zu uns zur Behandlung zu bringen; aber sie wollten es nicht erlauben. Als am nächsten Tag das Kind mehrere Krampfanfälle hatte und die einheimische Arznei wirkungslos blieb, brachten sie den Knaben endlich zu uns; aber es war dann zu spät, und trotz unsrer Arznei und unsrer Gebete starb er. Welch eine bedauernswerte und tragische Verschwendung des Lebens!

Unterernährung ist eine weitere schwere Sorge. Die Leute bekommen sehr wenig Protein in ihrer Diät, und ungefähr alle Kinder leiden an Proteinmangel und am Mangel von ein oder zwei Vitaminen. Dies und das dazukommende allgegenwärtige Sumpffieber (Malaria) trägt Schuld an den meisten Erkrankungen der Kinder. Wenn ein Kind erkrankt, und wenn es auch nur eine Erkältung ist, so verschlimmert sich das Befinden wegen verringerter Widerstandskraft infolge mangelhafter und unzulänglicher Ernährung und infolge von Malaria. Der Leib hat keinen Schutz, und die Erkältung verschlimmert sich in Lungenentzündung. Somit bleibt die große Sorge: Wie kann der Proteingehalt der Diät der Leute vermehrt werden? Hier in unsrer Gegend ist jetzt infolge des Verschwindens der Tsetsefliege Fleisch in vermehrtem Maße zu haben, und vielleicht wird dies die Antwort auf unsre Frage sein. Dies sind etliche der Aufgaben, mit denen wir uns befassen müssen.

Unsre empfangenen Eindrücke sind nicht alle derart tragisch. Die Arbeit birgt in sich viele lohnende Erfahrungen. Die meisten Patienten sind für die geringste Behandlung dankbar. Vor einigen Wochen hatte Ned einen besonders schwierigen Geburtsfall. Als das Kind zur Welt geboren war und herzhaft schrie und die Mutter außer Gefahr war, verließ er das Geburtszimmer und wurde von drei alten Säugemüttern der Familie begrüßt, die die freudigsten Gesichter zur Schau trugen, sich tief verbeugten und ihm herzlich dankten. Ihre große Dankbarkeit war mehr als reiche Belohnung auch für kleine erwiesene Hilfe.

Sodann ist auch der frohe Empfang zu erwähnen, den uns der Häuptling von Worawora bei unsrer Ankunft veranstaltete und die Geschenke von Hühnern, Eiern und Jamwurzeln von etlichen der Dorfleute und Patienten. Den größten Eindruck aber machte unser Einzug ins neue Wohnhaus. Es ist mit modernen Möbeln und allem Zubehör ausgestattet, hat elektrischen Strom (von 6 bis 10 Uhr abends) und Wasserleitung, allesamt zurzeit hierzulande Dinge von reinstem Luxus. Dies war ganz unerwartet und übertraf unsre kühnsten Hoffnungen. Wir danken Gott beständig für seine gnädigen Segnungen.

Eine der größten Ueberraschungen ist das Klima. Im Lauf des Tages ist es nicht heißer als an einem Sommertag zu Hause, und die Abende sind immer angenehm kühl und gemütlich. Gegenwärtig haben wir die Regenzeit, aber es regnet selten mehr als zwei Stunden lang und dann gewöhnlich am späten Nachmittag, so daß die Tage im großen und ganzen recht schön sind. Wir wissen nicht, wie sich die trockene Jahreszeit gestalten wird, glauben aber, daß es nicht allzu schlimm sein wird.

Das aufrichtige Verlangen nach Unabhängigkeit hat uns tief berührt. Allerwärts fühlt man das Erwarten der Freiheit und das starke Bewußtsein des Volkes betreffs der Probleme, die die neu-

(Schluß auf Seite 4.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





## Deutschland.

**Der Wechsel in der Leitung des Außenamtes.** Auf einer außerordentlichen Tagung in Hannover hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland Landessuperintendent Adolf Wischmann (Osnabrück) einstimmig zum neuen Leiter des Kirchlichen Außenamtes berufen. Dazu gab Kirchenpräsident D. Niemöller eine Erklärung ab, in der er seiner Ueberzeugung Ausdruck gibt, daß der Rat der EKD von allen zurzeit erkennbaren Möglichkeiten die beste gewählt habe. Wischmann stehe ihm, Niemöller, aus der Zeit des Kirchenkampfes nahe, und daher werde er ihn als künftigen Präsidenten des Außenamtes in jeder Hinsicht unterstützen. Indessen macht D. Niemöller darauf aufmerksam, daß er in der Sitzung des Rates sich nicht an der Abstimmung beteiligt, sondern nur beratend teilgenommen habe. Er habe seinen Rücktritt von der Leitung des Außenamtes nicht erklärt, weil die Angriffe gegen ihn und das Außenamt weitergegangen seien. Daher könne er den Ratbeschluß nur so verstehen, daß der Rat ihn als Leiter des Außenamtes „abgesetzt" habe. In seiner Erklärung weist D. Niemöller weiter darauf hin, daß er Mitte März seine Bereitschaft bekundet habe, unter gewissen Voraussetzungen seinen Sitz im Rat der EKD als beauftragtes Mitglied für die evangelische Auslandsarbeit und für die ökumenischen Beziehungen wieder einzunehmen. Aber der Rat habe durch Aufstellung von Richtlinien über die künftige Zusammenarbeit zwischen ihm, Niemöller, und dem neuen Leiter des Außenamtes eine Vorentscheidung getroffen. Daher habe er seine Zustimmung zu der geplanten Abmachung widerrufen müssen. „Ich bin also nicht wieder als Mitglied in den Rat zurückgekehrt." Epd.

## Ostzone.

**Pfarrer in Mitteldeutschland sind überlastet.** Arbeitsüberlastung und ständiger Kampf mit äußeren Schwierigkeiten kennzeichnen das Leben der Pastoren jenseits der Zonengrenze. Auf dem diesjährigen Pfarrertag der Kirchenprovinz Sachsen wies Superintendent Eyssel darauf hin, daß die Lösung der Kirche vom Staat ihr zwar innere Freiheit gegeben habe, aber auch viele Erschwerungen mit sich bringe. Der Mangel an Pastoren sei so groß geworden, daß auch der Einsatz von Predigern und Katecheten die Geistlichen kaum entlaste. Die Folge sei ein erschreckend schlechter Gesundheitszustand der Pfarrer sowie ihrer Frauen, die durch ihre Doppelverpflichtung in Gemeinde und Familie genau so überlastet seien wie ihre Männer. Epd.

## Brasilien.

**Evangelisches Gemeindeleben wächst.** Das evangelische Gemeindeleben in Brasilien hat sich im Laufe der letzten Jahre deutlich entfaltet. Vor allem die Gemeinden der Synode Rio Grande do Sul sind gewachsen. Diese Synode hat rund 56,000 Gemeindeglieder und insgesamt etwa 290,000 Seelen. Das Anwachsen der Gemeinden ist hauptsächlich auf die natürliche Zunahme der Bevölkerung zurückzuführen, da die Einwanderung in den Staat gering ist und Uebertritte aus andern Bekenntnissen verhältnismäßig selten vorkommen. Die Synode von Santa Catharina und Parana umfaßt mehr als 16,000 Glieder, die mittelbrasilianische Synode 6100 und die Lutherische Kirche in Brasilien insgesamt 13,738 Gemeindeangehörige.

Besondres Gewicht hat in allen brasilianischen Synoden die Jugendarbeit. Allein in Rio Grande bestehen zurzeit 112 Jugendgruppen und 251 evangelische Schulen. Große Aktivität entfalten auch die Frauenhilfen, die bis zu 11,000 Frauen vereinigen. Nach Berichten ist die Beteiligung an den Abendmahlsfeiern bemerkenswert groß.

Leider fehlt es an den nötigen Pfarrern. Zum Beispiel leben in der deutschen Gemeinde von Rio de Janeiro augenblicklich nur ein Pfarrer und ein Diakon. Die zweite Pfarrstelle konnte bisher noch nicht wieder besetzt werden. Der ganze Nordosten Brasiliens bis hin zum Amazonas, der nur von Reisepredigern versorgt werden kann, ist kaum noch zu bewältigen. Nicht geringe Schwierigkeiten erwachsen den Synoden aus der Geldabwertung, die trotz aller Maßnahmen der Regierung in Brasilien immer noch nicht zum Stillstand gekommen ist. Epd.

---

## Erste Eindrücke von Afrika.

(Schluß von Seite 3.)

geborene Unabhängigkeit mit sich bringen wird. Man ist sich dessen bewußt, daß Fehler gemacht werden; aber man sagt sich: „Es sind dann wenigstens unsre eignen Fehler." Man vergleicht unwillkürlich diese Lage mit der in den USA gleich vor der Revolution; aber in diesem Fall soll die Unabhängigkeit auf friedlichem Wege erworben werden. Dies ist nur und einfach ein Teil der höher steigenden Flut des Nationalismus, die zurzeit über Afrika dahinbraust. Die Augen des kolonialen Afrika sind auf die Goldküste und auf Togoland gerichtet (sintemal Togoland am 9. Mai sich entschlossen hat, sich der Goldküste anzuschließen), weil die Zukunft andrer afrikanischer Länder zum Teil vom Erfolg oder Mißerfolg der Leute, sich selbst zu regieren, abhängig ist. Wir glauben auf Grund unsrer Beobachtungen, daß die Goldküste mit fliegenden Fahnen die Aufgabe meistern wird, weil das Volk sich seiner Aufgaben und seiner Verantwortung den andern afrikanischen Kolonien gegenüber bewußt ist.

Die christliche Kirche darf gerechterweise stolz sein auf den Anteil, den sie gehabt hat an der Entwicklung der Goldküste und an der Erziehung und Heranbildung ihrer Führer. Nun die Unabhängigkeit herannaht, hat die Kirche eine noch größere Verantwortung. Wir müssen dem Volk helfen, es zu verstehen, daß eine Demokratie nicht besser sein kann als die Menschen in dieser Demokratie; daß, wenn die Nation nicht gegründet ist auf christlichen Grundsätzen der Liebe, der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Gleichheit für alle, sie sicherlich untergehen wird. Dieser hohen Aufgabe haben wir uns verpflichtet. Wir sind froh und stolz darauf, daß Jesus Christus uns hierhergeführt hat.

(Uebersetzt von W. G. M.)




### Bibellese.

8. Oktober: Neh. 8, 13—18; 9. Oktober: 5. Mose 10, 12—14; 10. Oktober: Joh. 13, 31—35; 11. Oktober: 5. Mose 11, 18—25; 12. Oktober: Esra 7, 1—10; 13. Oktober: Psalm 119, 73—80; 14. Oktober: Psalm 19, 7—14; 15. Oktober: 5. Mose 6, 1—3; 16. Oktober: 5. Mose 4, 4—9; 17. Oktober: 5. Mose 4, 10—15; 18. Oktober: Spr. 8, 10—21; 19. Oktober: 5. Mose 32, 44—47; 20. Oktober: 5. Mose 11, 26—32; 21. Oktober: Psalm 18, 1—7; 22. Oktober: Ps. 23; 23. Oktober: Psalm 78, 52—55; 24. Oktober: Jes. 40, 9—11; 25. Oktober: Joh. 10, 1—6; 26. Oktober: Joh. 10, 12—18; 27. Oktober: Matth. 18, 12—14; 28. Oktober: Hes. 34, 11—16.

### Sonntagschullektion auf den 14. Oktober 1956.

**Zehn Lebensregeln.**
2. Mose 20, 1—21.

Merkspruch: Du sollst keine andern Götter neben mir haben. 2. Mose 20, 3.

Der zweite große Bibelabschnitt, uns zur Betrachtung vorgelegt, führt uns an die farbenreichen Feldmassen des Sinai, wo der ewige und heilige Gott dem Volk Israel die Zehn Gebote verkündigte und es dadurch zu seinem Bundesvolk machte. Dies geschah ums Jahr 1500 v. Chr. Die Zehn Gebote sind so gewaltig wie der heilige Berg. Nur im Gehorsam diesen zehn Geboten gegenüber ist die Grundlage gegeben zu einem geordneten, reichen und glücklichen Leben der Menschen vor Gott und untereinander.

Da stellt Gott sich zuerst dem Volk vor, das am Roten Meer in äußerster Gefahr seine Macht und Hilfe erfahren hatte.

Wäre es dann in aller Folgezeit nicht grobe Undankbarkeit und Beleidigung gewesen, diesem Gott andre Götter an die Seite zu stellen? Gott hat es um uns verdient, von uns gefürchtet, geliebt und mit völligem Vertrauen verehrt zu werden.

Im 2. Gebot wird uns geboten, so hoch von Gott zu denken, daß wir in heiliger Ehrfurcht zu ihm emporschauen. Wer dies nicht tut, erniedrigt sich selbst. Deshalb verlangt das 3. Gebot, daß wir in gebührender Ehrfurcht von Gott und zu Gott reden. Hat er im 4. Gebot einen Tag als Ruhetag geheiligt, so sei er auch uns heilig, ein Tag, der uns mit ihm verbindet.

Im 5. Gebot schützt Gott ein geordnetes, glückliches Familienleben durch ehrende und dankbare Liebe der Kinder zu den Eltern. Ein Menschenleben ist heilig. Gott schützt es im 6. Gebot gegen alles, was ihm schaden oder es zerstören könnte. Die Ehe, die Gott im Garten Eden eingesetzt, soll der Garten der Liebe eines Mannes zu einem Weibe sein, rein und unauflösbar. Das Mein und Dein wird durch das 8. Gebot geregelt. Und weil eines Menschen guter Ruf mehr wert ist als Geld, wird er im 9. Gebot geschützt. Was schützt Gott im 10. Gebot? Die Zufriedenheit, ein köstlich Gut.

Und alle diese Gebote hat Jesu Lehre und Vorbild geheiligt.

### Sonntagschullektion auf den 21. Oktober 1956.

**Gott gebietet zu lehren.**
5. Mose 6.

Merkspruch: Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen; und sollst sie deinen Kindern einschärfen.
5. Mose 6, 6. 7.

Bekanntlich wurde Jesus eines Tages von einem Schriftgelehrten gefragt, welches das erste und größte Gebot sei. Dem Schriftgelehrten war es um eine Streitfrage zu tun. Der Herr machte sie zu einer Gewissensfrage.

Wir merken im Lesen unsers Textkapitels, worauf es hier vor allem ankommt. Es soll der feste Glaube und die treue Hingabe an den einen wahren Gott dem heranwachsenden Geschlecht unauslöschlich eingeprägt werden. Um dies überhaupt tun zu können, muß man selbst Tag für Tag dieses Glaubens leben. Man muß davon überzeugt sein, daß von Gott und durch Gott und zu Gott alle Dinge sind und daß man alles Gute einzig und allein ihm verdankt. Kein Mensch ist „ein selbstgemachter Mann." Ist aber zugegeben, daß aller Segen von oben kommt, so weiß man sich auch dem gütigen Gott verpflichtet und richtet solchem Glauben gemäß sein Leben ein. Gott über alles lieben im Gefühl, im seelischen Erkennen und Denken, mit der ganzen Lebenskraft, dies ist des in Gottes Bild geschaffenen Menschen würdig.

Man mag in dem ausführlichen Befehl, dieses höchste Gebot Israels leiblich mit sich zu tragen, die erste Andeutung zu einer täglichen Hausandacht sehen. Der fromme Israelit soll viel mehr als im Geld- und Gütererwerb darin seine heilige Aufgabe sehen, den Glauben und den Gehorsam zu Gott aus lauter Liebe seinen Kindern einzuprägen. Die alttestamentliche Geschichte läßt diese Forderung immer wieder betont werden und leuchten.

Hier im Textkapitel finden christliche Eltern die göttliche Aufforderung, an ihrem Teil ein Gleiches zu tun. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang," und das Heim ist die erste und wichtigste Schule, und die Eltern sind die ersten Lehrer der Kinder, ewige Wahrheiten einzuprägen.

### Sonntagschullektion auf den 28. Oktober 1956.

**Der Herr ist mein Hirte.**
Psalm 23.

Merkspruch: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Psalm 23, 1.

Wenn viele Menschen sonst auch wenig von der Bibel wissen, der 23. Psalm ist ihnen nicht unbekannt. Der König David hat ihn gedichtet, die schönste Probe israelitischer Poesie, und wir sind ihm dankbar dafür. Der Herr Jesus wird dies Zeugnis seines königlichen Ahnherrn frühe gelernt, und er wird später im Psalm sein eigen Bild gesehen haben, da er sich den guten Hirten nannte.

Wir hören diesen Psalm immer wieder gern. Es soll dabei freilich nicht bei einem oberflächlichen Gefühl bleiben. Hat der Psalm in jeder Lebenslage uns etwas zu sagen, so sollen wir auch darüber nachdenken, was er uns sagen will. Dann sollen seine Worte uns aus tiefstem Herzen gesprochen sein.

Grüne Aue und frisches Wasser sind so recht ein Bild der Fürsorge unsers Gottes. Wenn die Seele matt ist, er erquickt sie nach dem Prophetenwort: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler; daß sie laufen und nicht matt werden; daß sie wandeln und nicht müde werden." Seiner Leitung darf man sich getrost anvertrauen, denn er ist treu und kann sich nicht selbst verleugnen.

Ein beständig ungeprüftes Leben ist nicht das beste. Es muß uns auch gut und heilsam sein, wenn unser Vertrauen auf die Probe gestellt und die schützende Fürsorge Gottes recht offenbar wird. Wie bezeugte Jesus einmal? „Ich bin nicht allein, sondern der Vater ist bei mir." Gott kann heben und tragen und erretten in der Gefahr, in schwerer Krankheit, und wann's zum Sterben geht. In der größten Not und Gefahr, im Angesicht des schlimmsten Feindes wird er einem Siegesfestmahl gleich alles zum besten wenden. Wer sollte einem solch treuen Gott nicht die Treue halten wollen in diesem Leben und fürs zukünftige? W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

10. September 1956.

**Einführungen.**

Pastor **Albert C. R. Hennig** am 15. August 1956 in die Christus-Gemeinde, Woodsboro, Texas.

Pastor **Robert L. Johnston** am 12. August 1956 als Hilfspastor der Bethels-Gemeinde, Evansville, Ind.

Pastor **Carl T. Schaefer** am 19. August 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Sharpsburg, Pa.

Pastor **Wallace A. Schriefer** am 26. August 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Cumberland, Indianapolis, Ind.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Philip L. Eisenhauer,** 14250 S. E. 13th Pl., Bellevue, Wash., Seelsorger der Lake Hills-Nachbarschaftsgemeinde (neue Mission).

Pastor **Harvey A. Fesperman,** D. D. (FSP), 204 Lantz Ave., Salisbury, N. C.

Pastor **William S. Gerhard** (E), 319 N. Duke St., Lancaster, Pa.

Pastor **Benjamin K. Hay** (J) von Front Royal nach Woodstock, Va.

Pastor **Randall L. Heckman** von Dayton nach 1526 Elm St., Greensburg, Pa., Seelsorger der Dritten Gemeinde.

Pastor **Edwin H. W. Horstman** von Petaluma, Calif., nach P. O. Box 347, Toppenish, Wash., Seelsorger der Evang.-Luth. Zions-Gemeinde.

Pastor **Vernon E. Jaberg** von Klemme, Iowa, nach 424 Fremont St., Kiel, Wis., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

Pastor **Victor T. Kissel,** 1124 Forrest Ave., Biloxi, Miss. (Wohnungswechsel).

Pastor **J. C. Koenig,** D.D. (M), von Webster Groves, Mo., nach 532 Kilbourne St., Bellevue, Ohio.

Pastor **Clarence B. Marsteller,** D. D., von Monroe nach R. D. 1, Knox, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Joseph H. Mayer** von Granada, Minn., nach Box 528, R. 4, Parkville, Mo., Seelsorger der St. Matthäus-Gemeinde.

Pastor **Carl T. Schaefer** von Roanoke, Va., nach 752 Center Ave., Pittsburgh 15, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Sharpsburg, Pa.

Pastor **Arthur P. Schnatz,** D. D. (E), 1716 Young St., Cincinnati 10, Ohio.

Pastor **Frank W. Snider** von Maiden nach R. 1, Lexington, N. C., Seelsorger der Pilgrims-Gemeinde.

Pastor **Arthur R. Stratemeyer** von Overland, Mo., nach 110 W. 8th St., Tipton, Iowa, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Arnold K. Suedmeyer** von Indianapolis, Ind., nach 807 S. Mechanic St., Jackson, Mich., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Theo. A. Thomas** von Walnut nach 2234 8th Ave. S., Fort Dodge, Iowa. (Ruhestand).

W. S. Kerschner, Sekretär.

**Heimgegangen.**

Frau Pastor **Iva Poetter,** Witwe des seligen Pastors A. R. Poetter, am 28. Juli 1956 in Easton, Pennsylvania.

## Botschaft der Generalsynode an die Gemeinden.

Etwas von dem bewegenden Geist, der die erste Pfingstgemeinde erfaßte, rührte die Herzen der nahezu vierhundert Delegaten auf der zehnten Versammlung unsrer Generalsynode. Immer wieder wurden die Delegaten durch tonangebende Reden und folgenschwere Entscheidungen auf die Höhe geführt und angeregt. Um diese entzückenden Erfahrungen mit der ganzen Familie der Evangelischen Kirche zu teilen, entbieten wir diese Botschaft.

In dem Abendmahlsgottesdienst zur Eröffnung der Konferenz wurde uns die innige Gegenwart des einen nahegelegt, in dessen Namen und um dessentwillen jeder Gedanke erwogen und jede Entscheidung gemacht werden sollte. Der Präses der Kirche betonte in seiner Predigt über „Den Sinn Gottes in seiner Kirche" die Bedeutung der Wirksamkeit des Heiligen Geistes bei all unsern Verhandlungen. Er sagte: „Wir wollen gewiß sein, so gewiß, wie wir sein können, daß die Entscheidungen, die wir treffen, mit dem Sinn Gottes übereinstimmen."

Dieses Bewußtsein der Einheit mit unserm Schöpfervater durch seinen Sohn, Jesus Christus, fand weiteren Ausdruck in der Botschaft des Dr. Douglas Horton, der die Konferenz als eine Erfahrung der „christlichen Begegnung" bezeichnete — einer Begegnung, an der jeder persönlich teilhabe. „Die wesentliche Handlung im Christentum ist Begegnung. Die wichtigste Person, die bei einer Hochzeit anwesend ist, ist der unsichtbare Gast, der selber den Getrauten begegnet und sie segnet. Wenn er nicht da ist, so droht dem Ehebund Gefahr. Wenn es der Herr ist, der gnädig mit seinem Wohlgefallen auf uns schaut und uns allen geistlichen Segen und seine Gnade verleiht, dann beginnt für uns das völligere Leben, dann öffnen sich die Tore der Zukunft, dann sehen wir mit vollem Vertrauen in die Zukunft, dann überwinden wir weit — durch den, der uns geliebet hat." So bereitete uns ein Führer unsrer Schwestergemeinschaft den Weg für die zweite Sitzung dieser Generalsynode.

Kaum war die zweite Sitzung eröffnet worden, als wir vor eine bedeutungsvolle, weittragende Entscheidung gestellt wurden — eine Entscheidung, die aller Welt einen weiteren freudeerregenden Schritt auf dem Wege zu einer allgemeinen Kirche Christi ankündigen sollte. Ohne abweichende Stimme bekannte die Generalsynode wieder ihren Glauben an den einen Gott und Vater aller, indem sie einstimmig wieder ihre Entschlossenheit bestätigte, zwei Fragmente des Mantels Christi in gemeinsamen Bemühungen mit den Kongregational-Christlichen Kirchen zusammenzunähen, um die Vereinigte Kirche Christi zu bilden. Als nach dieser Entscheidung die Gefühle ihren Höhepunkt erreicht hatten, stimmte die Versammlung, dem inneren Drange folgend, die Doxologie an.

Ehe die Wärme dieser Erfahrung abgekühlt war, erinnerte uns Dr. Hendrik Kraemer daran, daß es notwendig sei, Geduld und Ausdauer zu üben und die stärkende Kraft des Heiligen Geistes zu erfahren. Er wies uns die rechte Richtung an, indem er darauf hinwies, daß eine Verschmelzung mehr als eine Verschmelzung ist; sie ist ein neues Unternehmen um Christi willen.

**Eingänge für das Budget der Kirche.**

| | |
|---|---|
| August | $224,065.86 |
| Abnahme im Vergleich mit August 1955 | $11,751.61 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. August | $1,963,819.84 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $115,272.37 |

**Eingänge für Weltdienst.**

| | |
|---|---|
| August | $15,630.16 |
| Abnahme im Vergleich mit August 1955 | $6,111.59 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. August | $391,845.07 |
| Abnahme im Vergleich mit 1955 | $9,625.43 |

Von der Höhe dieser Begeisterung kommend, vereinigte die Generalsynode Hände und Herzen zur Unterstützung eines Programms des Vorstoßes von großzügiger Tragweite. Unsre Talente und Besitztümer — ja unser Selbst — für die Sache des Herrn zu verpflichten, war herzwärmend für jeden, der daran beteiligt war. Jesus Christus ist der Herr. Er kommt durch seine Kirche zu uns. Wir sollten seinen Weg suchen, nicht den unsern, jederzeit mit ihm versöhnt. Diese Erwägungen nahmen bestimmte Gestalt an, als angesichts der gegenwärtigen Spannungen zwischen Rassen und Klassen ein einstimmiges Votum jeden Mann, jede Frau, jedes Kind jeder Rasse, jedes Glaubens, jeder Hautfarbe in den Kreis der Liebe und Gemeinschaft einschloß. In keiner andern Weise ist das zu erklären, als daß der unsichtbare Geist über der Synodalfamilie schwebte, als sie sich mit den lebenswichtigen sozialen Fragen befaßte.

Wir hatten das Bedürfnis, regelmäßig eine Pause zu machen, um uns in Demut daran zu erinnern, daß unsre Bemühungen, den Weg Christi zu gehen, schwach und unbedeutend sind angesichts seiner hingebenden Liebe. Wir nahmen das Wort der Vorsicht zu Herzen, das Dr. Eugene Carson Blake aussprach: „Je stärker eine Kirche wird, desto leichter ist es, den äußerlichen Aufbau und die Organisation an Stelle des Gehorsams gegen Jesus Christus zu setzen."

Diese Ermahnungen wurden regelmäßig in jeder Morgenandacht bekräftigt, indem Dr. Ben M. Herbster, über das Thema „Die allgemeine Kirche" redend, betonte, „daß alles, was die Kirche unternimmt, gemessen werden muß an dem Leitfaden der unendlichen Liebe Gottes zu den Menschen, an seinem Befehl, von seinem Evangelium Zeugnis abzulegen und unsre Welt in dieser Zeit nach seinem Willen aufzubauen. Keiner von uns ist genügend fähig für diese Aufgaben, aber durch seinen Geist und seine Kraft können wir dazu befähigt werden. Wir warten auf diese Kraft."

Ueber das Thema „Unser Reformationserbe" redend, ermahnte Dr. Louis Gunnemann die Generalsynode, sich des Erbguts bewußt zu sein, das wichtig und bedeutungsvoll ist, uns einen Wegweiser auf unsrer Wanderung zu sein und zu verhüten, daß wir uns in einer zahllosen Menge von Beschlüssen und Plänen verlieren.

Das Zeugnis von diesem Erbe des Glaubens trat in jeder Erklärung und Handlung dieser geschichtlich wichtigen Synode zutage. Die Wertschätzung dieses Erbguts wurde erhöht durch eine Gemeinschaft, die durch die allzeitige Berührung mit Besuchern von unsern Schwesternationen Afrika, Indien und Japan sowie von den Missions- und andern Arbeitern der Kirche gestärkt wurde. Dr. Kraemer drückte ihr stummes Zeugnis aus mit den Worten: „Das ist die wahre Bedeutung der Einigkeit in Christo."

Von diesen anregenden Wahrheiten möge jedes Mitglied der Kirche zeugen wie die zwei auf dem Wege nach Emmaus, als der Meister (den sie zuerst nicht kannten, aber später als den wahrhaft Auferstandenen erkannten) sich ihnen anschloß, erklärten: „Brannte unser Herz nicht in uns, als er mit uns redete auf dem Weg und uns die Schrift öffnete?" Wir richten an unsre Mitglieder den Ruf, dem Vorbild dieser hingebenden Jünger zu folgen, während wir zusammen uns im Gebet ihm wiederweihen, bis unsre Herzen im Gehorsam gegen den Willen Gottes brennen. So mögen wir hoffen, die Kirche Christi zur Ehre Gottes in Ewigkeit zu stärken.

---

### Von der Generalsynode.

Unsre Generalsynode, die vom 31. August bis zum 7. September als Gast des Franklin and Marshall College und des Theologischen Seminars in Lancaster, Pa., tagte, zeichnete sich vor allem darin aus, daß in vielen Reden und Predigten immer wieder betont wurde, daß die Mitglieder vor allem darauf bedacht sein müssen, die göttlichen Absichten zu erkunden, damit die wichtigen Entscheidungen, die getroffen werden mußten, und die Pläne, die entworfen werden sollten, den Willen Gottes als Leitstern haben mögen. Es wurde darum viel um die Leitung des Heiligen Geistes gebeten.

Die Predigten und Ansprachen wurden zum Teil von Männern aus dem eigenen Kreis, zum Teil von Besuchern gehalten. Der Präses der Kirche, Dr. James E. Wagner, gab im Abendmahlsgottesdienst, mit dem die Konferenz eröffnet wurde, den rechten Ton an, indem er darauf hinwies, daß es sich vor allem darum handle, den Sinn unsers Gottes zu erforschen und demgemäß die Beschlüsse zu fassen.

Die Geschäftssitzungen wurden an jedem Tag mit einer Andacht eröffnet, wobei die Pastoren Dr. Ben M. Herbster und Dr. Louis H. Gunnemann je drei Ansprachen hielten, der erste über „die heilige, allgemeine christliche Kirche," der zweite über „Das Erbe der Reformation."

Am Sonntagabend wurde, wie es üblich geworden ist, eine „Geistliche Konvokation" im Freien gehalten. Dazu fanden sich Tausende auf dem Spielfeld des College ein, um dem Gesang eines Massenchors zuzuhören und der Predigt des Dr. Douglas Horton zu lauschen, der früher Sekretär und geistlicher Diener der Kongregational-Christlichen Kirchen war und jetzt Dekan der theologischen Abteilung der Harvard-Universität ist. Er redete über „Christliche Begegnung" und legte den Nachdruck darauf, daß unsre Beziehungen zueinander nur dann segensreich sind, wenn Christus der dritte im Bunde ist.

Dr. Robert C. Stanger, Erster Vizepräses der Kirche, berichtete über seine Erfahrungen im vergangenen Sommer als Vertreter des Präses Wagner auf der Versammlung des Zentralkomitees des Weltrats der Kirchen, des Exekutivkomitees der Allianz Reformierter Kirchen und des Kirchentags in Frankfurt.

Dr. Eugene Carson Blake, Präsident des Nationalkonzils der Kirchen Christi in den Vereinigten Staaten, beglückwünschte die Generalsynode im Blick auf die bevorstehende Kirchenvereinigung, indem er das Thema „Jesus Christus ist der Herr" behandelte.

Zwei Tage nach Erledigung der Einigungsfrage wurde eine Gruppe von vierzehn Mitgliedern der Kongregational-Christlichen Kirchen vorgestellt. Dr. Fred Hoskins, der jetzige Sekretär und geistliche Diener, übermittelte die Grüße seiner Gemeinschaft und hielt eine Ansprache.

Der Weltrat der Kirchen war durch Dr. Hendrik Kraemer von Holland vertreten. Er ist der Leiter der ökumenischen Schule in der Schweiz und behandelte das Thema „Christus ruft zur Mission und zur Einigkeit auf."

Dr. Reginald Helfferich, der vor kurzem in Beirut einer Konferenz im Interesse der arabischen Flüchtlinge, dann einer Versammlung in der Schweiz zur Besprechung des Weltdiensts beigewohnt hatte und schließlich in Lambarene Dr. Albert Schweitzer besucht und ihm unsre Hilfe angeboten hatte, schilderte in rührender Weise die große Not in aller Welt und die großzügige Weise, wie der Weltdienst sie zu lindern sucht.

Dr. L. W. Goebel zollte dem entschlafenen Dr. Geo. W. Richards gebührende Anerkennung für dessen hohe Verdienste.

Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß Frl. Naoko Okamura, Musiklehrerin im Miyagi-College, Sendai, Japan, die zurzeit in Amerika studiert, am Schluß

jeder Morgensitzung mit ihrer lieblichen Stimme ein geistliches Lied sang, das sehr gewürdigt wurde.

Zum erstenmal in der Geschichte unsrer Kirche waren Vertreter unsrer Gemeinden der Aeußeren Mission auf einer Generalsynode anwesend: nämlich Pastor Obed H. Wany von Indien, Dr. Michio Kozaki von Japan und Pastor Felix H. Buatsi vom Togoland, Afrika. Sie hatten kein Stimmrecht, dienten aber als Mitglieder von Komitees. Bei der Vorstellung hielt Pastor Wany eine Ansprache.

Von den vielen Beschlüssen, die gefaßt wurden, ist einer für die Leser unsers „Friedensboten" von besondrer Wichtigkeit. Unsre deutsche Kirchenzeitung kann nur mit einem bedeutenden Fehlbetrag herausgegeben werden, der von der Kirche gedeckt werden muß, aber man anerkannte offenbarlich, daß die weitere Herausgabe ein Werk der Liebe und Dankbarkeit ist gegen die meistens betagten Leser, die unsre Kirche aufgebaut haben und deren Werke besonders durch ihre Gebete fördern, denn ohne Widerspruch „autorisierte die Generalsynode die weitere Herausgabe des ‚Friedensboten' auf der gegenwärtigen Grundlage (dreiwöchentlich)."

Die Frage der Vereinigung unsrer Kirche mit den Kongregational-Christlichen Kirchen wurde ohne erregte Gemüter erledigt. Wir haben sie ja in der langen Wartezeit reichlich erwogen. Wir sind uns der Schwierigkeiten und des Herzwehs bewußt, die sie mit sich bringen wird, aber wir haben es ja von jeher als die besondre Gnadengabe und das Prinzip unsrer Kirche angesehen, die Einigkeit im Geist mit andern christlichen Kirchen zu pflegen und Kirchenvereinigungen zu erstreben, vor allem aber haben wir die Ueberzeugung, daß der göttliche Wille uns dazu verpflichtet. Ohne Widerspruch und ohne Debatte, fast wie Routinegeschäfte, wurden die Vorbereitungen auf die erste Generalsynode der „Vereinigten Kirche Christi," die im Juni 1957 in Cleveland gehalten werden soll, gutgeheißen, und dann stimmte die Versammlung die Doxologie an, worauf Präses Wagner ein Gebet sprach.

Die Einleitung zu den Beschlüssen lautet wie folgt:

„Dieweil wir in einer Zeit leben, wo die Rufe dringend werden, die Risse zu heilen, die den Haushalt Gottes trennen, und um einen handgreiflicheren Ausdruck der Einigkeit zu geben, die wir in Christo haben, freuen wir Delegaten der Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche, in Lancaster, Pa., versammelt, uns über den Fortschritt der Bestrebungen, die Kongregational-Christlichen Kirchen und die Evangelische und Reformierte Kirche enger zusammenzuschließen in einer Union, und sind der göttlichen Vorsehung dankbar für die Segnungen, die auf unsern Bemühungen lagen. Indem wir auf den Weg zurückschauen, den wir gekommen sind, fühlen wir uns gedrängt, zu sagen: Es ist gut gewesen, auf diesem Weg zu wandeln. Unsre Wertschätzung füreinander ist vertieft worden, unsre Ueberzeugungen sind gestärkt worden, und unser Glaube ist bereichert worden.

Die Aussicht, dieses Unternehmen zu einer glorreichen Erfüllung zu bringen, erfüllt uns mit hohen Erwartungen. Indem wir große Dinge von Gott erwarten, haben wir es gewagt, den Versuch zu machen, etwas Großes für Gott zu tun. Wir sind bereit, die Hand der christlichen Gemeinschaft auszustrecken, um die Hand zu erfassen, die gegen uns ausgestreckt ist, und verpflichten uns, jede Anstrengung zu machen, die Bande zu schmieden, die es uns ermöglichen, als eine Körperschaft des neuen Tages würdig zu sein, der gewiß kommen muß. Zunehmend fühlen wir, daß dieses Unternehmen von Gott ist."

Die zweite wichtige Frage, die der Generalsynode zur Entscheidung vorlag, betrifft den in Aussicht genommenen Vorstoß in allen Zweigen der kirchlichen Arbeit. Den Frühjahrsversammlungen der Synoden waren drei Pläne für den Vorstoß unterbreitet worden, ein bescheidener Vorstoß, ein stärkerer Vorstoß und ein sehr starker Vorstoß. In bezug auf die Befürwortung der drei Pläne waren die Synoden nicht einig. Die Generalsynode sprach sich zugunsten eines Vorstoßes aus, ohne den einen oder andern der drei Pläne anzunehmen. Nachdem sie den einzelnen Behörden Anweisungen gegeben hatte bezüglich der Fortführung und Erweiterung ihrer Arbeit, berechnete das Finanzkomitee das Budget, und das wurde angenommen. Darnach werden die Gemeinden ersucht, im kommenden Triennium jährlich $5,100,000 für die Reichsgottesarbeit beizutragen. Das bedeutet im Vergleich mit dem Budget des zu Ende gehenden Trienniums eine Erhöhung von $1,341,510 oder 34.2 Prozent.

Wegen Mangels an Raum in dieser Nummer gedenken wir das nächstemal die Beschlüsse, die von allgemeinem Interesse sind, und das Ergebnis der Wahlen folgen zu lassen.

**Prärierinder grasen auf deutschen Weiden.**

(Aus dem Wolfhager Kreisblatt.)

„Sieh mal, Heinrich, sieht die nicht genau so aus wie unsre Schecke? Und die dort: Genau wie Nachbars ‚Else,' und dort, guck mal . . ." Der heimatvertriebene Bauer Walter Riediger, der früher einmal im schlesischen Kreis Schweidnitz am Zobtenberge (die Schlesier sagen: Am „Zuta") einen kleinen Bauernhof bewirtschaftete, gestikuliert aufgeregt mit Armen und Beinen und sagt immer wieder: „Guck mal . . . ."

Vor ihm und einem großen Kreis von Zuschauern vollzieht sich ein Schauspiel, das man nicht alle Tage sieht: Eine Viehweide vor Düsseldorfs Toren wird für zwei Stunden zur amerikanischen Prärie. Da hängen sich stämmige, sonnenverbrannte Männer an die Hörner von temperamentvollen Rindern, lassen sich mitschleifen, im hohen Bogen ins Gras schleudern. Und sie bändigen diese Wildlinge doch. Daneben nehmen sie nicht einmal die Zigarette aus dem Mund.

„Die sein gar nicht so uild. Die Tiere sein nur . . . uie sagt man auf deutsch? — ah so: die sein nur so verschrocken, ueil sie noch nicht gesehen haben so viele Menschen auf einmal." Der amerikanische Pastor Arby Hosto aus Highland im Staate Illinois schiebt die Brille hoch, greift zur Kamera und knipst — just in dem Augenblick, als eines der „nicht uilden Tiere" zwei seiner Treiber zur Seite schleudert, einen Polizeibeamten über den Haufen rennt und mit elegantem Sprung über den hohen Stacheldrahtzaun setzt. Jenseits des Zaunes feiert der Fremdling aus den USA auf eigene Faust deutsch-amerikanische Verbrüderung.

Dieses Schauspiel wiederholt sich jedesmal, wenn ein Transport aus der Kuhspende des amerikanischen Hilfsprogramms „Heifer Project" (auf deutsch: Färsen-Hilfswerk) für vertriebene deutsche Bauern und Siedler eintrifft und verteilt wird. 2688 Jungkühe (trächtige Färsen) sind bisher im Rahmen dieses Hilfsprogramms ins Bundesgebiet gekommen. Das stellt einen Gegenwert von über einer viertel Million Dollars, also etwa einer Million Mark, dar.

Nicht viel für den „reichen Onkel Sam"? Gewiß! Aber diesmal war es nicht die Spende des reichen Amerika, sondern das Opfer des „kleinen Mannes." Dieses Geschenk für die heimatvertriebenen Bauern aus dem Osten kam ausnahmslos von kleinen Farmern aus Virginia, Maryland, Indiana, Ohio und

Pennsylvania. Diese Bauern gaben aus ihrer Herde ein junges Muttertier, und so suchten sie als Geschenk nicht das schlechteste Rind aus. Manchem mag es nicht leicht gefallen sein. Aber die Kühe sind erstklassige Qualität.

Pastor Hosto muß das wissen, denn er hat den Transport von 61 Spenden-Rindern von New York nach dem Bundesgebiet begleitet und die Tiere während der fast vier Wochen dauernden Fahrt höchst persönlich gefüttert. Er will aber auch wissen, wohin die Rinder kommen und wie ihre neuen Besitzer aussehen.

Bei denen war eitel Freude, denn diese Menschen aus dem Osten haben zwar alle wieder ein Stückchen Land unter den Füßen, aber noch kein Vieh. „Endlich wieder eine Kuh im Stall," sagte der Flüchtling Riediger, und seine Frau stand strahlend daneben. „Wie werden sich die Kinder freuen." Ja, die Kinder dieser Bauern kannten bis jetzt nur die Kühe des Nachbarn. Ihr eigener Stall war bisher leer.

Nach der Rasse der Fremdlinge fragt man nicht viel. „Für unsre Herdbuchzucht nicht sonderlich geeignet," meint einer. Das stimmt nicht ganz. Rinderzucht-Experten in Schleswig-Holstein haben nachgewiesen, daß die halbwilden Rinder aus den Staaten einen kräftigen Schuß „deutschen Blutes" in sich tragen. Es sind die Ur-ur-ur-Nachkommen der Rinder, die vor Generationen einmal aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten exportiert wurden, um dort das Steppenrind in eine Milchkuh umzuwandeln.

Die amerikanische Spenden-Organisation sagt dazu: „Wir wollen Deutschland das zurückgeben, was es uns einst gegeben hat. Kein Geschenk, aber ein Opfer der kleinen Leute." Eine Bedingung knüpft man allerdings an das Geschenk: Das erste weibliche Kalb einer Geschenk-Kuh muß kostenlos an einen weiteren heimatvertriebenen Bauern gegeben werden! „Das ist für uns kein Opfer, höchstens eine Anerkennung —," sagt Neubauer Riediger, und seine Schicksalsgenossen nicken dazu beifällig. Rainer Mertens.

### † Pastor E. John Fleer, em. †

Pastor E. John Fleer von Milwaukee, Wis., ist am 16. Juli 1956 nach langem Leiden vom Herrn in die himmlische Wohnung versetzt worden. An der Gedächtnisfeier in der Tabor-Kirche und auf dem Elmhurst-Friedhof, St. Paul, Minn., beteiligten sich die folgenden Pastoren: Dr. Ruben H. Huenemann, Dr. Albert G. Gonser, Wilson Bixler, Adolf Friz und Rudolph J. Kalwitz.

Pastor Fleer wurde am 1. Mai 1866 in Drake, Gasconade Co., Mo., geboren. Er wurde 1889 vom Elmhurst College und 1892 vom Eden-Seminar graduiert. Alle Gemeinden, die er bediente, waren Missionsgemeinden, nämlich Friedens, St. Cloud, Minn.; Friedens, Brillion, Wis.; Friedens, Reedsville, Wis.; Missionsgemeinden in Minnesota und North Dakota, die er als reisender Missionar betreute; Dreieinigkeits, Spokane, Wash.; Glaubens (jetzt mit der Salems-Gemeinde vereinigt als Hoffnungs-Gemeinde) und Tabor-Gemeinde, die er gründete und von 1907, bis er 1942 in den Ruhestand trat, bediente.

Am 19. April 1895 schloß er den Ehebund mit Emma Collatz, die 1914 starb. Am 22. Juni 1919 heiratete er Anna Bischel, die damals Superintendentin der Pflegerinnen im Evangelischen Hospital zu Chicago war. Sie wurde 1955 abgerufen. Es überleben ihn eine Tochter und ein Enkel. Pastor Fleer bekleidete folgende Aemter: Vizepräses des Wisconsin-Distrikts, Mitglied der Behörde für Pension und Unterstützung und Vorsitzender der Behörde des Evangelischen Diakonissen-hospitals in Milwaukee.

R. J. Kalwitz, P.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### Treue um Treue.

Pastor W. G. Mauch.

*Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?*
Hiob 2, 10.

Wenn der liebe Leser seine geschätzte deutsche Bibel in die Hand nimmt, wird er bekanntlich auf den Seiten des Buches Hiob gesperrt gedruckt manch köstliche Perlen von Bibelsprüchen finden. Es wird sich lohnen, dies Buch durchzublättern, um solche Bibelsprüche, in Jugendjahren auswendig gelernt, im Gedächtnis aufzufrischen.

Hiob war ein von Gott an irdischen Gütern und an Familienglück reich gesegneter und frommer Mann. Er war so fromm, daß Gott gerne an ihn dachte und lobend von ihm sprach. Er war seines Gottes Freude. Und Gottes Freude zu sein, muß uns doch allezeit erstrebenswert sein. Man muß oft daran denken und es sich immer wieder zum Vorsatz machen. Hiob war auch deshalb seines Gottes Freude, weil Gott glaubte, sich bestimmt auf ihn verlassen zu können. Der treue Gott hielt seinen Freund Hiob für derart treu, daß er es wagen durfte, ihn schwerer Prüfung auszusetzen, ihn auf heiße Probe stellen zu können, und zwar dem schlimmen Widersacher gegenüber, dem Satan. Und dieser Böse kann einem Menschen hart zusetzen, wenn es ihm darum geht, im Wettstreit mit dem allmächtigen und heiligen Gott Sieger zu sein.

Wir lesen, wie es dem Hiob zumute war, als das Unglück über seinem Haupt zusammengeschlagen und er seiner lieben Kinder beraubt war. Dazu kam dann in der zweiten Prüfung der Verlust seiner Gesundheit. Der Leib bedeckt von fortwährend juckenden Beulen, wurde Hiobs Geduld und Ausdauer und seine Hingabe und Treue zu Gott auf die höchste Probe gestellt. Die eigne Lebensgefährtin war bereit, den Glauben an Gottes Treue und Gerechtigkeit dranzugeben. Da aber richtete sich Hiob empor aus der Asche seines Lebensglücks und gab Treue um Treue: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?"

Unter Nr. 444 in der letzten Ausgabe unsers Gesangbuches findet sich ein Lied, das Ludwig Helmbold, ein frommes und treues Kind der Reformation, gedichtet hat und das recht gut zu unsrer Betrachtung paßt. Von den neun Versen können hier nur wenige angeführt werden. Man lese das ganze Lied, freue sich an diesem Glaubensbekenntnis, richte sich dran auf und erfahre Kraft zum weiteren Pilgerlauf, wie schwer er auch sein mag. Es gehe auch, was uns betrifft, Treue um Treue.

Von Gott will ich nicht lassen,
Denn er läßt nicht von mir,
Führt mich auf rechter Straße,
Sonst ging ich in der Irr.
Er reicht mir seine Hand,
Den Abend wie den Morgen
Tut er mich wohl versorgen,
Wo ich auch sei im Land.

Auf ihn will ich vertrauen
In meiner schweren Zeit.
Es kann mich nicht gereuen;
Er wendet alles Leid.
Ihm sei es heimgestellt;
Mein Leib, mein Seel, mein Leben
Sei Gott, dem Herrn, ergeben:
Er mach's, wie's ihm gefällt.

Es kann ihm nichts gefallen,
Denn was mir nützlich ist;
Er meint's gut mit uns allen
Und schenkt uns Jesum Christ,
Sein'n allerliebsten Sohn;
Durch ihn er uns bescheret,
Was Leib und Seel ernähret.
Lobt ihn im Himmelsthron! Amen.

### Die Kirche.

Die Kirche ist eine Gemeinschaft vieler, deren jeder für seine Brüder lebt. W. Löhe.




# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

### Meiner Tochter, der Missionsbraut.

Ein letzter Händedruck, ein letztes Wort,
Ein letzter, langer Blick, nun ziehst du fort
Und kehrest lang, ach lang nicht wieder.
Uns trennt das Meer; du ziehst zum Palmenstrand,
Rings fremde Menschen in dem fremden Land
Und fremder Laut und fremde Lieder.

Und doch ziehst du getrost; der Herr gebeut's;
An Südens Himmel winkt ein leuchtend Kreuz,
Und Jesu Kreuz ist deine Stärke.
Wie oft ist Erdenliebe Tand und Trug!
Du folgest gottgeweihter Liebe Zug
Und Jesu Ruf zu heilgem Werke.

H. Hugendubel.

### Eine Missionsreise im Schaukelstuhl.

In unsrer Kirche hat man in den letzten Jahren Reisen in die Missionsfelder eingerichtet. Ich sehe gerade heute den Bericht unsrer Missionarin Elise Vargas, die in Honduras arbeitet. Sie beschreibt, wie die Missionsgemeinde sich des Besuchs einer solchen Reisegesellschaft erfreut habe. Man muß zugestehen, daß der Gedanke, solche Ferienreisen für unsre Gemeindeglieder einzurichten, etwas ganz Besondres ist für Besucher und Besuchte. Die betreffende Gesellschaft ist durch unser ganzes Missionsfeld in Honduras gereist, von einer Station zur andern und hat gewiß ein neues Verständnis und Interesse für die Mission dort heimgebracht.

Solch eine Reise zu machen, wäre für uns auch schön und interessant, das heißt, wenn uns die Strapazen der Reise nicht zuviel würden. Darum bringen wir euch eine Reise durch die Missionsfelder vom Schaukelstuhl aus.

Der erste Aufenthalt auf unsrer Reise ist

Unser altes Missionsfeld in Indien.

Wir ziehen unter Palmen, auf staubigen Wegen von Station zu Station und lernen dabei, daß unsre Mission im Jahre 1868 in Bisrampur gegründet wurde, und zwar von Pastor Oskar T. Lohr. Seitdem sind folgende Hauptstationen gegründet worden: Raipur (1871), Baitalpur (1886), Parsabhader (1893), Mahasamund (1906), Sakti (1909), jetzt verbunden mit Prakashpur (1923), Khariar (1923), Tilda (1929) und Bhawani Patna (1953).

Unser Missionsfeld in Indien erstreckt sich nun über 31,000 Quadratmeilen mit ungefähr vier Millionen Einwohnern. Von Anfang an hat sich unsre Mission mit Schulung, Heilung, Verbesserung der Dörfer und der Produktion einer christlichen Literatur für die Indier befaßt.

Heute haben wir eine große Hochschule in Raipur, das drittgrößte Aussätzigenasyl in Indien in Baitalpur - Chandkuri und Hospitäler in Tilda, Baitalpur, Khariar und Prakashpur. Ungefähr zehntausend Christen haben sich organisiert in 21 Gemeinden, die von indischen Pastoren bedient werden.

Doch wir reisen weiter, das Ziel ist diesmal

Japan.

Wir finden die Anfänge der japanischen Mission in Yokohama, wo im Juni 1879 Pastor A. D. Gring die Arbeit begann. Sieben Jahre später wurden Gemeinden in Tokio und Sendai von Pastor Wm. E. Hoy gegründet. In Sendai wurden eine Hochschule und Seminar gebaut. Die früheren Gebäude fielen dem Krieg zum Opfer und neue wurden nach Kriegsschluß durch „World Service" mit einer Hilfe von einer halben Million Dollars aufgebaut. Wir haben ferner eine Hochschule, Miyagi, und das North Japan College gegründet, die jetzt zusammen 7000 Schüler haben. Dieses war das Größte, das die amerikanischen Christen für ein neues demokratisches Japan tun konnten. In 214 Kindergärten werden heute 24,343 Kinder von 1040 Lehrern unterrichtet. Die Mission benötigt 12 neue Missionare für Erziehung und 5 Missionsehepaare für Japan und Okinawa.

Von Japan geht es weiter nach

China.

Im Jahre 1900 verließ Pastor W. H. Hoy krankheitshalber Japan und kam nach China, wo er die Mission in Yochow City, dem heutigen Yoyang, aufbaute, und 1904 wurde die Arbeit in Yuanling in Angriff genommen. Diese Mission wuchs stetig, bis wir in den 1920er Jahren über 60 Missionare in China hatten. Heute noch beeinflussen Chung Chi College in Hong Kong, die Tunghai-Universität auf Formosa und andre christliche Hochschulen in Ostasien die chinesischen Studenten, Hongkong ist die Achse der chinesischen Missionsarbeit. Wir brauchen eine gute Anzahl junger Leute für diese Arbeit, Prediger, Lehrer, Ingenieure, Schreiner und Pflegerinnen. Diese Hilfe tut dringend not.

Von China fliegen wir nach

Honduras,

wo wir den Spuren unsrer Missionare nachgehen. Diese Mission ist im Verhältnis zu den vorhergehenden noch jung. Vielleicht werden sich manche von euch noch erinnern, daß Missionar H. A. Dewald am Neujahrstag 1920 in Honduras ankam und sein erstes Arbeitsfeld in San Pedro Sula fand. Seitdem haben sich folgende blühende Missionen gebildet: in Yoro (1934), Pinalejo (1934), Concepcion del Norte (1947) und Progreso (1947). Wichtige Arbeit wird auch in Chamelecon, La Lima, Puerto Cortez, Pimienta und Villanueva getan.

In Honduras ist die Hauptaufgabe unsrer Arbeiter, zu predigen, zu heilen und christliche Schriften zu verteilen. Auch eine Normalschule wurde in San Pedro Sula gegründet, die 129 Schüler hat, und ebenfalls Schulen für Anfänger in Yoro, Pinalejo und Progreso. Diese Schulen werden von insgesamt 373 Kindern besucht. Unsre Sonntagschulen haben eine Schülerzahl von 2113 Kindern. Es ist hier wie auf allen Missionsfeldern so, daß die Schulen für die Jugend das Eingangstor in die Nation sind.

Honduras ist ein wichtiges Bindeglied zwischen den nördlichen und südlichen Amerikas, auch dort sind die Arbeiter sehr notwendig, besonders benötigt diese Mission einen Missionar, der Erfahrung in Landwirtschaft hat, einen geschäftlichen Vertreter, einen Arzt, eine Pflegerin und eine Lehrerin. Hier sind lebenswerte Berufe für unsre jungen Leute, die einen Missionssinn haben, nicht weit von der Heimat zu finden.

Von Honduras geht der Flug nach

Irak.

Dieses Missionsfeld ist uns nicht so bekannt wie die vorherigen. Unsre Missionare dort arbeiten unter der Direktion

der Vereinigten Missionen, in der sich die presbyterische Kirche mit unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche in die Arbeit teilt.

Diese Mission wurde 1924 in Bagdad eröffnet und hat nun Stationen nahe dem alten Babylon und Ninive, welche Städte wir durch die Geschichte Jonas und Daniels kennen. Die Missionare dort sind J. C. Gleßner und Frau (C. und R.). In der christlichen Mädchenschule zu Bagdad unterrichtet unsre Missionarin Frl. Marian M. Meyer. Vierzehn andre Missionare wirken auf diesem Feld. Mehr sind notwendig. Auch Aerzte und Pflegerinnen sind sehr erwünscht.

Es geht nun zurück über den Ozean, und zwar nach Südamerika und unser Ziel ist

E k u a d o r,

wo wir auf einem einzigartigen Missionsfeld unter den Indianern des Andengebirges arbeiten. Auch sind wir hier nicht allein, sondern Vertreter der presbyterischen Kirche und der „Vereinigten Brüder“ bauen hier am Reich Gottes mit uns. Das Programm ist hier besonders den Nöten und Bedürfnissen der Indianer angepaßt und umschließt Evangelisation, Erziehung, Landwirtschaft und medizinische Mission. Unsre Arbeiter auf diesem Feld sind Pastor Paul Streich und Frau, die ihr Werk im April 1946 in Picalqui anfingen. Außer ihnen arbeiten sieben andre Missionare und Pflegerinnen in dieser jungen wichtigen Mission. Auch hier wie überall in der Mission erklingt der Ruf um mehr Arbeiter.

Ehe wir unsre Reise beenden, kreuzen wir nochmals das Meer, um die letzte unsrer Missionen zu besuchen und landen in

A f r i k a.

Unsre Missionare in diesem Gebiet stehen unter der Direktion der Evangelisch-Presbyterischen Kirche, die früher die Ewe-Kirche genannt wurde. Diese Kirchengemeinschaft ist über hundert Jahre alt und ist in jeder Beziehung selbständig. Die Ewe sind ein Sudannegerstamm, und die Mission unter ihnen wurde unter großen Opfern von der Bremer Mission dort angefangen.

Durch die ersten 25 Jahre starben 35 Missionare dort, und nur 100 Bekehrte waren die Ernte dieser Aussaat von Menschenleben. Heute hat diese Kirche eine Gliederzahl von über 75,000 Seelen.

Ehe wir uns auf den Heimweg begeben, möchte ich euch an ein Grab nehmen, wo einer meiner Vettern der Auferstehung entgegenschläft. Er kam an die Goldküste als junger Mann, um als Missionskaufmann zu dienen. Nach kaum einem Jahr raffte das gelbe Fieber ihn dahin an seinem 28. Geburtstag.

Und nun geht's heim — wir haben gesehen, wo unsre Missionsgaben hingehen, haben wieder gelernt, wieviel noch zu tun ist und wie die tägliche Fürbitte notwendig ist, haben den Ruf um mehr Arbeiter gehört und wollen ihn, da wir nicht selbst gehen können, an unsre Jugend weitergeben.

---

Die dienende Liebe hat eine eigentümliche Würde, und ich denke, daß keine Würde von den Menschen williger anerkannt wird als eben diese. A m a l i e S i e v e k i n g.

**Dankesschreiben aus Deutschland.**

Kirchliche Hochschule, Berlin.

Hochverehrte Freunde!

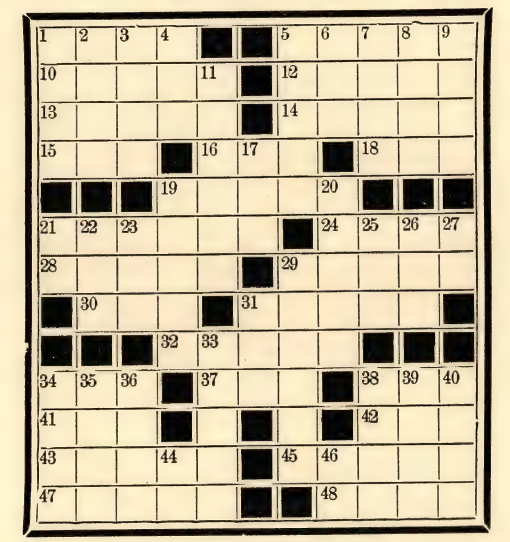
Sie haben in großer Opferbereitschaft unsers erkrankten Ephorus Professor D. Fischer, D. D., gedacht und zu den Kosten, die durch seine Krankheit und die anschließende Rekonvaleszenz erwachsen sind, in wahrhaft brüderlicher Weise beigetragen. Nehmen Sie den herzlichsten Dank dafür entgegen.

Wie schon so manchesmal haben Sie helfend die Lasten mitgetragen, die der Kirchlichen Hochschule auferlegt sind. Wichtiger noch ist uns das Zeichen tatkräftiger, brüderlicher Liebe und echter Gemeinschaft im Dienst der Kirche Jesu Christi. Durch diese Stärkung haben Sie uns er-

## Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten,“ wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Kreuzworträtsel.**



Waagerecht: 1. Früher Reformator, 5. Baumfrucht, 10. griechische Muse, 12. Dummkopf (mittelalterliches Wort der Schweiz), 13. Pöbelhaufen, 14. verliehenes Gut, 15. beschränkt, 16. amerikanischer General, 18. Schluß (Kurzform), 19. Behälter, 21. Ton (zweiter Fall), 24. Schwung, 28. Berufsschicht, 29. wirke für jemand, 30. Mutter der Nibelungenkönige, 31. Insel im Stillen Ozean, 32. Pflanze, 34. Vorsilbe, 37. Klostervorsteher, 38. Schwester Rahels, 41. Sohn Elkanas (1. Chron. 9), 42. zur Zeit, wo, 43. weiblicher Vorname, 45. Gartenhaus, 47. Flügel, 48. Raummaß für Holz.

Senkrecht: 1. Griechische Göttin, 2. Metall, 3. Lied, 4. Zeitperiode (Abk.), 5. Baumstraße, 6. amerikanischer Schriftsteller, 7. russisches Eichhörnchen (Mehrzahl), 8. Huftier, 9. lau, 11. fettige, 17. deutscher Badeort, 19. einjähriges Fohlen (niederdeutsch), 20. Vers, 21. Kürzung für Kaiserlich-Königlich, 22. halbwarm, 23. Baumteil, 25. Raubtier, 26. Sammlung von Aussprüchen, 27. chemischer Grundstoff (Abk.) oder Nachsilbe, 29. Südfrucht, 31. unter (lateinisch), 33. Stadt in der Schweiz, 34. Vater, 35. alttestamentliche Stadt (Jos. 15), 36. Diebstahl, 38. Ton, 39. deutscher Fluß, 40. Brotbeutel, 44. südlicher Staat (Abk.), 46. Tonstufe. (ö = oe.)

**Streichrätsel.**

Ich bin eine schöne Pflanze,
Die im Herbst und Sommer blüht,
Und in meinem Farbenkleide
Man mich gerne sieht.

Doch wenn ich mein Herz verloren,
Werde ich zu Stein,
Einst in meine alten Straßen
Kehrt der Heiland ein.

**Wieviel ist die Uhr?**

Es ist jetzt zwischen 11 und 12 Uhr morgens. In 13 Minuten wird die Zeit soviel Minuten vor 1 Uhr nachmittags sein, als es vor sieben Minuten nach 11 Uhr morgens war. Wieviel ist die Uhr?

**Verworrenes Garn.**

Wir hatten für lange Zeit keinen Trubel mit unserm Setzer, aber nun hat er einmal wieder alles bunt durcheinander gebracht, und wir müssen die Löser um Hilfe bitten, es in Ordnung zu bringen. Hier sind die Ueberschriften, wie er sie setzte:

1. Präsidentschaftskandidaten in Wasserstand gesunken, leben.
2. Farmer des Landes auf Wahlreisen.
3. Die Vierlinge allen Staaten notwendig.
4. Regen in Chicago heimsen ein.
5. Ernte ist im Westen geboren.

neut verpflichtet und zugleich Freudigkeit gegeben, die uns aufgetragenen Aufgaben zu erfüllen. Mit dem Dank hierfür verbinde ich die herzlichsten Segenswünsche.

Seien Sie in diesem Sinne vielmals gegrüßt von Ihrem

Friedrich Smend.

* * *

An die von der Evangelischen und Reformierten Kirche eingesetzte Kommission für Weltdienst, z. H. des Dr. Reginald Helfferich, St. Louis, Mo.

Lieber Reggie!

Es ist immer ein besonders festlicher und bewegender Augenblick, wenn ich mit ein paar Zeilen meinerseits eine reiche Mappe des Echos und des Dankes auf die Liebe und Hilfe von draußen begleiten darf. Ich hoffe sicher, daß Du finden wirst, daß es eine vielfältige Antwort ist von einzelnen Menschen, Gemeinden und Werken der Kirche, die aus dieser umfangreichen Mappe zu Euch herüberklingt. Wieviel hat Euer Jahresprogramm 1955 wirken und helfen dürfen! Ich bin sehr bewegt und stolz auf die Freundschaft mit Euch, lieber Freund, und im Geist stehen mir nun soviel deutlicher, als es früher sein konnte, die Gemeinden der lieben Evangelischen und Reformierten Kirche, die uns so treulich halfen, vor meinen Augen, mit welcher Bereitschaft und Selbstverständlichkeit sie für den Weltdienst zu opfern bereitgewesen sind, weil sie wußten, daß Gottes Reich gebaut und gestärkt wird in Bereichen, wo viel Druck und Leid und Not herrscht.

Möchte Gott, unser reicher Herr, all Eurer Hilfe weiterwirkenden Segen erwachsen lassen, möchte er Euch die Gewißheit geben, daß Ihr uns überreichlich wohlgetan habt mit Eurer Liebe.

Grüße alle Freunde und besonders die Brüder in Deinem leitenden Komitee vom Weltdienst und laß sie ein wenig teilhaben an dem vielfältigen Echo, das hiermit zu Euch kommt.

Ich blicke schon mit Freude voraus auf den Monat Juni, wo Du hoffentlich wirst bei uns sein können und auf Grund Deiner früheren Kenntnis der Situation hier Deine Eindrücke noch wirst vertiefen können.

Getreulich und dankbar verbunden Dein

Christian Berg,
Leiter der Berliner Stelle des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in Deutschland.

### † Pastor George W. Busteed, em. †

Pastor George W. Busteed, em., von Stewart Manor, Long Island, N. Y., ist am 5. August 1956 im Meadow Brooks-Hospital plötzlich abgerufen worden. Er lebte seit einigen Jahren im Ruhestand, und seine Gattin ging ihm 1954 im Tode voraus. Er erreichte das Alter von 81 Jahren, 4 Monaten und 3 Tagen. Zwei Töchter und ein Sohn überleben ihn. Die Leichenfeier wurde am 7. August 1956 in der Immanuels-Kirche zu Woodhaven, N. Y., gehalten, wobei die Pastoren Harold E. Eriksen, Seelsorger der Ersten Baptistengemeinde in Hawthorne, N. J., und Henry A. Weier, Präses der New York-Synode, amtierten. Sein sterblich Teil ruht auf dem Evergreen-Friedhof in Long Island, New York. Henry A. Weier, P.

### † Pastor Sidney S. Smith. †

Pastor Sidney S. Smith, Superintendent des Phoebe-Heims in Allentown, Pa., erlag am 7. August 1956 im Hospital zu Bedford, Pa., schweren Verletzungen, die er tags zuvor bei einem Autounfall auf dem Pennsylvania-Turnpike erlitten hatte. Er wurde vom Franklin and Marshall College und dem Theologischen Seminar in Lancaster graduiert. Er diente als Soldat im ersten Weltkrieg und wurde 1923 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Lauf der Jahre diente er als Seelsorger der Banks-Parochie, als Superintendent des George W. und Agnes Hoffman-Waisenheims, als Pastor in Palmerton und Northampton. An der Leichenfeier, die am 13. August in der St. Pauls-Kirche, Northampton, gehalten wurde, beteiligten sich aktiv Pastor Charles D. Rodenberger, Präses der Lehigh-Synode, Pastor Chas. D. Rockel, Präsident der Behörde des Phoebe-Heims, und Pastor Edwin Mitchell, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde. Die überlebenden Angehörigen sind seine Gattin, Ruth Naomi, geb. Sheakely, mit der er 1950 die silberne Hochzeit feierte, und ein Sohn. Der Entschlafene erreichte das Alter von 58 Jahren.

### † Dr. Louis C. Heffert, em. †

Dr. Louis C. Hessert, em., wurde am 4. Februar 1881 in Ft. Wayne, Ind., geboren. Er wurde von der Akademie, dem College und dem Seminar des Missionshauses graduiert und 1906 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente Gemeinden in Decatur, Ind., und Crestline, Ohio. Darauf hörte er Vorlesungen im Zentral-Seminar und in Princeton und nahm dann den Ruf des Missionshauses als Professor der Systematischen Theologie an, wobei er auch im College Psychologie unterrichtete. Am 13. Juni 1906 schloß er den Ehebund mit Frl. Clara Ruf, der Tochter des früheren Superintendenten im Kinderheim zu Ft. Wayne, die ihn mit ihren Kindern während seiner langen, schmerzvollen Krankheit treu pflegte. Am 28. Mai 1956 durfte er zur ewigen Ruhe eingehen. Nach einer Trauerfeier in Sheboygan wurde die irdische Hülle in Milwaukee ins Grab gesenkt. Es überleben ihn drei Töchter, ein Sohn, sechs Enkelkinder und drei Brüder.

Josias Friedli, P.

### † Pastor E. M. Dietrich, D. D., em. †

Pastor Emory M. Dietrich, D. D., em., ist am 23. April 1956 im Alter von 72 Jahren in East McKeesport, Pa., zur ewigen Ruhe abgerufen worden. Er wurde in Hublersburg, Pa., geboren und studierte auf dem Franklin and Marshall College und dem Theologischen Seminar in Lancaster, Pa. Im Jahre 1912 ordiniert, bediente er im Lauf der Jahre folgende Gemeinden: Red Bank-Parochie; St. Petri-Gemeinde, Punxsutawney, und die Erste Gemeinde in Irwin. Während des ersten Weltkriegs wirkte er kurze Zeit als Kaplan im Heer. Der Pittsburgh-Synode diente er zuerst im Nebenamt und dann hauptamtlich als Präses. Im Jahre 1952 trat er aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand. Er war Mitglied der Behörde des Hood College in Frederick, Md., und des St. Pauls-Waisen- und -Altenheims in Greenville, Pa. Sechsmal war er Delegat zur Generalsynode. Er wird von einem Bruder, einer Schwester, einem Stiefsohn und einer Stieftochter überlebt. Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.

Harvey W. Black, Präses.

## Rätselecke.

**Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 15. Juli 1956.**

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Siam, 5. Doge, 9. Oslo, 10. Aals, 11. unten, 12. Usiel, 13. Knast, 14. etl., 15. Air, 16. Bai, 19. Zeh, 21. S. G., 22. Glut, 23. Eid, 24. Raa, 25. Ahr, 27. Oie, 29. Null, 31. No., 33. Goa, 34. Chi, 35. per, 36. Dur, 38. Email, 40. Demut, 42. Norge, 43. Luna, 44. Elis, 45. erst, 46. Reat.

Senkrecht: 1. Sonnig, 2. Istar, 3. Ales, 4. Montblanc, 5. Dau, 6. Oase, 7. Glitzer, 8. Eselei, 11. Ukas, 17. Au, 19. Italiener, 20. H. D., 22. Ga., 34. Reaumur, 26. Hl., 27. Og, 28. jodele, 30. U. H., 31. neigst, 32. Erle, 35. Paria, 37. Runs, 39. Mole, 41. Tat.

Logogriph. — Pirol, Tirol.

Schüttelrätsel. — Laut, Tula.

Rechenaufgabe. — 7652 Seiten.

**Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:**

4: Pastor Theo. G. Papsdorf, Whittier, Calif. (Anerkennung. Ich bitte um deinen Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frau Pastor Laura Schroeder.

3: Pastor Ernst Irion, Frl. Lydia Meiners (im Kreuzworträtsel war leider ein Buchstabe nicht richtig), Frl. Louise Mücke (Sie machen darauf aufmerksam, daß Kaiser Augustus, wie wir ja aus der Weihnachtsgeschichte wissen, in der im Kreuzworträtsel angegebenen Zeit der römische Herrscher war. Das S. G. steht für Servius Galba, der im Jahre 5 v. Chr. geboren wurde und im Jahre 68 A. D. nach dem Tode Neros den römischen Thron bestieg und im Jahre 69 A. D. ermordet wurde. „Pro“ und „per“ sind beide lateinische Wörter, die vielfach im Deutschen gebraucht werden und darum im Duden stehen), F. L. Schultz.

# Für den Familienkreis

### Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Von Ingeborg Ihlefeld.

Es war eine gute Ernte in diesem Jahr. Die Roggen- und Haferfelder hatten reich getragen, und überall waren die Landwirte seit einer Woche vom Morgen bis zum Abend eifrig mit dem Einbringen des goldenen Segens beschäftigt.

Die alte Frau Wohlers hatte von ihrem Altenteilstübchen aus täglich die vollen Fuder vorbeifahren sehen, auch auf den Hof ihres Sohnes war so mancher hochbeladene Wagen von den Knechten eingebracht worden.

Sie hatte immer die Hände gefaltet und ein stilles Dankgebet gesprochen für den Segen des täglichen Brotes, das Gott so reichlich hatte wachsen lassen. Es wurde nicht genug gedankt, meinte die alte Frau immer, man vergaß den Geber aller guten Gaben zu leicht im Genuß aller dieser notwendigen Dinge, die man zum Leben brauchte, und nahm das alles als selbstverständlich hin. „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich."

Ach, wenn sie nur wüßte, die gute Mutter Wohlers, ob ihr Franz auch dankte für den reichen Erntesegen oder ob er alles nur seinem eigenen Fleiß und seiner Hände Arbeit zuschrieb. Als ob er es könnte regnen lassen, der große Bauer Wohlers, oder die liebe Sonne hervorzaubern, wenn es not tat! Der Segen kam doch von oben!

Wenn sie mit ihrem Sohn einmal über die ewigen Dinge sprach, die Mutter, dann neigte der hochgewachsene Mann sich liebreich zu ihr herunter und sagte: „Ja, ja Mutterchen, du hast recht." Und dann ging er wieder hinaus an seine Arbeit, und man hörte seine fröhliche Stimme über den Hof erschallen. Ja, seufzte die alte Frau, so hatte man Sorgen um seine Kinder, auch wenn sie schon groß und erwachsen waren. Es war nur gut, daß es einen gab, auf den man alle seine Sorgen werfen durfte.

Nun war eine volle Arbeitswoche herum, und morgen war Feiertag. Da galt es, sich zu sammeln und den Tag des Herrn zu heiligen. Ob wohl alle Bauern, die so reich geerntet hatten, auch morgen zur Kirche gehen würden und dem Herrn der Ernte danken?

Nach sechs schönen Tagen drohte am Sonntag dunkles Gewölk am Himmel. Die Schwalben flogen niedrig, und drükkende Schwüle lastete auf der Erde.

„Das wird noch ein Wetter geben, heute," sagten die Leute und freuten sich, daß sie das Getreide so schön trocken hatten einfahren können.

Nur die großen Besitzer, unter ihnen Franz Wohlers hatten den Reichtum nicht völlig bergen können. Ihre weiten Felder hatten so viel Korn getragen, daß sie nicht fertig geworden waren.

Mit sorgenvoller Miene betrachtete Wohlers den Himmel und die dicke am Horizont lagernde Wolkenschicht. Dann schob er die Mütze aus der Stirn und schritt entschlossen den Stallungen zu.

„Los, beeilt euch," sagte er zu den Knechten, „wir müssen noch einfahren, ein paar Fuder sind ja nur noch draußen."

„Heute am Sonntag?" fragte der Großknecht erstaunt, und auch die beiden andern Knechte machten mürrische Mienen. „Ihr bekommt jeder einen Extralohn," versprach der Bauer.

Eben wollte der erste Wagen aus dem Tor fahren, da kam die Altenteilerin aus ihrer Stube, zum sonntäglichen Kirchgang gerüstet. Befremdet blieb sie stehen, als sie sah, was da vor sich ging.

„Was bedeutet das?" fragte sie ihren Sohn, und ihr gutes, altes Gesicht war ganz bleich geworden. „Franz, du willst doch nicht am Tag des Herrn einfahren lassen?"

„Mutter," sagte der Bauer, „es geht nun einmal nicht anders. Es sind nur ein paar Fuder. Du wirst sehen, wir bekommen Regen, schau, wie es im Westen drohend aufsteigt. Bis das heran ist, sind wir fertig und haben das gute Korn unter Dach und Fach."

„Wegen einiger Fuder willst du den Sonntag entheiligen, Junge? Besinne dich, Franz! Es ist gegen Gottes Gebot und wird dir keinen Segen bringen."

„Mutter, es ist doch Notarbeit," sagte der Bauer wieder.

„Sprich mir nicht von Notarbeit," mahnte die Mutter wieder. „Du hast schon soviel Korn in diesem Jahr geerntet, mehr als in andern Jahren. Und wenn die letzten Fuder heute auch mal naß werden, das schadet dem Getreide nicht. Der liebe Gott wird es schon wieder trocknen lassen."

„Ach Mutter," sagte der Sohn, „ich weiß wohl, du meinst es gut. Aber es sind jetzt andre Zeiten als früher zu deiner Zeit. Es wird unserm Herrgott nichts ausmachen, ob ich die letzten Fuder heute vor dem Regen hereinhole oder nicht."

Er gab den Knechten einen Wink, und die Wagen rollten vom Hof. „Die Zeiten ändern sich wohl, mein Sohn," sagte die alte Frau traurig, „aber Gottes Gebote bleiben ewig stehen, sie ändern sich nicht."

Bekümmerten Herzens ging sie zum Gottesdienst und betete für ihren Sohn um Vergebung.

Als sie heimkam, trat ihr der Bauer lächelnd entgegen: „Siehst du, Mutter, wir sind schon fertig. Das letzte Fuder ist eingebracht."

Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Irret euch nicht," sagte sie, „Gott läßt sich nicht spotten."

Ohne ein weiteres Wort ging sie in ihre Stube. Nach dem Mittagessen kam das Unwetter herauf. Hochgetürmte, finstere Wolkenberge stiegen höher. Schon rollte der Donner grollend, daß die Fensterscheiben erzitterten. Ein jäher Windstoß fegte daher und wirbelte, was nicht befestigt war, vor sich her. „Fein," sagte der Bauer, „daß wir alles rechtzeitig eingebracht haben." Seine Augen sahen mit triumphierendem Stolz zu der großen Scheune hinüber, wo die reichen Erntevorräte hoch gestapelt ruhten.

In diesem Augenblick fuhr ein greller Blitz hernieder, so nahe und blendend, daß alle die Augen schlossen. Krachend folgte der Donner und dann war plötzliche Stille, eine schreckenerfüllte Stille.

Da stieß der Bauer Wohlers einen erstickten Schreckensruf aus. Denn er begriff und sah als erster, was geschehen war — es hatte eingeschlagen! Drüben in die bis zum Dach gefüllte Scheune war der Blitz geschlagen und hatte alles angezündet, was noch eben der Stolz des Bauern gewesen . . . . Schon schlugen die Flammen grell zum Dach heraus . . . .

Mit einem Satz war der Bauer draußen, im strömenden Regen, im Donnern und Blitzen des Wetters. Hilflos streckte er die Hände aus, in einer Gebärde ohnmächtigen Zornes oder Kummers. Hilflos stand er vor der wabernden Lohe des jetzt schon lichterloh brennenden großen Gebäudes.

Ob ihm das Wort seiner Mutter durch die Seele ging? **Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!** Welch eine Bedeutung erhielt dies ernste Wort jetzt plötzlich in diesem Zusammenhang! Dem Bauern glänzten Tränen in den Augen. Erschüttert ließ er den Kopf sinken. War es nicht eine Predigt, die Gott ihm allein hielt an diesem Sonntagmittag?

Von allen Seiten kamen die Leute gerannt, um zu schauen und zu helfen. Das Feuerhorn ertönte, und bald rasselte die Feuerwehr heran. Löschen konnte sie zwar nicht mehr, nur die umliegenden Gebäude vor einem Uebergreifen des Feuers schützen. Eine gewaltige Flammenwand — das war die große, mit Korn gefüllte Scheune, Bauer Wohlers Stolz . . . .

„Komm, Franz," sagte eine sanfte Stimme zu dem wie erschlagen Dastehenden, und seine Frau wollte ihn ins Haus führen. Aber er wehrte sich. Es hielt ihn an der Stätte des Unheils, mit selbstquälerischer Verbissenheit starrte er auf die Brandstätte.

Als ob mit diesem zündenden Blitzschlag die Gewalt des Gewitters gebrochen war, zog es jetzt, noch ab und zu mal donnernd davon. Das Werk der Zerstörung, auf Geheiß des Höchsten Herrn ausgeführt, war getan. Auch der Regen hörte bald auf, und die Sonne schaute wieder durch die enteilenden Wolken. Sie beschien mit Gleichmut die traurigen Trümmer der großen Scheune, in denen die gierigen Flammen die letzten Reste einer reichen Ernte verzehrten.

Endlich brachte die Gattin ihren Mann ins Haus. „Komm, beruhige dich," sagte sie und bereitete ihm eine Tasse Kaffee, „es wird schon alles wieder gut werden."

Die alte Mutter saß still in ihrem Stuhl. Der Bauer ging auf sie zu: „Mutter," sagte er mit heiserer Stimme, „du hattest recht." Stöhnend sank er in einen Stuhl und barg das Gesicht in den Armen.

Die alte Frau streichelte sanft sein Haar. „Mein Sohn," sagte sie leise, „beuge dich unter die gewaltige Hand Gottes, bei ihm ist die Vergebung, daß man ihn fürchte . . ." Nach einer Pause setzte sie hinzu: „und viel Gnade."

Franz Wohlers sah auf. In dem Blick, mit dem er seine Mutter ansah, lag ein stummes Gelübde.

Dies Gelübde hat der Bauer gehalten. An Stelle der niedergebrannten Scheune steht eine neue. Auf den Feldern und auf dem Hof wird wie bisher fleißig gearbeitet, Franz Wohlers ist von morgens bis abends rastlos tätig. Aber am Sonntag ruht die Feldarbeit auf seinem Hof. Er hat die Lehre, die Gott ihm gab, nicht vergessen.

**Tischgebet.**

Wir sind in Dankbarkeit bei dir zu Gast.
Wie können wir vergessen,
Daß du erschaffen und gesegnet hast,
**Was wir, o Herr, nun essen.** Amen.

# Aus Welt und Zeit

20. September 1956.

**Nachrichten aus aller Welt.**

Präsident Nasser von Aegypten hat durch seine Uebernahme der Kontrolle über den Suezkanal in der Welt einen Sturm erregt, der den Diplomaten immer noch viel zu schaffen macht. Die Sache ist sehr ernst, weil dabei ein Funke ins Pulverfaß fallen könnte, was einen allgemeinen Krieg zur Folge haben kann.

Da der Kanal auf ägyptischem Eigentum ist, kann niemand bestreiten, daß Aegypten da besondre Rechte hat, aber da der Kanal durch den Vertrag von 1888, der von den Aktienbesitzern unterzeichnet worden ist, als ein internationaler Wasserweg anerkannt worden ist mit der Bestimmung, daß er in Kriegs- wie in Friedenszeiten für alle Schiffe offen gehalten werden muß, beanspruchen andre Länder das Recht, an der Kontrolle teilzunehmen. Nasser verspricht zwar, daß er die Bestimmungen des Vertrags durchführen werde, aber die andern Länder haben nicht das Vertrauen zu ihm, daß er unter allen Umständen Wort halten werde, und verlangen eine Regelung der Sache, die ihnen Sicherheit gewährleistet. Die Sache ist ihnen so wichtig, weil die Benutzung dieser Fahrstraße eine große Ersparnis an Zeit und Geld bedeutet. Es wäre ja eine starke Belastung des Handels, wenn die Schiffe den weiten Weg um das Kap der Guten Hoffnung machen müßten.

In England und Frankreich waren die Gemüter so erregt, daß sie geneigt waren, die Anerkennung ihrer Rechte mit Gewalt zu erzwingen, und Streitkräfte zum Mittelmeer sandten, aber sie ließen sich durch unsre Regierung überreden, den Versuch zu machen, den Streit auf friedlichem Wege zu schlichten.

Die Konferenz von 18 Ländern, die in London gehalten wurde, beauftragte ein Komitee, an deren Spitze Premier Robert G. Menzies von Australien stand, Nasser einen Plan anzubieten, der Schaffung einer internationalen Behörde zur Kontrollierung des Kanals vorsieht, die Aegypten den ihm gebührenden Anteil der Einnahmen übertragen und zu der Aegypten gehören würde, aber eine Minderheit, zu der Indien und Rußland gehörten, befürwortete, der internationalen Behörde nur beratende Vollmacht zu geben. Nasser lehnte es ab, über den Plan zu verhandeln.

Da England und Frankreich die Gelder, die Aegypten in ihren Ländern hat, eingefroren hat, kam Saudi Arabien Nasser mit einer Anleihe von 10 Millionen Dollars zur Hilfe. Die britischen und italienischen Lotsen legten die Arbeit nieder. Die griechischen Lotsen aber blieben an der Arbeit, Rußland sandte Lotsen zur Aushilfe, und bisher ist es Nasser gelungen, den Verkehr, zwar in etwas beschränktem Maße, auf dem Kanal aufrechtzuerhalten.

Nun weilt Sekretär Dulles wieder auf einer Konferenz der 18 Länder in London, und sein neuer Plan, eine Gesellschaft von Benutzer-Nationen zu bilden, die, ohne Gewalt anzuwenden, ihre Belange schützt, hat die Zustimmung der meisten Teilnehmer erhalten. Macht Nasser Schwierigkeiten, so werden sie wahrscheinlich den Kanal boykottieren, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Ihm ist es ja besonders um die Einnahmen zu tun, damit er die Aswan-Dämme am Nil bauen kann.

In mehreren Städten des Südens gab es beim Schulanfang Unruhen, weil die weiße Bevölkerung nicht zugeben will, daß Neger mit ihren Kindern die Schule besuchen. An verschiedenen Orten mußte das Militär eingreifen, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, und die Neger mußten nachgeben. Es wird wohl längere Zeit dauern, bis das Rassenvorurteil im Süden überwunden ist.

Die FBI hat den Entführer des kleinen Peter Weinberger erfaßt. Man fand nach seinem Schuldbekenntnis die Leiche des Kindes in einem Wäldchen. Nun ist in Connecticut ein Kindchen von sechs Wochen, das die Mutter in seinem Wagen vor einem Laden ließ, während sie Einkäufe machte, entführt worden. Die Leiche des Kindes ist gefunden worden, aber der Uebeltäter ist noch nicht entdeckt worden.

Rotchina hat zugegeben, daß es östlich von seiner Küste ein Flugzeug abgeschossen hat, behauptet aber es sei ein Flugzeug der Nationalisten gewesen. Zwei Leichen der Mannschaft wurden im Meer gefunden. Unsre Regierung fordert nun Entschädigung.

Die FBI hat einen Anstifter des Anfalls auf Riesel verhaftet, der sein Augenlicht verlor, als man ihn mit einer Säure bespritzte.

Am Wochenend des Arbeitertages verloren in unserm Lande 414 Personen bei Automobilunfällen ihr Leben.

Im Eismeer bei Norwegen ist der amerikanische Frachter „Pelagia" im Sturm untergegangen. Nur fünf Männer wurden gerettet, 31 verloren das Leben.




**Der Schatz im Walde.**

Eine Begebenheit aus dem Bürgerkrieg
von Pastor W. Gramm
für das von Pastor Adolph Baltzer
herausgegebene Familienblatt
„Zum Feierabend" geschrieben.

(Fortsetzung.)

So sind die Menschen. O wie schwer fällt es ihnen, sich zu begnügen mit dem, was Gott in seiner Gnade ihnen gibt! Grübler begnügte sich nicht mit der Pflege; sein Herz sehnte sich nach der Pflegerin; er war nicht zufrieden mit dem Dienst: er verlangte die Hand, die ihn leistete.

Aber Lucy, die liebliche Pflegerin, war die Tochter eines wohlhabenden Mannes; und weil hienieden der Reichtum in seiner Anmaßung die Armut entrechtet, so wünschte Grübler um so mehr sich reich, als er sich berechtigt wünschte, um die Hand Lucys zu werben. Schrecklich war ihm daher der aufgetauchte Gedanke an die Möglichkeit einer Täuschung! Der Tor, kaum gesehen, kaum bedacht, glaubte er ohne Lucy und ohne Reichtum nicht mehr leben zu können und war doch fünfundzwanzig Jahre alt geworden, ohne jene oder diesen zu kennen!

Jetzt war der Tag der Entscheidung gekommen. Würden die Lockwoods sein Geheimnis nicht längst gekannt haben, so hätten sie den armen Grübler schier für närrisch halten müssen, so veränderlich war seine Laune. Aber der alte Lockwood wußte sowohl die ausgelassene Heiterkeit wie die schnell darauf folgende Traurigkeit des jungen Mannes zu deuten, und die alte Mrs. Lockwood konnte sich manchmal gar nicht des Lachens enthalten; während Alfred mit gezwungenem Ernst einherschritt und Lucy sich soviel wie möglich vor den Augen der andern verbarg. Unter andern Verhältnissen würde Grübler sich häufig schmählich verletzt gefühlt haben, aber er hatte so viel mit sich selbst zu tun, daß er in Lockwoods Benehmen nichts Auffallendes fand.

Wer sich mit sich selbst ernstlich beschäftigt, hat für das Fremde weder Auge noch Ohr, und zeitweise kommt er in dieser Beschäftigung endlich dahin, die Welt, in der er lebt, und mit ihr sich selbst zu vergessen. So erging's dem Grübler. Er bemerkte nicht, daß der Tag sich neigte nud der Abend nahe war, und ahnte es nicht, daß die Pferde vor dem Wagen, in dem er saß, ihn schon vierzig Meilen des Weges dahin gezogen hatten. Seit den letzten zwei Stunden fuhr der Wagen auf fast ebener Straße, und während dieser Zeit hatte Grübler kein Wort gesprochen und kein Glied geregt. Er hatte sogar den neben ihm sitzenden Lockwood vergessen und es nicht bemerkt, daß Alfred und Lucy in einiger Entfernung dem Wagen folgten.

Endlich weckte der alte Lockwood ihn aus seinen Träumen und redete ihn an: „Erkennen Sie diese Gegend wieder?"

Und der junge Mann hob erschrocken den Kopf und musterte den Ort. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er Alfred und Lucy. Grüßend winkte er ihnen zu, und erzürnt über sein grübelndes, träumerisches Wesen, das ihm schon sooft den Genuß der Gegenwart raubte, wandte er sich an den Greis und sagte: „Hier ganz in der Nähe, glaube ich, wurden wir von den Guerillas überfallen. Dort drüben muß die alte Mühle gestanden haben."

„So ist's," war die etwas traurig klingende Antwort Mr. Lockwoods. „Wir befinden uns hier auf unserm Eigentum. Dort drüben ist der Steinbruch, und jenseits liegt unsre Farm. Wir kommen jetzt gleich an den Platz, wo die alte Mühle gestanden; das erste, was ich vor dreißig Jahren in Missouri baute."

Grübler hörte der Erklärung schweigend, doch mit steigender Unruhe zu. Seine Brust hob sich, sein Herz begann heftig zu klopfen. Er wäre am liebsten gleich jetzt vom Wagen gesprungen und geradewegs dahin gerannt, wo er eine ganze glückliche Zukunft für sich verborgen wähnte. Aber aus mancherlei Gründen mußte das unterbleiben. Und er war so klug, sich dem geduldig zu fügen, und versuchte, seine Aufregung unter gleichgültigem Gespräch zu verbergen.

So erreichte man die sogenannte alte Lockwoods Farm. Der Greis war schweigsamer geworden, und Lucy weinte sogar heiße Tränen, als sie zum erstenmal die Schutthaufen sah, wo früher ein stattliches Wohnhaus stand.

Vor einem Monat war hier, etwas seitwärts, zum notdürftigen Behelf eine Blockhütte errichtet worden, und vor dieser hielt der Wagen.

Es war Abend geworden. Lucy entwickelte in diesem Häuschen, das durch eine Bretterwand in zwei kleine Räume geteilt war, schnell eine häusliche Geschäftigkeit, bei der sie Grübler ganz zu vergessen schien. Ohne ihn auch nur ein einzigesmal anzulächeln, ordnete sie die wenigen vorhandenen Geräte, bereitete das Abendessen und traf Anordnungen für den Küchenzettel des nächsten Tages.

Der arme Grübler! Unter Bangen und Hoffen verlebte er einen schrecklichen Abend und eine noch schrecklichere Nacht, denn die Unruhe ließ ihn nicht schlafen.

### 9. Im Walde.

Die Nacht wich endlich dem Tage. Allmählich stieg die Sonne empor, und der Greis und Lucy und Alfred begannen ihre Geschäfte. Sie wollten hier so lange verweilen, bis die Weizenernte vorüber und das Rohmaterial zum Bau eines neuen Hauses herbeigeschafft sei.

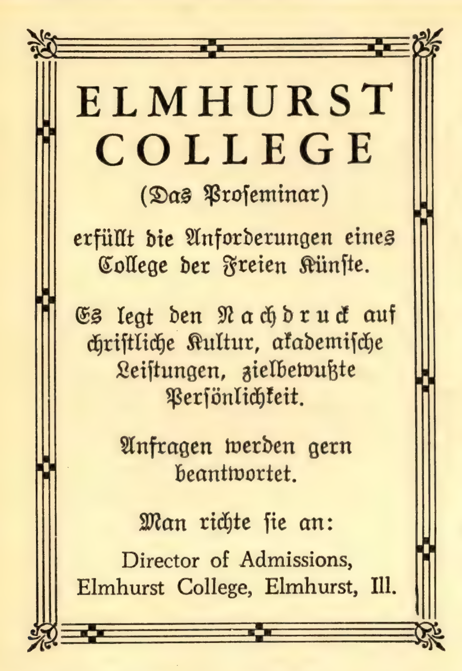
Was Grübler hier tun und wie lange er hier verweisen konnte, das hing von seinem eigenen Beginnen ab. Und sein Entschluß war kurz gefaßt. Bisher hatte er sein Geheimnis wissentlich noch mit keinem Worte verraten. Jetzt hätte er es gern getan, aber die Furcht, sich lächerlich zu machen, verschloß ihm den Mund. Etwas jedoch mußte gesagt werden, wollte er dem Vertrauen seines Wohltäters nicht gar so übel begegnen.

Die Zeit verstrich; er hatte nicht Ruhe noch Rast. „Mr. Lockwood," brach er fast plötzlich hervor, „als wir unweit von hier im Walde biwakierten, da machte ich eine Entdeckung, die mich ununterbrochen beschäftigt und meine Sinne vielleicht mehr als recht gefangen nahm. Ich möchte jetzt endlich den Wert dieser Entdeckung erfahren, und wenn Sie erlauben, begebe ich mich auf kurze Zeit in den Wald und nehme den Spaten mit mir."

Lucy hatte sich sofort entfernt, als Grübler zu reden begann, und Alfred war nicht zugegen. Mit fast komisch-ernster Miene sah Lockwood den Sprechenden an, und als dieser seine Mitteilung beendet, sagte er offenbar nicht ganz unbefangen: „Tun Sie das, junger Freund."

Und Grübler griff mit erleichtertem Herzen zum Spaten und schlug gemessenen Schrittes den Weg zum Walde ein. Bald aber wurden ihm die Schritte zu kurz, er schritt weiter aus und schneller, und bald war auch das nicht genügend, und er eilte im Sturmschritt dahin.

Der alte Lockwood sah ihn rennen; er senkte das ergraute Haupt und sprach im tiefen Ernst: „Was macht aus uns




die Sucht, zu besitzen! Spielend mit unsrer Vernunft, martert sie unsre Seele und vernichtet jede edle Regung des Herzens. Wie eine Furie treibt sie uns von Stufe zu Stufe gierigen Verlangens bis hinauf zur schwindelnden Höhe, wo sie, das blendende Glück des Besitztums uns zeigend, uns zu Sklaven macht und dann hinunterstürzt in die schauerliche Tiefe des Abgrunds, wo wir, den wahren Zweck menschlichen Daseins vergessend, uns selber zerfleischen."

Keuchend hatte Grübler den ehemaligen Lagerplatz erreicht. Aber — wie hatte sich alles verändert! Ein Wald im Dezember und ein Wald im Mai sind ganz verschiedene Dinge. „Ich Tor," sagte der junge Mann sich selbst, „daran hatte ich nicht gedacht." Und mit unsäglicher Unruhe im Herzen und mit schweißtriefendem Antlitz drängte er sich durch die grünenden Büsche und musterte Bäume und Sträucher.

Der gefällte Baum, auf dem er damals gesessen, blieb das einzige bis jetzt nicht aufgefundene Zeichen. War dieses Zeichen entfernt, so war jede Spur zur Auffindung des Schatzes verloren. Mit pochendem Herzen, mit fieberisch ängstlicher Spannung prüfte Grübler daher jeden Stumpen am Orte.

Zwei Stunden irrte er so rastlos im Walde umher, bis er, gänzlich erschöpft, sich niederließ auf einen kürzlich beschlagenen Stamm.

Mechanisch erhob er endlich den zur Erde gesenkten Blick, um noch einmal die nächste Umgebung zu prüfen. Ein Strahl froher Hoffnung erheiterte sein düsteres Auge, und wie von einer Feder emporgeschnellt, sprang er auf: jetzt erst fiel ihm die Lichtung auf, die er in unweiter Ferne gewahrte. In wenigen Sekunden war er zur Stelle. Da lag der gefällte Baum; er war's, es waltete kein Zweifel ob. Und mit unheimlicher Hast ergriff er den Spaten und stieß ihn mit Gewalt in die Erde.

Es fiel ihm nicht auf, daß die Asche, die doch obenauf hätte liegen sollen, zum Teil bedeckt und mit der Erde vermischt war; es fiel ihm nicht auf, daß die Erde seit Dezember schon einmal umgeworfen sein mußte; es fiel ihm nichts, gar nichts auf — er grub, als säße er selbst im Schoße der Erde verborgen, als müsse er selbst um den Preis des Lebens sich hindurchgraben, um sich Luft zu schaffen — Luft!

Aber umsonst: Grübler fand nichts. Vielleicht hatte er zuviel seitwärts gegraben, und unwillig stieß er mit dem Spaten weiter unter den Stamm. Alle seine Muskeln zuckten: der Spaten stieß auf Widerstand! Von neuen Hoffnungen ermutigt, warf er den Boden mit verdoppelter Hast herum. Große Schweißtropfen rannen ihm von der Stirn, und seine während der langen Krankheit verweichlichten Hände waren mit Blasen bedeckt; er zitterte unter der ungewohnten, gewaltsamen Anstrengung, allein er wußte es nicht!

Ein Gegenstand wurde sichtbar. Es war keine Täuschung! Noch eine Minute; noch ein wenig graben, etwas rücken und schieben und — der Schatz war gehoben! Fast ohnmächtig vor Erschöpfung betrachtete Grübler den Fund.

Er hatte wirklich eine Kiste gefunden, aber sie zu öffnen wagte er nicht. Was mochte darin sein? Geld? Bares Geld?

Die Kiste war nur klein und war doch so schwer! Grüblers Seele erlitt entsetzliche Qualen. Er warf die Kiste über und rüttelte sie; ihr Inhalt lag nicht fest und daraus drang ein klingender Ton hervor. Geld, hartes, klingendes Geld mußte darin sein!

Eben wollte er mit Gewalt die Kiste erbrechen. Wie von unsichtbarer Macht gezwungen, aber ließ er erschlaffend die Hände sinken und fragte: „Wem gehört dieser Schatz? Was berechtigt denn mich, hier zu graben?" Und es fiel ihm der Spruch ein, worin es heißt: „Sammelt euch nicht Schätze, wonach die Diebe graben und stehlen."

Die Diebe! Es kam dem Grübler vor, als hätte er sich selbst bei einem Diebstahl betroffen; und er vernahm ein Geräusch und schaute sich ängstlich um, zu sehen, ob nicht vielleicht auch ein andrer ihn bei dem Stehlen ertappt. Aber es war niemand nahe, und die feierliche Stille des Waldes schien nur durch das Zwitschern der Vögel und das leise Rauschen der vom Winde bewegten Blätter unterbrochen. An das immer wachende Auge Gottes dachte Grübler in diesem Augenblick nicht.

Von unbestimmten Gefühlen innerlich bewegt, setzte der junge Mann sich auf den Baumstamm nieder. Unverwandt betrachtete er die vor ihm stehende Kiste; er wußte nicht, was damit anzufangen. Sein Gemüt hatte sich nach und nach beruhigt; die Aufregung war gewichen; die Gier nach Besitztum hatte sich mehr und mehr verloren und das Bessere des innern Menschen endlich die Oberhand gewonnen. Grübler wäre bereit gewesen, den eben gefundenen Schatz ohne weiteres wieder zu vergraben.

Da trat langsam hinter den Gebüschen hervor ein Mann in militärischer Kleidung. Grübler sah ihn, stutzte und geriet in große Verlegenheit: der Krakauer stand vor ihm mit lachendem Gesicht!

„Herzlich geliebter Bruder Grübler," rief er, diesem in aufrichtiger Freundschaft die Hand drückend, „erhole dich von deinem Staunen über meine Gegenwart, und lasse dir sagen, was Rückert gesagt:

‚Sind dir Flügel nicht verliehen,
Mir ins Ferne nachzuziehen,
Sind doch Flügel mir gegeben,
Dich aus Fernen zu umschweben,'

das heißt, nicht eigentlich Flügel sind's, sondern ein ausgedienter Gaul. Aber, Herzbruder, was machst du denn da, du willst dich doch nicht selber begraben? In Springfield hörten wir, du seiest gestorben!"

Grübler lächelte. „Es war nahe genug daran," sagte er lakonisch, „aber, wo ist dein herumschwebender Gaul?"

„Dort drüben an den Baum gebunden. Mich trieb nur die Neugierde hieher, noch einmal unser Schlachtfeld zu sehen. Dich hier zu finden, Herzensjunge, da hat mein Herz nicht dran gedacht. Aber sage mir nur, was tust du denn hier mit der ‚Soapbox', sind da deine aufbewahrten Kräcker drin?"

„Das sollst du sehen, wenn du mit mir hinüber zur Farm kommst," antwortete Grübler kurz gefaßt.

„Topp!" rief der Krakauer. Unterwegs erzählst du mir den letzten Teil deiner Lebensgeschichte. Ist die Farm weit von hier?"

„Eine gute halbe Meile etwa."

(Schluß folgt.)

# Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. | St. Louis, Mo., 28. Oktober 1956. | Nummer 16.


Zum Reformationsfest.

## Der wahre Dienst.

Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet; das soll nicht von ihr genommen werden. Lukas 10, 42.

Es ist sehr erfreulich, daß in unsrer Zeit der christliche Dienst so stark betont wird, der Dienst im persönlichen Umgang, der Dienst als Hauptbeweggrund beim Erwerb des Lebensunterhalts, im Geschäft und der Industrie, im Gemeindeleben und in der Reichsgottesarbeit. Es ist eine Freude, wahrzunehmen, daß Christen darauf bedacht sind, die Grundsätze des Evangeliums in allen Beziehungen des Lebens anzuwenden, in der Gemeinde tätig sind und die Wohltätigkeitsanstalten sowie die Reichsgotteswerke kräftig unterstützen.

Eben deswegen ist die Lektion, die Jesus hier erteilt, für unsre Zeit besonders wichtig. Er tadelt die diensteifrige Martha nicht, weil sie darauf bedacht ist, ihm zu dienen, lobt er doch bei einer späteren Gelegenheit die Maria, weil sie ihm durch die Salbung einen besondern Dienst leistet. Er weist vielmehr die Martha zurecht, weil sie ihren Dienst für wichtiger hält als das, was Maria tut, die seiner Rede zuhört. Wollen wir dem Herrn dienen, so ist eins vor allem not, nämlich daß wir uns von ihm dienen lassen, damit das, was wir für ihn tun, aus Dankbarkeit und Liebe zu ihm geschieht. Daran erinnert uns das Reformationsfest.

Dienen wir mit falschen Beweggründen, aus bloßer Gewohnheit, aus bloßem Pflichtbewußtsein, weil es von uns erwartet wird oder aus Ehrsucht, so hat unser Wirken nur geringen oder gar keinen Wert in Gottes Augen. Er allein kann uns zum rechten Dienst tüchtig machen, indem er unsre Herzen erneuert und die Kraft zum rechten Wirken verleiht.

Die Reformatoren haben darum so Großes geleistet, weil sie auf sein Wort hörten und seine Gnade erfuhren.

## Das gute Teil.

Uns ist das gute Teil gegeben<br>
Im reinen, wahren Gotteswort,<br>
Ein fester Grund, darauf zu stehen<br>
Zu jeder Zeit, an jedem Ort.

Laßt uns dies gute Teil erwählen<br>
Wie einstens es Maria tat,<br>
Als lauschend sie zu Jesu Füßen<br>
Das Herz ihm weit geöffnet hat.

Laßt uns auf seine Rede hören,<br>
Bis unser dieses gute Teil,<br>
Das uns nicht kann genommen werden,<br>
Wenn er ist unser Licht und Heil.

E. Wilking.

---

Zum 23. Sonntag nach Trinitatis.

## Leere Entschuldigungen.

Lukas 14, 16—24.

Der Herr vergleicht das Himmelreich mit einem großen Abendmahl, einem Freudenfest, wo jeder Gast die köstlichsten Speisen genießen darf. Kann man einer Einladung zu solch einem Mahl nicht folgen, so bedauert man das, und die Sitte fordert, daß man sich entschuldigt. Es gibt aber auch leere Entschuldigungen, die angegeben werden, um zu verbergen, daß man nicht kommen will, weil man den Gastgeber geringschätzt und ihm die Ehre nicht zuteil werden lassen will.

Gott bietet uns in seinem Evangelium die herrlichsten Gaben an, die unser Leben bereichern und uns die höchsten Freuden für Zeit und Ewigkeit bieten. Wie töricht sind wir, wenn wir uns den Gästen an seinem Tisch nicht anschließen wollen oder nicht Ernst machen mit dem christlichen Leben, wenn wir auch durch unsre Verbindung mit einer christlichen Gemeinde dem Namen nach als Christen gelten.

Jeder braucht das Heil, das Jesus uns schenken will, und wer das erkennt, wird keine leeren Entschuldigungen vorbringen, sondern freudig die Gabe annehmen, die ihn zu einem neuen Menschen macht und sein Leben bereichert.

Zum 24. Sonntag nach Trinitatis.

## Falsche Lehren.

Matthäus 16, 12.

Jesus warnt hier seine Jünger vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer. Was hat diese Warnung uns zu sagen, die wir in einer Zeit leben, wo es in der Christenheit so viele Lehren gibt, über die sich die Gläubigen nicht einigen können, wiewohl sich jeder für seine Auffassung auf die Schrift berufen mag. Manche Lehren haben ja den Anlaß zu Kirchentrennungen gegeben, und jede Kirchengemeinschaft glaubt ja die richtigen Lehren zu haben.

Die Pharisäer und Sadduzäer waren nicht einig in bezug auf die Lehren, die sie verkündigten, und Jesus verurteilte nicht alles, was sie lehrten. Die Warnung Jesu wird uns klar, wenn wir erkennen, daß es religiöse Ueberzeugungen gibt, die, wenn auch nicht unwichtig, doch nicht wesentlich sind, weil das christliche Leben und die ewige Seligkeit nicht von der Auffassung abhängig ist, die man hat. Der eine fühlt sich im Gewissen gebunden, gewisse Handungen zu meiden, während ein andrer sie mit gutem Gewissen tun kann, wie es schon in der ersten christlichen Gemeinde der Fall war bezüglich des Genusses von Opferfleisch. Einer hält eine gewisse Form der Taufe oder eine bestimmte Weise bei der Feier des heiligen Abendmahls für das allein Richtige, der andre nicht.

Die Pharisäer und Sadduzäer waren darin einig, daß die Erfüllung des Gesetzes, und zwar dem Buchstaben nach, das Heil verbürgt, und das war die Lehre, der Jesus immer entgegentrat. Wesentlich für Leben und Seligkeit ist die Lehre, daß wir das Heil aus Gnaden als Geschenk seiner vergebenden Liebe durch den Glauben empfangen. Wer sich zu dieser Lehre bekennt, hat das Wesen des Christentums erfaßt. Dem können wir die Bruderhand reichen, trotz Sonderlehren, die er haben mag.




**Missionsplaudereien.**

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Ein liebes Brieflein kam an von Milwaukee, Wis., und brachte zwei Rekruten. Aber die Zeilen sind es wert, weitergegeben zu werden. Es heißt in dem Brief wie folgt: „Werter Herr Pastor Jueling! Zu gerne hätten wir Ostern im schönen Staat Washington gefeiert, doch es wurde nichts daraus. So geht es wohl noch manchem Rekruten, sie würden sich gerne in den Fünfer-Marsch einreihen, nur muß man sie loslassen. Ja, der Fürst dieser Welt findet immer Mittel und Wege, uns vom Guten zurückzuhalten. Doch nun sind wir hier und hoffen eingereiht zu werden, wo Sie es am nötigsten finden. Ihnen alles Gute wünschend, zeichnet mit achtungsvollem Gruß N. N."

Ja, das ist es, worauf es ankommt, man muß die Rekruten loslassen. Ob die Missionsfreundin wohl die kleine Geschichte vom Luftballon in den „Plaudereien" gelesen hat, wo es eben auf das Loslassen ankam? Man läßt aber nicht nur Rekruten los, sondern in den Rekruten geben wir uns selbst, und zwar dem Herrn, dem wir sie weihen. Das ist das geheimnisvolle, aber auch seligste Geben. Denn unsre Fünfer sind von uns erworben, daran hängt Kraft, Arbeit und viel Schweiß. Zum andern sind sie ein Erspartes, und nicht jeden Tag kann man einen Fünfer sparen, denn die Notdurft des Lebens fordert viele Ausgaben, die täglich an uns herantreten. So danken wir herzlichst für die zwei Fünfer, sagen auch Dank im Namen der Behörde für Nationale Mission und wünschen dem Geber oder der Geberin alles Gute und sind gewiß, daß der ewig reiche Herr nach seiner Güte zu lohnen weiß.

Gott zum Gruß! So heißt es in einem Briefe, der von Windsor, Colo., hierher kam, schöne Grüße und auch einen Fünfer brachte. Wir kennen uns wohl an 42 Jahre, und 15 Jahre haben wir verlebt in gegenseitiger Achtung und Arbeit in und an derselben Gemeinde. Am 25. April dieses Jahres feierte unser Missionsfreund seinen 93. Geburtstag und marschiert nun auf die 94 zu. Welch eine Gnade! Viele sind zur rechten und zur Linken gefallen, aber er ist immer noch da. Da mußte auch gerade deshalb ein Fünfer eingesandt werden, weil man nicht weiß, wieviel Zeit uns noch gegeben ist, Gutes zu tun. Freud und Leid haben wir getragen, und der Herr war uns allezeit Kraft und Stärke. Dem lieben Missionsfreund wäre es nun eine große Freude, wenn ich ihn mal besuchen würde, denn man hätte sich wohl viel zu erzählen. Es ist doch gut, daß nicht alle Freude, aber auch nicht alles Leid auf einmal über uns kommt, denn wir könnten es sicherlich nicht ertragen. Und damit es uns leicht gemacht werde, wird uns alles zu seiner Zeit zuerteilt. Das ist Gottes Einrichtung, und so wollen wir es auch lassen, denn er weiß wohl, was uns not ist. Wir singen ja auch:

„Was Gott tut, das ist wohl getan,
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
Der in der Not
Mich wohl weiß zu erhalten;
Drum laß ich ihn nur walten."

In Cleveland, Ohio, haben wir Besuch zu machen, und zwar in der Postzone Nr. 5. Von dort kam ein Fünfer von unsrer Missionsfreundin, die allezeit der Missionsarbeit gedenkt und sich als eine edle Mithelferin erwiesen hat. Das können wir natürlich von allen unsern Missionsfreunden sagen, und wir freuen uns nicht nur zu hören, sondern, wo wir die Adressen haben, senden wir gerne die Dankesbrieflein und stehen somit in einem Verkehr miteinander. Auch durch Briefe treten wir uns näher und lernen uns kennen.

So ging es auch dem Apostel Paulus, ehe er nach Rom kam. Zuerst trat er mit der Gemeinde in einen Briefverkehr, und wir möchten um alles in der Welt diesen Brief an die Römer nicht in unsrer Bibel missen. Da zeigt er uns die Menschen, wie wir sind, aber auch die Menschen, wie sie werden sollen und wie sie sein können durch Gottes Gnade. Und als er dann nach Rom kam, haben die Christen sich gefreut, ihn kennenzulernen. Er war aber kein freier Mann, er war ein Gefangener in Ketten. Aber wie hat er von Gottes Gnade gezeugt, und mit welcher Freudigkeit hat er geredet, sodaß er es gar nicht empfunden hat, daß er in Ketten war, denn er hatte die wahre Freiheit, die Gott ihm geschenkt hatte und kein Mensch nehmen konnte.

Zu uns aber redet er heute noch durch diesen Brief, denn darin zeigt er uns, wie der Gerechte seines Glaubens leben kann und daß diese Gerechtigkeit nicht durch des Gesetzes Werke zu erlangen ist, sondern allein durch den Glauben an die Gnade Gottes. So wie nun der Apostel schrieb, kann ich zwar nicht schreiben, aber unsre Dankesbrieflein kommen von Herzen, und ich hoffe, sie gehen zu Herzen. In der Ewigkeit, so hoffe ich, werden wir uns alle mal unter dem Heerführer Jesus Christus versammeln und uns erzählen, wie wir zu Fünferfreunden wurden und wie der Herr die Gaben gesegnet hat.

Es ist doch interessant zu wissen, daß unser „Friedensbote" nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in andern Ländern gelesen wird. Und was er den Lesern bietet, ist nicht politischer Schmutz und Staub, sondern er bringt etwas für Herz, Seele und Haus. Er will helfen, Frieden zu verkündigen, Frieden, den die Völker so nötig haben wie das liebe Brot. Und wahrer Friede ist nur dort zu finden, wo der Friedefürst eingezogen ist, der für die Seinen sorgt für Zeit und für Ewigkeit.

Unsre Missionsfreundin in New York sendet ihren Fünfer und hätte es gewiß nicht tun können, hätte der „Friedensbote" nicht von der Missionsarbeit berichtet. Der letzte Winter war für ihre Gesundheit gerade nicht geeignet, da es bitter kalt und naß in ihrem Staate gewesen sein muß. Aber wir sind ja auch in dem Stück in unserm Lande gesegnet, daß wir in den verschiedenen Ecken unsers Landes verschiedene Klimas haben, die wir je nach Bedarf aufsuchen können. Arizona und California sind so für den kommenden Winter das Ziel, und wir hoffen mit dieser Missionsfreundin, daß es ihr zur Besserung ihrer Gesundheit gereichen möge.

(Fortsetzung folgt.)




### Der Speisezettel in Kostarika.

Des Schriftleiters einleitende Bemerkung: Im Verlauf des vergangenen Jahres haben Herr und Frau Paul Heckert sich dem Studium der spanischen Sprache in San Jose, Kostarika, gewidmet zur Vorbereitung auf ihren Missionsdienst in Honduras. Nachstehender Brief, adressiert an Freunde, Verwandte und Mitchristen, gewährt einen interessanten Blick in eine Seite des Lebens eines Missionars, die ihm als Missionar nicht weniger wichtig ist als sonst jemand in den U. S. A.

Liebe Freunde, Verwandte
und Mitchristen!

In Euren Briefen sind viele Fragen gestellt worden betreffs Nahrung, Wohnung, Kleidung und Sitten. Sintemal Nahrung die Hauptfrage zu sein scheint und wir dreimal am Tage dieser Frage nähertreten müssen, so wollen wir diesen Brief der Frage um diese Sache widmen.

Sintemal das Pensum unsrer täglichen Studierstunden für uns beide recht voll ist, so sind wir dem Beispiel andrer Studenten der Sprachschule gefolgt und haben eine Gehilfin angestellt, zu waschen, zu reinigen und das Essen zuzubereiten. Da sie vordem für Leute in Kostarika gearbeitet hatte, kocht sie nicht nach amerikanischem Rezept. Deshalb hielten wir es für geraten, sie die nötigen Einkäufe machen zu lassen.

So kann sie kaufen, was sie zu kochen versteht. Und wir lassen sie in ihrer eignen Art und Weise kochen, da wir der Ansicht sind, daß es besser ist, eigenartige Speisen, recht gekocht, zu essen als die uns bekannten Speisen mangelhaft zubereitet. Wir gaben ihr nur diese eine Anweisung, alles Trinkwasser zu kochen. So wollen wir uns soviel wie möglich schützen gegen amöbische Vergiftung, die zwar nicht tödlich wirkt, aber gewisse Leute derart krank macht, daß sie sterben möchten. Indem wir essen, was die Gehilfin zubereitet hat, werden wir mit Speisen üblich in Kostarika bekannt.

Zum ersten ist Reis die hauptsächlichste Nahrung. Wir essen Reis gewöhnlich zweimal täglich. Es ist nicht der hochpolierte Reis, den Ihr kauft; so ist er nahrhafter. Er wird gewaschen, entwässert und dann in Fett geröstet, in dem auch etliche Scheiben Zwiebel gekocht worden sind. Dann wird kochendes Wasser hinzugetan, zweimal soviel wie Reis. Dies wird gekocht, bis jedes Reiskorn voll ist. Es wird kein Wasser mehr hinzugetan. So gekocht, ist der Reis sehr nahrhaft, und wir essen ihn vor den Kartoffeln, selbst wenn Kartoffeln mit auf dem Tisch sind.

Ein Beweggrund zu unsrer Wahl ist der, daß die meisten Kochöfen nur zwei Kocher haben. Die Kartoffeln werden meist eine Stunde vor dem Essen gekocht, und man läßt sie dann im Wasser stehen, abzukühlen. Wann sie dann auf den Tisch kommen, sind sie mit Wasser getränkt wie ein Stück Treibholz.

Die zweite wichtige Speise, die auch jeden Tag auf den Tisch kommt, sind Bohnen. Unsre Gehilfin scheint die schwarzen vorzuziehen, die wohl mehr allgemein im Gebrauch sind. An Farbe sehen sie den Nierenbohnen ähnlich und an Größe den Suppenbohnen. Aber sie schmecken besser als diese. Sie werden allgemein drei bis vier Stunden lang gekocht mit wenigen Stücken Pfeffer, Zwiebel und Knoblauch. Manchmal als besonders leckere Speise werden sie gestampft und etliche Stunden länger gekocht; und so gleichen sie einer Erbsensuppe. Wenige Minuten ehe sie fertiggekocht sind, wird ein Ei hinzugetan. Eier, schnell gekocht in schwarzer Bohnensuppe, geben ein Abendessen, wie man es sich nicht besser wünschen könnte.

Für eine Arbeiterfamilie sind Bohnen und Reis eine Mahlzeit — Frühstück, Mittag- und Abendessen. Viele andre Speisen sind recht beliebt und sind auf dem Tisch, falls die Finanzen es erlauben. Es seien etliche genannt, die zu Hause weniger bekannt sind.

„Olla de carne“ (das erste Wort wie O'ja gesprochen) besteht aus einem Topf ganzer Gemüse mit Fleisch. Diese Speise soll sehr beliebt sein bei denen, die sie sich leisten können. Irgendwelche vorrätige Gemüse werden dazu gebraucht. Das Rezept ist einfach. Man sammelt die vorrätigen Gemüse, tut sie ganz in den Topf und kocht sie drei bis vier Stunden lang. Dies ist Olla. War der vorausgehende Tag ein Zahltag, so geht man zum Laden und kauft ein Stück Fleisch. Dies wird den Gemüsen zugesellt. Nun hat man Olla de carne. Es ist eine recht passende Speise zum Kampieren und bei einem Picknick, wenn man eine warme Mahlzeit will bei möglichst wenig Zeit und Mühe.

Tortillas (sprich Tortijahs) werden von denen zubereitet, die es verstehen. Wir müssen sie kaufen. Corn (Mais) wird fein gemahlen, am besten auf einer Scheibe Stein. Kleine Teilchen dieses Steins, die sich mit dem Mehl vermengen, sind für arme Leute die einzige Quelle einer für die Ernährung nötigen Substanz. Bei einem Verfahren, das wir weder verstehen noch nachahmen können, erzeugt der Tortillamacher ein dem Pfannkuchen ähnliches Gebäck ungefähr fünf Zoll im Durchmesser und so dick wie ein billiger Aluminiumtopf. Heiße Tortillas mit ein wenig Salz und Butter schmecken sogar besser als Kornpon im Süden. Ein wirklich geschmackvolles Essen wird zubereitet, indem man ein Tortilla halbmondförmig zusammenfaltet und möglichst zähen Käse dazwischen streicht. Nun wird es in tiefem Fett gebraten, bis es außen goldig braun ist. Dies schmeckt ebensogut wie das feinste geröstete und belegte Käsebrötchen.

Plantain gehört zur selben Familie von Pflanzen wie die Banane. Die gewöhnlichste Sorte ist ungefähr nochmal halb so lang wie eine lange Banane und ein wenig fetter. Wenn sie nicht grün oder halb verfault sind, sind sie ungenießbar. Man kann sie backen, kochen, braten, verzuckern oder lang sieden, aber man kann sie nicht roh essen. Sie sind ein weiteres allgemeines Nahrungsmittel. Oft werden sie verzuckert als Nachtisch serviert.

Obgleich wir ihn uns selten leisten, sollte hier doch etwas über Kaffee gesagt werden. Irgendein einigermaßen guter Kaffee, in den Staaten käuflich, ist wahrscheinlich zu einem geringen Teil mit Kostarika-Kaffee vermengt. Kleine Mengen von Kostarika-Kaffee, mit billigerem Kaffee von Brasilien vermengt, geben verschiedenes Aroma und Geschmack für Kaffee, in den Staaten feilgeboten.

Während Kaffee praktisch die Wirtschaft von Kostarika bestimmt, so sind doch die hier feilgebotenen Sorten derart, daß sie zu Hause von niemand angerührt würden. Es ist gewöhnlich eine abscheulich schmeckende, faulriechende Sorte von Kaffee, auch

(Schluß auf Seite 4.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Published every three weeks by Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





### Ost-Afrika.

**Die Botschaft hinter Stacheldraht.** Ueber die Arbeit der christlichen Kirchen an den in Internierungslagern und Gefängnissen Ostafrikas inhaftierten Anhängern der Mau-Mau-Bewegung berichtete kürzlich Pastor Morrison auf einer Tagung der Abteilung „Zwischenkirchliche Hilfe des Weltrates der Kirchen." Zwar kann der Aufstand der Mau-Mau-Bewegung gegen die englische Herrschaft in Kenia als niedergeschlagen gelten, aber 42,000 Eingeborene werden noch immer in Lagern festgehalten und 11,000 verbringen eine Gefängnisstrafe. Ohne dabei die Absicht zu verfolgen, diese Menschen den Plänen der britischen Regierung gefügig zu machen, sind die christlichen Kirchen von Kenia bemüht, schon jetzt bei den Inhaftierten die inneren Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß sie später wieder reibungslos in das Leben des Landes eingegliedert werden können. Dieses Bemühen, so sagte Pastor Morrison, bedeute zwar nicht notwendig einen Gegensatz zu den Maßnahmen der Regierung, aber die Kirche wüßte anderseits sehr wohl, daß sie sich nicht unbesehen deren Pläne zu eigen machen dürften.

In 17 der etwa 40 bis 50 Lager sind Beauftragte der Kirchen, teils Eingeborene, teils Europäer, als Berater und Helfer tätig. Die Aufgeschlossenheit der Gefangenen für religiöse und kirchliche Fragen ist überraschend groß. Das Vertrauen, das man zwar nicht dem weißen Mann, wohl aber der Kirche, entgegenbringt, darf jedoch nicht enttäuscht werden: es gilt, die nächsten zwei Jahre zu intensiver Arbeit auszunutzen. In einem Frauenlager schworen kürzlich fünfhundert Häftlinge dem Mau-Mau-Geist ab und bekannten sich zum Christentum. Man darf und will sich aber nicht nur auf Lehre und Verkündigung dem einzelnen gegenüber beschränken; entscheidend ist, daß bei der Bildung neuer Dorfgemeinschaften ein vom Christentum bestimmter Wille zur Hilfe sichtbar wird. Die jetzt noch in Internierungshaft Gehaltenen müssen in hundert neu zu gründenden Dörfern angesiedelt werden. Die Kirche hat für eingeborene Christen Lehrgänge eingerichtet; sie sollen später das Gemeinleben der neuen Dörfer bestimmen, in denen Hospitäler, Kindergärten, Schulen und Jugendheime einen selbstverständlichen Platz neben der Kirche einzunehmen haben.

Kenia sei jetzt, am Ende des Mau-Mau-Aufstandes, in einem sozialen Umbruch begriffen, sagte Pastor Morrison am Ende seines Berichtes. Für die Christen bedeutet das eine große Chance zur Bewährung. Rassendiskriminierung und Rassenhaß müssen auch in Kenia endgültig überwunden werden. Epd.

### Brasilien.

**Neuerwachtes Heidentum.** Die heidnischen afrikanischen Kulte, die seit dem 16. Jahrhundert mit Negersklaven nach Brasilien kamen und hier unter der Decke einer nur äußerlichen Bekehrung zum Christentum am Leben blieben, finden nach neuen Feststellungen wieder wachsenden Zulauf. So sollen allein in Porto Alegre über 200 derartige Kultstätten vorhanden sein. In Sao Paulo wird die Zahl der Lokale, in denen sich Anhänger des Umbanda-Kults treffen, auf etwa 330 geschätzt, in Sao Salvador auf 400. Auch die Bundeshauptstadt Rio de Janeiro ist nicht frei von diesem Unwesen, an dem nicht nur Neger, sondern auch Mischlinge und sogar Weiße beteiligt sind. Dabei werden vielfach katholische Heilige und afrikanische Gottheiten gleichgesetzt. Tieropfer, Geisterbeschwörung, bis zur Ekstase gesteigerte Tänze, Gebete und Gesänge in Negerdialekten kennzeichnen diese Kulte, mit denen spiritistische Lehren und altindianisches Glaubensgut vermischt sind. Auch die protestantischen Kirchen des Landes sehen sich hier in Zukunft vor wichtigen missionarischen Aufgaben. Epd.

### Der Speisezettel in Kostarika.

(Schluß von Seite 3.)

stärker als der Kaffee, der in der Armee serviert wird.

Die Art der Zubereitung ist auch etwas anders. Er wird gekocht, gekocht und noch mehr gekocht, bis nichts übrig ist als eine dicke, sirupähnliche Essenz, die dem schweren Motoröl im Sommer sehr ähnlich ist. Solcher Kaffee wird gewöhnlich am Morgen zubereitet. Bei Hinzunahme von Wasser je nach Belieben kann jedes Familienglied seinen Kaffee so stark oder so schwach haben wie gewünscht. Was mir den Genuß von solchem Kaffee verdorben hat, ist dies, daß ich ihn unverdünnt trank. Viele trinken ihn zur Hälfte mit warmer Milch vermengt.

Ein weiteres beliebtes Getränk ist Agua dulce. Dies ist weiter nichts als roher brauner Zucker, an Geschmack dem ganz dunkeln Sirup sehr ähnlich, mit Wasser vermengt.

Eine ganze Anzahl weiterer Nahrungsmittel könnte hier noch genannt werden, besonders die vielen tropischen Früchte, die man in den Staaten nie zu sehen bekommt; aber dies kann im nächsten Brief geschehen oder sobald wir wissen, wie sie am besten beschrieben sind.

Den beiden Kindern geht es gut. Ihr werdet wohl von Andys Entzündung im Mund und von Druanns Meningitis im März erfahren haben. Beide sind wieder gesund und werden so dick wie ihre Eltern. Andy bringt in seinem Englisch recht viele spanische Worte, benimmt sich aber wie der typische amerikanische Tourist, der meint, daß, um verstanden zu werden, er nur immer lauter auf englisch zu schreien braucht, bis jemand des Weges kommt, ihm zu helfen. Tatsächlich sind die von ihm gebrauchten Wörter besser ausgesprochen als von seinen Eltern. Wir gebrauchen nicht die spanische Sprache unter uns, damit er sie recht spreche und ohne einen „Pennsylvania Dutch" Akzent.

Herzliche Grüße an euch alle und guten Appetit! Vergeßt nicht, am Sonntag zur Kirche zu gehen. Und während Ihr in der Kirche seid, bittet, daß bald alle Menschen auf der Erde dreimal am Tage die Speisen mögen genießen können, von denen wir geredet haben.

Eure Freunde,
Paul, Sara, Andy und Druann.

(Uebersetzt von W. G. M.)




**Bibellese.**

29. Oktober: Jes. 52, 13—53, 3; 30. Oktober: Jes. 53, 7—9; 31. Oktober: Jes. 53, 10—12; 1. November: Hebr. 7, 11—28; 2. November: 2. Kor. 4, 11—19; 3. November: Phil. 3, 7—11; 4. November: 2. Thess. 1, 3—12; 5. November: Micha 6, 6—8; 6. November: Micha 4, 1—5; 7. November: Micha 6, 9—16; 8. November: 5. Mose 22, 1—4; 9. November: Psalm 69, 29—36; 10. November: Lukas 6, 27—38; 11. November: Jes. 1, 11—17; 12. November: Jes. 61, 1—3; 13. November: Jes. 55, 1—5; 14. November: Psalm 1; 15. November: Römer 12, 17—21; 16. November: Lukas 6, 20—23; 17. November: Psalm 24, 1—6; 18. November: Psalm 15, 1—5.

**Sonntagschullektion auf den 4. November 1956.**

**Um unsrer Missetat willen verwundet.**

Jes. 52, 13—53, 12.

Merkspruch: Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Jes. 53, 5.

Ist uns unser Bibelabschnitt besonders in jeder Passionszeit vertraut und lieb, unsre Blicke auf den zu richten, dem er gilt: unsern Stellvertreter und Erlöser, so muß er ihm selbst noch viel mehr bedeutet haben. Gethsemane, hohepriesterlicher Palast, Gabbatha, Golgatha und das versiegelte Grab in Josephs Garten liegen im verklärenden Licht dieser messianischen Weissagung. In der ganzen Furchtbarkeit des Gebetskampfes in Gethsemane, wo äußerlich keine Antwort kam auf die wiederholte Bitte des Sohnes, da mußte schließlich Jes. 53 innere Ruhe geben und die Sicherheit, daß in der völligen Hingabe in Leiden und Kreuzestod des Vaters Wille geschehen und seine erlösende Liebe verherrlicht werde. Der große Beter war ja ganz allein in jener furchtbaren Stunde und mußte sich schließlich noch mehr als je zuvor an das halten, was die großen Propheten vom Knecht Jehovas gesagt hatten.

Wie bei so vielen andern messianischen Weissagungen wird auch hier der Prophet die volle Tragweite seines Ausspruchs nicht begriffen haben. Im Rückblick erkennen wir den engen Zusammenhang von Verheißungen und Erfüllung. Unser Merkspruch greift aus dem großen Kapitel die Hauptsache heraus. Der bei seiner Taufe als der Sündlose freiwillig den Sündern sich einreihte, bereit, die Verantwortung für ihre Missetat auf sich zu nehmen, und der auf Golgatha unter die Uebeltäter gerechnet ward, der tat es für dich und für mich, für uns alle. Jeder rohe Stoß, jeder blutige Peitschenhieb, jeder Druck auf die Dornenkrone, jeder dröhnende Hammerschlag; jedes Wort, sein stilles Dulden und seinen starken Glauben zu verhöhnen, alle seine Angst und Pein dienten zur Verherrlichung der erlösenden Liebe Gottes.

**Sonntagschullektion auf den 11. November.**

**Was fordert der Herr?**

Micha 4 und 6.

Merkspruch: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.

Micha 6, 8.

Der Prophet Micha lebte und wirkte im Reich Juda zur Zeit des frommen Königs Hiskia und war ein Zeitgenosse des Jesaja, ums Jahr 800 v. Chr. Diese beiden Propheten mögen zum Teil ihre Wirksamkeit vereinigt haben. Es mag dabei zu einem Austausch von Gedanken gekommen sein. Man vergleiche den Anfang von Jesaja 2 mit dem Anfang von Micha 4.

Im Denken und Reden dieser beiden Propheten ging es um die Hauptsachen. Der „Wandel vor Gott," darin sie ihr aufrichtig geliebtes Volk befestigt sehen wollten, mußte sich nach zwei Seiten hin offenbaren: zu Gott und zu den Mitmenschen.

Unser Merkspruch wird oft zitiert. Er ist ein Wort, das nicht nur in Kirchen, sondern auch in Schulen und Regierungsgebäuden dem Volk oft vorgehalten werden darf, zu welcher Konfession man auch gehören mag. Hier ist höchste Gesittung jedem Menschen zur ersten Pflicht gemacht. Das uns geoffenbarte Gesetz und die Stimme in der eignen Brust tun uns kund, „was gut ist und was der Herr von uns fordert." Gut ist das, was allen ganz zum besten dient, nicht eigennützig mir allein oder wenigen andern Menschen. Und weil dies „gut" ist, deshalb fordert es Gott von uns, denn „er will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." Wohlan denn: Gottes Wort, die höchste Weisheit, beständig im Herzen bewahren und darnach tun; seinen Mitmenschen gegenüber ein unbegrenztes, tatkräftiges Wohlwollen entgegenbringen; und im Bewußtsein unsrer Schwachheiten und Gebrechen und unsrer Abhängigkeit von Gott ein demütiger Wandel vor ihm. Da bleibt kein Raum für Stolz, Haß, Neid und Blutvergießen. Waffenstillstand? Wozu noch Waffen bei solcher Gesinnung?

**Sonntagschullektion auf den 18. November.**

**Eigenschaften eines Christen.**

Matthäus 4, 23—5, 20.

Merkspruch: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Matthäus 5, 6.

Unser Lektionstext handelt von den Eigenschaften eines Christen. Zuerst aber sehen wir hier den Christus Jesus. Die ganze Bergpredigt hat keinen Text außer Christus selbst, dem Prediger auf dem Berge. Jesus will seinen Zuhörern sagen: Schauet mich an, und werdet wie ich. Denn mit Recht sagt Jesus von sich: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Ein gebildeter Hindu soll gesagt haben: „Wenn es einen Gott gibt, dann muß er sein wie Jesus von Nazareth."

Es sollte nicht viel Ueberredung kosten, Jesus zum Vorbild zu nehmen. Was er von andern verlangt, hat er selbst in vollkommener Weise getan. Studenten in Indien, denen bei der Schlußfeier Bibeln geschenkt worden waren, sagten: „Wir lesen gern von dem Mann, der selbst alles getan, was er andern gepredigt hat." Sodann ist ja doch mit dem Christwerden kein herber Verlust, sondern nur reiner Gewinn verbunden. Deshalb nennt Jesus einen jeden „glückselig," der werden will wie er.

Unsterblich und wahrhaft glücklich sind, die willig alles drangegeben haben und deshalb alles haben. In solchem Gewinn trägt man Leid um die, die noch nicht soweit sind, und solch ein tätiges Leidtragen hat eine köstliche Verheißung. Christen sind ein Segen, solange sie um andre trauern, für andre bluten. Ihr sanfter Mut ist nicht Schwäche, sondern Stärke, der der endliche Sieg gehört. Und nicht was wir haben, sondern was wir erstreben, gibt uns wahre Freude: Gerechtigkeit, das Wohlgefallen Gottes. „Wie man in den Wald hineinschreit, so schreit es wieder heraus," im Erzeigen und Empfangen der Barmherzigkeit. Glückselig sind auch die reinen Herzen, in denen Gott sich widerspiegeln kann. Auch die allezeit zum Frieden fertig sind und sich nicht erbittern lassen, sind glückselig.

Die zu diesem Adelsgeschlecht gehören, sind ihrer Mitwelt Salz und Licht.

W. G. M.




### Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

---

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

5. Oktober 1956.

### Einführungen.

Pastor **Donald R. Buchthal** am 30. September 1956 in die Lynnhurst-Gemeinde, Louisville, Ky.

Pastor **Richard N. Clewell** am 12. September 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Troy, N. Y.

Pastor **Richard N. Davis** am 30. September 1956 in die Kenilworth-Gemeinde, Kenmore, N. Y.

Pastor **James O. Gilliom** am 23. September 1956 in die Broadview-Gemeinde, Seattle, Wash.

Pastor **William F. Kamphenkel** am 23. September 1956 in die St. Matthäus-Gemeinde, Cottage Grove, Minn.

Pastor **Paul W. Kohler** am 30. September 1956 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Tiffin, Ohio.

Pastor **Gene E. Krueger** am 19. September 1956 als Seelsorger der Alma—Cochrane-Parochie, Süd-Wisconsin-Synode.

Pastor **Howard A. Kusler** am 23. September 1956 als Seelsorger der Jackson-Parochie, Süd-Wisconsin-Synode.

Pastor **Alfred W. McLeese** am 19. September 1956 in die Salems-Gemeinde, Canal Fulton, Ohio.

Pastor **Duane A. Meyer** am 23. September 1956 als Seelsorger der Milton Junction-Parochie, Iowa-Synode.

Pastor **L. Eugene Moyer** am 23. September 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Schuylkill-Haven, Pa.

Pastor **William E. Schulze** am 23. September 1956 in die Nachbarschafts-Gemeinde, San Antonio, Texas.

Pastor **Frank W. Snider** am 23. September 1956 in die Pilgrim-Gemeinde, Lexington, N. C.

Pastor **William A. Snyder** am 30. September 1956 in die Zions (Spies)-Gemeinde, R. D. 4, Reading, Pa.

### Entschlafen.

Pastor **Carl F. Flueckinger,** em., Kewaskum, Wis., am 10. September 1956.

Pastor **John S. Hollenbach,** S. T. D., Seelsorger der Christus-Gemeinde in Baltimore, Md., am 3. September 1956.

Pastor **C. F. Howe,** em., am 4. September 1956 in Portland, Oregon.

Pastor **Louis M. King,** Seelsorger der Dunnings Creek-Parochie, Pa., am 19. September 1956.

Pastor **Edward J. Robinson,** North Canton, Ohio, am 25. Juli 1956 in Geneva, Ohio.

### Veränderte Adressen.

Kaplan **Robert D. Aldrich,** Naval Air Station, Memphis, Tenn.

Pastor **Nelson H. Andres** von Lancaster nach 430 N. Franklin St., Hanover, Pa., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

Pastor **Ernest F. Andrews,** 2640 Hamilton St., Allentown, Pa. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Erwin H. Bueneman,** Box 770-B, R. 4, Pendennis Mt., Annapolis, Md. (Ruhestand).

Pastor **Richard N. Davis,** 260 Grandview Ave., Kenmore 23, N. Y., Seelsorger der Kenilworth-Gemeinde (neu).

Pastor **Rudolph C. Ditter,** 4007 W. 144th St., Cleveland 11, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Fred H. Dollefeld** von Aurora, Ind., nach R. R. 2, Blue Springs, Mo. (Ruhestand).

Pastor **August Dumin,** 313 S. Asbury St., Moscow, Idaho (ohne Gemeinde).

Pastor **Lewis E. Everline** von Lincolnton, N. C., nach 545 Huntlee Dr., Algiers, La. (Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde).

Pastor **Elmer E. Fahringer** von Salamonia, Ind., nach 4514 W. 130th St., Cleveland 11, Ohio, Seelsorger der Immanuels (West Park)-Gemeinde.

Pastor **Raymond A. Faulds, Jr.,** von Cumberland, Md., nach 104 S. High St., Mechanicsburg, Pa., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Harvey A. Fesperman,** D. D. (FSP), Box 368, Catawba College, Salisbury, N. C.

Pastor **Wallace W. Foust,** D. D. (E), 814 Duff Dr., Ashland, Ohio.

Pastor **Harold G. Freund,** M. D. (G), von Waterloo, Ill., nach State Hospital Nr. 1, Fulton, Mo.

Pastor **William F. Kamphenkel,** R. R. 1, St. Paul Park, Minn., Seelsorger der St. Matthäus-Gemeinde, Cottage Grove, Minn. (Berichtigung).

Pastor **Ernest C. Klein** von State College, Pa., nach 82 Abn. Div., Ft. Bragg, N. C., Kaplan der Luftwaffe.

Pastor **Homer W. Koch, Jr.,** von New York, N. Y., nach 2827 The Alameda, Baltimore 18, Md., Seelsorger der Huber-Gedächtnis-Gemeinde.

Pastor **Paul W. Kohler** von Louisville, Ky., nach 137 E. Perry St., Tiffin, Ohio, Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Franklin E. Lahr,** 5965 Lake Murray Blvd., La Mesa, Calif., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde (früher Kaplan).

Pastor **Herman Lehman** von Lowell nach Verona, Wis. (Ruhestand).

Pastor **Harold H. Ley** von Plymouth, Wis., nach 707 Fifth Ave., Bethlehem, Pa., Mitpastor der Christus-Gemeinde.

Pastor **Frank J. Lowenbergh** von Fort Wayne, Ind., nach Box 173, New Knoxville, Ohio, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Armin J. Maronn,** 117 W. White St., Millstadt, Illinois (Aenderung im Postamt).

Pastor **Frank W. McCall** von Denver nach 4999 S. Logan St., Englewood, Colorado, Seelsorger der Vereinigten Glaubens-Nachbarschafts-Gemeinde.

Pastor **Albert A. Meußling** von Oshkosh, Wis., nach R. 1, Attica, N. Y., Seelsorger der Bennington—Sheldon-Parochie.

Pastor **H. Wayne Peck** von Fullerton nach R. 3, Nazareth, Pa., Seelsorger der Evangelisch-Reformierten Gemeinde, Belfast, Pa.

Pastor **Theodore E. Preuß** von Jim Thorpe, Pa., nach 3409 Karl Rd., Columbus 11, Ohio, Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **Paul A. Rasche** von Huntington, Ind., nach 2746 Magnolia Ave., Chicago 14, Ill., Seelsorger der Bethlehems-Gemeinde.

Pastor **Lloyd E. Sechrist** von High Point, N. C., nach 508 Walnut Ave., S. E., Roanoke, Va., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Maynard H. Strothmann** von Hamilton, Ohio, nach 629 S. Howes St., Fort Collins, Colo. (Studentenpastor an der Universität von Colorado).

Kaplan **Eugene Z. Szabo,** 3513 W. Roosevelt Dr., Lake Charles, Louisiana (Berichtigung).

Kaplan **William F. Theiß,** 7562nd ABRON, APO 194 (USAF), New York, N. Y. (Berichtigung).

Pastor **Dale L. Wolfgram** von Danville, Ill., nach 222 N. Elm St., Monticello, Iowa, Seelsorger der Evangelischen und Reformierten Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

### Heimgegangen.

Frau Pastor **Clara Frantz,** Witwe des seligen Pastors A. P. Frantz, am 31. Juli 1956.

### Eingänge für das Budget der Kirche.

| | |
|---|---|
| September .......... | $259,164.92 |
| Zunahme im Vergleich mit September 1955 .. | $7,564.56 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. September ... | $2,222,984.76 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 .......... | $122,836.93 |

### Eingänge für Weltdienst.

| | |
|---|---|
| September ............ | $19,941.76 |
| Abnahme im Vergleich mit September 1955 . | $14,202.05 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. September ..... | $411,788.83 |
| Abnahme im Vergleich mit 1955 ............ | $4,657.59 |

### Das Erbe der Reformation.

Auszug aus einem der drei Vorträge, die Dr. Louis H. Gunnemann, Dekan des Missionshaus-Seminars, auf der Generalsynode gehalten hat.

Drei zentrale Eigenschaften der Reformationslehren über die Kirche wollen wir hier betrachten.

Erstens, die Kirche ist weder durch Menschen gegründet worden, noch wird sie durch Menschen erhalten. Sie ist durch den Sohn Gottes gegründet worden und wird durch ihn erhalten, „der durch sein Wort und seinen Geist für sich eine auserwählte Gemeinde versammelt, schützt und erhält." Dieser klassische Ausspruch des Heidelberg-Katechismus erwuchs aus Luthers wiederholter Betonung, daß die Kirche von dem Wort Gottes abhängig ist, das durch die Predigt und die Sakramente übertragen wird. Aber auch Kalvin besteht darauf, daß die Kirche da ist, wo das Wort Gottes aufrichtig gepredigt wird und wo die Sakramente in rechter Weise gespendet werden.

Dieses Prinzip bedarf der nachdrücklichen Wiederholung, wo die allezeit auftretende Neigung besteht, die Kirche einer menschlichen Organisation oder einer sozialen Einrichtung gleichzusetzen. Die Kraft der Kirche in der Welt hängt nicht von menschlicher Weisheit und menschlicher Bestrebung, sondern vom Werk Christi ab, der durch seinen Geist die Menschen zu sich ruft.

Die zweite Anschauung über die Natur der Kirche folgt aus der obigen: Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die von Christus berufen und sein eigen sind. Darüber waren Luther und Kalvin einer Meinung, obwohl Luther die Handlung betonte, durch die die Gemeinschaft geschaffen wurde, während Kalvin den Nachdruck auf die Tatsache und Wirklichkeit der Gemeinschaft legte. Beide betonten die Tatsache, daß Gottes Berufung an die Menschen, sie zur Verantwortung füreinander verpflichtet. Kalvin ging weiter als Luther indem er im einzelnen ausführte, was diese Verantwortlichkeit bedeutet.

Es ist in dieser Auffassung von der Kirche als einer Gemeinschaft, die Christo angehört, daß wir die Hoffnung für eine zerrissene und blutende Welt sehen. Denn das Fehlen der Gemeinschaft zerstört die Person. Wir sind so gestaltet als einzelne, daß wir keine wahrhaft menschlichen Personen sein können ohne ein gegenseitiges lebensvolles Verhältnis mit andern. Das einzige Verhältnis mit andern, das den einzelnen zu einer Person macht, ist das Verhältnis der Liebe. Aber die Liebe ist dem Menschen nicht angeboren — d. h. die schöpferische Liebe. Die Liebe, die Gemeinschaft schafft und wiederum Personen schafft, ist die Liebe, die Christus allein geben kann. Das haben die Reformatoren so deutlich erkannt. Für sie, besonders für Kalvin, ist die Kirche die göttliche Gesellschaft der Menschen, in der das wahre Leben der Menschen gepflegt werden kann. Es gibt tatsächlich kein christliches Leben außerhalb der christlichen Gemeinschaft. Die Gemeinschaft ist die Kirche, der Klerus ist nicht die Kirche. Auch die gottesdienstlichen Handlungen sind nicht die Kirche. Diejenigen, die von Christus berufen, gesammelt und beschützt werden, die mit persönlichem Glauben und hingebender Jüngerschaft darauf erwidern, von Christus geliebt werden und ihn sowohl wie einander lieben, bilden die Gemeinschaft, die die Kirche ist.

Diese Gemeinschaft oder göttliche Gesellschaft bringt nach der Auffassung der Reformatoren göttliche Ordnung, die neue göttliche Ordnung, in die Welt. Die Männer und Frauen Christi erweisen seine Herrschaft unter den Menschen. Wo Gemeinschaft ist, da ist Einigkeit, wo keine Gemeinschaft ist, ist Zersplitterung. Einigkeit ist die höhere Segnung, die wir nicht schaffen können, die vielmehr die Frucht der wahren Gemeinschaft ist, wo die einzelnen geheilt und in Christo eins werden.

Eine dritte Seite der Reformationsauffassung über die Kirche besagt, daß die Kirche der Leib Christi ist. Die Reformatoren bauten hier mit unfehlbarem Instinkt auf biblischer Lehre. Für sie ist der auferstandene Christus das Leben der Kirche. Die Kirche ist sein Leib, durch den seine Gnade verliehen und seine göttliche Herrschaft über die Menschenwelt ausgebreitet wird. Gott breitet seine Herrschaft in der Welt und über die Welt durch seine Kirche aus. Somit sondert sich die Kirche nicht in selbstgerechter Weise von der Welt ab, sondern sie lebt wie Christus in der Welt, indem sie alle menschlichen Gebiete mit der Kraft des neuen Lebens durchdringt. Gerade wie Christus voll und ganz in das menschliche Leben eingetreten ist, so tritt die Kirche in das menschliche Leben ein zur Erlösung des gemeinsamen Lebens der Menschen.

Die Anwendung dieser drei Seiten der Reformationslehren über die Kirche ist für uns außerordentlich angebracht. Die Kirche lebt von der Gnade Christi in seinem Wort. Sie darf die Quelle ihrer Kraft nicht anderswo suchen. Die Kirche kann nur dann ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie die Kraft der Liebe der Welt gegenüber zur Geltung bringt, indem sie in Wahrheit eine Gemeinschaft der Liebe ist, die Gesundung und Einigkeit in Christo erweist. Die Kirche darf sich von keiner Seite des Lebens zurückziehen. Sie ist die Kirche, nur sofern sie in jeder menschlichen Lage das Leben des erlösenden, rettenden Christus führt.

---

### Beschlüsse der Generalsynode, die von allgemeinem Interesse sind.

Die Generalsynode zollt James E. Wagner lobende Anerkennung für die hingebende Art seiner staatsmännischen Führung als Präses der Evangelischen und Reformierten Kirche und fleht, daß er fortdauernd mit dem Maß der Weisheit, des Mutes und der Kraft gesegnet sein möge, seiner wichtigen Aufgabe gerecht zu werden.

Die Generalsynode anerkennt die fortdauernde Hingabe und die Dienste des Präses emeritus Dr. Louis W. Goebel für die Kirche. Wir sind ihm verpflichtet wegen seiner Willigkeit, seine reichen Erfahrungen und hohen Fähigkeiten in den Dienst der Kirche zu stellen, wo immer man ihn dazu ersucht. Möge Gott fortfahren, ihn für den Reichsgottesdienst durch die Kirche zu stärken.

Die Generalsynode spricht Dr. W. Sherman Kerschner ihre tiefe Anerkennung aus für seinen langjährigen fleißigen und gewissenhaften Dienst als Sekretär der Evangelischen und Reformierten Kirche. Wir weisen besonders auf seine Bemühungen hin, das Jahrbuch nützlicher für Pastoren und Laien zu gestalten.

Die Generalsynode gibt dem Allgemeinen Rat Anweisung, Pläne für eine würdige Feier des 25. Jubiläums der Gründung der Evangelischen und Reformierten Kirche vorzubereiten.

Die Generalsynode spricht ihre Freude darüber aus, daß 24 Synoden und ein Bezirk ihrem Präses hauptamtliche Stellung verliehen haben, und hofft, daß andre Synoden dem Beispiel folgen werden, damit die Anforderungen an Zeit und Kraft, die das Präsidium im Nebenamt stellt, gelindert werden.

Die Generalsynode lobt die Pastoren und Mitglieder der 52 Gemeinden, die im vergangenen Triennium selbständig geworden sind.

Die Generalsynode spricht der Behörde für Nationale Mission dafür lobende Anerkennung aus, daß sie die Anweisung der Generalsynode von 1953 erfüllt hat, in-

dem sie in drei Jahren durchschnittlich 15 Gemeinden im Jahr gegründet hat.

Die Generalsynode heißt mit Begeisterung das Vorstoß-Programm der Behörde für Nationale Mission gut, das die Gründung von 100 neuen Gemeinden im kommenden Triennium als Ziel setzt.

Auf keinem Gebiet des Lebens der Evangelischen und Reformierten Kirche ist die Losung des Vorstoßes wahrer als im Werk der Behörde für Internationale Mission: „Gott ruft zum Glauben und zur Tat, und zwar jetzt.“ a. Gelegenheiten sind überall vorhanden — und zwar jetzt. b. Allerorts bedürfen die Menschen das Evangelium, und zwar jetzt. c. Türen mögen geschlossen werden, aber die meisten sind offen, und zwar jetzt. d. Christus befiehlt, daß wir vorgehen, und zwar jetzt.

Die Generalsynode freut sich über die Anwesenheit von drei brüderlichen Vertretern von Kirchen in Uebersee. Sie sind Pastor Obed Wany, Moderator des Chhatisgarh-und-Orissa-Kirchenkonzils in Indien, Pastor Michio Kozaki, D. D., früherer Moderator der Kirche Christi in Japan, und Pastor Felix H. Buatsi, Ständiger Schreiber der Evangelischen und Presbyterischen Kirche in Britisch-Togoland, Afrika.

Die Generalsynode freut sich, daß die Kirche in jedes Land der ganzen Welt Eingang gefunden hat. Jetzt haben wir die Gelegenheit, der ganzen Kirche zu helfen, das ganze Evangelium der ganzen Welt zu bringen.

Die Generalsynode ist sich bewußt, daß die Werbung um Missionsarbeiter der Schlüssel zu jedem fruchtbaren Vorstoß ist, und legt darum den Gemeinden dieses Bedürfnis ans Herz in der Hoffnung, daß die Gemeindekomitees für Kirche und Dienst mithelfen werden Arbeiter für den Dienst in Uebersee zu werben.

Die Generalsynode ist sich bewußt, daß jedes unsrer Missionsfelder bessere Ausrüstung nötig hat. Nach konservativer Schätzung sind zurzeit $850,000 für Neubauten dringend nötig. Die Generalsynode ersucht Gemeinden (nachdem sie ihre Quoten für Reichsgottesarbeit aufgebracht haben), Einzelpersonen und Vereinigungen, diese Bedürfnisse zu decken, damit die Arbeit wirkungsvoll fortgeführt werden kann.

Die Generalsynode empfiehlt den Mitgliedern der Evangelischen und Reformierten Gemeinden den Leibrentenplan, Vermächtnisse und die Unterstützung von Missionaren und eingeborenen Arbeitern als Wege, die Mission über die Gemeindebeiträge hinaus zu unterstützen.

Die Generalsynode ermuntert die Behörde für Internationale Mission, sich an ökumenischen Missionsunternehmungen zu beteiligen, ohne unser eigenes Werk zu kürzen. Sie unterstützt zurzeit die Internationale Christliche Universität in Japan, das Christliche Medizinische College in Indien, Vereinigte theologische Seminare, das Landwirtschaftliche Institut in Allahabad, Nationale Christliche Konzile und Vereinigungsbeweungen.

Dr. Reginald Helfferich, Exekutivsekretär der Kommission für Weltdienst, ist vom Geist des erbarmungsreichen Christus erfüllt. Ausdrücke der dankbaren Anerkennung seiner selbstlosen Dienste an denen, die in Not sind, gehen unsrer Kirche von allen Enden der Erde zu. Unsre Kirche ist stolz (im christlichen Sinne des Wortes), das Vorrecht zu haben, ihn zu den Unsern zu zählen, und zollt ihm ihre tiefste Anerkennung für seine Liebesarbeit an unser Statt.

Die Generalsynode bestimmt auf Anregung der Kommission für Weltdienst, daß wir uns im nächsten Triennium das Mindestziel setzen, neben den allgemeinen Quoten jährlich $600,000 für Weldienst beizusteuern.

Gemeinden, die den 100-Prozent-Plan noch nicht für praktisch finden, sollten dafür sorgen, daß wenigstens alle Mitglieder des Vorstands, alle Lehrer und Beamten aller andern Vereine Leser eines unsrer Kirchenblätter seien und daß jede neuaufgenommene Familie der Gemeinde eins erhält.

Die Generalsynode weist die Behörde für Geschäftsführung an, das „Elmhurst Hymnal“ ohne Revision weiterhin zu drucken, solange es verlangt wird, und dringt darauf, daß die Herausgabe des neuen Liederbuchs für Sonntagschulen beschleunigt werde.

Die Generalsynode bestimmt, daß „Christian Education Press“ als die Publikationsstelle der Evangelischen und Reformierten Kirche bezeichnet werde, wobei der Vorsitzende des Komitees für Publikationen, der Vorsitzende der Behörde für christliche Erziehung und Publikation und der Präsident der Behörde für Geschäftsführung ein beratendes Konzil bilden.

Eden Publishing House wird als die Druckstelle der Kirche bezeichnet, und die Verbreitung der Drucksachen wird Eden Publishing House und Heidelberg Press übertragen.

Die Generalsynode genehmigt die Verschmelzung der Nebraska-Synode mit der Iowa-Synode.

Die Generalsynode autorisiert, daß der Höchstbetrag der Pension für Pastoren, die ihren Verpflichtungen gegen die E-Kasse oder die R-Kasse voll nachgekommen sind, von $900 auf $1200 das Jahr erhöht werde. Witwen erhalten 60 Prozent dieser Pension.

Die Generalsynode dankt der Frauengilde für ihre Unterstützung der Pensionssache.

Da ein Pastor gehalten ist, selber seinen Beitrag für Sozialsicherheit zu bezahlen, ersucht die Generalsynode jede Gemeinde, günstig die Ratsamkeit zu erwägen, den Beitrag von drei Prozent an die Pensionskasse der Kirche zu entrichten.

Die Generalsynode ersucht alle Pastoren, daß sie Einzelpersonen und Gemeinden ermuntern, die Pensions- und Unterstützungssache durch Vermächtnisse, Leibrenten-Stiftungen und Gedächtnisstiftungen unterstützen.

Die Generalsynode ermuntert die Mitglieder unsrer Gemeinden, von der Gelegenheit Gebrauch zu machen, unter Aufsicht der Kirche im Sommer oder auch das ganze Jahr freiwillig ihre Dienste zur Verfügung zu stellen.

Die Generalsynode anerkennt dankbar, daß die Frauengilde das ganze Programm der Kirche so hingebungsvoll unterstützt.

Die Generalsynode nimmt mit tiefer Befriedigung die beträchtliche Erweiterung des Programms des Brüderbunds der Kirchen wahr.

Die Generalsynode ermuntert die Mitglieder des Brüderbunds, sich an den Missionsreisen zu beteiligen, die von der Abteilung für Missionserziehung veranstaltet werden, und Freizeiten zu besuchen.

Die Generalsynode ersucht Pastoren und Laienführer, auf jedmögliche Weise den Mitgliedern der Gemeinden Auskunft über unsre Lehranstalten und ihren Beitrag zum Werk der Kirche zu geben und unsre jungen Leute zu ermuntern, auf unsern eigenen höheren Schulen zu studieren.

Die Generalsynode bevollmächtigt den Allgemeinen Rat, ein besondres Komitee zu ernennen zum Studium der Frage bezüglich der Zukunft des Diakonissenwerks.

Wenn all unser Geben die dankbare Liebe zu Gott in Christo zum Beweggrund hat, kann der in Aussicht genommene Vorstoß kaum als eine „schwere Last, schwer zu tragen,“ die die Generalsynode uns auflegt, bezeichnet werden, sondern vielmehr als eine Gelegenheit, wodurch unsre Dankbarkeit gegen Gott wirkungsvollen Ausdruck und Leitung finden kann.

Die Generalsynode ist ermutigt durch das stetige Wachstum der Gemeinschaft der Zehntengeber.

Die Generalsynode unterstützt das Prinzip der Gleichberechtigung der Rassen und dringt auf völlige Unterstützung der Entscheidung des Bundesobergerichtshofs der Vereinigten Staaten, wonach die Trennung der Rassen in den öffentlichen Schulen als gesetzwidrig erklärt wird.

Die Generalsynode heißt gut und unterstützt von Herzen die Handlungen unsrer Regierung, Atomstoffe andern Nationen zugänglich zu machen für friedliche Zwecke, und ersucht unsre Regierung dringend, ihre Bemühungen, dieses Programm zu erweitern, fortzusetzen. Ferner ersucht sie die Bundesregierung, ihre Bemühungen fortzusetzen, wirkungsvolle internationale Kontrolle der Atomwaffen zu erzielen.

Die Generalsynode ersucht dringend alle Bürger, sich zur Wahl anzumelden, sich über die vorliegenden Fragen und Kandidaten zu informieren und bei allen Wahlen gewissenhaft ihre Stimme abzugeben.

Die Generalsynode steckt der Kirche als Ziel, im nächsten Triennium 200,000 neue Mitglieder zu gewinnen und jedes Jahr eine Zunahme der Mitgliedschaft von 3 Prozent zu erzielen.

Die Generalsynode nimmt mit Begeisterung wahr, daß die Reichsgottesgaben seit 1941, wo das vereinigte Budget angenommen wurde, von Jahr zu Jahr gestiegen sind und daß das Ziel für Weltdienst im letzten Triennium jedes Jahr bedeutend überschritten wurde. Da 1902 Gemeinden im Jahre 1955 ihre Quoten voll beigesteuert haben, fordert die Generalsynode die übrigen Gemeinden auf, sich den 100-Prozentgemeinden anzuschließen.

Die jetzige Struktur der Kongregational-Christlichen Kirchen und der Evangelischen und Reformierten Kirche soll beibehalten werden, bis die Verfassung und Nebengesetze der in Aussicht genommenen Vereinigten Kirche Christi in der Weise, wie es in der Grundlage der Union vorgesehen ist, vorgelegt und angenommen worden sind.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

## Ein feste Burg ist unser Gott.

Pastor W. G. Mauch.

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Psalm 46, 2.

Wenn wir unser Gesangbuch in die Hand nehmen und darin blättern, werden wir doch gewiß auch den Namen der Dichter unsrer Gesangbuchlieder einige Beachtung schenken. Etliche von ihnen sind uns gut bekannt; es sind wohl solche, die wir des öfteren lesen: Paul Gerhardt, Christian Fürchtegott Gellert, Benjamin Schmolk, Graf Zinzendorf, Martin Luther, Philipp Friedrich Hiller, Gerhard Tersteegen, C. H. v. Bogatzky, Chr. Fr. Richter und andre. Ihre dichterischen Bekenntnisse des christlichen Glaubens beweisen ein reges Leben der Seele und ein tief angelegtes Gemüt. Man wünscht, sie persönlich gekannt zu haben. Wir sind ihnen von Herzen dankbar für ihre herrlichen Lieder, sowie auch denen, die uns die Melodien dazu geschenkt haben.

Obigen Namen von Liederdichtern wollen wir nun einen weiteren hinzufügen: C. J. Ph. Spitta, Pfarrer (1801—1859). Seine für häusliche Erbauung bestimmten Lieder sind innig und von wahrhaft christlichem Gepräge. Von ihm haben wir auch das Lied unter Nummer 472 (375):

Ich steh in meines Herren Hand
Und will drin stehen bleiben;
Nicht Erdennot, nicht Erdentand
Soll mich daraus vertreiben.
Und wenn zerfällt die ganze Welt,
Wer sich an ihm und wen er hält,
Wird wohlbehalten bleiben.

Wir sind wieder in den Tagen des Reformationsfestes und denken an den furchtlosen Zeugen der Wahrheit, den Mann des unbedingten Vertrauens auf Gott, Martin Luther. Deshalb unsre Ueberschrift und die Wahl des Bibelwortes. Luther sah sich bekanntlich als ein Werkzeug in Gottes Hand und war deshalb um seine eigene Sicherheit ganz unbesorgt. Konnten die Drohungen seiner hochgestellten Feinde ihn nicht wanken machen, uns sollen widrige Umstände, Gebrechen des Alters und Schwächen des Fleisches, auch nicht anmaßende Zweifel von Gott abtreiben, „und wenn zerfällt die ganze Welt."

Des Dichters Zeugnis muß auf seliger Glaubenserfahrung beruhen, wenn er im zweiten Vers bekennt:

Er ist ein Fels, ein sichrer Hort;
Und Wunder sollen schauen,
Die sich auf sein wahrhaftig Wort
Verlassen und ihm trauen;
Er hat's gesagt, und darauf wagt
Mein Herz es froh und unverzagt
Und läßt sich gar nicht grauen.

Falls wir solche Glaubenserfahrung gemacht haben, — und wer unter uns hat sie nicht gemacht? — dann wollen wir jetzt und oft an sie denken und uns dadurch erquicken lassen. Der dritte Vers des Liedes erinnert uns an den schon erwähnten Ausspruch Luthers, daß er sich als ein Werkzeug in Gottes Hand wisse, das Gott, wann es ihm beliebt, weglegen könne als verbraucht:

Und was er mit mir machen will,
Ist alles mir gelegen.
Ich halte ihm im Glauben still
Und hoff auf seinen Segen;
Denn was er tut, ist immer gut,
Und wer von ihm behütet ruht,
Ist sicher allerwegen.

Solche Worte sind nicht wohlklingende Frömmelei, sondern aufrichtige Frömmigkeit. Gott will durch uns auch andre stärken. Und diejenigen, denen unsre Spalte „Oel und Wein" besonders gilt, werden für Vers 4 besonders dankbar sein:

Ja, wenn's am schlimmsten mit mir steht,
Freu ich mich seiner Pflege;
Ich weiß, die Wege, die er geht,
Sind lauter Wunderwege.
Was böse scheint, ist gut gemeint;
Er ist doch nimmermehr mein Feind
Und gibt nur Liebesschläge.

Werden wir nicht einst über eigene Furcht und Zweifel lächeln müssen, wenn wir im Rückblick sehen können, wie wunderbar uns Gott geführt und wie gut er es mit uns gemeint hat?

Hier ist der fünfte und letzte Vers des Liedes:

Und meines Glaubens Unterpfand
Ist, was er selbst verheißen:
Daß nichts mich seiner starken Hand
Soll je und je entreißen.
Was er verspricht, das bricht er nicht;
Er bleibet meine Zuversicht.
Ich will ihn ewig preisen. Amen.

## † Frau Pastor Clara Frantz. †

Frau Clara Frantz, geb. Hallman, Witwe des seligen Pastors Alexander P. Frantz, wurde am 27. Dezember 1875 geboren und am 31. Juli 1956 aus dem Leben abgerufen. Die Trauerfeier wurde am 3. August in Trappe, Pa., von Pastor Alfred Creager in der Kapelle des Leichenbestatters, Trappe, und auf dem Dreieinigkeits-Friedhof zu Collegeville geleitet. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Numidia, Spring Grove, Catasauqua, Philadelphia, New Oxford und Abbottstown und war von 1922 bis 1928 Superintendent des Hoffmans-Waisenheims in Littlestown, Pa. Er starb 1946. Die Ueberlebenden sind eine Schwiegertochter und eine Enkelin. Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.

Hilda H. Frantz.




# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

**Gemeinsames Thema der Frauengilde und des Brüderbunds für November:**

**„Wir leben als Christen in einer Welt."**

Vorspiel: „Liebster Jesus, wir sind hier." Nr. 10, Evang. Gesangbuch.

Anrufung:

Gott sei uns gnädig und segne uns;
er lasse uns sein Antlitz leuchten,
Daß man auf Erden erkenne seinen Weg
unter den Heiden dein Heil.
Es danken dir Gott die Völker.
es danken dir alle Völker.
Die Völker freuen sich und jauchzen,
daß du die Leute recht richtest
und regierest die Leute auf Erden.
Es danken dir, Gott, die Völker,
Es danken dir alle Völker.

Psalm 67, 1—5.

Lied: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren." Nr. 50, Verse 1—4.

Schriftverlesung: Matthäus 6, 5—15.

Leiterin: Als Jesus uns gebot, zu sagen „Unser Vater," sprach er aus dem Gefühl der Verbundenheit mit allen Menschen, das ihm selbstverständlich war. Er erwartet auch von uns, daß wir im Geiste die Hände all unsrer Brüder ergreifen und so gemeinsam vor den Vater treten. Vor Gott steht kein Mensch allein. Vor dem Allsehenden ist er von einer geistigen Menge aller mit ihm Verbundenen umgeben, nah und fern, ob er sie liebt oder haßt, ob er sie unterdrückt oder ob er ihnen dient, ob er ihnen Unrecht tut oder Gutes. Wir sind alle eins mit unsern Mitmenschen in allen unsern Bedürfnissen. Wir sind eins in Sünde und Erlösung. Dieses „Einssein" anzuerkennen ist der erste notwendige Schritt, zu lernen, das Gebet des Herrn recht zu beten.

(Walter Rauschenbusch.)

Lied: „Der du uns als Vater liebest." Nr. 208, Verse 1. 4. 5.

Wechselseitiges Lesen:

Leiterin: Das Gesetz Gottes ist eins, wie Gott ein Gott ist, aber wir entdecken dieses nur Abschnitt für Abschnitt, Zeile für Zeile.

Verein: Wir können uns nur zu Gott erheben durch die Seelen der Mitmenschen.

Leiterin: Ohne Zweifel Gott ist in uns, aber ebenso ist Gott in allen Menschen, die auf der Erde wohnen.

Verein: Gott ist in dem Leben aller Menschen und Generationen, die waren, sind und noch kommen.

Leiterin: Gott hat uns ein allgemeines Urteil über unsern Nächsten und ein Gewissen gegeben als Flügel, die uns vor sein Angesicht tragen sollen.

Verein: Gott fragt uns nicht, was wir für unsre eigene Seele tun, sondern was wir für die uns anvertrauten Seelen unsrer Mitbrüder getan haben.

Leiterin: Wo immer ein Mensch durch Unterdrückung, Ungerechtigkeit oder Tyrannei leidet — da ist unser Bruder.

Verein: Wie können wir von Bruderschaft sprechen und gleichzeitig zusehen, wie unsre Brüder täglich verachtet und unterdrückt werden?

Leiterin: Wenn Irrtümer und Fehler irgendwo auf der Welt herrschen und wir tun nichts, um zu helfen, so fehlen wir in unsrer Pflicht.

Verein: Es ist unsre hohe Aufgabe zu beweisen, daß wir alle Gottes Kinder und untereinander Brüder sind. (J. Mazzini.)

Gebet: „O Gott, der du von einem Blut gemacht hast aller Menschen Geschlechter, die auf dem ganzen Erdboden wohnen und hast durch deinen Sohn Jesus Christus die Scheidewand durchbrochen zwischen Juden und Heiden, Sklaven und Freien, wir bitten dich, durchbreche du alles, was uns voneinander scheidet. Mache du uns frei von Eifersucht und Stolz, tue hinweg alle Rassenvorurteile, auf daß die Bande der Gemeinschaft und des gegenseitigen Dienstes Osten und Westen, Süden und Norden vereinigen, so daß wir in Frieden zusammen leben und einer den andern ehre zum Lobe deines Namens."

Amen.

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Zum Thema:

Der Gedanke von „einer Welt" gründet sich im biblischen Glauben. Als Gott am Anfang schuf Himmel und Erde, machte er nicht zwei verschiedene Welten, sondern eine und machte von einem Blut alle Menschen darauf zu wohnen. Die Unterschiede, die bestehen, hat der Mensch selbst gemacht.

Der Psalmist fragt: „Was ist der Mensch"? und die Schrift antwortet, daß er ein wenig niedriger sei als die Engel, ist er doch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen. Die Taten des Menschen durch die Geschichte sind beides gewesen: gut und böse, aufbauend und niederreißend — ehrfurchteinflößend und schrecklich.

Der Grund des Wechsels in dieser Welt liegt in der Freiheit des Menschen. Dadurch hat sich der Mensch entwickelt von der Zeit an, wo er das erste Holzrad machte, bis zu den großen Erfindungen der Neuzeit.

Von der Familie ausgehend, formte er Stämme, dann Nationen und zu unsrer Zeit die „Vereinigten Nationen." Der Mensch findet immer neue Wege, seine Lage auf dieser Erde zu verbessern.

Verbesserung fordert Veränderung. Die Revolutionen in China und Südafrika und die Unruhen hin und her, sind nur der Schrei der Menschen um eine Verbesserung ihrer Lebenszustände.

Wie der Dichter sagt: „Wir leben in einer großen und furchtbaren Zeit." Der Apostel Paulus hat es am besten ausgedrückt im Römerbrief: „Wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung." (Kap. 8, 22. 23.)

Im Englischen ist das Wort „sehnen" mit „stöhnen" übersetzt. Ja, die Welt stöhnt wirklich unter Hunger, Furcht, Vorurteilen und Unterdrückung. Die Tatsache, daß große Gewalt und großer Reichtum in den Händen weniger sind, und anderseits die Tatsache, daß ein Drittel der Welt hungrig und verzweifelt zu Bett geht, klopft laut an die Gewissen aller Christen und zeigt uns unsre Aufgabe in dieser wechselnden Welt.

Wo finden wir die Kraft zu dieser Aufgabe?

In Jesus Christus, in seinem Kreuz und in seiner Auferstehung liegt die Quelle unsrer Kraft und unsre einzige Hoffnung. Wir glauben, daß durch ihn die Nationen

in Verzweiflung und Niedergang ein neues Leben finden können.

Wir wollen zu den sogenannten „unchristlichen" Nationen gehen, nicht weil wir uns besser dünken als sie, sondern weil sie ein Teil unsrer Welt sind und zusammen mit uns der Erlösung von der Sünde benötigen, um imstande zu sein, nach dem Vorbilde Jesu Christi zu leben.

Wir sehnen uns nach einer Welt, in der Christus nicht wiederum gekreuzigt werde, sondern wo sein Geist herrscht.

Wir glauben, daß der Mensch, für Christus erschaffen, nicht ohne ihn leben kann. Unsre Väter sahen mit Schrecken, daß Menschen ohne Christus starben — es soll uns erschrecken, daß sie ohne Christus leben wollen. Wir können uns nicht in einer unchristlichen Welt glücklich fühlen oder mit ihr zufrieden sein. „Gib uns, o Herr, daß dein Reich komme und dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel."

Schlußvers: Nr. 808, Vers 7.

Das Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

## Für den Familienkreis

### Ein Wiedersehen in der Nacht.

Nach einer Begebenheit aus der Zeit der Gegenreformation in Oesterreich.

Von Anna Katterfeld.

Auf der Straße, die von den Bergen Oesterreichs hinunterführt in die flache Ebene Ungarns, zog um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Gruppe Menschen. Sie mußten schon lange unterwegs sein. Müde war ihr Schritt, gebeugt die Haltung. Selbst die Jungen unter ihnen gingen wie unter einer schweren Last einher. Tiefe Furchen hatte Gram und Kummer in die Gesichter gegraben. Das Leid, das ihr Begleiter auf diesem Wege war, schritt sichtbar neben ihnen.

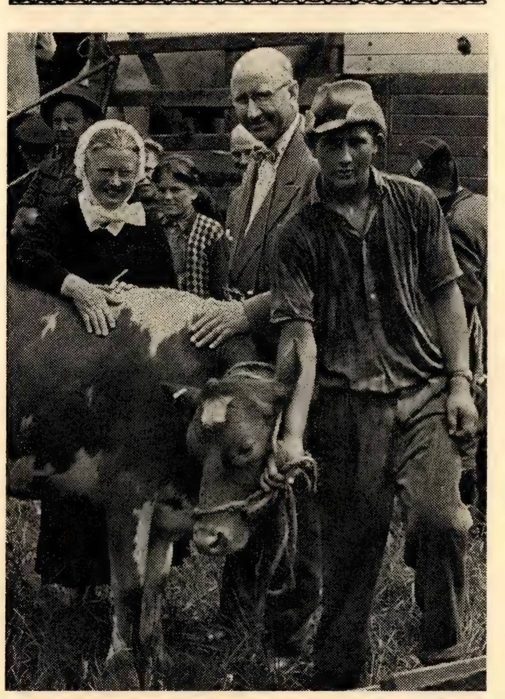
„Währt die Reise noch lange?" fragte ein dreizehnjähriger Bub, der neben seinen Eltern dahinwanderte. Seine Füße steckten in zerrissenen Schuhen, sein Lodenanzug war bedeckt mit Staub und Schmutz.

„Ich weiß es nicht, mein Junge," sagte der Vater. „Es ist ungewiß, wo sie uns hintreiben. Wir Ausgestifteten* sind wie die dürren Blätter, die der Wind hierhin weht und dorthin. Kein Recht und keine Gerechtigkeit gibt es für uns."

Es klang hart und bitter, als er die Worte hervorstieß. Die Frau neben ihm seufzte schwer. Tränen perlten über ihre Wangen.

„Sag's nit, Ignaz," sagte sie. „Ist's auch hart, sind wir doch in Gottes Hand und kommen gerade dorthin, wo er uns haben will. Ich acht', es währt nicht lang, bis wir im neuen Heim sind, das er uns bereitet hat. Nur noch ein wenig wollen wir den Mut aufrechterhalten, mein Junge." Die Frau schwieg. Eine Strecke weit gingen sie so nebeneinander her. Dem Mann und dem Buben hatte die Ermunterung augenscheinlich gut getan. Es war, als sei ihr Schritt fester und die Haltung wieder aufrechter geworden.

Nach einer Weile nahm die Frau wieder das Wort. „Wenn ich nur schauen könnte, was die Kindlein machen," sagte sie. „Es ist halt zum Herzbrechen, daß wir sie haben lassen müssen. Alles wollte ich tragen und wandern bis ans Ende der Welt, wenn ich die Kinder bloß hätte." Sie griff nach dem Schürzenzipfel und trocknete damit die Tränen, die unaufhörlich rannen. Jetzt war es am Mann, ihr ein Trostwort zu sagen.



**Pastor Arby Hosto von Highland, Ill., der eine Ladung junger Kühe nach Deutschland begleitet hat, freut sich mit einem Flüchtlings-Ehepaar über das diesem so überaus wertvolle Geschenk.**

„Was hättst bloß gemacht mit ihnen auf der Reise?" sagte er. „Es ist die Frag," ob du eins von ihnen noch lebend ans Ziel bekommen hättest. Wir wollen dankbar sein, wenn der Bub es durchhält. Die Kinder sind bei der Schwester zum besten aufgehoben. Manche, so in die Klöster getan sind und dort katholisch gemacht werden, haben es viel böser als die unsern."

„Recht hast du, Ignaz," erwiderte die Frau. „Trotzdem bricht mir fast das Herz vor Weh. Doch wenn Gott der Herr uns das Kreuz aufgelegt hat, so müssen wir es halt tragen."

So wanderten sie weiter noch manchen Tag. Nur kurz war die Rast in der Nacht. Irgendwo am Wegrande wurde haltgemacht und ein Feuer angezündet, an dem ein wenig Speise gewärmt wurde. Nach kurzer Ruhe ging es dann weiter. Die Soldaten, die den Zug begleiteten, trieben zur Eile. Es waren schon manche der Vertriebenen am Wegrand liegengeblieben, um nicht mehr aufzustehen. In fremder Erde hatten die Glaubensgenossen ihnen ihr einsames Grab geschaufelt. Ach, so mancher hätte sich gern hineingelegt. So müde und matt waren sie!

Und doch, es gab eine Kraft, die sie aufrechterhielt. Alles hatten sie dahintengelassen. Heimat und Freundschaft, Hab und Gut, viele von ihnen selbst ihre kleinen Kinder. Nur eines hatten sie mitgenommen. Das war ihr Glaube. Das war das Wort, an das sie sich klammerten, das Wort des lebendigen Gottes mit seinen herrlichen Verheißungen. Und ging's auch unter dem Kreuz daher, so wußten sie doch, daß das Kreuzesholz Lebensfrüchte tragen würde und daß Gott die nicht verläßt, die alles um seines Evangeliums willen verlassen haben.

Endlich waren sie am Ziel. Von Glaubensgenossen wurden sie empfangen. Die Sprache klang ihnen zwar fremd. An das Schwäbische, das sie drunten in den deutschen Kolonien des ungarischen Banats redeten, mußte ein österreichisches Ohr sich erst gewöhnen. Aber nach all der Härte und Grausamkeit, die sie nun schon seit Monaten erfahren hatten, tat es so gut, unter Leuten zu sein, die einem wohlwollten und die zu ihrem Gott beteten in der gleichen lutherischen Weise wie sie.

Freilich groß war der Wechsel. Die dort freie Bauern gewesen, mußten hier Knechtsarbeit tun. Nur wenige hatten so viel vom Erlös ihres zwangsverkauften Hofes erhalten, daß sie sich eine kleine Hofstelle erwerben konnten. Und doch wa-

* „Ausgestiftet soviel wie vertrieben, ausgesiedelt. Die katholische Gegenreformation vertrieb in Oesterreich die evangelischen Bekenner aus ihrem Heim und siedelte sie in einem der benachbarten Länder, besonders Ungarn oder Siebenbürgen an. Oesterreich, wo es nach der Reformation bis 70 Prozent Evangelische gab, sollte durchaus wieder rein katholisch werden.

ren sie dankbar. Sie hatten ein Dach über dem Kopf. Sie hatten ihr tägliches Brot. Und vor allem: sie hatten Luthers Lehre und das teure Evangelium.

* * *

Zwei Jahre waren vergangen. Es waren Jahre heißer Arbeit gewesen. Manche der Bekenner aus Oesterreich, die um des Festhaltens an ihrem evangelischen Bekenntnis willen in die Ferne getrieben worden waren, hatten Wurzel gefaßt in fremdem Lande. Durch zähen Fleiß und ihre Treue auch im irdischen Gut hatten sie es wieder zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Es war etwas von der Verheißung in Erfüllung gegangen, daß der Herr denen, die um seinetwillen unter Verfolgung alles verlassen, es ihnen schon hier auf Erden ersetzt.

Auch Ignaz Buchegger war es äußerlich nicht übel ergangen. Er hatte Arbeit und Brot, und sein Bub, der Martin, war zu einem stattlichen fünfzehnjährigen Burschen herangewachsen. Aber Frau Therese, die Mutter, konnte nicht heimisch werden im fremden Lande. Das Heimweh nagte an ihr wie eine schleichende Krankheit, die Seele und Leben ausdörrte. Sie murrte nicht wider Gottes Weg. Sie wußte, daß sie das Kreuz tragen mußte, das er auferlegt hatte. Sie beugte sich willig darunter. Aber der inneren Not konnte sie doch nicht Herr werden. Tag und Nacht waren ihre Gedanken in der fernen Heimat, dort, wo ihr junges Glück auf dem stattlichen Hofe, der einst ihr eigen gewesen, erblüht; dort, wo sie fünf Kindern das Leben geschenkt hatte.

Tag und Nacht waren ihre Gedanken bei ihren Kindern. Bei der Schwägerin, der Schwester des Mannes, die in ihrer katholischen Ehe ihren evangelischen Glauben verlassen hatte, waren sie zurückgeblieben. Die Schwägerin hatte der römischen Reformationskommission versprochen, die Kinder im katholischen Glauben zu erziehen. Das Mariannele, das Kleine, war nun auch schon an die drei Jahre. Vom Vater und der Mutter hatte es wohl keine Ahnung. Und die beiden Buben werden wohl auch die Eltern schon fast vergessen haben. Nur die Aelteste, das Theresele, wird noch an die Eltern denken. Ob es wohl sein Versprechen beim Abschied gehalten hat?

Als die Mutter es zum letztenmal in die Arme geschlossen, da hat das kleine Mädchen sie mit seinen runden Kinderarmen ganz fest gedrückt und gesagt: „Mutterle, ich will auch immer zum Heiland für dich und den Vater beten." Ob's noch zum Heiland betet, wo's doch daheim bei der Muhme und in der Schule gelehrt wird, Maria und die Heiligen anzurufen? „Ach, wenn ich doch einmal wissen und schauen dürfte, wie es um die Kinder steht!" denkt die arme Mutter. „Auf den Knien wollte ich hin, wenn es mir nur vergönnt sein sollte, die Kinder noch einmal zu umarmen."

Immer fester und stärker wird der Gedanke. Tag und Nacht bohrt er in ihr. Nur einmal die Kinder noch sehen! Nur einmal über ihnen beten und sie segnen! Und aus dem Gedanken wird ein Plan. Er gewinnt immer festere Gestalt. Wenn die Ernte vorüber ist, wenn die Hauptarbeit getan ist, dann wandere ich heim, um den Kindern zu sagen, daß sie noch eine Mutter haben, um sie zu bitten, beim Glauben ihrer Eltern zu bleiben.

* * *

Der Sommer ging dahin. Die Ernte war in die Scheune gebracht. Der Arbeit war weniger geworden. Jetzt konnten der Mann und der Bub sie wohl auch allein besorgen. Und dann kam der Tag, da sagte es Frau Therese: „Ich wandere in die Heimat. Ich muß die Kinder noch einmal sehen. Das Bangen um sie nagt in meinen Gebeinen. Ich kann es nicht mehr lange ertragen!"

Ihr Mann suchte ihr zu widersprechen. „Was denkst du? Kennst du nicht das strenge Gesetz, das jede Rückkehr der Ausgestifteten in die Heimat bei hoher Strafe verbietet? Auch uns siehst nit wieder, wenn sie dich in den Kerker setzen."

Aber Therese war nicht von ihrem Plan abzubringen. „Ich muß die Kinder sehen, sonst frißt es mich innerlich auf." Das war es, was sie auf alle Einwände ihres Mannes entgegnete. Dann kam der Tag, da hatte sie ihr Bündel geschnürt und begab sich auf die Reise. Eine Tagereise weit begleiteten sie ihr Mann und der Martin. Länger konnten die beiden vom Hause nicht abkommen.

Der Weg war weit und nicht weniger beschwerlich als damals vor zwei Jahren. Ja, damals war man in die Ebene hinuntergestiegen. Und jetzt hieß es, wieder in die Berge hinauf. Aber Frau Therese war es, als spürte sie nichts von der Beschwerlichkeit des Weges. Eine Kraft war da, die trieb sie, die zog sie, sie ließ sie nicht die Ermüdung spüren. Und die Kraft wurde stärker und stärker, je mehr sie sich der Heimat näherte. Und diese Kraft hieß die Mutterliebe.

Nach Wochen betrat Frau Therese endlich den Boden der Heimat. Noch hatte sie etwa eine Tagereise bis zum heimischen Hof, den jetzt die Verwandten innehatten. Sie rechnete, wenn sie Tag und Nacht wanderte, dann könnte sie am nächsten Morgen ihre Kinder in die Arme schließen. Sie hatte soeben einen Berg erklommen, von wo aus man in der Ferne die blauen Gipfel der heimischen Bergwelt sah.

Ihr Herz klopfte höher. Die Freude, die Kinder und die Heimat wiederzusehen, wollte ihr das Herz fast sprengen. Da hörte sie in einiger Entfernung Schritte. Sie kamen näher. Männerstimmen wurden laut. Und dann hörte man das Seufzen einer Frau. Therese dachte, es sei besser, sich verborgen zu halten, und trat hinter einen Felsvorsprung. Da sah sie eine Gruppe Soldaten, und in ihrer Mitte schritt eine arme Frau, mit Ketten gefesselt an Händen und Füßen. Ein furchbarer Schreck überkam Therese Buchegger. Was hatte das zu bedeuten? Was hatte die Frau verbrochen? Gespannt horchte sie auf die in der Ferne verhallenden Stimmen. Das Wort „lutherisch" fiel. Jetzt wußte sie es. Es war eine Bekennerin, die in die Hände der jesuitischen Kommission gefallen war.

Therese zog ihr Kopftuch ins Gesicht und ging weiter. Es währte nicht lange, so begegnete ihr eine Frau, die anscheinend Butter und Eier zum nächsten Markt trug. Sie ging auf sie zu.

„Grüß Gott," sagte sie, „ich bin hier fremd. Wollt ihr wohl freundlich Auskunft geben, was die arme Frau verbrochen hat, die soeben in Ketten vorübergeführt wurde?"

Ueber das Gesicht der Bäuerin zog ein tiefer Schatten. Sie sah sich um, ob niemand in der Nähe sei, und sagte dann leise: „Eine Lutherische ist es, eine Ausgestiftete, so wieder heimkommen ist. Da hat man sie ergriffen. Eine schwere Kerkerhaft wird ihr Teil sein." Trotzdem die Frau jedes Wort abwog, spürte Therese das tiefe Mitleid, das sie bei diesen Worten bewegte.

---

### Hoffnung in schweren Stunden.

Laß in ihren Strom versinken,
Was nur aufhört und beschwert.
Glaub es, du wirst nicht ertrinken;
Eins nur ist des Hoffens wert!

Wer die Liebe hat gefunden
Die am Kreuze für uns starb,
Weiß, daß sie in schweren Stunden
Für die Ewigkeit uns warb.

August Berens.

Ja, sie ahnte, daß es wohl auch eine geheime Glaubensgenossin sei. Das wirkte beruhigend auf sie.

„Werden die Lutherischen denn immer noch verfolgt?" fragte sie.

Die Frau seufzte: „Ach Gott, es ist schlimmer denn je. Wir leben in Zeiten, von denen der Herr Christus gesagt hat, wer seine Jünger töten wird, meint, er tue Gott einen Dienst daran."

Therese gab es einen Stich ins Herz. Erst jetzt wurde ihr ganz klar, wie furchtbar gefährlich der Weg war, den sie ging. Einen Augenblick kam ihr der Gedanke: Solltest du nicht umkehren? Mann und Sohn brauchen dich. Wem dient es, wenn du in den Kerker geworfen wirst? Aber war jetzt noch an eine Umkehr zu denken? Wochen um Wochen war sie gewandert, nur mit dem einen Ziele, die Kinder wiederzusehen. Es mag kommen, was da will, sie mußte das Ziel erreichen."

(Schluß folgt.)

---

**† Frau Pastor Iva Poetter. †**

Frau Pastor Iva Poetter, Witwe des seligen Pastors A. R. Poetter, ist am 28. Juli 1956 im Altenheim Moravian Manor, Easton, Pa., im Alter von 68 Jahren entschlafen. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Easton und in Reading, Pa. Ihren Hingang betrauern eine Tochter und drei Enkelkinder.

Frau Neva Wilkinson,
Matrone des Altenheims.

---

## Rätselecke.

**Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 5. August.**

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Tal, 4. Kai, 7. Kanu, 8. Esra, 10. wenig, 11. Hiebe, 13. Orts, 14. Iraner, 15. R. A., 16. Bort, 17. N. B., 18. Liebe, 20. D. D. S., 21. Hauer, 23. Jause, 25. aus, 26. Gambe, 28. U. S., 29. Lade, 30. S. W., 32. Staude, 34. Atem, 36. Tegel, 37. Stege, 38. rage, 38. Tore, 30. Str., 41. Amt.

Senkrecht: 1. Tantalus, 2. Anis, 3. Lug, 4. Kehrreime, 5. Asiat, 6. Iren, 7. Kern, 9. abends, 10. wo, 12. Erbse, 14. Job, 16. Bergadler, 19. je, 20. düstert, 21. haust, 22. Auster, 24. ab, 27. ade, 29. lügt, 31. Wege, 33. Agas, 34. Atom, 35. Me., 37. Sta.

Zweisilbige Scharade. — Bern, Stein, Bernstein.

Links und rechts. — Siam, Mais.

Metamorphose. — Reise, Waise, Hause.

**Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:**

4: Frau Pastor Laura Schroeder (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Frau Pastor Clara Langhorst, Pastor Theo. G. Papsdorf.

3: Pastor Ernst Irion, Frl. Lydia Meiners, Frl. Louise Muecke, H. Wendland.

# Aus Welt und Zeit

12. Oktober 1956.

**Unruhe in aller Welt.**

Auf einer zweiten Konferenz in London haben sich zwölf Länder zu einer Gesellschaft der Benutzer des Suezkanals zusammengeschlossen, um ihre Belange zu wahren. Unsre Regierung hat sich ihnen angeschlossen, wobei sie ihr Augenmerk darauf richtet, Vorgänge zu vermeiden, die einen Krieg heraufbeschwören könnten, und bestrebt ist, eine Einigung zu erzielen, die Aegypten gegenüber gerecht ist und ungehinderte Benutzung des Kanals für alle Nationen gewährleistet.

Die Benutzer des Kanals haben nun die Frage dem Sicherheitsrat der UN vorgelegt mit dem Ersuchen, eine internationale Kontrolle des Kanals gutzuheißen, und Aegypten verlangt, von Rußland unterstützt, daß der Sicherheitsrat die Beschuldigung, daß England, Frankreich und andre durch Entsendung von Truppen und Kriegsschiffen nach dem Mittelländischen Meer das Völkerrecht verletzt haben und den Frieden bedrohen, bestätige.

Der Sicherheitsrat hat einige Tage über das erste Gesuch debattiert, und jetzt verhandeln die Vertreter Englands, Frankreichs und Aegyptens miteinander hinter verschlossenen Türen, aber nach den neusten Meldungen haben sie noch keine Fortschritte zur Erzielung einer Einigung gemacht. Für den Sicherheitsrat ist es schwer, eine Entscheidung zu treffen, da zu befürchten ist, daß Rußland von seinem Vetorecht Gebrauch machen wird, wenn Aegypten mit der Bestimmung nicht zufrieden ist. England und Frankreich möchten am liebsten Gewalt anwenden und sind etwas verschnupft, weil Sekretär Dulles wohlweislich sie darin nicht unterstützt. Durch Anwendung von militärischer Gewalt kann die Frage ja nicht gelöst werden.

Im Gegensatz zu der Art und Weise, wie der Streit über den Suezkanal geführt wird, haben Deutschland und Frankreich in friedlicher Weise eine Einigung über die heißumstrittene Saar-Frage erzielt. Das Hauptergebnis ihrer Verhandlung ist, daß das Saargebiet Anfang 1957 dem Deutschen Reich einverleibt wird.

Auch in Palästina herrscht wieder Unruhe. Das Waffenstillstandsabkommen besteht noch zurecht, aber Israel und Jordan haben in den letzten Tagen wieder blutige Angriffe und Gegenangriffe aufeinander gemacht, wobei über 50 Leute getötet wurden, und beide beschuldigen einander, die Feindseligkeiten angefangen zu haben.

In der Sowjetunion scheinen die Regierungsführer uneinig geworden zu sein, aber man versucht es der Außenwelt zu verbergen. Auffällig war, daß Tito, nachdem Khruschchev ihn besucht hatte, mit diesem nach Rußland ging und mit den Regierungsführern verhandelte. Es verlautet, daß er Khruschchev gegen die Angriffe der Stalin-Anhänger verteidigte. Doch nichts Gewisses weiß man nicht.

In Hongkong und Kaulun hat es blutige Kämpfe gegeben zwischen den Anhängern Tschiang Kai-Scheks und den Kommunisten. Es wurden dabei 44 Personen getötet. Die Truppen mußten eingreifen, um die Ruhe wiederherzustellen.

Nach zweitägigen Verhandlungen unsrer Regierung mit Island bestehen die Isländer darauf, daß die amerikanischen Truppen die Insel verlassen. Militärische Fachleute mögen dort bleiben, und der Luftstützpunkt wird in Ordnung gehalten.

Vizepräsident Tschang Myon von Korea, der Präsident Syngman Rhee wiederholt tadelte, ist von Kim Sang Poong in die Hand geschossen worden, angeblich weil er zu freundlich gegen Japan sei.

Bei einem Mordanfall auf Präsident Anastasio Somoza von Nikaragua erlitt dieser drei Wunden, denen er nach einigen Tagen erlag. Der Mörder, Rigoberto Lopez Calero, wurde sofort von der Menge der Zuschauer totgeschlagen.

Bei den Weltmeisterschaftsspielen zwischen den Yankees und den Dodgers wurden 2.1 Millionen Dollars für Eintrittskarten ausgegeben, und Millionen lauschten am Rundfunk oder sahen dem Schauspiel mittels Fernsehapparat zu. Die New Yorker gewannen mit vier gegen drei Spielen. Im zweitletzten Treffen warf Don Larson ein vollkommenes Spiel. Nicht ein einziger Dodger gelangte zur ersten Haltestelle. Das ist bei Weltmeisterschaftsspielen noch nie vorgekommen.

Rußland hat die Einladung, Beobachter zu unserm Wahltag zu senden, angenommen. Da mögen sie lernen, was wir unter „freien Wahlen" verstehen.

Der Tropensturm „Flossie" hat in Louisiana und Florida beträchtlichen Schaden angerichtet, und auf der Insel Okinawa wütete ein Taifun.

Präsident Eisenhower hat Wm. Joseph Brennan von New Jersey, einen Demokraten, als Mitglied des Bundesobergerichtshofs ernannt.




**Der Schatz im Walde.**

Eine Begebenheit aus dem Bürgerkrieg
von Pastor W. Gramm
für das von Pastor Adolph Baltzer
herausgegebene Familienblatt
„Zum Feierabend" geschrieben.

(Schluß.)

10. Der Schatz.

Auf der „alten Lockwoods Farm" hatte man mit nicht geringer Besorgnis der endlichen Rückkehr Grüblers entgegengesehen, und Lucy sah mit ängstlicher Spannung vielleicht eben zum zwanzigsten Male hinüber zum Walde. Sie konnte nicht begreifen, was den Freund dort so lange gefesselt hielt. War ihm ein Unglück begegnet? Schrecklicher Gedanke! Er ließ sie nicht ruhen, und mit beklommenem Herzen suchte sie den Vater auf und bat ihn mit niedergeschlagenen Augen, Alfred hinauszuschicken, um Grübler zu suchen.

„Beruhige dich, Tochter," sagte der Vater und schaute hinaus in die Ferne, „dort kommt er, und zwar nicht allein, eben über den Weg."

Und Lucy wandte sich um und gewahrte die beiden Männer; der eine zu Fuß, der andre zu Pferde. Wer der Reiter war, das kümmerte Lucy wenig; sie hatte Grübler erkannt, und das war ihr genug. Zentnerschwer indessen lastete auf ihrem jungfräulichen Herzen die Nähe einer längst erwarteten Entscheidung, und mit Sehnsucht harrte sie des Augenblicks, der sie von dieser Last befreien würde.

Hatte Grübler den Schatz gefunden, von dem er in der Hitze seines Fiebers ganz ohne sein Wissen gesprochen? War es das, was der Reiter da vor sich auf dem Sattelknopf hielt? Vielleicht! Unter heiterm Gespräch näherten sich die Männer dem Hause. Lucy zog sich schweigend zurück.

„Mr. Lockwood," redete Grübler den Greis an, „mir wird das unerwartete Vergnügen zuteil, Ihnen einen lieben, alten Freund vorzustellen: den tapferen Leutnant —"

„Erlauben Sie, Mr. Lockwood, daß ich meinen nicht minder tapferen Freund unterbreche: Meine Leutnantschaft ist zu frischbacken —"

„Gleichviel! — Herr Leutnant, seien Sie uns herzlich willkommen!" sagte der Greis, alle weiteren Komplimente abbrechend, drückte dem Krakauer warm die Hand und wandte sich dann an Grübler mit einem fragenden Blick.

Grübler verstand ihn, und auf den fraglichen Gegenstand deutend sagte er: „Mr. Lockwood, wonach ich suchte, fand ich nicht so schnell, und ob ich wirklich das Gesuchte fand, ist fraglich. Nicht fraglich aber ist's, wem das Gefundene gehört. Ich muß bekennen, in große Verlegenheit zu geraten bei dem Gedanken, daß ich auf Ihrem Land unberufenerweise nach Schätzen grub, die Sie — möglicherweise — dort selbst verbargen. Nehmen Sie also Ihr Eigentum gütigst zurück, und verzeihen Sie mir eine Handlung, die ich selbst bitter bereue."

„Nicht also, junger Freund," entgegnete Lockwood, indem er genau die Kiste betrachtete, „nicht so! Was Sie hier gefunden, das ist und bleibt Ihr unbestrittenes Eigentum."

Damit war die Sache beendet; der Greis bekümmerte sich nicht weiter darum, und den Krakauer und Grübler der Fürsorge seiner Tochter empfehlend, entfernte er sich mit dem Versprechen, möglichst bald zurückzukehren.

„Die Beredsamkeit des Entzückens ist Schweigen!" sagte der Krakauer, als Lucy die Stelle der Hausfrau mit Gewandheit vertreten und ihre Gäste erquickt hatte mit Speise und Trank. „Aber nun, Grübler, öffne einmal die Kiste, und fördere deine Schätze zutage, denn ich muß dir sagen, daß ich entsetzlich neugierig bin."

Schweigend nahm Grübler ein Beil zur Hand und stieß es gelassen in die Fugen des Holzes. Ach, ihm war so weh und so bange ums Herz, und es schien ihm, als entferne er sich mit jedem Augenblick mehr von dem Ziele, dem er entgegenzueilen wünschte. Er hatte vergessen, daß die Quelle reinsten Glückes dem Felsen wahren Gottvertrauens im eigenen Herzen entspringt, und er hatte den Anker der Hoffneng in den Schlamm der Erde geworfen. Er fühlte es und schämte sich dessen.

Die Niedergeschlagenheit und Langsamkeit Grüblers wußte indessen der Krakauer sich nicht zu deuten; er wurde ungeduldig und legte selbst Hand an, die Bretter auseinanderzubrechen. Aber kein Gold, kein Silber, keine Banknoten kamen zum Vorschein, sondern ein fein lakiertes, mit buntem Holz ausgelegtes Kästchen, versehen mit Schlüssel und Schloß.

Ueberrascht starrten beide das Kästchen einen Augenblick an; dann öffnete Grübler es mit leicht bebender Hand und ahnungsschwerem Herzen. Neue Ueberraschung, Enttäuschung, Aerger malten sich auf Grüblers — Spott auf des Krakauers Gesicht. In dem Kästchen lagen zwei Bücher!

„Grübler," rief der Krakauer aus vollem Herzen lachend, „diesmal folgtest du ganz und gar deinem Bücherwurminstinkt! Prüfe alles und das beste behalte. Ich will währenddessen meinen etwas gelähmten Schlachtengaul füttern. Adieu!"

Grübler atmete erleichtert auf. Er war allein mit seinen Gefühlen, allein mit seinem Herzen, allein mit seinem Gott! Das gefundene Kästchen unter den Vorbau des Hauses tragend, setzte er sich dort nieder und nahm die beiden Bücher aus ihrem Verwahrsam.

Das obenauf liegende Buch war ein prachtvoll in Marokko gebundenes und Großoktav in Format. Der Ausdruck ernster Ruhe ergoß sich über Grüblers ganzes Wesen, als er dies Buch öffnete und dessen Titel las. Es überkam ihn ein Gefühl tiefreligiöser Andacht, ein süßer Schauer durchrieselte ihn; er hielt fest in den Händen ein kostbares Gebetbuch!

In Selbstvergessenheit das Buch durchblätternd, entdeckte er, als er es endlich schließen wollte, gleich auf dem ersten Blatt in zierlicher Schrift verzeichnet die Worte:

„Bete und arbeite!"

und darunter den Namen: „Lucy."

Langsam strich Grübler mit der Hand über die Stirn. „Lucy!" sagte er nachdenkend, und nach einer langen Pause, während er sich vergeblich bemühte, das Rätsel zu lösen, fügte er flüsternd hinzu: „Mein Gott, führe mich aus der Finsternis endlich wieder zum Licht, und lasse meiner Seele die Morgenröte des Verständnisses deines heiligen Willens leuchten."

Mit wahrhaft bewegtem Herzen schloß Grübler das Buch. Seine Seele fand Erquickung in den herrlichen Worten, die er gelesen, und gleich einer Blume, der, sich labend an den erfrischenden Tauperlen, balsamische Düfte entströmen, so sandte er dankbar ein Gebet zu Gott empor.

Das zweite in dem Kästchen sich befindende Buch war eine Familien-Bibel im großen Quart-Format, mit Goldschnitt versehen und Schlössern und elegant in Leder gebunden. Ein blaues, zierlich gesticktes Band lag zwischen den Blättern. Wo dies Band lag, öffnete Grübler das Bibelbuch, und hier fiel sein Auge zunächst auf die Worte: „Hier ist der Schätze kein

Ende, und die Menge aller köstlichen Kleinodien."

Der Krakauer kam zurück und trällerte vergnügt ein Liedlein. Grübler — als wolle er die Bücher vor dieses Mannes profaner Berührung bewahren, legte diese eiligst in den Kasten zurück. Der Krakauer war aber nicht zufrieden damit. „Laß doch mal sehn," sagte er lächelnd, „was dein Schatz wert ist"; und nahm die Bücher wieder heraus, wobei er gleichzeitig ein lose im Kästchen liegendes Papier erfaßte. Es entfiel ihm, und Grübler hob es vom Boden auf und entfaltete es.

Ein Brief, unterzeichnet von Lockwood! Grübler las und las wieder, während der Krakauer schweigend das Buch der Bücher durchblätterte und nicht ahnte, welche Veränderungen in dem Herzen seines Freundes vor sich gingen.

„Hier, lies den Brief," sagte dieser mit freudestrahlendem Auge. „Was hilft das Glück, wenn's niemand mit uns teilt? Ein einsam Glück ist eine schwere Last, sagt Grabbe."

„Und er hat recht!" sagte der Krakauer, nahm den Brief und las:

„Innigst geliebter Freund!

Gottes Wege sind nicht der Menschen Wege; das haben wir — das werden auch Sie mannigfach erfahren haben, und wenn Sie diese Zeilen zu Ende gelesen, so werden Sie gestehen müssen: Gottes Wege sind wunderbar!

Mehr, als Sie ahnen können, sind wir Ihnen zu Dank verpflichtet. Ihre Meinung, daß an der Stelle, wo Sie Vorliegendes fanden, irgendeine geheime Handlung müsse stattgefunden haben, war keine irrige. Wenige Stunden vor dem Eintreffen der Guerillabande auf unsrer Farm beraubte uns nämlich einer unsrer Arbeiter, der mit jenen in Verbindung stand, unsers gesamten Barvermögens, bestehend aus neuntausend Dollars Vereinigte Staaten Bonds; ungefähr dreitausend Dollars Gold-, Silber- und Papiergeld nebst einer Anzahl andrer Wertpapiere und begrub es im Walde. Die erste Gewißheit hierüber empfingen wir in einem Geständnis des Täters an demselben Tage, wo sie auf dem Wege zur Ramseyschen Farm sich befanden. Wir fanden ihn verwundet und von seinen Gefährten verlassen unfern der ihnen bekannten niedergebrannten Mühle. Da der Mann zur Zeit aber bereits in den letzten Atemzügen lag, so konnte er uns nur noch mitteilen, daß ‚alles im Walde vergraben' sei. Wo dies sein konnte, darüber dachten wir vergeblich nach.

Als eine Fügung göttlicher Vorsehung müssen wir es anerkennen, mit Ihnen an dem Unglückstage meines Sohnes auf der Ramseyschen Farm zusammenzutreffen. Als eine Fügung göttlicher Vorsehung müssen wir es ferner ansehen, daß gerade Sie die für uns so wichtige Entdeckung im Walde machten und daß gerade Sie es waren, der uns, wenn auch unwissentlich, anzeigen mußte, wo unser Eigentum verborgen lag.

Sie staunen? Teurer Freund! Bereits im Ramseyschen Hause machten Sie Andeutungen darüber, indem Sie träumend davon sprachen, während ich am Lager meines Sohnes wachte. Während Ihres langwierigen Krankenlagers aber sprachen Sie so oft und so Mannigfaltiges darüber, daß es uns leicht werden mußte, den Ort zu finden.

Würde nun das vergrabene Geld nicht unser ganzes Barvermögen ausgemacht haben und würden wir nicht in der Lage gewesen sein, um der Ihnen gewiß einleuchtenden Verhältnisse willen dieses Vermögen angreifen zu müssen, so würden wir kein größeres Vergnügen gekannt haben, als unser Eigentum allein aus Ihren Händen zurückzunehmen. Aufrichtig bedauern wir, daß Ihre Nervenkrankheit dies verhinderte.

Nichtsdestoweniger streben wir, Ihnen unsre Dankbarkeit und unser Vertrauen zu Ihnen in andrer Weise zu bezeugen. Vergeblich jedoch suchen wir nach einer geeigneten Form, und wir müssen leider bekennen, bis jetzt noch nicht den geeigneten Weg gefunden zu haben, uns Ihnen erkenntlich zu zeigen. Nur dies eine vermögen wir zu tun, nämlich Sie zu bitten, uns allen ein lieber, treuer Freund sein und bleiben zu wollen und, wohin auch immer der gnädige Gott Sie führen möge, unser in Liebe zu gedenken.

Um Ihnen, teurer Freund, hierzu indessen besondre Veranlassung zu geben, erlauben wir uns, Ihnen in dem Beiliegenden die beiden Lieblingsbücher unsrer Familie als Geschenke anzubieten. Manche trübe Stunde haben diese Bücher uns verherrlicht, und manchen köstlichen Trost reichten sie uns dar auch an Ihrem Krankenlager.

Sollten Sie geneigt sein, einen meiner innigsten Wünsche zu erfüllen, so möchte ich Sie gebeten haben, den diesem Briefe beigefügten, auf dreitausend Dollars lautenden Kreditbrief anzunehmen als einen kleinen Anteil des entdeckten Schatzes.

Möge der Herr, unser Gott, Ihnen auf Erden ein glückliches Los bestimmen und Sie segnen mit unvergänglichen Gütern! Das wünscht von ganzem Herzen Ihr

Lockwood und Familie."

### 11. Erfüllte Wünsche.

„Ich dachte mir's," sagte der alte Lockwood mit Herzlichkeit, als Grübler ihm den Kreditbrief zurückgab.

„Und Sie werden es natürlich finden," entgegnete der junge Mann. „Ich kann Ihnen nur danken für die Güte, die Nachsicht und Liebe, mit der Sie mich bisher von der ersten Stunde unsers Zusammentreffens an behandelten, und ganz besonders danken muß ich Ihnen für die Art und Weise, in der Sie mich lehrten, das Herz nicht zu hängen an vergängliche Dinge. Sie haben mich vom Irrtum meines Weges zurückgeführt zur Erkenntnis und Erlangung unvergänglicher Güter."

„Geben wir," unterbrach der Greis, „geben wir Gott die Ehre, der alles so herrlich hinausführte."

„Ein andres Verfahren," fuhr Grübler fort, „würde für mich schwerlich von solchen Folgen begleitet gewesen sein. Alle Grade der Versuchung, mich an fremdem Gut zu bereichern, habe ich durchlebt; ich habe alle Foltern der Habsucht erlitten, und alle qualvollen Bilder eines befleckten Gewissens schwebten meinem geistigen Auge vor, um mich nun desto tiefer empfinden zu lassen, wie süß, o wie wohltuend ein unbelastetes Gewissen ist. Nicht um alle Güter der Welt würde ich dies Kleinod eines reinen Gewissens hingeben. Könnte ich Gott im Himmel genugsam preisen für die Gnade, mich in der Stunde der höchsten Gefahr erlöst zu haben von dem Uebel der Versuchung!

Ihre Bücher, Mr. Lockwood, — Tränen traten dem jungen Mann in die Augen, indem er des Greises Hand ergriff, und seine Stimme bebte — Ihre beiden mir geschenkten Bücher nehme ich mit Freuden an. Sie sollen mir ein bleibendes Denkmal Ihrer Güte sein. Und nun," schloß er mit zögernder Zaghaftigkeit, „erlauben Sie mir, Abschied nehmen zu dürfen von Lucy . . . ."

„Abschied zu nehmen?" fragte der Greis bewegt und sah dem jungen Mann in das feucht glänzende Auge. „Gehen Sie," sagte er, „und hören Sie, was Lucy dazu sagt."

Und Grübler eilte ins Haus mit klopfendem Herzen. Ach, in diesem Augenblick wäre er wohl lieber gegen den Feind zu Felde gezogen, als daß er Abschied ge-

nommen hätte von dem Wesen, das er mit der ganzen Glut seines empfänglichen Herzens liebte.

„Miß Lucy!" war alles, was er zu sagen vermochte, der Atem stockte, Grübler rang nach Worten, doch schweigend reichte er dem Mädchen beide Hände zum letzten Gruß.

Lucy war höchst überrascht, und ängstlich fragend sah sie dem Freunde ins Auge. Ach, ihr klopfte das eigene Herz so laut, und schweigend überließ sie dem Freunde die Hand und senkte den Blick zu Boden.

Endlich unterbrach Grübler die peinliche Stille. „Wie beneide ich," hub er mit zitternder Stimme an, „jeden, dem es vergönnt ist, in Ihrer Nähe weilen zu dürfen, während für mich die Stunde des Scheidens geschlagen —"

„Die Stunde des Scheidens?" fragte Lucy errötend. „Wollen Sie uns denn verlassen?" Und ihr Auge schweifte irr umher, als suchte sie nach einer Erklärung des gänzlich Unerwarteten.

„Abschied wollen Sie nehmen?" rief Alfred mit lachendem Munde und kam eiligen Schrittes ins Zimmer, nahm seine Schwester an der einen und Grübler an der andern Hand, „Abschied? Freund, wo denken Sie hin? Wollen Sie denn alle meine Pläne gewaltsam durchkreuzen? Wenn Sie für ihren Abschied keine andern Gründe haben, als die der Vater mir verraten, so hoffe ich, daß Sie diesen Abschied bis auf weiteres verschieben. Ich sag's gerade heraus, und Lucy wird's auch tun: Vater hat recht, wir müssen Sie um so höher achten, je mehr Sie jeder Art von Vergeltung unserseits aus dem Wege gehen; aber, lieber Freund, wer sagt Ihnen denn, daß wir Ihnen irgend etwas vergelten wollen? Wollen Sie uns denn gewaltsam unglücklich machen, indem Sie alles auf die Spitze treiben? Kommen Sie; setzen wir uns, und hören Sie mich an.

So es Gottes Wille ist, werde ich im kommenden Herbst mit meinem künftigen Schwager ein Kommissions- und Produkten-Geschäft in St. Louis eröffnen. Dazu bedürfen wir aber eines tüchtigen Buchhalters und zuverlässigen Geschäftsführers, da stets einer von uns sich auf Reisen befinden wird. Schwerlich aber würden wir nun dazu einen besseren Mann finden können, als gerade Sie sind, und ich frage Sie daher im Namen unsrer ganzen Familie kurz und bündig: Würden Sie sich bestimmen lassen, bei einem räsonablen Anteil des Geschäftes unser Los zu teilen?"

„Geben Sie mir Bedenkzeit bis morgen früh," erwiderte Grübler, der den Freund mit gespannter Aufmerksamkeit angehört.

„Sei es so!" sagte dieser, und erleichterten Herzens trennten sie sich, als der Krakauer kam und seinen „Freund Grübler" suchte.

„Höre, Freund, sprach er ihn an, die Langeweile drückt mich hier schier zu Tod. Es ist noch früh genug, bis Sonnenuntergang wenigstens noch zehn Meilen weit reiten zu können. Da bin ich doch meinem Ziele um soviel näher, und deshalb, alter Junge, laß mich ziehen, und so weiter, dahin sehnt mein Herz sich sehr! Uebrigens hoffe ich: Komm ich wieder, singen wir ganz andre Lieder —, denn heute, lieber Junge, bist du gurkenmäßig unverdaulich. Lebe wohl und empfehle mich deinen Freunden."

Und der Krakauer schwang sich aufs Pferd und ritt lustig davon. „Adieu!"

Am andern Morgen saßen der Greis, dessen beide Kinder und Grübler um einen säuberlich gedeckten Tisch. Der Greis hatte mit Ernst und mit Würde die übliche Morgenandacht geleitet, und Lucy hatte sich am Schlusse erhoben, ihre lieben Kostgänger bei dem Frühstück zu bedienen. Aber es wollte ihr heute nicht so wie sonst von der Hand gehen, und während sie hier einen Fehler beging und dort ein Versehen machte, schien wirklich drückende Schwüle aller Herz zu beengen. Eine unheimliche Stille wirkte beängstigend auf die Nerven, und Grübler vermochte nicht einen Bissen zum Munde zu führen. Alfred und der Greis und besonders Lucy waren aber auch heute schweigsamer als je zuvor.

Unter qualvoller Unruhe wurden dem jungen Manne die Minuten zur Ewigkeit und als das Frühstück endlich — endlich beendet war, da konnte er sich nicht länger halten; er mußte hervorbrechen mit seinen innersten Gedanken; möge sein Schicksal sein, was immer es wolle.

„Mr. Lockwood," sagte Grübler mit möglichster Fassung und Ruhe, aber erblassendem Antlitz, „die Zeit, die Sie mir erlaubt haben, über die Annahme Ihres für mich schmeichelhaften Anerbietens nachzudenken, ist vorüber. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich es mich machen würde, in Ihrer Gesellschaft für die Dauer leben und tätig sein zu können — wenn — o wie schwer wird es dem Menschen, seine innigsten Gefühle in passende Worte zu kleiden! — wenn im Verein mit Ihnen Lucy mich gleichzeitig zum Mitgliede ihrer lieben Familie machen könnte und möchte."

Grüblers Herz war durch dieses Geständnis endlich befreit worden von der Last — von der erdrückenden Last, die er seit vielen Wochen Tag und Nacht mit sich herumtrug. Leicht wie ein Vogel in der Luft fühlte er sich jetzt und lächelte, als er in das freundliche Gesicht des alten Lockwood sah, wo er durch sein Geständnis Mißmut, Widerspruch und Zurückweisung hervorzurufen glaubte. Wie unbeschreiblich glücklich war Grübler, als er sich so angenehm getäuscht sah. Aber um wieviel glücklicher war er noch, als der Papa seiner Tochter Hand in die seinige legte und sagte: „Unser aller Vater im Himmel segne den Bund eurer Herzen." — —

Nur noch einen Tag verweilte Grübler in dem kleinen Farmhause, dann eilte er hinaus heiteren und fröhlichen Sinnes, um die Wette singend mit den Vögeln des Waldes, denen jeder neue Tag „ein grüßender Bote des Himmels" war.

Seinen Schöpfer preisend verrichtete Grübler des Tages Geschäfte und ordnete alle seine Angelegenheiten zum Abschluß, um ein neues Leben beginnen zu können.

Im September desselben Jahres siedelte er nach St. Louis über, wo er gegenwärtig in Verbindung mit Alfred und dessen Schwager ein bedeutendes Kommissions-Geschäft betreibt.

Frau Lucy aber wohnt an der Olive-Straße, und wenn ihr lieber Grübler, von des Tages Last und Hitze ermüdet, nach Hause kommt, dann sagt sie in einem dem Deutschen ganz fremden Akzent: „Guten Abend, mein Herzensmännchen!"

# Der Friedensbote
## die Kirchenzeitung
### der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 18. November 1956. Nummer 17.


Zum 21. Sonntag nach Trinitatis.

### Treue über wenigem.

Matth. 25, 14—30.

Das zu Ende gehende Kirchenjahr erinnert uns daran, Rechenschaft zu geben über das, was wir in den vergangenen zwölf Monaten geleistet haben. Der Herr vergleicht sich im Gleichnis von den anvertrauten Zentnern mit einem Mann, der, als er längere Zeit von zu Hause abwesend sein muß, seine Güter seinen Knechten übergibt, damit sie sie für ihn verwalten. Er schreibt ihnen nicht vor, wie sie damit wirken sollen, aber er erwartet, daß sie sich Mühe geben, möglichst großen Gewinn für ihn zu erzielen. Die beiden Knechte, die das ihnen anvertraute Gut verdoppelten, lobt er, aber den einen, der seinen Zentner zwar sorgfältig verwahrte, aber nicht vermehrte, nennt er einen Schalk und faulen Knecht und nimmt den Zentner von ihm. Er darf nicht mehr an der Verwaltung teilnehmen.

So hat der Herr, als er gen Himmel fuhr, seinen Jüngern, den Reichtum seiner Gnadengaben anvertraut, damit sie das Werk der Ausbreitung seines Reiches übernehmen. Dazu hat er ihnen die nötigen Gaben geschenkt. Sie sind, wie das Gleichnis andeutet, nicht bei allen gleich, aber sie sind bei jedem ausreichend für die besondre Aufgabe, die er hat. Der eine kann mit einzelnen oder vor einer Versammlung überzeugend reden, ein andrer hat die Lehrgabe, ein andrer ist geschickt, Kranke zu pflegen, Not zu lindern, Trauernde zu trösten oder Gleichgültige aufzurütteln, Lässige anzuregen, Schüchterne zu ermuntern oder andre Aufgaben zu erfüllen.

Ob er uns bescheidene Gaben oder hohe Befähigungen gibt, von jedem erwartet er Treue. Schließlich kann jeder nur wenig tun, Jesus selber tut die Hauptsache durch die Wirksamkeit seines Geistes.

### Die Ueberschrift.

Ueber jeder Friedhofspforte  
Steht ein goldnes Wort geschrieben,  
Das mit Trost und Kraft uns füllet,  
Wenn zur Ruhe gehn die Lieben.

Diese Inschrift heißt: „Ich lebe,  
Und auch ihr sollt wieder leben."  
Was könnt uns in dunkeln Stunden  
Beßren Trost und Stärke geben?

Da der Heiland ist im Leben,  
Unsre Toten sind geborgen;  
Sicher schlafen sie in Frieden  
Bis zum Auferstehungsmorgen.

E. Wilking.

---

Zum Totenfest.

### Gewisse Zuversicht am Grabe.

Joh. 14, 19b.

Im Geist stehen wir heute an den Gräbern unsrer Lieben. Alte Wunden brechen wieder auf, Tränen fließen aufs neue, denn wir gedenken der traurigsten Stunden unsers Lebens, wo die engsten Bande der Liebe durch den grausamen Tod zerrissen wurden. Aber heute soll die tiefe Trauer der höchsten Freude weichen, denn wir dürfen den trüben Gedächtnistag als ein Freudenfest begehen, der uns die köstliche Botschaft unsers Herrn und Heilands verkündigt: Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Der Herr tritt den Weg an, der, wie er weiß, zum martervollen Tode am Kreuz führt. In Gethsemane hat er sich in heißem Gebetskampf die Kraft errungen, den Willen des Vaters zu erfüllen. Mit gewisser Zuversicht kann er diesen Weg gehen, denn er kann triumphierend sprechen: Ich lebe. Sein inniges Gemeinschaftsleben mit dem Vater kann der Tod ihm nicht nehmen. Er kann ihm nur die Gelegenheit geben, seine Herrlichkeit am Ostermorgen zu offenbaren.

Uns ruft er zu: Ihr sollt auch leben. Halleluja, Amen.

Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?

Zum Ersten Advent.

### Er kommt, ein sanftmütiger König.

Matth. 21, 1—11.

Das war eine eigenartige Volkskundgebung zu Ehren des Herrn Jesu. Es ging so ganz anders zu als bei den Kundgebungen, die einem Herrscher bereitet werden, wobei großartige Anstrengungen gemacht werden, um die Begeisterung aufzupeitschen. Wenn in jener Zeit ein König kam, mußten die Straßen ausgebessert und geschmückt werden. Er erschien mit großem Gepränge an der Spitze eines starken Heeres auf einem feurigen Rosse und war mit Purpur und Gold bekleidet. Bunt geschmückte Herolde verkündigten laut seine Ankunft, und mit überschwenglichen Lobreden wurde seine Herrlichkeit gepriesen.

Jesus reitet auf dem Füllen eines Lasttiers in seinem einfachen Gewande. Als Sattel dienen ihm die Kleider der Jünger, die ihn begleiten. Beim Anblick dieses einfachen Zuges aber bricht die Menge in Jubelrufen aus und huldigt ihm mit einer Begeisterung, wie sie keinem irdischen Herrscher zuteil wird. Hier ist nichts Gemachtes, keine erzwungene Unterwürfigkeit, der Jubel und der Lobpreis erfolgen aus innerem Antriebe aus Dankbarkeit und Liebe.

Jesus wehrte der ihn zujubelnden Menge nicht, hatte er doch selber den Anlaß dazu gegeben, indem er die Weissagung des Propheten Sacharja wörtlich erfüllte, die ihn als den verheißenen Messias bezeichnete. In dieser Weise machte er einen letzten Versuch, die Augen der betörten Volksführer zu öffnen, damit sie auf seinen Heilandsruf hören möchten. So kommt er heute noch zu uns als sanftmütiger König mit der köstlichen Botschaft von dem gnädigen Gott, der Sünden vergibt und Sündern ein neues Leben schenkt. Unter seiner Herrschaft sind wir allezeit in guter Hut.




### Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Und da wir von California redeten, wollen wir gleich hinüber nach San Fernando, wo ein Rekrut von unsrer Missionsfreundin von dort eingesandt wurde. Es ist etwas nördlich von Los Angeles zu finden. Auch da wird unser Blatt gelesen, und vor allem ist es unsrer Missionsfreundin darum zu tun, alles zu lesen, auch die schönen Geschichten, die unser Schriftleiter zu finden weiß. Und in allen Erzählungen ist es immer wiederum wahr: „Freude wechselt hier mit Leid," und wohl dem, der die Fortsetzung weiß, nämlich: „richt hinauf zur Herrlichkeit dein Angesicht." Da fühlt der einzelne Mensch sich immer wieder getragen durch Gottes Güte und weiß, wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein. Leid und Krankheit können auch Boten Gottes sein, auch selbst Unglück, das über uns kommt. Da jammert man wohl, vergißt aber, daß ein kleines Unglück vielleicht vor noch größerem Unglück bewahren will. Und wie oft ist solches nicht in Erzählungen geschildert worden. Wir wünschen unsrer Missionsfreundin da unten, daß das Lesen des „Friedensboten" ihr viel Segen bringen möchte.

Ich bin am Suchen, und zwar möchte ich erkunden, wer in dem Staate Kansas so freundlich ist und von der Stadt Ellinwood jedesmal als N. N. zwei Fünfer einsendet. So kam vor ein paar Wochen ein solcher Brief hier an und überbrachte $10 mit einem Begleitschreiben, und zwar sehr schön geschrieben: „Wir senden Ihnen zwei Fünfer für des Herrn Werk. Herzliche Grüße N. N." Das war kein langer Brief aber reiche Beilage. Jetzt liegt schon eine Quittung hier für diese Summe, und wir wissen nicht wohin damit. N. N. heißt ja wohl auch: Ungenannt doch Gottbekannt. Und so wollen wir doch auf diesem Wege den lieben Missionsfreunden „Wir senden Ihnen zwei Fünfer" herzlich danken auch im Namen der Behörde für Nationale Mission, die sich über das Interesse unsrer Leser für Mission freut und den fröhlichen Gebern alles Gute wünscht. Denn sie sind die stillen Teilhaber an der Missionsarbeit. Gott, der Herr, wird es ihnen zu segnen wissen.

Schreibt uns doch eine Freundin aus dem Staate Illinois und erinnert uns an das schöne Lied:

> „O heilger Geist, kehr bei uns ein
> Und laß uns deine Wohnung sein,
> O komm du Herzenssonne!
> Du Himmelslicht, laß deinen Schein
> Bei uns und in uns kräftig sein
> Zu steter Freud und Wonne,
> Daß wir, In dir
> Recht zu leben, Uns ergeben
> Und mit Beten
> Oft deshalben vor dich treten."

Laßt uns den Vers noch einmal lesen und darüber nachdenken und dann es recht erwägen: „Daß wir, in dir recht zu leben, uns ergeben." Sie hatte das Lied schon oft gesungen zum heiligen Fest der Pfingsten, und nun will sie recht leben und auch das Werk des Herrn unterstützen mit zwei Fünfern, weil sie gesund geblieben ist und keine schwere Krankheit durchzumachen hatte. Krankheitstage sind ja teure und oftmals schmerzvolle Tage, und um schnell schmerzfrei zu werden, muß der Doktor in aller Eile herbei und dafür sorgen, daß solches geschieht.

Das haben wir selber erfahren, nur so, daß die Schmerzen nachher größer waren als vorher. Der liebe Doktor wohnte nur 500 Fuß von uns, aber er hatte teure Schuhe an. Meine Schmerzen waren nur gering, denn das Herz wollte mal eine Zeitlang nicht mehr so recht mitmachen, und das war für den Arzt ein gefundenes Futter. Fünfmal hat er mich besucht, und $80 war die Rechnung, da ich ein paar Spritzen Penicillin bekommen hatte. In seiner Gutmütigkeit erklärte er mir, da ich ein so guter Patient gewesen und dazu Pastor sei, wolle er mich mit $55 loslassen. Da begannen erst so recht meine Schmerzen, und seit jener Zeit weiß ich, wenn es an den Geldbeutel geht, schreien wir gerne auf. Im Gemeindeleben kann man solches sehr oft beobachten.

Später sagten mir einige Glieder: „Herr Pastor, zu dem Doktor hätten Sie nicht gehen sollen, das ist ein Halsabschneider." Nun den Hals hat er mir gelassen, aber die Dollars hat er genommen, und ich bin gewiß, es war eine reiche Operation, denn als ich später mehr Hilfe nötig hatte, fand ich, daß es auch Doktoren gibt, die doch rechtlich gesinnt sind.

Nun ist auch unsre Missionsfreundin schon weit über die 40 Jahre alleinstehend und freut sich, daß der „Friedensbote" allezeit ein treuer Begleiter auf ihrem Lebenswege gewesen ist. „Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut im Himmel und auf Erden."

Kam da vor einiger Zeit ein Brief an und zu meiner großen Ueberraschung von einem Pastor, den ich seit der Studienzeit nicht mehr gesehen habe. Um so mehr erfreute mich der Brief, denn man erinnert sich doch gerne vergangener Zeiten und gedenkt derer, mit denen man einst im Seminar die Sitze im Hörsaal schwer belastet hat. Aber die Freude stieg noch höher, denn in dem Brief war ein andres Kuvert zu finden, auf dem geschrieben stand: „Zwanzig Dollars für Innere Missions von Gliedern der St. Johannes-Gemeinde in Creston, Iowa."

Und nun machte mir der liebe Amtsbruder auch noch ein schönes Kompliment, und da sind mir von meinem Sweater gleich alle Knöpfe abgesprungen. Das war des Guten auf einmal zuviel, und dann passieren die Unglücke. Eins ist gewiß, mit Freuden habe ich den lieben Gebern wie auch dem lieben Amtsbruder schreiben dürfen und im Namen der Behörde schön gedankt. Wir hoffen und bitten, daß es nun allen recht gut geht und die Hitze des Sommers sie nicht zu stark belästigt. Denn wenn mal das Thermometer Dummheiten macht und so an die Hundert hinaufklettert, dann kann es doch recht ungemütlich werden. Aber der Farmer freut sich der Hitze, denn dann gerät das Korn sehr gut.

Unser getreuer Missionsfreund an der Circle Ave., in Chicago, Ill., hat mich diesmal enttäuscht. Im Monat Mai hat er seinen Geburtstag, das ist auch die Zeit, wo er seinen Fünfer einsendet. So auch in diesem Jahre. Aber sein Begleitschreiben blieb aus, und doch hätte ich gerne gehört, wie es ihm ergeht. Doch sein Dankesbrieflein ist ihm geworden, Gratulation dazu, und wir geben uns der Hoffnung hin, daß die Konvention in Chicago mit ihrem Radau ihm nicht allzu stark auf die Nerven gegangen ist.

(Fortsetzung folgt.)




### Gesundheitswagen.

Ruth Hoffsteter, R. N.

Zu den wichtigen Ereignissen des vergangenen Jahres in Khariar gehört die Ankunft des Gesundheitswagens — tatsächlich ein Hospital auf Rädern; der größte Teil des Planens unsrer Hospitalarbeit hat sich seitdem um diesen Gesundheitswagen gedreht oder ist eine Folge seiner Ankunft.

Er hat nicht nur Heilung gebracht und Unterricht für solche, die noch nie zuvor in Schmerzen und Krankheiten Linderung und Hilfe erfahren haben; er hat auch uns allen, die wir diesen Dienst tun, die großen Aufgaben und Schwierigkeiten zum Bewußtsein gebracht, denen ein Dorfbewohner zu Hause, und wenn er zum Hospital um Behandlung kommt, gegenübersteht. Wir können besser dienen, wenn wir verstehen.

Die einen lernen, daß Krankheit nicht von einem bösen oder eifersüchtigen Gott verursacht ist; daß ein Fieber nicht ein Beweis ist, daß ein böser Geist innewohnt, der begütigt werden muß. Etliche lernen, daß das Hospital nicht der Ort ist, wo wir unsre eigene Art von Zauberei und Hexerei ausüben.

Ohne Unterlaß bedarf unsre Arbeit ihrer Auslegung und Erklärung. Warum machen wir uns die Mühe, in die Dörfer zu kommen, oder warum arbeiten wir, ohne uns zu schonen, im Hospital? Offensichtlich ist es nicht des Geldes wegen, wie es der Brauch ist bei einem sogenannten praktizierenden Mediziner, wie man ihn oft in einem Dorfe antrifft, der eine Unsumme Geldes verlangt, ehe er nur mit seiner „Kur" beginnt. In einem Dorf ging das Gerücht um, daß wir im Interesse der amerikanischen Regierung da seien. War der Name Amerika nicht am Wagen (American Evangelical Mission)? Wir schenkten diesen Aussagen keine Beachtung, sprachen aber später bei der Familie des Mannes vor, der angeblich dies Gerücht in Umlauf gesetzt hatte. Obgleich über die Sache selbst nichts gesagt wurde, war unser Zweck doch erfüllt; denn es wurde nichts mehr gesagt über eine Verbindung unserseits mit amerikanischem Draufgängertum.

Die meisten Leute meinen, wir wären bereit dazu und wollten ihnen dienen in dem Glauben, daß unsre guten Taten uns Verdienst bei unserm Gott erwerben. Deshalb glauben sie uns einen Gefallen zu tun, indem sie zu uns kommen, um sich von uns behandeln „zu lassen." Wie können sie es auch begreifen, daß unser Dienst einfach der äußere Ausdruck ist, ein Ueberfließen der Liebe, die Gott uns erzeiget hat? Sie müssen es wissen und erfahren, daß Gottes Liebe auch sie einschließt. Dann werden sie es begreifen.

Gerade im Verlauf der vergangenen Woche hatten wir hierfür ein passendes Beispiel, daß nämlich medizinische Arbeit der Auslegung bedarf und die Gelegenheit bietet, die evangelische Botschaft zu erklären. An diesem Morgen brachte der Ochsenwagen den Patienten, eine junge Frau mit einem angeschwollenen Fuß, in unsre Dorfklinik in Tarbor (26 Meilen von Khariar). Man war elf Meilen weit gereist, um zu uns zu kommen. Fünf Tage zuvor hatte die junge Frau einen großen Dorn in ihren Fuß bekommen. Der Dorn war abgebrochen, und sie konnten ihn nicht herausziehen. Es war klar, daß der Dorn nicht an der Stelle herausgezogen werden konnte, wo er in den Fuß eingedrungen war. Mit einem Gebet um Führung wurde ein Einschnitt auf der oberen Seite des Fußes gemacht. Bald wurde ein 2½ Zoll langer Dorn entfernt. Dieser kleine Fall machte auf Verwandte und andre Zuschauer einen tiefen Eindruck. Der Vater rief aus: „Du bist unser Gott!" Als wir uns dagegen wehrten und erklären wollten, unterbrach er uns: „Aber du hast etwas getan, das weder wir noch unsre Götter tun könnten, deshalb bist du unser Gott!" Bei mir selbst dachte ich: „Wie steht es dann aber mit den Leuten, die das verabreichte und angewandte Penicillin und Serum gegen Starrkrampf möglich gemacht haben zu ihrer Heilung? Und die vielen Menschen, die durch ihre Gaben unser Hiersein möglich machen und unser Werk mit ihren Gebeten unterstützen, was ist dann von ihnen zu sagen? Sind sie auch seine Götter geworden?" Unser Werk kann niemals und wird niemals von unsrer evangelistischen Arbeit getrennt werden

Wann die Wege es erlauben und befahrbar sind, haben wir drei Dorfmittelpunkte und besuchen alle drei einmal in der Woche. Wir kommen am späten Nachmittag auf dem Platz an, stellen alles auf und behandeln die Patienten, die gekommen sind. Am Abend machen wir Besuche oder zeigen Bilder. Am folgenden Tag sind wir nach der Andacht bis Mittag oder noch länger beschäftigt. Wir haben es absichtlich so geplant, daß dieser Tag der Basartag in der betreffenden Gegend ist. So können die Leute, wann sie zum Kaufen oder Verkaufen kommen, leicht das kranke Glied der Familie mitbringen. Andernfalls müßten sie extra Zeit darauf verwenden, was ihnen schwer fallen würde, da jeder Tageslohn ihnen notwendig ist.

Manche reisen viele Meilen, um zu uns zu kommen. Nicht wenige kommen weit her aus der Hügellandschaft. Soweit es möglich ist, geht entweder Dr. Zachariah (oder ich) mit dem Gesundheitswagen zur Klinik. Die schwerkranken Patienten, oder die täglicher Pflege bedürfen, versuchen wir dazu zu bewegen, zum Hospital zu kommen. Der Umstand, daß sie im Wagen fahren dürfen und daß wöchentliche Vorräte und Neuigkeiten mit dem Wagen geschickt werden können, ist ein großer Ansporn, kommen zu wollen. (Die ersten, die kamen, waren beherzte Seelen, und sie hatten viel Vertrauen zu uns.)

Könntet ihr doch den Wagen in der Stunde der Abfahrt sehen. In der Mitte ist ein großer Haufen Holz aufgestapelt. An den Seiten entlang und auf dem Holz sitzen die Patienten, Großmütter und Säuglinge und natürlich die Männer, umgeben von Kochgeschirr, Eimern, Laternen und Vorräten von Nahrungsmitteln. Jedermann ist voll Freude wie bei einem Ausflug. Auf dem Hin- und Herweg werden wir oft angehalten. Wir machen es nicht zur Regel, alle paar Meilen Kranke zu behandeln, sonst kämen wir nie an unser Ziel. Falls es dringend notwendig ist, behandeln wir — oder noch eine Person darf sich hineinzwängen und mitfahren, um zum Klinikzentrum oder in das Hospital der Missionsstation gebracht zu werden.

(Schluß auf Seite 4.)

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by
**Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





## Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Diakonieschwestern mit vollem Gehalt.** Der Hessische Diakonieverein, der seit der Vereinigung mit dem Rheinisch-Westfälischen Diakonieverein in Baden, Hessen und im Rheinland tätig ist, besteht in diesem Sommer fünfzig Jahre. Der Diakonieverein wurde 1906 zur Versorgung der hessischen Gemeinden mit tüchtigen evangelischen Schwestern gegründet und gibt seinen Schwestern — im Unterschied zu der Regelung in den Diakonissenhäusern — volles Gehalt. Trotz dieser Verschiedenheit gehört der Diakonieverein, wie sehr viele Diakonissenmutterhäuser, dem Zehlendorfer Verband für evangelische Diakonie an, und in der Tracht unterscheiden sich seine Schwestern kaum von den Diakonissen, so daß äußerlich kaum ein Unterschied wahrzunehmen ist.

Dem Hessischen Diakonieverein gehören 440 Schwestern, neunzig Lernschwestern und fünfzig Feierabendschwestern an. Die Diakonieschwestern arbeiten in acht Krankenhäusern, darunter zwei eigenen, vier Krankenpflegeschulen, einem Kindertagesheim und einer Kinderheilanstalt und etwa hundert Gemeindepflegestationen. Die zentrale Verwaltungsstelle des Hessischen Diakonievereins befindet sich in Darmstadt. In dem Heimathaus sind ferner eine Schwesternvorschule und ein staatlich anerkanntes Seminar für soziale Berufsarbeit untergebracht.

## Ungarn.

(Evangelischer Pressedienst.)

**„Bekennende Kirche.“** Unter der Bezeichnung „Bekennende Kirche“ hat sich in der ungarischen Reformierten Kirche eine kirchliche Opposition gebildet, meldet das „Deutsche Pfarrerblatt.“ Diese Opposition bildet, wie nach dem Bericht des Pfarrerblattes aus einem „auf zuverlässigem Weg nach Deutschland gekommenen Dokument hervorgeht,“ keine selbständige Organisation, sondern steht innerhalb der Kirche. Eine wachsende Zahl der zu ihr gehörenden Pfarrer, Presbyter und Gemeindeglieder erlitten um ihrer Haltung willen Nachteile und Stellenverlust, einige seien auch verhaftet oder interniert worden.

Die ungarische „Bekennende Kirche“ hat, wie es im Pfarrerblatt heißt, „eine Art Bekenntnis aufgestellt.“ Sie wendet sich darin zunächst dagegen, daß die offizielle Kirchenführung den optimistischen Fortschrittsglauben des Marxismus christlich untermauere und lehre, daß die Erlösungskräfte in der profanen Geschichte einen ständigen Fortschritt zum Bessern bewirkten. Weiter wird kritisiert, daß das Kirchenregiment jeden volksmissionarischen Dienst von Laien verboten und die Freizeitenheime geschlossen habe.

Die „Bekennende Kirche“ erkennt die ungarische Regierung als Obrigkeit an und distanziert sich von der politischen Reaktion. Sie führt aus, daß die Kirche in Wahrnehmung ihres prophetischen Dienstes dem Staat gegenüber die guten Taten bejahen, aber anderseits auch die Fehler und Sünden aufweisen müsse. Das gegenwärtige Kirchenregiment beschränke sich aber ausschließlich auf die Anerkennung des Guten im Staat und verzichte völlig auf die Kritik des Bösen. Dadurch werde die Kirche unglaubwürdig. Schließlich wird an der „diktatorischen Cliquen-Herrschaft innerhalb der Kirche“ scharfe Kritik geübt. Der Kirchenleitung wird vorgeworfen, sie suche ihre Entscheidungen und Lehrauffassungen den widerstrebenden Gemeinden „mit den in der Welt üblichen Einschüchterungsmethoden“ aufzuzwingen. Pfarrer, die an den Richtlinien der Kirchenleitung Kritik übten, würden „mit Gewalt und auf Grund erfundener Anklagen“ entfernt, versetzt oder ihres Amtes enthoben.

## Gesundheitswagen.

(Schluß von Seite 3.)

Diese Arbeit erfordert den größten Teil der sechs Tage jeder Woche. Die Zahl der Patienten im Hospital hat sich mehr als verdoppelt. So ist es ersichtlich, daß wir Schwierigkeiten haben, alles zu tun, was wir tun möchten. Seit die Regenzeit angefangen hat, haben wir nur eine einzige Klinik. Nun können wir manches in unserer Hospitalarbeit nachholen und bessere Pläne machen für unsre medizinische Arbeit in den Dörfern.

Die heiße Jahreszeit war für mich eine sehr arbeitsreiche Zeit. Da der Arzt auf Ferien war, konnte ich nicht mit dem Wagen gehen und schickte einen Pfleger, sooft einer entbehrt werden konnte. Die Hitze verursachte keine Verminderung in der Zahl der Patienten. Wir hatten nicht Platz für alle — nicht einmal Verandaplatz. Sie kampierten draußen unter den Bäumen und mußten sich drehen und wenden, den heißen Winden auszuweichen. Es wundert mich immer, daß die Pfleger ihre Patienten finden können, besonders in der Nacht.

Die Regen kamen früh, und dann waren wir in einer noch schlimmeren Lage, denn Patienten können nicht im Regen unter den Bäumen kampieren, auch können sie keinen trockenen Platz finden zum Kochen oder ihre wertvollen Stücke Holz aufzuspeichern. Und da wurde nun Dr. Zachariah, soeben von den Ferien nach Hause zurückgekehrt, zu einer besondern Augenarbeit weggerufen. Es verging ein weiterer Monat, ehe ein Arzt von Tilda gesandt werden konnte, uns zu Hilfe zu kommen.

In jenen Tagen war ich an einem Morgen recht entmutigt und niedergeschlagen. Ich ging zum Hospital und fragte mich, wie lange ich wohl ohne einen Arzt fertig werden könnte bei unserm Mangel an Pflegern, Mangel auch an Raum für unsre Patienten, die Dächer nicht wasserdicht usw. Dann war es mir, als spräche eine Stimme recht deutlich zu mir: „Freilich kannst du nicht in eigner Kraft und Bemühung deine Arbeit tun. Ich will dir Kraft verleihen und deinen Nöten entgegenkommen. Denke daran, daß bei mir alles möglich ist.“ Seitdem habe ich keine quälende Sorge mehr gehabt. Auch unsre Pfleger haben ohne Murren sehr schwer gearbeitet. Ich will hiermit euch allen, die ihr mich und unser Werk — sein Werk, mit euren Gebeten so treu unterstützt habt, von Herzen danken. (Uebersetzt von W. G. M.)




**Bibellese.**

19. November: Matth. 6, 25—34; 20. November: Röm. 8, 12—17; 21. November: Röm. 7, 14—25; 22. November: Röm. 5, 17—21; 23. November: Psalm 130, 1—8; 24. November: Psalm 103, 1—6; 25. November: Psalm 103, 7—13; 26. November: 1. Joh. 4, 15—21; 27. November: Joh. 14, 25—31; 28. November: Psalm 86, 1—10; 29. November: Psalm 73, 23—28; 30. November: Jes. 12, 1—6; 1. Dezember: Römer 5, 1—11; 2. Dezember: 2. Kor. 4, 7—15; 3. Dezember: Psalm 146, 1—10; 4. Dezember: Röm. 8, 1—11; 5. Dezember: Offb. 1, 10—18; 6. Dezember: Hebr. 12, 1—4; 7. Dezember: Phil. 4, 10—23; 8. Dezember: Eph. 1, 3—14; 9. Dezember: Psalm 27, 8—14.

**Sonntagschullektion auf den 25. November.**

**Der vergebende Vater.**

Lukas 15, 11—32.

Merkspruch: Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. Ps. 103, 10, 11.

Wenn von Jesu Worten nur zwei seiner Gleichnisse auf uns gekommen wären: die Gleichnisse vom barmherzigen Samariter und vom verlornen Sohn, so wäre sein Name unvergeßlich geblieben, und er hätte allein mit diesen zwei Gleichnissen das Leben der Menschen aufs tiefste beeinflußt. Denn diese zwei Gleichnisse führen ins Herz des Lebens der Menschen untereinander und mit dem unsichtbaren Gott. Hier fühlt man den Pulsschlag der rettenden und versöhnenden Liebe Gottes und wird im Gewissen gebunden durch die Aufforderung: „Gehe hin und tue desgleichen."

Im Gleichnis vom verlorenen Sohn redet der Sündlose zu den Sündern. Zu diesen Sündern gehören auch lieblos krittelnde Pharisäer und Schriftgelehrte, die bei aufrichtigem Nachdenken im selbstgerechten älteren Sohn ihr eigen Bild sehen mußten. „. . . Habe dein Gebot noch nie übertreten." Trotz seines Selbstzeugnisses, Phil. 3, 6, bekennt später ein vormals selbstgerechter Pharisäer, aus Tarsus gebürtig: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten."

Wir alle haben Heimatsrecht im Vaterhaus dank der Güte unsers Gottes. Aber dies Heimatsrecht kann leichtsinnig mißachtet werden. Des Vaters ernste Warnung, aus der Liebe zum eignen Kind geboren, schlug nicht an: „Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt! Ich erkenne sie, die Stimme der Verführung, sie ergriff dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet!" Wie lange mag des Vaters Herz geblutet haben!

Die Sünde ist ein Betrug. Nach dem Raub kommt die Reue. Das Verbleiben im Vaterhaus mit seiner Freude die Fülle ist an nötige Bedingungen des Gehorsams dankbarer Liebe gebunden. Jesus hat uns die offenen Vaterarme und die heilende Vaterliebe Gottes gezeigt und damit den unvergleichlichen Wert der einzelnen Menschenseele. Kehre wieder, der du dich verloren hast! Komm heim!

**Sonntagschullektion auf den 2. Dezember 1956.**

**Euer Herz erschrecke nicht.**

Johannes 14.

Merkspruch: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich. Joh. 14, 1.

Wir vernehmen die einleitenden Worte unsers Lektionskapitels besonders bei Beerdigungsgottesdiensten. Da bedeuten sie die Versicherung wahren Trostes.

Wir dürfen am offenen Grabe in den offenen Himmel schauen, weil der uns dorthin vorangegangen ist, der gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe . . ."

Wir haben es hier mit Abschiedsworten Jesu zu tun, gesprochen in jenem obern Saal in Jerusalem, auf dem Weg zum Garten Gethsemane und bei andern Gelegenheiten in der Leidenswoche. Die zunehmende Feindschaft der Volksobersten und die wiederholten Andeutungen über sein bevorstehendes Leiden und Sterben anstatt irgendwelcher Schritte, ein irdisches Messiasreich aufzurichten, ließen die Jünger in tiefer Besorgnis ob ihres Meisters Zukunft und ihrer eigenen. So werden dann den Jüngern und uns zwei köstliche Worte des Herrn geschenkt: „Ich bin den Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich" und „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Fast 2000 Jahre haben die Worte seines Selbstzeugnisses mehr und mehr gerechtfertigt. Wir dürfen uns darauf verlassen, daß Jesus uns das Herz und den Willen und die Absichten Gottes geoffenbart hat; daß wir in ihm den Vater sehen und das Einssein mit dem Vater, das Ruhe und Sicherheit verleiht.

Der Segen und die Frucht eines lebendigen Glaubens an einen solchen Herrn wird sich in einem regen Gebetsleben und in dem frohen und mutigen Wirken für die Sache des Reiches Gottes offenbaren. Dazu gehört nun für uns, die Glieder unsrer Kirche, auch das, was in unsrer Kirche, auch das, was in unsrer Generalsynode für die unmittelbare Zukunft geplant ist und woran jedes einzelne Gemeindeglied regen Anteil haben soll. Stellen wir uns dem Herrn zur Verfügung, so wird er sich zu uns bekennen und zu unserm Wirken.

**Sonntagschullektion auf den 9. Dezember 1956.**

**Wir überwinden weit.**

Römer 8.

Merkspruch: In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Römer 8, 37.

Zu den großen Bibelabschnitten gehört auch Römer 8. Der größte Apostel hat dies Kapitel geschrieben, und der große Reformator Martin Luther hat es erlebt und ist dadurch zur Freiheit der Kinder Gottes gekommen. Hier handelt es sich um das Leben in und mit Christus, dem lebendigen und erhöhten Herrn, und um die Frucht und den Sieg eines solchen Lebens.

In der wichtigen Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? hatte der Apostel höchst beunruhigende Erfahrungen gemacht. Es rangen in seinem Innern zwei entgegengesetzte Mächte um die Herrschaft: die Knechtschaft der Sünde und das Streben nach Freiheit von der Sünde. Der Verfolger der Christen gewahrte mit Schrecken, daß diese einfachen Leute einen beseligenden Frieden besaßen, von dem im Herzen des gesetzesstrengen Pharisäers keine Spur war. Dies trieb ihn fast zur Verzweiflung. Dann trat ihm der von ihm verfolgte Messias entgegen, und es ward ihm im Beruf zum Apostelamt die vergebende Gnade Gottes in Christo Jesu zuteil. So hatte nun ein Stärkerer von ihm Besitz ergriffen, der ihm die Versicherung gab: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Der vordem im Gesetz gefangen gehaltene Saul war ein freies und frohes Kind Gottes geworden und konnte nun in aufrichtiger Dankbarkeit nicht genug tun.

Der sich selbst unnötig quälende Mönch Martin Luther machte eine ähnliche Erfahrung. Nicht in Werken der Gerechtigkeit fand er Veranlassung zu frohem und fruchtbarem christlichem Wandel, sondern in der Erkenntnis, daß er im Leiden und Sterben Jesu Christi einen gnädigen Gott gefunden hatte, von dessen Liebe uns nichts scheiden kann. W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

19. Oktober 1956.

**Ordinationen.**

Pastor **James Tomasek, Jr.,** am 30. September 1956 in der St. Pauls-Kirche, Lincoln, Nebraska.

Pastor **Myles N. Walburn** am 7. Oktober 1956 in der Kalvarien-Nachbarschafts-Kirche, Maywood, Ill.

**Einführungen.**

Pastor **Richard F. Arent** am 30. September 1956 als Seelsorger der Port Hope—Forestville-Parochie, Michigan-Indiana-Synode.

Pastor **W. Jorris Beckmann** am 7. Oktober 1956 in die Karmel-Gemeinde, Philadelphia, Pennsylvania.

Pastor **John C. Bollens** am 30. September 1956 in die Pleasant Valley-Gemeinde, Dayton, Ohio.

Pastor **Joseph Chukla** am 14. Oktober 1956 in die Salems-Gemeinde, Campbelltown, Pa.

Pastor **Vernon G. Dolde** am 30. September 1956 in die Friedens-Gemeinde, Schofield, Wis.

Pastor **M. Donald Eaton** am 14. Oktober 1956 in die St. Andreas-Gemeinde, Dexter, Michigan.

Pastor **Frank J. Erdey** am 14. Oktober 1956 in die Carrollton Ave.-Gemeinde, Indianapolis, Ind.

Pastor **Raymond A. Faulds, Jr.,** am 14. Oktober 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Mechanicsburg, Pa.

Pastor **Vernon E. Jaberg** am 14. Oktober 1956 in die St. Petri-Gemeinde, Kiel, Wis.

Pastor **Urban F. Johannsmann** am 7. Oktober 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Reading, Cincinnati, Ohio.

Pastor **Charles G. Link** am 3. Oktober 1956 als Seelsorger der Tuscarawas-Parochie, Süd-ost-Ohio-Synode.

Pastor **Carl R. Martin** am 14. Oktober 1956 in die Shiloh-Gemeinde, Faith, N. C.

Pastor **William L. Nagy** am 30. September 1956 als Seelsorger der North Grove—Adeline-Parochie, Nord-Illinois-Synode.

Pastor **Robert A. Roggenkamp** am 14. Oktober 1956 in die Zions-Gedächtnis-Gemeinde, Moraine City, Dayton, Ohio.

Pastor **E. K. Schneider** am 7. Oktober 1956 in die Erste Gemeinde, Cedar Rapids, Iowa.

Pastor **Lloyd E. Sechriest** am 7. Oktober 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Roanoke, Virginia.

Pastor **E. Kenneth Snyder** am 14. Oktober 1956 in die Glaubens- und St. Markus-Gemeinde, Baltimore, Md.

Pastor **Otto E. Sommer** am 30. September 1956 als Hilfspastor der Christus-Gemeinde, Belleville, Ill.

Pastor **Joseph R. Stoudt** am 7. Oktober 1956 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Shenandoah, Pa.

Pastor **Arnold K. Suedmeyer** am 30. September 1956 in die St. Jakobi-Gemeinde, Jackson, Mich.

Pastor **Charles R. Trout** am 7. Oktober 1956 als Seelsorger der Dreieinigkeits-Parochie, Pittsburgh-Synode.

**Entschlafen.**

Pastor **Johannes Hoefer,** em., am 23. Oktober 1956 in St. Louis, Mo.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Herbert H. Bierbaum** (E) von Florida nach 1014 Lindbergh Dr., N. E., Atlanta 5, Ga.

Pastor **Richard E. Crusius** von Bethlehem, Pa., nach 2125 Independence Blvd., Ann Arbor, Mich., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **Carl E. Engle,** 115 S. Warpole St., Upper Sandusky, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Theodore C. Henschen** (E) von Wind Gap nach Devitt Home, Allenwood, Pa.

Pastor **William A. Jones** von Lynnville nach Lamar, Ind., Seelsorger der Lamar—Fulda-Parochie.

Pastor **Paul C. Kehle,** D. D. (FSP), von Monroe nach 218 W. Newhall Ave., Waukesha, Wis.

Pastor **Erwin R. Koch,** D. D., 880 Summit Ave., St. Paul 5, Minn. (Wohnungswechsel).

Pastor **Henry L. Krause,** 101 Lawncroft Ave., A—1 Central Square Apts., Pittsburgh 28, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Karl Merkel** (E) von San Antonio nach 631 Lakeview Blvd., New Braunfels, Texas.

Pastor **John J. Merzdorf** von Beecher, Ill., nach 510 Washington St., Grafton, Wis. (Ruhestand).

Pastor **Philip R. Pobanz** von Hampshire nach R. R. 2, Pearl City, Ill., Seelsorger der Pearl City-Parochie.

Pastor **John A. Sommers** (E), Catherine Booth Hospital, 426 W. Wisconsin St., Chicago 14, Ill.

Pastor **Joseph R. Stoudt** von Mifflinburg nach 108 Jardin St., Shenandoah, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **James Tomasek, Jr.,** 2501 Hartland St., Overland 14, Mo., Mitpastor der Kalvarien-Gemeinde (neu).

Pastor **Myles H. Walburn,** 1421 S. 18th Ave., Maywood, Ill., Seelsorger der Kalvarien-Nachbarschaftsgemeinde (neu).

Pastor **Wayne W. Wetz** von St. Joseph, Mich., nach 222 Etna Ave., Huntington, Ind., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

**Heimgegangen.**

Frau Pastor **Lydia Pleger,** Witwe des seligen Pastors Carl A. Pleger, am 29. Oktober 1956 in St. Louis, Mo.

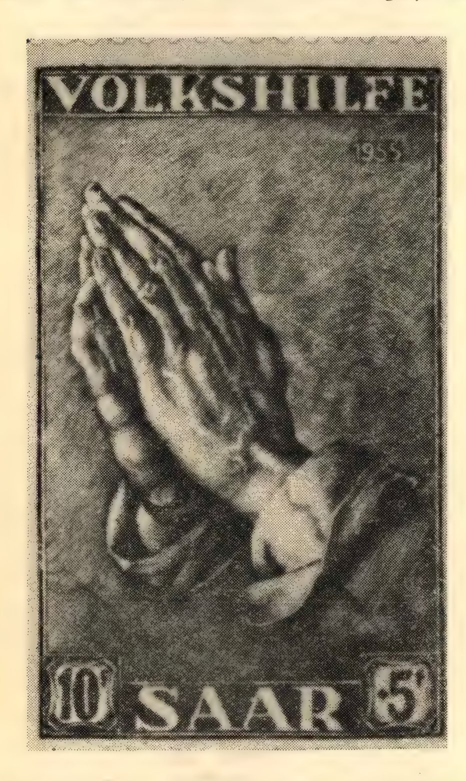
## Heilge Hände hebet auf.

Der bevorstehende Danksagungstag erinnert uns an das rechte Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Der Grundsatz, der in der Verfassung unsers Landes niedergelegt ist, wonach Staat und Kirche getrennt sind, war für die gedeihliche Entwicklung unsers Landes von jeher von grundlegender Bedeutung. Er gewährleistet die Gewissens- und Religionsfreiheit und verbietet ausdrücklich die Schaffung einer Staatskirche und Gesetzgebung, die irgendeiner religiösen Gemeinschaft besondre Vergünstigungen gewährt oder sie hindert, gemäß ihrer Ueberzeugung zu lehren und zu leben. Er bestimmt, daß weder die Regierung die Kirche noch die Kirche die Regierung beherrschen soll.

Leider wird dieser hohe Grundsatz, besonders in neuer Zeit, von übereifrigen Verfechtern in der Kirche und außerhalb der Kirche so ausgelegt, als ob die Regierung der Religion gegenüber neutral sein müsse, daß sie amtlicher Weise nichts tun dürfe, das zum Schutz und zur Förderung der Religion dient und als ein Bekenntnis zur Religion angesehen werden kann. Sie hat im Gegenteil die Aufgabe, alle Einrichtungen, die die Wohlfahrt des Volkes pflegen, zu schützen und zu fördern, und die Religion, die das wirkungsvollste Mittel ist, die Sittlichkeit des Volks zu heben, darf ihr nicht gleichgültig sein. Sie darf freilich dabei keiner Kirche Vorzüge gewähren, die andern vorenthalten werden. Selbst das Recht der Ungläubigen muß sie schützen.

So haben die Gründer unsrer Nation die Trennung von Kirche und Staat aufgefaßt. Die Unabhängigkeitserklärung hatte den Schöpfer ausdrücklich anerkannt, und als die Männer den Entwurf der Verfassung vollendet hatten, knieten sie nieder, um den Segen Gottes für ihr Werk zu erflehen. Im Laufe der Jahre sind viele amtliche Handlungen zur Sitte geworden, die religiöse Bedeutung haben. Der Präsident legt bei seiner Einführung die Hand auf die Bibel. In beiden Kammern des Kongresses wird jede Sitzung durch einen dazu ernannten Kaplan mit Gebet eröffnet, und Präsident Eisenhower läßt auch in jeder Sitzung des Kabinetts ein Gebet sprechen. Jeder unsrer Präsidenten hat bei amtlichen Handlungen seinen Glauben an Gott bekannt.

In vielen Ländern werden Briefmarken, die eine religiöse Bedeutung haben, herausgegeben, wie das folgende Bild der „betenden Hände“ von Albrecht Dürer zeigt, das auf einer neueren Marke der Saar-Regierung erscheint. Markensammler wissen, daß es Hunderte von Marken gibt, die eine religiöse Bedeutung haben. Auch unser Postamt hat von Zeit zu Zeit durch Marken auf religiöse Handlungen und Wahrheiten hingewiesen. Wir erinnern nur an das Bild George Washingtons, der bei Valley Forge kniend betet, und an die vier Kapläne, die ihre Rettungsgürtel abgaben und mit ihrem Schiff untergingen. Vor einigen Jahren erschienen zwei Marken mit der Inschrift, "In God We Trust," und in diesem Jahr hat




der Kongreß angeordnet, daß dieses Motto unsers Landes auf jeder Marke, jeder Münze und jedem Geldschein erscheinen soll.

Der Danksagungstag ist nicht von der Kirche angeordnet worden, sondern der Kongreß hat den vierten Donnerstag im November dafür bestimmt, und der Präsident fordert in einer amtlichen Proklamation das Volk auf, dem Herrn zu danken für die reichen Segnungen, die er unserm Lande beschert hat. Auf uns kommt es nun an, ob dieser Tag als bloßer Feiertag begangen wird, der dem Vergnügen und dem Genuß dient, oder ob er eine religiöse Bedeutung hat. Heilge Hände hebet auf, um den Geber aller guten Gaben zu preisen für seine große Güte und Gnade.

## Wahlen der Generalsynode.

Der Ordnung gemäß wählt die Generalsynode immer einen Teil der Beamten. Die Folgenden wurden, wenn nicht anders angegeben, auf sechs Jahre gewählt.

**Beamte der Gesamtkirche:**

Erster Vizepräsident: Pastor John R. C. Haas, D. D.
Zweiter Vizepräsident: John W. Mueller, LL. D.

**Allgemeiner Rat:**

Pastoren: John W. Flucke, D. D., Erwin R. Koch, D. D., John L. Schmidt, D. D., Robert C. Stanger, D. D.
Laien: Allan G. Aigler, Herbert W. Beutel, Donald C. Dearborn, Harold F. Webber.

**Behörde für Nationale Mission:**

Pastoren: Rudolph S. Allrich, Paul P. Haas, Samuel J. Schmiechen.
Laien: Frau V. J. Bartell, Theodore T. Schwalm.

**Behörde für Internationale Mission:**

Pastoren: Ruben J. Bierbaum, William C. Nelson, D. D., Heinrich F. J. Rest, Paul V. Taylor, Ph. D., D. D.
Laie: Frau Walter Kohl.

**Behörde für Christliche Erziehung und Publikation:**

Pastoren: Lee J. Gable, D. D., Ralph P. Ley, Herbert H. Wintermeyer.
Laie: Dwight Flohr.

**Behörde für Geschäftsführung:**

Pastoren: Robert C. Kienle, D. D., George A. Smith, Norman C. Zulauf.
Laie: George W. Hummel.

**Behörde für Pension und Unterstützung:**

Pastoren: Henry J. Aulenbach, D. D., Walter A. Scheer, D. D., Theodore S. Schlundt, Jr., D. D.
Laien: Donald L. Helfferich, William J. Klumb.

**Kommission für Evangelisation:**

Pastoren: R. G. Beck, Henry S. Raab.
Laie: Milton H. Van Manen.

**Kommission für Christlich-Soziale Betätigung:**

Pastoren: Theodore A. Braun, Clarence E. Josephson, D. D.., Walter S. Preß.
Laie: C. B. Newell.

**Kommission für höhere Erziehung:**

Pastoren: Lonnie A. Carpenter, Alfred L. Creager, D. D., Paul E. Shumaker, D. D., (6 Jahre), Otto R. Gerber, D. D., Armin Haeußler, D. D., William Toth, Ph. D. (3 Jahre).
Laien: Frederick Bode, Frl. Angie Debo, Harold K. Schilling.

**Kommission für Haushalterschaft:**

Pastor: Paul E. Strauch.
Laie: Richard C. Pfeiffer.

**Kommission für Weltdienst:**

Pastoren: Carl Burkle, Rodney Heckman.
Laien: William Hofmeister, Daniel J. Snyder, Jr.

**Kommission für Kirche und Pastoralen Dienst:**

Pastoren: Theodore J. Rasche, Charles W. Schwantes.
Laie: Floyd E. Heller.

**Kommission für Wohltätigkeitsanstalten:**

Pastor: Paul Niedermeyer.
Laie: Walter Meck.

**Gerichtskommission** (3 Jahre):

Pastoren: Robert J. Baumann, August H. Elshoff, Oswin S. Frantz, D. D., Paul J. Schlueter, D. D., Richard P. Schmitz, Theodore F. Schumacher, Carl F. Sturm.
Laien: Karl Y. Donecker, Joseph Fodor, Charles F. Greevy, Fred Heitkamp, William J. Troutman, Howard M. Whitehead.

**Eden- Theologisches Seminar** — Direktorium:

Pastoren: Ernst Preß, Walter A. Scheer, D. D., Theodore S. Schlundt, Jr., D. D.
Laie: Carl J. Bender.

**Theologisches Seminar in Lancaster**

Mitglieder der Korporation (Laien):

William E. Alexander, Marshall R. Anspach, Reuben J. Butz, Theodore A. Distler, George W. Hartman, H. Wilson Lark, Robert L. Schaeffer.

**Theologisches Seminar in Lancaster**

Visitationsbehörde (Pastoren, 3 Jahre):

Titus A. Alspach, D. D., Harry D. Althouse, D. D., Albert S. Asendorf, Russell D. Custer, D. D., Cyrus T. Gleßner, D. D., Clarence T. Moyer, James W. Moyer, Charles D. Rodenberger, Paul M. Schroeder, D. D., Floyd R. Shafer, D. D., Paul E. Shumaker, D. D., Morris D. Slifer, Th. D., Roy C. Snyder.

**Missionshaus-Seminar** — Trusteebehörde:

Pastoren: Harry W. Baumer, D. D., Ruben H. Huenemann, D. D., Karl H. Meyer, D. D., Walter E. Odenbach, Paul J. Schlueter, D. D., Reuben J. Schroer, D. D.
Laien: Frau George Duchow, Bernard Krueger.

**Lakeland College** (früher Missionshaus College)

Trusteebehörde:

Pastoren: Clarence H. Koehler, Ralph P. Ley.
Laien: Fred Fisher, Harold Jordan, Arthur W. Meyer, Vernon Zimmerman.

**Catawba College** — Trusteebehörde:

Pastoren: Harvey A. Fesperman, D. D., Arthur W. Newell, D. D., Banks J. Peeler, D. D., C. Nevin Stamm (6 Jahre), Harry C. Carolus (3 Jahre).
Laie: Jesse C. Honeycutt (3 Jahre).

**Elmhurst College** — Direktorium:

Pastoren: Edwin J. A. Koch, Ph. D., Herbert H. Wintermeyer, Norman C. Zulauf.
Laien: Erwin J. Goebel, Louis M. Hammerschmidt, George P. Wirth.

**Massanutten-Akademie** — Trusteebehörde:

Pastor: Kenneth E. Bishop.

**Brüderbund der Kirchenmänner** — Behörde:

Pastor: Charles S. Hartman.
Laie: Walter Ullrich.

**Frauengilde** — Direktorium:

Laien: Frau Victor P. Frohne, Frau Oliver K. Maurer.

**Schriftleiter des „Messenger“:**

Pastor Theodore C. Braun, D. D.

**Soll man Sterbenden die Wahrheit sagen?**

Die Antwort gleich zuvor: Ich werde mich hüten, einen Kranken zu erschrecken oder gar mit Todesdrohungen einzuschüchtern. Und doch werde ich ihm auch nicht die Unwahrheit sagen.

Viele erachten es für ihre Pflicht, ja für die einzig mögliche Möglichkeit, Kranken bis zum letzten Augenblick etwas vorzumachen: „Morgen wird es dir besser gehen . . . bis zu deinem Geburtstag kannst du wieder Bäume ausreißen . . . im August gehen wir zusammen in Urlaub . . ." Kranke fühlen im allgemeinen sehr wohl, wie es um sie steht. Läßt nicht schon eine geringfügige Unpäßlichkeit in uns selbst Gedanken aufsteigen, es könnte vielleicht . . .? Natürlich hängen Kranke am Leben. Selbst wenn sie einmal vom Sterben reden, wollen sie aus unsrer Antwort Hoffnung schöpfen, daß nicht alles verloren ist.

Sie sind aber auch sehr feinfühlig. Wie Kinder spüren sie instinktiv, wenn wir ihnen etwas sagen, was wir selbst nicht glauben. Unsre Uebertreibungen zeugen wider uns. So wird zwischen uns und ihnen eine unsichtbare Trennwand aufgerichtet. Mögen sie uns die trügerischen Worte noch so willig abnehmen, unter der Oberfläche schwelt die Angst weiter. Die Illusionen, die wir anbieten, überwinden nicht. In der letzten Not lassen wir die Kranken ohne Hilfe. Wie oft habe ich schon erlebt, daß die Angehörigen eines Sterbenden meinten: „Er weiß nicht, wie es um ihn steht, wir wollen ihn nicht erschrecken," und kurz darauf sagte mir der Kranke, er wisse genau, daß er sterben müsse, seine Angehörigen könnten es aber nicht ertragen, darum schweige er!

Ist es denn wirklich so schwer, den Weg zu finden zwischen den beiden Extremen: erschreckender Rücksichtslosigkeit und angeblich „frommem" Betrug?

Schon in meiner Jugend hat mir die Szene aus dem Evangelium unauslöschlichen Eindruck gemacht, wie Jesus dem Schächer am Kreuz neben ihm verhieß: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Der zweite Schächer war — auf seine Taten gesehen — wohl auch nicht besser. Aber er dachte nur an sich und seine Rettung: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns!" Gesetzt den Fall, Christus hätte sich tatsächlich gerettet, den Schächer aber nicht, wäre er dann in dessen Augen auch Christus gewesen?

Der andre aber faßte in der Todesnot Zuversicht: „Herr, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst?" Und ihm wird die Verheißung zuteil. Genügt es, aus dieser Geschichte die Folgerung zu ziehen: Also habe ich noch Zeit mit meiner Bekehrung bis drei Minuten vor meinem Tod? Sollten wir daraus nicht vielmehr ablesen: Für einen Sterbenden ist es das wichtigste, Glauben und Vertrauen zu fassen zu dem, der am Kreuze hing? Alles, was diesem Glauben nützt, ist gut. Alles, was ihn beeinträchtigt, ist nicht nur schlecht, sondern mehr noch: verwerflich. Auch wer aus noch so frommen Erwägungen einem Sterbenden Angst macht und sein Gewissen mit Drohungen erschreckt, was nach dem Tode folgt, steht nicht auf der Seite Jesu Christi!

Glaube, Vertrauen auf Gott heißt nun allerdings nicht unbedingt, daß alles so geschehen muß, wie wir es wünschen — das war vielmehr die Meinung des Schächers zur Linken. Vertrauen auf Gott, das ist eher etwas Aehnliches wie eine Mutter, die ihrem weinenden Kinde über die Stirne streicht. Dieses Streicheln beseitigt den Schmerz nicht, aber es gibt Geborgenheit, es gibt Frieden und überwindet damit den Schmerz.

Solches Vertrauen und Glauben zu wecken, ist die wichtigste Aufgabe, die wir einem Kranken gegenüber haben, denn dieses Vertrauen und dieser Glaube ist das einzige von uns, was nach dem Tode übrigbleibt.

Traust du es dir zu, solches Vertrauen und solchen Glauben zu wecken? Du solltest es dir zutrauen; es hilft nicht nur dem Sterbenden, es hilft auch dir, denn es reißt dich heraus aus der Verlegenheit, ob du ihn erschrecken oder täuschen sollst. Stattdessen ist etwas weit Wichtigeres da: die Fürsorge für den Glauben! Wenn du es aber trotzdem selbst nicht vermagst, dann hole den Pfarrer und schicke für ihn ein Gebet zum Himmel, daß es ihm gelinge, deinem Sterbenden das Evangelium, die frohe Botschaft zu sagen: Alle, die an Jesus Christus glauben, sind vom Tod zum Leben hindurchgedrungen.

Karl Stürmer.

**Eingänge für das Budget der Kirche.**

| | |
|---|---|
| Oktober | $336,294.75 |
| Abnahme im Vergleich mit Oktober 1955 | $6,541.26 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Oktober | $2,559,279.51 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $116,295.67 |

**Eingänge für Weltdienst.**

| | |
|---|---|
| Oktober | $49,490.87 |
| Abnahme im Vergleich mit Oktober 1955 | $9,646.82 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Oktober | $461,277.71 |
| Abnahme im Vergleich mit 1955 | $14,304.40 |

## Für den Familienkreis

**Ein Wiedersehen in der Nacht.**

Nach einer Begebenheit aus der Zeit der Gegenreformation in Oesterreich.

Von Anna Katterfeld.

(Schluß.)

Auf dem Bucheggerhof dämmerte der Morgen. Die Berge waren in bläuliches Licht getaucht, und unten im Tale zogen die Nebel. Langsam erwachte das Leben. Der Hahn hatte mit seinem Ruf den Morgen begrüßt. Im Stalle brüllte eine Kuh. Die Schweine grunzten in ihren Koben. Aus dem Hause trat die Bäuerin. Sie hatte einen Futtereimer in der Hand, um nach dem Stalle hinüberzugehen. Da trat eine Frau auf sie zu. Sie sah müde und erschöpft aus, und ihre Kleider trugen Spuren einer weiten Wanderung.

„Gottlob, daß ich Euch treffe, Schwägerin," sagte sie und streckte der Bäuerin die Hand hin zum Gruß. Ein Aufschrei war die Antwort. Fast hätte die Bäuerin den Eimer fallen lassen.

„Teuxel, wo kommt Ihr her?" schrie sie. „Seid Ihr es wirklich, Therese, oder ist es Euer Geist?"

„Ich bin's," entgegnete Therese Buchegger, „mich hat's so um die Kinder gebangt. Ich mußte her, um nach ihnen zu schauen."

„Es ist Irrsinn, was Ihr tut," entgegnete die Bäuerin. „Wißt Ihr denn nicht, daß die Heimkehr der Ausgestifteten bei hoher Strafe verboten ist? Noch kürzlich haben sie die Waldmüllerin mitgenommen, als sie heimkehrte, um nach ihrer Sach zu schauen. Was aus ihr wird, weiß kein Mensch."

„So war es die Waldmüllerin, die sie fortgeführt haben," sagte Therese. „Auf dem Weg bin ich ihr begegnet. In Ketten haben sie sie geschleppt. Wußt wohl, daß mir das gleiche Schicksal drohen könnte. Jedoch mich litt es nimmer. Ich mußte hin in die Heimat zu den Kindern."

(Schluß auf Seite 12.)

### † Pastor Carl Flueckinger, em. †

Pastor Carl Flueckinger wurde am 5. Juni 1885 in Cosby, Mo., geboren, und da seine Mutter bald nach seiner Geburt starb, wurde er von Herrn und Frau Schneider erzogen. Im Jahre 1916 reichte er Lena Schneider die Hand zum ehelichen Bunde. Ihnen wurden zwei Kinder geschenkt, die ihn mit ihren Angehörigen überleben: Ruth (Frau Pastor Ralph Ley) von Waukesha, Wis., und Marion (Frau Armand Mertz) von Wayne, Wis. Am 10. September 1951 rief der Herr die Gattin zu sich, worauf er in den Ruhestand trat. Er hatte die folgenden Gemeinden bedient; Abilene, Kan.; Louisville, Ky.; Belleville und Wayne, Wis. Nach zweijähriger Krankheit ging er am 10. September 1956 zur ewigen Ruhe ein. Die Leichenfeier wurde am 13. September in der Salems-Kirche zu Wayne vom Unterzeichneten geleitet. Pastor Rodenbeck verkündigte das Wort des Lebens, und Pastor Nuß diente mit Schriftverlesung und Gebet. Donald Koehn, P.

### † Aeltester Dr. Harold James Christ. †

Dr. Harold James Christ von Elkins Park, Pa., wurde am 1. August 1956 im Alter von 58 Jahren zum höheren Leben abgerufen. Er wurde von der Pennsylvania-Universität graduiert, war zwölf Jahre Mitglied der Fakultät seiner Alma Mater und stand darauf vierundzwanzig Jahre an der Spitze der englischen Abteilung des Cedar Crest College in Allentown, Pa. In Philadelphia beteiligte er sich rege an dem Wirken in der Mount Hermon-Gemeinde. Er diente ihr als Aeltester, Vizepräsident des Vorstands und Lehrer einer Bibelklasse. Es überleben ihn seine Gattin, Annabel geb. Enterline, sein Vater und drei Brüder. George B. Spangler.

### † Pastor Christian F. Howe. †

Pastor Christian Friedrich Howe ist am 4. September 1956 ruhig entschlafen und wurde am 8. September in Portland beerdigt. Pastor Ewald Stommel leitete die Leichenfeier. Pastor Harvey Goodling verlas den Lebenslauf, Pastor C. W. H. Sauerwein betete, Pastor Dr. Frank Shults hielt die Predigt.

Pastor Howe wurde am 25. April 1881 in Bremen, Deutschland, geboren. Der Vater ließ sich als Missionar der Bremer (Norddeutschen) Missionsgesellschaft ausbilden. Die Missionsstelle, in die er entsandt werden sollte, ist dieselbe an der Goldküste, wo die Evangelische und Reformierte Kirche jetzt in Afrika wirkt. Als er jedoch bereit war, sich nach Togoland einzuschiffen, ergab es sich, daß die Aerzte urteilten, daß seine Gesundheit für das Klima daselbst ungenügend sei. Christian war unter dreizehn Kindern das elfte. Er wurde 1905 in der Bremer Friedens-Kirche von Pastor Dr. Otto Funke konfirmiert. Ein Jahr lang wirkte er als Diakon in der Pflege von Schwachsinnigen. Als ein Bruder, Pastor Wilhelm Howe, von Amerika kam und im Vaterhause besuchte, entschloß sich Christian mit dem Bruder nach Amerika zu reisen. Hier ließ er sich im Eden-Seminar als Pastor ausbilden. Im Juli 1908 wurde er in Michigan City von Pastor Paul Irion ordiniert. Etwas später schloß er mit der Tochter von Pastor Irion, Martha Irion, die Ehe. Sie wirkten in der Zions-Gemeinde, Baroda, Mich., und der St. Johannes-Gemeinde, Lafayette, Ind. Im Jahre 1935 wurde er von der Missionsbehörde nach Portland, Oregon, berufen zur Bedienung der St. Johannes-Gemeinde in Sellwood und der Meridian-Gemeinde bei Wilsonville. Im Jahre 1949 trat er in den Ruhestand und wohnte mit seiner Frau in der Sellwood-Gegend, Portland. Ein Sohn, Paul, und eine Tochter, Estelle, betrauern mit der Witwe den Vater. Die Tochter, Estelle, ist Sekretärin im diplomatischen Büro in Tokio. J. J. Braun, P.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

### „Es ist der Herr."

Pastor W. G. Mauch.

Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! Matth. 14, 27.

Es dürfte wertvoll und interessant sein, Bibelstellen zu suchen, wo bei geringer Aenderung des Wortlauts die zwei kurzen aber vielsagenden Worte „ich bin's" zu lesen sind. Man kann sich mit diesen Worten einem Fremden vorstellen: „Ich bin Soundso." In der ganzen Bibel findet sich hierfür wohl kein treffenderes Beispiel als dies, da an jenem großen Tag Joseph, der Vizekönig von Aegypten, sich seinen erschrockenen Brüdern vorstellte: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkauft habt . . ." Aber noch viel größer sind diese zwei Worte, als sie aus dem feurigen Busch kommen und der ewige Gott dem erstaunten Mose sagt: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs . . ." Wie recht bescheiden klingt dagegen Moses Antwort: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe und führe die Kinder Israels aus Aegypten?"

Am schönsten finden wir diese Worte „Ich bin's" im Neuen Testament, vom Herrn Jesus gesprochen. Am Jakobsbrunnen sagt die Samariterin, die mit hoher Gottesoffenbarung nicht Schritt halten kann: „Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er's uns alles verkündigen." Und ihr wird zur Antwort: „Ich bin's, der mit dir redet." In einer vierten Nachtwache kommt der Herr auf dem Wasser zu seinen Jüngern, die in großer Furcht meinen, es sei ein Geist. Mit lauter Stimme ruft er ihnen zu: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!" Nach dem heftigen Gebetskampf in Gethsemane tritt der Herr seinen Häschern entgegen und fragt sie in großer Ruhe: „Wen suchet ihr?" Sie antworten: „Jesum von Nazareth." — „Ich bin's," gibt der Herr zur Antwort derart furchtlos und majestätisch, daß seine Feinde zu Boden fallen. Sie waren auf solchen Empfang nicht gefaßt. Der Herr muß ihnen dann versichern: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin. Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen," ein Wort, womit Jesus die Feinde schreckt und die Freunde deckt. Zweimal, dem Hohenpriester Kaiphas im hohepriesterlichen Palast auf die Frage: „Bist du Christus, des lebendigen Gottes Sohn?" und auf Gabbatha dem Landpfleger Pontius Pilatus auf seine Frage: „So bist du dennoch ein König?" gibt Jesus ohne Zögern mit entschiedener Stimme zur Antwort: „Du sagst's, ich bin's . . ."

Wie froh und dankbar sind wir unserm lieben Herrn für diese jedesmalige Offenbarung und Bestätigung seiner Person und seiner Mission. Wir glauben an ihn.

Bei einer Gelegenheit war es dem Herrn nicht nötig, mit dem Wort „Ich bin's" sich vorzustellen. Dies war bei der Erscheinung des Auferstandenen an einem herrlichen Morgen am See Genezareth. Ein zweiter wunderbarer Fischzug war gemacht worden, als der Herr noch unerkannt am Ufer stand. Nun aber klärt Johannes seinen Mitjünger Petrus auf: „Es ist der Herr!"

Der Herr kommt noch immer zu uns, in Freud und Leid, in Krankheit und Not, an guten und an bösen Tagen, in unser Alleinsein, in Angst und Sorgen und spricht zu unserm erregten Sinn, der es nicht begreifen kann: „Sei getrost, ich bin's; fürchte dich nicht!"

Ein Hohepriester Eli war durch eigene Schuld gezwungen, auf die Ankündigung des Strafgerichts zu antworten: „Es ist der Herr. Er tue, wie ihm wohlgefällt." Wir sollen die schweren Prüfungen und die gnädigen Heimsuchungen unsers Gottes und Heilands dankbar erkennen und hinnehmen können: „Es ist der Herr. Er tue, wie ihm wohlgefällt."

**Wir beten:**

Lieber Herr Jesu! Fahre fort, zu uns zu kommen nach deiner Weisheit und Liebe. Hilf uns, dich freudig zu erkennen und bei dir zu beharren bis an unser Ende. Amen.




# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

## Gebet einer Sterbenden!

Alles, alles magst du nehmen,
Heiland, nur dich nimm mir nicht!
Freudig will ich alles geben,
Doch du bleib mein Trost und Licht.

Wenn mir Leib und Seel verschmachten
In der heißen Krankheitsglut —
Alles will ich gar nichts achten,
Bleibst du bei mir, hab ich's gut.

Ohne dich kann ich nicht leben,
Bin ja dein, und du bist mein;
Können denn die schwachen Reben
Ohne ihren Weinstock sein?

Du, der Glanz all meiner Tage,
Du, die Hand, die mich nicht läßt,
Du, die Antwort meiner Frage,
Hältst mich sicher, hältst mich fest.

Hast mit Krankheit mich geschlagen,
Krankheit kann dein Engel sein!
Will in aller Qual nicht klagen,
Segne mich zum Sterben ein!

Lebend laß mich dir gehören,
Sterbend auf dein Kreuz nur sehn!
Was kann meine Freude stören?
Darf ja still nach Hause gehn . . . .

Clara Le Seur
(gest. Juni 1949).

## Zu des Kirchenjahres Ende und Anfang.

„Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn."

In unser Haus kam vor ungefähr drei Jahren ein neues Buch: „Nach dem Sterben" von Dr. Paul Le Seur, Berlin, geschrieben. Das obige Gedicht ist aus diesem Buch, seine Frau schrieb es auf ihrem Sterbebett auf ein Blatt Papier, das nach ihrem Tode gefunden wurde.

Dieses Buch hat uns viel gegeben, und wir haben es wieder und wieder gelesen. Schon lange hätte ich gerne etwas darüber gebracht, und da wir nun wieder Totenfest feiern, passen die Gedanken dazu.

Auf das Buch selbst kann ich heute nicht eingehen, da mir der Raum dazu fehlt, auch können interessierte Leser es sich im Verlag (Eden) bestellen, es wird ihnen nicht leid tun. Aber dieses Buch hat ein wunderbar schönes erklärendes Vorwort, aus dem ich einiges bringen möchte.

Lassen wir Dr. Le Seur reden:

„Auf einem Pariser Friedhof stand ich vor dem Denkmal der Toten. Alt und jung, vornehm und gering, Mann und Weib — alle müssen durch die dunkle Pforte schreiten, willig oder unwillig, unentrinnbar. Ob der Künstler wohl angedeutet hat, was auf der andern Seite ist? Nein, da war nur der rohe Stein . . . . Weiß der Christ etwas von dem, was unser dort wartet? Davon handelt dieses Buch.

Von London fuhr ich nach Cornwall. Drüben ragten die grauen Mauern von Windsorschloß. Hatte König Eduard VII. eben noch stark an der Spitze eines gewaltigen Reiches gethront? Jetzt lag sein Leib dort in der alten Gruft, und seine Seele stand vor Gott — nicht mehr König, nicht mehr Engländer — nur noch Mensch.

Auf dem Dampfer, der mich nach Amerika trug, hockte immer wieder auf derselben Stufe ein altes Mütterchen, nach Tracht und Aussehen wohl aus einem Balkandorf kommend. Entweder ging der Rosenkranz durch ihre zittrigen Hände, oder sie sang mit seltsam leiser Stimme wehmütige Weisen in einer mir unbekannten Sprache. Ob es nicht so war? Ihr Sohn war ausgewandert und hatte es zu einer gesicherten Stellung gebracht, so daß er seine alte Mutter rufen konnte. Und sie hatte das große Wagnis unternommen, war mit der Bahn bis Bremerhaven gereist und hatte dann das Schiff bestiegen. Man merkte, daß ihr alles unheimlich war. Vielleicht konnte sie sich von Amerika auch keine allzu klare Vorstellung machen. Aber eins hatte ihr den Mut zu der großen Fahrt gegeben: daß er da ist und auf sie wartet. — Wenn wir weiter nichts von der andern Seite wüßten, als daß Jesus da ist, so wäre das schon genug."

Soweit Dr. Le Seur, ich möchte dem wunderbaren Gedanken nur einen kurzen Vers zufügen:

„Ich weiß nicht, wie drüben der Engelchor singt
Und wie dort das himmlische Saitenspiel klingt;
Doch ich weiß, dort wird Jesus das All in All
sein,
Und das soll genügend mir sein."

* * *

Es ist so tröstlich, daß auf das ernste Totenfest der Erste Adventssonntag folgt und das Weihnachtslicht zu uns herüberstrahlt. Ich möchte heute eure Gedanken auf eine Gestalt der Adventsgeschichte richten: Johannes den Täufer. Er ist es, von dem in den Propheten geweissagt war: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir." Engel heißt „Bote." Johannes war der Bote, der den Weg bereitete für den kommenden Messias. Maleachi nennt ihn „Bote," Jesaias „die Stimme." Markus und Matthäus sprechen von seiner Gestalt, seiner Kleidung, seinem Aufenthaltsort: „Johannes aber hatte ein Kleid von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig." Er ist eine seltsame Erscheinung: die Wüste seine Heimat, wo er verblieb bis zum Ende seiner Laufbahn. Er hielt sich fern von Jerusalem, alles das war im Verein mit seiner Botschaft. Er verurteilte mit scharfen Worten die Verseuchung seines Volkes und rief es immer und immer wieder zur Buße auf. Aber was die Menge am meisten zu ihm in die Wüste zog, war das Neue, daß seine Predigt brachte: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Das klang wie ein heller Trompetenstoß in die traurigen Umstände des jüdischen Volkes. Ihm war das Himmelreich nicht etwas, das in weiter Ferne lag, sondern etwas Gegenwärtiges. Solch eine Rede hatte man in den vierhundert prophetenlosen Jahren in Israel nicht gehört. Was seine Predigt aussprach, geschah, da sich bald darauf das Himmelreich in Jesus Christus verkörperte.

Aber Johannes ging in seinen Bußpredigten noch einen Schritt weiter: „Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße. Das gilt auch uns, nicht nur seinen Zeitgenossen, es ist eine notwendige Vorbedingung für eine gesegnete Weihnachtszeit, Früchte der Buße. Buße allein ist nicht genug. Gegen eine solche Buße sträubt sich der natürliche Mensch, weil er im Grunde sich selbst liebt und sich nicht aufgeben will.

Die Juden stützten sich immer sehr auf die Tatsache, daß sie von Abraham abstammten, aber auch diese Stütze schlug ihnen Johannes weg: „Denket nur nicht, daß ihr bei euch sagen wollt: Wir haben Abraham zum Vater . . . es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel ge-

legt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen." — Ja, Johannes war ein Bußprediger, der die bitteren Pillen nicht verzuckerte.

Johannes taufte die Reuigen im Jordan, daher sein Beiname: der Täufer. Er taufte zur Buße, und indem er diesen Akt vollzog, wies er auf den hin, der da kommen würde und mit Geist und Feuer taufen würde. Er wußte, daß seine Taufe zur Buße nicht genügend sei, und sah im Geiste die Pfingsttaufe nach dem vollendeten Versöhnungsopfer Jesu.

Der größte Tag im Leben des Johannes war ohne alle Frage, wo er den, dessen Weg er vorbereitete, taufen durfte, „dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht wert war" nach seinem eignen Wort, und er die Stimme vom Himmel hörte: „Dieses ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Kurz nach diesen Tagen hören wir Johannes das wunderbare Wort sprechen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Welch einen tiefen Einblick muß Johannes um diese Zeit schon in die Pläne Gottes gehabt haben.

Freilich kamen später, als er im Gefängnis lag, auch für ihn Stunden der Versuchung und vielleicht des Zweifels, als er Jesus fragen ließ: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Wir kennen Jesu Antwort worin er ihn nur auf die Tatsachen verweist.

Noch ein letztes Johanneswort, das ihn mehr charakterisiert als irgendein andres: „Er muß wachsen, — ich aber muß abnehmen."

Bereitet doch fein tüchtig
Den Weg dem großen Gast;
Macht seine Steige richtig,
Laßt alles, was er haßt;
Macht alle Bahnen recht,
Die Täler all erhöhet,
Macht niedrig, was hoch stehet,
Was krumm ist, gleich und schlecht.

Das Weihnachtsprogramm wird am 9. Dezember erscheinen.

## Rätselecke.

### Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 16. September 1956.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Hirte, 6. Weide, 11. Esean, 12. Arons, 13. Rost, 14. Ebonit, 15. Eli, 16. Fies, 17. eh, 18. T. D., 19. Zorn, 20. Ape, 21. Helene, 23. Narr, 24. Eid, 25. Zar, 26. heut, 28. Reseda, 31. Ems, 32. Rehe, 33. El, 34. R. J., 35. Ahne, 36. alt, 37. Blason, 39. Asta, 40. Sidon, 41. Nuten, 42. Teere, 43. Ofens.

Senkrecht: 1. Hereth, 2. Isolde, 3. Resi, 4. Tat, 5. en, 6. Waben, 7. Eros, 8. Jon, 9. Dnjepr, 10. Esther, 14. Eire, 16. Fond, 19. Zeit, 20. Aare, 22. Leus, 23. Nase, 25. Zehe, 26. Herbst, 27. Emilie, 28. renn, 29. Delten, 30. Altans, 32. Rhone, 35. Asor, 36. Aste, 38. Ade, 39. auf, 41. N. O.

Dreiteilig. — Aden, Au, er, Adenauer.

Schüttelrätsel. — Laub, blau.

Silbenrätsel. — Galiläa, Nieswurz, Lanze, Isis, Erasmus, Peter, innerlich, Tonne, Indien, Getto, Talent, Idiotin, Urban, Sommer, Elster, Bauer, Unrast. — Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust.

Die biblischen Namen haben diesmal Schwierigkeiten bereitet, da sie in verschiedenen Bibelausgaben verschieden geschrieben werden. Hereth (1. senkrecht) Wald der Bibel (1. Sam. 22, 5) wird in der englischen King James' Version Hareth geschrieben. Das hätte ich also annehmen können, wenn das Kreuzwort, Stadt der Kinder Juda (11. waagerecht) nicht ein e verlangte. Die Stadt heißt aber Esean (Jos. 15, 52) in der Luther-Bibel. Menge nennt sie Esgan, und im Englischen heißt sie Eshan oder Eshean.

**Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:**

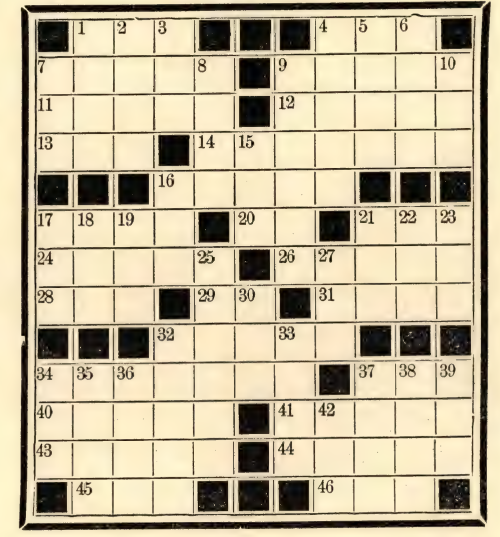
4: H. Wendland, Elmhurst, Jll. (Anerkennung. Was ist gefällig, bitte?), Frau Pastor C. F. Howe (Herzliche Teilnahme in deiner Trauer), Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frl. Louise Muecke, Pastor Theo. Papsdorf, Pastor Friedrich J. Rolf, Frau Pastor Laura Schroeder (Die neuste Ausgabe des Duden gibt als Mehrzahl von Delta sowohl Deltas wie Delten an, allerdings mit der Bemerkung, daß Delten bei Schwemmlandgebieten gebraucht werden kann. Die Definition des Rätsels war also leider nicht ganz richtig), F. L. Schultz.

3: Pastor Ernst Irion, Frau Pastor Clara Langhorst, Frl. Lydia Meiners.

## Rätselecke.

**Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.**

### Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Südlicher Staat (Abk.), 4. Tonstufe, 7. deutscher Liederdichter, 9. Kadavers, 11. Vorname (weiblich), 12. Sandhügel, 13. Tanzschritt, 14. Höhle, 16. Huftier (männlich), 17. Zeuge, 20. Kürzung für Zinn, 21. das Ich, 24. Atems, 26. Verstorbenen, 28. dem Winde abgekehrte Seite des Schiffes, 29. nach (englisch), 31. Eile, 32. alle, 34. Teil der Bibel, 37. Bibelstadt des Alten Testaments (zweiter Fall), 40. Hasenlager, 41. ausstrecke, 43. Handlungen, 44. Bäume, 45. Vergangenheit von lese, 46. Tonstufe.

Senkrecht: 1. Vorname (weiblich), 2. Verserzählungen, 3. geschickt (englisch), 4. Zeitlänge, 5. deutscher Fluß, 6. Berghirte, 7. Vorgebirge, 8. Vertrag, 9. Kommen des Herrn, 10. Meer, 15. Tonstufe, 16. Bruder Japhets, 17. äußerster Punkt der Erde, 18. Abschiedsgruß, 19. Getränk, 21. griechischer Buchstabe, 22. Tonstufe, 23. kanadische Provinz (Abk.), 25. beständigen, 27. Organ des Leibes, 30. Gesang, 32. weiblicher Vorname (zweiter Fall), 33. Planet, 34. Aufforderung zum Stillesein, 35. großer Raum, 36. weiblicher Vorname, 37. Werkzeug, 38. weiblicher Vorname, 39. japanische Münze, 42. Arbeitseinheit. (ü = ue; i = j.)

### Anhänge-Kapselrätsel.

Das Wort, an das ich denke,
Das Wetter meist betrifft,
Ob warm, ob kalt dein Wohnort,
Von ihm abhängig ist.

Ich hing ihm an ein Zeichen,
Das auch bedeutet zehn,
Und in dem neuen Worte war
Ein Höhepunkt zu sehn.

Als ich dann dieses Wort beschaut,
Da dacht ich an ein südlich Land,
Denn in der Mitte und als Kern
Ich dessen Hauptstadt fand.

### Wie heiße ich?

(Dreisilbig.)

Aus einem häßlichen Insekt
Und einem Mädchennamen
Formt man die schönste Schweizerstadt,
Zu der Touristen kamen.

### Zahlenrätsel.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | 1 | | | 7 | |
| 11 | 2 | 12 | 4 | 2 | 3 |
| | 3 | | | 8 | |
| 2 | 4 | 5 | 13 | 2 | 9 |
| | 5 | | | 9 | |
| 4 | 2 | 9 | 8 | 10 | 4 |
| | 6 | | | 2 | |

Man ersetze die obigen Nummern mit Buchstaben, so daß sie die folgenden Bedeutungen ergeben: Senkrecht, links: Nationaler Feiertag; rechts: Bibelland. Waagerecht, obere Reihe: Teil Europas; mittlere Reihe: Gerichtsschreiber; untere Reihe: Farbstoff.

### Ein Wiedersehen in der Nacht.

(Schluß von Seite 8.)

Die Bäuerin hatte sich von ihrem Schrekken erholt. Sie war keine schlechte Frau. Wenn sie auch nicht die Standhaftigkeit ihrer Geschwister bewiesen hatte und zu den Abtrünnigen zählte, so war ihr doch das Schicksal ihres Bruders und ihrer Schwägerin zu Herzen gegangen.

Sie streckte der Schwägerin beide Hände hin.

„Gott grüße Euch, Therese," sagte sie, „mich freut es doch, daß Ihr da seid. Jedoch, wir müssen überlegen, was zu tun ist, daß von Eurer Ankunft nichts verlautet. Müßt Euch verborgen halten, bis Ihr ausgeruht habt und die Rückreise wieder antreten könnt."

„Aber die Kinder," rief Therese. „Kann ich denn nicht die Kinder sehen? Mich verlangt es nach nichts weiter."

„Es ist schlimm!" erwiderte die Schwägerin. „In der Schule werden die Kinder über alles und jedes ausgefragt, was auf dem Hofe vorgeht. In ihrer Einfalt und Dummheit verstehen sie nimmer den Mund zu halten. Es ist sicher, daß es morgen in der ganzen Gegend bekannt ist, daß Ihr heimgekehrt seid."

Therese war es, als zerbräche etwas in ihr. Kraftlos ließ sie sich auf einen Stein nieder, der neben der Haustür stand. Sie barg das Gesicht in die Hände und weinte bitterlich.

Ratlos sah die Schwägerin sie an.

„Ich weiß Euch nimmer zu helfen," sagte sie. „Wird es bekannt, daß Ihr hier seid, so ist Euch der Kerker gewiß, und auch uns kann eine schwere Strafe treffen."

Eine Weile schweigen beide Frauen. In heißem Schmerz die eine, nach einem Ausweg suchend die andre.

Endlich sagte die Bäuerin: „Länger könnt Ihr hier nit bleiben.

Die Knechte und Mägde gehen an das Tagewerk. Ich führe Euch in die Gerätekammer, zu der nur ich den Schlüssel habe. Dort könnt Ihr ausruhen, und wenn es Abend geworden, und die Kinder schlafen, dann mögt Ihr an ihr Bett treten."

„Therese hatte keine Widerrede. Sie erhob sich und folgte der Schwägerin, die ins Haus voranging. Ach, wie sprach sie hier alles an! Wie war ihr alles so lieb und vertraut! Wieviel Brot hatte sie in dem großen Ofen gebacken! Wie oft hatte sie die Pfanne vom Gestelle genommen, um den Ihren bei dem offenen Feuer das Mahl zu bereiten! Da war der Melkeimer, da war die große Schüssel, um die sie alle beim Mahl gesessen! Ein jedes Ding schien ihr zuzurufen: Kennst du mich noch? Was ist's, daß du mich fremden Händen überlassen?

Sie kam in die Kammer. Therese kannte sie wohl. Hier hatte auch sie ihre Vorräte an Federn und Wolle verwahrt. Hier hatte wohl auch schon früher einmal ein unerwarteter Gast übernachtet.

Die Bäuerin öffnete die Tür.

„Wenn ich den Tisch versorgt habe, bringe ich Euch Brot und Milch und richte Euch ein Lager. Werdet müde genug sein," sagte sie. „Setzt Euch derweil nieder."

Sie wies Therese einen Schemel, ging hinaus, schloß die Tür und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Zu Tode ermattet, ließ sich Therese auf dem Schemel nieder. Das also war das Ende ihrer Wanderung! Das war die Stunde, auf die sie sich seit Wochen Tag und Nacht gefreut hatte. Wie hatte sie sich's ausgemalt, wie sie die Kinder in die Arme nehmen und herzen und küssen wollte, wie sie ihnen vom Vater, vom Bruder erzählen wollte. Und nun saß sie hier fast als Gefangene und mußte froh sein, wenn sie dies Gefängnis nicht mit einem schrecklichen dunkeln Kerker vertauschen mußte.

Im Hause begann inzwischen das Leben zu erwachen. Sie hörte Schritte. Sie hörte Stimmen. Da, war das nicht die Stimme ihres Thereséle? Eine Stunde weit mußten die Kinder ins Tal hinunter zur Schule. Da mußten sie auch in aller Herrgottsfrühe bereits auf sein.

Der Mutter war es, als wollte ihr das Herz zerspringen. So nahe die Kinder zu wissen und doch unmöglich, sie in die Arme zu schließen. Dann hörte sie auch die Buben, und zuletzt auch das kleine Mariannele. Wie süß klang ihr Geplapper, das von unten zur Mutter heraufklang. Damals vor zwei Jahren hatte das Kind die ersten Laute gelallt.

Die Schwägerin war gekommen und hatte das Frühstück gebracht. Leise flüsternd nur wagten die Frauen miteinander zu reden. Die Gefahr der Entdeckung war zu groß. Es war fast sicher, daß unter den Knechten und Mägden ein Spion der Jesuiten war. Ueberall hatten sie ihre Augen und Ohren. Und wo man es nimmer vermutete, brachen sie in den Frieden eines Hauses ein.

Stunden waren vergangen. Trotz ihrer inneren Erregung und ihres wunden Herzens hatte Frau Therese, von Müdigkeit überwältigt, ein paar Stunden geschlafen. Sie wurde geweckt durch Kinderstimmen, die vom Hofe bis zu ihr heraufdrangen — ihrer Kinder. Augenscheinlich waren sie soeben von der Schule zurückgekommen. Noch halb benommen, sprang sie auf und trat ans Fenster. Da sah sie das Theresel mit den beiden Brüdern unten stehen. Mariannchen kam aus dem Hause gelaufen. Da waren sie alle vier, denen sie das Leben gegeben, die sie genährt und gehegt und die nun so grausam von ihr gerissen waren! Wie prächtig hatten sie sich entwickelt! Rund und rosa die Backen der drei Kleinen. Nur das Theresel war ein wenig schmal. Ernst und besinnlich schauten die blauen Augen aus dem von blonden Zöpfen umrahmten Gesichtchen. Der Mutter war es, als müßte sie hinunterrufen: „Kinder, meine Kinder, ich bin da, Eure Mutter!"

Da hob das Theresel seinen Kopf und blickte zum Fenster hinauf. Es sah das Gesicht der Mutter. Einen Augenblick lagen die Augen vom Mutter und Kind ineinander.

„Mutter," rief es und stürzte zur Bäuerin, die soeben aus dem Haus trat.

„Muhme, da droben am Fenster ist die Mutter!"

„Was redest du für einen Unsinn," schalt die Tante. „Wo soll die Mutter herkommen? Weißt doch, daß sie ausgestiftet ist im fernen Ungarn."

„Doch, doch, dort droben habe ich sie soeben gesehen," beharrte Therese und zeigte auf das Fenster.

Die Mutter war nicht mehr da.

„Den Teufel hast gesehen und nimmer die Mutter," entgegnete die Tante. „Bet zur heiligen Jungfrau, daß sie dir die Gespenster aus dem Sinn treibt."

„Ich bet nimmer zur heiligen Jungfrau," erwiderte das Kind. „Ich bet zum Herrn Christus, wie die Mutter es mich gelehrt hat."

„Du bist ja auch schon eine verstockte Lutherische," schalt die Tante.

„Wirst auch noch ausgestiftet werden wie deine Eltern."

„Wenn ich ausgestiftet werde, komme ich zu Vater und Mutter," beharrte das Kind. „Dann ist es ja gut."

„Wart nur, wart nur, Resel," sagte der ältere der Brüder, der Seppl, „wirst sehen, wie es dir noch ergehen wird! Wenn du nicht zur heiligen Jungfrau beten willst, so sage ich es dem Katecheten."

Oben in ihrer verschlossenen Kammer lauschte inzwischen die Mutter auf jedes Wort, das ihre Kinder unten redeten.

Einen tiefen Blick tat sie in die jungen Herzen, die schon so früh in den heißen Kampf, den ihre Eltern hatten kämpfen müssen, hineingestellt waren. Hier Standhaftigkeit, dort Ueberwundenwerden vom neuen Geist. Den gleichen schweren Kampf, der die ganze Familie zerrissen hatte, der das ganze gottgesegnete Land zerfleischte, kämpften nun auch schon ihre Kinder.

„Gott helfe dir, mein Reserl," seufzte die Mutter. „Was wirst noch alles erleben müssen!"

Mit Schneckenschritt gingen die nächsten Stunden dahin. Bangen und Sehnen zerwühlte das Herz der armen Mutter. Kommt nicht endlich der Abend, an dem sie an die Betten ihrer Kinder treten, einen Kuß auf ihre Stirn drücken, die flehenden Hände über ihnen falten darf? Endlich begann es zu dämmern. Die Schwägerin kam mit einer Abendmahlzeit und einem Talglicht in die Kammer. Sie kam auch mit derbem Schelten.

„Ein unverantwortlicher Leichtsinn ist's gewesen, daß Ihr Euch droben am Fenster gezeigt habt! Mit Mühe nur habe ich's der Therese ausgeredet, daß sie Euch hier erkannt. Gott stehe Euch bei, wenn der Bube, der Sepp, Euch gesehen hätte!"

Die arme Mutter konnte nichts erwidern. So schwer war ihr das Herz. Sie mußte ja der Schwägerin dankbar sein, daß sie sie verborgen gehalten und ihr die Möglichkeit geben wollte, die Kinder in der Nähe zu sehen.

Trübe qualmte das Talglicht im engen Raum. Trübe sah es aus in dem Herzen der armen Mutter. Keinen Bissen konnte sie hinunterwürgen. Die Zeit schritt weiter. Jede Minute schien der eingeschlossenen Frau wie eine Ewigkeit. Wollte sie denn gar kein Ende nehmen? Gespannt lauschte sie auf jeden Laut im Hause. Ihr Herz klopfte, wenn sie die Kinder sprechen hörte. Endlich stiegen sie die Treppe hinauf. Jetzt gingen sie wohl zur Ruhe. Droben in der Kammer unter dem Dach, sagte die Schwägerin, hätte sie sie untergebracht. Stiller und stiller wurde es im Hause. Einmal hörte sie noch die laute Stimme des Schwagers, der mit den Knechten zankte.

Die qualmende Kerze war schon fast niedergebrannt, da kam endlich die Schwägerin. „Mein Mann ist ins Wirtshaus," sagte sie. „Heute habe ich nicht versucht, ihn zurückzuhalten. Auch die Dienstleute sind zur Ruhe, und die Kinder schlafen fest. Da könnt Ihr hinaufsteigen."

„Frau Therese folgte der Schwägerin. Ganz leise stiegen sie die Treppe hinauf. Knarrend öffnete sich die Tür zur Schlafkammer der Kinder. Aber die vier lagen in einem festen, süßen Schlummer, so daß sie nichts davon merkten.

„Ihr habt nur einige Stunden," sagte die Schwägerin. „Ehe der Morgen anbricht, müßt Ihr fort sein vom Hofe. Länger getraue ich mich nicht, Euch zu verbergen." Dann ging sie.

Die Mutter war mit ihren Kindern allein. Sie trat an die Betten. Da lagen sie nebeneinander. Das Reserl mit dem kleinen Schwesterchen in dem einen Bett. Die beiden Buben in dem andern. Wie lieblich und friedlich sie ruhten, ohne zu ahnen, daß ihre Mutter neben ihnen wachte und daß ihr Herz ihr fast brechen wollte in tiefem, tiefem Weh.

Ganz leise beugte sich die Mutter über ihre schlummernden Kinder. Ein paar große Tränen tropften auf Mariannchens runde Kinderstirn. Das Kind hob das Händchen mit den tiefen Grübchen und wischte die Tränen ab.

Die Mutter kniete zwischen den Betten. Sie hatte die Hände gefaltet. Ihre Lippen murmelten: „Mein gekreuzigter Heiland," betete sie, „der du am Kreuz für uns gestorben bist und alles Weh und Leid der Erde für uns durchkostet hast, hilf, daß wir nicht schwach werden unter dem Kreuz, das du uns auferlegt hast. Rette die Seele meiner Kinder, für die du auch dein Blut vergossen hast. Gib, daß sie nicht in die Irre gehen. Gib, daß sie deine Kinder bleiben. Bewahre sie, auch wenn ich sie nicht bewahren kann!"

Es wurde stille in ihr. Lange, lange, saß sie und sah auf die Kinder, die Tränen flossen aus ihren Augen. Ihr Herz redete mit ihrem Gott. Da öffnete das Theresel plötzlich die Augen. „Mutterle," sagte es, und sah die Mutter groß an. Diese mußte an sich halten, um nicht die Arme um das Kind zu schlingen und zu rufen: „Ja Reserl, ich bin wieder bei dir, dein Mutterle!" Aber sie überwand sich. Das Kind redete augenscheinlich im halben Schlaf. Und doch, wie süß war es gewesen, den Mutternamen noch einmal von des Kindes Lippen zu hören!

Aber sie hörte noch etwas. Eine Stimme sagte ihr: „Was willst denn wieder fort von den Kindern! Es gilt ja nur einmal zur Beichte drunten in der Pfarrkirche und zum hochwürdigen Sakrament zu gehen. So kannst du in der Heimat und bei den Kindern bleiben. Und niemand krümmt dir ein Haar. Haben es nicht viele so gehalten und sind doch im Herzen gut lutherisch geblieben! Haben daheim aus Bibel und Gesangbuch und Lutherschriften die rechte Lehre gelernt. Den Ignaz und den Martin kannst ja dann auch im ungarischen Banat besuchen, aber bist nicht für das Leben von deinen Kindern getrennt!"

Eine Weile lauschte sie dieser Stimme. So verlockend klang sie, daß sie gar nicht merkte, daß das eine fremde Stimme war.

Aber dann erschrak sie. Was hatte sie getan? Dem Versucher Raum gegeben. Ihrer Bibel wollte sie folgen. Wußte sie denn nicht, daß in der Bibel stand: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert."

O, der Weg war klar, ganz klar, den sie gehen mußte. Und wenn Gott ihn führte, dann würde er auch Kraft geben, dann hatte er auch Mittel, ihre Kinder zu bewahren. Dann konnte sie auch im fernen Ungarland die Hände für sie falten, und Gott würde ihr Gebet erhören.

Eine neue Kraft zog in ihr armes Mutterherz. Sie richtete sich auf und beugte sich über die Kinder. Leise. ganz leise drückte sie einen Kuß auf die rosigen Stirnen, und ihr Herz flehte dabei für ihre Kinder: „Herr Gott, laß sie deine Kinder bleiben, erhalte sie auf deinen Wegen. Mache sie stark in dem Kampf, der auch ihnen schon verordnet ist. Erhalte sie bei deinem Wort."

Beim Seppl blieb sie am längsten stehen. Tief war ihr Herz durch des unverständigen Kindes Wort verwundet worden. Ach, Gott konnte ja auch ihn noch aus dem Irrtum herausreißen.

Sie warf einen Blick auf das kleine Fenster. Erste Morgenbläue dämmerte über den Bergen. Es war Zeit. Es hieß scheiden. Wenn der Hahn seinen Morgenruf wird ertönen lassen, wird es auf dem Hofe wieder lebendig werden!

Segnend hielt die Mutter die Hände über die Kinder. Dann schritt sie zur Tür. Noch einmal wandte sie sich und umfaßte die vier mit einem langen, innigen Blick.

Dann stieg sie die Treppe hinunter. In der Haustür erwartete sie die Schwägerin. Sie hatte reichlich Wegzehrung gerüstet und gab der armen Mutter auch noch einige gute Worte mit auf den Weg.

Dann stieg Frau Therese Buchegger den Berg hinunter, um auf verborgenen Pfaden durch das Gebirge zu ziehen und wieder dem fernen Lande, das ihre Heimat sein sollte und doch nicht werden konnte, zuzuwandern.

## Aus Welt und Zeit

5. November 1956.

### Heiße Kämpfe an vielen Orten.

Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er zerbricht. Angesichts der heillosen Politik der Sowjetunion ist weder durch Verhandlungen noch mit Waffengewalt etwas zu erreichen. Die freiheitsliebenden Völker konnten nur hoffen, daß das mit rücksichtsloser Gewalt aufgebaute Reich des Kommunismus schließlich ohne Angriff von außen unter dem Gewicht der tyrannischen Ungerechtigkeit zusammenstürzen werde.

Kein freiheitsliebendes Volk läßt sich auf die Dauer von seiner Regierung kujonieren, wie es sich die russischen Untertanen und die Bewohner der Satellitenstaaten haben gefallen lassen müssen, solange jede freiheitliche Regung mit Macht unterdrückt werden konnte. Nun beginnt sich die Hoffnung der versklavten Völker zu erfüllen.

Der Krug ist zwar noch nicht zerbrochen, aber er weist bedeutende Sprünge auf, die den Anfang vom Ende autokratischer Herrschaft der tyrannischen Führer im Kreml andeuten. Die Sache fing damit an, daß Khrushchev in einer rabiaten Rede die schändliche Politik Stalins verdammte und dann die strammen Zügel etwas lockerte, um das Volk für sich zu gewinnen. Dadurch erschütterte er selber das Vertrauen in die Regierung und weckte das Verlangen nach größerer Freiheit.

Das zeigte sich zunächst in Polen. Khrushchev ging selber nach Warschau, um die Bewegung zu unterdrücken, aber es gelang ihm nicht. Konstantin Rokossovsky, das gefügige Werkzeug Rußlands, wurde abgesetzt, und Wladyslaw Gomulka, der als Titoist sieben Jahre im Gefängnis war, übernahm die Führung, die einen Bruch mit Moskau herbeiführte. Er ist wie Tito ein ausgesprochener Kommunist, läßt sich aber nicht von Rußland bevormunden, sondern ist unabhängig.

Darauf brach ein Aufstand in Ungarn aus. Imre Nagy hat als Premier die Führung übernommen. Er ist ein treuer Kommunist, versprach aber Unabhängigkeit von Rußland, Entfernung der russischen Truppen und freie Wahlen. Das Volk aber war damit nicht zufrieden und verlangte eine demokratische Regierung statt der kommunistischen. Die Aufstandsbewegung breitete sich schnell über das ganze Land aus. Der Sicherheitsrat der UN forderte Rußland auf, seine Truppen aus Ungarn zurückzuziehen, aber der Beschluß wurde von Rußland vetiert, worauf die Allgemeine Versammlung mit überwältigender Mehrheit die Forderung wiederholte. Rußland schien sich ins Unvermeidliche zu fügen und versprach, die Truppen aus der Hauptstadt zurückzuziehen. Es tat das auch, behielt sie aber in der Nähe. Es brachte dann viele Divisionen durch Polen ins Land. Die besetzten alle Luftplätze, machten einen Angriff auf das Parlamentsgebäude, setzten eine neue Regierung ein, an deren Spitze Janos Kadar steht, und überrennen nun das ganze Land, um mit brutaler Gewalt den Aufstand niederzuwerfen und jede freiheitliche Regung zu ersticken.

In der Ostzone erhebt sich auch der Widerspruch gegen die Regierung, aber Ulbrich sucht mit Hilfe russischer Truppen einen Aufstand zu verhüten. Auch in Rumänien und selbst in Rußland regt sich der Geist der Unzufriedenheit.

Auch die Suez-Frage ist sehr brenzlich geworden. Israel hat plötzlich seine Truppen in ägyptisches Gebiet gesandt, die die Sinai-Halbinsel besetzten und bis auf zehn Meilen vom Suez-Kanal vordrangen. Darauf sandten England und Frankreich weitere Streitkräfte in das Gebiet, um den Kanal zu beschützen. Der Sicherheitsrat der UN forderte alle Beteiligten auf, den Kampf sofort einzustellen und die Truppen zurückzuziehen, aber England und Frankreich vetierten den Beschluß und kehrten sich nicht an die gleiche Forderung der Allgemeinen Versammlung, die die Forderung mit überwältigender Mehrheit wiederholte. Zwei Kriegsschiffe wurden im Kanal versenkt, der dadurch unbrauchbar geworden ist, und die Araber haben mehrere Oelleitungen, die von Arabien zum Mittelmeer führen, zerstört. Die UN-Versammlung hat nun beschlossen, die kleineren neutralen Länder aufzufordern, Streitkräfte zu senden, die dort nach dem Rechten sehen sollen, und England hat sich bereit erklärt, seine Streitkräfte zurückzuziehen, wenn die UN-Truppen die Verteidigung des Kanals übernehmen. Amerika aber macht seinen Einfluß geltend, die erhitzten Gemüter zu besänftigen und den Ausbruch von ernsteren Feindseligkeiten zu verhüten, wenn auch England und Frankreich darüber verschnupft sind.

Sekretär J. F. Dulles mußte sich einem wundärztlichen Eingriff unterziehen, wobei Krebsgeschwüre in den Eingeweiden entfernt wurden. Er wird mehrere Wochen im Hospital bleiben, und Untersekretär Hoover verwaltet zeitweilig sein Amt.




**Der arme König.**

Erzählung von Kurt Ihlenfeld.

Es war die letzte Weihnacht in unsrer Gemeinde. Noch waren die Würfel nicht gefallen, der große Durchbruch im Osten stand noch bevor, aber die Schatten der nahenden Katastrophe fielen auf das Fest. Wir feierten es mit Bangen und mit Zagen. Und darum vielleicht auch um so inniger und dankbarer. Noch heute erinnere ich mich daran, mit welcher Freude die Kinder ihr kleines Krippenspiel einübten, das sie — zum letztenmal — in unsrer schönen alten Kirche aufführen sollten.

So einfach das Stückchen war, ganz ohne Verkleidung ging es nicht ab. Die Hirten mochten ihr alltägliches Gewand anziehen, höchstens einen Mantel darüber werfen, aber die Könige — nein, die mußten auch königlich gekleidet sein. Und was ist ein königliches Kleid? Mantel und Krone und für den schwarzen ein Turban. Aber ein roter Mantel, ein blauer Mantel, ein weißer Turban und eine goldene Krone.

Sie hatten sich mit allem versehen, die drei Könige. Und sie hatten ihr Sprüchlein gelernt, die letzte Probe hatte stattgefunden. Noch drei Tage waren es bis zur Aufführung, da stellte sich etwas Unerwartetes ein: Einer von den drei Königen wurde krank, der mit dem roten Mantel. Seine Mutter kam am Tage nach der Hauptprobe und erzählte es mir. Es war eine arme Soldatenwitwe, sie hatte noch drei Kinder, unser König war der älteste. Willi hieß er, Willi Scholz.

„Ausgeschlossen, daß er spielen kann," sagte die Mutter, „er hat hohes Fieber."

Er gehörte zu meinen Konfirmanden, ein kleiner schmächtiger Knabe mit schwarzem Haar und schwarzen Augen. Und einer von den eifrigsten. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er bei der Probe seine Sätze herausschmetterte, den roten Mantel über den Schultern und die Krone auf dem Kopf.

Aber nun lag er in der kleinen Stube, wo außer seinem Bette noch drei andre standen, lag in den rotgewürfelten Kissen und fieberte. Seine Mutter, eine verhärmte und abgearbeitete Frau, führte mich zu ihm.

„Willi," sagte ich, „du bist krank, und wir werden wohl ohne dich spielen müssen, es tut mir wirklich leid."

Er sah mich mit glänzenden Augen an und nickte. Er hatte einen ganz geschwollenen Hals, und das Sprechen fiel ihm schwer. Ich wollte ihn trösten und sagte: „Auch ein König kann krank werden. Ich werde es übermorgen in der Kirche sagen, daß du krank bist und daß wir traurig sind darüber."

Er nickte wieder. Womit sollte ich ihn noch trösten? Offenbar hatte er noch etwas auf dem Herzen. Er versuchte sich aufzurichten, die Mutter bemerkte es und rief: „Laß nur, Willi, ich weiß schon, was du willst."

Mit diesen Worten ging sie auf einen Schrank zu, der in der Ecke stand, im Halbdunkel, und machte sich dort zu schaffen. Gleich darauf trat sie wieder an das Bett heran und legte die beiden Stücke darauf, die Willi für seine Königsrolle gebraucht hätte: den roten Mantel und die goldene Krone. Es sah merkwürdig aus in der ärmlichen Umgebung, merkwürdig auf dem weiß und rot karierten Federbett, unter dem der Kranke lag. Der Mantel war offenbar aus einem alten Vorhang gemacht, die Krone war aus Pappe. Für einen armen König mußte es genügen. Willi Scholz hieß er und war eines schlesischen Tageslöhners Sohn. Aber der Mann, nach dem er genannt war, lebte nicht mehr, er lag irgendwo in Rußland begraben, im weiten Rußland, schon seit drei Jahren.

Und wie ich nun den Jungen da liegen sah mit seinen fiebrigen Augen und Wangen und mit den Händen über dem roten Mantel und die goldene Krone streichelnd, da mußte ich denken: Was

haben wir eigentlich vor übermorgen? Ein Königsspiel. Drei Könige zogen von Osten nach Westen, um das göttliche Kind anzubeten.

Aber jetzt — was kommt jetzt vom Osten herangezogen? Ein unermeßliches Heer, und keine Könige an seiner Spitze, keine blinkenden Kronen — sondern gepanzerte Wagen und darinnen die grauen Männer mit den Lederkappen. Und nicht um anzubeten, sondern um zu kämpfen und zu schießen und zu erobern. Noch waren sie weit. Aber die Wagen fuhren schnell, das wußten wir doch. Schneller als die Kamele oder Pferde, auf denen damals die drei Herren aus dem Morgenlande herbeigeritten kamen.

Und wie ich das bedachte, da wollte es mir töricht vorkommen, daß wir angesichts einer so großen Gefahr noch solche harmlosen Spiele spielen wollten. Ein roter Mantel, eine goldene Krone — und die Zeit ist so ernst! Sollte man es nicht überhaupt lassen? Noch dazu, wo der eine von den drei Königen ausgefallen ist und krank im Bette liegt? So dachte ich und sagte es auch und sagte es leise zu der Mutter des Knaben:

„Was meinen Sie denn, Frau Scholz, ob wir's nicht lieber ganz aufgeben? Ob es nicht ein Zeichen ist, daß Ihr Junge krank liegt?"

Die Frau zuckte die Achseln. Vielleicht hätte sie mir zugestimmt, wenn nicht im selben Augenblick sich der Knabe in seinem Bette gerührt hätte. Er hatte unser Geflüster mitangehört. Und siehe da, er war andrer Meinung als wir. Er fingerte an dem Mantel herum und schob die Krone näher dazu und faßte dann beide und hob sie ein wenig in die Höhe.

„Herr Pastor," flüsterte er mühsam, „geben Sie es doch dem Teichert Karl, der hat es schon mitgelernt."

Er hatte hohes Fieber, der gute Willi, und wußte, daß er nicht mitspielen würde. Er hätte allen Grund gehabt, so zu denken wie ich. Wenn er nicht dabei sein würde, dann brauchte ja überhaupt nicht gespielt zu werden. Aber nein, er dachte nicht so. Er dachte nicht an sich. Er dachte an das Spiel. Es war ihm Ernst damit, es war ihm mehr als ein Spiel! Darum übergab er mir die Zeichen seiner Königswürde, den roten Mantel, den seine Mutter geschneidert hatte, und die goldene Krone, die er selber geschnitten und geklebt hatte, und bestimmte zugleich seinen Vertreter oder Nachfolger. Der Teichert Karl sollte es sein, den hatte er schon eingeweiht, der brauchte nicht mehr lange zu lernen. Ich kannte ihn, er war ein anstelliger Junge und würde sich gewiß Mühe geben, das Vertrauen, das Willi in ihn setzte, zu rechtfertigen, da durfte ich mich denn auch nicht länger sträuben.

„Gut," sagte ich, „wenn du es so willst."

Und nahm den Mantel übern Arm und die Krone in die Hand, und so stand ich vorm Bette meines kranken Konfirmanden. Er hatte keinen Vater mehr. Man sah es der Stube an, daß hier ein armes Leben war. Aber er hatte begriffen, daß Weihnachten eine große und ernste Sache ist. Drei Könige mußten sein — und fiel einer aus, dann mußte eben ein andrer für ihn einspringen. Der bekam dann den Mantel und die Krone.

„Nun," sagte ich — und ich mußte mich räuspern dabei, es ging mir doch nahe — „wir werden an dich denken, lieber Willi, übermorgen, und daß du nur wieder gesund wirst — wir wollen den lieben Gott darum bitten."

Dies letzte sagte ich zugleich seiner Mutter, und als ich dann mit ihr zusammen die Stube verließ, da fügte ich noch hinzu:

„Es ist wirklich schade, Frau Scholz, so gut wie Ihr Junge wird es doch keiner machen."

Willi Scholz war nicht dabei, als wir unser Krippenspiel aufführten. Statt seiner trug sein Freund Karl Teichert den roten Mantel und die goldene Krone, er blieb auch nicht stecken und die andern meinten, er habe es mindestens ebenso gut gemacht wie der Scholz Willi. Mag sein. Aber der hatte doch noch Größeres zuwege gebracht. Er hatte willig darauf verzichtet, seine Königsrolle zu spielen, hatte ebenso willig die Zeichen seiner Würde an einen andern abgegeben — und hatte so geholfen, daß das Spiel dennoch zustande kam. Mit ein paar Worten ließ ich es die Gemeinde wissen, und durch die Erinnerung an den Kranken bekam die Aufführung dann einen ganz besondern Ton, das haben wohl alle gefühlt.

Und Willi genas von seiner Krankheit, gerade rechtzeitig, um nicht noch einmal fehlen zu müssen, als wir Anfang Februar in langer Wagenkette unser Dorf verließen, um jenen unvergeßlichen Zug anzutreten, bei dem uns leider kein Wunderstern voranleuchtete, der uns hätte zeigen können, wo unser Ziel gelegen war. Es ging in die Nacht hinaus.

Und da im Gedränge begegnete ich noch einmal Willi Scholz. Ich hatte ihn in der Unruhe der letzten Wochen nur noch selten besuchen können. Ich wußte, daß er auf dem Wege der Besserung war und daß er nicht zurückbleiben würde, wenn es nun losgehen sollte.

Er hatte keinen roten Mantel um und keine goldene Krone auf dem Kopf. Armer König, dachte ich, als ich ihn erblickte, mitten im Schwarm der Wanderer mit seiner Mutter zusammen einen Handwagen ziehend, auf dem ihre Habseligkeiten lagen — und es muß sein, dachte ich weiter, auch dies, ja auch dies. Ich ging auf ihn zu und legte meinen Arm um seine Schulter. So gingen wir zusammen, von Osten nach Westen, und ohne zu wissen wohin. Er erkannte mich, sagte aber nichts. Noch in derselben Nacht wurde ein Teil unsers Trecks abgedrängt, und so verlor ich auch Willi Scholz und seine Mutter aus den Augen. Ob sie ans Ziel gekommen sind?

# Der Friedensbote
## die Kirchenzeitung
### der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 9. Dezember 1956. Nummer 18.


Zum Zweiten Adventssonntag.

## Das glorreiche Wiederkommen Christi.

Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Lukas 21, 27.

Jesus Christus, der einst in der Niedrigkeit der Knechtsgestalt unter uns Menschen lebte, um das Werk der Erlösung zu vollbringen und in dieser sündigen Welt sein Reich zu gründen, wird mit großer Kraft und Herrlichkeit wiederkommen, um sein Reich zu vollenden. Jetzt trägt die Kirche, die er gestiftet hat, noch Knechtsgestalt. Das Wirken der Seinen, die seinen großen Missionsbefehl auszuführen suchen, scheint oft vergeblich zu sein. Obwohl das Evangelium der Gnade heute in aller Welt mit aller Treue verkündigt wird, regen sich die Mächte des Unglaubens und der Bosheit mit unverminderter Kraft, aber Christus führt auch in diesen dunkeln Tagen seine Sache mit großer Weisheit und Kraft. Das wird uns offenbar werden, wenn er wiederkommt.

Wann er kommt, wissen wir nicht, aber wir können ihn jeden Tag erwarten, denn er hat uns gesagt, daß sein Advent stattfinden wird zu einer Zeit, wo wir es am wenigstens meinen. Aber er hat uns Zeichen gegeben, die seinen Advent ankündigen. Solche Zeichen sind die mannigfachen Heimsuchungen, von denen wir fast täglich in den Zeitungen lesen, die immer neue Trübsale bringen. Sie sind Gottes aufgehobener Zeigefinger, wodurch er angesichts der zunehmenden Macht der Sünde, die Ungläubigen zur Buße ruft.

Sie sind zugleich ein Läuterungsmittel für die Gläubi-

(Schluß auf der nächsten Seite.)

## Die Weihnachtsbotschaft.

Auf Bethlehems dunkle Fluren
Strahlt plötzlich ein helles Licht,
Es spricht zu den Hirten ein Engel:
„Freut euch, und fürchtet euch nicht.

Denn euch ist heute geboren
Der Heiland, der Herr — im Stall,
Im Kripplein in der Stadt Davids
Da liegt, der beherrschet das All.“

Die Freude soll widerfahren
Heut jedem Geschlechte der Welt,
Und Jubel und Singen soll schallen
Hinauf bis zum Sternenzelt. E. W.



Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen. — Von A. L. Richter.

Zum Christfest.

## Was auch die Engel gelüstet zu schauen.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Lukas 2, 14.

Dies ist der Tag, den der Herr gemacht; lasset uns freuen und darinnen fröhlich sein. Darin geben uns die heiligen Engel im Himmel ein treffliches Vorbild. Die Cherubim mußten einst, als der Herr die gefallenen Menschen aus dem Garten Eden trieb, das Tor des Paradieses mit flammenden Schwertern bewachen, um den Zugang zum Baum des Lebens zu bewahren. Sie erkannten, daß das Urteil Gottes über die Sünder gerecht war.

Sie hörten zwar die Verheißung von dem Schlangentreter, aber es blieb ihnen ein Geheimnis, wie die Menschen von der Macht der Sünde, des Todes und des Teufels erlöst werden könnten. Das konnte kein sündiger Mensch vollbringen. Dazu war auch kein heiliger Engel fähig. Die Menschheit schien hoffnungslos verloren zu sein.

In der Christnacht aber gewahren sie das unbegreifliche Wunder der Gnade Gottes, der seinen eigenen, geliebten Sohn preisgibt und dazu bestellt, in der Schwachheit des Fleisches das schwere Sühnopfer zu bringen. Sie staunen über die Liebesmacht des Sohnes, die ihn bewegt, sich seiner göttlichen Herrlichkeit zu entleeren, um in Knechtsgestalt durch seinen vollkommenen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze den Bann zu brechen, der die Sünder von der ewigen seligen Gemeinschaft mit dem Dreieinigen Gott ausschließt.

(Schluß auf der nächsten Seite.)




## Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Und abermals kommt ein Fünfer von Chicago, und zwar von einem „constant reader." Adresse und Name unbekannt, doch wird der Missionsarbeit gedacht. Mit Spannung erwartet man immer die nächste Nummer und liest mit Freuden den Inhalt. Je mehr wir lesen, desto näher kommt uns das Wort, zuletzt öffnen sich unsre Herzen je mehr und mehr, und schließlich zieht der Herr mit seinem Geist ein und beginnt sein Werk, bis wir zuletzt ihn aufnehmen als unsern Heiland, der ja gerne die Sünder annimmt. Erst will es uns etwas schwer erscheinen, Sünder zu sein, denn der alte Mensch hat doch auch seinen Stolz, aber wer recht in sein Inneres schaut und dann seinen Gott in Christo erkennt, der wird bald davon überzeugt, daß in uns nichts Gutes wohnt. Wie ungehorsam sind wir doch sooft gewesen, wie sind wir von dem knechtischen Geist geplagt, und wie oft haben wir Gottes Wort verachtet.

Dabei vergaßen wir, daß wir auch die Gabe Gottes in Jesu Christo verachtet haben. Und wer gab etwas um uns? Niemand! Aber Gott gibt etwas um uns, denn er will aus uns Menschen machen, und zwar Menschen mit einem reinen Herzen, mit einem Leben in guten Werken, einem Volk, das ihm gehört. Wie hat er es getan? Titus 2, 14 lesen wir: „Christus Jesus hat sich für uns selbst gegeben, auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich selbst ein Volk zu seinem Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken."

So sagt Gottes Wort und das ist wahr, denn Gott steht hinter seinem Wort, Gott, der fern ist von aller Lüge. Und das Interesse und Geben für seine Reichssache gehört zu den guten Werken, die er nicht von uns fordert, sondern die wir ihm darbringen, wenn er von uns hat Besitz ergreifen können. So danken wir nun der lieben Missionsfreundin in Chicago für den Fünfer und sind gewiß, daß ihr auch der Dank der Behörde für Nationale Mission gespendet wird. Er segne Geber und Gabe.

Ende Juni war es schon sehr heiß in Nebraska und besonders auch in Columbus, das in Nebraska liegt. Seit vielen Jahren ist das Wort Columbus mir bekannt, einmal durch Christopher Columbus, den ich aber in meinem Leben nie getroffen und demnach auch nicht gekannt habe. Er soll sich ja mal auf einer Reise verirrt und bei der Gelegenheit sich gewundert haben, daß er Amerika entdeckt hatte. Auf meinen vielen Reisen habe ich mich fast nie verirrt, deshalb habe ich wohl auch kein Land entdeckt.

Und da nun soweit alles entdeckt ist, bleibt uns nur noch der Mond, wohin in den nächsten Jahren eine Reise angetreten werden soll. Wäre ich noch jünger, würde ich mir auch einmal das Ding da oben anschauen. Da wohl noch kein elektrisches Licht da oben ist, würde ich ein paar Blitzlichter mitnehmen, um alles genau untersuchen zu können. Und wenn dann da oben etwas zu entdecken ist, dann hoffe ich, daß ich mich auch mal verirren möchte wie der Columbus, der sich oft mit der Königin in Spanien über große Dinge unterhalten hat, und würde dabei neue Länder entdecken.

Da das nun vorbei ist, denke ich an Nebraska, in dem dieses Columbus zu finden ist, nicht als ein Mann oder eine Frau, sondern als eine Stadt. Von da kamen vor Jahren einige Familien nach Loup City und wurden dort Glieder der Gemeinde. Heute wohnen mehrere von ihnen in Wapato im Staate Washington, wo wir sie nach Jahren wiederfanden. Einige sind nun schon heimgegangen, und andre erfreuen sich noch des Daseins.

In diesem Columbus haben wir auch Missionsfreunde, und diese gedenken gern des Fünfermarsches. Und unsre Missionsfreundin sendet nun ihren Fünfer, weil Mutter Geburtstag hat, sich wohl fühlt und noch unter ihnen weilen darf. Ist es auch zurzeit heiß, so bin ich gewiß, daß in zwei Monaten die Hitze nicht mehr so stark ist. Könnten wir kühleres Wetter abgeben, so würden wir sofort solches tun, doch es geht leider nicht, und wir freuen uns, daß wir nicht unter großer Hitze zu leiden haben.

Wisconsin ist unser nächstes Ziel. Einmal Monroe, die Käsestadt, in der unsre Missionsfreundin wohnt und uns mit einem Fünfer beglückt. Sie selber fühlt, daß sie einen Rekruten loslassen muß, um für des Herrn Werk zu streiten. Sie liest den „Friedensboten," bedauert aber, daß er nun nur alle drei Wochen erscheint. Sie schreibt, daß sie jedes Wörtchen liest und dankbar ist für alles, was der Herr aus Gnaden schenkt. Sie ist noch mit guter Gesundheit ausgerüstet und ist nicht auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen. Mithelfen zu wollen ist das Ziel ihres Lebens und deshalb der Fünfer.

## Weihnachtswunsch.

Ich wünsche mir das Beste
Zum frohen Weihnachtsfeste;
Das Beste aber ist
Die teure Gottesgabe,
Die Habe aller Habe:
Der liebste Heiland, Jesus Christ.

August Berens.

## Das glorreiche Wiederkommen Christi.

(Schluß von der ersten Seite.)

gen, deren geistliches Leben dadurch vertieft wird, damit sie bereit sind, den Herrn zu empfangen, wenn er in Herrlichkeit wiederkommt.

## Was auch die Engel gelüstet zu schauen.

(Schluß von der ersten Seite.)

Angesichts dieses großen Wunders der göttlichen Gnade und Liebe ist ihre Freude so überschwenglich, daß sie nicht an sich halten können. Die Menge der himmlischen Heerscharen begleitet den Weihnachtsherold, der die frohe Botschaft von der Geburt des Heilands verkündigt, um mit ihren lieblichen Stimmen in himmlischer Harmonie einen Lobgesang zu Ehren Gottes erschallen zu lassen und ihn zu preisen für den Frieden, den er uns Sündern schenkt, für den Weltfrieden, den er uns verheißt, und für das Wohlgefallen, das er an uns hat, weil der Heiland uns von der Sünde reinigt.

Bereitet das Erscheinen des Christkindes in der Welt den Engeln solche Freude, wieviel mehr sollen wir heute am Christfest jauchzen und jubilieren über die Großtat der göttlichen Gnade und Liebe, die es uns verkündigt.




**Ein Brief aus Honduras.**

Concepcion del Norte, Depto.
Santa Barbara, Honduras, C. A.
2. September 1956.

Ihr Lieben allesamt!

Seit zwei Tagen haben wir nun unser Nachrichtensystem per Rundfunk im Dienst; wir mußten schließlich Chepi per Maulesel hinschicken, es zu holen, sintemal bei den zunehmenden Regen eine Reise per Auto mehr und mehr unsicher ist. Hiermit einige Nachrichten, die uns zu Ohren gekommen sind, seitdem unser Rundfunk uns wieder mit der Außenwelt in Verbindung setzt.

Herr und Frau Pastor Auler, Sr., sind von einer Monatsreise durch Zentralamerika zurückgekehrt; sie brachten besondre Grüße für Haydee von ihrer Ausbildungsschule für Krankenpflegerinnen in San Jose. Heute um halb elf Uhr brachten die zwei stärkeren Rundfunkstationen in San Pedro ein besondres Programm der christlichen Jugend von Honduras; unsre jungen Leute in Progreso leiteten dies Programm. Yoro hat im vergangenen Monat wenig Regen gehabt. . . . Herr Herrscher hat an der Kirche in Pinalejo ein elektrisches Kreuz angebracht.

Ein vormaliger Priester hat eine schwerkranke Tochter; er ersucht die Fluggesellschaft der Missionare, nach San Pedro zu kommen, um die Tochter im Flugzeug nach Siguatepeque zu bringen. Wir konnten Herrn Herrscher sagen, daß wir zwei seiner Gepäckstücke aus dem Zollhaus in Santa Barbara nehmen konnten. Frau Pastor Auler befragte Siguatepeque, wieviel sie für Untersuchung und Hospitalpflege verlangen; jemand in Progreso wollte es gerne wissen. Es ist wirklich recht interessant, jeden Morgen in einer fünfzehn Minuten langen Verbindung per Rundfunk von allen Betätigungen unsrer Missionare in Honduras zu erfahren.

Wieder ist ein Monat vergangen, und wieder haben wir hier in unsrer Klinik von zwei Spitzenleistungen zu sagen. Wir haben mehr Patienten gehabt als in irgendeinem vorausgehenden Monat, und unsre Einnahmen sind höher gestiegen als in einem früheren Monat. Die Gesamtzahl unsrer Patienten in diesem Monat betrug 1473, obgleich wir fünf Tage lang abwesend waren. An zwei arbeitsreichen Tagen war ich allein, da Haydee nach San Pedro gegangen war — und wie ich schon vordem sagte, es ist mehr als ich mit Freuden an einem Tage tun kann. Soviel ist gewiß, wenn dies so weiter geht, sollten wir uns mit dem Gedanken weiterer Hilfe vertraut machen. Don Victor, unser Pastor, wünscht, daß eins von uns ihn auf evangelistischen Reisen begleite, so daß wir im Lauf des Tages unsre Klinik haben können und besondre evangelistische Versammlungen am Abend in den umliegenden Dörfern. Ich würde dies gerne tun, aber es legt eine derart schwere Last auf die eine Krankenpflegerin hier, daß ich zögere, an solchen Programmen teilzunehmen.

Die Tatsache, daß unsre Gesamteinnahmen höher waren als in vorausgehenden Monaten, bedeutet mancherlei. Zum ersten haben die Leute etwas mehr Geld als in den zwei vorausgehenden Jahren, wo Ueberschwemmungen und Trockenheit abwechselnd sie der Ernte beraubt hatten. Und wir kämpfen mit unserm Gewissen einen beständigen Kampf: Wir wollen gewiß nicht unsre Arbeit zu einem „Geschäft" um geldlichen Gewinn erniedrigen. Wir wollen nicht den Armen freie Behandlung entziehen, wenn sie deren bedürfen. Wir wollen aber auch nicht, daß die Reichen von uns Arznei kaufen, weil sie bei uns zum Kostenpreis zu haben ist.

Und trotz aller Vorsicht sind da immer Wohlsituierte, die versprechen, „morgen" oder nächste Woche oder zu einer sonst beliebigen Zeit zu bezahlen. Ich glaube auch, daß es besser ist für die Leute selbst, wenigstens eine mäßige Summe für das zu bezahlen, was sie erhalten; und doch müssen wir täglich solche behandeln, die nicht für Arznei bezahlen können. Wir sind dankbar dafür, daß Leute uns vertrauen; aber täglich müssen wir dies als einen Segen Gottes erkennen und nicht als die Frucht unsrer eigenen Begabung. Diese Woche wieder sprach ein Mann vor, von dem wir glaubten, daß wir ihm nur wenig helfen könnten; aber er geht wieder umher, und es geht ihm viel besser. Fragen wir: „Warum geht es ihm besser?" so müssen wir sagen: „Dank der Heilkraft Gottes."

Es sind etliche Dinge, denen ich im Laufe dieses Monats gerne entgegensehe: einen Gemüsegarten gleich neben unserm Haus anlegen. Es ist eine Sägemühle hier in unsrer Nähe, da gibt es immer „Scheiben" als Abfall. Aus diesen Scheiben wollen wir einen Zaun machen, der gewiß Kühe, Hühner und Schweine draußen hält! Eine unsrer Türen, die wir selten gebrauchen, öffnet gerade auf dieses Fleckchen Erde, und so brauchen wir noch nicht einmal ein Gartenpförtchen zu machen — nur durch unser Haus wird man in unsern Garten kommen können! Sodann braucht unsre Klinik inwendig einen frischen Anstrich; erinnere ich mich recht, so wird behauptet, daß der letzte Anstrich gemacht wurde, als die Karawaner hier waren, und das ist drei oder mehr Jahre her. Und selbst wenn wir im kommenden Jahr eine neue Klinik bekommen, sollte dieser neue Anstrich gemacht werden.

Ich könnte sogar noch einen weiteren Schritt tun und unser Haus mit weißem Kalk bestreichen. Wir machten aber in der vergangenen Nacht die Entdeckung, daß unser Dach an mehreren Stellen der Reparatur bedarf, denn es hat infolge eines heftigen Regens an verschiedenen Stellen hereingeregnet. Dies sind nun freilich recht irdische Angelegenheiten; aber sie erfordern Zeit, und es hilft, wann sie erledigt sind.

Es wird mir klar, und es geht mir ein Licht auf betreffs bestimmter Vorteile des Alterns! Ueber einen solchen Vorteil freute ich mich heute. (Ich schreibe dies am späten Nachmittag.) Ich ritt heute auf einem Maulesel nach Las Flores und wieder zurück, währenddem 20 andre Menschen zu Fuß gingen. Don Victor ritt nach Hause auf dem Maulesel, den Haydee hinausgeritten hatte. Der erste machte den Ritt, um im Interesse seines Predigtgottesdienstes heute abend sich nicht zu sehr zu ermüden; der andre Ritt geschah wohl hauptsächlich der Gesellschaft wegen.

An jedem Sonntagnachmittag unternimmt die Gruppe etwas gemeinsam. Einmal im Monat ist es etwas mehr Feierliches, wie eine Jugendvereinsver-

(Schluß auf Seite 4.)

**Der Friedensbote**

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by
**Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.




### Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Jungarbeiteraktion des CVJM in Hessen.** Die Wochenendseminare der Jungarbeiteraktion des Christlichen Vereins Junger Männer, die sich bereits im Ruhrgebiet eingebürgert haben, finden nun auch mit wachsendem Erfolg in Hessen statt. Die teilnehmenden jungen Arbeiter und Angestellten besprechen zwei Semester lang in je vier Wochenendtagungen Fragen des christlichen Glaubens, des Staates und der Arbeit. Nach Beendigung der beiden Semesterabschnitte ist die Teilnahme an einem Aufbaulehrgang in der Evangelischen Sozialakademie in Friedewald vorgesehen.

### Rumänien.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Ueber 80 Prozent Rumäniens orthodox.** 80 bis 84 Prozent der rumänischen Bevölkerung gehören der Orthodoxen Kirche an. Die Römisch-Katholische Kirche in Rumänien zählt nur noch eine Million Seelen, nachdem im Dezember 1948 anderthalb Millionen sogenannter Unierten aus der Römischen wieder in die Orthodoxe Kirche zurückkehrten. Staatlich anerkannt sind in Rumänien weiter die Evangelisch-Reformierte Kirche, der 600,000 Deutsche und Madjaren angehören, ferner eine kleine evangelische Kirche mit 20,000 deutschen Mitgliedern, die Lutherische Kirche mit 450,000 Seelen, darunter viele Deutsche, die Baptisten mit 30,000 und die „Orthodoxe Kirche alten Stils" mit 50,000 Seelen, die einem sowjetischen Katholikos unterstehende Armenisch-Gregorianische Kirche mit unbekannter Seelenzahl, eine Unitarische Kirche mit 20,000, die Adventisten mit 10,000, die „Christian Science" und die Pfingstgemeinde mit je 3000 Seelen. In etwa vierhundert Gemeinden leben 250,000 bis 260,000 Juden unter dem Großrabbiner Dr. Moses Rosen. Diese Zahlen teilte in einem Vortrag Erzpriester E. Vasiloschi, das Haupt der Rumänischen Orthodoxen Exilkirche in Westdeutschland, mit.

### Allgemeines.

(Evangelischer Pressedienst.)

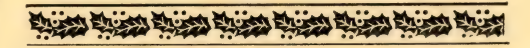
**Die Kirche wächst und wird doch immer kleiner.** Um etwa 70 Millionen vermehrt sich gegenwärtig die Bevölkerung der Erde in jedem Jahr. Vor 200 Jahren war die Erde von nur 730 Millionen bewohnt — 1900 waren es 1.5 Milliarden, 1955 bereits 2.5, und für 1980 sagen die Statistiker eine Erdbewohnerschaft von vier Milliarden voraus. Das stärkste Wachstum zeigt dabei die Bevölkerung in den sogenannten „unterentwickelten Gebieten."

Während sich die Gesamtbevölkerung der Erde seit 1920 um 33 Prozent vermehrte, nahm die Einwohnerschaft der lateinamerikanischen Länder (Süd- und Mittelamerika) um 82 Prozent zu. Wenn diese Entwicklung anhält, werden 1980 dort etwa 3316 Millionen Menschen leben. Die Statistiken andrer Länder lassen ähnliches erkennen. Japan hat seit 1945 um 16 Millionen zugenommen, bis 1970 rechnet man mit hundert Millionen. Im Belgisch-Kongo stieg die Einwohnerzahl von 1940 bis 1951 um über eine Million auf 11.5. In Süd-Rhodesien vermehrte sie sich seit dem zweiten Weltkrieg um 46 Prozent, und auf Formosa leben heute doppelt soviel Menschen wie um 1900. Indien hatte 1872 eine Bevölkerung von 256 Millionen, 1941 389 Millionen, und 1951 waren es 435 Millionen. In Java lebten 1861 nur dreizehn Millionen, 1951 dagegen 41 Millionen Menschen. 1907 gab es sieben Millionen Bewohner auf den Philippinen, 1939 mehr als 16 Millionen. Im gleichen Zeitraum vermehrten sich die Burmesen von zehn Millionen auf 16 Millionen.

Mit dieser Bevölkerungszunahme hält die Ausbreitung des Christentums nicht Schritt. Die Kirche wächst und wird doch immer kleiner, auch wenn es zahlenmäßig heute vierzehn Millionen mehr Christen gibt als vor vierzig Jahren, wobei die Gesamtzahl der Christenheit mit 770 Millionen angegeben werden kann. Der relative Rückgang des Christentums beträgt bei der schneller wachsenden Gesamtbevölkerungszahl in den letzten Jahren fünf Prozent. Jedem christlichen Inder stehen 97, jedem christlichen Japaner sogar 99.5 Nichtchristen gegenüber. In China gibt es ein Prozent Christen, in Afrika 15 Prozent, in Japan knapp ein halbes Prozent und unter den Mohammedanern nur 0.05 Prozent.







### Ein Brief aus Honduras.

(Schluß von Seite 3.)

sammlung in der Kirche. An andern Sonntagen geht man auf evangelistische Reisen zu benachbarten Plätzen. Wann das Reiseziel Las Flores war, ging ich nicht mit und bekannte, daß ich mir nicht soviel Klettern erlauben dürfe. Gestern hatte ich Mut genug, Don Victor zu fragen, ob es gestattet wäre, daß ich reite; der Vorschlag schien ihm zu gefallen — und auch der Ritt, den er mitmachte. Der Ritt auf dem Maulesel dauert 45 Minuten; man kann den Weg schneller zu Fuß zurücklegen; ich aber kann nicht, und ich wäre dann ausgespielt, wenn ich es täte. Man kennt diese meine Schwäche und erwartet nicht von mir, daß ich mit den andern zu Fuß gehe. Flores übrigens ist eins unsrer vielversprechenden Dörfer; die Leute im Dorf besuchen die Versammlungen gut, und einige der jungen Männer kommen recht regelmäßig zu Gottesdienst und Sonntagschule. Freilich haben wir ihrer viele als Patienten; etliche von ihnen, die besonders dankbar sind, gaben uns heute nachmittag einen herzlichen Willkomm.

Ich habe im zweiten Paragraph vergessen zu bemerken, daß die Gesamtzahl der von uns behandelten Patienten zwei Schweine und eine Kuh mit einschließt.

Magdalene Kroehler.

(Uebersetzt von W. G. M.)




**Bibellese.**

10. Dezember: Psalm 133, 1—3; 11. Dezember: Jak. 2, 10—17; 12. Dezember: Mark. 12, 28—34; 13. Dezember: Joh. 14, 21—24; 14. Dezember: 1. Thess. 4, 9—12; 15. Dezember: Kol. 2, 1—5; 16. Dezember: Römer 13, 8—10; 17. Dezember: Jes. 7, 10—17; 18. Dezember: Micha 5, 2—5; 19. Dezember: Mal. 3, 1—6; 20. Dezember: Joh. 1, 1—18; 21. Dezember: Jes. 9, 2—7; 22. Dezember: Luk. 2, 8—14; 23. Dezember: Luk. 2, 15—20; 24. Dezember: Jes. 51, 2—4; 25. Dezember: Jes. 65, 17—25; 26. Dezember: Jes. 60, 15—22; 27. Dezember: Römer 12, 1—8; 28. Dezember: 2. Kor. 5, 11—19; 29. Dezember: Hebr. 12, 18—29; 30. Dezember: Offb. 21, 1—8; 31. Dezember: 5. Mose 18, 15—19.

**Sonntagschullektion auf den 16. Dezember.**

**Der Weg christlicher Liebe.**

1. Kor. 12, 27—13, 13.

Merkspruch: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. 1. Kor. 13, 13.

Hier haben wir „das Hohelied der Liebe." Es war von den geistlichen Gaben die Rede gewesen, deren etliche überschätzt worden waren. Da betonte der Apostel seinen lieben Korinthern, daß sie des eingedenk bleiben sollen, daß ein jedes Glied am Leibe Christi wichtig ist und in Demut und Treue dienen soll.

Was soll denn dazu die Triebfeder sein? Das ist die Liebe, die der Apostel im Streben nach den besten Gaben als den „noch köstlicheren Weg" empfiehlt.

Paulus greift zu treffenden Bildern, um klar zu machen, wie unerläßlich echte Liebe ist, nicht ein billiges, schäbiges Konterfei. Man kann dem Nächsten Gutes tun, zu seinem Wohl Opfer bringen, ja gar die Rolle des Märtyrers spielen und große Taten tun, wie im Gleichnis vom Jüngsten Gericht zu lesen ist, und es ist doch nichts als „tönend Erz oder klingende Schelle." Warum? Weil es nicht der Liebe entspringt; weil man es tut, um sich damit einen Namen zu machen, von den Leuten gesehen und gepriesen zu werden, wohl auch um sich selber im stillen lobend auf die Schulter zu klopfen, anstatt „die linke Hand nicht wissen zu lassen, was die rechte tut." Eigenliebe ist keine Liebe. Das Wesen der Liebe aber ist derart, daß Paulus sie mit beredten Worten preist, ihre Ausdauer, ihre Geduld, ihre aufrichtige Selbstverleugnung, ihre warme Freundlichkeit, ihr nie müdes Wohlwollen, ihre Erfindungskunst. Unsre schönen Geschichten im „Friedensboten" veranschaulichen diese Liebe immer wieder. Mose bittet für ein undankbares Volk: „Ach bitte, . . . . vergib ihnen doch ihre Sünde! Wo nicht, so streiche mich doch aus deinem Buche aus, das du geschrieben hast." Und Paulus, viel verfolgt, schreibt: „Gerne wollte ich selbst aus der Gemeinschaft mit Christus ausgestoßen sein, wenn ich dadurch meine Brüder . . . retten könnte." Dies ist Liebe, die sich kreuzigen läßt . . . und siegt, — die erste Großmacht.

**Sonntagschullektion auf den 23. Dezember.**

**Das Wort ward Fleisch.**

Joh. 1, 1—18.

Merkspruch: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, voller Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 14.

Der große und freudenvolle Tag, dem Jahr um Jahr jung und alt wochenlang so erwartungsvoll entgegensieht, ist wieder vor der Tür. Man hat viele Vorbereitungen getroffen, ihn festlich zu begehen. Es wird auch nicht versäumt, in diesen Tagen mit Gaben der Liebe derer wohlwollend und hilfsbereit zu gedenken, die in Not und Kummer sind. In Kirchen und christlichen Wohnstätten hört man wieder, um den Lichterglanz des Weihnachtsbaums versammelt, die schönste aller Geschichten. Freue, freue dich, o Christenheit!

Gegen Ende des ersten christlichen Jahrhunderts hat Johannes sein Evangelium geschrieben. Da ist nun freilich nichts zu lesen von der Geburt Jesu in Bethlehem, von Hirten und Engeln. Johannes geht viel, viel weiter zurück zum Anfang aller Dinge. In diesem einleitenden Teil des vierten Evangeliums läßt uns Johannes, vom Geist göttlicher Offenbarung erleuchtet, einen Blick tun auf das Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Deshalb ist hier auch nicht die Rede von der Abstammung Jesu dem Fleisch nach wie in den Evangelien nach Matthäus und Lukas. Der als ein hilfloses Kind in Armut und Niedrigkeit auf die Welt gekommen ist, der ist der ewige Sohn Gottes. Weder plötzlich noch als Erwachsener ist er in die Erscheinung getreten, wie seine Zeitgenossen erwarteten, sondern als ein Kind; nicht in einer jedermann sichtbaren himmlischen Majestät hat er hier gelebt und das Heil gebracht, „sondern er entäußerte sich selbst seiner Herrlichkeit, indem er Knechtsgestalt annahm und in seiner äußeren Erscheinung den Menschen gleich und in seiner leiblichen Beschaffenheit als ein Mensch erfunden" ward.

So aber hat er, das Menschheitsideal und der Idealmensch, das Menschsein geadelt und es seiner gottgewollten Würde gerettet. So hat er in Leben und Lehre, in Leiden, Sterben und Auferstehung den ewigen Plan Gottes zur Erlösung der Menschheit verwirklicht und verherrlicht. Unser Glaube bekennt: „Mein Herr und mein Gott!"

**Sonntagschullektion auf den 30. Dezember.**

**Alles neu gemacht.**

Offenbarung 21.

Merkspruch: Ich hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein. Offb. 21, 3. 4.

Das 21. Kapitel der Offenbarung bringt die Zusammenstellung großer Bibelabschnitte zu einem würdigen und befriedigenden Abschluß. Auf die Insel Patmos verbannt in den Tagen großer Verfolgung der Christen, darf Johannes, der greise Bischof von Ephesus, Blicke tun in die jenseitige Welt und sehen, wie Gott seine ewigen Absichten des Heils und sein Reich zu herrlicher Erfüllung bringen wird.

Wer aufrichtig bittet: „Dein Reich komme" und mit lebendigem Interesse das Wachstum des Reiches Gottes verfolgt und auch die Herrschaft Gottes im eigenen Herzen trägt, wird gerne wissen wollen, wie es am Ende der Tage sein wird. Hier haben wir die Antwort in Form einer herrlichen Verheißung. Unser Merkspruch sagt es in derart trostreicher Weise, daß wir diesen Spruch oft bei Leichenfeiern vernehmen.

Zur seligen Gemeinschaft mit ihm hatte Gott den Menschen geschaffen. Der Garten Eden wollte diese Gemeinschaft versinnbildlichen. Es kam zum Verlust dieses Paradieses. Da bringt uns nun die Bibel die Geschichte der Erlösung durch Gottes eingeborenen Sohn. Wir lesen am Ende der Bibel von der Erfüllung dessen, was Gott mit dem Menschen vorhatte. Unser Merkspruch sagt es. Das Tor des Paradieses seliger Gemeinschaft mit Gott ist wieder offen; nicht länger steht der Engel mit flammendem Schwert davor.

W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

21. September 1956.

**Ordination.**

Pastor **Howard A. Kusler** am 19. August 1956 in der Reformierten Kirche, Eureka, S. Dakota.

**Einführungen.**

Pastor **John F. Baumann** am 16. September 1956 in die Immanuels-Gemeinde, Darlington, Wis.

Pastor **Harold L. Behle** am 9. September 1956 als Seelsorger der Narvarre—Smoketown-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Pastor **Edwin H. Berger** am 16. September 1956 in die Immanuels-Gemeinde, Needville, Texas.

Pastor **Donald A. Buchhold** am 9. September 1956 als Hilfspastor der Zions-Gemeinde, North Canton, Ohio.

Pastor **Marvin W. Deerhake** am 26. August 1956 als Hilfspastor der Zions-Gemeinde, Lodi, Calif.

Pastor **Samuel Givler, Jr.,** am 16. September 1956 als Seelsorger der Martinsburg-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Marvin E. Heath** am 16. September 1956 in die Erste Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Pastor **Randall L. Heckman** am 18. September 1956 in die Dritte Gemeinde, Greensburg, Pa.

Pastor **William A. Huenemann** am 16. September 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Piqua, Ohio.

Pastor **Paul C. Jordan** am 9. September 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Lewisburg, Pa.

Pastor **Dean R. Miller** am 24. Juni 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Marshall, Okla.

Pastor **Harvey S. Shue** am 9. September 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Larimer, Pennsylvania.

Pastor **Francis Vites** am 9. September 1956 in die Johann Kalvin-Gemeinde, Perth Amboy, N. J.

Pastor **Charles F. Williman** am 8. Juli 1956 als Seelsorger der Wapwallopen-Parochie, Susquehanna-Synode.

**Aenderung in einer Synodalliste.**

In der Südwest-Ohio-Synode ist die Mt. Pisgah-Gemeinde, Lawrenceville, Ohio, bisher zur Union-Parochie gehörig, selbständig geworden. Sie ist zurzeit vakant. Die Union-Parochie besteht jetzt aus der Gnaden-Gemeinde, Alcony, der Jerusalems-Gemeinde, Dialton, und der North Hampton-Gemeinde, North Hampton, und ist zurzeit auch vakant.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **John F. Baumann** von Monticello, Iowa, nach Darlington, Wis., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Henry Baumgaertel, Sr.,** von Nisland, S. Dak., nach 912 Tenth Ave., Scottsbluff, Neb. (Ruhestand).

Pastor **W. Jorris Beckmann,** 7207 Elmwood Ave., Philadelphia 42, Pa., Seelsorger der Karmel-Gemeinde.

Pastor **Edwin C. Beier,** 106 N. Hamilton Ave., Marissa, Ill. (Hausnummer).

Pastor **H. H. Bierbaum** (E) von Atlanta, Ga., nach 314 N. W. 7th St., Delray Beach, Florida.

Kaplan **John K. Bontrager,** Destroyer Squadron 7, USS „Stembel" (DD-64), c. o. FPO, San Francisco, Calif.

Pastor **Dale E. Boyer,** The Glade Charge, R. D. 1, Berlin, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Guy P. Bready,** D. D. (E), von Lancaster, Pa., nach 618 Fairview Ave., Frederick, Md.

Pastor **Carl G. Buck,** 1503 Second Ave., N. E., Rochester, Minn. (neue Adresse der Kirche).

Pastor **Arthur G. Crisp,** 4619 Hill Dr., Lincoln 10, Neb. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Marvin W. Deerhake,** 24 S. Pleasant Ave., Lodi, Calif. (Wohnungsadresse).

Pastor **Paul R. Eberts** von Wheeling, W. Va., nach University of Michigan, Ann Arbor, Mich. (Studentenpastor).

Pastor **Ladislaus Egry** von East Chicago, Ind., nach 94 James St., Woodbridge, N. J., Seelsorger der Ungarischen Gemeinde.

Pastor **Robert T. Fauth** von Detroit, Mich., nach 1460 W. 78th St., Chicago 20, Ill., Seelsorger der Friedens-Gedächtnis-Gemeinde.

Pastor **Josias Friedli,** D. D. (E), von Wautoma nach 2327 N. Sherman Blvd., Milwaukee 10, Wis.

Kaplan **William D. Froeschner,** 46th F. A. Msl. Group, 1st Guided Missile Brigade, Fort Bliss, Texas.

Pastor **Theo. F. Gabler** von Detroit nach Petoskey, Mich., Seelsorger der Petoskey—Brutus-Parochie.

Pastor **Richard M. A. Gadow** von Louisville, Ky., nach Brodhead, Wis.

Pastor **Alexander Greeb** (E), 1575 Lafayette St., Apt. 12, Denver, Colo.

Pastor **George Grether** (E) von Montclair, N. J., nach Winnebago Indian School, Neillsville, Wis.

Pastor **Elmer H. Gumper** von West Burlington, Iowa, nach 432½ South 9th St., Quincy, Ill., Superintendent des Barmherzigen Samariter-Heims, Quincy, Ill.

Pastor **E. U. Hafermann** (E) von Blue Springs, Mo., nach 150 Valdez Ave., San Franciscco 12, Calif.

Pastor **Eilus F. Haldeman** von Marion nach 1796 Chapel St., Allentown, Pa., Seelsorger der St. Markus-Gemeinde.

Pastor **Marvin E. Heath** von Mt. Pleasant nach 4948 Locust St., Philadelphia 39, Pa., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Daniel B. Horn,** 2021 Cleveland Rd., Wooster, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Paul C. Jordan** von Buffalo, N. Y., nach 522 Shikelimo Lane, Lewisburg, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **William F. Kamphenkel** von Waukegan nach R. R. 1, St. Paul Park, Minn. (Wohnungswechsel).

Pastor **Laszlo Kecskemethy** von Woodbridge, N. J., nach 1547 Winona Blvd., Los Angeles 27, Calif. (ohne Gemeinde).

Pastor **G. W. Krause** (E) von Loudonville, Ohio, nach Monee, Ill.

Pastor **Howard A. Kusler,** R. R. 1, Jackson, Wis., Seelsorger der Jackson-Parochie (neu).

Pastor **Richard L. Lammers** (M), 5 Jo, 23 Chome, Asabigawa, Hokkaido, Japan.

Pastor **Carl R. Martin** von China Grove nach Faith, N. C., Seelsorger der Shiloh-Gemeinde.

Pastor **Robert B. Mays** (J), 1130 E. Cloverly Rd., Harrisburg, Pa.

Pastor **Frank W. McCall,** 138 S. Corona St., Denver, Colo., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde (neu).

Pastor **Erich Pfundt** von Kewanee, Ill., nach Windsor, Colo., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Harold C. Potts** von Kansas City, Mo., nach Belvue, Kan. (Wohnungswechsel).

Pastor **Robert A. Roggenkamp** von Dubois, Ind., nach 3617 Tait Rd., Dayton, Ohio, Seelsorger der Zions-Gedächtnis-Gemeinde.

Pastor **George Schler** von Ohlman, Ill., nach Wentzville, Mo., Seelsorger der Glaubens-Gemeinde.

Pastor **E. K. Schneider** von Waverly nach 438 8th Ave., S. W., Cedar Rapids, Iowa, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Otto Schulze** (E) von Milwaukee nach 8605 W. Maple St., West Allis, Wis.

Pastor **Frank W. Snider,** R. 1, Box 491, Lexington, N. C. (Postkastennummer).

Pastor **William A. Snyder** von York nach 1539 Friedensburg Rd., Reading, Pa., Seelsorger der Zions (Spies) - Gemeinde, R. D. 4, Reading, Pa.

Pastor **John F. Steve,** 633 Main St., West Seneca 24, N. Y. (Aenderung im Postamt).

**Helft, bitte!**

Gerade jetzt, wo Notrufe von Ungarn und dem Mittleren Osten an uns ergehen, geht weniger für Weltdienst ein. **Helft, bitte!**

Reginald H. Helfferich,
Exekutivsekretär der
Kommission für Weltdienst.

Pastor **Donald E. Stuart** von Nickerson, Kan., nach 3910 Worthington Ave., Lincoln, Neb. (Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde).

Pastor **Walter P. Trost** (M) von West Africa nach 55 N. Bompart Ave., Webster Groves 19, Mo.

Pastor **Charles R. Trout** von Osterburg nach 106 Chestnut St., Scottdale, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Matthew Worthman** von Bluffton nach 1035 S. New Jersey St., Indianapolis 25, Indiana, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

* * *

2. November 1956.

Pastor **Maurice W. Nielson, Jr.**, am 21. Oktober 1956 in der Salems-Zions-Gemeinde, Philadelphia, Pa.

**Einführungen.**

Pastor **Nelson H. Andres** am 28. Oktober 1956 in die Gnaden-Gemeinde, Hanover, Pa.

Pastor **Roy F. Chesney** am 21. Oktober 1956 als Seelsorger der Glencoe—Hutchinson-Parochie, Nördliche Synode.

Pastor **Robert T. Fauth** am 21. Oktober 1956 in die Friedens-Gedächtnis-Gemeinde, Chicago, Jll.

Pastor **Laslo L. Hunyady** am 14. Oktober 1956 in die St. Pauls-Gemeinde, Deerfield, Illinois.

Pastor **Paul E. Irion** am 14. Oktober 1956 als Kaplan des Diakonissenhospitals, St. Louis, Missouri.

Pastor **Homer W. Koch, Jr.**, am 8. Juli 1956 in die Huber-Gedächtnis-Gemeinde, Baltimore, Md.

Pastor **H. Wayne Peck** am 14. Oktober 1956 in die Evangelische und Reformierte Gemeinde, Belfast, Pa.

Pastor **Arthur H. Stratemeyer** am 21. Oktober 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Tipton, Jowa.

Pastor **Harley C. W. Tretow** am 21. Oktober 1956 in die St. Johannes-Gemeinde, Belvidere, Jll.

Pastor **Coe R. Wellman** am 21. Oktober 1956 in die Nachbarschaftsgemeinde von Elmhurst, Elmhurst, N. Y.

Pastor **Matthew Worthman** am 29. Oktober 1956 in die Immanuels-Gemeinde, Indianapolis, Ind.

**Entschlafen.**

Pastor **August H. Knipping,** Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Bellevue, Ky., am 15. November 1956.

Pastor **William F. Kosman,** D. D., em., am 11. Oktober 1956 in Lancaster, Pa.

Pastor **Max F. Zutz,** em., am 13. November 1956 in Cincinnati, Ohio.

**Aenderung in einer Synodalliste.**

In der West-New York-Synode sind die St. Jakobi- und die Pilgrims-Gemeinde, Buffalo, N. Y., vereinigt worden. Sie bilden jetzt die Pilgrims-St. Jakobi-Gemeinde, die jetzt vakant ist.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Lawrence E. Bair, Jr.,** von Centre Hall nach 375 E. Curtin St., Bellefonte, Pa. (studiert).

Pastor **Herbert J. Beecken** (M) von Chicago, Jll., nach Anaka Machi, Gumma ken, Japan.

Kaplan **Leonhard B. Dohrmann,** Naval Hospital, Camp Lejeune, N. C.

Pastor **Theodore M. Haefele** von Mt. Vernon, Ind., nach 4203 Rocheblave Ave., New Orleans 15, La., Seelsorger der Bethanien-Gemeinde.

Pastor **Robert L. Hegnauer,** 306 W. Church St., East Canton 30, Ohio (Adresse der Kirche).

Pastor **Charles T. Hein** (M), Ecole Biblique, Atakpame, Togo, West Africa.

Pastor **William Horosz** (G) von Rochester nach 410 Campus Dr., Buffalo 26, N. Y., Professor der Philosophie, Universität von Buffalo.

Pastor **James V. Ingram** von Alliance nach 349 22nd St., N. W., Massillon, Ohio, Hilfspastor der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Eugene E. Kalkbrenner** von York, Pa., nach 1909 S. 21st St., Maywood, Jll. (Urlaub).

Pastor **Leo A. Keil,** 2013 Robinhood Dr., Wooster, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **J. C. Koenig,** D. D. (M), von Webster Groves 19, Mo., nach 532 Kilbourne St., Bellevue, Ohio.

Pastor **Frederick Kramer** von Buffalo nach 1080 Portland Ave., Rochester 21, N. Y., Seelsorger der Christus-Gemeinde.

Pastor **Arthur Leeming** (D) von Littlestown nach Fernbrook Ave. and Kent Rd., Wyncote, Pa., Superintendent des Reformierten Heims für Betagte.

Pastor **Amandus S. Leiby** von Pen Argyl nach 824 S. 24th St., Easton, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Earl D. Main,** 4552 Clarence Ave., St. Louis 15, Mo. (Wohnungswechsel).

Pastor **Mark B. Michael** (D) von Fairfield nach R. D., 1, Littlestown, Pa., Superintendent des Hoffman-Waisenheims.

Pastor **Maurice J. Nielson, Jr.,** Blue Bell, Pa., Seelsorger der Boehms-Gemeinde (neu).

Pastor **James O. Schneider** von Midwest City nach 2608 N. W. 46th St., Oklahoma City 10, Okla., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Maurice R. Smith** von Marysville nach 803 E. Market St., York, Pa., Seelsorger der Emanuels-Gemeinde.

Pastor **Herman C. Snyder** (D) von Quarryville nach Devitt Home, Allenwood, Pa., Superintendent des Heims.

Pastor **Harvey S. Stoner** (E) von Massillon nach Box 305, Unionstown, Ohio.

Pastor **Joseph R. Stoudt,** 108 N. Jardin St., Shenandoah, Pa. (Berichtigung).

Pastor **Herman J. Weber,** 301 Northwestern Parkway, Louisville 12, Ky. (Wohnungswechsel).

W. S. Kerschner, Sekretär.

---

**Heimgegangen.**

Frau Pastor **Edwin A. Arends,** Gattin des Pastors Edwin A. Arends, am 12. Oktober 1956 in Rockford, Jll.

Frau Pastor **Mary E. Schory,** Gattin des Pastors Charles Schory, am 8. Oktober 1956 in Massillon, Ohio.

## Die freudenreiche Weihnachtsbotschaft.

Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren. Luk. 2, 10b. 11a.

Einfachen Hirten auf dem Felde wird in dunkler Nacht durch Engelmund die freudenreichste Botschaft aller Zeiten verkündigt. Es ist aber so köstlich, daß sie nicht nur für diesen kleinen Kreis frommer Israeliten bestimmt war, sondern allem Volk zuteil werden soll. Das ist heute erfüllt vor unsern Augen. Nicht nur in den Palästen der Könige und Reichen dieser Welt, wo man dem Luxus und Wohlleben frönt, nicht nur in den prachtvollen Kathedralen, wo wir den Glanz der strahlenden Tannenbäume bewundern und mannigfache Pfeifen der Orgeln und die wohlklingenden Stimmen der Chöre die lieblichsten Harmonien zur Bekräftigung der begeisterten Zeugnisse der Predigten ertönen lassen, lauscht man der Freudenbotschaft, sondern auch in den ärmsten Hütten frohlockt man darüber. Das ist ja die Probe einer wahren Freudenbotschaft, daß sie nicht nur da, wo man die Fülle äußerlicher Gaben genießt und alle Tage herrlich und in Freuden leben kann, sondern auch da, wo Armut und Not, Krankheit und Herzeleid, Trauer und Trübsal herrschen, die Herzen frohlocken läßt. Eben darum ist uns die Weihnachtsgeschichte so lieb, weil sie uns den Erweis dafür gibt, daß Gott ohne Ansehen der Person seine Heilsgaben verschenkt, indem er seinen Sohn an der Armut und Dürftigkeit eines einfachen Ehepaars teilnehmen läßt.

Diese liebevolle Herablassung Gottes zu den Geringen bringt uns der Maler Fritz von Uhde in trefflicher Weise nahe, indem die Geburtsgeschichte im Rahmen unsrer Zeit vorführt. Joseph und Maria, die wie die geringen Leute unsrer Tage bekleidet sind, haben in einem Stall Unterkunft für die Nacht gefunden, wo sie sich mit dem Allerwenigsten behelfen. Im trüben Lichte einer Laterne, die an der Wand hängt, gewahren wir, daß Joseph der Maria sein Reisebündel als Ruhekissen unter den Kopf geschoben hat. Ein umgestülpter Schubkarren dient ihm als Tisch, auf dem er in einem irdenen Topf mit einem zugeschnitzten Stab den Brei rührt, den er für Maria bereitet. Den will er ihr auf dem einzigen, mit einem Sprung versehenen Teller reichen. Das Kind aber liegt, auf Stroh gebettet, neben der Mutter, die es sinnend betrachtet. Es ist so, wie wir uns heute den dürftigen Wohnraum einer Flüchtlingsfamilie vorstellen.

Hier aber ist mehr als ein frohes Familienereignis, wie der sinnende Blick der Maria andeutet, die mit gefalteten Händen anbetend auf ihr neugeborenes Kindlein schaut und der holdseligen Worte des Engels gedenkt, der ihr gesagt hat: „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." Im Lichte der Botschaft des Engels an die Hirten verklärt sich das Bild vor unsern Augen. Der ärmliche Raum wird zu einem Heiligtum, zur Stätte der Offenbarung der unbegreiflichen Liebe des allmächtigen Gottes, zu uns Sündern der seinen eingeborenen Sohn gibt, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. „Wenn ich dies Wunder fassen will, So steht mein Geist vor Ehrfurcht still; Er betet an, und er ermißt, Daß Gottes Lieb unendlich ist."

Gerade die vom Maler so deutlich gezeichnete Armut der Heiligen Familie, auf die der Engel hinweist mit den Worten: „Ihr werdet finden das Kind, in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen," läßt uns jubeln und frohlocken, denn „er ist arm geworden, auf daß wir reich würden, ein Menschenkind, auf daß wir Gotteskinder würden." Für die Schwachheit und Beschränktheit des Geschöpfes hat er den überschwenglichen Reichtum der himmlischen Herrlichkeit des Schöpfers eingetauscht, um uns unwürdige Sünder an der Seligkeit seiner Gottessohnschaft teilnehmen zu lassen als Geschenk seiner Gnade. Als Gotteskinder dürfen wir nun alle Sorgen auf ihn werfen, seinen süßen Trost in allem Leid erfahren, unter seiner weisen Leitung durchs Leben gehen und mit seiner göttlichen Kraft zur Ehre seines heiligen Namens mit Freuden dienen, bis er uns zur ewigen Wonne zu sich in den Himmel ruft. Durch das Weihnachtswunder hat er die Erde in ein Paradies verwandelt und uns Sündern die Pforte zum Himmel geöffnet. Unser Leben hat er verklärt und ewige Verklärung verheißen.

Gott ist im Fleische!
Wer kann dies Geheimnis verstehen?
Hier ist die Pforte
Des Lebens nun offen zu sehen.
Gehet hinein,
Mit diesem Kinde zu sein,
Die ihr zum Vater wollt gehen.



**Die heilige Nacht.** — Von Fritz von Uhde.

## Unsre Weihnachtsbitte.

Wir haben etwa einhundert Leser des „Friedensboten," die sehr dankbar sind, daß unser deutsches Kirchenblatt noch erscheint und wir ihnen, weil sie das Lesegeld nicht erschwingen können, auf Empfehlung ihres Seelsorgers regelmäßig ein Freiexemplar zugehen lassen. Wir können das tun, weil liebe, freigebige Leser uns bisher auf unsre Weihnachtsbitte hin für diesen Zweck kleinere oder auch größere Gaben eingesandt haben. Ihr habt dadurch ein gutes Werk getan und uns eine große Freude bereitet.

Dürfen wir wieder bei euch anklopfen? Wir danken euch im voraus. Es ist manchen lieben alten Leuten in etwas ein willkommener Ersatz dafür, daß sie keinen deutschen Gottesdienst mehr besuchen können, weil sie entweder ans Haus gefesselt sind oder keine Gottesdienste mehr in ihrer Muttersprache gehalten werden. Sie mögen die englische Sprache sprechen und lesen, aber im Gebet sprechen sie deutsch mit Gott, wie sie es als Kinder gelernt haben, und bei der Andacht lesen sie in der deutschen Bibel. Darum ist das deutsche Kirchenblatt ihnen ein Bedürfnis. Gott vergelte euch die Liebe, die den Vätern und Müttern eine Freude bereitet, die sie das ganze Jahr hindurch erquickt. Der Schriftleiter.

---

## Ein Dankschreiben von Dr. Albert Schweitzer.

Lambaréné — Gabon
Afrique Equatoriale Francaise
28. Juni 1956

Monsieur Reginald H. Helfferich, D. D.
World Service, Evang. and Ref. Church
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Lieber Freund!

Von der Banque de l'Afrique Occidentale in Port Gentil erhalten wir die Meldung, daß 5000 U. S. A.-Dollars für das Spital von Ihnen angekommen sind. Ich bin ganz ergriffen, daß Sie dem Spital eine solche Hilfe leisten. Lassen Sie mich Ihnen herzlich danken. Uebermitteln Sie, bitte, meinen Dank den Kirchen, die zu dieser großen Spende beigetragen haben. Ich kann mir ja die Organisation des Weltdienstes der Evangelischen und Reformierten Kirche, deren Vertreter Sie sind, noch nicht richtig vorstellen. Aber ich weiß, daß sie eine tätige Realität ist und eine schöne Aufgabe in der Welt erfüllen will und auch meinem Hospital helfen will. Also richten Sie meinen herzlichen Dank

denen aus, die diese großartige Spende zusammengebracht haben.

Wie gut, daß Sie Anfang Mai bei uns waren. Nachher sind dann schwere Wochen gekommen, wo ich keinen Abend gefunden hätte wie den, an dem wir in meinem Zimmer mit Frau Hanna Obermann saßen und uns lange unterhielten. Es war nachher furchtbar viel Arbeit auf jedem Gebiet. Und die Sorge um Fräulein Emma Hausknecht, die in Europa operiert worden war, wurde immer größer, bis wir uns darein ergeben mußten, daß ihre Tage gezählt waren. Sie starb am 4. Juni. Auf ihrem Krankenlager lebte sie im Geiste in Lambaréné. Ich mußte ihr von aller Arbeit, die getan wurde, schreiben. Sie wollte die Hoffnung behalten, zurückkehren zu können, um mir weiter in der Arbeit zu helfen. In der Nacht vor ihrem Tode, als sie einsah, daß es mit ihr zu Ende gehen würde, sagte sie als eines ihrer letzten, vernehmlichen Worte: „Armer Herr Schweitzer" . . . . Sie wußte, wieviel ich mit ihr verlieren würde. Sie war nicht nur großartig in aller Arbeit, die sie mir im Betrieb des Spitals, in dessen Verwaltung und in der Korrespondenz abnahm, sondern auch eine geistige Persönlichkeit. Eine sanfte Helligkeit ging von ihr aus. Mit uns haben die Schwarzen sie sehr betrauert. Es war ergreifend . . . Ersetzt kann sie nicht werden.

In der letzten Zeit hatten wir dann besonders viel Krankheitsfälle im Spital. Auch mußte ich mit den Bauleuten Gebäude im Lepradorf fertigstellen und viele Dinge in Ordnung bringen. Noch sehe ich nicht voraus, wie ich wieder ein einigermaßen geregeltes Dasein haben werde.

Mit lieben Grüßen an Sie und die Ihren

Ihr ergebener und dankbarer

Albert Schweitzer.

**Fröhliche und gesegnete Weihnachten**

wünschen allen Lesern

der Schriftleiter und seine Mitarbeiter.

Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetscht: Gott mit uns. Matth. 1, 23.

Ich freue mich, mein Heil, in dir;
Du wirst ein Mensch wie ich,
Daß ich mit Gott sei, Gott mit mir.
Wie sehr beglückt du mich!

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

## Ein heilsbegieriges Willkommen.

Pastor W. G. Mauch.

Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Psalm 24, 7.

Auch dieses Psalmwort hat im Neuen Testament eine besondre Erfüllung erfahren. Wie bei so manchen messianischen Weissagungen ist es auch hier wieder so, daß dem Dichter und Sprecher, der vom Geiste Gottes geleitet wurde, die volle Tragweite seines Wortes nicht zum Bewußtsein kam. David hat diesen Psalm zur Ehre Gottes, des Schöpfers, gedichtet. Auch uns ist der Psalm ein Preis der Macht und Herrlichkeit Gottes. Nun aber in der Adventszeit wird uns obiges Psalmwort zu einem heilsbegierigen Willkommen für den, dessen Kommen in Herz und Haus und Gemeinde wir in diesen Tagen wieder feiern.

Der für uns in Bethlehem geboren in Armut und Niedrigkeit, uns reich und groß zu machen, der ist der König der Ehren. Ihm öffnen wir gern die Herzenstür, weil nur er uns wahrhaft froh und glücklich machen kann. Ihm sollen sich auch die Türen der Welt weit auftun. Und wir, die in Nöten Leibes und der Seele, in Kummer und Sorge, in betrüblichen Stunden des Alleinseins und der Einsamkeit uns um so fester an ihn halten müssen, wir sprechen obiges Psalmwort als innige Adventsbitte aus, damit es um uns licht werde und licht bleibe und reine Weihnachtsfreude auch unsre Herzen erfülle. Jesus ist der große Freuden- und Friedenbringer, wie wir aus Erfahrung wissen müssen.

G. Weißel, 1590—1635, hat im Einklang mit unsrer Adventsbitte ein schönes Gesangbuchlied gedichtet:

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!
Es kommt der Herr der Herrlichkeit,
Ein König aller Königreich,
Ein Heiland aller Welt zugleich,
Der Heil und Leben mit sich bringt.
Derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
Mein Schöpfer, reich von Rat!

Der fromme Dichter muß an das Bild Jesu gedacht haben, das wir in den Evangelien finden. Der zweite Vers des Liedes läßt uns dies Bild sehen:

Er ist gerecht, ein Helfer wert,
Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,
Sein Königskron ist Heiligkeit,
Sein Zepter ist Barmherzigkeit;
All unsre Not zu End er bringt.
Derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
Mein Heiland, groß von Tat.

In diesem Vers hören wir das Echo so mancher messianischen Weissagung. In unsern Herzen wird so manches dankbare Echo erklingen von so vielen köstlichen Erfahrungen der Hilfe und Gnade unsers Herrn.

Unser heilsbegieriges Willkommen erklingt im vierten Vers:

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
Eur Herz zum Tempel zubereit't,
Die Palmen der Gottseligkeit
Streut hin mit Andacht, Lust und Freud!
So kommt der König auch zu euch,
Ja Heil und Leben mit zugleich.
Gelobet sei mein Gott,
Voll Rat, voll Tat, voll Gnad!

Der letzte Vers des Liedes, dessen Melodie wir tatsächlich oder im Geiste singen mögen, wie wir es vor Jahren im Gotteshaus getan, dieser Vers sei nun unser heilsbegieriges Willkommen, unsre Bitte um gesegneten Advent und ein frohes Weihnachtsfest:

Komm, o mein Heiland, Jesu Christ!
Meins Herzens Tür dir offen ist.
Ach, zieh mit deiner Gnade ein,
Dein Freundlichkeit auch uns erschein!
Dein Heilger Geist uns führ und leit
Den Weg zur ewgen Seligkeit.
Und deinem Namen, Herr,
Sei ewig Preis und Ehr! Amen.

## † Pastor Henry Volkens. †

Pastor Henry Volkens wurde am 22. Juni 1900 in Brooklyn, N. Y., geboren. Er studierte im Moody-Bibelinstitut, Chicago, und im Zentral- Theologischen Seminar, Dayton, Ohio. Er wurde 1935 vom Eden-Seminar, mit dem sich das Zentral-Seminar vereinigte, graduiert. Im Jahre 1936 schloß er den Ehebund mit Marie F. Meyer, die nach zwei Jahren abgerufen wurde. Am 15. August 1945 heiratete er Jessie Corinne Brown in Louisville, Ky. Er bediente die folgenden Gemeinden: Galion, Ohio; Gnaden-Immanuels-Gemeinde, Louisville, Ky.; Lamar und Chrisney, Ind.; Warrenton, Ind., und Farina, Ill., wo er am 17. August einem Herzschlag erlag. Am 19. August 1956 leitete Pastor H. H. Peters unter Mitwirkung des Pastors Robert Nolte in der Friedens-Kirche zu Farina einen Trauergottesdienst. Eine zweite Feier wurde in der St. Johannes-Kirche bei Lamar, Indiana, gehalten, wobei die Pastoren D. R. Buckthal, Craig Reed und H. H. Peters amtierten.

H. H. Peters, P.




# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

**Gemeinsames Thema der Frauengilde und des Brüderbunds für Dezember:**

**„Ein Christ ist dem Friedensfürsten ergeben."**

„Tag, brich herein. Der Herr gebeut.
Vorbei der Menschheit Nacht.
Sein Szepter ist Gerechtigkeit,
Und Lieb ist seine Macht."

Vorspiel: Verschiedene Weihnachtsmelodien.

Ankündigung der Geburt Jesu: Lukas 1, 26—38.

Lied: „Der Heiland kommt, lobsinget ihm," Evangelisches Gesangbuch Nr. 89, Verse 1. 2. 4.

Die Nacht seiner Geburt: Luk. 2, 1—14.

Erste Erzählerin: Das Kommen Jesu in diese Welt ist ein Geheimnis. Er kam nicht in die Welt, weil sie gut war, sondern weil sie schwach, hilflos, sündig und dunkel war. Er kam, Licht und Leben allen Menschen zu bringen.

Gott verachtete die Menschen nicht trotz allen ihren Fehlern — sondern sandte seinen Sohn Jesus Christus ins Fleisch, geboren von einer Mutter wie andre Kinder. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf, so begann sein Erdenleben mit einer Verwerfung und schloß mit dem Tod am Kreuz. Da war kein Raum für ihn in der Herberge und, schlimmer noch, kein Raum in den Herzen der Menschen — sie töteten ihn.

Warum behandelte man ihn so? Vielleicht wollte das Volk die Wahrheit nicht hören oder weigerte sich, sich zu bessern und seine Sünden zu lassen. Die meisten Menschen treiben gedankenlos in die Sünde, selten stürzen sie sich in sie. Auch ist es schwer, sich von alten Gebräuchen und Gewohnheiten zu lösen.

Laßt uns die Frage an uns selbst stellen: „Wie stehe ich zu Jesus?"

Lied: „Gelobet seist du, Jesus Christ," Nr. 56, Verse 1—4.

Zweite Erzählerin: Ein einsames Leben. Jesus war ein Mann, geboren in einem abgelegenen Dorf, das Kind einer einfachen Frau. Er arbeitete in einer Schreinerwerkstatt, bis er dreißig Jahre alt war, und war dann drei Jahre Wanderprediger. Er schrieb niemals ein Buch. Er hatte keine Staatsstellung. Er verließ niemals einen Kreis von 200 Meilen von seinem Geburtsort. Er hatte keine Beglaubigung als seine eigene Person. Er hatte nichts in der Welt als seine göttliche Männlichkeit. Weil er noch jung war, wandte sich die öffentliche Meinung von ihm ab. Seine Freunde verließen ihn. Einer verleugnete ihn, und einer verriet ihn. Er wurde seinen Feinden übergeben und ging durch ein Scheinverhör. Man nagelte ihn an ein Kreuz zwischen zwei Dieben. Seine Henker warfen, während er litt und starb, das Los um sein einziges Besitztum auf Erden — seinen Mantel. Als man ihn schließlich vom Kreuz nahm, legte man ihn in ein geborgtes Grab, das ein barmherziger Freund zur Verfügung stellte.

Neunzehn Jahrunderte sind gekommen und gegangen, und heute ist er das Zentrum der Menschheit und der Leiter allen Fortschritts zum Guten. Wir können mit Sicherheit behaupten, daß alle Armeen, die jemals marschierten, alle Flotten, die je gebaut wurden, alle Kongresse, die jemals tagten, alle Könige, die jemals regierten, zusammen nicht das Leben der Menschen auf dieser Erde so mächtig beeinflußt haben — wie dieser einsame Mann und dieses Leben.

Leise Musik: Man spiele einen oder zwei Verse von „O Haupt, voll Blut und Wunden," Nr. 129, währenddessen tritt eine Helferin zum Tisch und setzt ein Kreuz in die Mitte.

Dritte Erzählerin: Der Stern und das Kreuz, sie erinnern uns an des Menschen Hoffnung und Verzweiflung! Wir feiern Weihnachten, nicht um die Tatsache der Geburt des Jesuskindes willen, sondern darum, daß dies Kind aufwuchs litt und starb für unsre Erlösung. Von nun an müssen wir einen besseren Weg suchen, um nicht wieder in den Zustand zu fallen, von dem uns Jesus erlöst hat. Von nun an müssen wir den Willen Gottes in unserm Leben suchen, wir können das aber nur durch tägliches Gebet um Führung tun.

Nichts Menschliches ist unbekannt vor Gott. Darum sollen unsre Gebete für uns selbst und für andre Tag und Nacht zum Thron Gottes aufsteigen. Die Worte „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan" gelten heute noch.

Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her," Nr. 99, Nr. 99, Verse 1—4.

Während dieses Lied gesungen wird, bringt die Helferin eine Bibel und legt sie auf die rechte Seite des Tisches.

Vierte Erzählerin: Im 5. Buch Moses und im Matthäus-Evangelium lesen wir: „Höre Israel, der Herr, unser Gott ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn deinen Gott liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen." Vermögen bedeutet hier „Verstand." Mit all unserm Verstand und Sinn sollen wir Gott lieben und von ihm lernen.

Wir als Volk sind reichlich gesegnet — wir müssen auch eine Gabe zu Gott bringen, unser Herz. Wir erinnern uns des Liedes, das wir in der Sonntagschule sangen:

Hier ist mein Herz, mein Gott, ich geb
es dir,
Dir, der es gnädig schuf.
„Nimm es der Welt, mein Kind, und
gib es mir,"
So geht an mich dein Ruf.
Hier ist das Opfer meiner Liebe,
Ich weih es dir aus treuem Triebe —
Hier ist mein Herz — hier ist mein Herz.

(Der Verein könnte auch diesen Vers gemeinsam singen. Melodie Nr. 118: „Singet dem Herrn.")

Es ist uns nicht geboten, erfolgreich zu sein, sondern treu. „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." — „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Seine Brüder — in China, in Indien, Rußland, im Armenviertel oder an der nächsten Tür —, wann haben wir ihnen etwas für ihn gegeben und getan?

Treue und Güte sind die höchsten Tugenden, die wir einfachen Leute mit jedermann teilen können. Friede muß zu Hause anfangen. Wenn keine großen Ty-

rannen regieren sollen, dürfen wir keine kleinen aufkommen lassen.

Fünfte Erzählerin: Wenn wir unser Leben an Weihnachten unserm Herrn Jesus Christus weihen, ihm, dem Friedensfürsten, in unsrer tagtäglichen Umgebung leben, dann wird er auch geehrt werden in Zeiten der Spannung und internationalen Entscheidungen.

Wir müssen wie unser Herr, wenn nötig, freudig um des Friedens willen leiden. „Soviel an euch liegt, habt Frieden mit allen Menschen."

Wir wollen versprechen, in Glauben und Treue zu leben.

Es wurde von Petrus und Johannes gesagt, daß ihr furchtloses Zeugen den Leuten bewies, daß sie mit Jesus waren. Laßt dasselbe auch von uns gesagt werden: „Sie waren mit Jesus."

„Im Wort, im Werk, in allem Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen."

Unsre Kirche breitet sich **durch uns** aus. Wir übergeben uns an unserm Teil zum Aufbau einer christusähnlichen Welt.

Verein, stehend, gemeinsam: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

(Während dieser Worte legt Helferin eine Krone auf den Tisch, links vom Kreuz.)

Leiterin: Laßt uns beten: O, Herr Jesus Christus, als deine Augen sich zum erstenmal auf dieser Erde öffneten, grüßten dich die Engel als den Friedensfürsten. Gib uns, daß unser Leben und unsre Gaben dir und der Sache des Friedens und der Gerechtigkeit in dieser Welt, geweiht seien. Möge dein Reich kommen und dein Wille geschehen. Amen.

Verteilung der Gaben und Geschenke.

Verein schließt mit dem gemeinschaftlichen Singen von „Stille Nacht, heilige Nacht."

Allen lieben Leserinnen und Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedevolles neues Jahr. E. W.

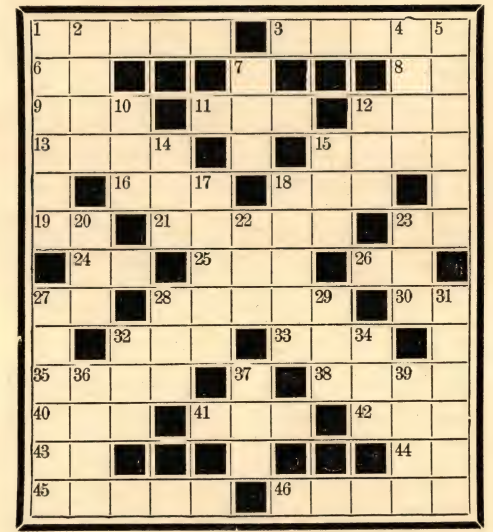
* * *

P. S.: Man errichte einen weißgedeckten Tisch, der als Altar dient, gegen einen dunkeln Hintergrund. (Tannenzweige sind schön für diesen Zweck.) In der Mitte des Hintergrundes sollte ein großer erleuchteter Stern hängen. Dieser ist leicht aus Pappdeckel auszuschneiden, durch den man Weihnachtskerzen steckt. Die Krone stellt man aus demselben Material her und bekleidet sie mit Goldpapier, ebenso den Stern.

## Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

### Weihnachts-Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Mutter des Christkindes, 3. Pflegevater des Christkindes 6. Im Jahre des Herrn (Abk.), 8. chemischer Grundstoff (Abk.), 9. westlicher Staat (Abk.), 11. Sorte, 12. Herr (türkisch), 13. Fruchtbonbon, 15. fern (lateinische Vorsilbe), 16. Fluß in Afrika, 18. Gehölz, 19. südlicher Staat (Abk.), 21. Lasttier, 23. berührend (Verhältniswort), 24. Zeichen für Radium, 25. vollständig gekocht, 26. Ausruf, 27. Gewicht (Abk.), 28. Name des Heilands nach Jesaias (zweiter Fall), 30. chemischer Grundstoff (Abk.), 32. Fürwort, 33. griechische Göttin der Morgenröte, 35. unbefleckt, 38. Kind (männlich), 40. verrichte, 41. Windrichtung, 42. Kathedrale, 43. Gott (hebräisch), 44. Ausruf, 45. König von Abessinien, 46. wo die Krippe stand.

Senkrecht: 1. Südfrucht, 2. Blutgefäß, 4. Huftier, 5. festliche Veranstaltungen, 7. unbemittelt, 10. Adelsbezeichnung, 12. türkischer Titel, 14. Bergspitze, auch Groll, 15. Bergsenke, 17. Ruhebett, 18. Anzahl von Schafen, 20. schlimm, 22. Denkstein, 23. deutscher Fluß, 27. Viehhüter, 28. Gegenteil von her, 29. Hilferuf (Abk.), 31. einst, 32. auf welche Weise, 34. brennende Empfindung in der Speiseröhre, 36. Vogel, 37. Name des Heilandes unter den Mohammedanern, 39. im Innern leer.

### Zitatenrätsel.

Die Mutter ging zum Markte —
Was hat sie heimgebracht?
Ein Körbchen roter Aepfel,
Das hat mich angelacht.

Ich sah die Mutter schlüpfen
Still in den Weihnachtsraum,
Sie hing die roten Aepfel
— —— ———.

### Anhängerätsel.

Mein Wort ist ein Planet,
Der um die Sonne geht;
Gib ihm ein Zeichen nur:
Ich war auf Bethlems Flur.
Und hängst du noch ein Zeichen an,
Bin ich berühmter deutscher Mann,
Der ein beliebter Dichter war,
Doch ist er tot schon manches Jahr.

### Der versteckte Weihnachtstext.

Die untenstehenden Wörter enthalten je eine Silbe des Weihnachtstextes fortlaufend gelesen:

Allvater — Kanister — Erdbeere — Schierling — Schienenstrang — Herden — Tannenbaum — Paradies — Veranda — Parasit — Zenturio — Kinder — Finnland — Oesterreich — Anissamen — Staatenbund — Nachtschatten — Tenuto — Dessau — Betonung — Desdemona — Felsengrund — Verrichtung — Bekannte — Weihnacht — Oregon — Füselier — Sevilla — Umlauf — Hindenburg — Bewegung — Standesamt — Friesland — Densimeter.

Was ist der Text und die Bibelstelle?

### Weihnachts-Rösselsprung.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | hen | ten, | Gast | | | |
| war, | ge- | le | be- | ★ | wei- | hin, | zur | ho- |
| Für | ★ | ren | Ihm | Herz | wir- | hen | ★ | pe |
| bo- | Bringt | uns | Stal- | Ihm, | nie- | Krip- | Den | gehn |
| le | Zu- | En- | im | ★ | und | Uns | den | Hir- |
| prei- | ★ | schal- | Sinn, | dern | der | men | ★ | Laßt |
| bel | Der | fend | gel | dar. | Ma- | mit | ten | from- |
| | | | F. | ★ | Chö- | | | |
| | | | re | her. | Dr. | | | |

Der Rösselsprung enthält eine Weihnachts-Aufforderung und den Namen des Verfassers.

**Pflegt die Hausandacht.**

Die Einführung der Hausandacht in jeder Familie unsrer Gemeinden ist eins der Ziele, die unsre Kirche bei dem Vorstoß, den die Generalsynode für die nächsten drei Jahre angeordnet hat, besonders betont. In einer christlichen Familie gehen die einzelnen Mitglieder nicht nur am Sonntag zum Gotteshaus, sondern das Familienhaupt versammelt täglich die Seinen zur Andacht. Das gibt dem Hause ein christliches Gepräge, und darauf ruht ein besondrer Segen, besonders für die Kinder.

Zum Gebrauch bei der Hausandacht kann man von unsern Verlagshäusern Andachtsbücher in deutscher oder englischer Sprache beziehen, die Jahr für Jahr benutzt werden können. Besonders beliebt sind jedoch die sogenannten Abreißkalender, die für jedes Jahr neu herausgegeben werden. Siehe die Anzeigen in dieser Nummer.

**„Der christliche Hausfreund,"** besser als **„Neukirchener Abreißkalender"** bekannt, der seit 68 Jahren erscheint, erfreut sich wohl der größten Verbreitung, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern in allen Ländern, wo deutsche Christen leben. Er ist zum Aufhängen bestimmt und bietet im Jahre 1957 auf der Rückwand ein Bild des Schweizer Malers Burnand, das die Aufgabe, die er zu erfüllen sucht, vorführt. Es zeigt uns den Sämann, der nach dem Gleichnis Jesu den guten Samen ausstreut. Darunter steht: „Der Same ist das Wort Gottes." Er bietet für jeden Tag eine kurze Betrachtung eines Bibelworts, das auf der Rückseite gewöhnlich durch ein Beispiel aus dem Leben weiter beleuchtet wird. Auch die Gedenktage der Kirchengeschichte werden angeführt, und gute christliche Bücher werden kurz besprochen.

**„Konstanzer Großdruckkalender."** Dieser Abreißkalender, der nach Inhalt und Anordnung dem Neukirchener ähnlich ist, ist für trübe Augen bestimmt. Alte Leute werden sich über den Fettdruck der Betrachtungen freuen. Auf der hübschen Rückwand finden wir einen Ausschnitt aus dem Gemälde „Die Beweinung Christi" von Albrecht Dürer mit der Vision vom himmlischen Jerusalem, die Johannes Offenbarung 21 schildert. „So dürfen wir" erklärt der Schriftleiter, täglich neu begreifen, daß wir in unsern Erdentagen einer großen Vollendung entgegengehen und daß Gott uns mit der Botschaft vom wiederkommenden Christus mitten ins Herz getroffen hat."

**"Daily Talks with God."** Diese von unsrer eigenen Kirche in englischer Sprache herausgegebenen Kalenderblättchen für jeden Tag im Jahre bieten Betrachtungen über Bibeltexte mit anschließenden kurzen Gebeten, die von Pastoren unsrer und der Kongregational-Christlichen Kirchen verfaßt sind, deren Namen auf der Rückseite des Titelblättchens angegeben sind. Die ersten drei Blättchen sind eine Beigabe und enthalten eine „Tischrede" von Pastor Karl H. A. Rest über das Beten und zwei Gebete von St. Augustin. Die losen Blättchen sind in einem Kästchen enthalten, das so an der Rückwand angeheftet ist, daß das jeweilige Datum sichtbar ist. Der Kalender kann aufgestellt oder aufgehängt werden.

Dieser Kalender wird auch in Form von Büchlein herausgegeben, die alle zwei Monate erscheinen und die Betrachtungen von je zwei Monaten enthalten.

**„Bibel-Text-Kalender."** Wer der Andacht nur wenige Minuten widmen kann, wird gern zu diesem Monatskalender greifen. Neben einer Bibellese, die Anleitung gibt, wie die Bibel in einem Jahr durchgelesen werden kann, ist für jeden Tag ein Bibelvers abgedruckt. Der Kalender bildet einen schönen Zimmerschmuck mit seinen farbigen Bildern. Auf dem Titelblatt finden wir ein großes Christusbild von Hofmann und auf jeder Seite ein biblisches Bild von einem bekannten Maler. Der Kalender wird auch in englischer Sprache herausgegeben.



## Für den Büchertisch

Im Blick auf das bevorstehende Weihnachtsfest, wo man gerne einem seiner Lieben ein gutes christliches Buch auf den Gabentisch legt, hat unser Eden-Verlag mehrere deutsche Bücher vorrätig, die sich vortrefflich für Geschenke eignen und darum sehr zu empfehlen sind.

**Es muß doch Frühling werden**

von Helene Hübener. Neu herausgegeben von der Christlichen Verlagsanstalt in Konstanz. Preis $1.95.

Vielfach ist es bedauert worden, daß die fesselnden Erzählungen von Helene Hübener, die vor Jahrzehnten so gerne gelesen wurden und viele Auflagen erlebten, nicht mehr zu haben waren. Es war darum ein glücklicher Griff der christlichen Verlagsanstalt in Konstanz, dieses mit solcher Frische geschriebene Buch im Neudruck wieder herauszugeben und unsrer Zeit zugänglich zu machen. Der christliche Geist, der darin weht, wird auch heute jeden Leser erfreuen und ihm zum Segen werden.

**Sieghardus,**

der Hauptmann am Kreuz von Friedrich Wilhelm Gerhard, einer Erzählung von Professor W. Schmidt nacherzählt. Herausgegeben von der Christlichen Verlagsanstalt in Konstanz. Preis: 80 Cents.

Diese Erzählung aus früheren Zeiten gründet sich auf die Annahme, daß der Hauptmann, der am Kreuze Jesu nach der Schrift das Bekenntnis zur Gottessohnschaft Christi ablegte, ein deutscher Krieger war. Der Verfasser erzählt von seinen Kämpfen in den deutschen Wäldern, wobei er sein Vertrauen zu den heidnischen Gottheiten verlor, und sucht dann zu erläutern, wie er auf der Suche nach dem Herzensfrieden durch die Botschaft von der Gnade in Christo Jesu zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen sein mag.

**Ein Mann namens Peter**

von Catherine Marshall. Aus dem Englischen übertragen von Karl Krämer. Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins GmbH., Neukirchen, Kreis Moers. Preis: $2.95.

Peter Marshall, zuletzt Seelsorger einer presbyterischen Gemeinde in Washington, D. C., und im Nebenamt Kaplan des Senats der Vereinigten Staaten, war ein Original, der durch seine eigenartige Predigtweise und durch seine Gebete nicht nur zu Ansehen kam, sondern auch in großem Segen wirkte. Nach seinem Tode hat seine Gattin mit rührender Liebe diese Geschichte seines wechselvollen Lebens und der geistlichen Erfahrungen, die sie machten, verfaßt. Es ist dankbar zu begrüßen, daß der Uebersetzer nun ihre ergreifenden Erlebnisse auch deutschen Lesern zugänglich gemacht hat.

**Ich bin ein Mörder**

von Jan Overduin. Aus dem Holländischen übertragen von Marianne Stoudt. Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins, Neukirchen, Kreis Moers. Preis: $1.95.

Der Verfasser läßt den Helden der Geschichte selber seine Erfahrungen schildern. Er ist ein

junger Pfarrer, der sich als Mörder bezeichnet, nicht weil er etwa aus Haß oder Raubsucht einen andern getötet hat, sondern weil er in einem entscheidenden Augenblick nicht den Mut hatte, nach dem Wort zu handeln: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde," worin sein unkirchlicher Freund ihm über war. Die innere Unruhe und Not aber öffnet ihm die Augen für sein Versagen auch in andern Fällen, wo er es an der wahren christlichen Liebe hat fehlen lassen. Er lernt dabei die große Gnadengabe Gottes erfassen und kann sein Amt mit Freuden fortführen.

* * *

**The World's Collision**

von Charles E. Pont, herausgegeben 1956 von W. A. Wilde Company, Boston, Mass. Preis: $3.50.

Der Verfasser dieses Buches ist von Beruf ein Maler, dessen künstlerisch ausgeführten Werke manche öffentliche Gebäude zieren und in namhaften Museen ausgestellt sind. Seit seinem neunzehnten Lebensjahr (er ist jetzt 58 Jahre alt), wo ein Arzt ihm sagte, daß er nur noch sechs Monate zu leben habe, machte er es sich zur besondern Aufgabe, die Bibel, besonders die prophetischen Schriften zu studieren. Er diente später als Pastor mehreren Gemeinden und wurde dann Evangelist. Zugleich studierte er auch Geschichte, besonders die Geschichte der Neuzeit mit den vielen Bewegungen in allen Zweigen der menschlichen Bestrebungen, die im Dienste des Unglaubens und der Bosheit stehen. Man muß schaudern, wenn man durch seine emsige Forschungsarbeit lernt, welch eine Macht die Sünde in der Welt geworden ist und wie fest sie in allen Volkskreisen, selbst in der Kirche, besonders aber in der Weltpolitik verankert ist und welch grauenhafte Ziele sie in Uebereinstimmung mit den Weissagungen der Schrift verfolgt. Das alles schildert er, um die Hoffnung zu beleben, daß Christus bei seinem Wiederkommen diese Bollwerke Satans vernichten wird.

Aber er zeichnet nur eine Seite des Bildes der Entwicklung der Menschheit, das Wachstum des Unkrauts auf dem Feld der Welt, das zur Ernte ausreift. Er sollte nun auch zur Stärkung des Glaubens ein zweites Buch schreiben und das Wachstum des Weizens nachweisen, der, wie die Weissagungen ebenso deutlich ankündigen, der Reife entgegengeht.

**Castle on the Border**

von Margot Benary-Isbert. Translated from the German by Richard and Clara Winston. Verlag Harcourt, Brace and Company, New York. Preis: $3.00.

Eine interessant geschriebene Erzählung, die uns schildert, mit welchen Schwierigkeiten die Flüchtlinge aus kommunistischen Ländern oft zu kämpfen haben, um sich eine neue Existenz zu sichern. Eine Gruppe von Flüchtlingen aus den verschiedensten Kreisen, unter denen sich einige tüchtige Schauspieler befinden, findet in einem alten verfallenen Schloß eine Zufluchtsstätte und bildet schließlich eine Truppe, die volkstümliche und klassische Dramen aufführt, und erwirbt sich so einen Lebensunterhalt. Der Keller des Schlosses wird dabei ein Durchgangsasyl für viele andre, die über die nahegelegene Grenze geflüchtet sind.

**Gerechtigkeit!**

Vorträge von Eduard Thurneysen und Walter Lüthi. Verlag von Friedrich Reinhardt AG in Basel.

Im ersten Vortrag wirft Eduard Thurneysen angesichts der mannigfachen Ungerechtigkeit in der Welt die Frage auf: Was hat das Leben noch für einen Sinn? Er findet die einzige befriedigende Antwort, indem er die Gerechtigkeit erörtert, die Gott uns in Christo geoffenbart hat. Im zweiten Vortrag gibt Walter Lüthi die praktische Anwendung dieser Wahrheit, indem er auf Grund des Gleichnisses vom reichen Mann und armen Lazarus das Thema „Die Reichen und die Armen" bespricht. Er behandelt die soziale Frage, wie sie sich in der Geschichte auswirkte, und weist den Weg zur Lösung im Lichte der Gerechtigkeit Gottes in Christo.



## Aus Welt und Zeit

26. November 1956.

**Gewalt oder Recht?**

Wem es noch nicht bekannt sein sollte, was schon am Abend des 6. November durch Rundfunk und Fernsehdienst im ganzen Lande offenbart worden ist, dem wollen wir doch mitteilen, daß Präsident Eisenhower mit einem sogenannten „Landrutsch" wiedergewählt wurde. Für ihn wurden 32,811,095 Stimmen abgegeben und für Stevenson 23,828,564. Er erhielt 457 Elektoralstimmen von 41 Staaten und Stevenson 74 von 7 Staaten. Die Demokraten aber gewannen eine geringe Mehrheit der Sitze im Senat und etwas mehr im Hause.

Rußland sieht die Handschrift an der Wand. Ist der Aufstand in Ungarn erfolgreich, wo sich das Volk nicht wie in Jugoslawien und Polen mit einer kommunistischen Herrschaft, die unabhängig von der Sowjetregierung ist, zufrieden gibt, sondern eine demokratische Regierung verlangt, so mag das der Anfang vom Ende der kommunistischen Bestrebungen sein, ja selbst die Grundfesten der Sowjetunion erschüttern. Darum griffen die Herren im Kreml zur rohen Gewalt, zu Hinterlist und Tücke, um den Aufstand zu unterdrücken. Sie setzten Imre Nagy ab und übertrugen die Regierung dem ihnen gefügigen Janos Kadar. Dann gaben sie sich den Anschein, als ob sie dem Verlangen des Volks nach Freiheit nachgeben wollten, aber während Friedensverhandlungen geführt wurden und man in aller Welt über die Unabhängigkeit Ungarns jubelte, brachten sie starke Truppenmächte und Tanks ins Land, die mit übermächtiger Gewalt den militärischen Widerstand erdrückten und ein entsetzliches Blutbad anrichteten.

Aber die Freiheitsliebe läßt sich nicht mit Waffengewalt aus den Herzen vertreiben. Mindestens 70,000 der Bewohner Ungarns sind nach Oesterreich geflohen, und täglich gehen noch Scharen von Flüchtlingen dorthin, obwohl Kadars Regierung es zu verhindern sucht. Andre westliche Länder Europas haben ihre Tore für sie geöffnet, und Präsident Eisenhower hat Heimatrecht für 5000 angeboten. Die erste Schiffsladung ist schon in New York angekommen. Die Gefangenen (unter ihnen auch Frauen und Kinder) verschleppt Rußland in ungeheizten Frachtwagen mit barbarischer Grausamkeit nach Rußland,

wo die meisten wohl der grimmigen Kälte in Sibirien erliegen werden. Kardinal Mindszenty, der von den Aufständigen in Freiheit gesetzt wurde, hat in der amerikanischen Botschaft ein Asyl gefunden.

Der frühere Premier Imre Nagy fand in der Botschaft Jugoslawiens Schutz, aber als er auf das Versprechen der Kadar-Regierung hin, ihn unbelästigt zu lassen, das Asyl verließ, wurde er mit 51 seiner Anhänger von den Russen nach Rumänien gebracht. Das hat Tito in Harnisch gebracht, und er verlangt nun deren Auslieferung.

Das Volk in Ungarn bekundet nun seinen Widerstand, indem es durch einen allgemeinen Streik den Verkehr lahmlegt und die Arbeit in den Fabriken durch einen Sitzstreik verhindert. Infolgedessen fehlt es an Nahrungsmitteln, Kleidern, Medizin und andern Bedürfnissen. Das aber gibt uns und andern Völkern eine Gelegenheit, den Bedrängten in ihrem Kampf beizustehen. Nun wetteifern die freiheitliebenden Völker miteinander, Vorräte aller Art zu senden. Unsre Kommission für Weltdienst war unter den ersten, die einen größeren Geldbetrag sandten.

Die Allgemeine Versammlung der UN hat Kadar aufgefordert, Beobachter zuzulassen, und von Rußland verlangt, daß es seine Truppen zurückziehe und die Verschleppten zurückbringe, aber die Kommunisten kehren sich nicht daran. Tausende von Kommunisten in den westlichen Ländern haben sich nun von der Partei losgesagt.

Auch im Blick auf die Suezfrage ist die Lage immer noch sehr gespannt. Amerika tritt für eine Lösung der Fragen durch die UN ein, weil es einen größeren Krieg verhüten will, während die andern Länder sie durch Anwendung von Gewalt entscheiden möchten. Bulganin hat Eisenhower aufgefordert, zusammen mit den Russen gewaltsam am Suezkanal Ordnung zu schaffen, was er natürlich als „undenkbar" abgelehnt hat, wobei er ihn aufgefordert hat, seine Truppen aus Ungarn zurückzuziehen. Rußland und China haben Nasser angeboten, zu seiner Unterstützung sogenannte „Freiwillige" zu senden. England, Frankreich und Israel haben auf Verlangen der UN den Kampf eingestellt. Siebzehn kleine Länder stellen der UN Truppen für eine Polizeimacht zur Verfügung, die jetzt ins Suezgebiet gebracht werden. Die drei Mächte haben einige ihrer Truppen zurückgezogen, wollen aber die übrigen dalassen, bis die Polizeimacht genügend stark ist.

### † Pastor Louis M. King. †

Pastor Louis M. King, Seelsorger der Dunning's Creek-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode, ist am 19. September aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt worden. Er wurde am 2. November 1904 in Adams County, Pa., geboren. Es überleben ihn seine Gattin, Bertha V. King, eine Tochter, seine Mutter, zwei Brüder und eine Schwester. Seine höhere Ausbildung erhielt er im Gettysburg College, im Franklin and Marshall College und im Theologischen Seminar in Lancaster, und am 7. Juni 1931 wurde er ordiniert. Den Ehebund schloß er 1929 mit Bertha V. Dutterer. Als Seelsorger wirkte er in folgenden Gemeinden: Freeburg-Parochie, Strawberry Ridge-Parochie, Hickory Bottom-Parochie und Dunning's Creek-Parochie. Die Leichenfeier wurde in der St. Marien-Kirche, Silver Run, Md., gehalten.

Bert E. Wynn,
Präses der Zentral-Pennsylvania-Synode.

### † Frau Emma Krammes. †

Frau Emma Krammes, geb. Rues, von Tiffin, Ohio, ist am 5. September 1956 im Alter von 92 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Pastor Paul Kohler amtierte bei der Leichenfeier in der Kapelle des Leichenbestatters und auf dem Greenlawn-Friedhof. Sie war die älteste noch lebende Studentin des Heidelberg-College und hätte im nächsten Jahr das 75. Jubiläum ihrer Graduation feiern können, wenn sie solange gelebt hätte. Im Jahre 1884 schloß sie den Ehebund mit Benaiah B. Krammes, der 1951 entschlafen ist. Sie zeichnete sich durch ihren rührigen Eifer für die Missionsarbeit unsrer Kirche aus. Sie war Mitglied vieler Missionsorganisationen und bekleidete viele Aemter in diesen. Unter anderm war sie korrespondierende Sekretärin des Frauenmissionsvereins und einige Jahre Präsidentin dieser Vereinigung. Mehrere Jahre diente sie auch als Redaktrice der Zeitschrift „Outlook of Missions." Es überleben sie ein Sohn, fünf Enkelkinder, 13 Urenkelkinder und eine Schwester.



### † Pastor Edward J. Robinson. †

Pastor Edward J. Robinson von North Canton, Ohio, ist am 25. Juli 1956, während er besuchsweise in Geneva, Ohio, weilte, entschlafen. Er wurde vom Catawba College und dem Westminster-Seminar (methodistisch) graduiert und 1940 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente Gemeinden in Ohio, Pennsylvania und Maryland. Seiner Gesundheit wegen legte er 1951 das Amt nieder und verrichtete nach Möglichkeit andre Arbeit. Die überlebenden Angehörigen sind seine Gattin, Gladys Robinson, zwei Töchter, ein Sohn, seine Mutter, drei Brüder und vier Schwestern. Pastor Kenneth J. Kohler leitete die Leichenfeier in Baltimore, Md.

Arthur Harsch,
Präses der Südost-Ohio-Synode.

### † Pastor John S. Hollenbach. †

Pastor John S. Hollenbach wurde am 11. März 1891 in Kratzerville, Pa., geboren. Er wurde vom Franklin and Marshall College und dem Theologischen Seminar in Lancaster, Pa., graduiert. Im Jahre 1918 ordiniert, bediente er im Lauf der Jahre die folgenden Gemeinden: White Deer-Parochie, West Milton, Pa.; Aaronsburg, Pa.; Manchester-Parochie, Md.; und die Christus-Gemeinde, Locust Point, Baltimore, Md. Der Ruf zur ewigen Heimat kam plötzlich am Abend des 3. September 1956. Es überleben ihn seine Gattin, Eleanor M., geb. Barber, drei Kinder, vier Enkelkinder, zwei Schwestern und vier Brüder. An den Leichenfeiern am 6. September in Baltimore und am 7. September in der Zions-Kirche zu Kratzerville, Pa., beteiligten sich Kollegen und Klassengenossen. Sein irdisch Teil wurde auf dem Woodlawn-Friedhof, Mifflinburg, Pa., in die Erde gebettet.

Frederick D. Eyster, P.

### † Frau Pastor Mary E. Schory. †

Frau Pastor Mary E. Schory, Gattin des Pastors Charles Schory, ist am 8. Oktober 1956 in ihrem Heim zu Massillon, Ohio, entschlafen. Sie wurde südöstlich von Canton, Ohio, geboren und lebte seit 27 Jahren in Massillon. Am 9. August 1916 schloß sie den Ehebund mit Pastor Schory, der sie mit zwei Töchtern und zwei Söhnen überlebt. Pastor Schory bediente die Richville—Smoketown-Parochie, bis er eine Stellung in der öffentlichen Schule in Massillon übernahm. Pastor Paul B. Kiewit leitete am 11. Oktober den Trauergottesdienst in der Gnaden-Kirche zu Massillon.

Paul B. Kiewit, P.




**Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!**

Eine Weihnachtsgeschichte von J. Ihlefeld.

Den ganzen Tag hatten dunkle Wolken am Himmel den weihnachtlichen Schneefall angekündigt. Und jetzt am frühen Nachmittag fielen die ersten Flocken. Von einem kalten, stößigen Wind getrieben, taumelten sie hernieder auf die Häuser, die Straße und die kahlen, laublosen Bäume, die den Marktplatz umstanden.

Nun würde es doch noch ein weißes Weihnachtsfest geben. Die Menschen freuten sich, denn der weiße Flockenwirbel gehörte zum lieben Weihnachtsfest wie der Tannenbaum, der Rosinenstollen und die Pfefferkuchen. Man sah es den Menschen an, denen auf der Straße, denen in den Geschäften — die fröhliche, erwartungsvolle Stimmung der Weihnacht hatten sie in den Augen, der Stimme, dem ganzen Wesen. Der ganze Zauber des Weihnachtsfestes, die Geburt des himmlischen Kindes — alle Herzen wurden von ihm angerührt. Noch schwiegen die Glocken. Bald würden sie ihre ehernen Stimmen zu feierlichem Geläut erheben und der Welt aufs neue das Wunder der Menschwerdung des Gottessohnes, der Geburt des Heilands verkünden.

Ulrich Bergmann saß am Steuer des Taxi, mit einem Gesicht, in dem keine Weihnachtsfreude zu lesen war. Es stand Kummer und Enttäuschung darin. Zu schmerzlich empfand er das Scheitern seiner Hoffnungen. Er hatte schon so froh und zuversichtlich gehofft, daß er seiner Marianne als Weihnachtsgeschenk die Nachricht bringen könnte, daß er die Tankstelle bekommen würde und daß sie dann würden heiraten können. Aber es war an der Kaution gescheitert, die er, Ulrich Bergmann, nicht stellen konnte. Woher sollte er wohl 500 Deutsche Mark nehmen, er, der erst im vorigen Jahr aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt war? Er verdiente als Taxifahrer nur ein kärgliches Brot, die Gegend war nicht günstig, und er hätte gern etwas andres begonnen, damit er endlich seine Braut heiraten könnte, die ihm während der langen Kriegs- und Gefangenschaftzeit so tapfer die Treue gehalten hatte. Nun war er wieder um eine Hoffnung ärmer. Und gerade zum lieben Weihnachtsfest! Er seufzte. In diesem Augenblick winkte ihm ein Fahrgast, ein älterer Herr.

Ulrich fuhr an den Bürgersteig heran und hielt. Dann sprang er hinaus und öffnete den Schlag. „Zum Hotel Reichshof," sagte der alte Herr und stieg ein. Das war keine weite Fahrt. Schade! Es würde nur eine Mark bringen. Nun, besser etwas als gar nichts.

„Hotel Reichshof," sagte Ulrich, fuhr am Portal vor und hielt an.

Höflich öffnete er wieder für seinen Fahrgast die Tür und freute sich, als der alte Herr ihm zwei Mark in die Hand drückte. „Vielen Dank," sagte er und lüftete die Mütze.

Der Herr nickte kurz und schritt in die Empfangshalle des Hotels hinein.

Ulrich Bergmann wendete und fuhr zu seinem Stand zurück. Dort wartete er ein Weilchen vergebens auf Fahrgäste. Es war kalt, und der Wind trieb den Schnee vor sich her. Ulrich setzte sich auf seinen Platz und zündete sich eine Zigarette an. Ihn fror. Der Wagen hatte keine Heizung. Es war ein altes Modell und gehörte nicht ihm, sondern einem Bekannten, dem er Miete zu zahlen hatte. Um einen Blick in die Zeitung werfen zu können, die der Fahrgast hatte liegenlassen, schaltete Ulrich die Innenbeleuchtung ein, denn es dämmerte schon, die Dämmerung des Heiligen Abends.

Als er nach der Zeitung griff, stutzte der Chauffeur. Was lag denn dort in der Ecke im Polster? Eine Brieftasche, tatsächlich! Der Gast mußte sie liegengelassen haben, oder sie war ihm beim Aussteigen aus der Seitentasche gerutscht.

Ulrich nahm die Brieftasche in die Hand und warf einen Blick hinein. Es war eine feine Ledertasche, wenn auch schon etwas abgenutzt, und neben einigen Briefen und Papieren lagen mehrere große Geldscheine darin. Es flimmerte Ulrich Bergmann vor den Augen, es sang ihm in den Ohren, und eine Stimme war in ihm, die sagte plötzlich: Das ist mehr als 500 Mark. Nimm es, fahr davon und zahle die Kaution, dann hast du die Tankstelle.

Ja, sie sprach so, die Stimme des Bösen, aber Ulrich Bergmann lieh ihr nur einen Augenblick sein Ohr, dann richtete er sich auf und wies den Versucher hinweg. „Nein," sagte er laut, „nicht auf diese Weise! Ein Leben, eine Existenz, ein Glück aufbauen auf einem Diebstahl? Und das am Weihnachtsabend? Nein!

In diesem Augenblick begannen die Glocken zu läuten. Horch nur, wie schön sie klingen! Welch süßer Ton liegt in dem feierlichen Schall! So klingen die Glokken nur einmal im Jahr — am Christabend — zum Preise des himmlischen Kindes.

Die Glockenstimmen drangen Ulrich Bergmann bis ins innerste Herz und erfüllten ihn mit Weihe und Andacht. Dann ging er wieder nach vorn und setzte sich an das Steuerrad. Er wußte, was er zu tun hatte. Durch den fallenden Schnee und die von Weihnachtsglocken erfüllte Luft fuhr er rasch zum Reichshof-Hotel zurück.

Er schloß seinen Wagen, nahm die Brieftasche und ging in den Empfangsraum, wo der Portier nach seinem Begehr fragte.

Ulrich gab seinen Fund ab und wendete sich zum Gehen. In diesem Augenblick erschien sein Fahrgast, der alte Herr, der anscheinend gerade den Verlust bemerkt hatte. Mit einem Blick erfaßte er die Situation, er sah seine vermißte Tasche bei dem Portier liegen und den Taxichauffeur, der im Begriffe war, aus der Tür zu gehen.

„Hallo," rief er, „warten Sie ein wenig, mein Freund." Mit raschem Griff faßte er nach der Tasche. „Haben Sie sie gefunden?" Er betrachtete den Finder,

seine ehrlichen Augen, das hagere Gesicht, das von erlittenen Leiden sprach. Dann wandte der alte Herr sich zu dem Portier. „Es ist meine Tasche," sagte er, „ich ließ sie in der Taxi liegen." Und einen Fünfzig-Markschein herausnehmend, sagte er zu Ulrich. „Ich danke Ihnen, mein Lieber, hier ist Ihr Finderlohn."

Freudig überrascht blickte Ulrich auf die Note, die ihm wie ein unvermutetes Weihnachtsgeschenk erschien. „Das ist zuviel," stotterte er. „Es war meine Pflicht, die Tasche abzuliefern."

In diesem Augenblick kam ein andrer Herr aus dem Hotel heraus, stutzte, als er den Chauffeur sah, und rief dann freundlich: „Sieh da, lieber Bergmann, wie geht es Ihnen? Hat die Sache mit der Tankstelle geklappt?"

Ulrich zog die Mütze. Der Herr war der Pfarrer, der in der Fürsorge für die entlassenen Kriegsgefangenen tätig war und ihn immer freundlich beraten hatte.

„Leider nicht, Herr Pfarrer," sagte Bergmann. „Ich habe die Kaution von 500 Mark nicht, die ich wegen der vorrätigen Benzinmengen stellen müßte."

„Ach, das ist schade," meinte der Pfarrer, „ich hätte mich gefreut, wenn das geklappt hätte. Aber feiern Sie deshalb doch gesegnete Weihnachten, lieber Bergmann, Sie wissen doch, das himmlische Kind in der Krippe, das ist die Hauptsache."

Bergmann wollte hinausgehen, da sagte eine Stimme hinter ihm: „Einen Augenblick, bitte." Er wandte sich um. Hinter ihm stand der alte Herr, sein Fahrgast, dem er die Brieftasche zurückgebracht und der ihm 50 Mark Finderlohn gegeben hatte.

„Darf ich wissen, um was es sich handelt?" wandte sich der Herr an den Pfarrer. Er stellte sich vor und fügte hinzu: „Der Fahrer interessiert mich. Er ist ein ehrlicher Mann, er hat mir meine Brieftasche zurückgebracht, in der sich mehr als 500 Mark befanden."

„Ach," sagte der gute Herr Pfarrer, „das freut mich, zu hören. Ja, der Ulrich Bergmann ist ein anständiger Bursche. Ich hätte es ihm gegönnt, daß er nun endlich heiraten und eine sichere Existenz bekomme nach langen Jahren der Kriegsgefangenschaft in Rußland."

Nach wenigen Worten war der fremde Herr im Bilde. „Hier, mein Freund," sagte er zu Ulrich und zog seine Brieftasche, „hier ist ein Scheck über 500 Mark, den Sie bei der Bank einlösen können. Ich freue mich, wenn ich einem redlichen Menschen helfen kann. Hier haben Sie meine Adresse. Teilen Sie mir gelegentlich mit, ob Sie auf Ihrer Tankstelle vorwärtskommen. Und nu mache ich es wie der Herr Pfarrer und wünsche Ihnen ein gesegnetes Fest."

Der gütige Spender lüftete den Hut vor dem Herrn Pfarrer und dem wie betäubt stehenden Ulrich und ging durch die hohe Schwingtür hinaus.

„Na, so was," sagte der gute Herr Pfarrer und strahlte über sein ganzes Gesicht. „Ist das nicht eine herrliche Weihnachtsüberraschung? Mein lieber Bergmann, ich freue mich von Herzen für Sie und bitte Sie nur: Vergessen sie nicht, wer Ihnen geholfen hat! Der, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche! Na, das ist ein Weihnachtsfest, mein Lieber, was?"

Ulrich konnte nur stammeln. „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer," sagte er. Weiter bekam er nichts heraus.

Der geistliche Herr klopfte ihm in seiner herzlichen Mitfreude auf die Schulter. „Es ist ja gut, mein Lieber," sagte er beruhigend. „Jetzt machen Sie Feierabend und dann „gesegnete Weihnachten!"

Sie schüttelten sich die Hände, und Ulrich ging zu seiner Taxi. In diesem Augenblick begannen die Glocken ihr zweites Geläut. Ulrich Bergmann blieb am Steuer sitzen und faltete die Hände. Seine Seele tat sich weit auf für die selige Weihnachtskunde, die frohe Botschaft von dem himmlischen Kind, das auf Erden kommen arm, daß es unser sich erbarm. Ihm, dem göttlichen Kind, galt der Dank, die Anbetung und das Treuegelöbnis seines Herzens.

# Der Friedensbote
die
# Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 11. St. Louis, Mo., 30. Dezember 1956. Nummer 19.


Zum Neujahrstag.

## Jesus soll die Losung sein.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. Lukas 2, 21.

Der Sitte gemäß wünschen wir an der Schwelle eines neuen Jahres unsern Lieben und allen Freunden, daß die kommenden zwölf Monate ihnen recht viel Glück und Freude bringen möchten. Der Wunsch ist ernst gemeint, aber er ist doch nur ein Wunsch, den wir nicht erfüllen können. Was unser an Freud oder Leid erwartet, können wir nicht bestimmen oder voraussehen. Wir wissen nicht einmal, wer unter uns das Ende dieses Zeitraums erleben wird. Die Zukunft ist für uns alle in Dunkel gehüllt.

Und doch treten wir Christen zuversichtlich über die Schwelle des neuen Jahres, denn über dem Tor steht in hell leuchtender Schrift der Name Jesus. Den haben wir vor wenigen Tagen unter dem Christbaum mit Freuden als den Sohn Gottes angebetet, der in die Welt gekommen ist, um unser Heiland und Helfer zu sein. Wir ergreifen im Glauben seine Hand und wissen, er geht mit uns durch das neue Jahr, um uns die Fülle seiner Segnungen zuteil werden zu lassen.

Er tilgt aus Gnaden unsre Sündenschuld und gibt uns die Versicherung, daß wir als Gotteskinder durchs Leben wandeln dürfen. Sein Name bürgt dafür, daß er unsre Schritte so lenkt, daß uns alle Dinge zum besten dienen. Wir wissen durch sein Wort, daß der liebevolle Vater im Himmel täglich über uns wacht und uns vor so mancher drohenden Gefahr beschützt, von der wir vielleicht nichts ahnen. Wenn er uns ins dunkle Tal der Trübsal, Angst und Not führt, so hat er Gedanken des Friedens, die darauf zielen, uns um so größere Freude und Wonne zuteil werden zu lassen. Wir dürfen täglich unser Herz vor ihm ausschütten, denn er erhört Gebete und ist stets darauf bedacht, uns soviel Freude genießen zu lassen, wie uns heilsam und gut ist.

Jesus soll die Losung sein in Herz und Haus, in der Kirche und Reichsgottesarbeit, in unserm Lande und der ganzen Welt, denn er führet uns auf rechter Straße um seines Namens willen.

### „. . . . da ward sein Name genannt Jesus."

Mit dem Namen Jesus treten  
Wir ins neue Jahr hinein,  
In ihm sollen alle Tage,  
Die vor uns, begonnen sein.

Denn in keinem andern Namen  
Kann der Glaube sicher ruhn,  
Und allein in seiner Stärke  
Können wir die Arbeit tun.

In dem Namen Jesu wallen  
Dieses Jahres Tage wir —  
In ihm Seligkeit wir finden,  
Wenn zu End die Laufbahn hier.

E. Wilking.

### Licht im Herzen.

Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorbrechen, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. 2. Kor. 4, 6.

Du hast ihr (der Kirche) deinen Lebensschein  
Den Heilgen Geist verheißen,  
Der soll beständig in ihr sein,  
Soll sie zu Jesu weisen,  
Ihr Licht sein in der Finsternis,  
Ihr Führer zu dem Paradies,  
Ihr Trost und ihre Stärke.

Diesen hellen Schein wünschen allen Lesern zum neuen Jahr

Der **Schriftleiter** und seine Mitarbeiter.

Zum Epiphaniasfest.

## Die Weihnachten der Heiden.

Da die Weisen den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut. Matth. 2, 10.

Nach der wunderbaren Weihnachtsfeier auf Bethlehems Fluren, wo ein himmlischer Bote den erschrockenen Hirten die Frohbotschaft von der Geburt des Heilands verkündigte und die Menge der himmlischen Heerscharen mit ihren lieblichen Stimmen den Chorgesang anstimmten, breiteten die Hirten mit Freuden die Kunde aus. Aber sie erzählten ihre Erfahrungen nur ihren Volksgenossen.

Gott aber bereitete auch ein Weihnachtsfest für die Heiden. Hochstehende Gelehrte aus dem Morgenland bildeten die Gemeinde. Um sie nach Bethlehem zu führen, benutzte Gott einen eigenartigen Wegweiser, ihren Aberglauben. Die Sternkundigen jener Zeit in Babylonien und Persien hatten ohne unsre modernen Fernrohre erstaunlich viel über die Bewegungen der Himmelskörper gelernt. Aber sie hatten die abergläubische Anschauung, daß jeder Stern die Geburt eines Menschen andeute. Als sie darum in einer Nacht einen Stern sahen, der an Größe und Klarheit alle andern übertraf, so meinten sie, es müsse der große König geboren sein, auf den das Volk Israel wartete, und gingen nach Jerusalem.

Im Königspalast des Herodes wurden sie enttäuscht, aber ihre Freude war um so größer, als sie den Stern über einer armseligen Hütte in Bethlehem leuchten sahen und das Jesus-Kindlein mit Joseph und Maria fanden.

Es ist schon gefragt worden: Warum wollt ihr die Heiden von ihrem Götzendienst abtrünnig machen? Sie sind doch dabei zufrieden und glücklich. Wer die hehre Weihnachtsfreude in den Augen der Heidenchristen leuchten sah, der weiß es besser und beteiligt sich freudig an der Missionsarbeit der Kirche.




**Missionsplaudereien.**

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Weihnacht, o Weihnacht, du fröhliche Zeit,
Der Kinderschar seligstes Glück,
Machst unsre Herzen so froh und so weit,
O kehr jedes Jahr uns zurück.

Christkind, o Christkind, welch köstliches Heil
Verkündet uns Bethlehems Stern,
Gib uns doch, gib uns doch auch daran Teil,
Wir geben die Herzen dir gern.

Laß deiner Klarheit holdseligen Schein,
Du liebes, du göttliches Kind,
Strahlen in unsere Herzen hinein,
Auf daß wir auch ähnlich dir sind.

Und wie viele andre schöne Weihnachtslieder haben wir wiederum gesungen? Und nun ist das Fest schon wieder vorüber, und wir gedenken gerne der Stunden, wo wir feiern durften. Mit dem Weihnachtsfeste sind wir in die Vergangenheit hinabgestiegen, und Bilder der Kindheitstage zogen durch unsern Sinn. Wir gedachten der goldenen Jugendzeit und ließen die Jahre zu uns reden, und mancher fragte sich wohl: Wie oft werden wir wohl noch auf Erden dieses Fest feiern? Das liegt natürlich in Gottes Hand; aber so lange wir auf Erden wallen, wollen wir nicht nur Weihnachten feiern, sondern unserm himmlischen Vater Dank darbringen, daß wir überhaupt feiern durften.

Seit jener Zeit, wo uns verkündigt wurde, daß Gott die Welt also geliebt hat, „daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" — seit jener Zeit konnten wir erst Weihnachten feiern. Wir nennen es auch das Fest der Liebe. Und wieviel Segen hat unser Gott durch dieses Fest der Welt geschenkt! Wie viele entzweite Herzen fanden sich wieder!

Haben wir durch Weihnachten nicht erst so recht unsern Gott verstehen gelernt? Es bleibt dabei: „Welt ging verloren, Christ ward geboren, freue, freue dich, o Christenheit!" Gott gab, und heute noch nehmen wir von ihm, denn er ist der Gebende.

Er gab uns aber nicht nur unsern Herrn und Heiland, er gab uns auch die Zeit! 1. Mose 1, 14 lesen wir: „Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre." Gott hatte keine Zeit nötig, denn er ist von Ewigkeit her, aber uns wurde die Zeit gegeben. Wir haben die Zeit und wissen eigentlich nicht, was Zeit ist. Wir haben Zeitbestimmungen, wie Jahre und Tage, Stunden und Minuten als Zeiteinteilungen. Hat Gott uns die Zeit gegeben, dann sollen wir sie auch recht benutzen zu unserm Heil in dieser Zeit und in der Ewigkeit.

Und da wir nun wiederum ein neues Jahr beginnen, tun wir gut, uns zu fragen, wie wir das alte verbracht haben und wie wir das neue Jahr beginnen und durchleben wollen. David, der König Israels, sagte einmal in seiner Not: „Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott. Meine Zeit stehet in deinen Händen." Josua, der Nachfolger des Moses, rief aus: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Paul Gerhardt, der Dichter von Gottes Gnaden, singt:

Nun laßt uns gehn und treten
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hierher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern
Und leben und gedeihen
Vom alten bis zum neuen.

Ach, Hüter unsers Lebens,
Fürwahr! es ist vergebens
Mit unserm Tun und Machen,
Wo nicht dein' Augen wachen.

Gelobt sei deine Treue,
Die alle Morgen neue;
Lob sei den starken Händen,
Die alles Herzleid wenden.

Laß ferner dich erbitten,
O Vater, und bleib mitten
In unserm Kreuz und Leiden
Ein Brunnen unsrer Freuden.

Und endlich, was das meiste,
Füll uns mit deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere
Und dann zum Himmel führe.

Das alles wollst du geben,
O meines Lebens Leben!
Mir und der Christenschare
Zum selgen neuen Jahre.

Und nicht wahr, ihr lieben Leser, so wollen wir es halten und ihn bitten:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Und führe uns durch alle Not,
Beschirm uns, deine Christenschar,
Daß wir vertraun dir immerdar.

Gottes Segen wird uns begleiten, und wir werden abermals ein Gnadenjahr verleben und Gottes Güte reichlich erfahren. Vor allem aber wollen wir allen unsern Fünferfreunden recht herzlich danken für alles Vertrauen, für alle Fünfer und vor allem für alles Interesse, das sie alle der Missionsarbeit bewahrt haben. Im Geiste drücke ich euch allen dankbar die Hände und möchte die Bitte wagen, auch fernerhin uns eure Liebe und euer Interesse zu bewahren. Also allen ein fröhliches, gesegnetes neues Jahr.

* * *

Elkhart Lake, Wisconsin, läßt von sich hören, sendet aber nur den Fünfer und zeichnet mit N. N. Nur der Poststempel verrät den Namen des Ortes. Es liegt aber schon eine Quittung hier von N. N. aus demselben Orte, und es liegt nahe, anzunehmen, daß auch diese Gabe von derselben Quelle kommt. Es ist ja nun billig und recht, daß wir auch dieser Missionsfreunde nicht nur dankbar gedenken, sondern ihnen auch den herzlichsten Dank votieren für Gabe und Interesse an unsrer Arbeit. Nur müssen die lieben Missionsfreunde, die unter N. N. senden, sich etwas gedulden, ehe ihre Gabe quittiert wird in unserm Kirchenblatt. Da es nur noch dreiwöchentlich erscheint, so ist es natürlich, daß mehrere Wochen vergehen, ehe dieser Fünfer Erwähnung getan wird.

(Fortsetzung auf Seite 4.)

**Neujahrsbitte.**

Das Kommen eines neuen Jahres erinnert uns an die mannigfachen Aenderungen in unsrer Umgebung. Neue Nachbarschaften und Nachbarn bedeuten neue Gelegenheiten im Werk der Nationalen Mission. Im Namen des ewigen, unveränderlichen Gottes grüßen wir euch und bitten, daß ihr 1957 hindurch ohne Unterlaß für uns betet und unser Werk unterstützt.

**Purd E. Deitz,**
Generalsekretär der Behörde
für Nationale Mission.




## Erfahrungen in Indien.

Von Fräulein Pauline King, R. N., die als Pflegerin uns in der Arbeit für öffentliche Gesundheit im christlichen College für Ausbildung von Aerzten, Vellore, Indien, vertritt.

Juli 1956.

Nun, da ich schreibe, ist meine Erfahrung vom Leben in einem indischen Dorf zu Ende. Und ich sage dies mit einem gewissen Gefühl der Trauer, weil ich die Dorfbewohner liebgewonnen habe. Sie sind so echt und aufrichtig in ihrer Gastfreundschaft und bereit, auch das wenige, das sie haben, mit andern zu teilen.

Es war der Dienstag nach Ostern, als ich ins Dorf zog. Seit längerer Zeit hatte ich dem Gedanken zunehmende Erwägung geschenkt. Der Versuch, die Tamilsprache zu lernen ohne Gelegenheit, sie zu hören und zu gebrauchen, hatte mich derart mattgestellt, daß ich energische Schritte tun mußte.

Aber in ein Dorf zu ziehen war nicht so einfach. Dazu gehörte, daß man einen passenden Wohnort fand, wo eine Person des Westens sich dem Dorfleben anpassen konnte. Und ich glaube, daß Gott davon wußte, denn er öffnete mir den Weg. Im „Cherie," dem „unberührbaren" Abteil des Dorfes, stand ein leeres Haus. Die meisten Häuser hatten Fußböden von hartgetretener Erde und strohgedeckte Dächer; aber dieses Haus hatte ein Ziegeldach und einen Fußboden aus Beton. Es war klein, aber hinreichend für meine Bedürfnisse.

Im Innern des Hauses stellte ein Dorfarbeiter einen Kochofen her, wie sie jetzt im Dorf üblich sind. Seine Herstellung kostet ungefähr 30 Cents, und er ist viel besser als die alte Art von Kochöfen. Er wird rauchloser Chula genannt und verbraucht täglich ungefähr 2 Cents wert Feuerholz. Zuerst wurde, ähnlich der untern Hälfte eines Küchenschrankes, ein langer Arbeitstisch aus Beton hergestellt und bleibend mit der Wand an einem Ende der Küche verbunden. Auf diesem Arbeitstisch in einer Ecke wurde der Ofen hergestellt. Er ist ungefähr zehn Zoll hoch und hat auf einer Seite die Oeffnung zum Feuern. Oben sind drei Löcher für drei Kochtöpfe von verschiedener Größe, aus Erde. Alle drei Brandstellen sind mit dem gemeinsamen Kamin verbunden. Ofen und Kamin sind aus Erdbacksteinen mit Zementbekleidung. Unter dem Tisch sind Schubfächer zur Aufbewahrung von Küchengeschirr und Nahrungsmitteln. Dies war ganz mit Fensterdraht umgeben. Man kann sich denken, daß dies etwas ganz Neues ist im Vergleich mit dem, alles auf dem Fußboden zu tun.

Zwei Fenster wurden eingefügt, dem Hause Licht und Luft zu geben. Ursprünglich waren zwei kleine Fenster am Haus, die aber so angebracht waren, daß weder Luft noch Licht hereinkommen konnte. Alle Fenster haben dicke Eisenstangen, etwaige Räuber eines Besseren zu belehren. Aber arme Dörfler, die sich keine Eisenstangen leisten können, bringen einfach keine Fenster an, und die Tür ist von sehr schweren Brettern gemacht. Dies hält wohl Diebe ab, dient aber nicht gesundem Wohnen.

Die Leute im Dorf schlafen auf Matten auf dem Fußboden. Ich gestattete mir den Luxus eines Bettes. Es bestand aus einem einfachen modernen Holzgerüst mit breiten Bändern hin und her wie bei einem Hängebett. Dies ist fest und dabei nicht so hart wie das Schlafen auf dem Boden. Es war mir aber mehr darum zu tun, den Skorpionen und Ratten zu entgehen und zugleich etwas zu haben, woran ein Moskitonetz befestigt werden kann. Obgleich diese Gegend von Malaria frei ist, so sind doch genug Stechfliegen hier, es einem recht ungemütlich zu machen.

Ich hatte einen kleinen zusammenlegbaren Tisch und etliche wenige Stühle. Aber wenn die Dörfler auf Besuch kamen, brachte ich die grünen Matten, und wir saßen gewohnheitsmäßig mit gekreuzten Beinen auf dem Fußboden. Ich hatte auch etwas Tafelgeschirr, das ich privatim benutzte; aber wenn Gäste kamen, benutzten wir Bananenblätter anstelle von Tellern und aßen mit unsern Fingern. Amerikanischen Mädchen würde dies wohl gerade recht sein, da kein Geschirr zu waschen ist!

Meine Köchin, Mariamma, ist eine Frau, deren Gatte sie verlassen hat samt ihren drei Kindern. Sie kann weder lesen noch schreiben, ist aber unternehmend und wünscht, daß ihre Kinder Gelegenheiten haben, vorwärtszukommen, und arbeitet schwer in ihrem Interesse. Sie ist die einzige Christin in ihrer Familie und verdient unsre Achtung ob ihrer Standhaftigkeit als Christin, währenddem sie weiß, daß sie von ihrer Familie Unterstützung erhalten würde, im Falle sie ihren neuen Glauben opferte. Da sie katholischen Bekenntnisses ist, so waren ihre drei Kinder in Klosterschulen. Nun in der Ferienzeit waren auch zwei ihrer Kinder bei uns im Hause. Sodann hatte ich auch eine Lehrerin angestellt, mir im Erlernen der Tamilsprache zu helfen. So waren wir denn eine recht glückliche Familie zusammen.

Die Dorfbewohner hatten uns erwartet, und als wir ankamen, empfingen sie uns mit einem herzlichen Willkomm. Selbst keine Königin hatte jemals einen mehr königlichen Empfang. Nie zuvor hatte eine weiße Person in ihrem Dorf gewohnt, und

(Fortsetzung auf Seite 13.)

## Zum neuen Jahr.

Jesus, Jesus, nichts als Jesus
Soll mein Wunsch sein und mein Ziel.
Jetzund mach ich ein Verbündnis,
Daß ich will, was Jesus will;
Denn mein Herz, mit ihm erfüllt,
Rufet nur: Herr, wie du willt!

Lud. Elis., Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt.

Das christliche Leben ohne Probleme würde ein Widerspruch in sich selber sein. Der Nachfolger Christi — ob Birmane oder Filipino, Thai oder Indonesier oder Angehöriger irgendeiner andern Rasse oder Nation — tritt an sie heran und arbeitet nach bestem Vermögen an ihnen, wissend, daß schließlich Antworten gefunden werden. Denn er weiß, daß er die Verheißung hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Constance M. Hallock in „East from Burma."

Im Namen der Behörde für Internationale Mission

**Theophil H. Twente,**
beigeordneter Sekretär.

# Der Friedensbote

**Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R.R. 4, Edwardsville, Ill., and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

126. Jahrg. Kirchenzeitung. — 107. Jahrg. Friedensbote.





## Ostzone.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Neuer Werbefeldzug für die Jugendweihe.** Trotz allen Erklärungen von leitenden Männern der DDR, daß der in der Verfassung verbürgte Grundsatz der Gewissens- und Glaubensfreiheit voll respektiert werde, droht ein neuer Werbefeldzug für die Jugendweihe diese Freiheit zu gefährden. In den Zeitungen der Zone heißt es, „mit Beharrlichkeit und Energie" sollten die politischen Funktionäre in den Massenorganisationen, den Betrieben und Schulen die Eltern für die Anmeldung ihrer Kinder zur Vorbereitung auf die Jugendweihe 1957 zu gewinnen versuchen. Da die vorbereitenden „Jugendstunden" im Herbst anlaufen, wenden sich die Blätter gegen eine „Erstarrung" der Jugendweihe-Ausschüsse, die ihre Arbeit noch nicht aufgenommen haben.

Die Richtlinien an die Funktionäre lassen erkennen, daß in den Gesprächen mit den Eltern der Charakter der Jugendweihe als Bekenntnis zur materialistischen Weltanschauung nicht hervorgehoben, sondern der Eindruck erweckt werden soll, als seien Jugendweihe und christliche Konfirmation miteinander zu vereinbaren. Während die Konfirmation, so liest man in den Blättern der Zone, zu einem bestimmten Glauben verpflichte, vermittle die Jugendweihe „Erkenntnisse der Wissenschaft und praktische Lebenserfahrungen."

## Palästina.

(Evangelischer Pressedienst.)

**Hinweistafeln an den biblischen Stätten.** Im Interesse der Reisenden und Pilger hat das Land Israel nunmehr alle Schauplätze des biblischen Geschehens gekennzeichnet. Dreihundert Hinweisschilder den Autostraßen entlang erleichtern den Fremden das Auffinden der Stätten, die ihnen von der Bibel bekannt sind. So weist beispielsweise am Toten Meer eine Tafel auf den Ort hin, wo früher die Stadt Sodom lag. Auch die Stelle, wo David den Riesen Goliath mit einer Schleuder tötete, wurde kenntlich gemacht. Der Vorschlag zu dieser Neuerung stammt von dem israelischen General Yadin, der gleichzeitig auch ein bekannter Archäologe ist. Die ausländischen Besucher hatten häufig darüber Klage geführt, daß es ihnen nicht möglich sei, die biblischen Stätten einwandfrei zu identifizieren.

---

## Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Von Wisconsin geht es gleich nach Minnesota, und wir halten an in New Ulm, wo unsre andern getreuen Missionsfreunde wohnen. Durch ihren werten Seelsorger übersenden sie $10 und freuen sich, das Werk des Herrn unterstützen zu dürfen. Vor allem zeugt es auch von einem Vertrauen zu ihrem Pastor, wenn sie sich an ihn wenden, damit er ihre Gabe befördere. Und so soll es auch sein, zwischen dem Prediger und seinen Gliedern sollte immer ein schöner Geist herrschen, und das baut auch die Gemeinde; denn Friede und Eintracht ernähren, Unfriede und Mißtrauen zerstören. Und wie oft ist das nicht schon geschehen. Die Verkündiger des Evangeliums sind keine vollkommenen Menschen und nehmen gerne Kritik an, vorausgesetzt daß sie ehrlich gemeint ist und es aus Liebe zur Sache geschieht.

Im Staate Michigan wohnen auch Leute und Missionsfreundinnen, die der Mission regelmäßig gedenken. So schreibt eine in ihrem Brief: „Ferienzeit ist wieder hier, kaum zu glauben, daß schon wieder ein Jahr vergangen ist. Unser Seelsorger und seine Familie haben jetzt ihre Ferien, und wir besuchen die Nachbarkirchen. Meine Freundin und ich besuchten St. Peter's Evangelical and Reformed Church und haben viel Inspiration in dem Gottesdienst erfahren, denn wir alle konnten von der Predigt etwas lernen. Ich sende Ihnen hiermit $30, die ich für die Missionsarbeit beifüge. Hoffe, daß es Ihnen und Ihrer Familie gut geht, zeichne ich mit den besten Wünschen Ihre D. O. O." Seit Jahren erfährt die Missionsarbeit die Liebe unsrer Missionsfreundin, und es ist sicherlich ein Vergnügen, mit solch christlichen und interessierten Menschen auch nur im Briefverkehr zu sein. Gott segne euch allesamt.

Zehn Dollars wurden von Philadelphia 11 gesandt, und zwar mit den kurzen Worten: „Für die Mission. Aus Dankbarkeit Mrs. R. W." Das war bald geschrieben, der Brief ist sehr kurz, aber die Liebe, die dahinter steht ist sehr lang, denn sie reicht bis dahin, wo die Gabe ihre Verwendung findet. Solche Liebe läßt sich nicht messen noch beurteilen, nur bewundern. Denn niemand zwingt die lieben Geber, ihre Gaben zu senden, sondern sie werden gesandt aus einem inneren Drang, der von oben kommt und den der Herr selber in die Herzen legt. Leider wird das Böse in der Welt immer breitgetreten, doch, das Gute, das in unserm Lande geschieht, wird nicht erwähnt oder nur, wenn es sich um besonders große Gaben oder Ereignisse handelt. Uns wird wohl oft bange, wenn man von den Zahlen des Verbrechertums hört und liest, aber wir verzagen nicht, denn wir wissen, nicht nur der Satan hat sein Werk, nein, auch unser Herr. Getrost und zuversichtlich wandern wir weiter und wissen, mit uns ist es eine große Zahl, die dem Herrn auch dienen will hier und einst dort. In der sündigen Welt baut er sein Reich des Friedens.

Nach Elmhurst, Illinois, zieht unsre Straße. Dort haben wir unser College, in dem unsre jungen Leute höhere Schulung erhalten können oder sich die klassische Bildung aneignen, die für den Seelsorgerberuf so wichtig ist. Dort aber haben wir auch Missionsfreunde, die in der allerhöchsten Schule sind, die es gibt, nämlich in der Schule Jesu Christi. Und da wird tüchtig gelernt. Dort lernt man etwas, das auf keiner Schule gelehrt wird und in keinem Stundenplan einer Schule zu finden ist. In Jesu Schule lernt man zu lieben, gütig, aufrichtig, wahr, ehrlich und rein zu sein, man übt sich in Geduld und man lernt beten, arbeiten und geben. Wenn das zur menschlichen Bildung hinzugefügt wird, da kommt viel dabei heraus, denn es verklärt das Leben.

(Fortsetzung folgt.)




**Bibellese.**

31. Dezember: 5. Mose 18, 15—19; 1. Januar: Hebr. 1, 1—9; 2. Januar: Kol. 1, 15—20; 3. Januar: Matth. 1, 18—25; 4. Januar: Lukas 2, 25—35; 5. Januar: Matth. 2, 1—12; 6. Januar: Matth. 2, 13—15. 19—23; 7. Januar: Matth. 3, 13—17; 8. Januar: 1. Kor. 10, 1—13; 9. Januar: Hebr. 4, 14—16; 10. Januar: Gal. 6, 1—10; 11. Januar: Matth. 18, 7—9; 12. Januar: Jak. 1, 12—18; 13. Januar: Matth. 4, 23—25; 14. Januar: Matth. 5, 1—11; 15. Januar: Matth. 5, 21—26; 16. Januar: Matth. 5, 43—48; 17. Januar: Matth. 6, 5—14; 18. Januar: Matth. 6, 25—34; 19. Januar: Matth. 7, 1—5; 20. Januar: Matth. 7, 21—29.

## Das Evangelium Matthäus.

**Sonntagschullektion auf den 6. Januar 1957.**

### Weise suchen Jesus.

Matthäus 1 und 2.

Merkspruch: Sie fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. Matthäus 2, 11.

Der Verfasser des Evangeliums nach Matthäus ist der vormalige Zollbeamte Levi von Kapernaum. Als gebildeter Mann mag er recht oft unter den Zuhörern Jesu gewesen sein und sich vom Gehörten Aufzeichnungen gemacht haben. Nicht das Zusammenraffen vergänglicher Güter war seines Lebens Zweck und Ziel, sondern ein Suchen und Finden der einen köstlichen Perle. So war er eines Tages wieder im Zollhaus, als Jesus von Nazareth vorüberging, ihm tief in die Augen sah und zu ihm sagte: „Folge mir nach!" Wie mag ihm in der Erinnerung an jenen großen Tag jedesmal das Herz in heiliger Freude rascher geschlagen haben! Von seiner späteren apostolischen Predigt und Tätigkeit wissen wir nichts; aber das nach ihm benannte Evangelium ist ein kostbares Zeugnis, das alle Welt kennt, und recht viel davon findet sich nicht in den andern Evangelien.

Da lesen wir zuerst vom Stammbaum Jesu, bis hinauf zu Abraham; denn dies Evangelium war hauptsächlich für Volksgenossen geschrieben. Jesus ist die Erfüllung messianischer Weissagungen. Dann aber lesen wir von den Weisen aus dem Morgenland. Sie gibt den Ton an für das ganze Evangelium: ein Suchen und Finden des Heils. Auf diese Sterndeuter aus dem alten Perserreich war die Weissagung eines Bileam gekommen: „Ich sehe ihn, doch nicht schon jetzt; ich schaue ihn, doch noch nicht aus der Nähe; es geht ein Stern aus Jakob auf, und ein Herrscherstab erhebt sich aus Israel."

Die Weisen kommen nicht ohne Huldigungsgeschenke für den neugebornen König. Sehen sie auch nur ein Kind unter Umständen durchschnittlicher Armut und Niedrigkeit, so fallen sie doch anbetend auf die Knie und bringen ihre Schätze dar: das Gold irdischer Güter, den Weihrauch aufrichtiger, anbetender Hingabe und die Myrrhe der Liebe, im Leiden geprüft. Und wir?

**Sonntagschullektion auf den 13. Januar.**

### Wie der Versuchung widerstehen.

Matthäus 3 und 4.

Merkspruch: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Matth. 4, 10.

An den Pforten des Neuen Testaments steht die ernste Gestalt Johannes des Täufers. Als der verheißene Vorläufer des Herrn leitete er eine nüchtern vorbereitende Reformbewegung in die Wege. Der Kern seiner Botschaft hat auch heute noch volle Geltung: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" Wer sich in aufrichtiger Buße selbst erniedrigt, den kann Gott erhöhen.

Im weltabgeschiedenen, stillen Nazareth vernahm Jesus die Kunde von der Wirksamkeit des Johannes. Jesus erkannte in ihr den Wink von oben, sich nun öffentlich voll und ganz dem Himmelreich zu widmen. Zu seinem eigenen heiligen Entschluß begehrte er die göttliche Weihe. Nun war freilich die Taufe des Johannes ein Wasserbad, das die Vergebung der Sünden versinnbildlichen sollte. Jesus, der Sündlose, begehrte die Taufe, um sich damit stellvertretend den Sündern einzureihen, die Verantwortung für ihre Sünden auf sich zu nehmen. Dies aus freien Stükken tun zu wollen, ist ein Beweis seines hingebungsvollen Einsseins mit Gott und seiner Liebe zu den Menschen. Jesus ist unser Mittler. Er ist der ewige Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, uns zu Kindern Gottes zu machen, uns das verlorene Paradies seliger Gemeinschaft mit Gott wieder zu öffnen.

Dazu gehörte nun aber auch, daß er uns zeigte, wie wir in Glauben und Gehorsam der Versuchung widerstehen und das Wohlgefallen Gottes finden mögen. Deshalb wurde auch Jesus gleich versucht und derart auf eine Probe gestellt, wie wir sie nicht zu bestehen haben. Je größer die Erkenntnis und Stärke des Geistes, desto stärker die Versuchung. Wo hatte Jesus die Ausrüstung zu solchem heiligen Kampfe gefunden? Nirgends als im Worte Gottes, dem Worte der Wahrheit. In jeder Versuchung konnte er sich darauf berufen: „Es stehet geschrieben . . ." Die Bibel sei auch unsre Rüstkammer je mehr und mehr, Eph. 6, 10—17.

**Sonntagschullektion auf den 20. Januar.**

### Die Gerechtigkeit des Evangeliums.

Matthäus 5 bis 7.

Merkspruch: Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Matth. 5, 20.

Wir erinnern uns des Kerns der Bußpredigt des Johannes. Da war vom nahen Himmelreich die Rede. In der Person Jesu Christi ist dies Himmelreich sichtbar unter uns getreten. Jesus ist das verkörperte Himmelreich.

Nun ist dies klar: Nur wer höher ist als wir, kann uns nach oben ziehen. Nur was wir in der Erkenntnis des Herrn und in seiner Kraft tun, kann unserm zeitlichen und ewigen Heil dienen. Nur was wir durch ihn sind, ist gut an uns. Jesus hat uns in Lehre und Beispiel das Trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zur heiligen Pflicht gemacht. Zu seinen Jüngern hat er damals gesagt: „Ihr seid das Salz der Erde . . . ihr seid das Licht der Welt." Und in unserm Merkspruch betont er, daß die steife Buchstabengerechtigkeit damaliger Schriftgelehrten und Pharisäer weit hinter dem zurückbleibt, was die Wiedergeburt verlangt und möglich macht.

„Gut genug" ist demnach nicht gut genug. Von Christen soll man billig mehr erwarten dürfen als von Nichtchristen. Wo andre „fünf gerade sein lassen" und leichten Sinnes ein Auge oder gar beide Augen zudrücken, da vernimmt der Christ die Aufforderung, die das Auge klärt, die Erkenntnis schärft und Willen und Rückgrat stärkt: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Gehören wir wirklich dem Herrn? Haben wir ihn lieb, rein und echt? Machen wir ihm Ehre in persönlicher entschiedener Sittenreinheit? Handeln wir mit andern gemäß der goldenen Lebensregel, auch wo es uns Verluste kostet? Sehen wir in allen andern Menschen unsre Miterlösten? Schließt unser Beten und Wirken gleich ihm die ganze Welt ein?

W. G. M.




**Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.**

**Präses:** Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Erster Vizepräses:** Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

**Zweiter Vizepräses:** Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

**Sekretär:** Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

**Schatzmeister:** Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

---

## Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

16. November 1956.

**Einführungen.**

Pastor **Fidel J. Aragon, Jr.,** am 4. November 1956 als Seelsorger der Cypress—Hockley-Parochie, Texas-Synode.

Pastor **Mary Lou Bischmann** am 4. November 1956 als Mitpastor der Salems-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Elmer E. Fahringer** am 4. November 1956 in die Immanuels-Gemeinde, West Park, Cleveland, Ohio.

Pastor **J. Blaine Fister** am 4. November 1956 als Mitpastor der St. Markus-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Theophil F. Gabler** am 4. November 1956 als Seelsorger der Petoskey—Brutus-Parochie.

Pastor **Joseph H. Mayer** am 5. November 1956 in die St. Matthäus-Gemeinde, Parkville, Mo.

Pastor **William Jones** am 4. November 1956 als Seelsorger der Lamar—Fulda-Parochie, Süd-Indiana-Synode.

Pastor **Maurice J. Nielsen, Jr.,** am 4. November 1956 in die Boehms-Gemeinde, Blue Bell, Pa.

Pastor **Paul A. Rasche** am 4. November 1956 in die Bethlehems-Gemeinde, Chicago, Illinois.

Pastor **Arthur E. Ross** am 4. November 1956 in die Gnaden-Gemeinde, Covington, Ky.

Pastor **James Tomasek, Jr.,** am 28. Oktober 1956 als Mitpastor der Kalvarien-Gemeinde, Overland, Mo.

Pastor **Wayne W. Wetz** am 11. November 1956 in die St. Petri-Gemeinde, Huntington, Indiana.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **Mary Lou Bischmann** von Evansville, Ind., nach 413 Sherman St., Buffalo, N. Y., Mitpastor der Salems-Gemeinde.

Pastor **Donald Bloesch,** Ph. D., von Richton Park, Illinois, nach Regents Park College, Oxford, England.

Pastor **Warren A. Breisch,** Jacksonwald, R. 3, Reading, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Samuel H. Caldemeyer** (E), 505 N. Wabash Ave., Evansville, Ind.

Pastor **J. Blaine Fister,** 24 Clinton St., Brooklyn 1, N. Y., Mitpastor der St. Markus-Gemeinde.

Pastor **R. H. Mornhinweg,** 204 S. Webster St., Troy, Ill. (Straßenadresse).

Pastor **Arthur E. Ross,** Willard and Lockwood Sts., Covington, Ky., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde (neu).

Pastor **Maurice R. Smith,** 656 Colonial Ave., York, Pa. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Robert N. Taylor, Jr.,** Township Line Rd., R. D. 3, Norristown, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Gordon L. Tritchler,** 2010 Summer St., Youngstown 11, Ohio (Wohnungswechsel).

* * *

30. November 1956.

**Einführungen.**

Pastor **Ardeen H. Bauch** am 18. November 1956 in die Salems-Gemeinde, Alleman, Iowa.

Pastor **Charles B. Higgins** am 4. November 1956 als Hilfspastor der St. Johannes-Gemeinde, Coshocton, Ohio.

Pastor **Erich Pfundt** am 4. November 1956 in die Zions-Gemeinde, Windsor, Colo.

Pastor **Jean P. Richter** am 25. November 1956 in die Zions-Gemeinde, Amsterdam, N. Y.

Pastor **Maurice R. Smith** am 25. November 1956 in die Imanuels-Gemeinde, York, Pennsylvania.

Pastor **Dale L. Wolfgram** am 18. November 1956 in die Evangelische und Reformierte Gemeinde, Monticello, Iowa.

**Entschlafen.**

Pastor **Wilhelm Hermann Knierim,** Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde in Indianapolis, Indiana, am 24. November 1956.

**Veränderte Adressen.**

Pastor **John Biegeleisen,** D. D., von Webster Groves, Mo., nach Leonard Theological Seminary, Jabalpur, M. P., India.

Pastor **D. A. Bode,** D. D., von New Knoxville nach 120 S. Whitney Ave., Youngstown 19, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Lester D. Brown** von Kutztown nach 1961 New Holland Pike, Lancaster, Pa., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde, Eden, Pa.

Pastor **Fred H. Dollefeld** von Aurora, Ind., nach R. R. 2, Blue Springs, Mo. (Ruhestand).

Pastor **Edward W. Drews** von Detroit, Mich., nach 213 N. Seminole Circle, Ft. Wayne 6, Ind., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

Pastor **Orval M. Egbert** von Chilton, Wis., nach 232 W. 9th St., Junction City, Kan., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Paul G. Frankenfeld** von Terre Haute nach R. R. 2, Andrews, Ind., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Robert A. Haas** von Green Lane nach R. D. 2, New Tripoli, Pa., Seelsorger der Heidelberg-Parochie.

Pastor **Edwin H. W. Horstman** von Toppenish, Wash., nach 230 Liberty St., Petaluma, Calif. (ohne Gemeinde).

Pastor **Otto F. Kienker** von St. Louis nach 915 Steinhagen Rd., Warrenton, Mo. (Ruhestand).

Pastor **Ralph W. Kluge** von Brillion, Wis., nach Nickerson, Kan., Seelsorger der Midland-Gemeinde.

Pastor **M. Earle McCullough,** 226 Woodbine St., Harrisburg, Pa., bedient die St. Johannes-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Richard A. Miller** von Torrance, Calif., nach 505 Tenth St., Fort Madison, Iowa, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Theodore E. Preuß,** 3409 Karl Rd., Columbus 24, Ohio (Aenderung im Postamt).

Pastor **Charles H. Riedesel** (E) von New Jersey nach R. 2, Toronto, Ohio.

Pastor **James O. Schneider,** 2608 N. W. 46th St., Oklahoma City 12, Okla. (Berichtigung).

Pastor **Neil R. Schroeder** von Waterloo, Ill., nach Hamburg, Iowa, Seelsorger der Hamburg—Imogene-Parochie.

Pastor **Harold J. Snitker** von Buffalo, N. Y., nach Ohlman, Ill., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

---

### Eingänge für das Budget der Kirche.

| | |
|---|---|
| November | $321,839.68 |
| Abnahme im Vergleich mit November 1955 | $3,313.19 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. November | $2,881,509.09 |
| Zunahme im Vergleich mit 1955 | $113,422.38 |

### Eingänge für Weltdienst.

| | |
|---|---|
| November | $83,323.70 |
| Zunahme im Vergleich mit November 1955 | $3,924.83 |
| Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. November | $543,967.09 |
| Abnahme im Vergleich mit 1955 | $6,004.32 |

---

## Heimgegangen.

Schwester **Olga Marie Borgmann** vom Diakonissen-Mutterhaus in St. Louis, Mo., am 21. November 1956.

Frau Pastor **Bertha Buchmueller,** Gattin des Pastors Paul Buchmueller, am 23. November 1956 in Minonk, Illinois.

---

## Christlich-Soziale Betätigung auf der Generalsynode.

Die Beschlüsse der Generalsynode von 1956, die sich mit der internationalen Verantwortlichkeit, mit Rassenbeziehungen und andern verwandten Fragen befassen, sind von der Kommission für christlich-soziale Betätigung in handlicher Form in einem Büchlein veröffentlicht worden unter dem Titel „Christian Social Action at the General Synod."

Die Gegenstände, auf die die Beschlüsse sich beziehen, sind in den betreffenden Teilen des Berichts der Kommission an die Generalsynode, der die Grundlage der Empfehlungen des Komitees, das ihn begutachtete, beleuchtet.

Ein Zusatz bietet Winke, wie das Programm des Vorstoßes zum Dienst in der Nachbarschaft und zu sozialer Betätigung der einzelnen Gemeinde nahegelegt werden kann.

Das Handbüchlein ist an alle Pastoren und Komitees für soziale Betätigung in den Gemeinden gesandt worden. Weitere Exemplare zur Orientierung eines einzelnen oder für Gruppenstudium sind für 20 Cents das Stück, $15 das Hundert zu haben. Man bestelle sie von „Commission on Christian Social Action," 2969 West 25th St., Cleveland 13, Ohio. Die Kommission.

## Neujahrsbotschaft des Präses unsrer Kirche.

„Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft erhalte eure Herzen und Sinne in der Erkenntnis und Liebe Gottes und seines Sohnes, Jesu Christi; und der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, sei und bleibe mit euch jetzt und immerdar. Amen."

Ich schreibe diese Neujahrgrüße um 2.40 Uhr morgens in der für mich schlaflosen Nacht vom 3. bis 4. Dezember in meinem Zimmer im Imperial Hotel, Tokio, nachdem ich am Nachmittag in der Höhe von 2,000 Fuß von Seoul, Korea, geflogen bin und am Abend eine zweistündige Konferenz gehalten habe mit Pastor Homer F. Yearick, unserm Missionar, und Pastor Ryukichi Yoshida, dem Urheber des „Homon Dendo"-Programms (Evangelisation durch Besuche der Laien), das gerade jetzt so vielversprechend ist zur Neubelebung des Zeugnisses japanischer Christen an ihre nicht evangelisierten Mit-Japaner, auf das sie lieber hören.

In solch einer Lage schweifen die Gedanken leicht zur Heimatkirche in den Vereinigten Staaten, die einer liebhat.

Denn die Evangelische und Reformierte Kirche kann finden, wenn sie jetzt ihre Gelegenheit wahrnimmt, daß sie an der Schwelle eines großen neuen Tages großer geistlicher Kraft und Errungenschaft steht.

Das Programm des Vorstoßes, das im letzten September von der Generalsynode angenommen wurde, beginnt amtlich am Anfang des neuen Jahres.

Jedes der Ziele des aus neun Punkten bestehenden Programms ist grundlegend und wesentlich und erheischt tiefstes Nachsinnen und ernste Hingabe, die völlige Weihe von Zeit und Talente, die wir ihm zuteil werden lassen können. Ich greife einige der Verpflichtungen heraus, um sie hier besonders zu betonen, nicht als ob sie wichtiger seien als andre, sondern weil sie aus dem einen oder andern Grunde besonders leicht zu fassen und gerade jetzt besonders dringend sind.

Unser Ziel ist, in den nächsten drei Jahren 200,000 neue Mitglieder zu gewinnen. Wir werden das Jahr 1956 mit vielleicht nahezu 800,000 kommunizierenden Mitgliedern unsrer Gemeinden beschließen. Wir haben in einem Normaljahr eine Nettozunahme von 10,000. Können wir 1957 die Zahl auf 20,000 erhöhen? Wenn wir das tun sollen, so müssen wenigstens zwei Dinge geschehen. Die Pastoren und Mitglieder des Vorstands oder Konsistoriums müssen sich ernstlich mit der Evangelisation befassen. Sie müssen sorgfältige Pläne entwerfen, die Unbekehrten oder Kirchenlosen in ihrem Umkreis ausfindig zu machen und sie dann für Christus und die Kirche zu gewinnen suchen.

Aber ob wir unser evangelistisches Ziel erreichen oder nicht, hängt im letzten Grunde von der Antwort auf eine Frage ab, die jedes Mitglied sich stellen muß: Willst du dieses Jahr zu einem solchen machen, in dem du wenigstens eine Person für Christum und die Kirche gewinnst? Schließlich ist das der einzige Weg, Seelen zu gewinnen. Und es kann geschehen. Ich denke jetzt an den hingebenden Laien der St. Johannes-Gemeinde, Evansville, Ind., dem Besitzer eines kleinen Geschäfts, der, wenn ich die Zahlen richtig im Gedächtnis habe, durch seine persönlichen Bemühungen 32 der 45 neuen Mitglieder, die vor einem Jahr oder früher am Palmsonntag aufgenommen wurden, gewonnen hat. Du — du, der du diese Worte liest — kannst dich solchen Männern und Frauen anschließen, die des Herrn letzte Worte auf Erden ernst nehmen: „Ihr sollt meine Zeugen sein zu Jerusalem, in Judäa, Samarien und bis ans Ende der Erde."

Wir haben uns das Ziel gesetzt, in den nächsten drei Jahren 100 neue Gemeinden zu gründen und 100 neue Kirchen zu bauen. Unsre Behörde für Nationale Mission kann diese Arbeit nicht allein tun — sie könnte es nicht, selbst wenn der Engel Gabriel ihr Exekutivsekretär wäre an Stelle von unserm geliebten, vertrauenswürdigen Dr. Purd E. Deitz. Die Behörde kann helfen — aber andre Maßnahmen sind nötig. Synodalkomitees für Nationale Mission müssen die Verantwortung ernst nehmen, die Ortschaften, wo jetzt kein genügendes Zeugnis abgelegt wird, zu untersuchen und die Kräfte und Mittel heranziehen, die zum Beginn der Arbeit vorhanden sind.

Große Gemeinden mit reichlichen Einnahmen müssen daran denken, zu tun, was z. B. die Friedens-Gemeinde, St. Louis, getan hat. Sie gründete mit eigenen Mitteln und eigenen Arbeitern neue Missionsgemeinden. Zwei oder mehr Gemeinden mögen sich zusammenschließen, um eine neue Missionsgemeinde zu betreuen. Oder, wie „Missions Incorporated" unsrer Gemeinden im Cincinnati-Gebiet getan hat, wo hingebende Laien, Männer und Frauen, die Sache anregten und durchführten. Eine Gruppe von benachbarten Gemeinden mag es unternehmen, eine neue Gemeinde zu gründen. Oder, da so viele Synoden jetzt einen hauptamtlichen Präses haben, eine Synode mag beschließen ihre Bemühungen und Mittel auf die Gründung einer neuen Missionsgemeinde zu konzentrieren. Sonderbeiträge von größeren Gemeinden oder von wohlhabenden Mitgliedern, die unsrer Behörde gegeben werden, werden es ihr ermöglichen, mehr zu tun. Unsre Behörde

### Neujahrsgruß vom Elmhurst College.

„. . . . . und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Lukas 2, 14.

An der Schwelle eines neuen Jahres schauen wir mit dankbaren Herzen auf das vergangene. Wir blicken auch in die Zukunft und hoffen, daß der Friedefürst, Jesus Christus, unser Leben als Volk und als einzelne mit Frieden segne.

Mit diesem Wunsch grüßen wir alle Freunde und wünschen allen ein gesegnetes neues Jahr.

**H. W. Dinkmeyer**, Präsident.

### Neujahrsgruß aus dem Eden-Predigerseminar.

Allen Lesern des „Friedensboten" wünschen wir von Herzen ein gesegnetes neues Jahr. Eingedenk der schweren Verfolgungen, Hungersnöte und Anfechtungen vieler Gläubigen in andern Ländern, „lasset uns . . . rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus." Vor allen Dingen, lasset uns die Mahnung des Apostels beachten: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl." Eph. 4, 15; Hebr. 13, 16.

**F. W. Schroeder**, Präsident.

ist allezeit bereit, Rat zu geben, und wenn die Einnahmen es erlauben, Bewilligungen und Anleihen zu machen zur Unterstützung neuer Missionsunternehmungen.

Aber die Sache muß bei uns eine opferwillige Passion sein, sonst geschieht nichts.

Unser Auge ist darauf gerichtet, 700 weitere junge Leute für hauptamtlichen Dienst in der Kirche anzuwerben. Zurzeit bereiten sich etwa 700 in einem College oder Seminar auf diesen Dienst vor, aber dieses Ziel des Vorstoßes sucht die Zeit herbeizuführen, wo wir zweimal soviel ausbilden. Und wir werden sie brauchen für die neuen Missionsgemeinden, die wir zu gründen hoffen, für das stets sich erweiternde Programm der Mission und des Weltdienstes in Uebersee, für Kapläne der bewaffneten Streitkräfte, für die wachsende Zahl der Gemeinden, die hauptamtliche Direktoren für christliche Erziehung benötigen und die Lücken auszufüllen, die dadurch entstehen, daß ältere Pastoren in den Ruhestand treten, was ihnen durch Anschluß an Sozialsicherheit erleichtert wird, wie wir jetzt schon wahrnehmen.

**An die „Friedensboten"-Familie.**

Liebe Freunde!

Neujahrsgrüße vom Präsidenten des Theologischen Seminars in Lancaster, Pennsylvania!

Wir leben in einer Welt der Spannungen wegen der örtlichen Unruhen in vielen Gebieten der Erde. Alle zivilisierten Leute sind erschüttert, wenn sie von den Leiden hören, die unschuldigen Menschen auferlegt werden.

In solch einer Zeit haben Christen einen starken Glauben an den Vater-Gott, der das All erschaffen hat und seine Sache nach seinem Willen führt. Jesus Christus und der Krieg befehden einander ewiglich. An Jesum Christum zu glauben bedeutet das Vertrauen zu haben, daß er weiß. Er sagte: „Die Pforten der Hölle werden uns nicht überwinden." Schaut auf ihn.

Unruhe überall, ja, und die Erfolge der Seinen sind auch überall wahrzunehmen. Freude wechselt hier mit Leid.

Der Glaube an Gott, den Vater, bringt Frieden.

In seinem Dienst euer

**Allan S. Meck,**
Präsident des Theologischen Seminars in Lancaster.

Wo und wie werden wir zweimal so viele junge Leute anwerben, wie wir bisher für den hauptamtlichen Dienst gewonnen haben?

Nun, laßt uns bei den Eltern anfangen. Sie ermuntern ihre Kinder und raten ihnen, Advokaten, Aerzte, Wissenschaftler, Ingenieure, Mechaniker, Lehrer usw. zu werden, und bieten ihnen die Mittel, sich auf hohen Schulen für diese weltlichen Berufe ausbilden zu lassen. Wie viele unsrer Eltern haben gebetet, daß sich wenigstens ein Sohn oder eine Tochter dem hauptamtlichen Dienst in der Kirche weihen möge? Wie viele Eltern haben einen Sohn oder eine Tochter gefragt, vielleicht zur Zeit, wo sie die High School besuchten: „Mein Sohn (oder meine Tochter), hast du jemals daran gedacht, ein Pastor oder ein Missionar zu werden oder in einem andern hauptamtlichen Dienst in der Kirche zu wirken? Pastoren, Mitglieder des Vorstands oder Konsistoriums, Sonntagschullehrer sollten die Augen offen halten zur Werbung von vielversprechenden jungen Leuten in ihren Gemeinden. Man sollte auf keine junge Person einen Druck ausüben, aber ein mit Gebet gesprochenes Wort eines der Eltern oder eines älteren Freundes, zu dem der Betreffende Vertrauen hat, mag das jugendliche Gemüt anregen, ernstlich über die Möglichkeit eines lebenslangen Dienstes in der Kirche nachzudenken.

Heute nacht oder vielmehr heute morgen, denn es ist jetzt 4 Uhr am Morgen, denke ich an die 740 Gemeinden zu Hause und die 1700 oder mehr treuen Pastoren, die ihnen dienen; und an die Männer und Frauen, die jeden Sonntag so treu auf der Kirchenbank sitzen; und an die jungen Leute, die gerade jetzt so schwerwiegende Entscheidungen fürs Leben mit Einschluß der Lebensarbeit treffen müssen; und an die Halbmillion Knaben und Mädchen, die in unsern Sonntagschulen eingeschrieben sind.

Was könnte die Evangelische und Reformierte Kirche nicht im Jahre 1957 vollbringen, wenn jedes Mitglied sagen würde: „Dieses Jahr werde ich Christo und meiner Kirche den ersten Platz in meinem Leben anweisen"?

Zu einer nicht geringeren Hingabe als dieser ruft uns Gott. Möge er uns die Gnade verleihen „unsern Namensaufruf zu hören."

---

„O denke dran bei jedem Schritt:
Was du hier lebst, es gehet mit
Hinüber, hinüber!"

**An der Jahresschwelle.**

Sinnend schauen wir zurück auf die verflossenen zwölf Monate und gedenken der Ereignisse dieser Zeitspanne. Dankbaren Herzens erinnern wir uns an die Erfolge unsers Strebens, die das Jahr uns gebracht hat, und die glücklichen Tage, die wir erleben durften. Wehmütig schauen wir auf die dunkeln Tage zurück, wo Leid und Trübsal und Sorgen unsre Herzen beschwert haben. Aber ob das Jahr uns viel Freude und manche Enttäuschung bereitet hat, wir wissen, daß wir alle Tage unter göttlicher Leitung standen und unser himmlischer Vater, der uns in Christo seine Liebe und Gnade geoffenbart hat, allezeit Gedanken des Friedens mit uns hatte und nicht des Leides, auf daß er uns gebe das Ende, des wir warten. Es verleiht uns eine gewisse Zuversicht, daß wir im Blick auf alle Lebenserfahrung glauben dürfen, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Aufs neue bekennen wir ihm unsre Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit und preisen seine Barmherzigkeit, die alle Morgen neu ist.

Für die Völker wird jedenfalls das Jahr 1956 ein Markstein der Geschichte bilden, weil es so deutlich erwiesen hat, wie unzulänglich und verwerflich der alte Grundsatz: Wer die Macht hat, der ist im Recht. Seit Jahrtausenden war er

**Ein glückliches neues Jahr!**

Seine Hilfe ist nahe denen, die ihn fürchten, daß in unserm Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue, daß auch uns der Herr Gutes tue, damit unser Land sein Bestes gebe. Psalm 85, 10—13.

Behüt uns Gott im neuen Jahr
Vor Seelenangst und Leibsgefahr.
Den Herrn Regenten Gnad verleih,
Daß Fried und Wohl im Volke sei.

Streck aus, Gott, deine milde Hand
Auf unser liebes Heimatland
Und segne gnädig Land und Leut,
Halt ab Krieg, Pest und teuere Zeit.

Gott Vater auf dem Himmelsthron
Sei Lob und Preis sowie dem Sohn,
Dem Heiligen Geist zu gleicher Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Wir wünschen allen Lesern des „Friedensboten" ein glückliches und gesegnetes neues Jahr.

**Arthur M. Krueger,**
Präsident des Missionshauses.

der Wegweiser für die Politik der irdischen Machthaber, und obwohl die Verfassung der Vereinten Nationen fordert, daß Regierungen zur Entscheidung über internationale Streitfragen von der Anwendung von Macht absehen, so huldigen die Gewalthaber im allgemeinen immer noch der Politik des Dschungels. Die Kommunisten weigern sich, die Atomwaffen in einer Weise abzuschaffen, die Sicherheit für alle gewährleistet, und die andern Mächte sehen sich darum genötigt, ihre Rüstungen auszubauen. Infolgedessen sitzen die Völker fortdauernd wie auf einem Vulkan, der bei irgendeinem Anlaß ausbrechen und einen Dritten Weltkrieg entfesseln kann, dessen Vernichtungskraft unermeßlich wäre. Der alte, verwerfliche Grundsatz hat jedoch im vergangenen Jahr mehrere Schlappen erlitten.

In der Suez-Frage nahmen sowohl Aegypten, wie England, Frankreich und Israel ihre Zuflucht zu ihm und suchten ihre beanspruchten Rechte mit Gewalt zu erzwingen. Es führte dazu, daß die arabischen Länder sich enger gegen den Westen zusammenschlossen, daß der Kanal auf Monate unbrauchbar geworden ist, daß durch Rußlands Angebot, Aegypten sogenannte Freiwillige zur Hilfe zu senden, die Gefahr eines allgemeinen Kriegs erhöht wurde und die westlichen Mächte die Freundschaft Amerikas verlieren könnten, während Amerika durch seine friedliche Politik Freunde in Asien gewann. Die Mächte, die Aegypten angriffen, fanden es für weise, der Anweisung der UN zu folgen und ihre Truppen zurückzuziehen. Wie nun auch die Suez-Frage gelöst werden mag, die Mächte haben jedenfalls gelernt, daß es ein Fehler war, Gewalt anzuwenden.

Rußland, das immer mit seiner Friedensliebe prahlt, hat seinen wahren Charakter offenbart, indem es den Aufstand in Ungarn durch ein grausames, entsetzliches Blutbad gewaltsam zu unterdrücken suchte. Den militärischen Widerstand konnte es niederringen, aber die Sehnsucht nach Freiheit kann es nicht mit Gewaltmaßnahmen aus den Herzen ausmerzen, wie am Tage ist. Ob es ihm schließlich gelingt, den Gehorsam zu erzwingen oder nicht, Rußland hat in aller Welt an Ansehen verloren, viele Kommunisten sind der Partei untreu geworden, und in andern Satellitenstaaten, in der Ostzone und selbst in der Sowjetunion gärt es bedenklich. Die unaussprechliche Not der tapferen Ungarn hat in aller Welt Teilnahme für sie geweckt, und von allen Seiten gehen Gaben zur Unterstützung der Bedürftigen ein. In jedem Fall hat Rußland mehr verloren als gewonnen.

Das Jahr 1957 verspricht für unsre Kirche besondre Bedeutung zu haben, weil sie sich im Juni mit den Kongregational-Christlichen Kirchen zu vereinigen gedenkt. Diese Vereinigung wird auch von andern Kirchengemeinschaften mit besonderm Interesse beobachtet, weil sich hier zwei Kirchen mit verschiedenem rassischem und theologischem Hintergrunde und mit verschiedenen Bräuchen und Riten die Bruderhand reichen. Es geschieht nicht aus Gleichgültigkeit gegen theologische Anschauungen und kirchliche Formen, sondern um zu bezeugen, daß diese nicht wesentlich sind. Was uns verbindet, sind vielmehr die wesentlichen Heilswahrheiten, die man durch die theologischen Auseinandersetzungen zu erläutern sucht, wobei die Anschauungen voneinander abweichen mögen.

# Öl und Wein

**für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.**

## Zur Jahreswende.

Pastor W. G. Mauch.

Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Klagel. Jer. 3, 22. 23.

In diesem Wortlaut haben wir in Jugendjahren obigen Bibelspruch auswendig gelernt. In der Bibelübersetzung von Dr. Menge lautet der Spruch wie folgt, und wir nehmen den vorausgehenden Vers hinzu: „Dies will ich mir zu Herzen nehmen und darum der Hoffnung leben: Die Gnadenerweisungen des Herrn sind noch nicht erschöpft, sein Erbarmen ist noch nicht zu Ende; alle Morgen sind sie neu; groß ist deine Treue."

Dies ist ein Bekenntnis in den Klageliedern des Jeremias, da er auf den Trümmern des zerstörten Jerusalem sitzt und seinen Tränen freien Lauf läßt. Dieser unerschrockene Gottesmann mit einem Herzen voll rechter Vaterlandsliebe hatte Furchtbares erleben und durchmachen müssen. Von einem gottentfremdeten, verblendeten Volk ob seiner gut gemeinten Warnungen als Verräter beschuldigt, fühlt Jeremia tief die gerechten Heimsuchungen Gottes. In den vorausgehenden Versen schüttet er sein Herz aus. Dann aber rafft er sich empor und wischt sich gleichsam die Tränen aus den Augen, da er der Langmut und heilenden Güte seines Gottes gedenkt. Was geschehen, soll nicht das Ende sein der Geschichte des Gottesvolkes. Auf diesen Trümmern soll ein Neues und Besseres erstehen, eine tiefere Gotteserkenntnis einer höheren Gottesoffenbarung folgen und der Gott, der jetzt zürnt und züchtigt, seine Liebe noch herrlicher erzeigen. Jeremia tröstet sich der Gnadenerweisungen, des Erbarmens und der Treue Gottes, die noch lange nicht erschöpft sind.

So ist dies denn ein Wort, das wir uns bei der Jahreswende zu Herzen nehmen wollen. Nicht wenige unter uns mögen Ursache haben, die unserm Bibelspruch vorausgehenden Worte auf sich selbst zu beziehen, da wir uns oft schwach und elend, niedergeschlagen und tief bekümmert finden, das Leben nichts mehr zu bieten scheint und das neue Jahr drohend dunkel vor uns liegt.

Ein vielleicht weniger bekanntes Gesangbuchlied zeichnet in fast jedem Vers erst menschliche Schwäche und die Flucht unsrer Tage; dem gegenüber rühmt es die Treue unsers Gottes bei allem Wechsel der Zeiten und der Unsicherheit unsers Lebens:

Das Jahr ist nun zu Ende,
Doch deine Liebe nicht;
Noch segnen deine Hände,
Noch scheint dein Gnadenlicht.

Des Glückes Säulen wanken,
Der Erde Gut zerstäubt,
Die alten Freunde wanken;
Doch deine Liebe bleibt.

Der Jugend Reiz vergehet,
Des Mannes Kraft wird matt;
Doch innerlich erstehet,
Wer dich zum Freunde hat.

Mein Tag ist hingeschwunden,
Mein Abend bricht herein;
Doch weil ich dich gefunden,
So kann ich fröhlich sein.

Das Dunkel ist gelichtet,
Das auf dem Grabe liegt;
Das Kreuz steht aufgerichtet,
An dem du hast gesiegt.

Erheben gleich die Sünden
Des alten Jahres sich,
Du lässest Heil verkünden
Und wirfst sie hinter dich.

Du heilest allen Schaden,
Hilfst mir aus der Gefahr.
Herr! sieh mich an in Gnaden
Auch in dem neuen Jahr. Amen.

Dieses Bekenntnis und Gebet von Chr. Aug. Baehr, 1795—1846, komme auch uns aus aufrichtigem und gläubigem Herzen. Der Herr wird's versehn!




# Unsre Verbände




**Exekutivsekretär des Brüderbunds:**
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

**Leiterin der Frauenecke:**
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

## Zum Jahresanfang.

Die ihr von Christi Hause seid,
Kommt schließet nun mit Freudigkeit
Den Bund in seinem Namen.
Laßt uns auf seine Hände schaun,
An seinem Reiche mutig baun,
Sein Wort ist ja und amen.
Ziehet, gehet, Himmelserben anzuwerben.
Harret, ringet; Jesus ist es, der
euch dinget.

**Januar-Thema für unsre Verbände:**

## „Zu welchem Zweck sind wir hier?"

Vorspiel: „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen," Nr. 496 Evangelisches Gesangbuch.

Leiter oder Leiterin:

„Laßt uns in die Arbeit an Gottes Werk mit einem offenen Verständnis eintreten, ohne Vorurteil und Empfindlichkeit. Laßt uns allezeit willig sein, seinen Weg in unserm Leben zu erforschen und ihn verstehen zu lernen. Lasset uns eifrig die Wahrheit suchen und sie über Halbwahrheiten und Unwahrheiten, die uns von ihm ablocken, stellen. Lasset uns unser Herz Gott, dem Herrn, völlig übergeben, auf daß unser Leben seine Liebe widerspiegele und unsre Umgebung dadurch zu ihm gezogen werde."

Lied: Jesus soll die Losung sein, Nr. 493, Verse 1—3.

Bibellektion: Johannes 4, 7—24.

Gebet: „Herr, hilf uns in unserm gemeinschaftlichen Suchen dich zu finden. Wir möchten im Zusammensein miteinander dich besser kennen und verstehen lernen und dir in selbstloser Arbeit dienen. Hilf uns in deiner Gnade und Weisheit zu wachsen indem wir dir unser Leben weihen. Wir bitten dieses im Geiste unsers Herrn und Heilandes. Amen."

Das allgemeine Thema, das unsre Kirche für das Jahr 1957 gewählt hat, ist:

„Die Kirche, unser Haushalt des Glaubens."

In den kommenden Monaten werden wir die verschiedenen Abteilungen dieses Haushalts und die Vorrechte und Aufgaben, die sie uns bieten, betrachten. Wir beginnen in diesem Monat Januar mit der wichtigen Frage:

„Zu welchem Zweck sind wir hier?"

Der Zweck der Frauengilde

ist, alle Frauen in eine christliche Gemeinschaft zusammenzuschließen und mit göttlicher Hilfe und Führung ein Verständnis für das Werk der ganzen Kirche zu entwickeln, damit ein tieferes Verständnis für geistliches Leben und Opferwilligkeit erreicht werde im Heim, in der Ortsgemeinde, im Wohnort, in der Gesamtkirche, im Volk und in der ganzen Welt.

Das gleiche gilt dem Brüderbund der Kirche.

Sein Zweck ist, besonders die Manneskraft der Gemeinden zu organisieren und sie den evangelischen und reformierten Gemeinden zur Verfügung zu stellen. Ebenso durch Studium, Dienst, Gebet und Gemeinschaft das christliche Leben unter sich zu entwickeln und vertiefen, damit dadurch das ganze Programm auf allen Feldern gefördert werde.

Die Frage, auf welche Art und Weise wir zuerst in unsre Verbände interessiert wurden, hat verschiedene Antworten gebracht. Wir bringen vier dieser Antworten, die von Gliedern der Vereine gegeben wurden:

Erste Antwort:

„Ich kam, weil mich jemand nötigte.

Ich gestehe, es erforderte ein gutes Teil dieses Nötigens. Ich war beinahe drei Jahre hier, ehe ich zu den Versammlungen kam. Ich ging jeden Sonntag zur Kirche und dachte, das sei genug. Ich konnte manche Gründe finden, derentwegen ich keine Zeit hatte, mich dem Verein anzuschließen. Aber schließlich fand ich keine Entschuldigungen mehr, und seitdem bin ich gekommen. Ich muß aber gestehen, daß, je länger ich kam, desto klarer sah ich, daß es meine Pflicht und mein Vorrecht ist, mich durch meinen Verein am Bau des Reiches Gottes zu beteiligen. In unsern Vereinen haben wir die Gelegenheit, das, was wir durch Gottes Wort und die Predigt lernten, in die Tat umzusetzen. Nun weiß ich erst, wie wichtig unsre Organisationen für den Dienst unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche am Werk des Herrn sind."

Zweite Antwort:

„Ich war mit einem Glied befreundet, das sehr geschäftig dem Verein diente. Ich kannte nicht viele Leute in diesem Ort und war ganz zufrieden so. Aber nachdem ich dem Verein eine Zeitlang angehörte, umschloß mich ein größerer Freundeskreis. Die neue Freundschaft wuchs in eine Gemeinschaft in Christo. Heute weiß ich, daß diese Gemeinschaft nicht nur meinen Verein — sondern die Kinder Gottes auf dem Erdenkreis umschließt. — Das hat mein Verein für mich getan."

### Grüße des Brüderbundes der Kirchenmänner.

Ein weiteres Jahr, für Christus zu wirken; ein Jahr, in dem wir der neuen vereinigten Kirche entgegensehen; ein weiteres Jahr und mannigfache Gelegenheiten für solche, die den Herrn liebhaben! Der Brüderbund der Kirchenmänner grüßt euch mit dem Wunsch, daß 1957 für euch das fruchtbarste Jahr aller Zeiten sei.

**Kenneth Kohler,** Exekutivsekretär.

### Neujahrsgrüße.

Ein neues Jahr steht wieder vor der Tür, und die Frauengilde wünscht, euch Grüße für 1957 zu entbieten. Dies ist die Zeit des Jahres, wo wir alle der Errungenschaften des vergangenen Jahres gedenken und Pläne für einen Fortschritt in dem Jahr, das vor uns liegt, machen. In einer Welt, die der Botschaft Christi bedarf, wie es in der heutigen Welt der Fall ist, ergeht der dringende Ruf an uns Christen alle, zu beten, zu handeln und als treue Nachfolger unsers Meisters zu dienen. Mögen wir alle erneuerte Kraft, neue geistliche Stärke und ein hingebungsvolleres Leben empfangen für den Dienst im kommenden Jahr.

**Florence A. Partridge,**
Exekutivsekretärin der Frauengilde.

Dritte Antwort:

„Ich kam, um zu arbeiten,
da ich mich gerne beschäftigte. Ich liebe, mit meinen Händen zu arbeiten. Ich sah viele Gelegenheiten hier, wo meine kleine Kraft willkommen war. In meinen Freistunden half ich, wo immer sich Gelegenheit bot. Das Zusammenarbeiten mit andern am Reiche Gottes machte mich glücklich und zufrieden. Oft kam mir das Heilandswort in den Sinn: ‚Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.' "

Vierte Antwort:

„Als ich ein Mitglied der Gemeinde wurde,
wußte ich nicht viel von ihr. Ich kam von einer andern Kirchengemeinschaft. Als ich hörte, daß dieser Verein eine Reihe von Programmen plante, die den Zweck hatten, die Kirche besser kennenzulernen, entschloß ich mich, daran teilzunehmen. Heute weiß ich bedeutend mehr über die Evangelische und Reformierte Kirche als zu der Zeit, wo ich mich ihr anschloß. Aber ich weiß noch etwas andres: daß die Evangelische und Reformierte Kirche ein Teil einer weltweiten Glaubensgemeinschaft ist und durch ihre Organisationen ihre Glieder in der Erkenntnis des Heilsplans Gottes und der Gnade des Herrn Jesus Christus zu fördern und zu stärken sucht. Ich weiß, daß ich innerlich gewachsen bin, seit ich ein Glied meines Vereins geworden bin, aber ich bin mir auch bewußt, daß ich viel zu lernen habe."

Da sind die vier Antworten: „Ich kam, weil ich genötigt wurde" — „Ich kam, um mit Freunden zu sein" — „Ich wollte mit meinen Händen arbeiten" — „Ich wollte mehr von meiner Kirche wissen."

Hier sind weitere vier Fragen, die wir heute besprechen und beantworten sollten:

1. Warum wurdest du ein Mitglied?
2. Was war der Eindruck, den die Versammlungen auf dich machten?
3. Was vermißt du am meisten, wenn du wegen Alters und Krankheit den Verein nicht länger besuchen kannst?
4. Welche Botschaft möchtest du den Gliedern dann senden?

Einsammlung der Gaben und Opfer.

Lied: Herz und Herz vereint zusammen, Nr. 238, den ersten und letzten Vers.

Gebet des Herrn, gemeinschaftlich.

* * *

Allen lieben Lesern des Herrn tragende und durchhelfende Gnade für das neue Jahr wünscht von Herzen E. W.

## „Wenn einer eine Reise tut . . . ."

Reisebericht von Pastor W. G. Mauch.

(Fortsetzung.)

### Eine Fahrt nach Rom.

Im gesamten Reiseplan war eine Fahrt nach Rom von Anfang an als unerläßlich vorgesehen. Man wollte nicht nur „die ewige Stadt" sehen, sondern von dort aus auch das weiter südlich gelegene Napoli (Neapel) und das ausgegrabene Pompeji. „Sieh Neapel und stirb," mit diesem Ausspruch ist die unvergleichlich schöne Lage dieser Stadt am Meerbusen treffend geschildert; und wer sich für Archäologie, d. h. für ausgegrabene Altertümer interessiert, weiß genügend von Pompeji, es dringend sehen zu wollen.

Man hatte in Schmieheim über Lahr im badischen Ländle liebe Verwandte besucht, die es dann auch möglich machten, die Stadt Freiburg zu besuchen und sein Münster zu sehen. Man war hier in den südlichen Ausläufern des Schwarzwalds.

Freiburg hatte im Krieg furchtbar gelitten. Das Münster war verschont geblieben, aber ringsum hatten Tod und Verheerung grauenhaft gewüstet. Schreckenstag und -nacht war der 14. November 1944, wo die Stadt fast aufhörte zu existieren. Wer es nicht miterlebt hat, kann sich einen solchen Hagel von Bomben gar nicht vorstellen. Eine energische Stadtbevölkerung hat den Ruin überwunden.

Die Bahnfahrt von Freiburg nach Basel führte durch ein wegen seiner Lage hochinteressantes Land. Ein Herr A . . . . . aus Freiburg, ein Verwandter und führender Bürger der Stadt, der durch seine Bildung und Charakterfestigkeit besonders auch in den schweren Jahren nach dem Krieg als Glied der Stadtregierung hervorragende Dienste geleistet, hatte sich angeboten, auf der Bahnfahrt nach Basel Begleiter zu sein. Während der Fahrt durch dieses Rheintal hielt er auf Grund seiner gründlichen Kenntnisse dieser Gegend einen sehr intressanten Vortrag über ihre geschichtliche und wirtschaftliche Bedeutung. Alle Passagiere in Reichweite seiner Stimme lauschten gespannt seinen Ausführungen.

Am nächsten Morgen bestieg der Erzähler den Zug, der ihn durch die Schweiz nach Italien bringen sollte.

Die Schweiz ist unbeschreiblich schön. Sie ist ein Paradies. Jemand hat das mit diesen Worten sagen wollen: „Als Gott die Erde geschaffen hatte, freute er sich so sehr an ihr, daß er ihr einen Kuß aufdrückte; und da, wo Gott die Erde küßte, da ist die Schweiz." Der Zug fuhr eigentlich viel zu schnell, die sich darbietende landschaftliche Schönheit recht auszukosten. Majestätische Berge und liebliche Täler, grüne Matten und gestaffelte Weinberge, tiefblaue Seen und romantische Wasserfälle und über allem ein leicht bewölkter, klarer Himmel. Man fuhr eng am Vierwaldstätter See vorbei. Das Landschaftsbild änderte sich fortwährend, da der Zug seine kurvenreiche Strecke fuhr.

Diese Augenweide war ein reiches Entgelt für die meist recht unbequemen Sitze im Eisenbahnwagen. Die Züge waren gewöhnlich überfüllt, und man konnte 1. bis 4. Klasse fahren, bei entsprechend mehr oder weniger oder gar keiner Bequemlichkeit. Verläßt oder fährt der von auswärts Reisende in ein Land, so kommt ein Regierungsbeamter im Interesse der Reisepaßkontrolle. Falls alles stimmt, ist die Kontrolle einfach und schnell erledigt. Ein weiterer Stempel wird dem Paß eingefügt, und man hat bald eine nette Sammlung davon. Der Erzähler machte die Bekanntschaft eines jungen Zahnarztes aus New York, dessen mäßige Kenntnis der italienischen Sprache nun in Italien sehr zustatten kommen konnte. Der italienische Schaffner, nur seiner Landessprache mächtig, wollte dem Erzähler Weisung erteilen, das Coupé 2. Klasse mit dem der 3. Klasse zu vertauschen.

Man kam in der Stadt Milano im nördlichen Italien an. Dem Erzähler war es nicht klargemacht worden, daß er hier umsteigen müsse. Der Schaffner hatte später etwas gesagt, man meinte aber, er rede wieder von der 2. Klasse. So fuhr denn der Erzähler östlich in der Richtung nach Venedig, anstatt südlich nach Rom. Bald wurde durch das Landschaftsbild sein Verdacht erregt, und er sprach darüber mit

### Neujahrsgruß.

„Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Joh. 14, 27.

Die Zeit ist dunkel und sonnenlos,
Die Not steht vor uns riesengroß,
Wie's enden wird? Wir wissen's nicht,
Gott, Quell alles Lichtes, send uns dein Licht.

Mit herzlichem Segenswunsch

**Die Behörde für Pension und Unterstützung.**
**Silas P. Bittner**, Schatzmeister.

dem Zahnarzt. Der mußte bald zugeben, daß etwas nicht stimmte. Der Schaffner versprach von der nächsten Station Brescia einen baldigen Zug zurück nach Milano. Einem älteren englischen Paar aus Australien war derselbe Fehler passiert; die Frau machte ihrem Ehegespons darüber bittere Vorwürfe. Der aber hatte nur die eine Sorge: „Wo bekomme ich nun zur gewohnten Stunde meine Tasse Tee?“

Es war nun späte Abendstunde. Das Ehepaar verbrachte die Nacht in Milano; der Erzähler aber reiste mit dem nächsten Zug weiter und kam bei mangelhafter Sitzgelegenheit nach einer fast schlaflosen Nacht recht müde am nächsten Morgen in der ewigen Stadt an. Ein Taxi brachte ihn zur „Pensione Hannover,“ wo ein Zimmer reserviert worden war. Von diesem Zimmer aus hatte er eine gute Aussicht über die Stadt Rom.

Man machte sich auch bald auf den Weg, und man dachte daran, daß der Apostel Paulus in dieser Stadt gewesen ist, freilich als ein Gefangener, der im Besitz des römischen Bürgerrechts sich auf den Kaiser berufen hatte. An einer Straße wird dem leichtgläubigen Touristen das mamertinische Gefängnis gezeigt, das Paulus bewohnt haben soll und wo es ihn derart fror, daß er seinen lieben Timotheus brieflich bat, ihm auch den Mantel zu bringen, den er bei Karpus in Troas zurückgelassen hatte.

Der Erzähler ging nicht in dies vorgebliche mamertinische Gefängnis. Es wird bekanntlich mit geschichtlichen Orten ein profitabler Betrug getrieben. Der Erzähler hat es nicht versäumt, die ausgedehnten Ruinen des Forum Romanum zu sehen, die Triumphbogen des Titus (auf der Innenseite eine Darstellung von der Zerstörung des Tempels in Jerusalem) und des Konstantin, den imposanten Bau des Kolosseums (ein grauer Backsteinbau, der durch Mauerwerkstützen beizeiten vor allmählichem Verfall bewahrt wird.

Wenn man inmitten der Ruine dieses Amphitheaters steht, muß man freilich an die Christen denken, die hier zu Tode gequält und wilden Tieren vorgeworfen wurden. Ihrer Standhaftigkeit verdanken wir doch zum Teil das Bestehen der christlichen Kirche.

Eine Kolossalruine aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts wird dem Erzähler ganz besonders in angenehmer Erinnerung bleiben. Das sind die „Bäder des (römischen Kaisers) Caracalla“: eine sehr große Backsteinruine teilweise 10 bis 15 Fuß dick. Hier werden seit zwei bis drei Jahrzehnten von der italienischen Operngesellschaft weltberühmte Freiluftvorführungen der großen Opern gegeben, vor 10,000 Zuschauern. An einem Abend wurde „Aida“ dargeboten, und der Erzähler durfte als Musikliebhaber dreiundeinhalb Stunden lang sich diesem Genuß hingeben.

Ein modernes Monumentalwerk von dem Capitolinischen Hügel zu sehen, zu Ehren des Königs Victor Emmanuel II. zum Dank für seine Vereinigung Italiens vor einem Jahrhundert. Zu beiden Seiten der großen Freitreppe sind Gruppen von Marmorstatuen, die Vereinigung Italiens zu versinnbildlichen. Den Mittelpunkt nimmt die überlebensgroße Reiterstatue des Königs ein; gleich darunter ist das Grab des „Unbekannten italienischen Soldaten“ aus dem ersten Weltkrieg. Hinter der Statue ist in einem edeln Bogen ein Portico von sechzehn 48 Fuß hohen Marmorsäulen, auf denen wieder Statuen zu sehen sind.

Der Italiener ist ein sehr temperamentvoller Mensch. Man könnte ihn wohl zum Schweigen zwingen, wenn man ihm nur die Arme und Hände binden würde. Er ist geborener Redner und Schauspieler. Und seine Landessprache ist klangvoll. Da ist wohl kein Wort, das mit einem Konsonanten (Mitlaut) endigt: es wimmelt von a, e, i, o und u. Ein Beispiel: Der Erzähler wollte sich im Hauptbahnhof nach einem Schnellzug erkundigen. Weil er zwar in zwei Sprachen reden, aber in mehr als fünfzehn Sprachen den Mund halten kann, mußte er nun dem jungen Bahnbeamten durch rasche Armbewegungen klar machen, daß es sich um einen Schnellzug handelt. Da ging plötzlich dem Italiener ein Licht auf; er rief: „O, rapido!“ Im Hauptbahnhof hatte ein Mädchen am Telephon, allen Passanten sichtbar, eine Unterredung; aber viel mehr als mit Wort und Stimme sprach es durch lebhaftes Mienenspiel und energische Arm- und Handbewegung.

Auf den hauptsächlichsten Straßen ist rasender Autoverkehr. Und auf belebten Bürgersteigen kann man ältere Frauen betteln sehen. Die Kirche in Italien ist reich, das Volk ist arm.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Neujahrszuversicht.**

Fest in der wilden Brandung seh ich stehn
Das Kreuz von Golgatha.
Das ist mein Fels, der nie wird untergehn,
Das ist mein sichres Schloß im Sturmeswehn.

Dora Rappard.

**Rechtsfolgen des neuen Sozialversicherungsgesetzes für die Ausländer.**

(Auf Ersuchen der Sozialsicherheits-Administration veröffentlicht.)

Falls jemand im Monat Dezember 1956 auf Grund des amerikanischen Sozialversicherungsgesetzes das Recht auf eine Monatsrente hatte, dann werden solche Zahlungen an ihn auch dann überwiesen, falls er sich außerhalb der Vereinigten Staaten befindet. Dies trifft auch dann zu, falls der Betreffende weder Bürger noch Staatsangehöriger der Vereinigten Staaten ist. Die Dauer seines Aufenthalts im Ausland ist dabei ohne Belang.

Falls aber jemand erst nach dem Ende des Jahres 1956 einen Anspruch auf die Rentenzahlungen erwirbt und weder das Bürgerrecht noch die Staatsangehörigkeit der Vereinigten Staaten besitzt, dann können die monatlichen Rentenzahlungen eingestellt werden, falls der Betreffende für länger als sechs Monate ins Ausland geht.

Die „Social Security Administration“ erklärt, daß dies die Folge einer Abänderung des Sozialversicherungsgesetzes ist, die im laufenden Jahre vorgenommen wurde. Nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen wird die Zahlung der Alters- oder Hinterbliebenenrente eingestellt, falls der Begünstigte weder Bürger noch Staatsangehöriger der Vereinigten Staaten ist und sich länger als sechs Monate im Ausland aufhält. Diese Rechtsfolgen treten aber **nicht** ein, falls **einer** der nachgenannten Fälle auf den Begünstigten zutrifft:

1. Der Betreffende hatte bereits im Dezember 1956 einen Anspruch auf die Rentenzahlungen.

2. Er hat 10 Jahre oder länger in einem Beruf gearbeitet, der zur amerikanischen Sozialversicherung verpflichtet und war während dieser Zeit auch versichert.

3. Er hat 10 Jahre lang oder länger in den Vereinigten Staaten gelebt.

4. Er ist Bürger eines Staates, der ein Sozialversicherungs- beziehungsweise Pensionssystem besitzt, das die Zahlung von Pensionen an anspruchsberechtigte amerikanische Bürger zulassen würde, falls diese das betreffende Land verlassen würden.

5. Falls die Einstellung der Zahlung der Sozialversicherungsrente gegen einen zwischen den Vereinigten Staaten und dem Staate, dessen Bürger der Betreffende ist, bestehenden Vertrag verstoßen würde.

6. Falls der Betreffende sich im aktiven Militärdienst der Vereinigten Staaten, und zwar in der Armee oder in der Kriegsmarine während seines Aufenthalts im Ausland befindet.

Falls nur eine einzige dieser sechs Voraussetzungen auf einen Anspruchsberechtigten zutrifft, dann erfolgen die Rentenzahlungen auf Grund des Sozialversicherungsgesetzes der Vereinigten Staaten auch dann, wenn er sich länger als sechs Monate außerhalb der Vereinigten Staaten befindet. Falls aber keine einzige dieser Voraussetzungen auf den Betreffenden Anwendung findet, dann werden diese Rentenzahlungen an ihn eingestellt, falls er sich länger als sechs Monate außerhalb der Vereinigten Staaten befindet.

Falls die Zahlungen deswegen eingestellt wurden, weil sich der Anspruchsberechtigte länger als sechs Monate außerhalb der Vereinigten Staaten befindet, dann können sie erst dann wieder aufgenommen werden, falls der Betreffende nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt ist und sich hier mindestens einen vollen Kalendermonat hindurch aufgehalten hat.

Falls die Zahlung der Sozialversicherungsrente an einen Menschen, der weder Bürger noch Staatsangehöriger der Vereinigten Staaten ist, eingestellt wurden, weil er im Auslande lebt, dann wird im Fall seines Ablebens im Ausland auch kein Sterbegeld seinen Angehörigen auf Grund der Sozialversicherung gezahlt.

Wenn also jemand ein Empfänger der Sozialversicherungsrente ist, dabei weder das Bürgerrecht noch die Staatsangehörigkeit der Vereinigten Staaten besitzt und daran denkt, für länger als sechs Monate ins Ausland zu reisen, dann sollte er sich mit seinem zuständigen Sozialversicherungsamt in Verbindung setzen, um sich zu vergewissern, ob er diese neuen Bestimmungen unsers Landesgesetzes auch voll und ganz versteht.

### An das neue Jahr.

Sei uns willkommen, neues Jahr,
Aus dunkler Zukunft Schoß!
Wir bringen unsern Gruß dir dar,
O, sei auch wahrhaft groß!

Steh du der armen Menschheit bei,
Die sich verblutend strebt;
O, mach sie glücklich, stark und frei,
Von Hoffnung neu belebt.

O, bringe Gottes Segen mit
Vom hohen Himmelszelt;
Zum Guten lenke jeden Schritt,
Zum Frieden alle Welt!

J. Barandun.

### Erfahrungen in Indien.

(Fortsetzung von Seite 3.)

sie konnten deshalb nicht genug tun, uns zu zeigen, wie glücklich sie darüber waren, daß wir gekommen waren, unter ihnen zu wohnen. Sie waren freilich auch neugierig, und ich lud sie ein, ganz ungeniert einzutreten und das Haus zu besichtigen. Es war aber im Lauf des Tages wohl keine Zeit und Stunde, wo nicht zwei oder drei Personen ganz unschuldig und ohne Scham am Fenster standen und mich fixierten. Sie wollten doch sehen, wie das Haus eingerichtet ist.

Das Dorf, in dem ich wohnte, ist Edyansattoo und liegt ungefähr 1½ Meilen vom College. Seit vielen Jahren hat der Klub für Sozialen Dienst Aerztlicher Studenten in diesem Dorf gedient. Sie leiten einmal in der Woche kleine Kliniken und verteilen Arznei. So haben sich die Leute dran gewöhnt, neue Ideen anzunehmen, und erkennen nach und nach eigene Bedürfnisse. Die Leute verrichten schwere Arbeit, sind aber sehr arm. Es sind da etliche wenige Familien, die eine kleine Farm besitzen; die meisten aber sind als Kulis und gewöhnliche Arbeiter auf dem Felde vom College angestellt und beschäftigt. Der regierende Körper des Dorfes ist eine „Panchayat"-Behörde, die sich aus je einem Vertreter der umliegenden Dorfschaften zusammensetzt mit Einschluß eines Vertreters von der „Cherie" oder „untastbaren" Gruppe, unter der ich wohnte. Dem Gesetze nach soll die „Cherie" oder kastenlose Gruppe einen rechtlichen Anspruch haben an alle Einrichtungen für Erziehung im Gemeinwesen, ärztliche Bedienung, Gebrauch der Quellen usw. Tatsächlich aber sind die Leute noch sehr kastengesinnt.

Kürzlich eröffneten wir auf Verlangen der „Panchayat"-Behörde ein Zentrum für Mutterschaft und Gesundheit der Kinder. An der Grenze der „Cherie"-Gruppe und dem übrigen Teil des Dorfes stand ein gutes Gebäude zur Verfügung. Aber die Leute, die von den höheren Kasten herstammen, verweigerten die Erlaubnis, daselbst eine Klinik zu leiten wegen der Nähe der „Cherie"-Gruppe. Es wurde uns statt dessen ein andres und weit minderwertigeres Gebäude für die Klinik zur Verfügung gestellt, und wir merken, daß die „Cherie"-Leute zögern zu kommen, weil sie merken, daß sie den andern Leuten nicht willkommen sind. Dabei bedürfen die „Cherie"-Leute dieser Klinik viel mehr. Wenn irgendeine öffentliche Handlung oder Feier im Dorf veranstaltet wird, sind die „Cherie"-Leute nicht willkommen. Und wenn im „Cherie"-Teil des Dorfes eine gesellschaftliche Veranstaltung abgehalten wird, beteiligt sich der übrige Teil des Dorfes nicht daran. In den Schulen herrscht dasselbe Problem. Nun ich aber davon schreibe, denke ich an ähnliche Vorkommnisse zu Hause in den U. S. und lese heute vom Kampf im eigenen Land, Rassenvorurteile und daraus entspringende Ungerechtigkeiten zu überwinden. Dies ist eine allgemeine Schwäche auf dem ganzen

### Gaben für den Weltdienst

Während der ersten sechs Monate des Jahres 1956 baten 142,000 Flüchtlinge um Asylrecht in West-Deutschland. Das waren 42,000 mehr als in den ersten sechs Monaten des Jahres 1955. Die neusten Nachrichten deuten an, daß täglich 400 Flüchtlinge aus der Ostzone in Berlin nach dem Westen kommen.

Das Los der Flüchtlinge in Palästina ist fortdauernd ein Gegenstand ernster Sorge. Sie brauchen Medizin, Nahrungsmittel und Kleidung.

In Hongkong ist Tuberkulose vielleicht das größte Problem. Eintausend Hospitalbetten stehen für 50,000 angemeldete Fälle zur Verfügung — unser eigenes Hospital hat ein großes Teil dieser Betten. Die Lebensverhältnisse vieler der also Heimgesuchten sind im höchsten Grade bedauerlich.

Von Epirus, Griechenland, kommt die folgende Beschreibung einer Familie, die in „besseren Verhältnissen" lebt: Die Familie hat vier Acres Grundeigentum, 50 Schafe, 50 Ziegen, 6 Hühner, einen Esel und ein Haus. Davon ernähren sie Vater und Mutter, fünf Töchter und zwei Söhne. Wenn man bedenkt, daß man von jeder Braut erwartet, eine Mitgift im Werte von $1000 in die Ehe zu bringen, so ist es leicht verständlich, daß man in Griechenland oft sagt: „Die Sorgen des Lebens kommen leicht; gute Dinge kommen selten."

Gaben für Weltdienst sind weiterhin nötig. Heimatlose, Hungernde, Krankheit, Einsamkeit — wie reichlich sind wir in unserm Lande der Fülle gesegnet! Unser Zeugnis von der Macht der göttlichen Liebe durch unsre Gaben bedeutet ein menschenwürdiges Dasein für Millionen in allen Teilen der Welt.

**Die Kommission für Weltdienst.**
L. C. T. Miller, Mitleiter.

Erdenrund, und Indien wäre mehr dazu berechtigt als die meisten von uns.

Obgleich ich im Dorfe wohnte, kam ich doch jeden Morgen zum College, die Arbeit in unserm ländlichen Gesundheitsprogramm zu planen und zu unterstützen. Mein Transportmittel ist ein gebrauchter Motor-„Scooter." Auf guten Wegen ist er leicht zu lenken, aber die Fahrt im Dorf bereitet etliche Schwierigkeiten. Die Kinder kommen gelaufen, sobald sie das Summen des Motors hören. Bald sind Kinder vor mir, hinter mir und auf allen Seiten — etliche wagen sogar den Versuch, hinten sich festzuhalten. Meine Kontrolle des „Scooter" hat sich mit der Zeit gebessert (dies ist meine erste Erfahrung damit), und doch habe ich noch nicht genug Selbstvertrauen gewonnen, mir keine Sorge drob zu machen, bis ich wieder heil auf meinem Platz zu Hause bin.

Ein Auto oder irgendein Motorfuhrwerk ist noch immer etwas Besondres für die Dorfbewohner. Jeden Morgen bei der Wegfahrt und jeden Abend bei der Ankunft zu Hause war ich von einer Menge begleitet, die in großer Erregung rief und winkte, bis ich nicht mehr zu sehen war. Aber sie waren eine freundliche Menge, und es ist nur natürlich, daß sie neugierig sind, da sie nicht nur einen Motor-„Scooter" sehen, sondern auch das ganz Unerhörte: eine Frau mit weißer Hautfarbe auf diesem „Scooter"! Ich habe sie im Verdacht, daß sie eine Zeitlang nicht gewiß waren, welches Geschlechtes ich bin. Wie dem auch sei, ich habe meinen Beitrag geliefert zum Ruf dieser „verrückten Amerikaner."

Eine größere Sorge war mir der Umstand, von zornigen Kühen verfolgt zu werden. Allem Anschein nach erregt der Lärm eines Motor-„Scooter" in ihnen eine tiefe Abneigung. Sie kommen wie zu einem Angriff über ein Feld 300 Fuß entfernt gegen mich angestürmt. Glücklicherweise ist dies nur passiert, während dem ich auf guten Wegen war, so daß ich sofort die Fahrt beschleunigen und die wild gewordenen Tiere weit zurücklassen konnte. Aber kürzlich hatte ich ein recht aufregendes Erlebnis. Eine Kuh kam angestürmt, gerade als ich in die engen sich ins Dorf windenden Straßen einbog. Ich konnte nicht schnell fahren, und die Kuh galoppierte allmählich näher, bis es schien, als würde sie mich in die Luft werfen.

Die Leute stoben in großem Schrecken auseinander. Ich fürchtete mich davor, anzuhalten, da die Kuh mich in dem Fall verfolgen könnte. Aber schließlich kam ich an eine Stelle im Weg, wo aufgegraben worden und ich zum Anhalten gezwungen war. Ich sprang auf der entgegengesetzten Seite von der heranstürmenden Kuh ab und wartete, was nun geschehen werde. Die Kuh zögerte verwirrt, etliche große Knaben begannen Steine zu werfen, und die Kuh zog langsam ab. Diese Erfahrung genügte fast, mit diesen Motorfahrten aufzuhören.

Seitdem aber ist mir von andern Fahrern gesagt worden, daß sobald der Motor abgestellt wird, die Kuh sich umdreht und weitergeht, daß also nur der Lärm des Motors es ist, der in diesem Vieh eine unerklärte zornige Hysterie verursacht. Nur Kühe benehmen sich so. Männliche Tiere bezeugen nicht derartige Furcht.

(Schluß folgt.)

## Rätselecke.

**Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 7. Oktober.**

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Huß, 5. Apfel, 10. Erato, 12. Löli, 13. Bande, 14. Lehen, 15, eng, 16. Lee, 18. End, 19. Eimer, 21. Klangs, 24. Elan, 28. Kaste, 29. diene, 30. Ute, 31. Samoa, 32. Raute, 34. par, 37. Abt, 38. Lea, 41. Asa, 42. als, 43. Paula, 45. Laube, 47. Anbau, 48. Ster.

Senkrecht: 1. Hebe, 2. Uran, 3. Sang, 4. Std., 5. Allee, 6. Poe, 7. Fehe, 8. Elen, 9. lind, 11. ölige, 17. Ems, 19. Enter, 20. Reime, 21. K. K., 22. lau, 23. Ast, 25. Leo, 26. Ana, 27. ne, 29. Dattel, 31. sub, 33. Aarau, 34. Papa, 35. Asan, 36. Raub, 38. Laut, 39. Elbe, 40. Aser, 44. La., 46. As.

Streichrätsel. — Kanna, Kana.

Wieviel ist die Uhr? — Drei Minuten vor Zwölf.

Verworrenes Garn. — 1. Präsidentschaftskandidaten des Landes auf Wahlreisen. 2. Farmer heimsen die Ernte ein. 3. Vierlinge, in Chicago geboren, leben. 4. Regen ist im Westen notwendig. 5. Wasserstand in allen Staaten gesunken.

**Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:**

4: Frau Pastor C. F. Howe, Portland, Oregon (Anerkennung. Ich bitte um deinen Wunsch. Leo und Leu bedeuten beide Löwe), Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor Laura Schroeder.

3: Pastor Theo. G. Papsdorf (Du hast leider übersehen, daß die Definition für 29 waagerecht nicht wirkt, sondern wirke für andre lautet), Grüße deine Gattin von mir, die das Uhrenrätsel richtig gelöst hat).

Ferner: Pastor Ernst Irion (Nach Josua 15, 42 heißt die Stadt Asan. Als Vorsilbe ist per zwar bekannter als par, aber Duden gibt mehrere Wörter an, die par als Vorsilbe haben, z. B. parallel, Parenthese, Parodie, Parterre), Frau Pastor F. C. Lueckhoff (Für 1 senkrecht würde Here wohl passen, aber Rande, 13 waagerecht, als Pöbelhaufen konnte ich wohl nicht annehmen. Unter den eingegangenen Lösungen der August-Rätsel finde ich leider nicht Ihre Einsendung. Da, wie Sie feststellten, alle richtig waren, habe ich sie Ihnen nachträglich gutgeschrieben), Frl. Lydia Meiners (Leu würde für 25 senkrecht passen, aber die Insel, 31 senkrecht, heißt doch Samoa).

# Aus Welt und Zeit

13. Dezember 1956.

**Buntes Allerlei.**

Das himmelschreiende Elend, das Rußland und die Kadar-Regierung in Budapest durch ihre grausamen Maßnahmen zur gewaltsamen Unterdrückung der Freiheitsbewegung in Ungarn angerichtet haben, hat nun in allen nichtkommunistischen Ländern die tiefste Entrüstung hervorgerufen. Mit großer Bewunderung nimmt man wahr, wie die tapferen Ungarn trotz der militärischen Uebermacht ihrer Bedrükker den Kleinkrieg weiterführen und sich durch passiven Widerstand, der große Opfer von ihnen fordert, die heißersehnte Freiheit zu erringen suchen.

Das hat zur Folge, daß den asiatischen Völkern, die ein Vorurteil gegen den Westen hatten und gern mit Moskau liebäugelten, die Augen über den wahren Charakter der Kommunisten aufgehen. Selbst Nehru gibt nun seine neutrale Stellungnahme preis und verwirft offen die schändlichen Handlungen der russischen Politik. Es macht Eindruck, daß in Ungarn Frauen zu Amazonen werden, die trotz den gegen sie eingeführten russischen Tanks furchtlos Kundgebungen gegen die Schreckensherrschaft veranstalten.

Der Heldenmut der Ungarn wirkt auch ansteckend auf andre Völker, die seit dem zweiten Weltkrieg unter der Knute Rußlands verelendet wurden. In Stettin, das unter Polens Herrschaft steht, haben unter der Führung von Studenten und Arbeitern neue Krawalle stattgefunden, und in Litauen haben die russischen Behörden mit Gewalt eingegriffen, um eine Volkserhebung zu unterdrücken.

Da die Arbeiter in Ungarn mit einem allgemeinen Streik drohten, hat die Kadar-Regierung die Arbeiterräte für aufgelöst erklärt, aber trotzdem haben die Arbeiter auf zwei Tage die Arbeit niedergelegt und so den Verkehr und den Handel lahmgelegt, sodaß große Verwirrung und Not im Lande herrscht. Kadar hat nun das Land unter Kriegsrecht gestellt und die Todesstrafe auf jedes Vergehen und jeden Widerstand verhängt.

So stark ist die allgemeine Verbitterung über Rußlands Gewaltmaßnahmen, daß Sekretär Dulles die Hoffnung hegt, der Kommunismus werde nun unter dem Druck der Weltmeinung zusammenbrechen. Mit Waffengewalt ist den mutigen Ungarn nicht zu helfen. Dadurch würde die Lage verschlimmert werden. Darum sucht man den sittlichen Druck zu verstärken. Präsident Eisenhower hat den Russen vorgehalten, daß sie fast alle Forderungen der Menschenrechte, die von der UN gutgeheißen wurden, verletzen, und hat die einzelnen Bestimmungen genannt, die sie übertreten. Die Allgemeine Versammlung der UN hat mit 55 gegen 8 Stimmen die Handlungen Rußlands als verwerflich bezeichnet und Moskau zum drittenmal aufgefordert, seine Truppen aus Ungarn zurückzuziehen. Den stärksten Druck aber übt man aus, indem man in aller Welt Sammlungen zur Steuer der himmelschreienden Not veranstaltet, um die Widerstandskraft der Freiheitskämpfer zu stärken. Unser Präsident hat verfügt, daß die Zahl der Flüchtlinge, die hier zugelassen werden, von 5000 auf 21,000 erhöht werde, und Veranstaltungen getroffen, so viele vor Ende dieses Jahres herüberzubringen.

Sekretär Dulles ist wieder in Paris, um die gelockerten Bande mit England und Frankreich zu festigen und den Nato-Pakt zu stärken. England ist nun bereit, zur Lösung der Suez-Frage Zugeständnisse an Aegypten zu machen, und man versucht jetzt, England, Frankreich, Israel und Aegypten zu Verhandlungen über eine endgültige Lösung der Streitfragen zu bewegen. England, Frankreich und Israel ziehen ihre Truppen aus Aegypten zurück, und Amerika hat angefangen, Europa mit Oel zu versorgen.

Bei einem Großfeuer an den Piers in Brooklyn wurde ein Schade von zehn Milliarden Dollars angerichtet. Neun Personen wurden getötet und 247 verletzt.

Bei einer Explosion in East Alton, Ill., gab es 31 Verletzte.

Herbert Hoover, Jr., hat sein Amt als Unterstaatssekretär niedergelegt, und Präsident Eisenhower hat Gouverneur Christian C. Herter von Massachusetts als seinen Nachfolger ernannt.

Da England in finanziellen Schwierigkeiten ist, ist ihm aus dem internationalen Fonds eine Anleihe von 1.3 Milliarden Dollars gewährt worden.

Premier Eden, über den man munkelte, daß er zurücktreten werde, hat nach seinem Erholungsaufenthalt in Jamaika ein Vertrauensvotum erhalten.

La Marca, der den kleinen Peter Weinberger entführt hat und in einem Wäldchen ließ, wo er starb, ist zum Tode durch den elektrischen Stuhl verurteilt worden.

Adlai Stevenson hat erklärt, daß er sich 1960 nicht um das Amt des Präsidenten bewerben werde.




**Die Fährte des andern.**

Von Wolfgang Altendorf.

An diesem Januarmorgen ging der Förster Heinrich Riephahn ziemlich früh durch sein Revier. In der Nacht war etwas Neuschnee gefallen, und der Schnee knirschte unter seinen Stiefelsohlen. Aber er interessierte sich diesmal nicht für die Wildfährten. Er mußte gehörig nachdenken. Er empfand, wie wichtig es war, daß er sich endlich über alle klar wurde. Heute nacht hatte Marlise haltlos zu weinen angefangen. Es war ein richtiger Nervenzusammenbruch gewesen.

Im Winter mußte man hier, wenn es schon dunkel war, das Vieh füttern, aber Marlise fürchtete sich vor der Dunkelheit. Wahrscheinlich hatte sie ein vorwitziger Keiler erschreckt. Jetzt im Januar kam das Wild bis auf die Wiese vor dem Forsthaus. Der Schnee lag ja schon einige Wochen, und sie war zitternd ins Haus zurückgekommen, bleich und mit weitoffenen Augen. Und dann dieser schreckliche Zusammenbruch in der Nacht! Die Furcht vieler Tage und Nächte brach aus ihr hervor, Tage, wo sie einsam war in diesem einsamen Forsthaus, und Nächte, in denen sie sich selbst in seiner Nähe fürchtete. Sie war völlig mit ihren Nerven herunter.

Vor einem Jahr hatten sie geheiratet. Marlise stammte aus der Kreisstadt. O, sie hatten sich sehr gern gehabt, und sie liebten sich auch jetzt noch. Aber das Forsthaus lag abseits vom Dorf, eine halbe Stunde außerhalb und am Waldrand. Die Stille überstieg ihre Kräfte, und sie hatten beide nicht daran gedacht, daß sein Beruf ein stiller, ein einsamer Beruf war. Wie hätte er überhaupt auf den Gedanken kommen können, daß ihnen diese Stille zum Problem werden könnte, wo er doch gerade der Stille wegen seinen Beruf so sehr liebte? Das Dorf, in dem er aufgewachsen war, lag in einem Tal. Das Tal war von Wald umgeben. Er kannte es nicht anders.

Nun mußte er darüber nachdenken, was zu geschehen hatte. Er war deshalb ganz früh aufgestanden, ohne Marlise zu wekken, die endlich fest und ruhig schlief. Es war noch dunkel gewesen, als er vor das

Haus getreten war, jene Dunkelheit, auf die die Dämmerung folgt. Nun war es hell, der Himmel wolkenlos. Es würde gewiß ein schöner Tag werden mit viel Sonne und glitzernder Schneedecke.

Er kam zur Parzelle siebzehn. In der Nähe des Wildwechsels war der Holzeinschlag. Schnee hatte die entrindeten Stämme verweht. Er strich an einer Stelle den Schnee weg und setzte sich. Nun spürte auch er zum erstenmal fast körperlich die Stille, und er verglich sie mit dem Lärm in der Stadt. Natürlich kannte er die Stadt, ja er hegte sogar eine heimliche Sympathie für die Stadt. Schließlich hatte sie ihm Marlise geschenkt, und die schönen Stunden ihrer Liebe hatten sie zusammen in der Stadt verbracht. Aber das Ziel war ihm immer doch das Forsthaus und die Stille mit Marlise zusammen gewesen. Er hatte dieses Ziel erreicht, alle seine Wünsche waren erfüllt. Aber obwohl seine Gedanken eigentlich nichts andres denken konnten als Marlise, hatte er doch nicht dabei an sie gedacht. Er hatte vergessen, daß sie in der Stadt aufgewachsen war, daß sie sich fürchten und daß diese Furcht eines Tages ihre Kräfte übersteigen würde. Nun aber waren ihm die Augen geöffnet worden, und er hatte darüber nachzudenken.

Er dachte an seinen Wald. Dies hier war sein Wald, wie alle Wälder ihm gehörten, weil sie ein Stück von seinem Wesen waren, und sein Wesen war ein Stück von allen Wäldern.

Sicherlich konnte er auf der Oberförsterei in der Kreisstadt eine Anstellung erhalten. Dort schätzte man ihn sehr. Büroarbeit! War er nicht dazu verpflichtet? War es nicht selbstverständlich, daß er Marlise dieses Opfer brachte? Eine gute Ehe erforderte immer Opfer, immer wieder, das wußte er. Und wenn es mehr als sein halbes Leben galt —!

Es gab keinen andern Weg. Noch heute würde er das entsprechende Gesuch abfassen. Er würde nicht daran sterben, das war Unsinn. Vieles mußte er vergraben, gewiß, aber die Liebe zu Marlise gab ihm mehr. So würde sich alles ausgleichen. Er wurde froh nach diesem Entschluß, der die Last von seinem Herzen wälzte. Sein Blick wurde klar. Er sah nun den Neuschnee; und da er den Neuschnee sah, prüfte er auch die frischen Fährten. Der Wildbestand war gesund in seinem Revier. Mit dem Jagdpächter hatte er Glück gehabt; der knallte nicht sinnlos in der Gegend herum. Er ließ mit sich reden, hielt sich an den Abschußplan und verzichtete lieber auf eine Trophäe. Auch sonst stand alles gut. Die Schonungen gediehen. Wenn man sich um etwas kümmerte, wenn man sein Herz daran hing, wenn man eins mit dem Wald war, dann lohnte er jede Mühe.

„Hallo —!" rief es da. Eine helle, eine fröhliche Stimme. Sie war es, Marlise! Er sprang auf, so überrascht war er. Sie war zu ihm gekommen in dem hellen Winterpelz, den er ihr zu Weihnachten geschenkt hatte. Wie schön sie aussah! Die ersten Strahlen der Sonne fielen schräg in den Wald, und sie stand im Strahlenglanz des leichten Nebels. Sie war zu ihm heraus in den Wald gekommen, allein, furchtlos, tapfer —!

Nun saß sie neben ihm auf dem gefällten Baumstamm. Sie hatten sich an den Händen gefaßt. Auch sie hatte nachgedacht, lange und gründlich, hatte sich durchgerungen zu dem Entschluß, ein Opfer zu bringen. Was war eine Ehe ohne gegenseitiges Opfer? „Ich will von nun an mutig und tapfer sein," das war ihr Entschluß gewesen. „Ich will Gott danken für alles Glück, das er mir gegeben hat." War es die Furcht, dieser fast tödliche Schreck am vergangenen Abend gewesen, als sie zu den Stallungen gehen wollte in der Dunkelheit und irgend etwas nah atmete, etwas Unbekanntes, Schreckliches, die ihr den Schleier der Kindheit von ihren Augen genommen hatte? War sie nun erwachsen geworden?

„Wie hast du mich denn gefunden?" fragte er.

„Ich bin deiner Fährte nachgelaufen!" Sie lachte. „O, ich kenne deine Fährte!"

Sie gingen gemeinsam zurück durch den Januarwald ins Forsthaus. Und sie verabredeten, daß sie sich mit ihrer Bereitschaft zum Opfer in der Mitte treffen wollten; so würde jeder nur ein weniges opfern müssen von dem, was ihm lieb war, und es würde für beide erträglich werden.

So blieben sie in der Stille und Einsamkeit des Forsthauses, weil der Wald ein Stück seines Lebens war und weil sie nun dieses Stück kennenlernen wollte. Abe zweimal in der Woche fuhren sie in di Stadt, denn die Stadt war ein Stück ih res Lebens, das er mit ihr zu teilen hatt Und es stellte sich heraus, daß der För ster diese Stunden aufbringen konnte, wei er guten Willens war und sich den Dienst entsprechend einteilte. Der Wald — er erkannte es bald — wuchs weiter. Und das war eine sehr wichtige Erkenntnis für ihn.